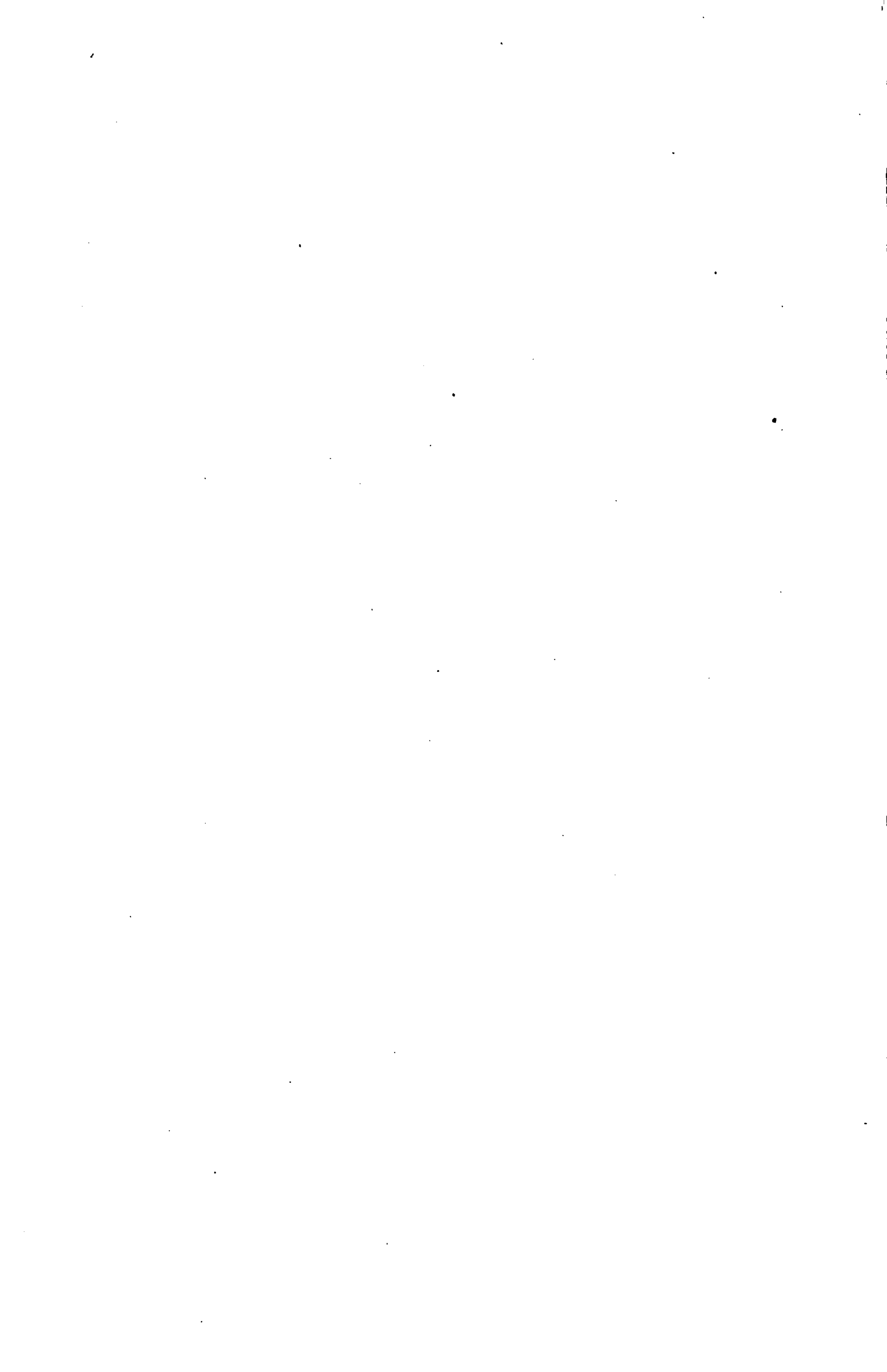
# Das Gesamte Turnwesen

von

Georg Hirth.





Das

# Gesamte Turnwesen.

## Ein Lesebuch für deutsche Turner.

In erster Auflage herausgegeben

von

**Georg Hirth.**

Aufsätze turnerischen Inhaltes
von älteren und neueren Schriftstellern.

Zweite erweiterte Auflage in 4 Abteilungen.

Besorgt

von

**Dr. F. Rudolf Gasch.**

**Band 3. (Abteilung IV.)**

Mit 6 Bildnissen.

Hof.

Verlag von Rud. Lion.

1893.

Spamersche Buchdruckerei in Leipzig.

# Inhaltsverzeichnis.

## Turnfeste und Festreden.

Spamersche Buchdruckerei in Leipzig.

# Inhaltsverzeichnis.

## Turnfeste und Festreden.

## Turnen und Turnleben in den Vereinen.



## Das Turnen zu rein gesundheitlichen Zwecken.

### Heilgymnastik.

---

## Dem Turnen verwandte Leibesübungen.

### Sport.

## Unterhaltendes.

# Turnfeste und Festreden.

## 1.

# Turnfeste.

Von J. C. Lion.

(„Der Turner", Jahrgang 1850, S. 185 und 194.)

Wir wollen über die beste Einrichtung der Turnfeste sprechen. — Auf dem letzten allgemeinen Turnfeste in Hannover im J. 1850 hieß es in der Festrede: „Männer spielen nicht wie Kinder zwecklos." Nun, so laßt uns denn vor allem nach dem Zwecke jener festlichen Spiele fragen, um, wenn wir hier einen sicheren Ausgangspunkt gewonnen haben, das weitere folgerecht entscheiden zu können. — Ich glaube aber, dieser Zweck ist ein doppelter, je nachdem eine Einwirkung auf die mithandelnden **Turner** oder auf die unthätigen, der Sache noch fern stehenden **Zuschauer** beabsichtigt wird. Jene sollen in ihrem Streben gekräftigt und belohnt, diese in ihren Ansichten geläutert und gewonnen werden. Das ist vor allem die Frage, ob sich beides durchaus vereinigen läßt, und, ist dies nicht immer möglich, welches man für das Wichtigere erachten muß und vorwalten lassen soll.

„Wenn Menschen in zahlreicher Menge beisammen sind", sagt Bacon, „so werden sie weit leichter und eher gerührt." Jeder vergißt die Schwächen der eigenen Persönlichkeit, giebt die Ängstlichkeit, mit der er sonst seine Schritte bewacht, auf und selbst, wenn er weiß, daß ihn im Getümmel niemand beachtet, erfüllt ihn doch ein ungewöhnlicher, hingebender Mut, ihn zu Thaten befähigend, von denen er sonst in einsamen Stunden nur träumt. Er stürzt sich in den Strom des allgemeinen Jubels, wie ein froher Schwimmer in die lautere Flut, die sich rauschend und belebend um seine Glieder schmiegt. Ja es ist gleichsam, als flössen die Geister selbst zusammen, als gliche dabei jede Kleinlichkeit und Engherzigkeit der Einzelnen sich aus, und es blieben nur wenige erhabene und mächtige Gedanken übrig, welche alle

Seelen gleichmäßig beherrschen. So gewiß es ist, daß die ganze Menschheit als solche gut ist, und niemand hieran ohne eigenen ewigen Schaden zweifelt, so gewiß ist auch der Satz richtig: die Menschen werden besser, je mehr man ihrer zusammennimmt. — Von diesem Satze gehe ich aus. Unsere Turnfeste erfüllen uns mit dem vorahnenden, gegenwärtigen und nachklingenden Gefühle des Frohsinnes, welcher zu Thaten ermuntert und, was mehr ist als dies, das Gemüt gegen die anhaltenden Mühseligkeiten stählt, welche von jeder langen und stillen Arbeit unzertrennlich sind; sie beleben vor allem das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit, welches in allen Gliedern, sowohl unserer engeren Gemeinschaft, als des gesamten Volkes, nicht lebhaft genug angeregt werden kann; kurz, sie machen uns und unsere Sache stärker und besser.

Anders sind die Eindrücke, welche unthätige Zuschauer, für die doch vorgeblich und thatsächlich fast die meisten Turnfeste gefeiert werden, mitnehmen sollen. Es ist zwar wahr, daß nichts, selbst der Schmerz nicht, so ansteckend wirkt, als eben die Freude, und andererseits, daß das Gemüt für neue und tiefe Eindrücke nie so empfänglich ist, als in den Augenblicken freudiger Aufregung; und deshalb ist bei Betrachtung des Wertes der Turnfeste allerdings auch der Gesichtspunkt nicht aus den Augen zu verlieren, die außerhalb der Bahn stehende Menge zu erfreuen, damit aus der Freude an unserem Treiben eine lebendigere Teilnahme dafür erwachse. Allein in höherem Maße, glaube ich, gilt es hier einen Angriff, nicht auf das Gemüt und Herz, sondern auf den Verstand. Es gilt gerade hier, die Ungefährlichkeit, Wohlthätigkeit und zugleich doch den Ernst unserer Übungen herauszukehren, damit man — einsehend, wie fern uns jede urteilslose Überhebung und seiltänzerische Eitelkeit liegen — die ganze Fülle des Vorteils erkenne, welche Volk und Staat daraus ziehen könnten. Das Schicksal und Gedeihen des Turnwesens ruht allein in den Einsichten und Ansichten der Nation. Ich will die mannigfachen Klagen über die langsamen Fortschritte, welche es an den einzelnen Orten macht, nicht wiederholen; wir wissen aber alle, daß uns die öffentliche Meinung im allgemeinen noch keineswegs geneigt ist, daß uns vielleicht die Mehrzahl noch mit Argwohn und Feindseligkeit verfolgt, daß unsere Wirksamkeit nirgend Boden findet, wo wir ihn nicht erobern. — Die Turnfeste gelten als ein nicht unwesentliches Stück dieses Kampfes. Sie sollen darin gleichsam

feierliche Auszüge sein, welche „allen schreienden und schweigenden Gegnern der Turnkunst" *) unseren offenen Feldruf zutragen: Hier bin ich, kommt her! — Gewiß haben wir daher allen Grund, sie auch von dieser Seite her in ihrer Bedeutung und ihren Formen zu prüfen und zu bilden. In vielen Fällen werden gewiß hier nur dieselben Forderungen geltend zu machen sein, welche aus der zuerst festgestellten Ansicht fließen. Lassen sich aber andere nicht mehr vereinigen, dann wird den folgenden Erwägungen ihr Recht werden.

Wenn wir nämlich die Turnfeste jenem Kampfe einordneten, welcher für jedes neue Gute vor seiner allgemeinen Anerkennung und gerechten Würdigung geführt werden muß, so ist doch von vornherein gewiß, daß die Turnfeste jener Kampf nicht selbst sind. Dieser ist vielmehr auf einem ganz anderen Gebiete auszufechten, wo nicht äußerlicher Prunk und weitscheinende Aufregung, sondern eine innige und nachhaltende Begeisterung und Überzeugungstreue das Entscheidende sind; wie ich oben sagte: eine lange und stille Arbeit. Als in den Jahren 1819 und 1820 die öffentlichen Turnplätze geschlossen waren, die Turnkunst samt ihren Anhängern geächtet wurde, da erhoben sich von allen Seiten schmähende und triumphierende Stimmen, welche ihr Andenken und ihre Hoffnung zugleich verwischten. Aber ihre Freunde, zum Teil weit voneinander gerissen und durch die verschiedenen Lebensverhältnisse vereinzelt, wirkten unablässig und unbeirrt im stillen fort, um nach Verlauf von zwanzig Jahren dem erstaunten Volke wieder als eine stattlich gerüstete und siegende Heerschar gegenüberzutreten. Solche, jedem äußeren Glanze entsagende, entschlossene geistige Thätigkeit, die allein ist es, welche uns unserem Ziele wahrhaft näher bringt. Wer sind denn aber am Ende unsere Zuschauer bei Turnfesten? Sind nicht die meisten Kinder, welche den Sinn des fremdartigen Schauspieles nicht verstehen können, sind es nicht Neugierige und Pflastertreter, welche nur der Klang der Musik aus den Straßen zusammenlockt, die wir durchziehen, ist es nicht nur dieselbe bunt zusammengewürfelte Menge, die bei jedem Soldateneinmarsch und Leichenzuge zusammenläuft? Werden wir auf diese wirken und wird uns die Einwirkung auf sie viel helfen? Ich glaube nicht. Die Mitgliederlisten der Turnvereine zeigen zwar nach den Turnfesten gemeiniglich einigen Zuwachs, doch habe ich nicht gefunden,

*) Wartburgfest von 1818.

daß die durch die auffällige Lustbarkeit herbeigezogenen Mitglieder mit besonderer Treue und Ausdauer dem Vereine anhänglich gewesen waren und ihn, sei es in einem kräftigen und bewußten Auftreten nach außen, sei es mit einem regsam frischen und einträchtigen inneren Leben, wesentlich gefördert hätten. Vielmehr zeigen gerade sie jene Unzuverlässigkeit und Willensunsicherheit, welche die Turnkunst, wenn ich so sagen soll, heimatlos macht, weil sie jede Bürgschaft für die Fortdauer der Vereine selbst wegnimmt und alle werkthätige Fortbildung des besseren Teiles in diesem vereitelt. Wer ja nicht von Anfang an der Ansicht gewesen ist, daß solche nur zahlende (und zwar, wie gewiß alle Säckelwarte und Kassenführer zu ihrem Leidwesen bezeugen werden, obendrein höchst nachlässig zahlende) und allenfalls tanzende, sonst aber turnerisch weder für sich noch für andere sorgende Mitglieder, welche den Verein, übrigens gleichgültig gegen sein Gedeihen, lediglich für die persönlichen Zwecke ihrer eigenen Vergnügungssucht ausbeuten, seine Blüte, sobald sie darin eine Rolle zu spielen anfingen, noch jedesmal untergraben haben: den werden wahrscheinlich traurige Erfahrungen in seinem eigenen Kreise eines besseren belehrt haben; sie werden ihn vor allem gegen jedes lärmende Auftreten nach außen argwöhnisch gemacht haben; als höchster Dienst, welchen er seiner Sache leisten kann, wird ihm erscheinen der unverwandte Hinblick auf die Bethätigung der Turner selbst, die Entwickelung von innen heraus wird Ziel und Zweck seiner Entschlüsse und Handlungen sein, und auch bei Turnfesten wird schließlich die Unterhaltung und Belehrung zahlreich herbeigezogener Zuschauer nur so lange maßgebend sein, als nicht Wunsch und Vorteil der Turner selbst andere Maßregeln erheischen.

Aus dieser allgemeinen Wertschätzung der Turnfeste folgert derjenige, welcher mit ihrem angegebenen Doppelwerte einverstanden ist, für ihre Einrichtung und Anordnung sofort einige Hauptstücke. Zuerst müssen Turnfeste in ihrer Anlage eine gewisse Größe, in ihrer Ausführung eine gewisse Würde haben, Dinge, welche voneinander nicht zu trennen sind; denn von alle dem, was man von ihnen erwartet, kann nichts eintreten, wenn nicht eine Menge zusammenströmt, groß genug, schon durch ihre äußere Erscheinung die Sinne zu erregen, durch die Vielfältigkeit der Begabung und des Verkehres jeden einzelnen aufzuwecken und so die Eisrinde zu schmelzen, mit welcher uns die Art unserer Sitte, die Richtung unserer Bildung alle umgiebt. In der

That führen nur größere Feste die Fernwohnenden zusammen und bilden so die Brücke zu weitreichenden Verständigungen, die Grundlage für ein wahrhaft gemeinschaftliches Streben. Sie allein nehmen uns die Befangenheit des Gemütes, welche uns im Kreise unserer täglichen Genossen niemals ganz verläßt. Man erwartet von kleineren Turnfesten ein engeres Aneinanderschließen und größere Herzlichkeit der Vereinsmitglieder, man hofft, daß die Festfreude die Standesvorurteile aufheben, die Brüderlichkeit aller Turner vermehren würde. Ich sehe aber nicht ab, wie dies zugehen soll, denn wo ich jedermann in seinen Schwächen und Stärken bereits kenne, da wird keine auch noch so gut angelegte Förmlichkeit mehr mich dazu bringen, beide zu vergessen, ich werde gar nicht so aufgeregt werden, daß ich sie vergessen könnte, und wenn ich nun einmal den Menschen nicht leiden mag, so wird das höchstens mein Vergnügen verringern, gewiß aber mich nicht in nähere und herzlichere Berührung mit ihm bringen. In jedem Unbekannten aber, den ich auf einem größeren, ferneren Turnfeste erblicke, sehe ich von vornherein wenigstens einen Gleichstrebenden, ich habe nicht Zeit, einen strengeren Maßstab an ihn zu legen, das graue Turnerkleid verbirgt mir überdies seinen Stand, und da er sich ohnehin bemühen wird, sich von der besten Seite zu zeigen, so nehme ich zuletzt einen angenehmen Eindruck mit mir, der mich in der Erinnerung erhebt und mein Vertrauen auf den Fortgang unseres Werkes vergrößert, ohne irgendwelche Nebenrücksichten nur zu berühren. — Jede Beschränkung auf einen engeren Kreis verringert die Bereitwilligkeit, den Eigentümlichkeiten anderer ihr Recht einzuräumen und auf fremde Gedanken einzugehen, bestärkt in den einmal vorgefaßten Ansichten und ist so geradezu ein Mittel, das Bewußtsein der Gleichheit und Gemeinsamkeit zu schwächen, welches doch durch die Zusammenkunft gestärkt werden soll.

Ebensowenig aber, als durch kleinere Turnfeste die Turner befriedigt werden können, weil sie weder gerührt noch gestärkt werden, werden Nichtturner dadurch ergriffen und gefesselt. Im Gegenteil erscheint diesen, mögen sie nun persönlich bei der Feier zugegen sein oder nur davon durch andere vernehmen, das ganze Getriebe zwecklos und spielend; es bedarf zuvor eines gewissen Glanzes, um sie aus ihrer Teilnahmlosigkeit aufzurütteln, und dann einer gewissen vorsichtigen Stärke und Entschiedenheit der Ausführung, damit nicht der Sinn und die Bedeutung des Ganzen über einigen Äußerlichkeiten verfehlt werde.

Ich habe zwar vorher ausgeführt, daß die letztere Rücksicht für unsere Ansicht nicht maßgebend zu sein brauche, allein wenn ich aufrichtig sein soll, so liegt auch der Feier so vieler kleiner Turnfeste wirklich weniger die Vergnügungslust und das Verkehrsbedürfnis der Turner und noch weniger die Absicht zu Grund, der Turnsache nach außen zu nützen, als vielmehr eine unerquickliche Ruhmsucht und Nebenbuhlerschaft, welche sich gerade in den kleinern Vereinen am häufigsten kund thut. Es soll niemand vor ihnen etwas voraus haben; sie wollen zeigen, daß sie's auch können, ohne zu bedenken, daß sie sich und ihre Sache nur lächerlich machen. Da werden dann alle Turner Deutschlands zusammengeladen — es kommt ja doch keiner; da werden Schauturnen gehalten für ein paar Basen und Kindermädchen, auch ein Preisturnen mit Trompetenschall, und schließlich heißt es dann im Ort:

„Ei hört, wie unsere Spatzen schrei'n!"

Nein, geht mir mit diesen unglücklichen Versuchen, welche unsere Sache nur heruntersetzen. Aber es bedarf auch gewiß nur einer lauten und kräftigen Anregung, um diese Verirrungen zu beseitigen. Die Vereine werden mit Freuden nach jedem anderen Mittel greifen, ihren Eifer zu bethätigen, welches weniger kostspielig und ehrenvoller ist. Diese kleinen Turnfeste sind für die meisten unter ihnen längst eine Last, für alle immer nutzlos. — Vielleicht hält man mir entgegen, daß die wenigsten von ihnen imstande sein würden, die größeren Turnfeste, für die ich spreche, zahlreich zu beschicken. Ich fürchte das nicht; denn daß es bis jetzt noch nicht in der gewünschten Ausdehnung geschehen ist, hat seinen Grund eben vorzugsweise in der Kostenzersplitterung, welche durch die wiederholte Feier kleinerer Festlichkeiten verursacht wurde. Man stecke nur wieder die Grenzen der Festbezirke nicht zu weit und gebrauche für die Turnfeste die Vorsicht, sie früh genug anzusagen, womöglich bereits im Anfange des Sommers. Dann wird man sich wundern, welche Regsamkeit auf den einzelnen Turnplätzen auflebt, wie man sich rüstet und vorbereitet, wie man Kraft und Geld spart, um bei ihnen nicht zurückzubleiben. Das wird ein ganz anderer und edlerer Wetteifer werden, als er jetzt stattfindet — Und endlich wirken die großen Turnfeste nicht allein auf die Anwesenden, sondern mittelbar weit hinaus, viel weiter, als man denkt. Es strömt von ihnen jedesmal ein neues Leben durch alle Vereine, welche daran beteiligt waren; es bildet sich, fragt nur die praktischen

Turner, gewissermaßen eine Turnersage. Dort, heißt es, sah ich den, sah ich das; und die thatlustige Jugend streckt sich freudig zu dem empor, was die Erzählung berichtet.

Ohne Frage ist es recht eigentlich die Aufgabe des „Vororts“, hier anregend und entscheidend ins Mittel zu treten. Er unterstelle alle die vorher aufgeworfenen Fragen sofort der Beurteilung der einzelnen Vereine, welche sie ihrerseits zunächst nicht in der förmlichen Debatte der allgemeinen Versammlungen prüfen mögen, sondern lieber im täglichen Gespräch auf dem Turnplatz, wo gerade über solche Gegenstände eine richtige Erkenntnis gewiß am leichtesten durchdringt. Er fordere sodann die Vereine auf, alle die Festlichkeiten, welche im Laufe des nächsten Jahres gehalten werden sollen, so weit dies möglich ist, bereits auf dem Osterturntage anzukündigen, setze hier diejenigen, welche der Lage der Verhältnisse nach geringere Erwartungen erregen, zurück und verweise die festlustigen Turner sämtlich auf die übrigbleibenden drei Hauptfeste, welche zu Pfingsten, wenn in dieser wanderlustigen Zeit nicht etwa eine größere Turnfahrt vorgezogen wird, sodann im Juli und im September zu halten wären. Meldungen werden nicht fehlen, die Verständigung unter den Rivalen nicht ausbleiben. Der Vorort glaube nicht, daß die Vereine in solchen Anordnungen eine unzulässige Bevormundung sehen würden; im Gegenteile wünschen sie mit wenigen Ausnahmen nichts sehnlicher, als eine durchgreifende energische Oberleitung, welche ihrer häufigen Ratlosigkeit mit einem Mal ein Ende machen und sie von tausend Rücksichten entbinden würde, deren Last sie jetzt erdrückt.

Kaum minder wichtig, als die Frage über Zeit und, wenn ich mich des Wortes bedienen soll, Quantität eines Turnfestes, ist die über seine innere Anordnung und Leitung. Verwirrung beleidigt das Auge, Zweckwidrigkeit ruft Unfrieden und Mißmut hervor, also in allem das Gegenteil von dem, was eine wohlgeordnete festliche Zusammenkunft verspricht. Es ist natürlich nicht meine Absicht, etwa über die vorteilhafteste Gliederung eines Festzuges, die angemessenste Verzierung eines Klettergerüstes und einer Rednerbühne, oder die beste Handhabung einer Tanzordnung zu sprechen, das sind im Grunde nur Nebendinge; den Mittelpunkt eines Turnfestes bilden die gemeinschaftlichen Turnübungen; werden diese absichtlich oder aus zufälligen Rücksichten vernachlässigt, und mögen die übrigen Teile der Feier dann noch so wohl gelingen, so ist doch zugleich mit der

Eigentümlichkeit auch alle Auszeichnung des Festes dahin. Es giebt der billigeren und näherliegenden Lustbarkeiten dann so viele, daß wenigstens keiner der Teilnehmer sich der Frage enthalten kann, wozu? Im allgemeinen ist aber der Satz, daß die Art, wie auf einem Turnfeste geturnt wird, dessen Wert vorzugsweise bestimme, noch nie bestritten; die Turnfeste sind vielmehr gerade unter diesem Gesichtspunkte schon so oft und vielfältig beleuchtet, daß ich mich in den meisten Fällen kurz fassen kann.

Nachdrücklich ist hervorgehoben, daß sich zur ausgedehnteren Betreibung hier weniger die kunstvolleren und schwierigeren Einzelübungen eignen, als die gemeinschaftlichen Freiübungen; wegen der Zuschauer, weil daraus die Naturgemäßheit des Turnens auch dem ungeübten Auge deutlich einleuchtet; wegen der Turner, weil einerseits auch diesen der natürliche Zusammenhang, die Einheit aller Gliederkunst nirgends so klar wird, und andererseits niemand, auch der schwächere nicht, zurückbleiben will, wenn er so mitten im Getümmel seiner Genossen und des Volkes einmal recht lebendig fühlt, daß er ohne Turnkunst kein Turner ist. Fürs erste müssen wir uns hierbei noch mit den einfachsten und allgemeinsten Vorübungen begnügen, deren Wesen jeder ohne Schwierigkeit auffassen kann, und deren Ausübung allen leicht wird. Vielleicht macht es eine günstigere Zukunft möglich, sie allmählich durch jene feierlicheren, sinnvolleren Reigen zu ersetzen, welche die Begründer der neueren deutschen Turnkunst weit früher, als man an gemeinschaftliche Freiübungen im heutigen Sinne dachte, zuerst für solche öffentliche Darstellungen forderten.

Aus ähnlichen Gründen wurden unter den Einzelübungen wieder die uralten volksmäßigen und vaterländischen Übungen des Ringens, Laufens und Steinstoßens den neuerfundenen Übungen der Schule, zu deren Verständnis und Würdigung den meisten der Schlüssel fehlt, vorgezogen.

Ich bin weit entfernt, das Bestreben derjenigen zu tadeln, welche durch solche Beispiele unmittelbar darauf hinaus arbeiten, die Lust an männlichen Leibesübungen im Volke selbst allgemein zu verbreiten, ich fühle das ganze Gewicht ihrer Gründe, ich wünsche und hoffe mit ihnen. Nur das möchte ich hervorheben, daß nun einmal bis jetzt die Turnfeste noch nicht Volksfeste sind, daß sie außer den Turnern überall nur einen kleinen Kreis berühren und bewegen, und daß man deshalb nicht

wieder um einer fernen und unsicheren Aussicht willen die nahe gelegenen Vorteile aufopfere, das Bedürfnis der Turner über den Wünschen des Volkslebens vergesse. — Vorzugsweise für die kleineren Vereine, doch nicht bloß für diese, haben die Turnfeste außer der ideellen Bedeutung, welche wir bis jetzt betont haben, noch eine ganz besondere Wichtigkeit dadurch, daß sie ihnen die genauere Kenntnis bestimmter Turnübungen zutragen, die sie anderwärts nicht erlangen und ohne die sie ihren Zweck nicht erreichen, ja nicht einmal erkennen können. Wie wenige Vereine haben das Glück, in ihrer Mitte oder ihrer Nähe einen Mann zu finden, welcher mit der nötigen Kenntnis zugleich die hinreichende Aufopferung besitzt, ihre Turnübungen zu leiten? In fast allen dagegen finden sich wohl einige strebsame junge Leute, welche nur auf den rechten Weg gewiesen zu werden brauchen, um über kurz oder lang diese schmerzlich empfundene Lücke auszufüllen. Wiederum wäre es ein Verkennen der Sachlage, wollte man diese, von denen die meisten wahrlich schon ihre Zeit zu Rate halten müssen, wenn sie die hinlängliche Muße für ein tüchtiges Turnen finden wollen, auf das Studium der Theorie, auf Bücher verweisen. Die lebendige Überlieferung ist für sie alles. Gedenkt, ihr älteren Turner, einmal an jene Schlummerzeit, welche an vielen Orten noch über die Mitte des vergangenen Jahrzehntes herabreichte, was ihr da auf den bestehenden Turnplätzen konntet und thatet. Mochte immerhin der Geist jugendlicher Rüstigkeit und Liebe unter euch recht sichtbar walten, ihr schautet doch sehnsüchtig über die Schranken eurer Plätze hinaus, weil euer Stillleben euch am Ende doch gar zu wenig frische Nahrung für euren Thatentrieb, eure Turnkunst brachte, weil die Übungen, welche ihr durch eine alte Überlieferung überkamet, entweder bald gelernt oder, weil alle Zwischenglieder fehlten, durch die Nebel einer sagenhaften Schwierigkeit euren Gedanken entrückt wurden. Erinnert euch dann an die ersten Besuche geübterer Turner, welche euch den Wagemut und den Reichtum glücklicherer Turnplätze zubrachten. Übersehet weiter die Zeit, in der sich durch einen regen sonntäglichen Verkehr und vor allem durch die Turnfeste als seine Knotenpunkte die Fäden einer wechselseitigen Überlieferung zwischen den entlegensten Turnplätzen anknüpften. — Ist es mir erlaubt, hier eine persönliche Erfahrung einzuschalten, so waren z. B. nach Göttingen Übungen, welche ihrem ganzen Charakter nach offenbar dem Turnplatz in Burgdorf

Eigentümlichkeit auch alle Auszeichnung des Festes dahin. Es giebt der billigeren und näherliegenden Lustbarkeiten dann so viele, daß wenigstens keiner der Teilnehmer sich der Frage enthalten kann, wozu? Im allgemeinen ist aber der Satz, daß die Art, wie auf einem Turnfeste geturnt wird, dessen Wert vorzugsweise bestimme, noch nie bestritten; die Turnfeste sind vielmehr gerade unter diesem Gesichtspunkte schon so oft und vielfältig beleuchtet, daß ich mich in den meisten Fällen kurz fassen kann.

Nachdrücklich ist hervorgehoben, daß sich zur ausgedehnteren Betreibung hier weniger die kunstvolleren und schwierigeren Einzelübungen eignen, als die gemeinschaftlichen Freiübungen; wegen der Zuschauer, weil daraus die Naturgemäßheit des Turnens auch dem ungeübten Auge deutlich einleuchtet; wegen der Turner, weil einerseits auch diesen der natürliche Zusammenhang, die Einheit aller Gliederkunst nirgends so klar wird, und andererseits niemand, auch der schwächere nicht, zurückbleiben will, wenn er so mitten im Getümmel seiner Genossen und des Volkes einmal recht lebendig fühlt, daß er ohne Turnkunst kein Turner ist. Fürs erste müssen wir uns hierbei noch mit den einfachsten und allgemeinsten Vorübungen begnügen, deren Wesen jeder ohne Schwierigkeit auffassen kann, und deren Ausübung allen leicht wird. Vielleicht macht es eine günstigere Zukunft möglich, sie allmählich durch jene feierlicheren, sinnvolleren Reigen zu ersetzen, welche die Begründer der neueren deutschen Turnkunst weit früher, als man an gemeinschaftliche Freiübungen im heutigen Sinne dachte, zuerst für solche öffentliche Darstellungen forderten.

Aus ähnlichen Gründen wurden unter den Einzelübungen wieder die uralten volksmäßigen und vaterländischen Übungen des Ringens, Laufens und Steinstoßens den neuerfundenen Übungen der Schule, zu deren Verständnis und Würdigung den meisten der Schlüssel fehlt, vorgezogen.

Ich bin weit entfernt, das Bestreben derjenigen zu tadeln, welche durch solche Beispiele unmittelbar darauf hinaus arbeiten, die Lust an männlichen Leibesübungen im Volke selbst allgemein zu verbreiten, ich fühle das ganze Gewicht ihrer Gründe, ich wünsche und hoffe mit ihnen. Nur das möchte ich hervorheben, daß nun einmal bis jetzt die Turnfeste noch nicht Volksfeste sind, daß sie außer den Turnern überall nur einen kleinen Kreis berühren und bewegen, und daß man deshalb nicht

wieder um einer fernen und unsicheren Aussicht willen die nahe gelegenen Vorteile aufopfere, das Bedürfnis der Turner über den Wünschen des Volkslebens vergesse. — Vorzugsweise für die kleineren Vereine, doch nicht bloß für diese, haben die Turnfeste außer der ideellen Bedeutung, welche wir bis jetzt betont haben, noch eine ganz besondere Wichtigkeit dadurch, daß sie ihnen die genauere Kenntnis bestimmter Turnübungen zutragen, die sie anderwärts nicht erlangen und ohne die sie ihren Zweck nicht erreichen, ja nicht einmal erkennen können. Wie wenige Vereine haben das Glück, in ihrer Mitte oder ihrer Nähe einen Mann zu finden, welcher mit der nötigen Kenntnis zugleich die hinreichende Aufopferung besitzt, ihre Turnübungen zu leiten? In fast allen dagegen finden sich wohl einige strebsame junge Leute, welche nur auf den rechten Weg gewiesen zu werden brauchen, um über kurz oder lang diese schmerzlich empfundene Lücke auszufüllen. Wiederum wäre es ein Verkennen der Sachlage, wollte man diese, von denen die meisten wahrlich schon ihre Zeit zu Rate halten müssen, wenn sie die hinlängliche Muße für ein tüchtiges Turnen finden wollen, auf das Studium der Theorie, auf Bücher verweisen. Die lebendige Überlieferung ist für sie alles. Gedenkt, ihr älteren Turner, einmal an jene Schlummerzeit, welche an vielen Orten noch über die Mitte des vergangenen Jahrzehntes herabreichte, was ihr da auf den bestehenden Turnplätzen konntet und thatet. Mochte immerhin der Geist jugendlicher Rüstigkeit und Liebe unter euch recht sichtbar walten, ihr schautet doch sehnsüchtig über die Schranken eurer Plätze hinaus, weil euer Stillleben euch am Ende doch gar zu wenig frische Nahrung für euren Thatentrieb, eure Turnkunst brachte, weil die Übungen, welche ihr durch eine alte Überlieferung überkamet, entweder bald gelernt oder, weil alle Zwischenglieder fehlten, durch die Nebel einer sagenhaften Schwierigkeit euren Gedanken entrückt wurden. Erinnert euch dann an die ersten Besuche geübterer Turner, welche euch den Wagemut und den Reichtum glücklicherer Turnplätze zubrachten. Übersehet weiter die Zeit, in der sich durch einen regen sonntäglichen Verkehr und vor allem durch die Turnfeste als seine Knotenpunkte die Fäden einer wechselseitigen Überlieferung zwischen den entlegensten Turnplätzen anknüpften. — Ist es mir erlaubt, hier eine persönliche Erfahrung einzuschalten, so waren z. B. nach Göttingen Übungen, welche ihrem ganzen Charakter nach offenbar dem Turnplatz in Burgdorf

ihren Ursprung verdankten, und deren Weg sich überdies durch drei oder vier Stationen verfolgen ließ, durch solche lebendige Mitteilung früher gekommen als Spießens Schriften. — Solcher Verkehr wirkt demnach für die Ausbreitung und Befestigung des Turnens ungleich mehr, als die neuerdings oft erwähnten sogenannten Vorturnersendungen, welche ebenso kostspielig als, wenn sie nicht jahrelang fortgesetzt werden, erfolglos sind. Belebt in den Vereinen wieder jene einfache Gastfreundschaft früherer Tage, indem ihr ihre Ausartungen, welche ihr durch die unseligen Turnerpässe und Reisegeschenke selbst befördert habt, vernichtet; gewinnt und ermuntert die praktischen Turner, welche die Nutzlosigkeit eurer in Schreibereien sich erschöpfenden Verbindungen belächeln; bekämpft endlich — auch aus diesem Grunde muß ich auf die Beschränkung der kleinen Turnfeste dringen — den Geist des Scheins, welchem schon keine Zusammenkunft mehrerer Turner und gemeinschaftliches Turnen mehr möglich ist, ohne darauf folgenden Ball und Gelage: und ihr werdet jene Übelstände, welche durch die Unerfahrenheit und Verlassenheit kleinerer, sonst wackerer Vereine entstehen, wenn nicht völlig beseitigen, so doch in überraschender Weise verringern. Vor allem sorgt dafür, daß an den Turnfesten neben jenen allgemeinen Übungen der Gesamtheit und neben den nicht minder empfohlenen Einzelübungen männlicher Ringfertigkeit und Wehrhaftigkeit auch noch eine Zeit übrig bleibe, in welcher sich alle turnfertigen und eifrigen Glieder sämtlicher vertretenen Gemeinden ohne Geräusch, womöglich auch ohne Zuschauergedränge, zum Kürturnen zusammen finden, um in raschem Austausche des Gelernten und Neuen eine unerwartete Belehrung und Bereicherung ihrer Kenntnisse zu gewinnen. An solche Stunden stiller Übung hat man aber bei den neueren Turnfesten immer weniger gedacht.

Alle Zeit, welche Festzüge, Redeakte und Bälle übrig ließen, verwandte man auf die Ausführung eines sogenannten Preisturnens. Diese Einrichtung, welche man zum Teil der höchst wichtigen Erwägung, wie sehr jeder Wettstreit unter mehreren Drang und Kraft des einzelnen steigert, zum Teil dem Wunsche des anderen Geschlechts, auch seinerseits einen Anteil an den Bestrebungen der Männer kundzugeben, verdankt, hat jedoch in der kurzen Frist weniger Jahre bereits so mannigfache Übelstände hervorgerufen, daß man an ihrem Werte wohl zweifelhaft werden kann. Es ist überall ein gefährliches Spiel, sich un-

mittelbar an den Ehrgeiz der Menschen zu wenden, denn der Ehrgeiz verliert nur allzuleicht das entferntere, höhere Ziel, welches im Grund allein das erstrebenswerte ist, über dem näheren aus dem Auge. Jene Ehre des Preisturnens entrückt aus dem Sinne den Gedanken an die tiefere, innere Bedeutung der turnerischen Bemühungen, lehrt, auf Künste einen Wert setzen, der doch wahrlich nur der Kunst gebührt, und befördert dadurch die Einseitigkeit der leiblichen, Äußerlichkeit und Gemütlosigkeit der geistigen Bildung. Sie trennt ferner die Wettturner von der Schar ihrer weniger begabten Genossen, welche der Pflege ihrer Überlegenheit einzig vertraut sind, schafft so gewissermaßen eine turnerische Aristokratie in den Vereinen, welche deren wahre Blüte jedesmal zerstört, indem sie den schützenden Geist des Friedens aus ihrer Mitte verbannt. Sie weckt endlich im Augenblicke des Kampfes selbst den Geist des Mißtrauens, welcher auch in dem billigsten Urteile der Kampfrichter häufig den Erguß parteiischer Feindseligkeit erblickt, nebst den unedlen Leidenschaften der Mißgunst und des Neides, da doch, wer es mit der Turnkunst ehrlich meint, sich umsomehr freuen sollte, besiegt zu werden, je wackerer er ist, und w e r getraut sich endlich, auf dem finstern Gebiete der Leidenschaften mit sicherer Hand die Grenze zwischen Neid und Habsucht zu ziehen? Wir haben wenigstens Turner gesehen, welche, nach Preisen begierig, von Fest zu Fest zogen, mit widriger Eitelkeit sich aufspreizten und, die gewonnenen Siegeskränze tagelang nicht vom Kopfe lassend, ihre innere Hohlheit neben der äußeren Ehre laut und öffentlich zur Schau trugen; wir bemerkten anderwärts, wie man die Ankunft tüchtiger Turner mit schlecht verhohlenem Ärger wahrnahm, weil man fürchtete, daß ihnen die gestifteten Preise zufallen möchten, wie man andere sogar unter nichtigen Vorwänden zurückwies; selbst das ist nicht unerhört, daß die Kampfrichter, Richter und Kämpfer zugleich, sich selbst Preise zuzuwenden wußten. Beispiele bleiben verschwiegen. Ich urteile nach meinen Erfahrungen; mögen andere anders urteilen; aber, wenn es nun gar möglich war, daß auf einem kürzlich abgehaltenen Turnfeste zuletzt einem Redner, welcher über Emancipation der Frauen nicht ohne Salbung zu reden wußte, ein P r e i s  f ü r  g e i s t i g e  A u s b i l d u n g gegeben wurde, da ist es doch sicherlich Zeit, einmal gegen eine Sitte aufzutreten, aus der solche Zerrbilder hervorgehen. Es wird hoffentlich noch nicht soweit gekommen sein, daß eine neue Entartung des Tur-

nens es zu einer neuen Vernichtung reif macht. Der Hinblick auf den großen Kampfspreis, Sieg unserer Sache über alle Verleumdung, Verfolgung und Verlockung, wird es jedem leicht machen, sich der zweifelhaften Ehre zu entschlagen, welche solche, ich darf wohl sagen, skandalöse Belohnungen bringen.

Ich empfinde geringe Lust, diesen Gegenstand weiter auszuführen, ich überlasse ihn, sowie noch manches andere, was ich im vorhergehenden berührt habe, hiermit dem Nachdenken der Einzelnen und den Beschlüssen der Vereine. Möchte deren Aufmerksamkeit nicht umsonst auf diese Punkte gelenkt sein, deren richtige Auffassung auf das Gedeihen des Turnwesens vom wohlthätigsten Einflusse sein muß.

Göttingen, am 30. September 1850.

---

## 2.

## Die Wehrhaftigkeit und das Turnfest.

**Von Julius Schaller.**

(„Das Spiel und die Spiele." Ein Beitrag zur Psychologie und Pädagogik, wie zum Verständnis des geselligen Lebens. Weimar, bei H. Böhlau, 1861.)

Julius Schaller, geboren 1810 in Magdeburg, studierte seit 1829 in Halle Philosophie, wurde 1834 Dozent und 1838 Professor daselbst und starb 1868. Unter seinen meist geschichtsphilosophischen und psychologischen Werken sind die Briefe über Humboldts „Kosmos", 1850, am bekanntesten. Vergl. auch Philosophische Monatshefte I. 1868, S. 51 den Nachruf von Bergmann.

---

In unserer Zeit schwindet mit den Jahren die Lust am Turnen. Namentlich bei dem einen mehr als bei dem anderen. Die besondere leibliche Beschaffenheit, der bestimmte Beruf, die vorwiegenden geistigen Interessen, der ganze Bildungsgang von der Kindheit an — alles dies spricht bei der Beziehung, welche

welche wir in späteren Jahren zum Turnen haben, mit. Kein gebildeter Mensch braucht sich des Geständnisses zu schämen, daß ihm das Turnen, wie es gewöhnlich getrieben wird, langweilig sei. Nur höchst selten turnt ein Erwachsener aus reiner Lust; er hat einen bestimmten Zweck dabei im Auge. Als ein wesentliches Glied in der Jugenderziehung hat das Turnen eben den Zweck, den allgemeinen, den ganzen Menschen umfassenden Zweck der Erziehung nach allen Seiten hin zu unterstützen. Dem Turnen der Erwachsenen, d. h. derer, bei den der Zweck der Erziehung erreicht, wenigstens insoweit erreicht ist, daß sie aus der Erziehung der Eltern und Lehrer entlassen sind, stellt man einen bestimmteren Zweck. Es ist die Ausbildung zur Wehrhaftigkeit. Natürlich bleibt es dem Einzelnen überlassen, einen näheren Zweck bei seinen Turnübungen zu verfolgen, also sich damit zu begnügen, sich durch das Turnen gesund, kräftig, mobil zu erhalten. Die Wehrhaftigkeit ist aber für den Mann eine so wichtige Sache, daß man dem Turnen keinen wertvolleren Zweck setzen kann, als diesen. Und zwar hat man bei dieser Wehrhaftigkeit nicht die mannigfachen Gefahren und Situationen im Auge, in welche der Einzelne geraten kann, und wo es ihm von der höchsten Wichtigkeit ist, sich seiner Haut wehren zu können. Es ist die allgemeine Gefahr des Vaterlandes, es ist der Krieg, an den man denkt. Die Wehrhaftigkeit im Kriege soll uns das Turnen verschaffen, dieselbe wenigstens vorbereiten, unterstützen. Auch hier dürfen wir nicht übersehen, daß die körperliche Kraft und Gewandtheit, die uns zunächst und am sichersten das Turnen giebt, noch durchaus nicht die ganze, wirkliche Wehrhaftigkeit ist. Zu dieser gehört auch die innere Gesinnung der Vaterlandsliebe, die Bereitwilligkeit, seine besonderen Interessen, den gewohnten ruhigen Genuß des Lebens zu opfern, mit der Energie des Willens, sich dem allgemeinen Zweck, dem Wohl, der Rettung des Vaterlandes hinzugeben. So wenig, wie im allgemeinen die Kraft des Körpers mit der sittlichen Energie des Willens in einer notwendigen Beziehung steht, ebenso wenig giebt die körperliche Wehrhaftigkeit notwendig auch jene ideale geistige Wehrhaftigkeit. Das Turnen kann aber diese mannigfach fördern. Auch liegt es im Wesen des Krieges, daß in ihm, so wichtig auch die ideale Wehrhaftigkeit der Kämpfenden ist, doch ohne die körperliche Kraft kein Sieg errungen wird. Mag auch das Turnen nur für die leibliche Wehrhaftigkeit sorgen; sein Wert ist vollständig gesichert.

Je mehr wir den praktischen Zweck des Turnens festhalten und diesem mit Bewußtsein unsere Übungen unterordnen, desto entschiedener wird uns das Turnen zu einer Arbeit, zu einer ernsten Thätigkeit. Gleichviel, ob wir mit Lust oder Unlust turnen, ein Spiel ist uns das Turnen nicht.

Nimmt nun aber nicht im Turnfeste die Sache eine andere Wendung? Wird hier nicht der Ernst des Turnens zum Spiel?

Was die Einzelnen in dem Turnfeste vereinigt, ist das Streben nach demselben Ziele der Wehrhaftigkeit und die Anerkennung von der Wichtigkeit, dem Wert, der Würde dieses Zieles, wie das Bewußtsein, eben dieses gemeinschaftliche Ziel erreicht oder sich ihm wenigstens genähert zu haben. Die Turner unterbrechen ihre regelmäßige Alltagsarbeit, um die Idee, welcher sie nachstreben, als solche in ihrer Allgemeinheit sich zu vergegenwärtigen und zur lebendigen Anschauung zu bringen. Natürlich muß das Bewußtsein der Wehrhaftigkeit, wenn es, wie im Turnfest, das ganze Gemüt in Beschlag nimmt, den Sinn der Turner auf die Gefahr hinwenden, der sie durch den Besitz der Wehrhaftigkeit zu trotzen verstehen. Sie denken an den Feind, mit dem sie zu kämpfen bereit sind. Dieser Gedanke liegt nicht zu allen Zeiten gleich nahe; ein drohender Krieg muß ihn in den Vordergrund rücken. Daß bei den Turnfesten in Liedern und Reden die Liebe zum Vaterlande und die Bereitwilligkeit, ihm im Kriege zu dienen, vorzugsweise zum Ausdruck kommt, ist bei dem wesentlichen Zweck, welchen sich das Turnen stellt, vollständig in der Ordnung. Die unbestimmte Festbegeisterung erhält dadurch einen bestimmten, ihr entsprechenden Inhalt. Wenn auch die Gelegenheit fehlt, den Beweis der erlangten Wehrhaftigkeit zu führen, so wird doch wenigstens durch die Feststimmung der leiblichen Wehrhaftigkeit die ideale hinzugefügt. Neben diesen Ausdruck der festlichen Stimmung durch Lied und Rede tritt als ebenso wesentliches Moment des Turnfestes das Schauturnen. Allerdings scheint dies in einem Turnfeste die wichtigste Festhandlung zu sein. Die Turner zeigen darin den wirklich erlangten Besitz der Wehrhaftigkeit. Es entstehen jedoch gerade über diese Seite der Festfeier mannigfache Bedenken. Mögen die Leistungen der Turner auch noch so bedeutend sein, sie sind nicht der Art, daß sie direkt die erlangte Wehrhaftigkeit und den ernsten Zweck, welche diese verfolgt, zur Erscheinung bringen. Wir brauchen nur an eine

militärische Übung, an ein Manöver zu denken. Hier haben wir die Wehrhaftigkeit in einer ganz anderen Weise vor uns, als in den noch so kräftig und geschickt ausgeführten Bewegungen der Turner. Die Zuschauer, welche nicht durch eigene Erfahrung in das Turnen eingeweiht sind, werden immer geneigt sein, die Leistungen der Turner als Kunststücke zu bezeichnen. Daß sie den Zweck der Wehrhaftigkeit haben, sieht man ihnen nicht an. Für das Turnfest bleibt dies eine Schwierigkeit, welche durch eine geschickte Auswahl der Übungen wohl gemindert, aber nicht vollständig beseitigt werden kann.

Werden nun aber die Turnübungen nicht eben dadurch, daß sie als Festhandlungen auftreten, für die Turner selbst zum Spiele? Entschieden wird beim Feste in einer anderen Stimmung geturnt als sonst. Der Einzelne zeigt die erlangte Fertigkeit mit dem Bewußtsein ihres Wertes, obwohl sie nicht die volle, wirkliche Wehrhaftigkeit selbst ist. Wird sich bei aller Begeisterung, die man für den Krieg haben mag, nicht doch die Freude geltend machen, daß gegenwärtig dieser wirkliche Ernst noch nicht eingetreten; daß man also seine Wehrhaftigkeit noch in Fertigkeiten darstellen kann, die in dieser Gestalt im Kriege keinen Platz haben? Ist nicht im Grunde das ganze Turnfest eigentlich ein friedliches Fest, ein Fest der Freude eben darüber, daß das Vaterland noch nicht in die Stürme des Krieges verwickelt ist, noch nicht die wehrhaften Männer zum Ernste der Schlacht ruft? Stellt sich also nicht hier, wo das Turnen seinen höchsten Ernst zeigt, das Verhältnis wieder her, welches der Knabe zum Turnen hatte?

Unbedenklich werden gerade nicht wenige von denen, welche sich im Festturnen auszeichnen, den Zweck der Wehrhaftigkeit ganz aus den Augen verlieren und mit unbefangener Freude — wie die Knaben — ihre Fertigkeiten produzieren. Eben dadurch haben sie es zu dieser Virtuosität gebracht, daß sie ohne Reflexion auf den Nutzen sich für körperliche Fertigkeiten als solche interessierten. Daß sie im Turnen keine bedeutenden Thaten ausführen, kann ihnen in unseren Lebensverhältnissen nicht leicht entgehen. Meinen sie dies, schwingen sie sich zu diesem Turnerstolze hinauf, so hört freilich das Turnen auf, für sie ein Spiel zu sein; es erhält einen unbedingten, objektiven Wert, erscheint als die Erfüllung einer ernsten sittlichen Pflicht. Wird dieser Stolz nicht dadurch niedergeschlagen, daß man sie wegen ihres Sieges nicht mit Lorbeern kränzt, ihr Ruhm nicht über die

Grenzen und Tage des Turnfestes hinausreicht, so ist ihre Eitelkeit wenigstens eine ganz ungefährliche. Gegenwärtig ist kaum zu befürchten, daß solche Einbildungen auch nur zur herrschenden Stimmung der Teilnehmer des Turnfestes werden.

Je entschiedener man die Erlangung der Wehrhaftigkeit als den Zweck des Turnens festhält, desto näher muß es liegen, militärische Übungen in das Turnen aufzunehmen. Die Debatte hierüber ist jetzt eine sehr lebendige. Offenbar sind die militärischen Übungen für das wissenschaftlich entwickelte natürliche Turnsystem ein sehr gefährlicher Feind. Sie drohen, dieses praktisch zu durchbrechen und eine Menge von fein ausgesonnenen Details zu absorbieren. Natürlich ist dies nicht weiter zu beklagen, wenn der praktische Zweck des Turnens dabei gefördert wird. Ob dies durch Einführung militärischer Übungen wirklich geschieht, ob diese schon bei den Knaben beginnen sollen, in welcher Ausdehnung und in welcher Form sie aufzunehmen sind, und ob diese Umgestaltung des Turnens nicht erst dann von bedeutender praktischer Wichtigkeit ist, wenn auch das Militärwesen mannigfache Veränderungen erleidet; alle diese Fragen sind, sobald man sich gründlich auf sie einläßt, nichts weniger als von einfacher Art. Sie berühren unser Thema zu wenig, als daß wir näher auf sie eingehen sollten. Die militärischen Übungen haben offenbar einen Zweck, ordnen sich diesem direkt unter; eben darum erscheinen sie uns nicht als Spiel. Dazu kommt, daß in der neueren Kriegsführung das Individuum nur selten Gelegenheit hat, seinen Mut, seine Tapferkeit, seine körperliche Gewandtheit aus der Bewegung der Massen hervortreten zu lassen. Seine individuelle Tapferkeit besteht eben in dieser Unterordnung. Die beweglichen Glieder sind Kolonnen; mit diesen wird operiert: die Individuen setzen sie zusammen, aber lösen sich nicht selbständig von der Kette los. Erst in den Anführern — bis zum Feldherrn hinauf sich steigernd — wird die individuelle Selbständigkeit wieder sichtbar. Damit zieht sie sich aber auch immer mehr aus der körperlichen Teilnahme an dem Kampfe heraus. Der befehlende und der gehorchende Wille treten nebeneinander. Es giebt schließlich nur einen schlechthin produktiven Willen. Auch in den militärischen Übungen kann diese absolute Unterwerfung unter den Willen eines anderen nie fehlen. Eine Disziplin, eine Unterordnung unter einen allgemeinen Willen kennt das Spiel auch; sie widerspricht durchaus nicht seinem Wesen; verliert aber in dieser Unterordnung das

Individuum jede Sphäre seiner besonderen Thätigkeit, kann es sich nicht in seiner Eigentümlichkeit zugleich hervorthun, so wird das Spiel von untergeordnetem Wert.

Wenn wir Knaben bis zum vollständigem Gebrauche der Waffen hinauf militärische Übungen vornehmen lassen, so werden sie dies trotz des ernsten Zweckes, welchen wir dabei im Auge haben, immer als ein Soldatenspiel ansehen. Inwieweit sie hierdurch zur wirklichen Wehrhaftigkeit vorbereitet werden, ist nicht mit Sicherheit zu bestimmen. Wohl möglich, daß die Unteroffiziere, welche später diese schon eingeübten Knaben unter Zucht bekommen, darüber Klage führen, daß gerade diese ihnen die meiste Not machen, indem sie sich einbildeten, fertige Soldaten zu sein, im Grunde aber doch noch nichts verstünden. Mit der idealen Wehrhaftigkeit verhält es sich ähnlich. Es kann dies Soldatenspiel der Phantasie des Knaben einen Schwung und eine Richtung geben, welche bis in sein Mannesalter hinein von wesentlichem Einflusse ist. Mit Sicherheit aber hierauf zu rechnen, wäre eine arge Täuschung.

---

## 3.

# Festrede,

gehalten am 18. Oktober 1818 in Marienwerder.

Von **Wilhelm Schröer.**

(„Der 18. des Weinmonds 1818 zu Frauenholm“, Gedicht in 4 Gesängen von Heimhold, Berlin bei Rauck, 1819.)

---

Wilhelm Schröer, geboren 1766 in der Mark, studierte in Halle, wo er im Waisenhaus erzogen war, und wurde, nachdem er lange Zeit die verschiedensten Stellungen bekleidet hatte, 1808 Prediger in Gurske bei Thorn, 1810 Regierungs- und Schulrat von Königsberg in der Neumark, 1811 in Marienwerder. 1813 schlug er das Angebot der Führerstelle eines Landwehrbataillons aus und trat als Jäger in die Lützowsche Freischar ein. In seiner Stellung wirkte er mit großem Eifer für die Einführung des Turnens in Westpreußen.

Seine Liebe zur Turnsache bekundet ein „pro memoria“, worin er bei Beginn der Turnsperre in Preußen beim Ministerium in unerschrockener Weise für das Turnen eintritt. Auch in seinen amtlichen Erlassen empfiehlt und befürwortet er die Pflege der Leibesübungen. Er starb am 6. Dezember 1828 an einem langwierigen Lungenleiden. Die nachstehende Rede wurde von Schröer nach einer turnerischen Feier des 18. Oktobers am Freudenfeuer in Marienwerder (Fraunholm) gehalten. Die poetische Form gab ihr der Verfasser erst später im 4. Gesange (die Feuersäule) seines oben genannten Turngedichtes. Waßmannsdorf hat sich das Verdienst erworben, uns in seinem Schriftchen „Turnerisch-Vaterländisches aus der Kriegs- und Siegeszeit unserer Väter“, Heidelberg 1870 dieses Gedicht neuerdings vor Augen gerückt zu haben, von dem Jahn (Euler, „F. L. Jahns Werke“, R. Lion, Hof 1887 II. S. 906) sagt, es sei erschienen: „Damit auch das Turnen in Preußen nicht klanglos zu Grabe gehe“.

---

Heilige Schatten, die jüngst in Heldengestalt für der Freiheit
Himmlisches Gut, für Recht und ewige Wahrheit geblutet,
Väter und Söhn' und Brüder, die, Herd und Heimat zu schützen,
Kühn die männliche Brust entgegen dem Schwerte getragen,

Eurem Gedächtnis geweiht sei die Stunde der Rührung, des Dankes
Und der eignen Erhebung, die heut' allhier uns versammelt
An sinnbildlicher Flamme,*) der Läuterung Zeichen und Mahnung!
An ihr soll sich erwärmen das Herz für das höchste der Güter
Und aus dem Kelch der Begeistrung für Unvergängliches trinken;
Hier sich stählen die Brust, den Pfeilen des Neides zu trotzen,
Und verleumdrischer Bosheit, bespritzend mit meuchlischem Gifte,
Was an herrlichen Blüten dem Schoß der Zeit sich entwunden;
Hier sich stärken der Geist zur Notwehr gegen das Schleichgift
Schnöder Verweichlichung, selbstischer Lust und lauer Gesinnung,
Welche mit Kaltsinn schaut auf vaterländische Tugend.
O daß wie Stimme des Donners es uns durchdränge die Herzen,
Brüder aus deutschem Geschlecht, daß jene vergebens geblutet,
Wenn in gleicher Gesinnung nicht fest wir beharren, wie jene
Glühend in feuriger Liebe für Wahrheit und Recht und entbrennend
Gegen Gewalt und Frevel von heiligem Zorne; wenn wir nicht
Solche Gesinnung vererben auf unsere Kinder und Enkel.
Denn was verbürgt dem Staate gedeihliche Freiheit, als Freisinn
Seiner Bewohner, was Glück dem Haus, als die Weisheit des
Hausherrn?
Solcherlei Sinn ziemt jeglicher Zeit, doch mutigen Ringens
Und besonnenen Kampfes bedarf vornehmlich die unsre,
Wo gedankenlos Jagen nach Lust und selbstische Täuschung
Alles verachtend, was über die Grenzen der Tierheit hinausreicht,
Wo arglistige Bosheit, des Volks gerechteste Wünsche
Mit verleumdrischer Zunge zu Hochverrat und Empörung
Stempelnd, zu tilgen auf immer verräterisch droh'n und vermessen,
Was ins Leben Begeistrung und Kraft freisinnig gerufen,
Was mit Strömen des edelsten Bluts ach! teuer erkauft ist!

Ernst fürwahr ist die Zeit und Ernst geziemet dem Manne,
Wo aus dem Kampfe des Alten und Neuen aufbrausende Gährung
Von Besonnenheit nur und treubeharrlichem Willen
Fest in den Bauch des hochaufschäumenden Kessels gebannt wird,
Daß nicht über den Rand hinströmend die Glut uns verzehre.
Ernst ist die Zeit, ernst sei auch diese den Toten geweihte
Feier! O blickt beifällig auf uns, ihr rühmlich Gefall'nen,
Die wir den Bund der Treu' an eueren Gräbern erneuern,
Dem gerechtesten Kampf all' unsere Kräfte gelobend.

---

*) Oktoberfeuer.

Siehe, dieweil in Frieden ihr ruht, der irdischen Bande
Ledig und irdischer Sorg und des unbefriedigten Sehnens,
Braust der erbitterte Kampf wild wogend ob eueren Gräbern,
Denn mit Freisinn kämpfet und Recht selbstsüchtiger Hochmut.
Nimmer ja wird dem Sterblichen Ruhe, solang er auf Erden
Wallt und unvollbracht ist das ihm beschiedene Tagwerk.
Groß fürwahr ist das unsre; denn viel ist zu jäten des Unkrauts,
Ehe gedeihlich die Saat aufsprießt, die getränket mit deutschem
Blute die lautere Frucht in goldener Ähre dem deutschen
Schnitter zur Zeit soll bieten der heiß ersehneten Ernte.
Darum feiere keiner, dem Kraft zu wirken und Einsicht
Ward von oben und keiner verschwende in eiteler Weltlust
Die ihm gewordene Kraft, damit nicht, die blutigen Häupter
Aus den Gräbern gespenstisch erhebend, die Toten uns fragen:
Wo ist, Söhne, die Frucht, so die blutige Saat euch getragen?

Ernst ist die Zeit und Raum nicht für eitele Freuden und Kurzweil,
Wo sich des frischeren Lebens Gewächs zart keimend entfaltet
Und Gesetz und Sitte nun harren der neuen Gestaltung.
Hier gilt's, wacker zu sein und rüstig und rein zu bewahren
Heiligen Sinn für Wahrheit und Recht; hier gilt es, in Einfalt
Anzuerkennen, was Männer von Hochsinn Heilsames findend
Heilsam erprobt, die Gemüter in kräftger Gesinnung zu einen.
Lasset auch uns denn, Freund, in Eintracht, Lieb' und Vertrauen
Fest zusammen, ein Bollwerk, stehn, damit wir geachtet
Von den Völkern umher, von treulosem Feinde gefürchtet,
Stark durch uns selbst und reich an Tugend uns würdig der Freiheit
Zeigen und solch Kleinod auf unsere Enkel vererben!
Euch, ihr Jüngling', entflamme vor allen die freudigste Sehnsucht,
Euch zu würd'gen Genossen des Volks der euren zu bilden,
Gleichwie solches Beruf euch ist und Ziel der Bestrebung!
Denn berufen ja seid ihr, zu wachen, zu sorgen, zu wirken,
Und wann sein Ruf erschallt, für das Land der Väter zu streiten.
Sieh, es liegt in euerer Hand des teueren Zukunft,
Und es ist euer die Schuld, wenn je verwelken die Lorbeern,
Welch' ums Haupt ihm geschlungen der Sieg ruhmwürdiger Väter;
Wenn sein Boden durch freche Gewalt entweihet und Willkür
Je mit dem Blute der Brüder getränkt wird oder des Nachbars

Ja, es ist euer die Schuld, wenn der Freiheit erschlossene Blüte,
Sorglich gepflegt von euerer Hand, zu schönerer Frucht nicht
Euerem Volke dereinst heranreift, Labung gewährend.
Drum seid wacker und tüchtig in allem, was je ihr beginnet,
Drum auch ehret den heutigen Tag und freut euch der Männer,
Die ihn rühmlich bereitet dem Volk, euch Muster und Vorbild;
Und so oft er euch wieder im Leben noch kehret, in Festglanz
Kehr' er euch wieder und Lust, erhellt durch leuchtende Feuer!

---

## 4.

## Festrede,

gehalten beim Turnfeste am 1. Oktober 1836 zu Burgdorf.

**Von Heinrich Langethal.**

(„Beschreibung des am 1. Weinmonat zu Burgdorf gefeierten Turnfestes."
Bern 1836. Verlag von C. A. Jenni, Sohn.)

Heinrich Langethal, geboren den 3. September 1792 zu Erfurt, war in Willisau, Burgdorf und Keilhau Mitarbeiter Fr. Fröbels und nebst seinem Kollegen Middendorf ein Turner aus der Hasenheide und Lützower. Von Adolf Spieß, der 1833 nach Burgdorf kam und dort das Turnen übernahm, erhielt Langethal manche Anregung. Er war dann später Vorsteher einer Mädchenschule in Bern, zuletzt Prediger und Kirchenrat in Schleusingen, zog sich erblindet nach Keilhau zurück und starb am 21. Juni 1879.

---

Warum sind wir heute so feierlich versammelt? Wem tönen eure freudigen Lieder? Wofür dieser schöne Schmuck der blumigen Gewinde um die bedeutungsvollen Zeichen? Was hat die Sonne heute die dunkeln Wolken verscheucht, daß heiter und klar der Himmel sich über uns wölbt?

Wir feiern ein Fest. Und wem gilt das Fest, das wir feiern? Sie stehen vor uns in lebensvollem Kreise, denen dies Fest gilt: es sind eure Kinder, ihr Eltern! es ist die Jugend dieser Stadt, ihr Jugendfreunde! Ein Kinderfest, ein Jugendfest feiern wir heute. Warum ist ein solches Fest uns so hoch und wert? Die hohen Güter des Lebens, die wir errungen,

was Tiefes wir gefühlt, was Hohes wir gedacht, welche Erfahrungen, oft schwer erkaufte, wir im Leben gemacht haben: alles suchen wir wie ein Samenkorn in das Leben unserer Kinder einzusenken, daß es mit verjüngter Kraft in ihnen keime, sprosse und wachse. Ja, die Jugend hat den Beruf, das, wofür unser Herz erglühete, fortzubilden, dem Ziele der Vollendung näher entgegenzuführen. Darum, in der Jugend haben wir unsere lebendige Unsterblichkeit hier auf dieser unserer Erde. Und darum ist auch uns Erwachsenen ein Jugendfest so hoch und wert.

In jedem Feste wollen wir ein Bedeutungsvolles, etwas, das unsere Seele liebt, ganz in uns aufnehmen, daß es uns durchdringe, damit wir es im Leben fest bewahren, treu pflegen und fortbilden. Welchem Bedeutungsvollen gilt nun dies Fest?

Was lieben wir denn überhaupt in unseren Kindern? Die Mütter können vor allen das eine uns sagen. Wie sind sie von Wonne erfüllt, wenn das Lächeln des Säuglings, wenn das Hinaufreichen seines Ärmchens, um sie zu umfassen, ihnen sagt, wie sie geliebt werden. Es ist die Liebe der Kinder zu ihnen. Was könnten sie aber Höheres lieben und pflegen? — Denn in der Liebe zur Mutter keimt und sproßt die Liebe zum Vater; in ihr lebt die allgemeine Menschenliebe, die Liebe zur Natur, zu jedem Blümchen, das ihnen in ihr erblüht; in ihr lebt und waltet die Liebe zu dem, von dem alles Leben kommt, in dem alles Leben ruht. Und worin wohnt diese Liebe? In dem fühlenden Gemüte. Das Gemüt ist das eine, das wir in unseren Kindern lieben und pflegen.

Das Zweite können vor allen die Väter uns sagen. Wie freuen sie sich, wenn das Kind nach allem den fragenden Blick wendet, wenn es zu ihnen kommt und wissen will: warum ist das? und woher kommt das? und wie ist das geworden? u. s. w. Was erreget und beweget aber diese Fragen in ihm? Es ist der denkende Geist.

Das Dritte können die Mütter wie die Väter uns sagen. Wie freuet es die Mutter, wenn die Tochter helfend ihr in ihren Geschäften zur Seite steht! Wie den Vater, wenn der Sohn schon mit kräftigem Arm ihn unterstützen kann! Wem danken sie diese Hilfe? Der schaffenden Thatkraft in ihren Kindern. Gemüt, Geist und Thatkraft sind die drei Grundkräfte der menschlichen Seele, und alles, was wir in unseren Kindern lieben, achten und pflegen, ist

in diesem Dreigeeinten enthalten. Dieses zu entwickeln und auszubilden ist darum auch die hohe und heilige Sorge der Eltern. Aber bald fühlen sie, wie die Zeit und meist auch die Mittel ihnen fehlen, um den hervorstrebenden Kräften der Kinder genügen zu können. Sie verbinden sich nun mit Menschen, denen dies zu thun, besonderer Beruf ihres Lebens ist, mit den Lehrern der Kinder: das Vaterhaus eint sich mit dem Schulhause; und wie in jenem vorwaltend das Gemüt gepflegt und gebildet wird, so in diesem vorwaltend der Geist.

Wo ist aber nun die dritte Stätte, wo ebenso vorwaltend die Thatkraft entfaltet wird? — Diese geweihte Stätte ist die, auf der wir uns eben befinden: es ist der Turnplatz, es ist dies grüne Gotteshaus, worauf rings wir solche Anstalten sehen, die der Entwickelung der Thatkraft gelten. Das Vaterhaus, die Schule und der Turnplatz sind also die drei heiligen Stützen, durch welche die Jugend herauf sich bildet zum freien, frohen, selbständigen Menschendasein und Menschenleben! —

Jedes Bedeutungsvolle des menschlichen Lebens suchen wir durch Feste zu erheben und zu beleben. So feiern wir zur Erhebung, zur Entfaltung und Bildung des Gemütes unsere Familienfeste, vor allem die Geburtsfeste der Kinder, des Vaters und der Mutter; und in keiner Familie sollte der Geburtstag eines ihrer Glieder ohne irgend eine Feier vorübergehen, denn an diesem Tage lagen Leben und Tod auf der Wagschale — und der Vater im Himmel hat gütig für das Leben entschieden; sollten wir darum nicht an diesem Tage ganz besonders lebendig in uns fühlen, was dieses Leben uns gegeben, und was dieses Leben in sich selbst sei! —

So feiern wir zur lebendigen Erregung des Geistes unserer Kinder, zum vollen Gefühle des Wertes der Schule für das Leben unserer Kinder unsere Schulfeste. Und wir sollten kein Turnfest feiern, kein Fest für die Anstalt, durch welche vor allem die Thatkraft gebildet wird? — Was hilft die Entwickelung des Gemütes und Geistes, wenn wir nicht das, was wir fühlen und denken, auch in That verwirklichen können? Warum verschwimmen so manche Menschen in dunkeln Gefühlen, warum träumen andere in leeren Gedanken? — Sie verstehen es nicht, ihren Gefühlen und Gedanken durch die That Körper und Gestalt zu geben. Die That giebt dem Denken und Fühlen Saft und Leben, wie sie ihm erst die Vollendung giebt. Und darum halten wir die

Anstalt, welche die Thatkraft in unseren Kindern entwickelt, so hoch. Und sie, die Thatkraft, ist das Bedeutungsvolle, daß wir durch unser heutiges Fest erheben. Ja, die Thatkraft, die Entwickelung der Thatkraft, das Turnen ist es, dem unsere heutige Feier gilt; wir feiern ein Turnfest; und wir finden dieses Fest als den eigentlichen Schluß in dem schönen Kranz unserer Jugendfeste.

Und wie entwickelt und bildet denn das Turnen die Thatkraft in den Kindern? Darüber sollte ich wohl einige Worte sagen. Ich will aber nicht das mehr Bekannte euch näher vorführen. Ihr wißt alle, wie die leiblichen Kräfte des Menschen, durch welche wir dem, was wir denken und fühlen, Körper und Gestalt zu geben vermögen, durch das Turnen nach allen Seiten entwickelt, gestärkt und ausgebildet werden. Eure Kinder werden es euch genug erzählt haben, was sie an dem oder jenem Tage zum erstenmale vermocht haben, und wie immer ihre Kräfte gewachsen. — Ihr habt es auch oft dankend anerkannt, wie durch diese stetigen Übungen die Gesundheit eurer Kinder wächst und gedeiht. Ihr schaut es an jedem Übungstage, wie ein frischeres Rot die Wangen eurer Kinder belebt. — Ihr habt auch alle schon bemerkt, wie so manche Übungen zu diesem oder jenem Geschäfte tüchtig und geschickt machen; wiewohl das Turnen auf solche einzelne Anwendungen im Leben gar nicht Rücksicht nimmt; sondern, da es die Leibeskräfte nach allen Richtungen ausbildet, so ist dadurch auch schon gegeben, daß es den Menschen für jedes Geschäft, das ihn erwarte, auch tüchtig und geschickt macht. — Es ist euch auch nicht entgangen, wie das Turnen für Abwendung oder Rettung in Gefahren so förderlich und heilsam ist; wie ein körperlich gewandter und tüchtiger Mensch sich und anderen Angst und Not in Freude, und für Schmerzensthränen Freudenthränen hervorrufen kann. Alles dies wollte ich nur berühren, nicht weiter erörtern. Aber ein anderes ist es, worauf ich wohl eure Achtsamkeit leiten möchte.

Was ist wohl bei jeder That das Erstwesentliche, durch welches sie gedeiht? Es ist der rechte Anfangspunkt. Je wichtiger eine That, um so seltener für sie der richtige Augenblick zum Beginn. Ist er vorbei, dann bringt jeder falsche Anfang nur Vernichtung und Verderben, namenlosen Schmerz. Schauet in alle Geschichte, vergangene wie gegenwärtige, um tief zu fühlen, wie wahr dies sei! — Auf wie vielfache Weise wird aber das Finden und Erfassen des rechten Anfangspunktes in

dem Turnen geübt! Schauet die einfachen Übungen des Seillaufens und Seilspringens, welche schon die Kleinen wie die Großen erfreuen! Nur einen Augenblick zu früh oder zu spät — und es giebt statt des Gelingens der Übung einen Schlag mit dem Seile. Hier ist der Anfangspunkt von außen gegeben. Schauet aber die Springübungen in die Höhe, wie in die Weite, frei und mit dem Stabe; hier muß der rechte Anfangspunkt von dem Turner selbst gemacht, und auf die rechte Weise gemacht werden, wenn der Sprung gelingen soll. Aber nichts Äußeres hindert ihn hier. Schauet nun aber die Übungen des Ringens, Schwingens, Fechtens, des Schwebe- und Hinkkampfes u. s. w.; hier muß im Widerstreben von außen der rechte Augenblick zum Angriffe gefunden und ergriffen werden. Ja, schauet bei allen Übungen das frische und mutige Einsetzen der Kraft; überall Übung im rechten Erfassen des Anfangspunktes. Ihr könntet mir entgegnen, wie so manche unserer Voreltern, die nichts vom Turnen gewußt, doch so oft den richtigen Anfangspunkt zu ihrem Handeln erfaßten. Dagegen aber muß erwogen werden, wie sie meist dem vorwaltenden Gefühlsdrange folgend handelten. Jetzt dagegen, wo so sorgfältig der denkende Geist ausgebildet wird, wodurch auch alle Folgen des Thuns und alle Gefahren desselben mehr vorausgeschaut werden, welches so leicht Furcht und Zweifel erzeugt, jetzt bedarf es darum auch einer ganz gleich sorgfältigen Ausbildung der Thatkraft.

Und was ist das Zweitwesentliche beim Vollbringen jeder That? — Es ist die richtige Verteilung der Kraft; so daß nicht immer gleich beim Anfange die ganze volle Kraft eingesetzt werde, wodurch es geschähe, daß sie zuletzt und oft am rechten Punkte fehlte, sondern daß man sie spare, weise verteile und vorzüglich für besondere Punkte aufbewahre. Schauet nun, wie dies bei allen Übungen des Laufens, Springens, Kletterns, Klimmens, wie bei allen Arten des Kämpfens und auch schon bei so vielen Freiübungen geübt wird! Sehet den Turner, wenn er springt, wie leicht er anfängt, und wie er seine ganze Kraft auf den Absprung verwendet. Sehet ihn, wenn er kämpft, wie er seine volle Kraft für den Augenblick spart, wo ein entschiedener Angriff ihm den Sieg verheißt. Sehet ihn laufen, klettern, klimmen, wie er seine Kraft zum Ausdauern weise verteilt!

Und was ist das Drittwesentliche bei Vollbringung jeder That? — Es ist, wie es auch gehe, die klare Besonnenheit,

das ruhige Gleichgewicht des Lebens, dies, daß der Mensch den Schwerpunkt seines Lebens nicht verliere. — Und wie wird dies durch das Turnen geübt und ausgebildet? — Schauet alle Übungen mit den mannigfaltigen Wendungen, Drehungen und Schwingungen des Leibes, so bei vielen Freiübungen, ferner am Reck, Barren und Schwingpferd u. s. w. Wodurch vorzüglich gelingen diese Übungen? Dadurch, daß der Turner in allen Lagen und Bewegungen seines Leibes seinen Schwerpunkt zu finden, das Gleichgewicht und die Besonnenheit zu erhalten weiß; den Schwerpunkt verloren, taumelt und fällt er. Daraus geht aber auch hervor, welche tiefe Bedeutung solche schwingende, drehende Bewegungen des Leibes haben, und wie wir uns wohl hüten sollen, ihnen eine Mißdeutung zu geben.

Und giebt es noch eins, was bei Vollbringung einer That uns wesentlich ist? Ja, es ist das beharrliche Ausdauern bis zum Ende, was für Hindernis auch komme; und dies ist das vierte und letzte. Wie dies aber durch das Turnen gebildet werde, das schauet in allen Übungen. Überall ist Hindernis und Schwierigkeit, und überall muß sie überwunden werden, ja überall muß sie mit steigender Kraft, mit höherer Ausdauer überwunden werden.

So beziehungsvoll entwickelt die Turnkunst die Thatkraft unserer Kinder. Und darum feiern wir heute mit hohem Rechte unser Turnfest. Und ihr alle, die ihr mit Wort und That dafür einstimmtet, ihr habt gewiß schon lebendig euern Dank empfunden in dem gesteigerten thatkräftigen Leben dieser Kinder in der letztvergangenen Zeit, in der erhöhten Freude derselben zu diesem Feste. Habt ihr nicht bemerkt, als gestern nur um einen Tag das Fest verschoben wurde, wie aller Blicke traurig sich senkten? und als heute morgen das Gewölk sich verzogen, wie, gleich der Sonne vom heitern blauen Himmel, die Freude von ihrem Angesicht strahlte? Ja, dies ist eine große Bewährung für die Feier dieses Festes. Und noch eine zweite will ich aussprechen.

Was noch je Bedeutendes für die Entwickelung der Menschheit geschah, an allem nahm stets der weibliche Sinn den thätigsten, förderndsten Anteil; und — den schönsten Schmuck, die schönste Weihe dieses Festes, wir verdanken auch ihn der vereinten Teilnahme des weiblichen Sinnes!

Und nun noch einige Worte an euch, ihr Kinder! — Wohl hätte ich am liebsten gleich anfangs zu euch mich gewandt, wenn

nicht die erste Feier dieses Festes an mich die Aufforderung gemacht, es in seiner innern Begründung offen darzulegen. Welche Worte lägen mir aber näher, als die, welche gleich beim Entstehen des Turnerlebens die Grundworte desselben waren, und die hier in einem mehr vorübergehenden Bilde an diesem Turnhause, wie in einem mehr bleibenden und dazu beweglichen Bilde in dieser schönen Fahne vor euch stehen:

„Frisch, frei, fröhlich, fromm!“

Ja, frisch ist des Turners Leben. „Wer hat so frisches, leichtes Blut wohl in der ganzen Welt, als Turngebrüder wohlgemut auf ihrem freien Feld!“ Wenn ihr hier auf diesen Platz kommt — wie schwierig auch die Übungen euch erscheinen — ihr nehmt eure Kraft zusammen und legt frisch Hand ans Werk. Und wenn es euch auch nicht zum ersten, zweiten und dritten Male gelungen, immer bleibt frisch euer Mut, die Schwierigkeiten zu heben, bis ihr durchgedrungen. — Und wenn ihr hier so wacker mit euren Kräften gerungen, wie fühlet ihr zurückkehrend euren ganzen Sinn, all' eure Lebenskraft erneut und verjüngt! Wie macht alles einen neuen Eindruck auf euch. Wie setzet ihr jetzt frisch ein zur Vollbringung dessen, was euch obliegt. Und wie setzet ihr auch vor allem frisch ein, um wirklich zu machen, was euch in eurem inneren Leben als heiliger Vorsatz entstand. Ja, vom Anfang des Turnerlebens an, wer ein eifriger, wackerer Turner war, ist auch ein eifriger, wackerer Schüler, ist ein tüchtiger, edler Mensch in jeder Beziehung gewesen; denn „nie säumet der Turner, wo es gilt das Edle, das Gute!“

Und frei ist des Turners Leben! Frohlocket eure Seele nicht bei dem Worte: frei ist der Turner! Wisset aber, nimmer hat der Ordner alles Lebens einen Preis ohne Ringen und Kämpfen gesetzt. Was ist denn also frei? und wodurch wird uns dieses hohe Gut? — Ist etwa frei, wer thun kann, was ihm beliebt, was ihm eben in den Sinn kommt? Ist also Willkür Freiheit? — Das werdet ihr alle sogleich zurückweisen; denn was gehörte dazu für Kraft? Das könnte ja auch der Schwächste; dann wäre Freiheit ja Schwachheit; denn Willkür ist Schwachheit. Ja, Willkür ist noch viel niedriger als Schwachheit; denn, hat nicht jeder von euch, auch der Kleinste schon, etwas zu thun, zu vollbringen, das seine Seele will, das der Geist alles Lebens in ihm will? — Wer aber von jeder äußeren Einwirkung, die eben kommt, sich bewegen läßt, so daß er wie ein Kahn ohne

Ruderer von den Winden umhergetrieben wird, vermag der das? Nein, er ist der äußeren Einwirkung unterthan, er ist ihr Knecht, Willkür ist Knechtschaft, und Willkür ist darum Feigheit. Ist darum, ihr Kinder, — und darauf merket wohl, — schon frei, wer in einem freien Lande wohnt? — Nimmermehr; vielmehr selbst mitten in der Sklaverei, mitten in den Banden kann es freie Menschen geben. Ich könnte euch davon große Beispiele aufzeigen. — Und was ist denn nun Freiheit? In allen Dingen ist ein Gesetz, es ist ihr Wesen, das aus Gott ist. Stets, überall und in allen Verhältnissen dieses Gesetz zu suchen und, koste es, was es wolle, zu thun, ihm zu gehorsamen: das ist Freiheit. Wohl sträuben sich da oft der Wahn und der aus demselben entspringende irre Wille; wohl stehet da oft die Selbstsucht im geraden Widerspruche mit der Forderung dieses Gesetzes. Aber habt ihr noch nicht gehört: „Wer sich selbst bezwungen, ist größer, als der eine ganze Welt erobert"? denn — er hat seine innere Heimat, sein eigentliches Selbst errungen. Frei ist darum einzig nur, wer dieses Gesetz liebt und thut; und nur, wer es liebt und thut, kann es immer besser kennen lernen; und nur, wer es kennt, kann durch dieses himmlische und ewige Gesetz das Gesetz, welches unter den Menschen noch gilt, klären, der Vollkommenheit näher führen und dadurch Heil bringen. Das ist das Wesen der Freiheit.

Und seht nun, wie ihr hier durch alles dieser Freiheit entgegengeführt werdet; denn wiewohl ihr euch frisch und frei im frischen Freien bewegt, so ist hier überall bestimmte Ordnung, bestimmtes Gesetz, ein Gesetz, wie es aus der Sache selbst hervorgeht. So wie ihr euch nur hier versammelt, sogleich seid ihr in bestimmte Riegen abgeteilt; in jeder Riege hat jeder seinen bestimmten Platz; jede Riege hat ihre bestimmten Übungen, und jede Übung muß auf eine sehr bestimmte Weise ausgeführt werden; auch folgt jeder Übung wieder eine bestimmte andere: überall ist entschiedenes Gesetz, und überall ist bestimmte Forderung für entschiedenen Gehorsam diesem Gesetze.

Wie ist aber jederzeit der wackeren Turner Verhalten gewesen? — Stets waren sie ihrem Führer zur Seite, so daß sie nicht nur selbst dieses Gesetz entschieden befolgt, sondern ihm selbst auch bei denen, die gern der Willkür fröhnen, Achtung und Geltung zu verschaffen gewußt haben. Und wie sie auf dem Turnplatze waren, so haben sie sich auch in allem übrigen Leben bewährt. Das ist die Freiheit, die wir meinen; und das

ist die Freiheit, die der Turner bei allem, was er fühlt, denkt und thut, wirklich zu machen strebt.

Und fröhlich ist des Turners Leben! Welch' einen schönen Klang hat uns auch dies Wort! „Fröhlich und frei bin ich, juchhei!" Ja, „der Turner sei fröhlich immerdar, wie des Glückes Welle auch wanke." — Was benimmt denn aber so oft dem Menschen den fröhlichen, wohlgemuten Sinn? Wenn ihm Hindernisse und Widerwärtigkeiten kommen. Der wackere Turner aber weiß durch die stetige Erfahrung, wie Hinderung und Hemmung die Kraft üben, und wie Übung die Kraft groß zieht und stählt. „Nur Übung stählt die Kraft, und Kraft ist's, was Leben schafft." Darum wird auch in der Widerwärtigkeit nie des Turners froher Lebensmut getrübt, vielmehr geht er allem in der festen Zuversicht entgegen, daß dadurch sein Gesamtleben erhöht werde. Stets tönt das Wort ihm zu: „Drum ringt mit Ernst und Fleiß; denn — Leben ist der Preis!"

Und was ist das vierte und letzte Wort? — Fromm ist das Leben des Turners! — Still und heiter, wie der blaue Himmelsgrund da oben, wird's in unserer Seele, wenn wir den Sinn dieses Wortes vernehmen: fromm ist der Turner. Da er in allen Lagen und Bewegungen seines Leibes den eigenen Schwerpunkt zu bewahren weiß: wie sollte er nicht in allen Ereignissen und Verhältnissen seines Lebens den Schwerpunkt alles Lebens zu bewahren streben und zu bewahren wissen? — Ja, in allem Fühlen, Denken und Thun strebt der wackere Turner zum Grunde alles Lebens. „Das heiligste Wort ist tief ihm ins Herz geschrieben; Gott ist sein Vater, Gott ist sein Hort, er hört nie auf, ihn zu lieben. Mag's stürmen und stürzen um ihn her: mit Gott steht der Turner fest und hehr!"

Und darum ist der Turner frisch; denn immer empfängt er sein Leben neu und verjüngt aus dem Quell; immer schlägt sein Herz warm und treu allem Guten und Edlen entgegen.

Und darum ist er frei; denn das Gesetz in allen Dingen und Verhältnissen des Lebens ist von dem Gotte, den er liebt; wie sollte er nun dieses sein Gesetz nicht lieben? Er hat und fühlt es als sein eigenstes Leben.

Und darum ist er fröhlich; denn auch alle Hemmungen und Widerwärtigkeiten, die ihm auf seinen Lebenswegen kommen, hat dieser Gott, den er liebt, ihm bestimmt: wie sollte er sie nun nicht mit ungetrübtem Lebensmut aufnehmen, in der festen Zuversicht: sie sind in Übereinstimmung mit seinem Leben und

führen zum Heile. Ja, froh macht ihn der hohe Gedanke: „Der Vater im Himmel verläßt mich nicht, und wenn auch das mutige Auge bricht."

Darum frisch, frei und fröhlich ist der Turner; denn er ist fromm.

Ja, dies sind und bleiben die vier Grundworte des Turners; sie bewahret ewig als die Sterne eures Lebens! „Sie traget als Gepräge von außen her, wie tief in des Herzens Grunde!" Und diese Fahne, auf der ihr sie euch entgegenleuchten seht, nie möge sie ihrer Unwürdige führen. Ja, „der Turner ist seines Namens nicht wert, wenn er nicht auf die vier Worte hört."

Jetzt aber freuet euch eures regen, frischen Turnerlebens; freuet euch der schönen Stätte, die wie von der Natur selbst zu einem Turnplatze geweiht ist. Fühlet, wie ringsumher die Natur erfrischend euch anwehet; wie die dichten Wipfel der Bäume euch flüstern; wie der Emme klare Fluten euch umrauschen und die hohen Felsen dort eure Blicke aufwärts richten! Schauet, wie die alte Burg, die im heißen Sommer sorgend die Hitze euch abwehrt und im kalten Winter schützend euch in ihren Schoß aufnimmt, mütterlich zu euch herabschaut. Manche kühne und hohe That ward da oben im Herzen gelobt; manches Turnfest ward da in alten Zeiten gefeiert. Jetzt sind diese Feste, ihr Knaben und auch ihr Mädchen, in eure fröhlichen Reihen gekommen, um eure Kraft und euren Mut erstarken zu machen. Darum freuet euch des, freuet euch vor allem des heutigen Tages, als des ersten Festtages, der euch, ihr Turner und Turnerinnen alle, jetzt hier versammelt hat, und der euch nun einladet, eure Kräfte, wie es in alten Zeiten da oben geschah, rüstig zu üben und in schönem, edlem Wettstreit nach dem jedesmal vorgesteckten Ziele zu ringen. Ja:

Geturnt, geturnt mit aller Kraft
Im grünen Gotteshaus!
Wie's unsre treue Ritterschaft
Geübt im harten Strauß;
Wie sie's geübt mit Schwert und Speer
Im lustigen Turnier.
Wir rufen alte Kräfte her,
Und darum turnen wir.

5.

# „Frisch! frei! fröhlich! fromm!"

## Rede,

gehalten bei der öffentlichen Preisverteilung am Gymnasium zu Erlangen, am 1. August 1856.

### Von Ludwig Döderlein.

(„Deutsche Turnzeitung" 1856. S. 95—104.)

Ludwig Döderlein, geboren am 19. Dezember 1791 in Jena, studierte in München bei Thiersch Philologie, wurde 1815 Professor der alten Litteratur in Bern und 1819 Rektor am Gymnasium und Professor an der Hochschule zu Erlangen. Ein Freund vernünftiger Jugenderziehung, beförderte er nach Kräften die Leibesübungen. Er starb am 9. November 1862.

---

Der Rückblick auf das heute sich abschließende Schuljahr verpflichtet uns abermals zu innigem Danke gegen Gott. Seinen Segen erkennen wir nicht in weithin glänzenden Früchten, nicht in einem Zustand unserer Anstalt, der uns zu dem stolzen Bewußtsein verleiten könnte, „wie wir's jetzt so herrlich weit gebracht", wohl aber in seinem Schutze vor äußeren Unfällen, in seiner Erhaltung des Friedens, wie im Lande, so auch in und außer unserer Schule, endlich in der Stärkung unserer Kraft und unseres Willens, um nach bestem Wissen und Vermögen sein Reich fördern zu helfen. So hat das Schuljahr ohne Störung begonnen, ist ohne Unterbrechung verlaufen und schließt mit der Entlassung einer nicht geringen Anzahl von Zöglingen ab, die an hiesiger Anstalt gesucht haben, was sie sollten, und, auch nach einem höheren Urteil als dem unserigen, gefunden haben, was sie wollten. Es war ein Dreifaches, was

sie selbst und ihre Eltern von der Schule wünschen und erwarten durften: Schonung und Pflege ihrer leiblichen Gesundheit, Förderung ihrer geistigen Kräfte und Kenntnisse, und Ausbildung ihres sittlichen Wesens. Bisweilen opfert die Schulerziehung in bester Absicht und nur aus einseitigem Eifer die eine dieser Verpflichtungen der anderen auf, oder vernachlässigt znm mindesten die eine über der anderen. Wieviel Klagen haben sich anderwärts schon laut gemacht, daß unter übertriebener Anstrengung des Geistes die natürliche Entwickelung des jugendlichen Körpers leide, und so der Lernende seine Gelehrsamkeit mit seiner Gesundheit erkaufe. Vor diesem Mißgriff hüten wir uns sorgsam aus eigener Überzeugung, wie nach höherer Weisung, und halten uns sogar von dem bloßen Schein und Verdacht einer solchen Übertreibung frei. Das darf ich wenigstens hoffen; denn so sehr ich auch als Vorstand mein Ohr nicht bloß für laute Beschwerden der Eltern, sondern auch für geheime Befürchtungen, gegründete oder irrige, offen halte, so kam mir doch von jeher nicht leicht eine Klage von solcher Art zu Ohren. Sie würde, wie bei mir, so auch bei den übrigen Lehrern die verdiente Rücksicht finden. Denn der Leib ist zwar nur der untergeordnete Diener des Geistes, aber jedem Diener gebührt teils an sich schon Achtung, teils bedarf er selbst der nötigen Stärke, wenn es seinem Herrn wohl sein soll. Und wunderbar! je kräftiger sich der Körper fühlt, um so leichter gehorcht er dem Geiste, wie umgekehrt der schwächliche Körper zugleich der eigensinnigste ist, einem reizbaren Kranken vergleichbar. Denn so entschieden auch die Erfahrung und Geschichte den gleißenden Satz widerlegen, daß ein gesunder Geist und eine gesunde Seele nur in einem gesunden Körper wohnen könne, eine so unwidersprechliche Wahrheit ist's dagegen, daß volles Lebensglück und ungehemmte Wirksamkeit durch leibliche Gesundheit bedingt sind. Wie wir so dem Leibe nicht durch ein Übermaß von Geistesarbeit schaden, so suchen wir ihn auch zu fördern durch die Pflege der Turnkunst. Das richtige Verhältnis von Leibes- und Geistesübungen nennt Rousseau eine Hauptaufgabe der Erziehung. Als die Turnkunst vor 40 Jahren wieder aus dem Grabe stieg, ward sie von manchem verrannten Gelehrten, dem selbst ein Spaziergang Zeitverschwendung und Müssiggang schien, mit grimmigem Hasse betrachtet; die Besonnenen begrüßten sie als längst vermißtes Mittel der Jugendbildung, und was selbst noch jung war, umfaßte sie mit Begeisterung und stempelte in

seiner Maßlosigkeit sie zur einzigen Quelle der Gesundheit, der Weisheit, der Tugend, der Liebenswürdigkeit. So bildete sich ein einseitiger Kultus der Kraft; was dem Menschen daneben Milde giebt, die Studien, die Höflichkeit, die Beschäftigungen eines stillen Gemütes, sahen sich vielfach als Quellen der Weichlichkeit angefeindet oder verdächtigt. Der Rückschlag blieb nicht aus. Auch Fremde der Sache fürchteten, diese Schule der Mannhaftigkeit möchte in eine Schule der Roheit ausarten. Die Regierungen, noch Ärgeres besorgend, schlossen die Turnplätze. Jetzt sind sie längst wieder geöffnet, aber der eigentümliche Geist, den der Vater des deutschen Turnwesens damals diesen Übungen einhauchte, ist gewichen mit seinen Licht- und Schattenseiten. Der Berliner Turner, kurz nach den Befreiungskriegen, hatte das Recht und die Pflicht, jedem Turngenossen das Stück Kuchen aus der Hand zu schlagen, mit dem er ihn der Weichlichkeit frönen sah. Dagegen schämte sich der Jüngling von 24 Jahren so wenig als der zehnjährige Knabe, in dem groben, leinenen Ordenskleide der Turner zu erscheinen, wo es auch sei; zugleich aber wagte er auch vieles als Thorheit und Verbildung zu verachten, zu verdammen, auch wohl zu verfolgen, was seine Väter und Ahnen als notwendigen Teil der wahren Bildung zu betrachten gewohnt waren. Die neue Zeit fand jene Wiedergeburt, die das Turnwesen anstrebte, allzu drastisch und allzu kaustisch; jetzt ist es auf die bloßen Leibesübungen zusammengeschrumpft, die früher nur der äußere Anhaltspunkt eines tief in das innere Leben eingreifenden Zieles sein sollten. Aber halten wir von den Erinnerungen jener hoffnungs- und begeisterungsreichen Zeit und von den Lichtseiten jenes Turnwesens auch außer diesen Übungen noch sonst fest, was fortzuleben verdient! Dazu zähle ich den bekannten Wahlspruch der Turner: „Frisch, frei, fröhlich, fromm!“ Schon der äußere Klang dieses Spruches thut dem deutschen Ohre wohl; es hört gar gern Worte verbunden, die einander an Geist verwandt und zugleich an Laut ähnlich sind, und der Verein dieser vier also verbundenen Worte ist dem echten deutschen Sinn und Gemüt wahrhaft abgelauscht. Dieser Spruch nennt lauter Eigenschaften, die jeder liebende Vater, ohne Ausnahme eines Standes, einem Sohne wünscht, die jeder Knabe und Jüngling in jeglichem Lebenslaufe erstrebt. Es giebt noch viele Güter und viele Tugenden außer diesen vieren, Ehre, Macht, Gelehrsamkeit, Bildung, Kunst und vieles andere, wonach der eine Stand strebt,

während der andere es verachtet, aber ein frisches und freies Leben, einen fröhlichen und frommen Sinn achten und wünschen Bauer und Fürst, Bürger und Künstler, Soldat und Gelehrter. Dieser Verein bildet besonders für alle wahre Jugendlichkeit eine Grundlage, giebt einen Knaben und Jüngling wie er sein soll.

Auch uns beseelt kein sehnlicherer Wunsch, als auf diesem Grunde bauen und auf solchem Boden das pflanzen zu können, was wir unseren Zöglingen an besonderer Wissenschaft und Kunst noch weiter zu geben haben. Lassen Sie mich darum, Verehrteste, mit wenigem ausführen, worin diese Eigenschaften bestehen, und wie wir sie zu pflegen und zu fördern bemüht sind.

Wie die ganze Jugendzeit dem Frühling gleicht, so entspricht die Frische der Jugend den Erscheinungen des Frühlings, dem frischen, saftigen Grün des Wiesengrases und des Baumlaubes. Was in der neu erwachenden Natur grünt, das erscheint am Menschenleibe gerötet. Ein Knabe oder Jüngling mit roten Wangen ist das Sinnbild der Gesundheit, meistens auch der Kraft und Lebendigkeit. Diese Art von Frische vermag die Schule wohl zu rauben durch Übertreibung der Arbeit und der Zucht, aber sie zu geben oder zu fördern ist sie unvermögend, wenn nicht die häusliche Erziehung vorangeht und das Beste thut. Wo aber Vater, Mutter oder Tante das teure Söhnlein am liebsten mit Zuckerbrot auffüttert, ihn für das Ballspiel und den Ringkampf mit seinesgleichen unnatürlicherweise durch kerzenerleuchtete Tanzplätze und Schauspielhäuser entschädigen will, ihn in die altklugen Kreise der Erwachsenen bannt, damit er ja nicht etwa einem Schulkameraden vom Dorf ein ungeschliffenes Wort abhöre, ihn überhaupt der Natur und seinem öffentlichen Leben entreißt, und lieber in einem schöngewärmten Treibhaus aufwachsen läßt — da können rote Backen nicht gedeihen, und wenn sie schwinden, muß am Ende gar die Lehranstalt die Hauptschuld tragen, als wenn sie mit der Schularbeit dem verwöhnten, geschwächten Magen eine allzukräftige, unverdauliche Kost biete. Auch hab' ich manchem Vater, der seinen Sohn rühmte, daß ihm die Einsamkeit lieber sei als alle Genossenschaft, und ein Buch lieber als alles Spielzeug, seine Freude durch Bedenken und Widerspruch trüben müssen. Nein, wir fördern nach Kräften jene Frische als den Naturzustand der Jugend, und können wir ihr rote Wangen und kräftige Glieder nicht geben, so sollen wenigstens ihr Benehmen und ihre Bewegung jugendlich erscheinen. Wie viele unserer jetzigen und

ehemaligen Zöglinge erinnern sich meines scherzhaft gehaltenen und doch ernst gemeinten Zornes, wenn ich sie auf dem Wege zur Schule oder gar auf dem Heimwege nach beendeter Arbeit und auf Spaziergängen gemächlich schleichen sah, statt beweglich gehen. Lieber sollt ihr mich — habe ich ihnen wohl schon zugerufen — in jugendlicher Hast über den Haufen rennen, als durch das Bild solcher Ruhe und Marklosigkeit in Schrecken setzen!

Was die Lehrer in dieser Weise im kleinen, das soll im großen das Turnwesen wirken. Möchten doch hier die äußeren Verhältnisse dem guten Willen der Lehrer entsprechen! Allein ein passender Platz, die Grundbedingung freudigen Gedeihens, gehört noch zu unseren frommen Wünschen. Und wird dieser Wunsch einst erfüllt, dann dürfen wir uns vielleicht auch der Hoffnung hingeben, daß zugleich die rechte Freudigkeit komme, und die Schüler selbst erkennen und fühlen, wie diese Übungen für ihr Alter die geeignetsten sind, wie sie das Tanzen, Reiten und Fechten vorbereiten und einstweilen ersetzen.

Aber auch frei will der Turner sein — ein Wort, vielfacher Deutung fähig. Frei glaubt sich der Wüstling erst dann, wenn kein Gesetz und keine Aufsicht ihn hindern, seinen Launen zu frönen und sein Gut zu verprassen. Frei nennt sich der Bürger, wenn er für unbequeme Pflichten, die er übernommen, wohlthätige Rechte und Sicherheit genießt. Frei rühmt sich auch der Märtyrer, wenn er im Gefängnis, in Ketten und Banden, auf der Folterbank seinem Glauben treu bleibt und dem Zwingherrn zuruft: „Mein Leib, den ihr knetet, ist nicht mein Ich; Geist und Seele sind noch und bleiben frei.“ Hier, wo es das gewöhnliche Leben gilt, will bloß jene mittlere Freiheit verstanden sein, welche neben gemessenen Pflichten auch gemessene Rechte besitzt. Der Anspruch auf eine solche Freiheit entsteht und wächst in jedem Menschen mit dem ersten Erwachen und mit dem Reifen seiner Vernunft und ist ein vollberechtigter. Zur Wahrung seines Rechtes treiben den gesunden Jüngling schon seine Natur und der alte Adam in ihm; die Erziehung findet seltener Anlaß, ihn zur Gegenwehr zu ermuntern, als zur Nachgiebigkeit zu ermahnen. Aber sie muß auch den rechten Freiheitssinn und den edlen Stolz sorgsam schonen. Ich selbst gehe in dieser Schonung vielleicht allzuweit, wenn ich sogar der falschen Scham gern nachzugeben pflege, bisweilen eine Zumutung fallen lasse, die ein überzartes Ehrgefühl verletzt, auch

wenn es die wahre und wirkliche Ehre nicht berührt. Und beobachtet im gleichen Falle ein anderer Lehrer das entgegengesetzte Verfahren, dringt er seine reifere Einsicht dem Schüler auf, nötigt ihn, die falsche Scham zu überwinden, so handelt er mit gleicher Berechtigung wie ich, und ist dieser Mangel an Harmonie darum noch keine Disharmonie, weder an sich, noch in den Augen der Schüler.

Die strengste Schulzucht läßt der Übung der Liberalität noch Spielraum genug. Bequem regiert sich's, wo Furcht und Schrecken allmächtig herrschen; ihr Triumph ist jedoch nichts, als ungestörte Gesetzlichkeit. Aber mit diesem Triumphe will sich die Erziehung nicht begnügen. Himmelweit verschieden von der bloßen Furcht, jener einzigen Stütze der Sklaverei, ist die Ehrfurcht, die Grundlage aller Sittlichkeit und Freiheit. Erst wo der Königin Ehrfurcht nicht freiwillig Platz gemacht wird, da muß der Scherge, Furcht genannt, ihr den Weg bahnen. Diese Ehrfurcht, Hochachtung und Scheu genügt allenfalls schon allein, um den Zweck einer freien Erziehung zu erreichen; gesellt sich jedoch zu ihr auch noch Liebe, Vertrauen, Anhänglichkeit, so hat sie um so leichteres Spiel, und die Freien fühlen sich mit diesen Gefühlen nur noch freier. Es mag 20 Jahre her sein, als infolge von Erfahrungen, daß es der heutigen Jugend oft an Ehrfurcht mangele, der allgemeine Befehl an die Schulbehörden erging, dieselben Formen, mit denen der Soldat seinem Hauptmann Unterwürfigkeit bezeigt, auch von unseren Jünglingen zu verlangen, als da sind: Stillstehen bei der Begegnung, Frontmachen u. dgl. Daß wir diesem Befehle nur unvollständig Folge leisteten, hat uns weder je gereut, noch eine Rüge zugezogen. Zu solchen Gewaltmaßregeln ist's noch Zeit, wenn sie sich unentbehrlich zeigen, wenn andere Mittel erschöpft sind. Ein altes Sprichwort rät, den letzten Pfeil für die äußerste Gefahr im Köcher zu bewahren. Als Dank für diese Achtung, die unsererseits der Freiheit unserer Zöglinge gezollt wird, verlangen wir von ihrer Seite nichts, als den rechten Stolz, das Gefühl ihrer eigenen Würde und wahren Freiheit. Eine Äußerung, dieses Stolzes ist die rücksichtslose Wahrheitsliebe. Je freier der Mensch ist, desto weniger fühlt er die Versuchung zur Unwahrheit, welche oft für den Augenblick nützlich, niemals aber schön und ehrenvoll ist. So angesehen ist die Lüge nicht bloß Unrecht und Sünde vor Gott und Menschen, sondern trägt auch die Schmach der Furcht und Feigheit in sich, welche keineswegs

durch den zweideutigen Ruhm der Schlauheit aufgewogen wird. Kein Zweifel, daß jeder kernhafte Knabe lieber dem einfach großen Achilles mit dem Löwen, als dem vielgewandten Odysseus mit dem Fuchse gleichen mag.

Dieses Bewußtsein eines freien Zustandes ist die Vorbedingung des Frohsinns; denn — fröhlich ist das dritte Stichwort wie des Turners, so auch jedes gesunden Knaben und Jünglings. Lustig kann auch der Sklave werden, wenn er mit einem Rausche und tierischem Wohlsein sich für eine Stunde Vergessenheit seines traurigen Lebens erkauft. Die Fröhlichkeit aber ist eine dauernde Heiterkeit der Seele, gleichviel, ob sie sich laut macht oder nur in sich selbst vergnügt ist. Wie das wahre Lebensglück in einer rechten Mischung und Abwechselung von Ernst und Scherz, von Arbeit und Genuß, ja sogar von Freude und Schmerz besteht, so macht auch unsere Glaubenslehre bei all ihrer Strenge dennoch diese Fröhlichkeit, wenigstens der Jugend, eher noch zur Pflicht als zum Vorwurf. Oder welch' anderen Sinn als diesen hätte der Spruch: „Freue dich, Jüngling, in deiner Jugend!“ Freilich nicht ohne den Beisatz: „und wisse, daß dich Gott um dies alles wird vor Gericht führen!“

Alle Achtung vor einer jugendlichen Natur, wie sie als Ausnahme vorkommt, die, der lauten Fröhlichkeit abhold und dem höheren Leben frühzeitig zugewendet, nur im steten Ernst eine vollere Befriedigung findet, als ihre Genossen in ihrer Heiterkeit; aus diesen Naturen sind große Männer, tiefe Denker, edle Dichter hervorgegangen. Aber inniges Mitleiden dem Knaben, welcher, ohne durch einen höheren Beruf solcher Art entschuldigt und entschädigt zu sein, nur aus Mangel an Lebenskraft vom frohen Kreise seiner Altersgenossen sich zurückzieht und ihm fremd bleibt, die Einsamkeit oder den Umgang mit Erwachsenen sucht; ganz gegen die Natur, gleichviel ob ein eitles Streben nach Altklugheit zu Grunde liegt oder eine feige Furcht vor den Genossen, weil im ungebundenen Jugendkreise der Feind nicht schonen will, der Freund nicht schonen darf. Er versäumt eine notwendige Entwickelung seines Selbst, während sein heiterer, geselliger Mitschüler, wie der Dichter sagt, streitend seine Kräfte übt und fühlt, was er ist, und sich bald ein Mann fühlt. Daher fördern wir die Geselligkeit unserer Zöglinge auf alle Weise, und selten begegne ich einem einsamen Spaziergänger, ohne ihn zu fragen, ob er denn keinen Freund zum friedlichen

oder feindlichen Austausch der Gedanken besitze, da beides so natürlich als nützlich sei. Selbst jene gedankenlose Angewöhnung, die Stirn zu falten und finster zu blicken, ohne innerlich Verdruß zu fühlen, pflege ich als Unnatur zu rügen, wo sie mir aufstößt. Die Schulzucht wird durch derlei Griesgram und Kopfhängerei allerdings erleichtert und der Anlaß zu Schulstrafen verringert; aber, ihr Obrigkeiten, ihr Väter, ihr Schulmänner, die ihr jetzt Zeugen meiner offenen Rede seid, legt die Hand aufs Herz; wenn ihr nur die Wahl habt zwischen einem strenggesetzlichen, straflosen Zögling ohne tieferen Grund des Geist und Gemütes, oder einem kräftigen, übermütigen Burschen, dem bei seiner Geistesfrische und Herzensgüte nur die Schulwände zu eng, die Schulordnung zu schwer, der Schulgehorsam zu unnatürlich scheint, welchen werdet ihr euch lieber zum Sohne wünschen, welchem eine hoffnungsreichere Zukunft voraussagen? Oder wäre euch der Becher mit trübem, aber ruhigem Inhalte wünschenswerter, als wenn er saust und braust und überschäumt und allenfalls auf dem sauber gefegten Boden Flecken zurückläßt? Zwischen beiden giebt es freilich eine rechte Mitte: volle Jugendkraft mit dem Drange, dem überschäumenden Becher zu gleichen, aber zugleich auch mit der Kraft, diesen Drang zu beherrschen; allein unter zehn fertigen Männern nähert sich dieser Mitte kaum einer; unter hundert werdenden Jünglingen aber keiner; denn alles vollkommen rechte Maß ist Weisheit, die eigentliche Weisheit aber, die den Schmuck des Alters bildet, ist kein Kleid, das der Jugend wohl ansteht. Ein weiser Knabe oder Jüngling würde einen großen, aber zugleich grauenhaften Eindruck machen, wie die übernatürliche Erscheinung eines Geistes.

Was mich betrifft, so bin ich gegen den Übermut, den Leichtsinn, selbst die Unbotmäßigkeit der Jugend, wenn auch im Handeln streng, doch im Herzen gnädig; ja — ich sag es unverhohlen — selbst dann noch, wenn diese Vergehungen an die Grenzen der Roheit anstreifen; nur der Gemeinheit muß der Fehler fern bleiben; denn auch der Edelstein kann roh sein, aber nimmermehr gemein. Denn die Roheit, die Äußerung einer ungezügelten Naturkraft, ist heilbar, die Gemeinheit aber, welche keine Kraft, sondern ein Unvermögen ist, wurzelt tief in der Seele und verschmäht von vornherein alle Arznei der Erziehung. Gegen die gemeine Denkart bin ich, selbst wenn sie angeboren und anerzogen sein sollte, unduldsamer, unversöhnlicher, als ich selbst wünsche. Auch sie ist freilich mancher Freude fähig, der tierischen

Ausgelassenheit, der herzlosen Spottlust und der satanischen Schadenfreude, aber nimmermehr jener wahren, schönen Fröhlichkeit, die der Umgebung ebenso wohlthut wie dem Fröhlichen selbst.

Diesem Verein von Frische, Freiheit, Frohsinn, der den Besitzer in sich vergnügt und vor Menschen liebenswürdig macht, fehlt nur noch die Krone, durch die allein er auch vor Gott gilt, die Frömmigkeit.

Wenn der Turner sich fromm nannte, so wollte er durch diese Tugend weder einem frommen Lamm gleichen, das seiner Ohnmacht sich bewußt, mit Ergebung alle Gewalt erduldet, noch auch dem frommen Einsiedler, dessen ganzes Leben in Gottesbetrachtungen und beschaulichem Umgange mit Gott aufgeht. Dem thatkräftigen Schöpfer des Turnerspruches schwebte mehr die Gottesfurcht vor Augen, als die eigentliche Frömmigkeit. Die Gottesfurcht, die zu allen Dingen nütze ist, läßt sich zugleich allen Menschen als Pflicht auferlegen; die eigentliche Frömmigkeit aber ist mehr eine Gottesgabe als eine menschliche Pflicht und gehört den bevorzugten, seltenen, tiefen Gemütern an, welche im unmittelbaren Verkehre mit Gott ein größeres Glück finden als in allem irdischen Wirken. Bei weitem die größere Mehrzahl schuf aus gröberem Stoffe die Natur, und auch den Guten unter ihnen genügt es, ihre Handlungen im großen wie im kleinen durch den steten Gedanken an Gott zu heiligen. Der eigentlich Fromme fühlt sich als bloßer Fremdling auf der Erde und sehnt sich abzuscheiden.

Zu dieser Seelenstimmung die Jugend erziehen zu wollen, wäre unnatürlich, würde fruchtlos bleiben oder schlimme Früchte tragen, wo nicht Frömmelei und Heuchelei, doch wenigstens alle Früchte der Übertreibung, Überdruß und Vorurteil auch gegen das Richtige. Allein nur der unbedachte Schwätzer oder der selbstbewußte Gottesleugner kann das Mystik und Pietismus nennen, wenn die christlichen Lehrer an einer christlichen Schule, und zwar nicht ausschließlich in dem eigentlichen Religionsunterrichte, ihren Schülern deutlich machen und einprägen, daß bürgerliche Rechtschaffenheit und die Achtung fremder Rechte im weitesten Sinne das Allergeringste sind, was sich einem Ehrenmanne zumuten läßt, daß Edelsinn und Großherzigkeit, weit höhere Tugenden, als jene gemeine Ehrlichkeit, wenigstens von dem erwartet werden, der sich zu den Gebildeten zählt, jene Gesinnung, welche nicht in Dingen zuerst an sich selbst und

an die Seinen denkt, sondern immer gleichzeitig an das Wohl und Wehe des Nachbars, des Mitbürgers, des Mitmenschen, und diesem auch Opfer bringt, und bei diesen Liebeswerken nicht seine Ehre vor Augen hat, sondern seinem inneren Drange folgt, und sie nicht als Verdienst, sondern gleichsam als bloße Pflicht betrachtet. Mit diesem Edelsinne war der Grieche und Römer, als mit dem höchsten Gipfel der Tugend und Sittlichkeit, zufrieden; der wahre Christ kennt noch ein Höheres: daß alles Gute nicht um seiner selbst willen geschehe, so schön auch das lautet, sondern alles im Hinblick auf Gott, alles nur, um sein Reich zu fördern. Das ist die Gottesfurcht.

Mag die Mehrzahl der Schüler in den Jugendjahren diese Forderung überhören oder sie für ein schönes, schwärmerisches Wort ohne höhere Bedeutung für das wirkliche, werkthätige Leben halten, mag sie des Glaubens fortleben, auch ohne diesen Sinn ein rechtschaffenes, nützliches, ehrenwertes Mitglied der menschlichen Gesellschaft nnd selbst ein gottgefälliger Mensch sein zu können; — das alles darf den Lehrer nicht der Pflicht entbinden, nach dem Höchsten zu streben, nicht ein menschliches, sondern das göttliche und christliche Ideal aufzustellen, und dessen wenn auch spätere Anerkenntnis den Jahren und der Altersreife und der Erleuchtung von oben zu überlassen.

Schon oft habe ich an dieser Stelle meine Überzeugung ausgesprochen, daß unsere Gelehrtenschule es verschmäht, bloße Lehranstalt zu sein, daß sie sich von einer eigentlichen Erziehungsanstalt nicht durch ihren Zweck, sondern nur durch die mindere Vollständigkeit der äußeren Mittel unterscheiden will, die ihr zur Erreichung des gleichen Zweckes zu Gebote stehen. Denn wir müssen die Aufgabe der Erziehung mit der Familie teilen und sind dadurch in unserer Wirksamkeit wenigstens geschwächt, weil keinerlei Teilung der Gewalt, im Vergleiche mit einer einheitlichen Leitung, die Macht erhöht und den Erfolg besser sichert. Wie ernst wir's aber mit diesem Teile unseres Berufes nehmen, mögen die eben vernommenen Bekenntnisse darthun, welche mit keinem Worte unsere Schüler als Lehrlinge, sondern ausschließlich als Zöglinge ins Auge fassen mochten. Bildung ist unsere Aufgabe; Wissenschaft und Kunst, Gelehrsamkeit und Einsicht sind nicht selbst Bildung, sondern nur Teile derselben, ihre Hebel; und trotz ihres hohen Wertes blähen sie leicht auf, wenn nicht die sittliche Hälfte der Demut und Bescheidenheit hinleitet, wie ein wohlthätiges Gegengift der ernsten Gefahr vorbeugt.

Verehrte Eltern unserer geliebten Schüler! Die kleinere Hälfte der Erziehungspflicht liegt in unserer Hand; denn nur für ein Drittteil des Tages überlassen Sie Ihre Söhne unserer Aufsicht; die größere Hälfte der Aufgabe und die doppelte Zeit, die Aufgabe zu lösen, bleibt Ihnen ungeschmälert vorbehalten, nach Natur- und Staatsgesetzen, nach Ihrem und unserem Willen.

Was bliebe zu wünschen übrig, wenn wir mit beiden Parteien, Familie und Schule, wetteiferten, jede in den einer jeden gegönnten Stunden, die uns gemeinschaftlich anbefohlenen Seelen möglichst sicher zu jenem einen Ziele hinzuführen, über dessen Wesen und Wert wir insgesamt nur eine Überzeugung hegen!

6.

# Festrede,

gehalten beim Schwäbischen Turnfeste zu Reutlingen, den 22. September 1845, zum Schlusse des Turnens.

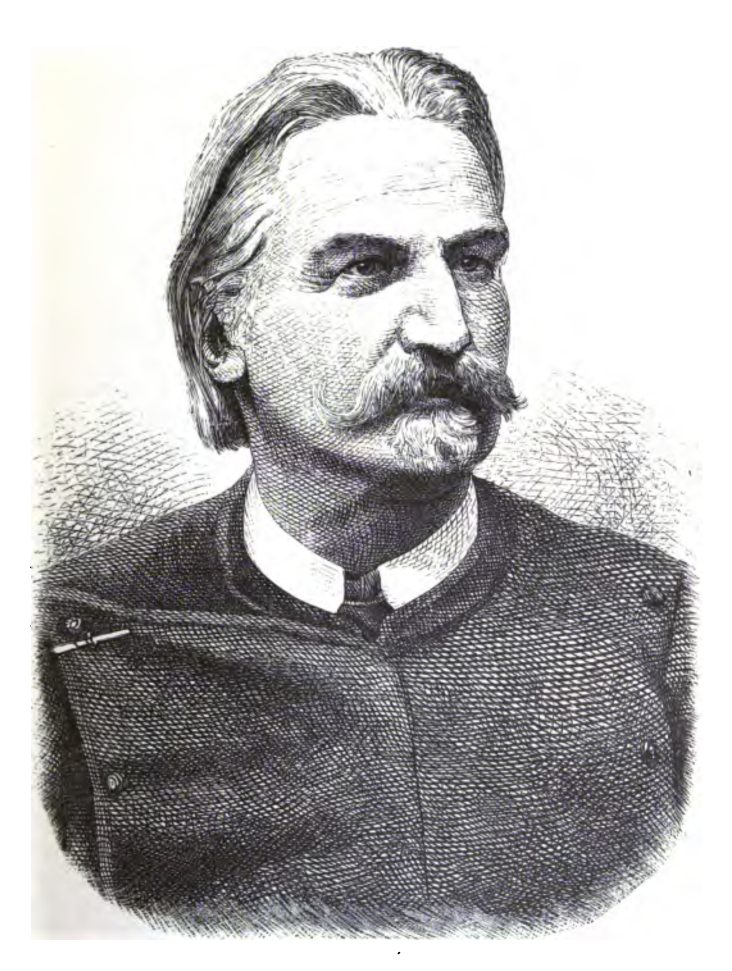
**Von Theodor Georgii.**

(„Theodor Georgii, Aufsätze und Gedichte.“ Eine Sammlung von J. C. Lion. Hof, R. Lion, 1885. S. 11.)

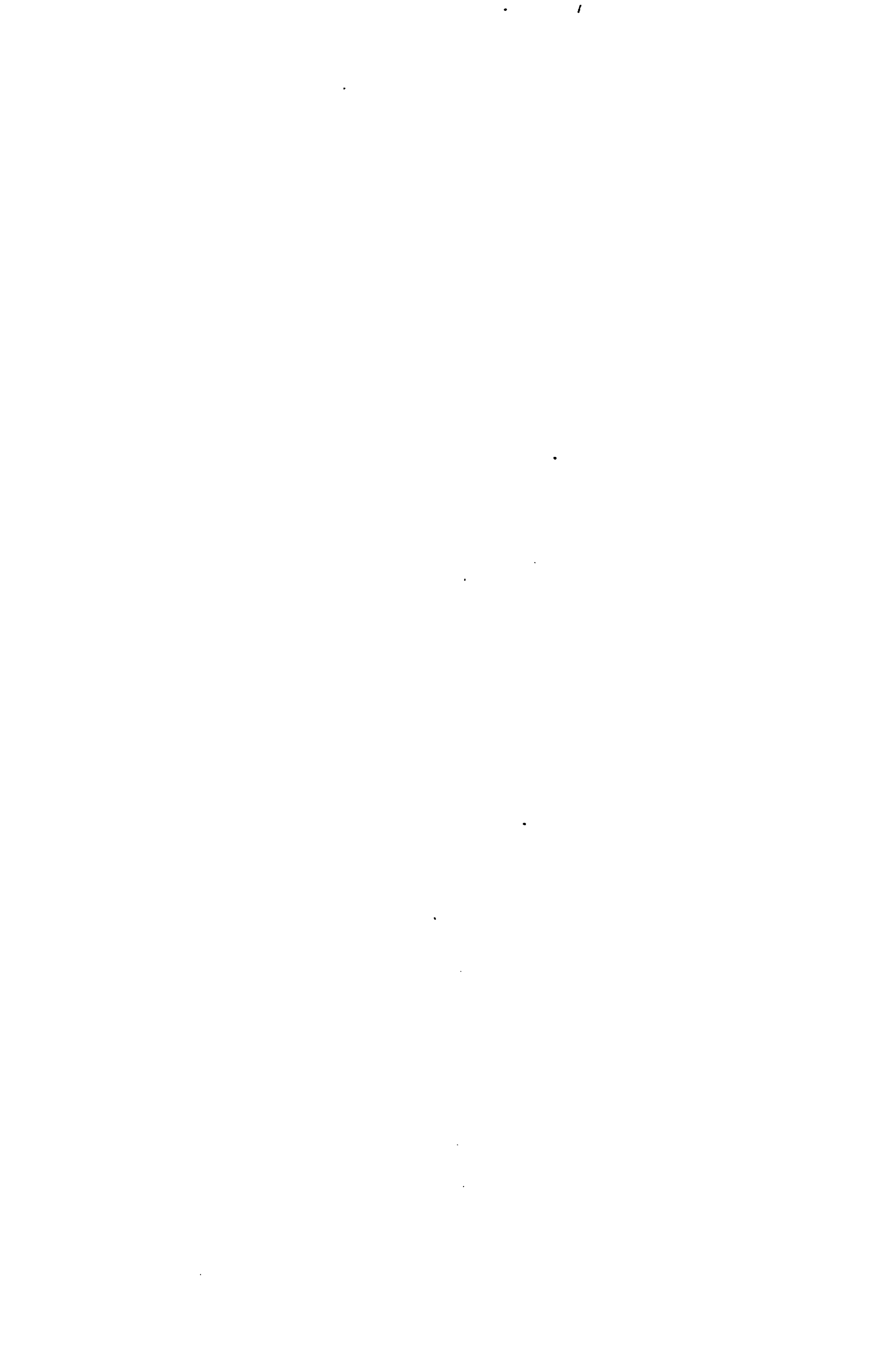
Theodor Georgii, geboren den 9. Januar 1826 zu Eßlingen, besuchte die unter Leitung von Klumpp stehende Erziehungsanstalt zu Stetten im Remsthal, wo er viele turnerische Anregungen empfing, und das Eßlinger Pädagogium. Nach einem zweiten Aufenthalt in Stetten bezog er Ostern 1843 zum Studium der Rechte die Tübinger Hochschule, 1845 bis 1846 die Heidelberger und bestand, nach Tübingen zurückgekehrt, 1847 die erste Dienstprüfung. 1851 siedelte er von Stuttgart, wo er sich seit dem 1. Dezember 1849 als Rechtskonsulent niedergelassen hatte, nach Eßlingen über. Hier lebte er im Kreise einer zahlreichen Familie, bis er sich im Alter zu einem Sohne nach Wilhelmsdorf in Württemberg zurückzog, wo er am 25. September 1892 in stiller Zurückgezogenheit starb.

Turnerisch trat Georgii zuerst im Jahre 1844 hervor als begeisternder Redner bei einer Turnfahrt schwäbischer Turner nach dem Hohenstaufen. Aus dem eifrigen Tübinger Burschenschafter wurde der Obmann der schwäbischen Turnerschaft. Hat er doch an den jährlichen Festen seines Heimatlandes nicht nur als Festredner, sondern auch als Preisturner, dann als Kampfrichter thätigen Anteil genommen. Seit 1848 gab er das „Turnblatt für und aus Schwaben“, später die „Eßlinger Turnzeitung“ heraus, die 1856 als „Deutsche Turnzeitung“ nach Leipzig übersiedelte. In Verbindung mit Kallenberg erließ Georgii 1859 jenen „Ruf zur Sammlung“,*) der das erste „Deutsche Turnfest“ am 17. bis 19. Juni 1860 in Koburg zur Folge hatte. Damals trat er an die Spitze eines Ausschusses der deutschen Turnvereine, seit 1868 der „deutschen Turnerschaft“. Nachdem er länger als 25 Jahre (Jubiläumsfeier beim Dresdener Turnfeste 1885) dieses Amt geführt hatte, ernannte ihn der 9. Turntag in Koburg 1887 zum Ehrenvorsitzenden der deutschen Turnerschaft. Das 7. Deutsche Turnfest in München 1889 zeigte den deutschen Turnern zum letzten Male die hohe Greisengestalt ihres gefeierten Führers in alter

*) Vergl. S. 59 in diesem Bande.



Theodor Georgii.



**Rüstigkeit. Besonders bezeichnend für Georgii sind seine Ansprachen bei besonderen Gelegenheiten, von denen wir deshalb mehrere aufgenommen haben. Im übrigen verweisen wir auf die Sammlung von J. C. Lion: „Theodor Georgii, seine Aufsätze und Gedichte", Hof, R. Lion 1885.**

---

Festlich blaute der Himmel über Berg und Thal, als die rüstigen Scharen von nah und fern mit fröhlichem Sange, mit fliegenden Fahnen einzogen durch die Thore der alten Stadt, grüne Kränze, freudige Blicke, herzliches Willkommen überall; und sandte der Morgen auch Regen, und zogen die Wolken drohend um die Häupter der Berge, es kümmerte uns nicht; unbesorgt zogen die weißen Scharen hinaus zum Tummelplatze, Übung auf Übung folgte in wackerem Wettkampfe, bis wir den Himmel bezwangen, denn prächtig und klar schaut er hernieder, und zauberisch zittert das Abendlicht durch der Bäume Grün, die Spitzen der Bergriesen im Hintergrunde noch aufflammen zu lassen in goldenem Lichte.

War der Empfang der Natur nicht ganz freundlich, war es der der Menschen um so mehr; gastlich öffneten sie die Thore, aufzunehmen die fremden Unbekannten am eigenen Herde, sie aufzunehmen als Glieder der eigenen Familie.

Was ist es aber, das all' diese rüstigen Scharen zusammengeführt, was diese Tausende von schauenden Augen versammelt? was sollen die Fahnen, lustig flatternd im Abendwinde? Ein Turnfest ist es, ein Turnfest, das aus allen Gauen Schwabens, das von den Ufern des Mains und des Rheins die Jünglinge und Männer zusammengeführt, die als Turner sich bekennen.

Soll ich euch lange sagen, was wir wollen, was wir streben? Ihr müßt es selbst am besten wissen; denn das ist ja das Vorrecht des denkenden Menschen, daß er sich zum Bewußtsein bringt, was er thut, warum er es thut; aber anderen, die es noch nicht wissen, will ich es sagen: Wir wollen ganze Menschen werden; es ist nicht viel und ist doch alles; denn es heißt, alle Kräfte, welche die Natur in uns gelegt, entwickeln, in dieser Entwickelung alle anderen, die ganze Welt zu umfassen.

Wohl mögen viele noch sein, die mitleidig noch lächeln über unsere Bemühungen, die zu hoch sich dünken, ein Turner zu heißen; sie sind entweder Thoren, oder sie wissen nicht, was sie thun. Nehmt sie einmal mit zu euren Übungen, euren Spielen, laßt sie ihre Glieder recken und strecken, daß sie fühlen, sie haben Arme und Beine, daß sie empfinden, was es heißt,

müde zu sein, und schätzen lernen einen gesunden Schlaf. Nehmt sie mit auf eure Fahrten, wenn ihr die Höhen der Berge ersteigt und mit frischem Auge herabschauet auf die Thäler, durchschlungen von der Flüsse silbernem Bande, übersäet mit freundlichen Dörfern und blühenden Städten; wenn ihr Arm in Arm durch die grünen Wälderschatten dahinziehet, atmend die reine Luft der Natur, euch freuend eurer Kraft und Gesundheit; nehmt sie mit zum fröhlichen Klange der Becher, wo in traulicher Stunde der Freund dem Freunde im Arme ruht, wo die Sorge von der Stirne flieht und frei und ungehemmt die Herzen schlagen; nehmt sie mit zu euren Beratungen, daß sie lernen nachzudenken über ihre eigenen Angelegenheiten, lernen einem Ganzen sich fügen, eigene Interessen höheren zum Opfer zu bringen; laßt sie vollends zu solch' einem Feste kommen, wo das innere Wesen der Sache in schöner Gestaltung erscheint, wo jeder sich durch das Ganze gehoben und geadelt fühlt; laßt sie fühlen, was es heißt, sich zu zeigen in seiner Jugend Glanz und Herrlichkeit, geehrt zu sein von wackeren Männern, bewundert von schönen Frauen, laßt ihnen dies alles klar werden, und dann fragt sie wieder, ob sie Turner heißen wollen.

Glaube aber keiner, ich halte das Turnen für ein Zaubermittel, alle Fehler zu heben, alle Schäden zu bannen; es mag eine große Reihe sein, welche nie Gegner aufzählen, und es mag sein, wir haben sie wirklich — sie treffen uns nicht; denn wir streben danach, uns besser zu machen, und für einen Strebenden sind Fehler keine Vorwürfe, nur ebenso viele Aufforderungen, weiter zu ringen. Doch wenn wir auch zugeben, daß der Einzelne Mängel hat, die Sache selbst hat keine, sie ist rein und groß, und wenn auch oft Unverstand und Gewalt, wenn die Zeit selbst mit ihren Wirren, wenn einzelne Glieder eine Trübung verursachten, immer wieder siegreich stieg sie empor.

Eines aber freut mich am meisten, dünkt mir das Höchste an unserer Sache: es ist das gleichmachende, wenn ihr wollt, demokratische Element, daß alle sich fühlen als Brüder, als Kämpfer für eine große Sache, fürs Vaterland; es hat der Unverstand der Schranken viele aufgerichtet, die hemmend dastehen für eine freie Entwickelung; wir haben keine, wir kennen keine, als die zwischen gut und schlecht; die nach dem Guten streben, sind sich alle gleich.

Es geht jetzt ein Ringen und ein Sehnen durch unsere Zeit, keiner weiß, was da werden soll. Wenigen nur mag es

vergönnt sein, über der Zeit zu stehen, mit prophetischem Auge in die Zukunft zu schauen; das aber kann jeder und das soll jeder, daß er für seinen Teil thut, was er kann, und so wollen auch wir uns rüsten, wollen streben, daß wir wackere Männer werden, zu jedem Streite und Kampfe gerecht, wenn das Vaterland ruft; denn dies ist ja der Boden, in dem wir wurzeln, dies ist der Herd, der Altar, dem wir unsere Kräfte weihen, in unseren Herzen wenigstens das Freie, Große, das uns alle eint.

Der Tag, auf den wir lange gehofft, auf den wir uns lange gefreut, ist vorübergegangen, er ist hinter unserer Hoffnung nicht zurückgeblieben; wir haben gezeigt, was wir leisten können, haben unseren Mitbürgern gezeigt, daß noch ein frischer Geist in der Jugend lebt, der hoffen läßt für künftige Zeiten; wir haben uns alle wacker gehalten; allein unter diesen allen wieder einige am trefflichsten; diese mögen hinnehmen den Preis, der ihnen zuerkannt worden; sie sollen ihn hinnehmen, doch nicht für sich allein; er ist Gemeingut aller, alle haben mitgestritten, sie sind die Träger.

Nehmt sie mit in eure Heimat, zeigt sie euren Brüdern, die nicht auch kommen konnten, bringt ihnen Kunde vom Feste, das wir gefeiert, bringt ihnen Kunde von Reutlingens wackeren Turnern, seinen gastlichen Bürgern, seinen holden Frauen.

Behaltet fest in euren Herzen, wahret und pfleget es treu, was euch klar geworden an diesem Tage: der Geist der Jugend, der Geist der Einigkeit, die Begeisterung für eine große Sache, und diese Begeisterung soll bleiben das Band, das uns zusammenhält, bis wir uns wiedersehen; soll fortdauern und wach bleiben von Fest zu Fest, bis weiter, immer weiter das Turnen seine Arme streckt, bis eine Turnkette alle Gaue des deutschen Vaterlandes umspannt, Einigkeit schaffend nach innen, sichere Schutzwehr nach außen.

7.

## Festrede zu Jahns siebzigstem Geburtstag am 11. August 1847,

gesprochen bei der Abendtafel in der Hasenheide.

Von **Hans Ferdinand Maßmann.**

(H. F. Maßmann, „Altes und Neues vom Turnen", 1. Heft, Berlin 1849, S. 95.)

---

In großen Tagen geboren, hat die deutsche Turnkunst vor dreißig Jahren sich gleich drei große Denktage ihrer heiligen Geburtszeit erwählt, in der Hoffnung zugleich, dieselben zu ewigen Feiertagen unseres Volkes und Vaterlandes mit sich und durch sich groß zu ziehen: den 31. März, den 18. Juni und den 18. Oktober. Wie ein zu früh geborenes Kind aber, hat die deutsche Turnkunst damals gleich nach wenigen wachen Augenblicken und lebhaften Zuckungen einen Nachschlaf von fast dreißig Jahren halten müssen, ehe sie jüngst erst zu nun hoffentlich langem und sich täglich mehr und mehr kräftigendem und geordnetem Leben erwachen konnte. Eingedenk des schönen Morgentraums ihrer Jugend, hat sie daher jenen drei großen Denktagen des Vaterlandes noch zwei andere Feiertage hinzugefügt, die man der Liebe und Dankbarkeit wird lassen müssen; ich meine die beiden Geburtstage ihrer zwei Begründer; denn die Turnkunst hat deren zwei; zuerst einen — königlichen, ihren Neubegründer, der 1842 die klaren Worte vom Throne sprach, daß die Leibesübungen fortan einen unentbehrlichen Bestandteil der Jugendbildung ausmachen sollten. Seinen Geburtstag wird uns der Oktober bringen: wir aber bringen auch heute billig solchem Landesvater zuerst unseren hellen und lauten Dank dar: Der König lebe lange und lebe hoch! — Hiernach wende ich mich aber zu dem anderen, zu dem ersten und eigentlichen

Begründer der Turnkunst, dem heute siebenzigjährigen Geburtstagskind, der, auf stillem Dorfe an der Elbe geboren, in den schweren Jahren des Vaterlandes von 1806—1813 einer der tiefgreifendsten Vorbereiter jener großen Befreiungsjahre wurde, mit deren erstem Aufflammen er auch fast der Erste auf dem Sammelplatze in Breslau war. —

Am 16. April 1806 — so bald nach der Schlacht bei Jena — hatte Friedrich Ludwig Jahn in das Stammbuch der Wartburg bei Eisenach eingeschrieben: „Es wird ein anderes Zeitalter für Deutschland kommen und eine echte Deutschheit wieder aufblühen. Da werden wir schöne Träume verwirklicht finden, uns nicht mehr darüber verwundern, weil wir endlich aus jahrelangem Todesschlummer erwachten.“ —

Vor nun etwa zehn Jahren begegnete mir in München auf der Straße ein Mann wieder, der, seit er in der Lützowschen Schar dem Vaterlande seine Schuld abgetragen hatte, in der .....schen Erziehungsanstalt zu ...... Lehrer der alten Sprachen und der Geschichte (und ein sehr tüchtiger) gewesen und, so oft er auch aus Zerwürfnis mit dem nun schon verstorbenen Vorstande weggegangen, doch stets zurückgekehrt war, weil er sich — vom dortigen roten Weine nicht trennen konnte. Als ich denselben mit den Worten des Staunens begrüßte, wie er nach München käme, antwortete er mir in seiner nie abgelegten burschikosen Redeweise (er hatte einst in Jena studiert): „Ei, ich habe lange genug den schweizerischen Wein gekostet, so muß ich nun doch auch einmal das Münchner Bier studieren“; aber kaum hatte er diese Worte herausgestoßen, so ward er ernst und nachsinnend und sagte endlich bewegt: „Der alte Jahn war doch ein Prachtmensch! Schon 1809 etwa hat er 'mal zu mir gesagt: Kerl, laß doch das verfluchte Saufen; denk' einmal, wenn es losginge, und du fehltest dann!“ — So zog Jahn damals weckend, warnend und werbend einher auf den großen Tag, da die Saat zur Ernte reif und das Maß des Drängers voll sein würde. Im Jahre 1809 kam er mit dem Einzuge des Königs nach Berlin. Als er das Jahr darauf auf dem hiesigen Grauen Kloster in den mittleren und oberen Klassen Unterricht erteilte, und zwar, was wohl wenige glauben möchten, Religionsunterricht, da wußte keiner wie er (das hatte er von seinem Vater, dem Landprediger, und von seiner merkwürdig bibelfesten Mutter geerbt), die heilige Schrift alten und neuen Bundes anzuwenden, um seinen andächtigen jungen Zuhörern den ermutigenden Be-

weis zu führen, daß es doch mit der Menschheit immer besser geworden sei und immer besser würde. Welchen Glauben in einer Zeit, da die Meisten verzagten! —

Als endlich vor Moskaus Flammenglut das Eis schmolz und des Corsen Lügengebäude zusammenbrach, da trat hier in Berlin, noch ehe des Königs Aufruf erfolgte und Stimmen laut werden durften, im selben Grauen Kloster in der Unterrichtsstunde des seligen Professor Giesebrecht ein Schüler auf und sprach statt einer erwarteten Redeübung einen donnernden Aufruf zum Kampfe fürs Vaterland, der anhub: „Deutsche Männer, frisch auf! Waffen und Wehr zur Hand!“ und von Jahn herrührte. Der genannte Professor Giesebrecht staunte, verstummte, hörte still zu Ende und sagte dann tief ergriffen nur noch: „Kinder, wir wollen beten und für heute schließen!“

Die Zeit ward erfüllt, und am 24. Juli 1818 schrieb Jahn, vom Felde nach Berlin heimkehrend, abermals in das Stammbuch der Wartburg ein: „Großes ist geschehen, Größeres wird kommen. Der Morgen der neuen deutschen Welt hat begonnen. Wir haben Unglaubliches erlebt und erlitten und Rettungsschlachten geschlagen, wie sie keine Geschichte kennt. So werden wir nun endlich einmal an die Herrlichkeit des deutschen Gemütes glauben, die Ausländerei verbannen und unsere Volkstümlichkeit verstehen lernen. Überall, wo die deutsche Zunge redet, sehnt man sich nach einem neuen deutschen Reiche. Darum wollen wir mit freudigem Mute beten: „Unser Reich komme!“ und für Volk und Vaterland keinen Gedanken zu hoch halten, keine Arbeit zu langsam und mühevoll, keine Unternehmung zu kleinlich, keine That zu gewagt und kein Opfer zu groß.“ —

Kaum war Jahn 1814 aus dem Felde nach Berlin zurückgekehrt, so war er am anderen Tage auch schon wieder auf seinem Turnplatze in der Hasenhaide: nach der ernsten Männerarbeit also wieder beim Jugendwerke. — Beweis genug, daß er dieses 1810 und 1811 nicht nur um des augenblicklichen Zweckes (der Befreiung aus leiblicher Not) willen ersonnen oder begonnen hatte, noch weniger als ein vorübergehendes, mit seinem Tode etwa erlöschendes Feuerwerk, sondern als eine Glut, die fortbrennen sollte alle Tage, als einen Strom, der das Leben des ganzen Volkes in seiner Jugend fortgesetzt erfrischen und erneuen, ein Wesen, das, die Jugend ergreifend, mit ihr reifend, von Geschlecht zu Geschlecht vererben, in alle seine Glieder verwachsen, Schlaffheit und Unsauberkeit verdrängen und ein rich-

tiges Ebenmaß zwischen Leiblichkeit und Geistigkeit herstellen sollte. Ich freue mich, hier und gerade am heutigen Tage mal recht klar und entschieden aussprechen zu können, wovon ich in meiner Jugend der unmittelbarste Zeuge war, indem ich vom ersten Entstehen des Turnplatzes hier in der Haide jahrelang mit Jahn auf das Vertrauteste lebte und verkehrte, daß, allem geschwätzigen und gehässigen, stereotyp noch heute umgetragenen Mythos zum Trotze und ungeachtet aller Unruhe, Ungeduld und Verwirrung jener bewegten Jahre von 1815—1819, die ich gleichfalls offen bekenne und keineswegs ableugnen will, Jahns innerste Absicht und eigenster Endzweck bei Begründung seines Lebenswerkes langausblickend und im vollsten und weitesten Sinne des Wortes rein und tief erzieherisch war. Durch alle seine früheren, damaligen und späteren Schriften weht nur dieser eine Geist; die kühnsten Bilder seiner eigentümlichen Rede hatten stets nur diese gründliche Durch- und Umbildung des Menschen von innen heraus an der Gesinnung zum Ziele. Es war ihm stets um allseitige Durchbildung des ganzen Menschen an Leib und Seele zu thun, vom kindlichsten Morgentraume bis zur männlichsten Wachheit und Rüstigkeit.

Dafür besaß er eine wunderbare Gabe, die Gemüter durch unmittelbares Vorleben zu ergreifen, und eine schlagende Redekunst. Jedes seiner Worte, eingegeben vom Augenblicke und stets voll großartigster Anschauung des menschlichen Einzellebens wie des Gesamtlebens im Volke, war unbeabsichtigt, doch stets fortreißend und heilige Entschlüsse weckend. Er hat nie moralisiert und das Gemüt zerfleischt; er war stets unmittelbar in seinem Thun und Lassen: ein ganzer Mann im vollen Sinne des Wortes. Sein Blick rasch und tief, seine Gebärde belebt und belebend, seine Rede stets sinnbildlich und kernhaft, seine Gedanken erhaben und erhebend, sein Thun stets vollste Bewährung seiner Worte. Oft war seine Rede wohl derb, derb auch nicht selten die Beweise seines vorüberfahrenden Unmutes über Unordnung, Faulheit, Gemeinheit; aber oft habe ich ihn nach solchen raschen Aufwallungen freundlichst lächelnd sagen hören: „Ich kann nur böse werden, wenn ich sehe, daß meine Freunde etwas Dummes thun wollen." In der Stille des näheren Umganges gab er, der Hasser aller Sentimentalität oder thatlosen Gemütlichkeit, ein durch und durch zartes Gemüt kund; in der gänzlichen fürsorgenden Hingebung an die Jugend, vor allem aber in maßloser Uneigennützigkeit gegen jedermann, namentlich gegen

Arme, suchte er seinesgleichen; er war der Geistesvater seiner Turner, wie der Nährvater seiner Lützower.

Dieses Bild eines ganzen, mannhaften Erziehers voll thatkräftiger Liebe hat mir keine Zeit verwischen können und soll mir niemand rauben. Ich habe in meiner Jugendzeit und meinen späteren Mannesjahren, die an Erlebnissen und Erfahrungen gerade nicht arm waren, auf dem Gebiete der Erziehungskunst, zunächst freilich der Schule, nur eine verwandte Seele gefunden, so grundverschieden sie sonst waren: ich meine den mir unvergeßlichen Spillecke, den wir daher auch, als es 1813 einmal plötzlich alle, vielleicht gerade die Klassiker recht klassisch verarbeitenden Klassen des Werderischen Gymnasiums wie ein Lauffeuer durchlief: „Jahn wäre als Lützower da und stände unten“, als nun die ganze Schule unaufhaltsam die Treppen hinabstürzte, mit wirklich hellster Kriegerfreudigkeit im Blicke dicht an Jahn gedrängt stehen finden, während die übrigen Lehrer in Autoritätsrückhaltigkeit auf der Engelsleiter der Schultreppe in den Schwarm der Schüler eingepfercht gesehen wurden. —

Es ist eine beachtenswerte Thatsache der Weltgeschichte, daß in großen, ich meine sturmbewegten Zeiten (denn groß erachte ich sie alle, nur daß die einen mehr still die Saat bergen und bekeimen, welche andere zur Ernte reifen sollen), daß also in sturmbewegten Zeiten, wenn eine große Kraft, namentlich die verneinende und vernichtende, zur Reinigung und Rüstigung der Geister, wie ein Lavastrom hervorbricht, auch anderseits schon die Felsen hervorgetrieben sind, daran jene sich bricht; daß die Gegner schon geboren sind, und daß ein Corse sich auf seinem Sturmlaufe zum Weltkaiserthrone von Stufe zu Stufe seine Todfeinde selber erzieht. So will es Gottes europäisches Gleichgewicht, und ein solcher geborener Gegner Napoleons mit anderen (z. B. E. M. Arndt) war Fr. L. Jahn — groß in seiner Beharrlichkeit und Entbehrungskraft, groß in seinem unbeugsamen Glauben an die Wiedergeburt des Vaterlandes unter seinen angestammten Fürsten während jener schlimmsten aller Zeiten, wo auch auf seinen Kopf im „Moniteur“ ein Preis gesetzt war; groß vorzüglich darin, daß er damals schon auf ein bleibendes, immer frisches Verjüngungs- und Ergänzungsmittel des öffentlichen Erziehungswesens sann; groß endlich auch darin, daß er über das, was er für seine besten und reinsten Absichten im befreiten Vaterlande leiden mußte, durchaus keine Bitterkeit in sich nach- oder auf der Zunge trug. Wenig-

stens schrieb er mir am dritten August 1843 noch einen Brief, der unmittelbar mit den Worten anhub: „Es sollte billig heute im ganzen preußischen Lande festlicher Feiertag sein, doch es fehlt der Sinn zur Auffassung des segensreichen Wirkens.“

Diese Treue, diesen Adel der Gesinnung, diese ungetrübte Hingebung an die Hoffnung und das Heil des Vaterlandes halte ich für die Herrlichkeit seines Lebens, für den schönsten Eichenkranz auf seinem greisen Haupte, wie für das Höchste im Menschen-, Volks- und Staatenleben überhaupt. Davor verschwindet jede menschliche Schwäche, von der keiner frei ist und warum keiner auf Erden den Stein aufheben oder richten und verdammen darf. —

Aber ich spreche fast wie von einem Abgeschiedenen, nicht nur Abwesenden, während der rüstige Greis noch jünglingskräftig und viele Jünglinge unserer Tage beschämend an der Unstrut einhergeht. Des Menschen Tage stehen in Gottes Hand, aber trügt nicht alles, so werden den seinigen noch manche hinzugethan werden. Mögen dieselben erfüllt sein von der freudigen Thatsache, daß der Gedanke seiner Jugend, das Werk seines Lebens immer reicher und reiner sich entfalte und verwirkliche, daß nicht noch einmal menschliche Eitelkeit, Ungeduld und Unlauterkeit dasselbe erschüttere!

So hebt denn mit mir die Gläser und, nachdem wir nach der Sitte und dem Redebrauche der Väter dem Abwesenden Minne, d. i. Dank und Gedächtnis getrunken, sprechet laut mit mir: Heil dem Vaterland! Heil der deutschen Turnkunst! Heil Friedrich Ludwig Jahn! Er lebe hoch!!

## 8.

# Rede,

### gehalten beim Schwäbischen Turnfest zu Biberach, den 24. August 1857.

### Von **Theodor Georgii.**

(„Theodor Georgii, Aufsätze und Gedichte", Sammlung von J. C. Lion. R. Lion, Hof, 1885. S. 163.)

Vorbemerkung. Ich muß euch bitten, im Geiste euch nachstehendes Bild vor Augen zu führen: Vor mir in weiten Kreisen gelagert „die Mannen im grauen Gewande", dahinter und rechts den Berg hinauf, Kopf an Kopf, der Zuschauer harrende Menge, dicht hinter mir der Jungfrauen reicher Kranz, über mir und rechts zur Seite die Fahnen, lustig im Winde flatternd, manch' eine mit den schwarz-rot-goldenen Farben; über das alles des Abendhimmels schönstes Dämmerlicht; und wie nun die ersten Worte gesprochen, rings jeder Laut sich legt, so daß Wort um Wort, halb unbewußt in der Begeisterung Fülle sich drängend, weit hörbar hinausschallt, bis ein tausendstimmiges Hoch, mit dem ich auf unsere Sache geschlossen, mir sagt, daß ich zu Ende.

Was ist der wunderbare Glanz, der um diese Feste weht, daß sie mit immer neuem, ewig jungem Zauber das Herz eines jeden erfüllen, dem es noch irgend lebendig in der Brust schlägt? Ist es des Himmels Blau und der Sonne Gold, die dem heutigen Tage so herrlich geleuchtet? Sie scheinen auch sonst dem freudig bewegten Herzen; — ist es der Kreis der frohen Jugendgenossen? Auch sonst findet sich ein solcher zusammen, nnd flicht sich manchmal darein der Jungfrauen blühender Kranz; — sind es die wehenden Fahnen, die klingenden Weisen der Musik, wogende Menge, die festlich geschmückte Stadt? — Das alles hat teil an dem Glanze, aber sie sind das Wesen nicht; — oder sind es unsere Übungen, die in seltener Fülle von Kraft und Gewandtheit an uns vorüberzogen und die staunende Menge entzückten? Das leisten auch andere, die ein Gewerbe daraus machen, so schön und noch schöner. Was dies alles zu einem

Ganzen vereinigt, was es mit Leben durchdringt, was ihm die rechte Weihe giebt, das ist der sittliche Gedanke, die sittliche That, die herauswächst in Schwung und Sprung, daß unsere Jugend inmitten und gegenüber der allgemeinen Erschlaffung und Versinnlichung an sich durch Selbstüberwindung und Übung darstellen will, was in gesundem, kräftigem Leibe ein strebender Geist vermag, damit ein jeder, nach der Gabe, die ihm verliehen, werde ein ganzer Mann. — Das ist es, was uns zusammenhält, was wirkt, daß dieses Festes Glanz und diese Festesfreude nicht verfliegt, wie die Spreu, verweht vom Wind, sondern fortlebt, auch wenn die Tage des gewöhnlichen Geleises wiederkehren, und auch in diesen das Bewußtsein davon und die Erinnerung daran wach erhält, bis wieder ein Fest sich anreiht, und so diese Feste als leuchtende Ringe, die unser Leben umschließen, mit die Gewähr bilden von ewiger Jugend und Schönheit. So wird auch der beste Dank dafür gezollt, daß eine ganze Stadt in selbstloser Hingabe dem Feste sich gewidmet, daß völlig Fremde in Haus und Familie aufgenommen worden; und wenn wir fortgegangen, nach allen Seiten zerstreut im engeren und weiteren Vaterland, so wird noch mancher Klang nachhallen und ein unsichtbares Band sich weben um alle Glieder eines solchen Festes. Strebe ein jeder darnach, daß er seine Schuldigkeit thue, zunächst an sich, dann in der Familie, wie im Kreise der Genossen, damit er dastehe, ein stolzer Stamm im Walde deutscher Eichen, so wird, wenn auch erst in später Zeit, daraus sich aufbauen des Vaterlandes Heiligtum, in welchem sich gut wohnen läßt, in Freiheit und Wohlstand — und darum ein Hoch auf unsere Sache der deutschen Turnerei, daß sie wachse, blühe und gedeihe, jetzt und alle Zeit bis in Ewigkeit!"

---

## 9.

# Schlußrede,

gehalten beim Schauturnen des „Allgemeinen Turnvereins" zu Leipzig, den 5. August 1860.

### Von **Alwin Martens.**

(„Über das deutsche Turnen." Aufsätze und Vorträge von A. Martens von G. Reusche. 2. Auflage. Leipzig, Strauch 1884. S. 43.)

Alwin Martens, geboren am 18. Oktober 1832 zu Leipzig, widmete sich, nachdem er eine gute Schulbildung genossen, dem Handelsstande und besonders dem Droguengeschäft. Seit frühester Jugend wurzelte indes sein Streben und Leben im Turnen, auf dessen Betrieb in Vereinen er in den fünfziger und in den ersten sechziger Jahren einen unverkennbaren Einfluß ausgeübt hat. Seine ausgezeichnete technische Schulung verdankte Martens neben vorzüglichen Körperanlagen dem fleißigen Verkehr im Leipziger „Allgemeinen Turnverein" (mit 16 Jahren war er hier Vorturner) und namentlich dessen erstem Lehrer, Carl Cunz; die erste Anregung zu schriftstellerischer Arbeit gab ihm 1850 J. C. Lion. Martens Bestreben war, das Turnen frei von allen Nebenabsichten als eine für sich bestehende Kunst zu erhalten. In diesem Sinne leitete er auch die von ihm in Leipzig begründete „Deutsche Turnzeitung" von 1856 bis 1859. Er sah mit Hoffnung auf den Bau einer neuen großen Turnhalle in Leipzig, auf die Berufung seines Freundes Lion an den Allgemeinen Turnverein und auf das 3. Deutsche Turnfest, da raffte den 29jährigen starken Mann am 26. Februar 1862 ein tückisches Nervenfieber hinweg. Seine vorzüglicheren Aufsätze und Vorträge sind von G. Reusche gesammelt worden und unter dem Titel „Über das deutsche Turnen" (s. oben) erschienen.

---

Wir sind zu Ende! Sie haben, geehrte Anwesende, dem Bilde unserer Thätigkeit, das in den jüngsten Stunden sich hier entrollte, Ihre, wie ich glauben darf, wohlwollende Aufmerksamkeit geschenkt, und ich komme im Namen des Vereins dafür zu danken. Wir versuchten heute, wie alljährlich, in dem engen

Rahmen, den Zeit und Raum uns aufnötigten, ein Gemälde unserer Betriebsweise der Turnkunst zu geben, ein Gemälde, das in einzelnen Zügen vielleicht mißlungen, aber dennoch gewiß beweisend genug war, um erkennen zu lassen, wie wir die Sache der Leibesübungen auffassen, was demnach diejenigen von Ihnen zu erwarten haben, welche früher oder später die unseren werden wollen; denn der Zweck unserer Sache ist ein doppelter: wir wollen zunächst uns selbst in unserem Streben kräftigen und durch einen fröhlichen Tag belohnen; dann aber auch Sie, die zur Zeit noch unthätigen, der Sache noch fernstehenden Zuschauer, gewinnen und Ihre Ansichten über die Turnsache läutern, damit aus der bloßen Freude an unserem Treiben eine lebendigere Teilnahme daran bei Ihnen erwachse. Das Gesehene soll einen Angriff auf Ihr Gemüt, auf Ihr Herz, am meisten aber auf Ihren Verstand machen; Sie sollen einsehen lernen die Ungefährlichkeit, Wohlthätigkeit, Harmlosigkeit und zugleich doch den Ernst unserer Übungen, damit sie schließlich die ganze Fülle der Vorteile erkennen mögen, welche Volk und Staat daraus ziehen könnten. Wir wissen recht wohl, daß die Schicksale und das Gedeihen des Turnwesens allein in den Einsichten und Ansichten der Nation liegen, und deshalb geben wir vor allem Volke gern und oft Zeugnis ab von unseren Bestrebungen, gleichsam einladend zur Teilnahme daran; wir wissen aus langjähriger, zum Teil bitterer Erfahrung, daß unsere Wirksamkeit nirgend Boden findet, wo wir ihn nicht erst warben, und deshalb verkehren wir möglichst ununterbrochen mit der öffentlichen Meinung, um ihre Aussprache zu veranlassen, deshalb begehen wir auch Turnfeste, die gleichsam feierliche Auszüge sind, welche allen schreienden und schweigenden Gegnern der Turnsache unseren offenen Feldruf zutragen: hier sind wir, kommt her! — Auch Ihnen rufe ich das zu, wenn auch in anderem Sinne; es soll keine Aufforderung zum Kampf, sondern eine Mahnung zum Mitthun sein, jedoch, ich stehe nicht an, das zu sagen, eine sehr ernste Mahnung; denn die Worte, welche von dieser Stelle schon manches Jahr Ihnen zugerufen wurden, geziemen sich nicht in Form einer bescheidenen Bitte, sondern ich darf sie Erinnerungen an Pflichten nennen, die Sie alle sich selbst und Ihren Nachkommen, also der Menschheit gegenüber zu erfüllen haben. Vor allem sind die Eltern verpflichtet, ihre Kinder turnen zu lassen, damit diese zu einem kräftigeren und sinnengesunderen Geschlechte heranwachsen, als

unsere physisch verkommene Generation; damit einst der Jüngling dem Staate gegenüber seine erste Pflicht erfüllen, d. h. sein Vaterland verteidigen kann, was heutzutage die meisten nicht können; damit die einstige Gattin ihrer Bestimmung, die Mutter gesunder Kinder zu werden, gerecht werden könne, was gegenwärtig viele ebenfalls nicht können. — Die Wahrheit ist bitter, aber es ist eben die Wahrheit. — Und an dieselben Pflichten, welche die Väter und Mütter unter Ihnen gegen ihre Nachkommen haben, muß ich Sie alle um Ihrer selbst willen erinnern; Sie wissen, daß Ihr Leib ein Tempel des Geistes ist, und ein jeder muß sich schämen, der dieses Geistes Wohnstätte nicht würdig und rein erhält. — Wir bieten ja jedem das seine; dem Manne, dem Jünglinge, dem Knaben, dem Mädchen, wir lassen jeden turnen, wie es sich für sein Geschlecht und Alter geziemt, dürfen deshalb aber auch erwarten, daß man sich der Wohlthat der Leibesübungen allgemeiner teilhaft mache, als bisher. Allerdings kann man mit Genugthuung sagen, daß namentlich in den letzten Jahren der Aufschwung des Turnwesens ein sittlicher und stetiger gewesen ist, daß vor allen unser Verein, jetzt der zahlreichste und blühendste in Deutschland, eine gedeihliche Wirksamkeit entfaltet, und daß wir mit größerer Zuversicht in die Zukunft schauen dürfen, als jemals. Solche Hoffnung denn, wenn auch schon oft getäuscht, soll uns auch ferner bleiben, und in diesem Sinne, in dem Wunsche, daß recht viele von Ihnen der heutige Tag und seine Eindrücke uns zuführen möchte, spreche ich von Herzen: Auf Wiedersehen! —

Was ich euch, treubewährte Genossen, zu sagen habe, ist wenig: ich will euch nur daran erinnern, daß es noch immer gilt auszuhalten. Bei dem Kampfe, den wir kämpfen, entscheiden nicht augenblickliche Erfolge, nicht Feste, wie das heutige, mit den Anregungen, welche sie auf kurze Zeit nur geben, sondern zum Siege verhilft nur eine innige und nachhaltende Begeisterung und Überzeugungstreue, und es gilt eine lange und stille Arbeit ohne Prunk und schnellen Lohn, eine entschlossene geistige Thätigkeit.

Wie ich euch vor mir sehe, die einen im Glanze der Jugend, die anderen in der Männlichkeit Fülle, ich weiß, für euch ist die Teilnahme an der Turnsache mehr als der flüchtige Reiz des Augenblickes; wir wissen, daß, wenn Jahre vergangen sein werden, die auch unsere Häupter bleicher und unsere Sehnen

schlaffer machen, doch eines uns bleiben wird — ein jugendlich frisches Herz und eine feste männliche Willenskraft, und das danken wir dem Turnen. Kann es auch nicht die ewige Jugend gewähren, mit dem der Schimmer des Altertums seine Göttergestalten umkleidet, so vermag es doch, uns tapfer und tüchtig zu erhalten gegen die Anfechtungen dieses Lebens, und das ist ja vollauf genug. — So mögen denn Feste, wie das heutige, fort und fort Zeugnis ablegen davon, daß wir den Mut noch lange nicht verloren haben, ihn auch nimmer verlieren werden, daß wir Vertrauen haben zu uns selbst und Vertrauen zu dem gesunden Sinne des deutschen Volkes.

Und wenn wir somit Ihnen frohen Mutes und unverzagt zurufen: das deutsche Turnwesen wird und muß blühen und gedeihen, dann stimmen Sie gewiß alle freudig ein und rufen mit uns:

das Turnen, es lebe hoch!

---

## 10.

## Ruf zur Sammlung.

**Von Theodor Georgii und C. Kallenberg.**

(„Deutsche Turnzeitung" von 1860. S. 22.)

**Kallenberg**, geboren am 5. Oktober 1825 in Ludwigsburg in Schwaben, besuchte dort die Realschule und wandte sich dem Handelsstande zu. Von Göppingen, wo er mit L. Schaller einen Turnverein gegründet hatte, ging er nach Stuttgart. Hier leitete er, ein eifriger Turner und Anhänger Jahns, den er auf dem Hanauer Turntage 1848 persönlich kennen gelernt hatte, den Stuttgarter Männerturnverein. Nach längerem Aufenthalte in Paris und vielen großen Reisen in „fernen Weltteilen", hat sich Kallenberg jetzt in Lindau am Bodensee niedergelassen. Sein größtes Verdienst um das Turnen erwarb er sich 1860, als er mit seinem Freunde und Landsmann Th. Georgii den unten stehenden Ruf zur Sammlung erließ, der das Koburger Fest 1860 und damit einen Aufschwung der ganzen Turnsache veranlaßte. Er schrieb neben kleineren Arbeiten in Turnzeitungen ein Reisewerk: Die Meerturnfahrt zum Hellespont. Selbstverlag. Lindau 1892.

---

In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, als es traurig um die Erziehung der Jugend aussah, als Zopf, Stock

und Zwangshäuser für alleinseligmachend galten und alle heiteren Genien des Lebens für immer verbannt schienen, entbot Gutsmuths mit seinem Ruf zum Turnen den ersten Festesgruß der deutschen jungen Welt, und Schnepfenthal ward die olympische Wiege der deutschen Turnkunst. —

Das Licht griff um sich, bald schaukelten und flaggten an den besten Erziehungswerkstätten des deutschen Geistes die Mastspitzen und ein neues Leben für die aufstrebende Menschheit nahm seinen Anfang und Fortgang.

Auf diesem Gange ist das turnerische Element zu einer Entwickelung gekommen, die es unzertrennlich mit dem Bildungsgang des deutschen Volkes verbunden hat.

In Jahns „Volkstum“ liegt schon ein gut Stück Weiterbau, so zwar, daß Jahn die Verkörperung des nationalen Prinzips im Turnen und Gutsmuths die Gymnastik als Erziehungs- und Bildungsmittel vertritt.

Aber zerstreut an tausend Stätten entwickelt sich die Saat unserer patriotischen Lehrmeister; wir begnügen uns mit dem idealen Bewußtsein, daß ein gemeinsames Ziel für den leiblichen und geistigen Ausbau unseres Volkstums vorhanden ist, wir begrüßen uns als Brüder, wenn der Zufall Verwandtes zusammenbringt; es giebt schwäbische, Leipziger, Offenbacher, Münchener Turnfeste: jedoch nirgends tritt heraus, wovon doch ein jeder, dem's mit seiner Sache rechter, heiliger Ernst ist, durchdrungen sein muß, daß ein Schritt vorwärts zu geschehen hat, daß, wie auf allen anderen Gebieten unseres Volkslebens, so auch auf dem turnerischen die Zeit reif geworden ist zur festlichen Bethätigung des einigen Wollens und Strebens deutscher Nation.

Denn in den Festen liegt eben der Ernst und die Bedeutung, daß sie einer unter gleichen Bedingungen heranwachsenden Jugend und entwickelten Männlichkeit zu nichts anderem dienen sollen, als zur Vorbereitung auf große Dinge, denen unser Vaterland gewachsen sein muß, bald und ganz.

Darum ziemen sich im jetzigen Stadium der Entwickelung unseres Volkes gemeinsame Thaten, von Begeisterung getragen, — Opfer, mit Freudigkeit gebracht für uns und unsere Kinder.

Gestehe sich's ein jeder heute offen, was er morgen, durch die Umstände gezwungen, doch bekennen muß: es stehen gewaltige Zeichen am Horizont unseres Vaterlandes; perfide Apostel der Uneinigkeit verwirren die Ansichten, in weit abliegende Lager

zerfallen, gruppiert sich das deutsche Volk; die Kleinen sind ratlos, die Großen uneins; da kann's nicht ausbleiben, daß sich die Lager absondern und jedes sich auf sich selbst zu stützen sucht. Schon bietet das Ausland willig die Hand; Rußland preßt das laue Preußen (siehe Breslau), Frankreich liebäugelt mit dem Selbstbestimmungsrecht der Völker und steht nicht an, im Ausland das gutzuheißen, was in seiner Mitte verpönt ist, „die Revolution"; Österreich trutzt und bleibt daheim!

Was ist da anders übrig, als, auf sich selber gestützt, die gesunden Triebe der germanischen Welt zu lebendiger Entfaltung zu bringen, Begeisterung zu wecken und zu erhalten?

Sehen wir einmal ab von den tausend und abertausend Rücksichten, in denen man uns gefangen hält; sie sind des Teufels Netz; je mehr sie gelten lassen, desto fester schnürt er sie zu; — bekennen wir frei und offen, was wir wollen, und die moralische Macht der öffentlichen Meinung wird trotz alledem und alledem zuletzt Sieger sein!

Napoleon III., man mag sonst denken, was man will — begreift die Instinkte seiner Nation; aus den Banden der Verträge von Anno 1815 will er sie befreien und versuchen, ihren alten Glanz wiederherzustellen.

Welch ein gefährlicher Nachbar! — Aber nur dann gefährlich, wenn das deutsche Volk, resp. seine Regierungen, nicht einsehen, was das Vaterland bedarf und darnach handeln.

Und noch ist das möglich; denkt doch kein Patriot aus unserer Mitte so gering von seinen Brüdern, daß er ihnen nicht große Dinge zutraut, wenn gemeinsam gehandelt wird.

Von solchen Voraussetzungen ging der Gedanke aus, der im September zu Göppingen, zunächst im Kreise der schwäbischen Turngenossen, die Idee anregte, im Laufe des Jahres 1860 in einer Stadt Mitteldeutschlands, etwa Koburg, ein „allgemeines deutsches Turn- und Jugendfest" abzuhalten, was damals beifällig aufgenommen wurde und, da kein förmlicher Antrag gestellt war, auch nicht hat abgelehnt werden können, wie einige Preßorgane, in deren Kram jede Kundgebung gegen den erwachenden Volksgeist paßt, unrichtigerweise verkündigt haben.

Die Form, in welcher nun ein solches Fest abgehalten werden könnte, zu bestimmen, wäre die Aufgabe eines Ausschusses, der entweder freiwillig oder durch Abordnung zusammentritt und wäre das weitere hierüber am besten der Besprechung in der „Turnzeitung" überlassen.

Die That selbst wäre nun einmal uns Deutschen eigen; sie schließt jeden Vergleich mit anderen Völkern aus; auch hat das Schillerfest inzwischen den Boden geebnet und unsere Motive vom September gerechtfertigt.

Ob nun die angeregte Sache sich auf einem Punkt, wie zuerst beabsichtigt, vereinigen, oder in örtliche, aber gleichzeitig in ganz Deutschland abzuhaltende Feste hinauslaufen, oder an den Ereignissen scheitern wird — genug, wir stellen sie hin als ein würdiges und naheliegendes Ziel unserer Bestrebungen, begrüßen damit das neue Jahr und übergeben sie der deutschen Turnerwelt zu freundlicher Erwägung.

Stuttgart und Eßlingen, im Januar 1860.

C. Kallenberg. Th. Georgii.

---

# 11.

## Festrede

beim 1. Deutschen Turnfeste zu Koburg, am 17. Juni 1860.

Von **Theodor Georgii.**

(„Das 1. Deutsche Turn- und Jugendfest zu Koburg, 16. bis 19. Juni 1860", herausgegeben von Theodor Georgii. Leipzig, Ernst Keil, 1869.)

Freunde, Turner, Brüder und ihr alle, die ihr gegenwärtig seid! Ein deutsches Turn- und Jugendfest! Was liegt nicht alles in diesem Worte: Jung sein! Es heißt leben, und jung bleiben kann man lange! Der Ruf ist erklungen durch Berg und Thal, und gekommen sind, die wir hier haben, und die nicht gekommen sind, haben das Fest zu Hause mit gefeiert und Grüße gesendet auf den Flügeln des Blitzes. Diese Thatsache, daß von der Nord- und Ostsee fernem Strande bis wo der Alpen schneegekrönte Häupter ragen, daß überall unsere Vereinigung von frohen Herzen deutscher Jugend gefeiert wird, ist von hohem Werte, und wenn wir sonst nichts mit in die Heimat trügen, als das Bewußtsein, daß Tausende und Abertausende jugendlicher Herzen voll Hochgefühls mit uns geschlagen haben, so wird dies Bewußtsein Freude und Mut selbst im Kampfe uns verleihen!

Aber solch ein Fest ist es nicht allein, was wir wollen; die Tage gehen vorüber, der Jubel verrauscht — nicht aber verklingen sollen die Töne, nicht verhallen die Worte, nicht verloren sein die Saat, die wir ausgestreut haben! Wir haben zwar keinen Bund gegründet und keine Statuten geschrieben — was heute schon gesagt wurde, wahr ist es: der Bund deutscher Jugend besteht durch alle deutschen Gauen, und wenn wir auch darüber nichts beschlossen haben, so hoffe ich, daß der Bund dennoch wachsen und gedeihen wird zum Wohle des Vaterlandes! Und kommt, wie die einen meinen, bald oder später die Stunde der Gefahr und der Entscheidung, so spreche ich zwar für keinen von uns ein bindendes Gelübde aus, mitzuziehen; aber das weiß ich, daß ein Jüngling und ein Mann, der es sich zur Lebensaufgabe gemacht hat, auf der Grundlage seines Leibes und Geistes ein tüchtiges Dasein heranzubilden, voll Kraft und Willensstärke, auf daß er für sich, in seinem Kreise sein Haus und seine Familie wehre, schütze und jedweden Feind niederschlage — daß solche Leute, die jahrelang durch Zucht und Mühe ihre Kraft gestählt haben, in der Stunde der Gefahr nicht die schlechtesten Kämpfer sein werden, auch wenn kein Bund geschlossen wurde.

Aber Freunde, ich wiederhole, wenn dieses Fest nicht ein Klang bleiben soll, der bald verrauscht und vergessen wird, so müssen wir es bei der Heimkehr in die stillen Kreise im frischen Angedenken behalten und an der, zwar stillen und nicht durch Beifall belohnten, That der täglichen Übung an Leib und Seele weiterarbeiten; wenn jeder sorgt, daß er einen mit ins Himmelreich bringt, und die zwei sorgen, daß vier glücklich sind, so weiß jeder, daß bald Millionen herauskommen, und so reiht sich Ring an Ring, Ort an Ort, Gau an Gau.

Turnen heißt Bewegung, Turnen heißt leben, und der lebt nicht, der sich nicht frei, im Vollgefühle seiner Kraft bewegen kann. Wenn dies zu aller Bewußtsein gekommen ist, so weiß dann jeder von selbst und ohne weitere Frage, daß dann mit einem Male, mit einem Schlage, wenn es noch da wäre, alles verschwunden ist, was uns bedrückt hat. Denkt euch, das ganze Volk mache eine Sitzhocke, es lägen Tausende von Zentnern auf ihm, und einer kommandierte: „Deutsches Volk, erhebe dich!“ so fallen die Lasten ab wie Spreu. Aber Leute, eine Sitzhocke und ein Aufstemmen kann man nur machen, wenn man sich geübt hat, und wenn nur 20000 da sind, so

genügt das nicht, es müssen Millionen sein; also geht hinaus als Apostel in eure Heimat, zu predigen und zu sprechen, zu raten und wirken fürs heilige deutsche Reich, es wird uns erblühen und bleiben für immer! Aber das kommt nicht im Schlafe und ohne Mühe, es kostet Arbeit, an sich klein, aber lang und ausdauernd. Das, was uns über Nacht in den Schoß fällt, geht über Nacht verloren, das haben wir erlebt, also muß jeder auf der Grundlage seines eigenen bescheidenen Daseins wirken. Jeder strebe, daß er sich als Ganzes fühle, und nach der Lehre von der Anziehungskraft wird ein ganzer, voller Mann und Jüngling immer wieder andere finden, die er anzieht. Ich glaube, mit diesen Worten, wenn auch nicht vollkommen, und mancher sagt vielleicht etwas überschwänglich und schwärmerisch, das Fest, so wie ich es aufgefaßt, dargelegt zu haben. Jugend, frohes Hoffen und Begeisterung gehören zusammen, und in der Begeisterung Flammen glühen die schönsten Rosen; aber Begeisterung ohne Grundlage verflackert wie Strohfeuer. Nachher muß das nüchterne, beharrliche Schaffen wieder eintreten.

Wir haben einst gefeiert, wir konnten es aber so, wie wir es feierten, nur, weil ein deutscher Fürst uns sein Land erschloß, weil eine Stadt dieses Landes uns ihre Thore, weil die Bürger dieser Stadt gastlich ihre Häuser geöffnet haben und uns eine Stätte bereiteten. Wir haben dieses Fest im Vollglanze der Jugend gefeiert, und es fehlte dabei nicht die Schönheit. Ganz, ihr Jungen, wird der Mann nur, wenn er zu zweien und dennoch eins ist, und wer von euch es noch nicht ist, ihr habt es alle im Sinne, daß ihr euch eine holt, wenn die Stunde geschlagen hat. Aber auch dies Glück erblüht nur, wenn ein gesundes und ganzes Dasein mitgebracht wird! — Unseren Dank sprechen wir nun vor allem dem Herrscher dieses Landes aus für sein freundliches Entgegenkommen, den Dank deutscher Herzen, einen Dank, den wir, wenn es einmal Zeit ist, nicht besser beweisen können, als dadurch, daß wir dem Worte die That folgen lassen. Ich spreche der Stadt Koburg, ihren Behörden und ihren Bürgern den vollen und tiefgefühlten Dank aus für die Gastfreundschaft und Bereitwilligkeit, mit der sie uns empfingen; und euch, ihr Jungfrauen in der Jugendschöne, euch grüße ich mit den innigsten Glückwünschen für die Zukunft. Ihr seid jung wie wir, und wenn auch nicht mit uns zusammen, so soll doch jeder von euch das Leben fröhlich erblühen!

Nachdem ich so unserer Pflicht des Dankes genügt, schließe ich mit den wenigen Worten: Wo stehen wir? wo leben wir? wofür wirken wir? — Nicht gerade in Sachsen-Koburg, Württemberg, Meiningen, Baden, und wie die Staaten alle heißen — wir leben, wir atmen, wir denken, wir sprechen, wir handeln im deutschen Vaterlande, und nur für dieses deutsche Vaterland kann jedes weitere, allgemeine Streben gelten. Dieses Vaterland, schon viel genannt und viel besungen, mit manchem Hoch und manchem Trunk gefeiert, es ist und bleibt für immer unser einiges, so schönes und herrliches Vaterland! Auf daß zu den weiten Gauen und zu der Schönheit seiner Berge, seiner Wälder, seiner Flüsse auch baldmöglichst die Einheit und Freiheit komme! Nicht als Turner nur, sondern als deutsche Bürger müssen wir unser Teil redlich beitragen, wenn auch durch die Turnerei mit für das Gedeihen und für das Wohl unseres Vaterlandes!

Schließen wir für heute dieses Fest nicht mit einem Hoch, sondern still im Herzen, indem wir einen Augenblick lang die Wünsche überdenken, die jeder zum Wohle des Vaterlandes hegt. Nehmet die Hüte ab, denke jeder dabei, was er mag, und gelobe, Treue zu halten heut und für alle Zeit!*)

---

## 12.

## Denkschrift,

**den Regierungen und Volksvertretungen der Staaten des Deutschen Bundes gewidmet von der am 17. und 18. Juni 1868 zu Koburg versammelt gewesenen deutschen Turnerschaft.**

(„Deutsche Turnzeitung“ 1860. S. 112.)

Es ist eine Thatsache, durch die Geschichte aller Zeiten und Völker bestätigt, daß Wohlsein und Gedeihen im Innern und insbesondere Sicherheit, Ansehen und Macht nach außen nicht vorhanden sein können ohne *leibliche* Gesundheit, Kraft und Tüchtigkeit der Volksgenossen im einzelnen und ganzen. Sie haben in früherer Zeit dem deutschen Volke nicht gefehlt; —

*) Es nahmen aus 139 Städten 970 Turner am Feste teil.

daß unser Vaterland heutzutage sich derselben nicht in dem Maße, wie wünschenswert, erfreut, wird niemand bezweifeln wollen.

Als in den Jahren 1813—1815 unser Vaterland das Joch langjähriger schmählicher Fremdherrschaft abwarf, war die schon vorher begonnene, in jenen Zeiten von Jahn neu begründete Pflege der Leibesübungen, Turnen genannt, mit eine der mächtigsten Stützen und Hebel der damaligen Erhebung. Es ist diese Pflege der Leibesübungen, das Turnen, nach jenen Zeiten trotzdem nicht allgemein, nicht Volks- und Staatssache geworden. — Zwar haben einzelne Vereine da und dort die Sache des Turnens treu gehegt, — es wurden da und dort Anfänge gemacht, dasselbe in die Schulen und ins Heer einzuführen; auch läßt sich nicht verkennen, daß das Turnen seitdem an sich selbst schätzenswerte Erfahrungen und Entwickelungen durchgemacht hat; allein wenn es Thatsache ist, daß die Mitglieder sämtlicher Turnvereine in deutschen Landen auf etwa 30000*) sich belaufen mögen, und daß in den meisten Staaten es mit Durchführung der Leibesübungen in Schule und Heer bei den Anfängen verblieben ist, so wird jedermann, dem das Wohl und Gedeihen des Vaterlandes am Herzen liegt, damit einverstanden sein, daß, zumal in Zeiten, in welchen die gesteigerte geistige Entwickelung und das einseitig auf Erwerb und Genuß gerichtete Streben dringender als je das Gegengewicht leiblicher Tüchtigkeit verlangen, insbesondere aber in Zeiten, in welchen dem Vaterlande früher oder später große und schwere Kämpfe bevorstehen können, sobald und so kräftig als möglich Hand gelegt wird an das Werk der nationalen Erziehung und kriegerischen Vorbildung des Volkes auf Grund leiblicher Übungen, und dies um so mehr, da die Folgen und Früchte solcher Erziehung in vollem Umfange nur langsam und nach Jahren reifen können. In voller Erkenntnis vorstehenden Sachverhaltes und mit dem Bekenntnisse, daß nach ihrer Erfahrung und Überzeugung das Ziel auf dem Wege freiwilliger Vereinigung allein nicht vollständig erreicht werden kann, legt die am 17. und 18. Juni in Koburg versammelte deutsche Turnerschaft durch den hiermit beauftragten

*) So viel etwa im Jahre 1860. Die statistische Erhebung vom 1. Juli 1862 wies 1284 Turnvereine mit 134507 Mitgliedern auf. Nach ungefährer Schätzung betrug im Juli 1864 die Anzahl der Turnvereine 2000, die Anzahl ihrer Mitglieder 180000, im Jahre 1891 am 1. Januar 4763 Vereine, darunter 4252 mit 421726 Mitgliedern zur deutschen Turnerschaft gehörig.

unterzeichneten Ausschuß den Regierungen und Volksvertretungen sämtlicher deutscher Staaten nachstehende Anträge zu weiterer Prüfung und baldigster Verwirklichung vertrauensvoll vor:

I. Die Pflege leiblicher Übung, das deutsche Turnen nach Jahn, Spieß und Eiselen, wird als wesentlicher Bestandteil der Erziehung und des Unterrichts in allen Schulen eingeführt.

Als einzelne Folgerungen hiervon ergeben sich:

1. Das Turnen ist eine ebenso berechtigte und wichtige Disziplin, wie jede andere.
2. Die Zeit hierfür wird deshalb in entsprechendem Maße aus der allgemeinen Schulzeit genommen.
3. Es sind alle Schüler hierzu verpflichtet; Ausnahmen finden nur bei körperlicher Unfähigkeit statt.
4. Das Turnen ist, wie jedes andere Lehrfach, bei Zeugnissen, Prüfungen, Vorrückungen in höhere Klassen, Abgangs- und Aufnahmeprüfungen zu berücksichtigen.
5. Die nötigen Lehrkräfte hierfür sind in thunlichster Zeitkürze zu beschaffen.
   a. Es wird der Unterricht an allen Lehrerseminarien, sowie an den Universitäten eingeführt.
   b. Von jedem Lehrer wird die Befähigung, den Turnunterricht zu leiten, als wesentliches Erfordernis seiner Anstellung verlangt.
   c. Es werden Zentralturnanstalten in allen Staaten errichtet, in welchen den eigentlichen Turnlehrern Gelegenheit zur Ausbildung gegeben wird.
   d. Solche besondere Lehrer werden an allen größeren Lehranstalten angestellt.
   e. Die Übungen haben das ganze Jahr hindurch gleichmäßig stattzufinden, weshalb überall die geeigneten Räumlichkeiten zu beschaffen sind.

Hinsichtlich des Betriebes und der weiteren Einzelheiten, die sich aus entschiedener, rückhaltsloser Durchführung der oben aufgestellten Grundsätze ergeben, bescheiden wir uns, das Nähere auszuführen, und beschränken uns auf zwei Bemerkungen.

1. Die Frei-, Ordnungs- und Gemein-Übungen, ferner Laufen, Springen, Werfen, Ringen, Klettern bieten einen für die größere Menge genügenden Übungsstoff, der ohne kostspielige Einrichtungen und Geräte überall für Lehrer und Schüler gleich faßlich und ansprechend vorgenommen werden kann.

2. Als Endziel dieser turnerischen Erziehung muß, neben allgemeiner leiblicher und geistiger, auch die kriegerische Tüchtigkeit für Erfüllung der allen gemeinsamen Wehrpflicht im Auge behalten werden.

II. Wenn die jungen Leute die Schule verlassen, so hört der äußere Zwang zum Fortbetriebe der Leibesübungen zwar auf, allein abgesehen von der sub III sich ergebenden Aufforderung, wird in der Schule bei richtiger Behandlung dieses Lehrgegenstandes so viel Liebe zur Sache bei den Meisten erwacht, es wird diese mit der ganzen Natur so verwachsen sein, daß die Mehrzahl in freien Vereinigungen die Leibesübungen fortpflegen wird. Hier ist es dann, wo die Wirksamkeit der bestehenden und entstehenden Turnvereine zunächst wird eintreten können. Die deutsche Turnerschaft erklärt jedoch außerdem ihre volle Bereitwilligkeit, mit den ihr zu Gebote stehenden, immerhin nicht unbedeutenden Erfahrungen und Kräften das Turnen in den Schulen zu unterstützen, eventuell bis zur Beschaffung genügender Turnlehrer zu leiten, und gewärtigt, daß von diesem Anerbieten möglichst umfangreicher Gebrauch gemacht werde.

III. Kommt so, wenn auch erst nach Jahren, der Erfüllung der Wehrpflicht — mag diese nun allgemein oder nur einen Teil des Volkes treffend (Konskription) sein — eine turnerisch durchgebildete und dadurch kriegerisch vorgebildete Jugend entgegen, so sollte anderseits, und zwar sofort und ungesäumt, in allen Heeren der deutschen Bundesstaaten die Ausbildung des Einzelnen wie größerer Abteilungen im Laufen, Springen, Klettern und Klimmen, verbunden mit möglichst vollkommener Führung der Hieb-, Stoß- und Schußwaffen, Hauptaugenmerk und Zielpunkt sein, auf daß Kraft und Sicherheit in dem Einzelnen, Schlagfertigkeit in den Massen sei, und daß im Kampfe für Vaterland und Haus und Herd die *eine*, gleich durchgebildete Kraft, unter *einer* Leitung, den Sieg an die deutschen Fahnen fessele!

Wird so turnerische Tüchtigkeit als Hauptbedingung eines tüchtigen Wehrmannes angesehen, so wird es sich von selbst als nötig und billig ergeben, daß, wenn die erstere zum eigentlichen Waffendienste schon mitgebracht wird, dies *durch Gewährung einer abgekürzten Dienstzeit Anerkennung finde.*

Hierdurch wird der leiblichen Übung in der Schule über die Zeit des freien Beliebens hinüber von der Übung und Zucht im Heere die Hand geboten; es werden in diesen beiden so

viel tüchtige Kräfte für die Sache des Turnens gebildet und gewonnen werden, die dem freiwilligen Streben in den Vereinen wieder zuwachsen, daß es bei einer so natürlichen, einem gesunden Menschen oder solchen, die es werden wollen, so zusagenden Sache nicht anders sein kann, als daß in nicht zu langer Zeit leibliche Tüchtigkeit und eben damit frische Geistigkeit, vor allem aber rechte Wehrhaftigkeit allgemein ist in deutschen Landen, und daß dann des Vaterlandes Einheit und Größe und eben damit auch seine Macht und Sicherheit gegen und vor jedem Feinde etwas Selbstverständliches und Zweifelloses sein werden.

Wie wir, nach unserem bescheidenen Teile, hierfür treulich auch fernerhin wirken wollen, so hoffen wir, daß bei den Gewalten, die auf den großen Gebieten der Schule und des Heeres das entscheidende Wort zu sprechen haben, das, was wir hier, in Erfüllung einer uns obliegenden Pflicht, für die Sache des Turnens nach allen Seiten zu wirken, angeregt haben, ein geneigtes Ohr und eine gute Stätte finden, und daß bald, ehe es für ruhiges Wirken zu spät werden könnte, der Anfang gemacht werden möge, der in seinem Fortgange kein Ende, sondern reiches Leben, Kraft und Wohlsein für jeden Einzelnen, Macht und Größe fürs Ganze haben wird.

Im Namen und Auftrag der deutschen Turnerschaft:

Theodor Georgii, Rechtsanwalt aus Eßlingen.
Dr. med. Ferdinand Goetz aus Lindenau bei Leipzig.
C. Kallenberg, Kaufmann aus Stuttgart.
Dr. med. Eduard Angerstein aus Berlin.

## 13.

# Weiherede

### bei der Grundsteinlegung des Jahndenkmals zu Berlin, den 10. August 1861.

### Von Albert Baur.

(„Gedenkbuch zur Erinnerung an das 2. Allgemeine Deutsche Turn- und Jubelfest zu Berlin, den 10., 11. und 12. August 1861“, von E. Angerstein und E. Bär. Zwickau, E. Bär, 1861. S. 52.)

Nicht ohne Gott ist das Werk ersonnen und begonnen, dem hier ein Denkmal gegründet wird; nicht ohne Gott ist es in wechselnder Gunst und Verkennung bis heute gediehen, nicht ohne Gottes Anregen unser heutiges, festliches Beginnen. Darum gebührt uns der Aufblick nach oben, dem Werke die heilige Weihe.

Der Grundstein ist gelegt; so weihen wir ihn denn dazu vor allem, daß sich über ihm erhebe das Mal des Dankes und des Erinnerns, des Dankes, welchen fünfzig Jahre dem Manne schuldig geworden und geblieben sind, der hier in dieses Waldes Schatten dem reinen Jugendleben die Stätte gefunden, die rechte Heimat gewonnen. Ja, reines Jugendleben und volle Menschenbildung hat er der Knabenwelt, uns Knaben und Jünglingen dieser Stadt, damals zurückgegeben, daß sie in frohem Spiele und frischer Leibesübung vor allem Knaben seien, zu Jünglingen und Männern sich selbst — sich gegenseitig — bildeten und bis in spätes Alter sich frischen Jugendsinn bewahrten. Dank, ja Dank gebührt dem Manne und dem Werke, das er durchdacht und hergestellt. So künde denn dieses Mal ihm Dank in fernste Zeit!

Laßt uns den Stein dann weihen dem lebenden Geschlechte, der gegenwärtigen Festversammlung zum Male frohen Begegnens und Wiederfindens. Ein Sinn und ein Gedanke vereint heute Deutschlands Jugend allerenden. Nicht nur die sichtbar Gegenwärtigen, nein, soweit Deutsche wohnen

und deutsche Zunge spricht, deutsches Leben und deutsche Sitte gehen, diesseit und jenseit des Weltmeeres, kennt man und preiset zugleich mit uns den Namen Jahns, als des Begründers der deutschen Turnkunst, der in ihr ein Band gewoben um das deutsche Volk, um jung und alt und alle Stände und alle Gaue; und freudiges Erkennen des mächtig wachsenden Zuges dieser Einheit gewährt uns dieses Fest. Doch nicht zu flüchtigem Freudenrausche ist es gekommen. Es mahne uns alle, das Fest, der Stein und bald das volle Denkmal, das Werk nicht ruhen zu lassen, das wir feiern, sondern mit vereinter Kraft von jeder Stelle zu fördern, daß nicht noch ferneren Geschlechtern die Wohlthat desselben vorenthalten bleibe.

Zuletzt sei dieser Stein geweiht zur Mahnung allen kommenden Geschlechtern, mit Treue festzuhalten das ganze Turnen, wie es der Gründer groß, voll und rein und tief gedacht und auch ins Werk gerichtet hat, daß nicht sein Wesen verloren gehe und in Vergessenheit gerate, wo man nur seine Trümmer hegt ohne seinen Geist!

Ja, Herr! Gott! segne diese Stätte, bekenne dich zu diesem Werke als dem deinen und fördere es zu seinem Ziele, denn es ist heilig. Und es gehört auch dies zu deinem Reiche, daß Geist und Wille sich des gesunden Leibes Glieder, Säfte und Triebe in steter Übung unterwerfen.

Dazu Herr! segne und behüte diese Stätte, daß von dem Steine Funken der Begeisterung sprühen und zünden für das Werk der vollen Menschenbildung — daß, als von Felsen, von ihm der Quell reinen Jugendlebens fortquelle jedwedem einzelnen, zu unverwelklicher Jugendkraft und Einigung unserem deutschen Volke und Vaterlande!

Dazu, Herr, segne diese Stätte, dazu die ganze Festversammlung:

Der Herr segne dich und behüte dich!

Der Herr lasse sein Angesicht leuchten über dir und sei dir gnädig!

Der Herr erhebe sein Angesicht auf dich und gebe dir seinen Frieden! Amen!

## 14.

# Festrede

beim Schauturnen des 2. Deutschen Turnfestes zu Berlin, den 11. Aug. 1861.

Von **Eduard Angerstein.**

(„Gedenkbuch zur Erinnerung an das 2. Allg. Deutsche Turn- u. Jubelfest zu Berlin.“ Von E. Angerstein u. E. Bär, Zwickau, E. Bär, 1861. S. 66.)

Eduard Ferdinand Angerstein, geboren den 1. September 1830 zu Berlin, besuchte dort die Realschule und das Gymnasium „zum Grauen Kloster“ und turnte unter Lübeck in dessen Anstalt, wo er von seinem 20. bis 26. Jahre Vorturner war. Von Ostern 1850 an studierte er in Berlin Medizin und bestand im Winter 1859 die Staatsprüfung. Als Student hatte Angerstein die schwedische Heilgymnastik in Neumanns Kursaal kennen gelernt, als Militärarzt machte er einen Kursus in der Königlichen Zentralturnanstalt unter Rothstein mit und beschäftigte sich daraufhin eingehend mit dem Spießschen Turnen. Seit 1857 Vorsitzender des Berliner Turnrates, wurde Angerstein, der sich schon an der Abfassung der Denkschrift der deutschen Turnerschaft (s. oben S. 65 ff.) beteiligt hatte, im Jahre 1861 Mitglied des Ausschusses der deutschen Turnvereine. Beim 2. Deutschen Turnfeste in Berlin 1861 war er Vorsitzender des Berliner Festausschusses und hielt hier beim allgemeinen Schauturnen die nachstehende Rede. 1863 wurde auf sein Betreiben die große Berliner Turnhalle erbaut und Eduard Angerstein als städtischer Oberturnwart daselbst angestellt. Aus dem Ausschusse trat er wegen der Arbeitslast seiner amtlichen Stellung 1875 aus, kurze Zeit später legte er auch das Amt eines Kreisvertreters (Kreis IIIb, Brandenburg) nieder, das er seit 1863 verwaltet hatte. Den siebziger Krieg machte er als Militärarzt mit. Bis 1874 stand er an der Spitze der Berliner Turnerschaft, die er 1863 mit begründet hatte, dem Ausschusse der drei Berliner Turngaue gehört er als erster Vorsitzender an. Seit 1890 führt er den Titel Professor. Eduard Angerstein schrieb neben zahlreichen Aufsätzen in turnerischen Zeitschriften mit Rudolf Schulze gemeinsam einen Leitfaden zum Turnunterricht in Knaben- und Mädchenschulen, Berlin 1858, 1859 die Schrift: „Ruf zum Turnen“, mehrere Denkschriften, 1870 das „Theoretische Handbuch für Turner“ (Neubearbeitung von Dieters „Merkbüchlein“) und in Gemeinschaft mit G. Eckler die „Hausgymnastik für Gesunde und Kranke“, 16. Aufl., und die „Hausgymnastik für Mädchen und Frauen“, 8. Aufl.

---

Ans Vaterland, ans teure, schließ dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen,
Da sind die starken Wurzeln deiner Kraft.

So ist vor 50 Jahren, als das Vaterland in Schmach und Unterdrückung lag, vom alten Meister Jahn die deutsche

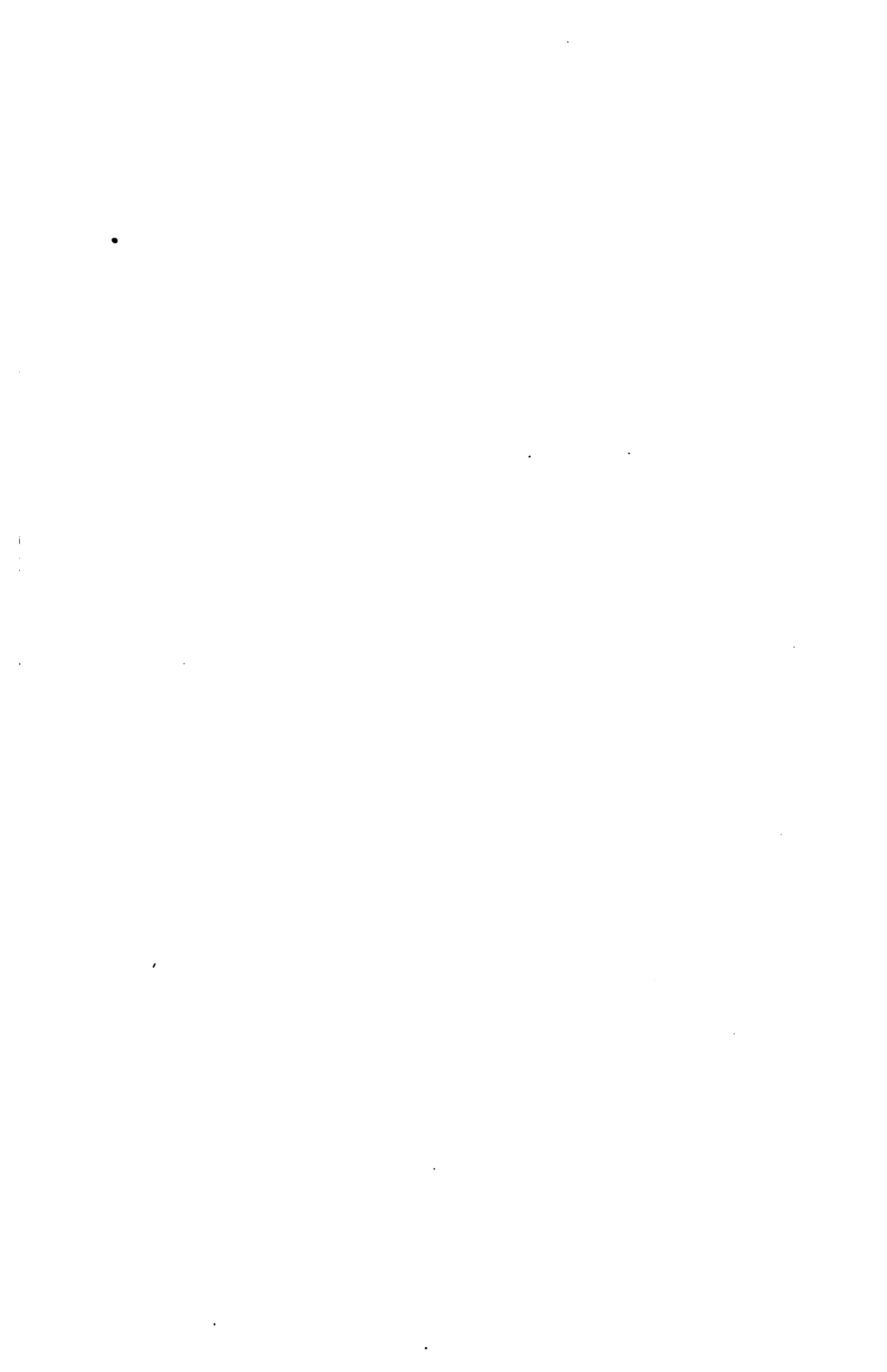
Turnkunst in deutschem Geiste geschaffen. Zur Rettung des Vaterlandes und seiner höchsten Güter war das Werk erdacht. Männlich Ringen und Streben sollte die Leiber und die Geister stählen und männlichen Sinn zum Dienste des Vaterlandes wecken. Nicht nur, um die Muskeln zu härten und die Sehnen zu straffen, nicht bloß, um leibliche Gesundheit zu erkaufen, nicht wie man einen Löffel Arznei nimmt, wurde das Turnen betrieben. Nein, der Menschheit höchste Zwecke, der vaterländischen Begeisterung edelste Ziele sollte des Turners Streben erringen. Darum erglühten auch die Geister für die neue, edle, heilige Sache, und der Funke neuen Lebens wallte im ganzen Vaterlande auf zu einer leuchtenden heiligen Glut, die alle Feinde und Unterdrücker hinwegsengte. Das Turnen wurde groß, weil es vaterländisch und volkstümlich war, und so konnte es das Vaterland retten.

Aber es kam eine Zeit der Finsternis und der Trauer über Deutschland. Auch die edle Turnerei wurde geächtet und verbannt, aber nicht vernichtet. Denn unter geht nicht, was rein und edel zum Höchsten strebt. Lange dauerte die Nacht. Viele edle Männer gingen in ihr unter, sie sahen nicht das Morgenrot des neuen Tages. Auch der alte Meister hat sein Werk nicht gekrönt gesehen. Aber wie nach langem Nebel doch die Sonne endlich durch die Wolken bricht, wie nach langer Nacht immer wieder ein neuer Morgen tagt, so ist auch die Turnkunst aus langer Unterdrückung wieder kräftig erwacht, gehalten und gehoben von Männern, die Volk und Vaterland liebten und wußten, was zuerst dem Vaterlande notthut: Kraft und männlicher Sinn. Und das Vaterland nahm die neuerwachte Sache freudig auf und hegte und pflegte sie. Und so ist nun aus kleinem Samen endlich ein mächtiger Baum geworden, der Winter und Stürme überdauert hat, der jetzt seine grünen Äste über das Vaterland breitet, und in dessen Schatten jetzt viele Tausende sich regen. Auch an Früchten wird's dem Baume nicht fehlen. Schon jetzt hat dieses Jubelfest der Turnerei euch, ihr Tausende von deutschen Brüdern, hier vereinigt;*) aus allen Gauen des Vaterlandes, von Norden, Süden, Osten und Westen, und weiterher aus den Schweizeralpen und den holländischen Niederungen, ja über das Weltmeer seid ihr hierher gekommen,

*) Es nahmen 1659 auswärtige und 1153 Berliner Turner am Feste teil, zusammen 2812.

und wer nicht kommen konnte von den Turnern, der feiert daheim unser Fest mit. Soweit die deutsche Zunge klingt, in Amerika und Australien, in Europas höchstem skandinavischen Norden, wird heute das Jubelfest des Turnens mitgefeiert. Ahnend hat der alte Meister selbst gesagt: „Das Turnen, aus kleiner Quelle entsprungen, wallt jetzt als freudiger Strom durch Deutschlands Gauen. Es wird künftig eine verbindende See werden, ein gewaltiges Meer, das schirmend die heilige Grenzmark des Vaterlandes umwogt." Vater Jahn hat den brausenden Wogenschwall seines Meeres nicht mehr gesehen. Aber wir sehen ihn und verehren den Meister, der die im Vaterlande vereinzelt rinnenden Ströme des Geistes zu sammeln wußte. Doch das ist keine rechte Verehrung, wenn wir ihn und sein Werk nur loben und anstaunen. Die rechte Verehrung, das ist die nachahmende, die fortführende, die entwickelnde That. Wenn wir seine Jünger sind, so müssen wir weiterführen, was er begonnen, mit Liebe und Begeisterung, aber auch mit ruhiger Klugheit, mit Schick und Blick, unter Mühe und Anstrengung. So werden wir dem Meister den schönsten Ruhm sichern, werden uns und unsere Sache am meisten heben und fördern, und durch unsere Sache dem Vaterlande endlich Sieg und Freiheit bringen. Darum, in diesem weiten Kreise gelobe sich ein jeder, als Turner, als Deutscher und als Mensch, alles in einem und eins in allem, mit rechtem Ernst und heiligem Willen zu streben und zu arbeiten. Es ist keiner von allen so klein und schwach, daß er dazu nicht helfen könnte; jeder kann an seinem Platze ein rechter Mann sein. Und wenn's jeder ist, dann wird kein Nebel wieder den neuen Tag verdunkeln, dann wird die helle Sonne der Turner ewig wohlthätig über dem Vaterlande scheinen, und kommende Geschlechter werden noch manches Jubelfest des Turnens im freien einigen Vaterlande feiern.

Darum erhebe jeder seine Seele zum ernstesten Streben, lasse jeder dieses Fest eine Mahnung sein, die ihm immer im Herzen klingt. Nur so wird's ein rechtes Fest sein, nur so wird's zu einem Glanzpunkte des Turnens werden, nur so wird das Vaterland jetzt und in Zukunft mit freudiger Genugthuung auf dieses Fest sehen. — Dem deutschen Turnen, dem deutschen Vaterlande: Heil! Gut Heil!





Ferdinand Goetz.

## 15.

# Zum neuen Jahre!

## 1862.

### Von Ferdinand Goetz.

(„Deutsche Turnzeitung“ 1862. Nr. 1.)

Ferdinand Hermann Wilhelm Goetz, geboren in Leipzig am 24. Mai 1826, turnte als Knabe bei Heusinger, dann in dem 1845 gegründeten Allgemeinen Turnvereine bei Zörnitz. Nach seinem Abgange von der Thomasschule, 1846, studierte er in Leipzig Medizin und trat der Leipziger Burschenschaft („Kochei“) bei, worin auch das Turnen gepflegt wurde. Wegen seiner Teilnahme an der verbotenen Verbindung wurde er mit Karzerstrafe, wegen Beteiligung am Maiaufstande in Dresden mit siebenwöchentlicher Haft belegt. 1850 begleitete Goetz als junger Arzt einen Kranken nach Oeynhausen, wo er viel turnte, 1851 ließ er sich in Geithain in Sachsen nieder, das er schon 1855 wieder mit Lindenau bei Leipzig vertauschte. Jetzt trat an die Stelle stiller Zurückgezogenheit die regste gemeinnützige Thätigkeit als Arzt, als Leiter der Feuerwehr, als Redakteur der „Turnzeitung“ (1858 bis 1863), Turner und Volksmann. Seit 1862 steht Goetz an der Spitze des Lindenauer Männerturnvereins, dem er die erste Landturnhalle in Deutschland schaffte, und ebenso lange an der des Leipziger Schlachtfeldgaues. Als Geschäftsführer der deutschen Turnerschaft, deren Ausschuß er seit 1860 angehörte, feierte er beim Dresdener Feste (1885) schon sein 25jähriges Jubiläum. Goetz war auch politisch sehr rege, zwar brachte ihm seine Thätigkeit auf diesem Gebiete mehrmals (1853 und 1865) Gefängnißstrafe ein, doch wurde er 1867 in den ersten norddeutschen Reichstag, 1886 in den deutschen Reichstag gewählt.

Der Geschäftsführer der deutschen Turnerschaft ist durch streitbare Aufsätze in der „Deutschen Turnzeitung“, durch zahlreiche Reden an Turntagen und Turnfesten, durch vaterländische und humoristische Lieder bei allen möglichen Gelegenheiten weit über Sachsens Grenzen bekannt. Sein turnerisches Glaubensbekenntnis legte er nieder in dem Schriftchen: „Vom rechten Turnerleben“. Ein Not- und Hilfsbüchlein für Turner und solche, die es werden wollen. Leipzig, E. Strauch, 1891. Seine zahlreichen Arbeiten sind gesammelt in dem Buche: „Ferdinand Goetz, Aufsätze und Gedichte. Eine Sammlung, eingeleitet von Rudolf Lion.“ Hof, R. Lion, 1885, seine Gedichte im „Bahnfrei! Deutscher Turnerhumor.“ Ebenda. 2. Aufl. 1877.

---

Wir sind in das verflossene Jahr mit dem Wunsche und dem festen Willen eingetreten, daß der Aufschwung, den die deutsche Turnerei genommen, kein Strohfeuer, kein vergängliches

Aufwallen sein möge, und am Ende desselben können wir uns sagen, daß die Turnerei immer weitere Bahnen durchzogen hat, — daß sie unaufhaltsam dem Ziele, ein Allgemeingut, ein wahrhaft nationales Bildungsmittel, die Grundlage eines tüchtigeren Volkstums zu werden, entgegengeschritten ist. Körperlich und geistig sind die Turner rege gewesen, und wir haben ein so schönes Fest turnerischer Einigkeit in Berlin gefeiert, daß die mancherlei Streitigkeiten und Gegensätze nicht das gemeinsame Streben nach einem Ziele verdunkelt, sondern nur zur Läuterung der Ansichten und zum festen Fortschreiten auf den verschiedenen Wegen, einem Ziele zu, beigetragen haben. — Wir sind aber, trotz all der reichen Früchte, noch lange, lange nicht am Ziele, und jeder neue Morgen mahnt uns, zu ringen und zu kämpfen, daß es immer lichter, immer besser in den Kreisen der Turner werde!

Vor allem muß immer und immer wieder die Mahnung ertönen, zu turnen, und regelmäßig und eifrig zu turnen, weil nur in treuer täglicher Arbeit der Leib zum Tempel Gottes erblühen kann, und weil, wenn Manneskraft die Grundlage und der starke Leib der Hort einer männlichen Seele ist, sich dann alles übrige von selbst finden wird.

Der Treue im Üben der Kräfte muß aber auch Sinn und Sitte entsprechen, — ein Band soll jung und alt, hoch und niedrig umschlingen, und was das Leben, was der Mode Schwert geteilt, soll der Turnplatz zu einem Ganzen, zu einem Streben nach leiblicher und geistiger Vervollkommnung, nach echter Männlichkeit vereinen; — wir brauchen eben nichts als Männer, um Hilfe für alle Not der Zeit, für allen Jammer des Vaterlandes zu haben! — Und rechte Sitte soll in unseren Kreisen herrschen, nicht die Frömmigkeit der Kopfhänger, aber die Sittlichkeit, die Vergeuden der Manneskraft für Sünde und geisttötende Zerstreuungen, wie Spiel und Völlerei, für Schande hält. — Denke keiner, daß er durch Turnen seinen durch Wollust heruntergebrachten Leib vor weiterem Herunterkommen schützen kann, — wo Sittenlosigkeit am Marke des Leibes zehrt, wird das Turnen durch Überspannung der übrigen Kräfte zu Gift. — Wer möchte auch im Hinblicke darauf, daß das Vaterland kräftige Jungen und ganze Männer braucht, die Jugendkraft vergeuden? —

Es genügt aber weiter nicht, den Leib zu stärken, sonst wären Riesen und Herkulesse die besten Männer; — im starken

Leibe soll schön und echt die Seele erblühen, und darum muß der Turner auch nach geistiger Veredlung streben. Es werden sich fast allerorten Männer finden, die geistig fähiger und aufgeklärter sind, und deren heilige Pflicht ist es, durch lebendige Worte, durch Vorträge aller Art anregend und belehrend auf die Turnerkreise zu wirken; — und mag die Mühe oft zuerst den Lohn nicht finden, das unermüdliche Streben bringt doch zuletzt die reiche Saat!

Ein großer Zopf hängt uns noch an in vielem turnerischen Firlefanz und Äußerlichkeiten, und da soll jeder es sich in die Seele prägen und hinter seine Ohren schreiben, daß die Turnerei nur dann zum Allgemeingut werden kann, wenn man den Turnern nicht auf fünfzig Schritte weit schon kennt; — in Rock und Frack, in Jacke und in Bluse müssen Turner stecken, und nichts soll sie vor Nichtturnern auszeichnen, als das frische Streben, der männliche Geist und der straffe, aufrechte Gang durchs Leben!

Über alledem aber soll in jedem Turnerherzen mit leuchtenden Zügen geschrieben stehen, daß er nicht zum Spaße, nicht um ein Riese und Schlagtot zu werden, seinen Leib und seine Seele stärkt, sondern daß er als rechter Mensch sich Kräfte sammelt, um sie verwerten, und der rechte Mann verwertet sie vor allem für seine Familie und seine Mitmenschen und für das große Band, was ihn an die Welt knüpft, für das Vaterland, das große, teure, deutsche Vaterland! — Da braucht denn keiner Angst vor Politik zu haben; das Turnen, als solches, hat nichts damit zu thun, — aber wer ein ganzer Mann werden will, muß sich darum kümmern, was in der Welt passiert, sonst ernten Schufte und Ehrgeizige die Früchte am Baume des Lebens, und er geht leer aus; — das Turnen soll aber nimmer zum Spielballe politischer Parteien gemacht werden; wir brauchen weder den Segen irdischer Mächte, noch künstliche, politische Reizmittel, — nur Männer, — Männer, die ihr Vaterland lieben und ihm alle Kraft, alle Liebe, ihr ganzes Sein und Herzblut, wenn's sein muß, zur Verfügung stellen! Ob die dann einst gestiefelt und gespornt und wohl dressiert mit Sack und Pack und Schießgewehr erscheinen, oder mit frischer, alles überwindender Jugendkraft allein ausgerüstet kommen, und die freie Zeit zum geistigen Exerzieren verwandt hatten, — willkommen alle! — wer das beste Teil erwählt, wird einst sich zeigen! — Und so Glück auf zum neuen Jahre! und wahr ge-

macht, was wir so oft gelobt, so oft gesungen, — damit am Anfange jedes neuen Jahres wir auf immer reifere, immer herrlichere Früchte der deutschen Turnerei zurückblicken und mit immer frischerer Lust der Zukunft entgegengehen können!

Wir müssen bald nach Hunderttausenden die Schar der Turner zählen können! —

---

## 16.

## Zum neuen Jahre!

1863.

**Von Ferdinand Goetz.**

(„Deutsche Turnzeitung“ 1863. Nr. 1.)

Es taumelt mancher im Rausche aus dem alten Jahre in das neue, und manch anderer meint, es fange jeden Tag ein neues Jahr an; — wer aber mit Ernst durchs Leben geht und jedes verflossene Jahr als reife Frucht am Baume der Menschheit betrachtet und jedes neue als eine Blüte, die er zeitigen helfen muß, der bleibt gern einmal stehen, wenn die Sylvesterglocken läuten, und schaut prüfend hinter sich, wie er gewirkt, wo er gefehlt — durchlebt noch einmal geistig die verflossenen heiteren und ernsten Stunden — er schaut aber auch mit frischem Mute vorwärts in die verhüllte Zukunft, die er mit echter Manneskraft zum eigenen und zum Heile des großen Ganzen sich gestalten soll. Vor allem wollen wir mit frohem Herzen daran denken, daß auch in dem verflossenen Jahre Glied an Glied sich der großen Gemeinde der Turngenossen anfügte und den großen Bund der nach leiblicher Erstarkung strebenden deutschen Männer festigen half — den Bund, der, je weiter er seine Zweige erstreckt, um so weniger der äußeren Form bedarf.

Es ist aber auch manch Wackerer hingegangen, der rüstig noch vorm Jahre gestrebt und nun in Frieden ruht und schläft. Wir haben an den Gräbern unserer Brüder wohl alle gelobt, treu weiterzuarbeiten, und wahrlich, wo der Tod eine Lücke

in die Reihen reißt — es soll nns nur eine Mahnung sein, sie auszufüllen — es ist der beste Dank, es ist das beste Angedenken für unsere heimgegangenen Brüder! — Beklagen kann sich keiner, daß er nicht Raum zur Arbeit fände; denn je mehr die Turnerei an Breite gewinnt, um so mehr kommen auch die faulen Flecke zum Vorschein, ja wir müssen sogar gestehen, daß die Begeisterung, die vor ein und zwei Jahren überall die Turnvereine schuf und regierte, nicht mehr im gleichen Grade vorhanden ist. Wenn nur der nüchterne, ernste Manneswille au ihre Stelle getreten, dann hat es keine Not; aber leider ist das überall noch lange nicht der Fall, und die Mahnung, fleißiger und emsiger und ernster zu turnen, muß immer wieder durch die Gaue klingen, und überall muß sich das Streben geltend machen, besonders die jungen Turner zu eifrigen Gliedern heranzuziehen und in den Schulen die Pflanzstätten für das spätere Männerturnen zu gründen. Es wird das um so sicherer gelingen, wenn sittliche Veredlung immer mehr in unseren Kreisen heimisch wird; — Philister und langweiliger Sittenprediger soll keiner werden — aber unsere Freuden sollen so sein, daß sie das Licht des Tages nicht zu scheuen brauchen, und unsere Lust soll aus dem Brunnen frischer Lebenskraft und reiner Gemütlichkeit quellen, daß den Alten das Herz aufgeht, wenn sie die Jungen sehen, und der Nachwuchs es nicht erwarten kann, bis er an solcher Turnerlust, die in der Welt den Garten Gottes findet, teilnehmen kann.

Erfreulich ist's, wie vielerorten gestrebt wird, die Turner auch geistig zu erquicken; — wer in unseren Zeiten was Rechtes sein oder werden will, muß fortgehen mit dem Geiste der Zeit, der Schatz auf Schatz aus den Tiefen der Natur hebt und Kraft auf Kraft dem Geiste des Menschen dienstbar macht. In großen Städten giebt's der Anregung gar viel, da muß das geistige Leben mit zum Bollwerke gegen die Gefahren des sittlichen Unterganges im Strudel der Gesellschaft dienen — in kleineren Orten aber müssen die wenigen geistigen Größen ihre ganze Kraft der Förderung des Wissens der turnenden Jugend bieten, und Lehrende und Lernende werden gleiche Freude haben.

Fortgeschritten sind wir entschieden in Hinsicht auf den turnerischen Putz; es macht sich immer mehr das Bewußtsein geltend, daß der Turner durch sein Turnen, nicht aber durch die Tracht sich zu erkennen geben soll, und je mehr wir dem Ziele nahe kommen, nur Turner durch turnerischen Sinn zu

sein, um so mehr werden auch die Vorurteile der sogenannten höheren Klassen schwinden — um so mehr werden wir auf dem Turnplatze alle Stände vertreten finden.

Und wenn wir nun hinausschauen in die Welt, in das Wogen und Ringen der Völker nach freier nationaler Gestaltung — wenn wir vor allem sehen, daß unser deutsches Vaterland, um frei, einig und glücklich zu sein, rechter, ganzer Männer bedarf — da müssen uns ja die Turnerherzen aufgehen im frischen, freudigen Streben — denn die Turnerei hat das Zeug, Männer zu schaffen — sie hat die Kraft, ein neues Volkstum heranbilden zu helfen. Wer darum sein Vaterland liebt, der gelobe beim Eintritt in das neue Jahr, zu wirken und zu arbeiten, daß durch die Turnerei ein mannhaftes Geschlecht erstehe, fähig, des Vaterlandes Einheit und Freiheit zu erringen, fähig, das Errungene, die höchsten Güter der Menschheit, zu schützen — zu schützen gegen jeden Feind! — Man lebt nicht, um zu turnen — aber man turnt, um frisch zu leben, und leben, ganz mit vollen Zügen, kann man nur in freier Luft!

Und so denn vorwärts, Schritt für Schritt im neuen Jahre! — ohne Spielerei, ohne Phrasengeklingel und Demonstrationen, dem großen Ziele, unsere Turnerei zum Gemeingut des Volkes, zum Segen des heranwachsenden Geschlechts zu machen, entgegen!

Vorwärts zu unserem eigenen und zum Heile des Vaterlandes!

## 17.

# Rede

### bei der Einweihung der städtischen Turnhalle zu Leipzig am 8. März 1863.

### Von Wilhelm Otto Koch.

(„Leipziger Tageblatt“ vom 10. März 1863.)

Wilhelm Otto Koch, geboren 1811, war von 1849 bis zu seinem Tode (1876) Bürgermeister von Leipzig und hat sich in seiner einflußreichen Stellung vielfach um das Leipziger Turnwesen verdient gemacht, unter anderem als Mitglied des Zentralausschusses für das 3. Deutsche Turnfest. Seine Rede zur Einweihung der Leipziger städtischen Turnhalle (erbaut nach den Plänen des Dresdener Architekten Giese) giebt von dem Geiste Zeugnis, in welchem die Behörden Leipzigs das Turnwesen als öffentliche Angelegenheit betrachten.

Die neue Turnhalle, hochzuverehrende Anwesende, ist heute zugleich eine Festhalle, denn der heutige Tag ist zur feierlichen Übergabe dieses Hauses an seinen Zweck, zur festlichen Übersiedelung des „Allgemeinen Turnvereins“ aus den alten bisher gebrauchten Räumen in diese neue stattliche Halle bestimmt, und es ziemt sich daher wohl, daß wir bei dieser Übergabe der Bedeutung derselben näher nachfragen.

Der „Allgemeine Turnverein“ hat in seinem Bestehen das zweite Jahrzehnt noch nicht zurückgelegt. Aus kleinen Anfängen entwickelte er sich rasch zu einer kräftigen Blüte, die eine gute, zukunftreiche Frucht verhieß, und als er das ihm bisher dienstbar gewesene, nunmehr dem Abbruche bestimmte Haus bezog, da meinte er, auf lange Zeit hinaus für seine Unterkunft gesorgt zu haben. Doch in verhältnismäßig kurzer Frist ließ die Wirklichkeit diesen Glauben weit hinter sich, denn unser Turnverein, getragen und gehoben von der Zustimmung der gesamten Bürgerschaft, gewann in seiner inneren Organisation,

wie in seiner Gliederzahl, überraschend schnell eine solche Bedeutung, daß er bald zu den geachtetsten Vereinen dieser Art im gesamten deutschen Vaterlande zählte, ja in seinen Leistungen vielen derselben voranging und damit die alte Wahrheit bestätigte, daß alles, was im Kern gesund ist, einem unwiderstehbaren Naturgesetze gemäß sich Bahn bricht und zum kräftigen und starken Baume emporwächst, der, sobald er nur nicht in der Wurzel angefressen wird, um so sicherer eine lange Dauer verspricht, als er sich selbst immer und immer wieder verjüngt.

Daß der Verein aber nicht wurzelfaul werde, dafür bürgt der Boden, in den er gepflanzt worden ist, und das ist sein klar erkanntes Grundgesetz, das den Zweck des Vereins in der Heranbildung einer kräftigen, tüchtigen Mannesjugend sucht und findet, auf daß in einem gesunden Körper auch ein gesunder Geist wohne. Diesen Zweck hat unser Turnverein zu allen Zeiten unverrückt festgehalten, und er hat, so meine ich, wohl daran gethan! Mit ihm und durch ihn werden alle weiter liegenden höheren Zwecke mittelbar oder unmittelbar angestrebt und in der der Gesellschaft wie dem Staate allein förderlichen Weise erreicht. Der an Leib und Seele gesunde und kräftige Mann ist sich seines Wertes selbst bewußt, und dieses Selbstbewußtsein, weit entfernt von jeder hohlen und eiteln Selbstüberhebung, macht ihn zum Charakter, giebt ihm die Selbstständigkeit, ohne welche eine wahre, nur vom Gesetz geregelte Freiheit nicht zu erringen ist, macht ihn tüchtig, den eigenen Herd, die Heimat, das engere wie das weitere Vaterland zu schützen gegen jede Unbill, zn schützen gegen den Feind von außen, der es in seinen Grenzen, in seiner nationalen Ehre, in seiner Freiheit und Einheit schädigen will, zu schützen gegen den Feind von innen, den Geist der Ungesetzlichkeit, komme er, woher er wolle, ziele er, wohin er wolle, der es lähmen will in seiner stetigen Fortentwickelung, in seiner gewaltigen Machtentfaltung!

Also erkannte und erstrebte unser Turnverein seine Ziele, und daß er dies gethan, dafür legt der heutige Tag das bündigste Zeugnis ab; denn als es galt, das Haus, das ihm zu enge geworden, zu erweitern, da beeilte sich die Stadtgemeinde in ihren Vertretern, dem Rat und den Stadtverordneten, die erforderlichen Mittel dazu gern und bereitwilligst zur Verfügung zu stellen, und damit dem „Allgemeinen Turnverein“ eine vollgültige

Anerkennung seines Wollens und Wirkens auszusprechen. Nach dem Plan eines trefflichen Künstlers wurde der Bau von den fleißigen nnd geschickten Händen tüchtiger Gewerken, Meister und Gehilfen, rüstig begonnen und wacker vollendet zur Freude nicht nur des Vereins, sondern der ganzen Stadt; und also vollendet übergebe ich dies Haus hiermit seinem Zweck an Sie, meine hochgeehrten Herren, die Sie als Turnrat den Vorstand des Vereins bilden, in dem festen Vertrauen, Sie werden darüber wachen, daß es in pfleglicher Obhut gehalten werde und der Geist in ihm bewahrt bleibe, der in dem alten Hause heimisch gewesen ist. Ist dies der Fall, dann erfüllt sich auch der Turnerruf, mit dem ich schließe: „Gut Heil den Turnern Leipzigs! Gut Heil der teuern Vaterstadt, die das Turnertum ehrt und pflegt!"

---

## 18.

## Leipzig und die Turner.

Eine Schilderung des 3. Deutschen Turnfestes im Jahre 1863.

Von **Moritz Busch.**

(„Grenzboten" 1863. Nr. 32 und 33.)

Moritz Busch, geboren den 13. Februar 1821 in Dresden, studierte in Leipzig und wandte sich 1847 dem Berufe eines Schriftstellers zu. Er unternahm zahlreiche und ausgedehnte Reisen nach Nordamerika, Ägypten, Nubien, Griechenland und dem Orient, bis er 1856 in die Redaktion der „Grenzboten" in Leipzig eintrat, der er mit einer Unterbrechung im Jahre 1864 bis 1870 angehörte. Später wurde er in das Preßbureau des Auswärtigen Amtes berufen und begleitete den Fürsten Bismarck im Kriege gegen Frankreich. Seit 1878 lebt er in Berlin. Die bekannteste der zahlreichen Schriften von Busch ist das Buch „Graf Bismarck und seine Leute während des Krieges mit Frankreich". Nach Tagebuchblättern. 1. Aufl. Leipzig 1878.

---

1.

Wir schreiben den dritten August, noch mitten in der Aufregung des Festes und, wie wir nicht anstehen zu bekennen, von ihr mit ergriffen.

Die Stadt blüht wie eine ungeheure Blume. Alle ihre liebenswerten Eigenschaften kommen zum Vorschein. Nüchterne Geschäftsmäßigkeit hat den besten gemütlichen Regungen Raum gegeben, wie der Alltagsrock dem Feierkleide. Unwiderstehlich brach sich in allen Klassen das Gefühl Bahn, daß diese Tage Ehrentage seien, Tage der Ehre für die Nation wie für die Stadt, die in ihren Gästen einen hoffnungsreichen Teil der Nation empfing, und mit schöner Wärme gingen alle, die Gemeinde wie die einzelnen, der reiche Großhändler wie der Kleinbürger im vierten Stock, ans Werk, dieses Gefühl zu bethätigen. Anfänglich Laue erwärmten sich an dem Eifer der anderen, Widerwillige wurden bei stärkerem Anschwellen des Stromes mit fortgerissen zu guten Entschlüssen. Selbst der Sumpf der absoluten Gleichgültigkeit gegen alles Nationale — in Leipzig kein großes Revier und am wenigsten über den eigentlichen Bürgerstand verbreitet — sah sich mehr als einen seiner Insassen entführt, wenn auch nur von der Befürchtung anzustoßen und abzustechen. Allenthalben frisches, lebensvolles Zusammenwirken, reger Wetteifer, Sorge um das Gelingen, teilnehmende Augen und Hände und, als aus Abend und Morgen der letzte Tag vor dem Feste geworden und alle Vorbereitung gelungen war, gerechtes Selbstgefühl und gehobenste Stimmung.

Wir glaubten unser Leipzig hinreichend zu kennen und zu lieben. Wir wußten, daß es seine Leute bildet, daß es sich zu zeigen versteht, wo es gilt, daß in seinen Mauern bürgerliche Tugend in reicher Blüte steht. Wir kannten den gastlichen Sinn, die Gabe, ohne Anregung von oben herab Tüchtiges zu schaffen, die Freigebigkeit der guten Stadt für humane und patriotische Zwecke. Aber alles, was wir von diesen Eigenschaften erwarteten, war hier überboten, und mit hochschlagendem Herzen sagten wir uns, als wir durch diese Straßen voll wehender Fahnen und Banner, voll Laubgewinde und Kränze schritten, als wir selbst die Nebengassen und die entfernten Quartiere der Geringen und Armen weit über die Kräfte, die wir ihnen zugetraut, den Tagen des Festes mit Flaggenschmuck bis zu den Dachfenstern hinauf Ehre geben sahen: Leipzig hat sich selbst übertroffen!

Die Wochen, welche dem Feste voraufgingen, waren in jedem Hause gleich den Zeiten, wo die Familie sich zur Hochzeit der Tochter rüstet, und herrlichster Erfolg krönte das liebevolle Bemühen, als die Stunde kam, wo der Bräutigam der

harrenden Braut entgegenzog. Wolkenschatten und Regengüsse hatten in jenen Tagen bange Sorgen wachgerufen. Sie wichen, als die Vorbereitungen zur Feier sich ihrem Ende näherten. Erwünschtester blauer Himmel sah auf das Fest hernieder, wohlverdienter Sonnenschein ließ die ungeheure Fahnenburg, in die sich die Stadt verwandelt, doppelt schön erscheinen, ein leichter Wind stellte sich als Fahnenschwenker ein. Das Glück Leipzigs war mit dem Verdienste Leipzigs.

Die Aufgabe war groß. Nahe an sechzehntausend Turngenossen beanspruchten gastliches Obdach. Alle Verhältnisse nahmen rasch riesenhafte Dimensionen an, und wie sehr die Stadt auch durch ihre Messen Übung und Mittel hatte, bedeutenden Anforderungen zu entsprechen, nur eine starke Anspannung der Kräfte, nur eine umsichtige und planvolle Verteilung derselben, nur ungewöhnliche Aufopferung konnte hier ein befriedigendes Resultat erzielen.

Seit Wochen schon war der würdige Empfang, die gebührende Verpflegung der Gäste und die Zurüstung des Raumes, wo dieselben den Anfang machen sollten, den Deutschen Spiele wie die von Olympia und Nemea zu geben, der alles bewegende Gedanke, die Hauptsorge der Stadt und ihrer Behörden. Ein weiter Platz war zu umfriedigen, die Festhalle aufzurichten und zu schmücken, das Gerät für das erwartete und täglich anschwellende Turnerheer zu beschaffen, für Küche und Keller in einer Weise Vorkehrung zu treffen, welche Not und Klage fern hielt. Schwere Bedenken erregte die von Woche zu Woche wachsende Zahl der Anmeldungen solcher Gäste, die auf Freiquartiere rechneten, gegenüber der anfangs nur mäßigen Zahl der Anerbietungen, die in dieser Beziehung eingingen. Manche bange Stunde verfloß über diesen und anderen Fragen den Vätern der Stadt und den emsigen, vielgeplagten Ausschüssen.

Aber die Schwierigkeiten wichen rüstigem Denken und Schaffen. Geräumig, stattlich und geschmackvoll stieg auf dem Festplatze die große Halle empor. Der Raum vor ihr bedeckte sich mit Hunderten von Recken, Barren und Springpferden. Dahinter erhoben sich die mächtigen Zuschauertribünen, daneben Zelte und Hütten für die, welchen die sechstausend Speisende fassende Halle nicht Platz gewährte. Und zu gleicher Zeit machte die Gastlichkeit in den Häusern der Bürger ihre stillen Eroberungen. Sie klopfte im Erdgeschosse an und sah sich aufgethan, sie stieg in die Bel-Etage und fand, was sie suchte, sie

ging bittend bis unter das Dach, und auch hier ward ihr von guten Herzen gegeben. Mehr als ein ärmlicher Handwerker zog mit Frau und Kind in die Küche, um sein Stübchen „seinem Turner“ zu überlassen. Es wurde zu einer Schande, keinen Gast zu haben. Während man sich von seiten der Stadtbehörden vorgesehen hatte, in sogenannten Massenquartieren, in öffentlichen Gebäuden, dreitausend Turnern Unterkunft zu gewähren, bedurfte man zuletzt deren nur für vier bis fünfhundert. Während in Frankfurt nur achtzehnhundert Schützenjoppen in Familien Gastfreundschaft genossen, waren in Leipzig zwölftausend Mann der Invasionsarmee von Turnerjacken in Bürgerhäusern willkommene Gäste, und nur dreitausend wurden gegen Entschädigung untergebracht.

Selbstverständlich, zumal bei einer Handelsstadt, regte sich auch die Spekulation kräftigst für das Fest. Das „Tageblatt“ entwickelte in jeder Nummer ein ganz artiges kleines Wörterbuch neuer Ausdrücke. Handwerke und freie Künste rivalisierten, wer dazu das meiste und Wunderlichste liefern sollte. Der Buchhandel bot Turnerführer und Turnerkalender, Turnliederbücher, eine Festzeitung, unterschiedliche Gedichte und andere Produkte aus. Dame Musika hatte für die Gelegenheit einen „Fest-Turnermarsch“ und daneben einen „Turner-Festmarsch“ komponiert. Herr W., früher Geistlicher, jetzt patriotischer und volkstümlicher Bierwirt, hatte „Zwölf deutsche Worte zum dritten deutschen Turnfeste“ drucken lassen. Ordinärere Spekulation zeigte „Eisele und Beisele auf dem Leipziger Turnfest“ und „Herzensergießungen des Barons von Prudelwitz an den Baron von Strudelwitz“ an. Mancherlei Poeten ließen ihren Sang erschallen, und wenn die Stimme in der Regel schwach war, so wollen wir annehmen, daß wenigstens die Meinung gut gewesen. Selbst über eine alte Dame, die sich für gewöhnlich mit dem Austragen von Pomadebüchsen beschäftigt, war der Geist des großen Moments gekommen, um sie zu einem „Gruß der deutschen Frauen an die deutsche Turnerschaft“ hinzureißen, der gar nicht übel in Verse gebracht war und in einem biederen Buchbinder auch seinen Verleger gefunden hatte. Man sieht, es erfüllt sich, was geschrieben steht: „Ihre Jünglinge sollen weissagen und ihre Ältesten Gesichte sehen.“

Die bildende Kunst beteiligte sich an der Ausschmückung der Festhalle und indem sie dem Publikum den Turnvater Jahn in den verschiedensten Größen und Materialien, als Büste und

als ganze Figur, in Gips, Wachs und Porzellan lieferte. Unzählige Anzeigen machten darauf aufmerksam, was den „Herren Turnern“ alles nützlich oder zur größeren Ehre des Festes dienlich sein könnte. Da gab es Turneranzüge, Turnerhüte mit den Farben aller deutschen Vaterländer, Turnergürtel, Turnerdosen, Turnerknöpfe, Turnerfeuerzeuge, Turneruhrketten, aus Garibaldi-Ketten umgetauft, Turnerbleistifte und Turnerschlipse. Ferner wurden Turnerorden und Turnergummibälle, Turnerseife (früher Schillerseife) und Turnerbierkrüge empfohlen, letztere „zum Umhängen eingerichtet, damit sie stets bei sich getragen werden können, also sehr praktisch“, wie der Verkäufer rühmte. Ja selbst Turnergeist war zu haben — ein „überaus feines Toilettenwasser“ erläuterte in einem allerdings hochnotwendigen Zusatze die Annonce. Der Buchbinder machte aufmerksam, daß er deutsche Reichsadler auf Pappe, als Wappen vor die Häuser zu hängen, feil habe. Der Schnitthändler pries seine Flaggenstoffe an. Der Optikus erinnerte daran, daß zu genauer Betrachtung des Festzuges von hohen Etagen und zu ausreichender Überschau über die auf dem Festplatze turnenden Riegen eine Verstärkung der Sehkraft nötig, und daß diese in seinem Laden zu gewinnen sei. Zwischen diesen und anderen Anerbietungen sah man Wappen, Kronen, Buchstaben, Kreuze, gebildet aus dem vierfachen F der Turnerschaft, Festmedaillen, Festzigarren, Papierlaternen, Illuminierlampen, Kokarden, alles „zum bevorstehenden Feste“, die Spalten des „Tageblattes“ zieren. Die Zahl der zu vermietenden „Zimmer für einen Turner“ war Legion. Guirlanden von Tannenreisig und Eichenlaub wurden zu zwei- und dreitausend, einmal sogar zu zehntausend Ellen ausgeboten, Turnerhüte zu sechstausend Stück von einer Handlung.

Und immer näher rückten die Tage des großen deutschen Festes. Die Arbeit, welche für dasselbe rüstete, trat in ihren Schöpfungen und Ergebnissen allmählich auf die Straße. Einzelne Häuser hingen Fahnen heraus, zunächst weniger als Schmuck, wie als Firma. Die Festausschüsse und die Behörden bedeckten die Ecken mit Plakaten, Programmen und Bekanntmachungen. Wagen mit Festwein, mit Flaggen geziert, rollten hinaus nach den Kellern der großen Halle. Ganze Wälder von Eichenlaub, Fichtenzweigen und Buchsbaum wurden auf den dazu bestimmten Plätzen abgeladen. Überall ein fröhliches Hämmern und Klopfen, ein Aufstecken von bunten Kokarden, ein Klettern auf Simsen und Dächern. Die Gassen, die Schenken

erfüllt von Kolporteuren mit Flugschriften, Denkmünzen und Turnerzeichen. Vor den Hausthüren wachsen aus dem dürren Trottoir wunderbare Birkenbäumchen mit Kokarden und Schleifen als Blüten. Die Wände, die Erker, die Dachstühle bekleiden sich mit Guirlanden und Kränzen. Jede Stunde steckt Hunderte von neuen Fahnen, Bannern und Wimpeln heraus. Unaufhörlich schwillt auf den Straßen und Plätzen die festliche Erregtheit, steigerte sich das Schwärmen der Massen, gestaltet sich bunter und reicher die ganze Physiognomie der Stadt, während die stille Thätigkeit der Ausschüsse und der übrigen Leiter der Vorbereitungen, ungesehen wie die Schöpferkraft in der aufblühenden Blume, fortfährt, für die würdige Feier des Festes von seiten der Gemeinde zu denken und zu sorgen.

Die letzten Bekanntmachungen ergingen. Man einigte sich, daß während der Festtage die Geschäfte geschlossen sein sollten. Der Magistrat legte in einer vom Geiste echten Selfgovernments eingegebenen Ansprache „An unsere Mitbürger" für diese Tage seinen Polizeistab nieder, indem er die Überzeugung kundgab, jeder einzelne werde sich's angelegen sein lassen, Störungen der Würde des Festes fernzuhalten — eine Erwartung, deren Erfüllung nicht der am wenigsten erfreuliche von den vielen schönen Zügen war, welche diese denkwürdige Feier zeigte. Das Fest der werdenden Einheit der Deutschen, die Versammlung der Genossenschaft, die vorzugsweise zur Gewöhnung an stramme Haltung, feste Zucht und strenges Selbstregiment verbunden ist, durften durch keine Zuchtlosigkeit entweiht werden, und sie sind in der That unentweiht geblieben. So hoch auch die Wogen gingen, sie haben keinen Schmutz aufgewühlt, und so viele jener praktischen Turnerkrüge auch geleert wurden, so fleißig auch die großen Trinkhörner kreisten, mit denen die Kellermeister der einzelnen Turnerfähnlein ihre Kameraden heranzogen, in keinem scheint eines jener boshaften Teufelchen gesessen zu haben, welche andere Feste der letzten Jahre zum teil verdarben. Es war, als ob der gute Genius der Nation über der Stadt schwebte, um, wie die Wolken des Himmels, auch moralische Verdunkelung und Verunzierung von der Feier abzuwehren.

So kam der letzte der Rüsttage heran, wo alles, was gesäet und gewachsen war, in voller Blüte stand. Das ganze weite Leipzig bis in seine Vorstädte und die umliegenden Dörfer hinein ein hochzeitlich geschmücktes Jubelhaus. Beinahe kein Gebäude ohne Kränze, keines ohne Fahnen, die meisten in der

inneren Stadt mit mehreren von den größten Dimensionen, viele mit Dutzenden großer und kleiner geziert, das altehrwürdige Rathaus mit seinem Turme, seinen grauen Giebeln, seinen vergitterten Fenstern von oben bis zu den Kaufläden im Erdgeschosse in grüne Laubgewinde und bunte Farben gekleidet. Am Eingange der Grimmaischen Straße zwei gewaltige Tannenbäume mit wehenden Flaggen, dahinter Guirlanden über den Weg gespannt und ein mächtiges Wappen mit dem deutschen Doppeladler. Noch weiter hinein und die Häuserzeilen entlang aus allen Fenstern, auf allen Wandvorsprüngen, vielen Dächern flatternde Banner, Fahnen und Standarten in den deutschen, den Leipziger, den sächsischen und den Turnerfarben. Rechts und links in die Seitengassen hinein derselbe Reichtum, auf dem Markte, der Hainstraße, der vornehmen Katharinenstraße, der Petersstraße desgleichen, Fahne an Fahne und Kranz an Kranz. Selbst in die großen Höfe und Durchgänge war die Lust, sich zu schmücken, gedrungen. In einem sahen wir vor den Ladenthüren eine seltsame Art junger Eichen aufgeschossen, die weiße und rote Georginen als Blüten trugen, vermutlich eine Gattung der Familie quercus, die Gott eigens für das Fest erschaffen.

Mehrere Häuser zeigten auch fremde Fahnen, so das eidgenössische und das englische Konsulat, von denen ersteres zugleich unter dem roten Panier mit dem weißen Kreuze mit den Wappen sämtlicher Kantone verziert war. Ebenso waren andere Häuser mit Wappen, Emblemen und Sinnsprüchen versehen. Wirte luden durch Verse über ihren Thüren, in denen sich, wie billig, deutsche Kraft, Turnerschaft und Gerstensaft reimten, zur Einkehr ein. Kleine Leute, denen Fahnen von Stoff versagt waren, hatten ihre Dachfenster wenigstens mit Fähnchen von Papier der Bedeutung des Festes gerecht gemacht. Rührend war, zu sehen, wie ein und das andere alte windschiefe Häuschen der Vorstädte mit Kränzen und zwerghaften Fahnen sich bemüht hatte, mindestens seinen guten Willen sehen zu lassen.

Wir glauben, nicht zu übertreiben, wenn wir sagen, daß die großen Fahnen, welche am Sonnabend den einmarschierenden Turnerscharen den Willkommen Leipzigs entgegenwehten — von den kleinen ganz abgesehen — nicht nach Hunderten, sondern nach Tausenden zählten. Jedenfalls hat die Stadt noch nie einen solchen Empfang erlebt, als diesen, der dem Gedanken der deutschen Einheit galt.

Zwar hatte sich in den Wochen vor dem Feste mancherlei begeben, was nichtkritischen Gemütern als Zeichen und Wunder erscheinen konnte. Die sächsische Regierung hatte, als man an Massenquartiere denken mußte und in Verlegenheit um Bettdecken war, bereitwillig aus den Militärmagazinen eine beträchtliche Anzahl solcher Decken angewiesen. Der Genius der „Leipziger Zeitung" ferner hatte sich bewogen gefunden oder angeregt gesehen, aus der Kasse des Blattes einen nicht unbedeutenden Beitrag zu den Kosten des Festes beizusteuern, und diese Spende mit einem Briefe begleitet, der dann als Spezimen auffallender Liberalität veröffentlicht werden durfte. Auch sonst verlautete, daß man in Dresden sich als der Sache mit Wohlwollen zugewendet zu zeigen gedenke. Kritiker werden darüber ihre eigenen Gedanken haben und vermutlich auf die Deutung kommen, die wir hier, obschon nach des Herrn v. Beust neuester weltgeschichtlicher Rede in Sachsen noch ein freies Wort gestattet wäre, aus guten Gründen verschweigen. Wir sagen nur, daß wir über die Gnade, welche das Fest in Dresden gefunden, keineswegs Erstaunen empfinden.

Wohl aber war Leipzig mit einer Eigentümlichkeit seiner Fahnenpracht für uns ein Wunder und Zeichen der Zeit. Vor zwanzig Jahren relegierte das Universitätsgericht noch Studenten, welche sich des Verbrechens schuldig gemacht haben sollten, einer Verbindung anzugehören, die in dringendem Verdachte stand, Schwarz, Rot und Gold für gut nebeneinander passende Farben zu halten. Vor vier Jahren noch, als wir das Schillerfest feierten, wagte, obwohl damals von oben nur die Weisung ergangen sein soll, „zu hindern, nicht zu verbieten", von allen Häusern der Stadt nur ein einziges — dem Vernehmen nach von einem tapferen Bürger und Schneidermeister bewohnt — die deutsche Trikolore, das Symbol des deutschen Bundesstaates, zu zeigen. Jetzt war keine Gasse, in der die deutschen Farben nicht die bei weitem überwiegenden gewesen wären. Auf dem Markte zählten wir deren nicht weniger als einundsechzig, auf der Hainstraße zweiundfünfzig der größten, und ganz das gleiche Verhältnis herrschte auf dem Brühl, in der Grimmaischen, der Reichs- und Nikolaistraße, sowie anderen Hauptgassen. Viele Häuser schmückten nur deutsche Fahnen, andere hatten neben diesen, wie billig, den Farben der Stadt und denen der Turnerschaft eine Stelle gegönnt. Die Fahne des „engeren Vaterlandes", so hübsch sie sich malerisch neben der schwarz-rot-gol-

denen ausnimmt, war nur sporadisch vertreten, und dann mit seltenen Ausnahmen unter dieser oder zur Linken und in kleinerem Formate. Die Stadtbehörde war bei solcher Verteilung in richtiger Beurteilung des Wesens der Feier vorangegangen. Auf dem Rathause wie auf anderen städtischen Gebäuden wehten allenthalben deutsche Trikoloren in weit überwiegender Zahl und allenthalben über Weiß und Grün und der blau und gelben Fahne Leipzigs.

Wir möchten behaupten, daß nicht ein halbes Dutzend Häuser waren, die nur die sächsischen Farben für den angemessenen Schmuck angesehen hatten, und kaum mehr als ein ganzes Dutzend, welche jene höher hielten als die deutschen. Der eine und der andere Hoflieferant, der eine und der andere Beamte hatte es nicht über sich vermocht, die revolutionäre Fahne anzuerkennen. Man nahm es nicht übel; denn einmal war man in zu guter Stimmung, um sich durch kleine Verdrießlichkeiten stören zu lassen, dann trug eine mäßige Beimischung von Weiß und Grün zur Wirkung der Masse von Schwarz, Rot, Gold auf das Auge nicht unwesentlich bei, und schließlich wird, wer derartige Ausnahmsfälle wahrzunehmen überhaupt Zeit und Lust fand, sich mit der Regel getröstet haben, daß es auch solche Käuze geben muß. Das Postgebäude folgte, obwohl königlich, dem von den Stadtbehörden aufgestellten Beispiele: große deutsche Fahne, darunter rechts und links die sächsische und die Leipziger. Die Universität schien — wir sagen schien, denn die hier aufgesteckten Fahnen gehörten eher zu den kleinsten und dürftigsten ihres Geschlechts, als zu den größten — desgleichen zu thun. Das Bezirksgericht hatte sich, wenn wir nicht irren, mit Weiß und Grün Genüge gethan. Die Expedition der „Leipziger Zeitung“ dagegen war nicht so unempfänglich für die eigentliche Bedeutung des Festes gewesen, wenn es ihr auch nicht gelungen war, ganz auf die Höhe des rechten Standpunktes zu gelangen, was uns leid thut, da sie, wie behauptet wird, Inspiration von hochgestellten Personen empfängt. Über ihrer Ladenthüre, die mit Eichenlaub umwunden war, erhob sich eine große sächsische Fahne, darunter standen zwei kleinere, weiß und rote, und unter diesen wieder rechts in der Ecke die Leipziger, links im Winkel die deutsche Fahne. Wir erlauben uns, diese Anordnung folgendermaßen zu kommentieren: Das sächsische Vaterland über alles, das Fest für uns im wesentlichen ein Turnfest, dasselbe findet in Leipzig statt, Gedanken

an Deutschland dabei nicht ganz zu umgehen, darum auch ein Plätzchen für die deutschen Farben, was überdies gegenwärtig vielleicht von Nutzen. Eine Art schwarz-rot-goldener Ring, der das Wettiner Wappen umschloß, war uns nicht recht deutlich. Doch rieten wir auf hohen Bundestag. Die Kreisdirektion hatte mit anerkennenswerter Ehrlichkeit und Korrektheit nur zwei sächsische Fahnen auf ihren Altan gestellt. Auch unser frommer Herr Pastor Ahlefeld hatte den Grad seiner Achtung vor dem Feste auf diese Weise ausdrücken zu müssen geglaubt. Die ungeheure Mehrzahl der übrigen Stadtbewohner war, wie geschildert, sehr anderer Meinung.

Nun wissen wir sehr wohl, daß deutsche Fahnen zeigen, ein anderes ist, und Deutschlands wahres Interesse kennen und dafür handeln oder gar sich opfern wollen, wieder ein anderes. Noch ist nicht Zeit zu prüfen und zu richten. Doch wird man mit Sicherheit annehmen dürfen, daß mehr als einer, der in diesen Tagen das Patriotenbanner aus dem Fenster hing, bis jetzt eher Abneigung als Liebe zu diesen Farben in der Seele trug, daß mancher, der den deutschen Adler an sein Haus heftete, diesen Vogel im Grunde des Herzens entweder als illoyalen Raubvogel oder als unbequemen Sturmvogel haßt. Nicht unnütz möchte die Erinnerung sein, daß Kamptz, der Demagogenjäger, im Jahre 1848 eine der größten schwarz-rot-goldenen Kokarden trug, die Berlin damals aufzuweisen hatte. Auf alle Fälle wird Vorsicht bei dieser Betrachtung soviel Recht haben, als Vertrauen. Allein hier ist nicht sowohl die Frage, ob die Begeisterung des Einzelnen für Deutschland, die in dieser Fülle von Trikoloren und Wappentieren sich auszudrücken scheint, echt ist, als vielmehr, ob diese Fahnen und Vögel die allgemeine Stimmung, die öffentliche Meinung bedeuten. Und das letztere ist zu bejahen. Wir wissen nicht, ob der oder jener Biedermann sich die volle Bedeutung jener Symbole klar gemacht hat, aber es genügt, daß er glaubte, sie heraushängen zu *müssen*. Selbst die kleine Trikolore im linken Winkel jener offiziösen Zeitungsladenthür ist insofern einigermaßen beachtenswert.

Man glaubt zu führen, und man wird geführt; man meint sich herabzulassen, und man wird geduldet. Das Volk führt den Reigen, und die Regierung ist nicht gerade unwillkommen, wenn sie sich anschließt. Wir denken, daß dies unzweifelhaft ein Fortschritt ist, mag grämliche Kritik am Einzelnen noch soviel tadeln und mäkeln.

So kam der Sonnabend heran. Die Stadt war bereit zum Empfange ihrer Gäste, die Festhalle mit ihren riesigen Küchen und Speisekammern, ihren anderen Nebengebäuden vollendet, der weitgestreckte Turnplatz vor ihr ebenfalls. Alle Rollen bei dem zu erwartenden Schauspiele waren verteilt, Festwein und Speisungsvermögen der Wirte in der Festhalle geprüft und probat erfunden. Die Ausschüsse legten ihre Schärpen an, auf dem Rathause richtete sich das Bureau zur Unterbringung der heranrückenden Turnerscharen ein. Mehrere Hundert flinke Bürschchen im grauen Drellhabit der Turnerei, Zöglinge des „Leipziger Allgemeinen Turnvereins“, standen bereit, den ankommenden Mitgliedern ihrer Genossenschaft als Führer und Packträger zu dienen. Unbekümmert um die Würde des alten Rathaussaales, ohne viel Respekt vor den ernsten Gesichtern der weiland hochpreislichen Ratsherren und Bürgermeister, die aus ihren Bilderrahmen erstaunt auf solch unerhörtes Treiben herabsahen, ungehindert von noch lebendigen Organen des städtischen Regiments, schlugen sie in Ermangelung anderer Beschäftigung mutwillige Purzelbäume, gingen auf den Händen und standen auf den Köpfen, eine Art scherzhafter Vorkost der ernsten Künste, welche der Leipziger am Montag bewundern sollte. In den Gassen ein unablässiges Schwärmen schon jetzt feiernder Massen, welche die Aufregung des Moments nicht mehr zu Hause gelitten. Vor den Bahnhöfen dichte Haufen, Kopf an Kopf, auf das Pfeifen der Lokomotive harrend, welche die Züge mit den Gästen herbeiführen sollten.

Und sie kamen endlich, erst einzelne, dann in kleineren und größeren Zügen, zuletzt in Strömen. Trommeln und Janitscharenmusik voran, mit fliegenden Fahnen zogen sie, von frohen Hurras empfangen, nach dem Markte, um ihre Quartierbillets zu erhalten, und in wenigen Stunden war die ganze Stadt von ihnen erobert. Immer neue Scharen folgten, Märker und Pommern, Schlesier, Thüringer und Sachsen, Baiern und Österreicher, prächtige Gestalten in Menge darunter, gewaltige Schultern und Brustkasten, mächtige Bärte und verwegene Blicke. Bis tief in die Nacht hinein währte der Zuzug fort, und außer den Turnern brachten die Eisenbahnen unzählbare Massen anderer Gäste zum Feste. Leipzig, außer den Messen so nüchtern und ruhig, summte diesen Abend bis über die Geisterstunde hinaus wie ein ungeheurer Bienenstock. Die Straßen voll Jubelgeschrei und Gesang, in den Bierkellern desgleichen in allen Dialekten, Lachen

und Händeschütteln, in den Familien frohe Erwartung, Horchen auf die Thürklingel, die dem Hause seinen Turner verkünden soll, herzlichstes Bewillkommnen, wenn er endlich sich zeigt. Hätte das große Fest weiter nichts Gutes geboten, als Gelegenheit, den Stammgenossen aus der Ferne die Hand ehrlich gemeinter Gastlichkeit zu reichen und den Austausch gegenseitigen Wohlwollens zwischen den einzelnen Gruppen der Festgenossen zu vermitteln, es wäre nicht umsonst gefeiert worden.

Am Sonntag früh währte der Empfang einrückender Turnerscharen fort. Mittags fand zuerst Turntag, dann das erste große Festmahl statt. Der Abend sah die Stadt und ihre Besucher sich in der Halle und den zahlreichen anderen Trinkanstalten des Festplatzes vergnügen. Bei Tafel hatte man die Ehre, unter anderen Gästen auch den Freiherrn v. Beust zu sehen, und das Vergnügen, einen in längerer Rede motivierten Trinkspruch von ihm zu hören, das heißt, soweit zu hören, als man in unmittelbarer Nähe der Tribüne saß. Schon am dritten Tisch von da genoß auch ein gutes Ohr von diesem wie von allen übrigen Vorträgen und Toasten absolut nichts, da man an einen akustischen Bau der Halle nicht wohl hatte denken können. Unersetzliche Verluste wird das deutsche Volk dadurch nicht gerade erlitten haben. Man kennt das Vokabular und die Grammatik, aus denen patriotische Festreden gemeinhin genommen werden, und giebt es einmal was ungewöhnlich Gutes, so fixiert der Stenograph das geflügelte Wort für den Druck. —

Montag früh sammelten sich die verschiedenen Kreise und Vereine der Turner zum großen Festzuge durch die Stadt nach dem an der Zeitzer Chaussee gelegenen Festplatze. Geraume Zeit verging, ehe die Massen sich geordnet hatten, obwohl alle Einrichtungen mit der Genauigkeit von Teilen einer Maschine ineinander griffen und jede Weisung prompt wie von langgeübten Truppen ausgeführt wurde. Inzwischen füllten sich die Fenster der Stadt, die zahlreichen Erker oder Altane allenthalben mit Zuschauern, vorzüglich mit Damen im besten Putz. Auf dem Balkon am Turme des Rathauses nahm der Magistrat Platz, an der Spitze der Bürgermeister, der eine weithin sichtbare schwarz-rot-goldene Schärpe trug.

Der Zug des Turnerheeres — es war stärker als bis vor wenig Jahren die gesamte königlich sächsische Armee auf Kriegsfuß — sollte durch die Hauptstraßen der Stadt im Zickzack gehen. Gegen ein Uhr mittags verkündeten Trompeten sein Herannahen

von der Hainstraße nach dem Markte hin. Ein schwarzer Volksschwarm voran, dann eine Rotte grauer Jacken, um sieben Mann breit durch die Zuschauermasse Bahn zu brechen, dann zwölf berittene Trompeter in Turneranzug, kam es, von donnernden Lebehochs empfangen, raschen Schrittes um die Ecke. Hurra und abermals Hurra: Tausende von weißen Taschentüchern wehen, die Damen werfen Blumen und grüne Zweige, die Sonne gießt ihr hellstes Licht über die Szene aus, Fahnenschwenker Wind thut sein Bestes in seiner Kunst. Auf den vier Seiten des Marktes wallen an die tausend Flaggen, Fahnen, Wimpel und Standarten, von seiner Hand zugleich gerührt, in anmutigstem Farbenspiel und Linienfluß den Heranmarschierenden entgegen. Auf das reitende Musikchor folgt das turnerische Ausland: Repräsentanten der Turner Amerikas, der Schweiz, Hollands und Rußlands, nach Städten geordnet, wie alle weiteren Gruppen der grauen Armee, durch vorgetragene Paniere bezeichnet, auf denen die Namen der betreffenden Länder und Ortschaften zu lesen sind, die Hüte oder Mützen mit Eichenzweigen geschmückt.

Ein Musikchor zu Fuß eröffnet den Zug der deutschen Turnerschaft, in welcher der Kreis Norden den Vortritt hat. Laute Zurufe, als die Schleswig-Holsteiner unter der florumhüllten blau-rot-weißen Fahne vorbeidefilieren, Regen von Blumen und aus allen Fenstern und Erkern Geflatter von Tüchern. Stramme Hamburger, stattliche Mecklenburger und andere Völker des Küstenlandes schließen sich an, jeder Verein mit seiner Fahne, die nicht selten ein Meisterwerk der Stickerei ist, viele Kumpaneien auch mit ihrem Marketender, dessen gewaltiges Trinkhorn während des Marsches fleißig geleert und aufmerksam weiter gefüllt wird. Wieder ein neues Musikchor, darauf die Österreicher, zu denen vorzüglich Deutsch-Böhmen und Wien ein starkes Kontingent gestellt hat, im ganzen ungefähr tausend Mann, meist hohe Spitzhüte und Kamisole von anderem Grau tragend als die übrigen Mitglieder der Genossenschaft, hochgewachsene Leute, malerische Vollbärte und ungewöhnlich viele Gesichter darunter, die auf Angehörige der höheren Stände schließen lassen, nicht selten auch Physiognomien, die an slavische Typen erinnern.

Von den weiterhin folgenden turnerischen Kohorten erwähnen wir nur noch die Berliner, die sich in der Stärke von beinahe anderthalbtausend Mann eingefunden hatten und in straffer

militärischer Haltung nach dem Schalle ihrer Trommeln daher marschierten, die prächtigen Pommern, die verhältnismäßig zahlreich erschienen Posener, die Schwaben mit breiten schwarz-rot-goldenen Bändern über der Brust, die sehr schwach vertretenen Badener und vor allem die kleinen, flinken Sachsen, die im Zuge die Letzten waren.

Fahne auf Fahne zog vorbei, jede mit Hochrufen und Tücherwehen begrüßt, jede von ihrem Träger mit kräftigem Arm zum Gegengruße geschwenkt, viele in den deutschen Farben, die meisten reich und geschmackvoll. Mancher Schar zogen Knaben als Tamboure voran, die ihre Wirbel so gut wie ihre soldatischen Kunstgenossen schlugen. Einem preußischen Turnerkorps marschierte ein steinalter Kriegsmann in Montur und mit gezogenem Säbel, vermutlich ein Veteran der Freiheitskriege, voraus.

Mit dem leichten Tritte des Turnerschuhes, bald dichter, bald lichter geschart, durchgehends sechs bis sieben Mann breit, waren alle diese Scharen frischer, fröhlicher Graujacken an uns vorbeigeschritten, als plötzlich von neuem Trommelwirbel, und zwar in ungewöhnlich kräftiger Weise, erschallte. Es war der „Leipziger Allgemeine Turnverein", der mit mannlichem Schritt, festgeschlossen, straff und wohlgeschult, mit seiner prachtvollen neuen Fahne vorübermarschierte. Voran ging ein athletischer Tambourmajor, der seinen Stab wiederholt bis zur Höhe des zweiten Stocks der Häuser emporwarf, um ihn dann geschickt wiederaufzufangen. Hinter ihm rasselten gegen dreißig Trommeln. Dann kamen in langem Zuge, musterhaft in ihrer Haltung, einfach gekleidet, schmucklos im Vergleich mit vielen vorher vorübergegangenen, namentlich mit den Österreichern und Schwaben, aber jeder Zoll ein praktischer Turner, die Rotten der übrigen Vereinsglieder. Gehoben von dem Bewußtsein, Meister in ihrer Kunst und als solche von allen Genossen anerkannt zu sein, vielfach mit Hurra und Blumen geehrt, schritten die tüchtigen Männer und Jünglinge dem Festplatze zu, um sich dort von neuem zu bewähren.

Es schlug halb zwei Uhr, als diese letzten Glieder der großen Kette den Markt betraten. Volle anderthalb Stunden hatte der Zug bedurft, um an unserem Standorte vorüberzupassieren. Mehr als zwanzigtausend Turner sollen an ihm teilgenommen haben. Nur Städte ersten Ranges sahen bis diesen Tag eine so stolze Prozession sich durch ihre Straßen

bewegen, keine erlebte bis jetzt eine solche Entfaltung nationaler Kraftfülle, die lediglich aus dem Volke selbst erwachsen war.

Mit Sicherheit läßt sich sagen, daß die Elemente des hier versammelten Turnerheeres ihrer großen Mehrzahl nach nord- und mitteldeutsche waren. Von selbst verstand sich bei der Lage Leipzigs und der Blüte, welche die Turnerei in Sachsen erreicht hat, daß Sachsen das stärkste Kontingent zu der Feier stellte, und man wird nicht weit von der Wahrheit entfernt sein, wenn man annimmt, daß es nahezu die Hälfte seiner Turner nach Leipzig sandte und damit ziemlich die Hälfte der Teilnehmer an dem Aufzuge gab. Ein Städtchen wie Waldheim hatte bei etwa fünftausend Einwohnern, wie man uns berichtet, siebzig von seinen Turngenossen mit den Mitteln zur Festreise ausgerüstet. Aus den Ortschaften des Erzgebirges und des Vogtlandes waren verhältnismäßig gleich starke Scharen eingetroffen, ein großenteils dürftiges, meist untermäßiges Geschlecht, aber von klugem Gesicht und gewandtem Gebahren und recht eigentlich geschaffen, den Deutschen seinerzeit Brigaden behender Jäger zu liefern.

Nächst den Sachsen waren die verwandten Thüringer und die Preußen bis zum Baltischen Meere und zur polnischen Grenze am zahlreichsten vertreten, und es war eine Freude, die stämmigen Burschen, die wuchtigen Grenadier- und Kürassiergestalten zu sehen, welche die Mehrzahl der aus den nördlichen Provinzen Preußens Gekommenen bildeten. Im ganzen mochten von den Teilnehmern des Zuges mindestens drei Vierteile im Norden von Mainlinie und Erzgebirge zu Hause sein, und das Wetturnen auf dem Festplatze bewies, daß die Kunst Jahns in dieser Hälfte Deutschlands nicht bloß die meisten Jünger hat, sondern auch am eifrigsten, ernsthaftesten und erfolgreichsten betrieben wird.

Über diese Leistungen der turnerischen Gäste Leipzigs, sowie über den weiteren Verlauf des Festes berichten wir in einem zweiten Artikel. Für jetzt nur noch einmal, daß es bis in seine Einzelnheiten hinein wohl gelungen ist, und daß es nicht verfehlen kann, heilsame Wirkungen auf alle zu üben, welchen die Freude beschieden war, an ihm teilzunehmen. Die deutschen Jünglinge und Männer, die sich bei ihm zusammenfanden, haben nicht bloß miteinander geturnt und gezecht, gesungen und gejubelt, sie haben auch manches gute Wort zu hören bekommen. Sie haben eine echtbürgerliche deutsche Stadt kennen gelernt, deren Tüchtigkeit weit größeren und vornehmeren zum Vorbilde

dienen kann. Sie haben gesehen, wie Deutschland wächst und was es vermag. Sie haben in der großen demokratischen Strömung geschwommen, welche durch die Nation geht, und die selbst höchstgestellten Widersachern der Selbstregierung Beachtung und Rücksichtnahme abnötigt. Die Disziplin, die das Fest ihnen auferlegte, um sich würdig zu entfalten, hob und adelte auch die Geringen unter ihnen. Das Wohlwollen, welches ihnen überall entgegenkam, das treuherzige Wesen, welches sie allenthalben begrüßte, wird von ihnen tief und warm empfunden worden sein. Sie werden, als sie heimfuhren, das Gefühl mitgenommen haben, nicht bloß einem großen, sondern auch einem guten Volke anzugehören. Mehr wie je ein anderes Fest wird die nationale Feier in Leipzig das Ineinanderwachsen der deutschen Völker gefördert haben. So viel heimkehrende Festgenossen, so viel mehr oder minder klare und beredte, mehr oder minder eifrige Apostel des unitarischen Gedankens.

Überschwänglichkeiten, prunkvolle Phrasen und andere Kinder der Weinlaune werden verschwinden, wenn nach dem Feste die nüchterne Arbeit wieder in ihr Recht tritt. Die Gesamtwirkung der schönen, stolzen Feier aber wird bleiben und als ein guter Same in den Gemütern aufgehen zu heilsamen Entschlüssen.

---

## 2.

Das Fest ist beendigt. Wie die Blume, nachdem sie alle ihre Reize entfaltet hat, allmählich welkt und eines ihrer Blätter nach dem anderen verliert, so entkleidet sich die Stadt allmählich ihrer Fahnen, und eine gewisse Müdigkeit, ein herbstliches Wesen tritt an die Stelle der mächtigen Anspannung aller Organe des geistigen und körperlichen Arbeitens und Genießens, welche die Feier in Anspruch genommen.

Unsere Gäste haben uns größtenteils verlassen, und nur hier und da schlendert noch eine schlanke Graujacke durch die Gassen. Die treuverdienten, bis tief in die Nächte hinein beschäftigt gewesenen Mitglieder der Ausschüsse legen Festkleid und Schärpe ab und gedenken einen langen Schlaf zu thun. Der Mittelmann bezieht wieder seine gute Stube, der Arme braucht nicht mehr in der Küche zu schlafen. Der Spekulant überzählt vergnügt seinen Gewinn. Die Kinderwelt verlernt nach und nach das „Gut Heil!“, das sie grüßenden Turnern abgehört. Der Himmel darf wieder Wolken sammeln und Regen

ergießen. Während man in den Festtagen nur Augen und Worte für die großen Züge der Feier hatte, erzählt man sich jetzt auch die zahlreichen kleinen. Die alltägliche Arbeit tritt wieder in ihre Rechte, auch die Kritik; aber ihr Urteil lautet nach wie vor: Über alle Erwartung wohlgeraten, kein Mißton in der Harmonie der Kräfte, die hier ohne anderen Zügel als den der Selbstbeherrschung auf engem Raume und bei vielfacher Gelegenheit gegeneinander zu prallen, sich in hoher Errregung tummelten. Wie die scheidenden Gäste die Straßenecken und Seite auf Seite des „Tageblattes" mit Danksagungen bedecken, so wissen ihre Gastgeber nur Gutes von ihnen zu berichten. Im besten Sinne des Wortes kann man sagen, daß sich das Fest zuletzt in allgemeines Wohlgefallen auflöste.

Im Folgenden geben wir zunächst einige Nachträge, um dann den Verlauf der Feier von dem Augenblick an, wo der große Aufzug des Montags die Stadt verließ, bis zu Ende zu schildern.

Das Turnerparlament, welches am Sonntag im Schützenhause beriet, machte, von Georgii aus Eßlingen mit Geschick und Festigkeit geleitet, den besten Eindruck. Auch der Streit, der über eine Stelle in der Turnerstatistik Hirths auszubrechen drohte, wurde von dem Vorsitzenden glücklich beseitigt, indem er den dort ausgesprochenen Tadel über das Benehmen der Hanauer Turner im Jahre 1849 als zu herb bezeichnete. Im übrigen erfuhr man, daß seit Zusammenstellung jener verdienstlichen Arbeit, also seit etwa einem Jahre, nicht nur eine sehr beträchtliche Zahl neuer Turnvereine entstanden sind, sondern auch die Mitglieder der alten sich bedeutend vermehrt haben. Im Jahre vor dem ersten Allgemeinen Deutschen Turnfeste in Koburg gab es nur 234 Turnvereine, das folgende Jahr ließ 253, das nächste 474 neue dazu treten; jetzt zählt man nicht weniger als 1701 Vereine, und während der Zensus der deutschen Turngenossen am 1. Juli 1862 nach Hirths Angabe 134 507 betrug, beläuft er sich gegenwärtig auf zirka 170 000. Wir meinen, daß ein so mächtiges Anschwellen der Sache, welches vor allem durch die Turnfeste bewirkt wurde, manchem nicht in die Rechnung passen wird, allen aber zu denken giebt.

Schließlich wurde im Turntage die Frage nach dem nächsten Feste entschieden, indem man sich für Nürnberg und das Jahr 1866 erklärte.*)

*) Das Fest fand wegen des Krieges nicht statt.

Über die Reden, welche beim ersten Festmahle gehalten wurden, haben wir dem Gesagten nichts Wesentliches hinzuzufügen, auch über die des Herrn v. Beust nicht, obwohl wir dieselbe jetzt ihrem Wortlaute nach kennen, der, wie hier nicht verschwiegen werden darf, beträchtlich nationaler klingt, als man nach mündlichen Referaten annehmen mußte. Neu und unerwartet war uns nur die Versicherung, „daß die Fürsten Deutschlands und ihre Regierungen den Aufschwung, den das allgemeine deutsche Bewußtsein mehr und mehr gewonnen hat, nicht allein erkennen und begreifen, sondern daß sie auch aufrichtig sich damit befreunden, und zwar darum, weil sie in dieser Entwickelung des deutschen Gefühls den besten Stützpunkt für ihre eigenen Bestrebungen erkennen lernen.“ Wir hatten für diese Mitteilung zunächst nur ein emphatisches So; denn abgesehen von anderen Dingen, die wenig hierzu stimmen wollten, schienen die Nachrichten, welche die letzten Wochen aus München, Hannover und Darmstadt brachten, nicht ohne eine sehr starke Interpretationsgabe als Beweise für den Schlußsatz der angeführten Stelle Anwendung finden zu können. Auch schien der Ausdruck „deutsches Bewußtsein“ von bedenklicher Vagheit. Seitdem ist die Einladung des Kaisers Franz Joseph an unsere Fürsten zu einem Kongresse in Frankfurt ergangen, und wir werden an der „zeitgemäßen Bundesreform“, die dort vorgenommen werden soll, inne werden, ob der hohe Redner gut unterrichtet war. Bis dahin wird man wohlthun, es in betreff des Herrn v. Beust mit dem sächsischen Abgeordneten Dr. Heyner zu halten, der, als ihm die Exzellenz mit der ihr eigenen, von den Landtagen her bekannten Kordialität nach ihrem Vortrage die Hand auf die Schulter legte und sich erkundigte, wie die Rede gefallen, mit ebenfalls bekannter Biederbheit erwiderte: „Ja, Herr Minister, die Worte waren recht schön, aber das Volk will Thaten sehen.“ Und was den Frankfurter Fürstentag angeht, so wird sich ohne Zweifel der Spruch an ihm erfüllen: „Selig sind, die nichts erwarten; denn sie sollen nicht getäuscht werden.“

Zu der Beschreibung des großen Festzugs vom Montag ist nachzutragen, respektive zu berichtigen, daß derselbe nach den Quartierlisten des Wohnungsausschusses und Mitteilungen über Anmeldungen, welche nach Schluß dieser Listen eingingen, nahe an zweiundzwanzigtausend Mann stark war. Ferner, daß die Turner des Auslandes durch vierundzwanzig Teilnehmer am Zuge vertreten waren, und daß außer den in unserem ersten

Berichte genannten Ländern auch England, Italien und selbst das ferne Australien einige Repräsentanten bei der Feier hatten. Sodann bestätigt sich, was wir über die Beteiligung der einzelnen deutschen Landschaften an dem Feste bemerkten, in allem Wesentlichen. Die nachstehende Tabelle enthält das Nähere. Es waren vertreten die Turnkreise:

| Kgr. Sachsen, | der i. Juli 1862 | 20328 | Turner zählte, d. | 9842 M. |
|---|---|---|---|---|
| Mittelrhein, | „ „ „ „ | 16362 | „ „ „ | 165 „ |
| Bayern, | „ „ „ „ | 12779 | „ „ „ | 311 „ |
| Thüringen, | „ „ „ „ | 12258 | „ „ „ | 2324 „ |
| M.Brandenbg. | „ „ „ „ | 10504 | „ „ „ | 2142 „ |
| Norden, | „ „ „ „ | 7365 | „ „ „ | 387 „ |
| Niederrhein, | „ „ „ „ | 9908 | „ „ „ | 127 „ |
| Österreich, | „ „ „ „ | 5857 | „ „ „ | 1271 „ |
| Schwaben, | „ „ „ „ | 6138 | „ „ „ | 63 „ |
| Schlesien, | „ „ „ „ | 6275 | „ „ „ | 775 „ |
| Pommern, | „ „ „ „ | 6252 | „ „ „ | 397 „ |
| Hannover, | „ „ „ „ | 5200 | „ „ „ | 280 „ |
| Nordosten, | „ „ „ „ | 3771 | „ „ „ | 296 „ |
| Oberrhein, | „ „ „ „ | 3245 | „ „ „ | 21 „ |
| Niederweser, | „ „ „ „ | 3153 | „ „ „ | 76 „ |
| Oberweser, | „ „ „ „ | 2646 | „ „ „ | 194 „ |
| Pr. Sachsen, | „ „ „ „ | 2465 | „ „ „ | 1250 „ |

Berlin allein hatte mehr als ganz Österreich gesandt — 1340.

Nach Ankunft auf dem Festplatze begann sofort das vom Programm angekündigte Schauturnen. Über 7000 Mann des Zuges stellten sich in einem großen Viereck zur Ausführung von Freiübungen auf, während die anderen sich an die Geräte verfügten. Dr. Goetz von Lindenau, Mitglied des Ausschusses der Turnvereine, hielt eine Ansprache an die Versammelten.*) Dann begannen jene Siebentausend unter Leitung des Direktors des Leipziger Turnwesens, Dr. Lion, ihre Bewegungen, die von den meisten mit großer Präzision ausgeführt wurden und, von den zahlreich besetzten Tribünen gesehen, einen höchst eigentümlichen Anblick gewährten. Bald zuckten Tausende von Armen taktgerecht auf und nieder, bald wogte es wie ein See mit grauen Wellen hin und her, bald war es, als ob der Erdboden elastisch geworden wäre und sich höbe und senkte. Weniger Eindruck machte das Turnen an den Geräten, da viele,

*) Vergl. IV. Teil, S. 108.

von dem Zuge ermüdet und noch mehr wohl von den Trinkanstalten in der großen Halle und den benachbarten Bierzelten verlockt, sich von demselben fern hielten. Man sieht, das Geschlecht der Eß- und Festturner war auch vertreten, und mehr als billig. Was indes am Reck, Barren und Springpferd geleistet wurde, war meist tüchtig. Besonders gut sahen wir die Berliner und die Pommern, sowie die Hamburger turnen. Als vorzügliche Springer erwiesen sich die Potsdamer. Sehr mäßig fanden wir die turnerische Ausbildung der böhmischen Vereine, namentlich am Reck, ja es wurde uns erzählt, wie einige von ihnen erst bei ihrer Ankunft in Leipzig erfuhren, daß auch Freiübungen ein wesentlicher Teil der Turnkunst sind. Besser geschult zeigten sich die Wiener, und auch unter den Bayern und Schwaben hatte man manche schöne Leistung zu bewundern.

Als es dunkelte, verließen die Turner ihre Geräte und schwärmten in dichten Scharen über den Platz, nach der Halle und den Zelten und Hütten zur Seite. Der Festplatz mag in diesen Stunden bisweilen an vierzigtausend Menschen umfaßt haben. Die Chaussee neben ihm war schwarz von Ab- und Zuströmenden, schwerbeladenen Fiakern und Omnibussen. Überall Gesang und lautes Rufen. Auf Tischen und Bänken Redner, welche die Massen harangierten, in Reime gebrachten Patriotismus vortrugen oder ihrer guten Laune in Scherzen Luft machten. Zahllose Umarmungen von Süd und Nord, Gläserklingen, Hurrageschrei und Brüderschafttrinken. Allenthalben und weithin zu hören das Rauschen und Branden eines großen Volkes.*)

---

*) Wir wollen hier einige statistische Nachweise über den Verkehr, den Umfang, die Kosten des Festes ꝛc. geben, wie sie ausführlicher in Nr. 14 der „Blätter für das 3. Deutsche Turnfest“ enthalten sind. Die Stadt Leipzig hatte, wie oben mitgeteilt, dem Festausschusse einen Kredit von 75000 Thlrn. verwilligt. Es wurde hierbei eine Einnahme von 46000 Thlrn., ein Defizit von 29000 Thlrn. vorgesehen. In der That haben aber die Einnahmen 50541 Thlr. betragen, die Ausgaben 68052 Thlr., so daß die Stadt Leipzig nur noch ein Defizit von 17511 Thlrn. zu tragen hatte. Unter den Einnahmeposten sind hauptsächlich zu bemerken: Festkarten für Turner (à 1 Thlr.) 19360 Thlr., Eintrittskarten zum Festplatze (116836 Stück à 5 Ngr.) 19472 Thlr., Abonnenten- und Tribünenkarten 7000 Thlr. ꝛc. Von den Ausgabeposten nennen wir: Festhallenbau 33998 Thlr. (dabei u. a. die Ausgaben für 25864 □ Ellen Dachpappe, 136 Transparentfenster, 11012 Ellen Stoffe zu Drapierungen, 226 Fahnen, 32758 Ellen Laubguirlanden ꝛc.); Gasbeleuchtung auf dem Festplatze

Als die Uhr am Turme der Festhalle die neunte Stunde anzeigte, ging das Nachtmanöver der „Leipziger Turnerfeuerwehr“ an dem in der Mitte des Festplatzes für diesen Zweck erbauten Steigerhause vor sich, welches durch bengalische Flammen in der Weise erleuchtet war, daß es innen zu brennen schien. Donnernde Bravorufe der Zuschauer lohnten die Gewandtheit, welche die kecken Gesellen dabei an den Tag legten.

Der Vormittag des vierten August sah das Schauturnen des „Leipziger Allgemeinen Turnvereins“. Derselbe begab sich von seinem Sammelplatze ohne Prunk und auf dem kürzesten Wege an Ort und Stelle und bewährte hier in Freiübungen, Riegen- und Gerätturnen seinen alten Ruf glänzender Fertigkeit in allen Zweigen seiner Kunst.

Bei dem Festmahle, welches sich diesem Schauspiele anschloß, gab es wieder eine gute Anzahl schwungvoller Reden. Man trank auf „die reine, echte, rechte Festfreude“. Ein Rendsburger toastete auf ein „einiges, freies, mächtiges Deutschland“. Lecher aus Wien forderte zu einem Hoch auf das preußische

---

2964 Thlr.; Turngeräte auf dem Festplatze (40 Böcke, 80 Pferde, 40 Sturmspringel, 40 Laufbretter, 240 Reckpfosten, 240 Reckstangen, 200 Barren, 80 Latten zu Springeln mit 160 Pflöcken, 160 Springbretter) 3050 Thlr.; Festabzeichen (ca. 24000 Stück) 1040 Thlr.; Festmusik 3148 Thlr.; Druckkosten (Festprogramme, Fest- und Eintrittskarten ꝛc.) 2089 Thlr.; Bureaukosten 907 Thlr.; Wach- und Aufsichtspersonal 1098 Thlr. u. s. w. — Eisenbahnverkehr. Während der Festtage wurden auf den Strecken der fünf in Leipzig ausmündenden Bahnen (ohne Berücksichtigung der von weiterher Gereisten) zusammen 89306 Personenbillette ausgegeben — etwa 75000 mehr als in den entsprechenden Tagen des Jahres 1862; die dadurch erzielte Einnahme betrug 96560 Thlr. — etwa 80000 Thlr. mehr als im Vorjahre. Telegraphische Depeschen gingen während des Festes 1865 ab (davon 1250 vom Festplatze, 615 vom telegraphischen Hauptbureau), und kamen 1151 an. In dem Briefpostbureau auf dem Festplatze kamen vom 1.—5. August 328 Briefe an, und gingen 1537 ab; im ganzen wurden daselbst 1095 Frankomarken verkauft. Konsum in der Festhalle. Es wurden u. a. verzehrt: 7890 Bratwürste, 20630 Pfd. Rindfleisch, 16408 Pfd. Kalbfleisch, 4860 Pfd. Schweinefleisch, 795 Pfd. Schinken, 1478 Pfd. Rotwild, 616 Pfd. Dammwild, 556 Pfd. Rehwild, 155 Gänse, 108 Enten, 838 Pfd. Aal, 60 Pfd. Krebse, 53872 Stück Brödchen, 9626 Pfd. Schwarzbrot u. s. w. An Wein wurde in der Festhalle getrunken: 14258 Flaschen weißer Festwein, 1154 Flaschen roter Festwein, 2273 Flaschen deutscher Schaumwein, 3040 Flaschen verschiedene Weine; an Bier: 1445 Eimer 63 Kannen. Gasverbrauch: 179793 Kubikfuß. In der Festhalle wurden 34560 Stück Porzellangeschirre gebraucht, darunter 18228 flache und 5772 tiefe Teller; ferner 26724 Stück Glasgeschirre (Bierseidel und Weingläser) u. s. w.

Abgeordnetenhaus und auf das preußische Volk auf, das so treu zu seinen Vertretern stehe. Parisius aus Brandenburg dankte dafür und ließ schließlich die Freiheit leben. Auch Jakob Venedey ließ sich mit einem Toaste hören.

Von den übrigen Reden erwähnen wir nur die von Dr. Schaffrath aus Dresden, welche die Turnerei als „Bildungsschule von Charakteren" pries, „die, unbekümmert um die Gunst von oben oder unten, das einmal für recht und wahr Erkannte auch bekennen und verteidigen, welche ihre Meinungen und Grundsätze nicht wie ein Kleid je nach der Witterung wechseln". — — —

Am Nachmittag beschloß ein Kür- und Wetturnen auf dem Platze vor der Halle den turnerischen Teil der Feier, wobei in Wettlauf, Steinstoßen, Hoch- und Weitsprung wiederum Preisenswertes geleistet wurde.*)

---

*) Die „Blätter für das 3. Deutsche Turnfest" berichteten darüber (Nr. 13, S. 99): Während in der Festhalle noch fröhlich getafelt wurde, begann auf verschiedenen Teilen des Festplatzes das allgemeine Kür- und Wetturnen. Das erstere fand ohne weitere Überwachung seitens des Turnausschusses an mehreren Geräten, namentlich an Reck, Barren und Pferd, statt, um die sich jederzeit ein großes Zuschauerpublikum versammelt hielt. Wie wir hören, sollen sich hier namentlich Berliner und Hamburger Turner durch vorzügliche Übungen ausgezeichnet haben.

Die Wettübungen wurden vom Turnausschusse geleitet und bestanden 1. im Laufen, 2. im Hochspringen, 3. im Steinstoßen und Weitspringen. (Siehe die näheren Bestimmungen in Nr. 3, S. 22 der Festzeitung.) Der Umstand, daß sie sämtlich zu gleicher Zeit vorgenommen wurden, ließ die Beteiligung eines Einzelnen an mehr als an einer Übungsart nicht zu; viele Turner, die sich zur Teilnahme an allen dreien gemeldet hatten, mußten daher von der einen oder anderen zurücktreten.

A. Wettlauf. Die zu durchlaufende Bahn war gleich lang der des griechischen Stadions, d. h. 180,18 Meter. Die Aufstellung der Läufer geschah in Achterreihen; das Ablaufen erfolgte auf ein vom Endziele der Bahn her gegebenes Zeichen; die Laufzeit eines jeden Läufers wurde mit Hilfe der Sekundenuhr bestimmt und aufgezeichnet.

Es durchliefen die Bahn am schnellsten folgende acht:

| | | |
|---|---|---|
| 1. Bethmann aus Merseburg (jetzt Kreisvertreter des XIII. Turnkreises Thüringen) | | in 26 Sekunden, |
| 2. H. Spannberg aus Berlin | | „ 27 „ |
| | beim Stechen | „ 28 „ |
| 3. O. Bolte aus Berlin | | „ 27 „ |
| | beim Stechen | „ 28 „ |
| 4. Simon aus Berlin | | „ 27 „ |
| | beim Stechen | „ 29 „ |
| 5. Weißer aus Cannstatt | | „ 27 „ |
| | beim Stechen | „ 29 „ |

Der vierte Tag des Festes galt der Erinnerung an die große Siegesschlacht im Oktober des Jahres 1813. Wieder

---

6. Hartenstein aus Plauen in 28 Sekunden,
7. Borsdorf aus Dresden „ 28 „
8. Grunicke aus Weißenfels „ 28 „

B. Hochspringen. Nach einem Anlaufe von beliebiger Länge geschah der Aufsprung auf einem kurzen Brette, über eine Schnur, deren Höhe mit dem Zollstocke — rheinl. Maß — bestimmt wurde; die Höhe des Brettes wurde abgerechnet. Der Sprung mußte frei, ohne jede Berührung der Schnur, erfolgen. Die Höhe der Schnur beim Anfange der Übung betrug 132 cm, ebenso die Entfernung des Brettes vom Springel. Es sprangen am höchsten:

1. W. Diehl aus Eßlingen (beim Stechen) 175 cm
2. J. Ohlrogge aus Ulzen „ „ 164 „
3. G. Lütcke aus Hamburg 164 „
4. O. Passow aus Wien 164 „
5. de Liagre aus Leipzig 164 „

Die drei Ersten waren Sieger.

C. Steinstoßen und Weitspringen. Das Gewicht des Steines betrug ein Drittteil Zollzentner, die Art des Aufhebens und Hebens war jedem Beteiligten freigestellt, doch mußte der Wurf, gleichviel ob von oben herunter oder von unten herauf, mit einer Hand geschehen. Drei Würfe waren gestattet, der letzte galt. Zuerst wurde von allen geworfen, sodann von allen gesprungen. Wurf- und Sprungweite zusammengezählt, ergab den Wert der Gesamtleistung.

Als die Tüchtigsten nennen wir folgende neun:

| | Stoß: | Sprung: | Zusammen: |
|---|---|---|---|
| 1. Herm. Hanstein aus Gießen | 527 cm | 558 cm | 10 m 85 cm |
| 2. Schlegel aus München (turnte b. 7. D. Turnfest 1889 in einer Altersriege d. Münchener-T.-V. noch stramm mit) | 558 „ | 496 „ | 10 „ 54 „ |
| 3. Joh. Weiß aus Asch | 527 „ | 527 „ | 10 „ 54 „ |
| 4. O. Below aus Berlin | 496 „ | 542 „ | 10 „ 38 „ |
| 5. H. Kämmerer aus Gießen | 542 „ | 496 „ | 10 „ 38 „ |
| 6. Köchel aus Plauen | 589 „ | 418 „ | 10 „ 7 „ |
| 7. Günther aus Breslau | 465 „ | 527 „ | 9 „ 92 „ |
| 8. J. G. Berlinger aus Glauchau | 481 „ | 511 „ | 9 „ 92 „ |
| 9. Wiedemann aus Gr.-Glogau | 465 „ | 527 „ | 9 „ 92 „ |

Die drei Erstgenannten waren Sieger.

Nachmittags gegen 4 Uhr begann die Preisverteilung. Georgii leitete dieselbe durch eine jener kernigen, ungeschmückten Ansprachen ein, wie wir sie von ihm gewöhnt waren. Sie ward von häufigen Beifallsrufen der um die hohe Rednerbühne versammelten Menge unterbrochen. Der allgemeine Jubel erreichte aber seine größte Höhe, als die 9 Sieger hervortraten und einem nach dem anderen der Kranz aufs Haupt gesetzt wurde. Die untergehende Sonne ergoß ihr freundliches Licht über die festliche Szene, die in ihrer Erhabenheit allen in froher Erinnerung bleiben wird.

ordnete sich ein stolzer Zug, dem sich diesmal auch die Leipziger Gesangvereine anschlossen. Wieder lächelte die Sonne vom blauen Himmel auf ein Volk in Festkleidern, auf eine Stadt im herrlichsten Hochzeitsschmucke. Böllerschüsse verkündeten nach Eintreffen des Zugs auf dem Festplatze den Beginn der Feierlichkeit. Die Musik spielte einen Instrumentalsatz. Die Sängerchöre trugen die „Wacht am Rhein" und „Körners Schwertlied" vor. Dann bestieg der Festredner, Professor v. Treitschke, die am Steigerhause angebrachte Tribüne. Lautlose Stille empfing ihn, unermeßliches Hochrufen erschallte, als er endigte.

Selten sprach edle Leidenschaft in so edler Form. Niemals vorher hatte man im alten Leipzig so gedankenreiche, so wahrheitsgewaltige, so tief in die innersten Gründe der Seele einschlagende Rede vernommen*). Nie krönte ein schönes Fest ein schönerer Schluß. Wie Sonnenschein ergoß es sich über die Zuhörer, wenn der Redner den Siegesgang der Väter pries, wie fröhliches Frühlingswehen ging es über die Menge, wenn er das wachsende Deutschland rühmte.

Der Donner des Hochrufens verhallte. Die Sänger trugen „Lützows wilde Jagd" und Ottos „Deutsches Lied" vor, und das Fest war zu Ende. Und wie wenn jetzt den Elementen Raum gegeben worden, am Himmel und auf Erden wieder zu schalten, brach, nachdem kaum die letzten Klänge erstorben, ein heftiges Unwetter los. Ein wütender Windstoß fuhr staubaufwirbelnd über das Blachfeld hin. Die große Festhalle bebte, mehrere ihrer buntbemalten Leinwandfenster flatterten zerrissen umher, und selbst der eine Mittelturm geriet vor dem Sturme aus seinem Gefüge. Ein schwerer Regenguß rauschte hernieder, und wenn sich auch der Himmel wieder aufklärte, so kehrte doch die frühere Heiterkeit nur auf kurze Stunden zurück, und am Abend ergossen sich von neuem die Wolken, so daß das Feuerwerk, welches den Schluß bilden sollte, vertagt werden mußte.

Am Nachmittag legte man den Grundstein des neuen Kugeldenkmals vor der sogenannten Milchinsel, welches die Stelle bezeichnet, wo in der Leipziger Schlacht die Landwehr und die freiwilligen Jäger Preußens in gewaltigem Ansturme das erste Haus der Stadt eroberten. Dann weihte man die marmorne Gedenktafel ein, welche die deutschen Turner neben dem Thore des Rathauses als Dankeszeichen hatten einmauern lassen. End-

---

*) Siehe dieselbe IV. Teil, S. 111.

lich fand auf dem alten Friedhofe hinter der Johanniskirche eine dritte Feier statt. Dort liegt nicht fern von Gellerts Grabe Hauptmann Motherby begraben, der in der Schlacht, als Friccius' junge Helden das äußere Grimmaische Thor stürmten, den Tod fand. Ein Veteran jener Zeit, Obertribunalrat und Turner Ulrich aus Königsberg, versammelte seine Ostpreußen und zog mit ihnen, die umflorte Fahne voran, hinaus zu der Gruft des gefallenen Waffenbruders. Eine einfache Rede mahnte die Turngenossen, dem Beispiele des Toten nachzuleben. Dann kommandierte der alte Herr: „Flor von der Fahne, wie sich's für rechte Soldaten geziemt, und vorwärts zurück ins frische Leben!" — —

Und nun noch ein Wort über die Leipziger Tage. Wir fürchten sehr, sie nicht in ihrer ganzen Fülle und Farbe geschildert zu haben; denn wie vermöchten Worte sie wiederzugeben. Aber wir hoffen zugleich, sie in ihrer Bedeutung nicht überschätzt zu haben. Unzweifelhaft hatten sie, wie alles Menschliche, ihre Mängel, aber ebenso sicher ist, daß das Gute bei weitem überwog. Die Feste mit ihrer bunten Pracht sind nur Blüten am neuergrünten Baume des deutschen Lebens, aber der Geist, der sich in diesen Frühlingszeichen kundgab, ist uns Bürge dafür, daß es nicht taube Blüten sind. Der Sommer wird kommen und die Frucht nicht fehlen. Die Kraft, die sie erzeugt, ist vorhanden, auch das Gefühl, sie zu haben. Noch mangelt vielerorten der Wille, sie zu brauchen, und die Erkenntnis, sie recht zu brauchen. Aber immer weiter und weiter dringt beides durch die Adern und Nerven der Nation. Wenige Jahre von außen nicht gestörter Entwickelung noch, und die Fahne, welche wir über den beim Feste versammelten Massen wehen sahen, wird auch ihr Heer haben. Rastlos arbeitet die Zeit an großen Dingen, scheidend und verschmelzend, ebnend und bauend, vor allem aber bemüht, den individuellen Hang der Deutschen in straffe Zucht zu fassen. Diese disziplinierende Arbeit trägt in sich selbst die Gewähr, daß sie nicht vor der rechten Stunde ihr Werk für gethan halten wird, und so wird sie glorreich vollendet werden. Wer sich ihr nicht fügen will, wird sich ihr fügen müssen, gleichviel wie hoch er stehe und wie stark er sich dünke. Wir werden ihn sehen, den Siegeslohn jenes Heeres, den Schlußstein jener organisierenden Thätigkeit, die Krone der Genossenschaften, die jetzt auf allen Gebieten die Deutschen zusammenfassen: den deutschen Staat.

19.

# Festrede,

gehalten auf dem Festplatz am 3. August 1863 zu Leipzig vor dem Schauturnen.

Von **Ferdinand Goetz**.

(„Blätter für das 3. Allgemeine Deutsche Turnfest zu Leipzig,“ herausgegeben von G. Hirth und E. Strauch. Leipzig, E. Keil 1863. S. 74.)

Als die deutschen Turner vor drei Jahren zum erstenmal dem Rufe zur Sammlung folgten, da war es in der trüben Nacht der damaligen Zeiten allein das kleine Koburg im großen deutschen Vaterlande, welches den deutschen Turnern erlaubte, dort zusammenzukommen; und kaum tausend waren es, die dem Rufe folgten. Aber heute ist die Sonne über ein Fest aufgegangen, wie es unser Vaterland noch nie gesehen, — ein Fest, wie es unser Vaterland vielleicht nie wiedersehen wird, es wäre denn, daß man den Sieg der Freiheit und der Einheit feierte. — Heute steht die Blüte der Nation hier versammelt. Ein großes bürgerliches Gemeinwesen kommt uns mit unvergleichlicher Opferfreudigkeit entgegen, ein ganzer Staat, ein ganzes Volk ist von unserer Sache begeistert, und alle Herzen bis in die höchsten Regierungskreise hinauf, — sie müssen wohl oder übel dem Zuge der Begeisterung folgen. Und heute stehen wir auf dem heiligen Boden, der vor 50 Jahren das Blut unserer Ahnen im Kampfe für das Vaterland gedüngt, den es gedüngt für die Saat der Zukunft, die Saat der Einheit und Freiheit, die aufgehen wird und aufgehen muß.

So seid denn begrüßt auf dieser heiligen Stelle, ihr Männer und Jünglinge, die ihr eine Sprache sprechet, die ihr eines Bodens Kinder seid, von dem Strande der Ostsee bis hinauf zum Fuße der Alpen, von dem Rheine bis zum fernen Siebenbürgen; ihr aus der Schweiz und ihr aus England seid gegrüßt, und seid auch ihr gegrüßt, ihr Männer und Frauen,

die ihr gekommen seid, um Zeuge unserer heutigen Arbeit, unseres Strebens zu sein. Ihr habt mit warmem Herzen unsere hellen Haufen aufgenommen: bleibet unserer Sache in Zukunft gewogen und glaubet mit uns, daß die Stätte, auf der wir hier arbeiten, dem Vaterlande und der Welt zu allen Zeiten verkündigt, daß die Toten, die in diesem Schoße ruhen, nicht umsonst ihr Blut vergossen haben. Aus ihrer Asche hat sich gewaltig die Kraft des deutschen Volkes entwickelt, die Kraft, die allein von Gottes Gnaden ist. Wir sind nicht zum Feste gekommen, um in freudigem Rausche lustige Tage zu verleben; wir sind nicht gekommen, um kostbare Preise zu erringen, sondern wir sind gekommen, um in Jugendfrische, in Jugendfreudigkeit Zeugnis vor dem Vaterlande von unserem Streben abzulegen; und wir sind gekommen, um für die Arbeit der Zukunft neue Kraft und neue Freudigkeit uns hier zu holen.

Und fragen wir, was wir erstrebt, so kann die Antwort keine andere sein: wir haben erstrebt, auf unseren Turnplätzen ein rechtes, ein kräftiges, ein sittliches Geschlecht zu erziehen. Wir haben erstrebt, auf unseren Turnplätzen Männer erziehen zu helfen. Es siecht die Welt an Leib und Seele, ein großer Teil der Jugend vergeudet in Lüsten und Leidenschaften das Beste seines Lebens, und die Männer, die Alten, die sogenannten, verstehen es nicht, mit Manneskraft das Leben sich zu gestalten; gleichgültig gehen sie dahin und lassen andere sorgen; sie glauben nur an das, was man ihnen predigt, daß unser Leben der Anfang nur, das Vorspiel eines anderen, wahren Lebens sei. Da gilt es, durch die Turnerei das Alte zu verjüngen, da gilt es, dem Geiste, dem heruntergekommenen, im Leibe einen starken Beistand, einen starken Träger zu schaffen, der froh entbehren, frisch genießen, geschickt die Welt benutzen und entschlossen seine Bahn zum Menschentume sich brechen kann. Die deutsche Turnerei sah schon an ihrer Wiege ein entnervtes, ein von fremden Tyrannen zertretenes Volk. Aber sie sandte, kaum geboren, ihre Jünger als Blutzeugen hinaus in den heiligen Kampf; und kein Verbot, kein Drängen, kein Maßregeln, kein Kerker konnte die so Geweihten ganz verbannen. Und als denn endlich vor wenigen Jahren ein schöner Lenz im deutschen Volke tagte, als Keim auf Keim und Blüte auf Blüte in unserem Vaterlande sich entwickelte, — da blühte auch mit neuer Kraft die deutsche Turnerei empor, da zog sie triumphierend in die Bildungsstätten der Jugend ein, und alle, alle, reich und

arm, hoch und niedrig, sie fanden reine Freude, sie fanden frische Luft, sie fanden sittliche Kraft auf ihren Stätten. Trotz der Philister Schreien und trotz der Finsterlinge Dräuen hat die deutsche Jugend das Vermächtnis ihres Altmeisters rein bewahrt; sie hat der Turnerei das Bürgerrecht im Vaterlande erworben für alle Zeiten; sie wird in ihr des Vaterlandes Ehrenschuld für immer zu wahren wissen. Davon zeugen hier die Tausende, davon zeugt der prächtige Verlauf des Festes, davon zeugt, daß wir diesen Boden, diesen heiligen Boden zu unserem Feste gewählt haben. Mit nüchternem Blick und Sinn, und mit männlicher Besonnenheit hat die Turnerei sich ihre Bahn gebrochen, sie wird auch in Zukunft die Bahnen sich brechen. Und es ergeht in dieser Stunde die gewaltige Mahnung an uns alle, auch in Zukunft rüstig fortzustreben, rüstig mitzuhelfen, auf daß es besser werde.

So gieße denn das Fest seinen Segen auf uns alle hier aus! Gehen wir nach Hause und sorgen wir dafür, daß unsere Turnvereine, unsere Turner Musterbilder werden. Wir müssen nicht der weißgekleidete Teil der Jugend, wir müssen der beste Teil der Jugend sein, und wir müssen — das sei mein letztes Wort — dafür sorgen, daß im deutschen Vaterlande Männer erstehen, die ein freies, ein einiges Vaterland wollen, die eins schaffen und die es gegen jeden Feind schützen wollen. Und wer das will, wer da nicht zu Tand, zu Lust und eitelem Gepränge hierher gekommen ist, der sage mit mir: Gott segne, Gott helfe unserem Vaterlande. Es lebe hoch!

## 20.

# Rede zur Erinnerung an die Leipziger Völkerschlacht,

gehalten am letzten Tage des 3. Deutschen Turnfestes zu Leipzig 1863.

Von **Heinrich von Treitschke.**

(„Blätter für das 3. Allgemeine Deutsche Turnfest zu Leipzig," herausgegeben von G. Hirth und E. Strauch. Leipzig, E. Keil 1863. S. 77.)

Heinrich Gotthard von Treitschke, geboren den 15. Sept. 1834 in Dresden, war 1858 bis 1863 Privatdozent in Leipzig, dann Professor in Freiburg, Berlin, Kiel, Heidelberg und seit 1874 wiederum in Berlin, wo er nach Rankes Tode Geschichtsschreiber des preußischen Staates wurde. Von 1871 bis 1874 war er Mitglied des Reichstages. Von seinen Werken ist das berühmteste die „Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert". Zu der nachstehenden Rede vergl. Busch IV. Teil, S. 106 u. Lion IV. Teil, S. 133.

---

Deutsche, geliebte Landsleute! Überwältigt stehe ich vor der unmöglichen Aufgabe, diese festlich wogende Menge mit einer Menschenstimme zu beherrschen. Und doch ist eines noch unmöglicher: in wenigen raschen Worten würdig zu reden zur Feier der „herrlichen Schlacht", wie Vater Arndt sie nannte, die unserem Volke die Befreiung brachte. Welch eine Fülle von Ruhm und Mut und Heldenzorn drängt sich zusammen in jenen großen vier Tagen — von dem Morgen des 16. Oktober an, da die Husaren in Schkeuditz Fanfare bliesen, und der eiserne York seinen Offizieren zutrank auf den guten Spruch: „Anfang, Mittel und Ende, Herr Gott, zum Besten wende!" bis zu der Nacht des 18., als das Schicksal den frommen Wunsch erhörte, und tausend und abertausend Krieger das Danklied sangen weithin über das blutige, schlachtgewohnte Blachfeld, endlich bis zu dem Tage des Sturmes auf die Stadt, da den alten Blücher auf unserem Markte der jauchzende Hochruf begrüßte! Doch das ist unsere Weise nicht, uns selbst-

gefällig zu spiegeln an den Thaten vergangener Zeit. Wir werden das Gedächtnis eines Geschlechtes, das leuchtend dastand durch Zucht und sittlichen Ernst, dann am würdigsten begehen, wenn wir uns redlich fragen: Sind wir es wert, die Söhne solcher Väter zu heißen?

Ist dieses reiche halbe Jahrhundert gesegneten Friedens in Wahrheit fruchtlos verronnen für den Ruhm unseres Volkes, wie die Verzweifelnden klagen? O nein! wenn er heute auferstände, der große Scharnhorst, des deutschen Krieges edelstes Opfer: die klugen Augen würden blitzen, und er spräche: „Ich schaue ein anderes Volk, als jenes, unter dem ich wirkte.“ Als Scharnhorst jung war, da verbot ein deutscher König seinen Bauern, den Beamten knieend den Stock zu küssen. Und heute? Erkennt ihr es wieder, jenes verschüchterte Geschlecht mißhandelter Fröner in unseren freien Bauern, die stolz und aufrecht hausen auf ihrer befreiten Hofstatt? Und wo sind sie hin, die ängstlichen Kleinbürger der alten Zeit, die der wohlmeinende Staatsbeamte belehren mußte, der Bürger solle sich selber rühren und Versammlungen halten und Gelder herbeischaffen, um nur eine armselige Landstraße durch den nächsten Kreis zu bauen? Allüberall jubelt uns heute entgegen die kecke Wagelust der modernen Menschen, sie ruft ihr stolzes: „Es giebt keine Entfernung mehr!“ Und wir, denen vormals Herz und Auge gefesselt war an der heimatlichen Scholle, jetzt erst dürfen wir uns froh gestehen: wir kennen wirklich unser Vaterland! Und wo der Staat vordem der Leiter und der Lehrer war, da steht er heute nur als bescheidener Mitbewerber neben der selbstthätigen Bürgerkraft. Als diese Schlacht geschlagen ward, da lud der Schmuggler von Helgoland in dunkler Nacht die Warenballen auf seine Jolle, und war der deutsche Hafen mühselig erreicht, dann galt es noch, Maut auf Maut ängstlich zu umschleichen. Wie anders heute! Noch nicht fessellos, leider, doch freier denn je zuvor berechnet unser Handel den Bedarf des Marktes in den fernsten Strichen der Erde, und erst in diesen Friedensjahren ist unser Volk in Wahrheit teilhaftig geworden des Segens der Entdeckung der neuen Welt. Und dann blickt hin, geehrte Festgenossen, auf die reichen Wohnstätten unseres Bürgertums, auf jenen Kranz von Städten, dessen wir uns rühmen vor allen Völkern: wie eine jede pranget nach ihrer eigenen Weise, froh einer reichen Geschichte, wie eine jede mit der anderen ringt im edlen Wettstreite, welche das meiste

schaffe für Handel und Wandel, für Bildung und gute Menschensitte. Überall geebnete Wälle, gebrochene Mauern, öde Felder verwandelt in reiche Straßen, alle Schleusen geöffnet für die hochgehenden Wogen des modernen Verkehrs. Wo vor einem Menschenalter noch eine wüste Stätte lag an der Weser, da hebt sich jetzt, gegründet von einem großen Bürger und jählings emporgestiegen wie ein australischer Wohnplatz, unseres Reiches jüngste Hafenstadt, Bremerhaven. Unser wirtschaftliches Schaffen selber ward ein anderes, ward sittlicher und freudiger, seit wir erkannt haben den Adel der Arbeit, jeglicher Arbeit. Deutsche Kunst und Wissenschaft haben Zeiten höherer Blüte gesehen, als die Gegenwart; aber noch niemals stand sie in so regem Verkehre mit dem handelnden Leben, noch niemals strebte sie so menschenfreundlich, auch die ärmsten Schichten des Volkes zu beglücken; und die verkümmerte Gestalt des Stubengelehrten der alten Zeit werden wir bald allein noch aus vergilbten Büchern kennen. In den Gemeinden und den Vereinen, die den Bürger gewöhnen, selber zu sorgen für das Heil des Ganzen, hat sich auch entfaltet die männliche Gabe der freien Rede, von der Gneisenau noch meinte, sie sei dem gedrückten Sinne des Deutschen versagt. Wo der Staat noch zaudert, ein notwendiges Gesetz zu geben, wo er die Ehre der allgemeinen Wehrpflicht dem Volke vorenthält, da treten freiwillig die Männer zusammen, da scharen sich die Schützen und unsere fröhliche Turnerschaft, der wir dies reiche Fest verdanken, und lehren der Jugend die ersten Tugenden des Kriegers, Mannszucht und die Herrschaft über den gestählten Arm und festen Mut, das Vaterland zu schirmen mit dem eigenen Leibe, und legen also den Grund zu einer neuen Wehrverfassung in der Zukunft. Das sind die Segnungen des Friedens, den unsere Väter erkauft mit ihrem Blute, das die Siege jener echten Demokratie, welcher die Zukunft Europas gehört; das sind Güter, unzerstörbar, gesicherter, als die leider noch sehr unfertigen Anfänge unseres parlamentarischen Lebens. Eher mögt ihr dem Winde gebieten, daß er aufhöre zu rauschen, als unserem Volke, daß es sich wiederum geduldig füge unter die Vormundschaft einer allwissenden Staatsgewalt. Wir schätzen selten, was wir in Fülle besitzen. Wer aber unter euch, ihr Festgenossen, besonnenen Sinnes den geselligen Zustand des Volkes von damals vergleicht mit dem Volke von heute, ihm wird das Herz schwellen von stolzer Freude, gleich dem Jünglinge, der in einer Stunde stiller

Sammlung sich tiefbewegt gesteht: ich bin ein Mann geworden. Fürwahr, wir leben in einer Zeit der Zeichen und Wunder. Ein Thor, wer sie träge schilt. Auch der Beweglichste unter uns muß sich rührig tummeln, will er nicht liegen bleiben unter ihrem rollenden Rade. Seid ihr mir des Zeugen, ihr Älteren, die ihr goldene Jahre der Jugend vertrauert habt im Kerker um unserer Farben willen. Seht sie ringsum flattern im Winde, unsere ehrwürdigen Fahnen! Das verwegene Traumbild eurer Jugend steht vor euch als eine schöne Wirklichkeit.

Aber auch das ist ein Wunder, ein trauriges Wunder, daß in unserem Volke alles sich verwandelt hat, nur eines nicht, das staatliche Band, das uns zusammenhält. Noch immer, derweil unser Volk sich fest und sicher zusammenschließt, verharrt der deutsche Staat in der losen Form eines völkerrechtlichen Bundes. Noch steht unser Volk rechtlos, unvertreten, wenn die Völker tagen. Noch grüßt kein Salutschuß im fremden Hafen die deutsche Flagge; denn heimatlos ist sie auf dem Meere, wie die Farben der Seeräuber. Noch blutet die Wunde, die im Frieden nimmer heilen darf: die schmerzliche Erinnerung, daß dies große Deutschland dem sieglosen Sieger, dem schwachen Dänemark, ein Glied von seinem Leibe, der edelsten einen unter seinen Stämmen, schmählich preisgegeben hat. Und unter unseren Staaten sind nicht zehn — auch das Königreich Sachsen nicht — wo das Recht des Landes unverletzt geblieben ist von der Willkür. Freudig erheben wir das Haupt, wenn man fragt nach unserem Reichtum, unserer Bildung, nach dem Frieden zwischen den Vornehmen und den Geringen, doch beschämt müssen wir verstummen, wenn geredet wird von dem deutschen Staate. Ein halbes Jahrhundert ging über den Deutschen Bund dahin wie ein Traum. Aber sind es wirklich noch die alten Gewalten, die über uns herrschen? Als unsere Väter den Bundestag gründeten nach dem Frieden, da begrüßten ihn die Besten mit stolzer Hoffnung; sie meinten, aus ihm werde sich entfalten ein ehrwürdiger Gerichtshof über jeden Streit unter den Völkern des Weltteils. Und heute steht er verlassen von dem Glauben des Volkes, und selbst die Mattherzigen verteidigen ihn nur noch als ein notwendiges Übel. Als man ihn gründete, war er geheiligt durch die Weihe des Rechts, doch auch diese umschwebt ihn nicht mehr, seit er wieder auferstanden zum Trotz der heiligsten Versprechungen. Schelte man immerhin auf die, trotz alledem, große deutsche Bewegung vor 15 Jahren:

nimmermehr wird man aus unserer Seele reißen die glorreiche Erinnerung, daß es eine Zeit gegeben, wo die Vertreter unseres Volkes im deutschen Parlament tagten. Und wir werden es abermals schauen, das deutsche Parlament. Es kann nicht sein, daß ein großes, reiches, klarblickendes Volk auf ewig verzichte auf die Leitung seines Staates. Jene gewaltige volkstümliche Kraft, die in allen Adern unseres geselligen Lebens pulst und wogt, sie wird auch des deutschen Staates sich noch bemächtigen. Nicht, ob es geschehen wird, steht in Frage, nur, wann es sich vollenden wird.

Dies große nationale Fest, das Deutsche von jeder Meinung friedlich vereinigt, ist nicht die Stätte, über die Pläne der politischen Parteien zu reden. Doch auch diese Feier kann und soll die Wege bahnen für unsere politische Arbeit. „Saaten des Wohlwollens auszustreuen für künftige Zeiten", das schien den alten Griechen die Absicht der volkstümlichen Feste und Wettkämpfe, das gelte auch uns als ihr edelster Zweck. Für Millionen unseres Blutes ist der Name „deutsche Einheit" nur ein großes, wohltönendes Wort, nicht eine begeisterte Überzeugung, die jeden Entschluß des Mannes durchdringt und heiligt. So gehet denn hin, ihr unsere lieben Gäste, und verkündet daheim, was ihr hier geschaut. Verkündet, wie ihr im bewegten Austausch der Gedanken und Gefühle, in der Übung der gemeinsamen deutschen Turnkunst empfunden und im tiefsten Herzen erlebt habt, daß wir zueinander gehören, daß wir *ein* Fleisch und *ein* Blut. Erzählet, wie der Mann aus dem Norden dem Manne aus dem Süden das Wort von den Lippen nahm, und wenn ihr nicht wisset, ob die Wirte oder die Gäste, ob die Schwaben oder die Niedersachsen das meiste gethan für die Freude dieses Festes, so gedenket: das ist ein Bild der deutschen Geschichte. Seit Jahrhunderten haben unsere Stämme im Wetteifer gewirkt für die Herrlichkeit unseres Volkes, und kein Weiser hat ergründet, welcher Stamm das Edelste gab, welcher das Größte empfing. So verbannet sie denn für immer, jene schnöde Scheelsucht, welche mäkelt an dem unbezweifelten Ruhme edler deutscher Stämme, welche neidisch bestreitet, daß die Preußen in dem Freiheitskriege uns allen glorreich voranstürmten, oder den Süddeutschen die Ehre verkümmert, daß sie früher als wir alle, doch zum Frommen für uns alle, die schweren ersten Lehrjahre des parlamentarischen Lebens durchmessen haben. Und eure härteste Verachtung treffe jene Phari-

säer, die, wenn irgendwo in einem deutschen Staate das Recht gebrochen wird, behaglich lächeln: „Solches könnte nicht geschehen in unserem Land.“ Was der fernste unserer Stämme leidet durch Unrecht und Gewaltthat, das soll uns schmerzen wie eine Wunde an unserem eigenen Leibe. Der ärgste Feind, der uns hindert, ein mächtiges Volk zu werden, der sind wir selber mit unserem häuslichen Hader. Eine lange Arbeit nationaler Erziehung liegt noch vor uns, und sie ist auch deshalb unendlich schwer, weil Tausende, die sich geistreich dünken, es eitles Phrasenwerk schelten, wenn einer durch redliches Mahnen zur nationalen Eintracht mithilft an diesem großen Werke unserer politischen Erziehung. Haben wir erst männlich von uns geworfen jedes liebgewordene Vorurteil des Partikularismus, auch das allerletzte; sind wir erst Mann für Mann durchdrungen von der leidenschaftlichen Überzeugung, daß dieser Boden dem Fremden unantastbar sei, sind wir in Wahrheit geworden das Volk von Brüdern, von dem die Lieder unserer Sänger reden, so wird der Gedanke eines neuen Rheinbundes, wenn ein Ruchloser ihn ja wieder hegen sollte, zu schanden werden an seinem eigenen Aberwitz. Denn wer wird brüten über dem Verrat, wenn sich in unserem Volke nicht mehr hundert Hände finden, dem Verrat zu helfen? Dann wird der Dom der deutschen Einheit in seinen Grundmauern gefestet stehen. Und sendet uns endlich die Gnade der Vorsehung eine günstige Weltlage, die kein knabenhafter Vorwitz verfrühen kann, so wird die politische Einheit Deutschlands nur noch erscheinen wie der Kranz der Zinnen und der Türme, der den bereits fertigen Bau unserer Volks-Einheit krönt.

Geehrte Festgenossen! Man schilt uns Träumer, uns, die wir glauben an die politische Zukunft unseres Volkes. Es sei. Auch unsere Ahnen, die hier für uns kämpften, haben das vornehme Achselzucken der Kleingläubigen ertragen. Als Preußen tief daniederlag, ein mißachteter Mittelstaat, was schien da lächerlicher, als die Hoffnung, daß dieser Staat den Welteroberer bezwingen werde? Und doch sprach Oberst Below im Frühjahr 1813 an der fernen Ostmark unseres Landes, in Tilsit, zu seinen Dragonern: „Ich werde Euch führen in die Hauptstadt des Feindes!“ Und siehe, bevor ein Jahr verlaufen, ritt er mit den preußischen Bauernsöhnen auf die Höhe des Montmartre und zeigte ihnen zu ihren Füßen das eroberte Paris. So wahr ist es, daß ein Volk unfehlbar erreicht, was

es begeistert und ernstlich will. Was unsere Ahnen wollten — Kind und Kindeskind bewahren vor der Schmach der Fremdherrschaft und den Eroberer züchtigen in seinem eigenen Lande — das ward vollführt, glorreich hinausgeführt. Aber auf dem befreiten Boden ein festes Reich zu gründen, das haben die Helden nur ersehnt mit frommen Wünschen, mit unklarem Verlangen, nicht gewollt mit jener starken Leidenschaft, jener klaren Erkenntnis, die den Sieg verbürgen. Während der wundervollen Tage des Kampfes wurden auch schwächere Männer durch die großen Erlebnisse dann und wann emporgehoben über eigenes Maß. Als König Friedrich Wilhelm nach dem Tage von Leipzig einen alten Offizier frug, wie es seinen vier Söhnen ergehe, da erwiderte der Alte: „es geht gut“, und dann mit erstickter Stimme: „sie sind alle im Kampfe für Ew. Majestät gefallen.“ Der König aber wandte sich tief erschüttert ab und sprach: „Nicht für mich, nicht für mich! Wer könnte das ertragen? Sie starben für das Vaterland!“ So blitzte dem Könige für einen Augenblick die Erkenntnis auf, daß eines Mannes Schultern zu schwach sind, das Wohl und Wehe eines großen Volkes auf sich zu nehmen, und er bekannte, daß das Vaterland höher steht, als der Wille des mächtigsten Menschen. An uns aber ist es, diesen großen Gedanken: „das Vaterland über alles!“ auch in den Tagen des Friedens zu bewahren, ihn ganz zu verstehen und ihn frei zu halten von der Macht der Phrase, die dem leichtbegeisterten Gemüte des Deutschen so hochgefährlich ist. An uns ist es, das Werk unserer Väter zu vollenden und auf dem Boden, den ihr Heldenmut uns neu geschenkt hat, jenes einige Reich zu gründen, das nur als ein blasses Bild der Sehnsucht vor ihrer Seele schwebte. Noch sind wir fern von diesem Ziele, so lange wir uns bethören lassen durch hochtrabende Reden, statt unsere Staatsmänner zu beurteilen allein nach ihren deutschen Thaten, allein danach, ob sie bereit sind, aufzuopfern die ungeschmälerte Macht der Einzelstaaten, die doch nichts anderes ist, als die Ohnmacht des ganzen Deutschlands.

Geehrte Festgenossen! Ich würde mich versündigt haben an den blutigen Schatten, die ob diesem Gefilde schweben, wenn ich euch nur zur leeren Augenweide vorgeführt hätte ein prunkendes Bild von der Größe der alten Zeit. Mir schien es würdiger, in dieser Feierstunde zu fragen, welche Pflicht uns, den Söhnen, obliegt gegen die Schatten unserer Ahnen. In unsere

Hand ist es gegeben, dem großen Geschlechte, das hier blutete, die Unsterblichkeit zu sichern, wenn wir uns bewahren den tapferen, treuen, vaterländischen Geist der Väter, und diesen Geist fortbilden mit der wachsenden Zeit und ihren wachsenden Forderungen. Als die „herrliche Schlacht" hier tobte, da erneuten sich Thaten, die von der Geschichte der Welt zuvor nur einmal gesehen waren, unter den Griechen, und die seitdem als eine wundervolle Sage fortleben von Jahrhundert zu Jahrhundert unter den staunenden Menschen. Bei den Deutschen lebte wieder auf das markerschütternde Lied, das der griechische Dichter sang am Tage vor Salamis: „O ihr Söhne der Hellenen, kommt, befreiet das Vaterland, befreiet Weib und Kind! Jetzt gilt es einen Kampf um alles!" Laßt es nicht von uns heißen, wie von dem großen Griechenvolke: die Väter retteten alle Schätze reiner Menschenbildung vor dem fremden Eroberer, die Söhne aber gingen schmachvoll zu Grunde, weil sie nicht vermochten, Zucht und Recht und Frieden zu bewahren auf dem befreiten Boden. Nein, diese blühende Jugend- und Männerkraft, die sich prächtig zusammenfand in unserer gastlichen Stadt, ein erhebendes Bild von dem Adel und der Stärke unseres Volks, sie wird das Werk unserer Väter nicht zu schanden werden lassen. Sie wird helfen, es zu vollenden. Die Zeit ist dahin, für immer dahin, wo der Wille der Höfe allein die Geschicke dieses großen Landes bestimmte. Auch der Geringste unter uns ist heute berufen, mitzuwirken an der Arbeit unserer politischen Erziehung, auch der Geringste ladet eine schwere Schuld auf seine Seele, wenn er dieser heiligen Pflicht sich feig versagt.

Deutsche, geliebte Landsleute! Ihr, die ihr wohnet, wo die Türme von Lübeck und die weißen Felsen von Arkona dem heimwärtssegelnden deutschen Seemanne die Nähe seines Landes künden, und ihr Mannen, die ihr daheim seid, wo die Schweizer Alpen sich spiegeln in dem Schwäbischen Meere, und ihr, deren Wiege stand, wo die graue Pfalz aus dem Rheine steigt und in der Neujahrsnacht des großen Krieges Vater Blücher den deutschen Strom überbrückte! Ihr alle, wes Stammes, wes Gaues ihr seid, stimmet ein in den Ruf: „Es lebe Deutschland!"

21.

# Die Aufgaben der deutschen Turnvereine.

Rede, gehalten am 30. April 1864 in der geselligen Zusammenkunft der Berliner Turner am Vorabende des Märkischen Turntages.

Von **Rudolf Virchow.**

(Ausgabe von F. Siegemund, Berlin 1864.)

Rudolf Virchow, geboren den 13. Oktober 1821 in Schivelbein in Pommern, studierte in Berlin Medizin und habilitierte sich 1847. Erst 1856 wurde er als ordentlicher Professor endgültig in Berlin angestellt und mit der Leitung des Pathologischen Institutes an der Charité betraut. 1874 wurde er zum Geheimen Medizinalrat ernannt. Von den zahlreichen medizinischen Werken des bedeutenden Gelehrten sei hier nur die „Cellularpathologie" genannt. Trotz seiner angestrengten wissenschaftlichen und politischen Thätigkeit — Virchow gehört seit 1862 dem preußischen Abgeordnetenhause an und ist außerdem Mitglied des Deutschen Reichstages — fand er in seinen früheren Jahren noch Zeit für das Turnen. Er beförderte die Turnsache als Vorsitzender der Berliner Turnerschaft (1863) und als Mitglied des Ausschusses der deutschen Turnerschaft (1863 bis Ende 1865).

---

Lieben Freunde! Der Festausschuß hat gewünscht, daß ich bei dieser feierlichen Gelegenheit einige Worte sprechen möchte, um die Aufmerksamkeit aller auf die Wichtigkeit des Tages hinzulenken, dem wir entgegengehen. Er hat geglaubt, bei dieser Gelegenheit empfehle es sich, einen Blick zu werfen rückwärts auf den, man kann sagen langen, und man kann sagen kurzen Weg, den das Turnen zurückgelegt hat, vorwärts auf den Weg, welchen es zu verfolgen hat, und auf die Ziele, die ihm zu stecken sind. Es geziemt sich vielleicht mehr als an jedem anderen Orte hier in Berlin, in der Stadt, wo die Wiege des deutschen Turnens gestanden hat, diesen Rückblick zu werfen, der zugleich ein gutes Teil preußischer Geschichte in sich schließt,

einer Geschichte, auf welche Berlin und die Mark Brandenburg stolz sein kann.

Als Jahn vor nunmehr 53 Jahren den Turnplatz in der Hasenheide eröffnete, von dem, wie alle wissen, das Volksturnen ausgegangen ist, da lag der Druck der äußeren Zeit schwer auf den Gemütern, und es gelang dem alten Meister, unter diesem Drucke alles zusammenzuschweißen, was sonst vielleicht niemals zusammengegangen wäre. Lasset mich mit wenigen Worten erinnern an jene Tage, denn ich glaube, daß die Gegensätze, die damals aufeinander stießen, auch jetzt noch vorhanden sind; alle möchte ich in einer Zeit, wie die jetzige ist, daran mahnen, damit wir jedenfalls danach streben, unter diesen Gegensätzen nicht zu Grunde zu gehen.

Am Ende des vorigen Jahrhunderts brach sich zum ersten Male seit der Reformation der Gedanke wieder Bahn, daß der Einzelne sich entwickeln müsse nach seinem ihm innewohnenden Rechte. Er wurde lebendig, anfangs in den Köpfen einzelner Denker und geistiger Machthaber, ging allmählich über in die Massen und wurde der herrschende Gedanke der Zeit. Alle wissen, es war der Gedanke, mit dem die Französische Revolution ausbrach. Während in Paris die Menschenrechte proklamiert wurden, während dort jeden Einzelnen die Aufgabe der sich gestaltenden Geschichte erregte, lag in Deutschland das öffentliche Leben noch tief darnieder. Aber in der Einsamkeit unserer fernsten Provinz lebte der Mann, an dessen mächtigem Geiste nachher die Nation sich erheben, und der die Grundlage für all die Selbständigkeit des Denkens und Trachtens, durch welche wir jetzt so stark sind, legen sollte, ich meine Kant. Kant ist viel vergessen worden in der neueren Zeit, und er ist niemals ein Mann des Volkes geworden; er hat niemals gelebt in dem Munde aller, obwohl er es doch gewesen ist, von dem unsere geistige Befreiung ausgegangen ist. Als man in Paris die Menschenrechte, oder ich will lieber sagen, das Recht des Einzelnen aufstellte, da sprach Kant von der Pflicht des Einzelnen, da begründete er jenes so bedeutsame Sittengesetz, welches aussprach: daß der Einzelne vermöge seiner Natur, vermöge seines geistigen Wesens in bestimmter Weise verpflichtet sei, sittlich zu handeln, nach dem Rechten zu streben, für sich sowohl als für die anderen das Gute zu erringen. Dieses Gesetz der Pflicht, welches so schroff entgegensteht dem Gesetze von dem Rechte des Einzelnen, hat eine lange Zeit hindurch die

verschiedene Richtung der Bewegung in Frankreich und Deutschland bestimmt und sie einander entgegengestellt. Die Ausschreitungen der Revolution, welche endlich der Grund ihres Vergehens, der Zerstörung fast aller ihrer mächtigen Erfolge waren, lagen, wie wir gegenwärtig wissen, darin, daß man das Recht des Einzelnen nicht zu verbinden wußte mit der Pflicht des Einzelnen. Die großen Verwirrungen der Revolution, die wir beklagen müssen, erfolgten daraus, daß die große Masse zuchtlos war, daß sie die Sittengesetze nicht begriff, welche die Bande der menschlichen Gesellschaft bilden. Aber freilich auch auf Seite der deutschen Staaten können wir tief beklagen, daß diese Sittengesetze viel zu sehr vernachlässigt worden, daß noch mehr vergessen ward das Recht des Einzelnen, welches doch von Anfang an vorhanden ist und nicht bestritten werden kann.

Kant kam von seinem Standpunkt aus niemals zu dem vollen Gefühle der Nationalität, welches die Französische Revolution so hoch emporgebracht hat; er war ein Weltbürger, ein Kosmopolit, und sein Sittengesetz hätte ebenso gut in jedem anderen Lande erdacht werden können, ein uns Fremder hätte ebenso denken und wirken können. Wenn seine Wirksamkeit nicht unmittelbar an die Massen herantrat, so ist eben der Umstand Schuld daran gewesen, daß er nicht mit dem Volke fühlte, daß er nicht auf das Leben der Nation unmittelbar hinarbeitete.

Aber die Grundsätze, die er gelegt hat, sind sehr bald nachher unter der äußeren Not in das Bewußtsein des ganzen Volkes übergegangen. Als unter den Folgen von 1806 unser Staat zusammengebrochen war, da hat er sich aus diesem Grunde des Kantschen Sittengesetzes, welches die ganze Bewegung jener Tage bestimmte, wieder erhoben, und wenn wir uns jetzt fragen, wie die Männer jener Zeit, wie Fichte, Schleiermacher, Jahn, Scharnhorst, Stein, Arndt u. a. dazu gekommen sind, jenes opfermutige Gefühl, jenen Patriotismus in sich zu erwecken, die uns staunen machen, wenn wir fragen, wie es ihnen gelungen ist, diesen Patriotismus auf die ganze Masse des Volkes zu übertragen, dann können wir nicht anders sagen, als daß sie das Sittengesetz von Kant auf die Massen übertragen, daß sie die Überzeugung verbreitet haben, wie jeder recht handeln müsse bis zum Tode, und jeder sich selbst hingeben müsse in seiner Überzeugung von dem Rechten und von dem Guten.

Meine Freunde! In der Zeit von 1811—13 und 1815, da ist das praktisch geübt worden, was Kant philosophisch entdeckt hatte. Der große Gegensatz zwischen dem Volke und den Gebildeten, der bis dahin in Deutschland bestanden hatte, wo die größten Männer dem Volke fern standen, wo sie gleichsam ein Leben lebten, welches immer nur auf sie selbst bezüglich war, dieser Zustand ward überwunden. Ich erinnere daran, wie noch Goethe in diesem kosmopolitischen Wesen gelebt hat, und wie daraus sich erklärt, daß er noch heute der Nation freilich als etwas Großes, aber doch auch Fernes erscheint, und wie es ihm niemals gelungen ist, im Volksbewußtsein jene Stelle einzunehmen, die Schiller ausfüllt. Ich erinnere daran, wie Fichte sich eingelebt hat in unser Volksbewußtsein, wie wir mit Begeisterung seine Erinnerung begangen haben, während Kant noch immer fremd dem Volke gegenüber steht, und immer noch dem Volke übersetzt werden muß. Das ist die große Verschiedenheit, welche die Männer von 1811 und 1812 charakterisiert, welche unter dem Drucke der Zeit gelernt hatten, daß nur die Entwickelung des Einzelnen jene Grundlage nationalen Entwickelns giebt, welche sich in dem Bewußtsein zusammenfaßt, daß, wo Rechte sind, auch Pflichten vorhanden sein müssen, und wo Pflichten auferlegt werden, auch Rechte gegeben werden müssen.

Dieses gegenseitige Geben und Nehmen von Recht und Pflicht, meine Freunde, findet sich aber nur, wenn der Einzelne seine Stellung zu der Nation, wenn er seine Stellung zum Vaterlande recht begreift und würdigt. Und wenn wir über das Geschick unseres Turnwesens nachdenken, so müssen wir uns sagen, daß, je nachdem das eine oder das andere, das Bewußtsein von den Rechten oder das Bewußtsein von den Pflichten, mehr in den Vordergrund gedrängt ward, auch die Sache des Turnens auf und ab gegangen ist.

Als die Befreiungskriege vorüber waren, und die deutsche Nation in ihren Hoffnungen getäuscht war, daß aus diesem Kriege auch ihre innere Befreiung hervorgehen würde, da, das läßt sich ja nicht leugnen, wurde der Trieb nach der persönlichen Freiheit, nach der rechtlichen Stellung des Einzelnen in der Nation mehr und mehr mächtig. Die damals an der Regierung Befindlichen verstanden es nicht, durch rechtzeitige Verleihung von Rechten gegenüber den Pflichten den Staat sicherzustellen. Damals war es, wo auch in den Turngenossenschaften der

Drang nach Freiheit mehr in den Vordergrund trat, als es der Sache des Turnens zuträglich war, wo hier und da in den Turngemeinschaften Ausschreitungen geschahen, wo die politische Seite der Turnerei die Aufmerksamkeit der Regierungen auf sich zog, und endlich ein Verbot des Turnens eintrat. Es folgte eine schwere Zeit, eine Zeit, wo an wenigen Orten, in heimlicher Pflege, man mag sagen im verborgenen, die Erinnerung auf ein neues Geschlecht aus der Zeit herübergetragen ward, welche die ersten Turner gebildet hatte.

Ich kann wohl hier in Berlin daran erinnern, wieviel gerade in dieser Zeit das Turnen einem Manne verdankt, der so selten genannt wird, wenn von der Entwickelung des Turnens gesprochen wird, ich meine unseren Eiselen. Er ist in dieser schweren Zeit derjenige gewesen, der nicht bloß das Turnen sorgsam gepflegt, immer wieder neue Schüler herangezogen, und die älteren Überlieferungen auf die Kommenden übertragen hat, sondern der auch während dieser Zeit die Grundlage für den systematischen Betrieb des Turnens gelegt hat, ohne welchen nicht hätte geschehen können, was später geschehen ist. Ich glaube, Turngenossen, da wir in diesem Kreise als Berliner und märkische Turner zusammen sind, so geziemt es sich wohl, dieses Mannes vor allen zu gedenken, und ich möchte euch bitten, daß ihr heute durch feierliches Erheben von euren Plätzen eure Anerkennung für das Verdienst Eiselens aussprechet.

Lange Jahre, meine Freunde, sind darüber hingegangen, daß nur in kleinen und engen Kreisen das Turnen geübt wurde. Erst mit dem Regierungswechsel 1840 kamen bekanntlich neue Gedanken in die regierenden Kreise, erst damals wurde von seiten der Regierung wieder daran gedacht, wenigstens an den höheren Schulen das Turnen einzuführen, und damals haben wir endlich auch den Mann zu den Seinen zurückkehren sehen, der gegenwärtig unter uns weilt, unseren ehrwürdigen Maßmann. Aber auch dann noch ist es recht langsam gegangen, und eine lange Zeit der Übung und Mühe, manche harte Arbeit des Geistes ist nötig geworden, ehe man sich überzeugt hatte, daß die Turnerei nicht in sich die politischen Überschreitungen, gewissermaßen die politische Erbschaft der Französischen Revolution trage, sondern daß sie vielmehr ein gutes Stück Kantschen Geistes in sich habe, welcher die Jugend zu rechter Zeit in Zucht und Ordnung erzieht und zum sittlichen Leben vorbereitet.

Und doch haben wir gesehen, wie der Staat immer wieder zum Mißtrauen gekommen ist, wie er freilich das militärische Turnen, das Schulturnen immer mehr ausgedehnt, aber dabei lange Zeit versucht hat, das militärische Turnen im Gegensatze zu dem deutschen Turnen durchzuführen, das Schulturnen im Gegensatze zu dem hergebrachten Turnen der Vereine zu organisieren. Aber wir haben auch gesehen, wie dies alles fruchtlos ist, da die Kraft nur in dem deutschen Turnen steckt, welches in Ruhestand versetzt, welches verabschiedet werden sollte. Jetzt wird das Staatsturnen wieder in einem Geiste geübt, der unserem alten deutschen Turnen näher liegt, und ich habe nicht den mindesten Zweifel, daß es nur an uns, an dem treuen freien Fortüben der Vereine liegen wird, daß auch das Schulturnen, daß auch das militärische Turnen nach und nach erhoben werden wird zu einem Turnen im Jahnschen Geiste.

Somit sieht alles recht hoffnungsvoll aus. Es scheint, als hätten wir alles erreicht, alles überwunden, als sei gar kein Zweifel mehr, daß in diesem Sinn und durch alle deutschen Staaten nun dafür gesorgt werden wird, daß turnerische Erziehung für jedermann erreichbar sei. Mittels des militärischen Turnens wird das Schulturnen fortgesetzt, und alles scheint in besten Händen zu sein.

Wenn ich mir nun aber die Frage vorlege, welche Aussicht für die Zukunft daraus hervorgeht, so kann ich mir die schwere Gefahr nicht verhehlen, die darin liegt, daß der Staat in so großer Ausdehnung schon jetzt das Turnen in die Hand genommen hat. Meiner Meinung nach dürfen wir umsoweniger die Hand in den Schoß legen, sonst könnte es sich vielleicht ereignen, daß alles wieder verloren ginge, und das Turnen schließlich nichts weiter würde, als eine regelmäßige Einübung des männlichen Volkes zu bestimmten Zwecken, eine Einübung, die gleichsam schon in den Schulen die Grundlage für das endliche militärische Turnen legt, und die von der Schule bis zur regelmäßigen Dienstzeit ein zusammenhängendes System schafft, in dem die militärische Disziplin als die Hauptsache erscheint.

Turngenossen! Wenn wir uns vergegenwärtigen, welches eigentlich der Grund ist, weshalb man solange sich gegen das deutsche Turnen und die deutschen Geräte gesperrt hat, weshalb man immer gesagt hat, daß mit der kurzen Dienstzeit nicht auszukommen ist, so wisset ihr ja, daß man uns immer sagte:

der militärische Geist müsse erzogen werden, und dazu gehöre die lange Dienstzeit, die Abschließung von dem gewöhnlichen Volksleben.

Nun meine ich, diese Gefahr, daß die Turnerei zu einem ganz bestimmten Zwecke, nicht bloß, wie wir ja auch immer wünschen, zu der Wehrbarmachung des Volkes, sondern zu der Einschulung des Volkes durchgeführt werde, diese Gefahr zwingt uns in hohem Maße, die Augen aufzuhalten, nicht um unsertwillen, sondern um des Ganzen willen, um des Staates willen, um der ganzen Entwickelung der Menschheit willen. Wir werden hier auch anerkennen, daß jeder verpflichtet ist, dem Staate seinen persönlichen Anteil zu bringen in dem Dienste des Heeres, daß jeder womöglich so entwickelt werden soll, daß er im Augenblick der Gefahr dem Staate zu Diensten steht mit Leib und Leben. Allein wir werden auch auf der anderen Seite sagen, daß wir nicht wünschen können, daß der ganze Staat nichts weiter sei, als eine regelmäßig disziplinierte Masse, welche der selbständigen Entwickelung, der nicht gebundenen Ausbildung des Einzelnen entgegenstehe. Wir meinen, daß die höchste Ausbildung die sein soll, daß jeder für die Rechte, die er für sich verlangt, auch Pflichten übernehme, daß im Austausche von Recht und Pflicht alle Männer in Zucht und Ordnung zu dem Staate sich hinzudrängen aus jenem freien Entschlusse und in jener Hingebung, welche für das Gedeihen des Ganzen notwendig sind.

Wenn es so ist, so, meine ich, erwächst daraus wenigstens für die Entwickelung der Turnvereine eine sehr bestimmte Aufgabe. Hier handelt es sich nicht bloß darum, daß wir in den Turnvereinen auf die körperliche Entwickelung hinwirken, sondern auch darum, daß wir den Geist des rechten echten deutschen Turnens und des deutschen Volkstumes entwickeln und hervorrufen, auf daß er recht und echt und frisch bleibe und nicht bloß erhalten bleibe für uns, sondern hinausgetragen werde auf das ganze Volk!

Es ist, wenn sich der Einzelne fragt: soll ich einem Turnvereine beitreten, nichts einfacher, als daß er sich zunächst denkt: nun, wenn ich meinen Leib ausbilden will in Gewandtheit, so muß ich durch schwere Verrichtungen meine Kraft üben und meine Geschicklichkeit fördern. Das ist ja sehr notwendig und wichtig. Wir haben in dieser Richtung erfahren, wie sehr das

Zusammenwirken nicht bloß der einzelnen zu Vereinen, sondern auch das Zusammentreten der letzteren mit anderen Vereinen anregend wirkt, wie das mehr und mehr eine frische Thätigkeit in die Vereine hineinbringt. Wir haben gesehen, wie die großen Vereinigungen zum deutschen Turntage nach allen Richtungen hin anregend gewirkt haben. Während in einzelnen Vereinen ein ganz besonderer Wert darauf gelegt worden ist, daß der Einzelne das leiste, was Kraft und Gesundheit möglich macht, ist bei anderen zugleich der Gesichtspunkt hervorgetreten, daß alles mit Anmut, Geschicklichkeit und künstlerischer Vollendung geleistet werde. Der eine macht dem anderen Vorwürfe, daß er die Sache zu sehr ins Künstlerische treibe und den Hauptzweck vernachlässige, während der andere erwiderte, man müsse nicht bloß das Grobe und Handwerksmäßige üben, sondern der ganzen Erscheinung und Thätigkeit des Turners eine schöne Gestalt verleihen. Das sind Gesichtspunkte, die sich ergeben aus dem Zusammenwirken vieler Vereine und die daher gewiß der Beachtung wert sind. Man wird sich erinnern, daß z. B. in den militärischen Kreisen ein großes Gewicht darauf gelegt ist, man könne dem Vereins-Turner nicht ansehen, daß er Turner ist; er zeige nur am Barren und Reck, daß er Turner ist, aber daß er für Anmut und Schönheit des gewöhnlichen Lebens etwas leiste, das bemerke man nicht. Ja, man hat gesagt, man lehre den Turner Künste betreiben, die weder für die Gesundheit zuträglich wären, noch dem Einzelnen zur Besserung der Lagen des Lebens etwas nützten. Alle diese Rücksichten, meine Freunde, die aus dem unmittelbaren technischen Betriebe hervorgehen, werden mehr und mehr zur Erledigung kommen, wie das schon bisher vielfach geschehen ist. Schon jetzt wirkt der Kampf, der durch die verschiedenen einzelnen Schulen und Anstalten hervorgerufen wird, auf die ganze Masse zurück. Wir haben in neuerer Zeit manche Erfahrung gemacht und werden entschieden daraus Nutzen ziehen.

Wir sollen aber über diese technischen Fragen nicht versäumen, daß wir überall, in allen Vereinen und im Zusammentreten vieler Vereine, immer wieder von neuem den Geist des deutschen Volkstums zurückrufen, aus dem das Turnen hervorgegangen. Denn, Turner, wie kommt es, daß überall mit den deutschen Auswanderern, nach Australien und nach Amerika, nach Paris und nach London, auch die deutschen Turnvereine

mitwandern, daß, wo in einer Gegend eine deutsche Kolonie sich ausbreitet, auch das Turnen seine Stelle hat? Das geschieht nicht bloß, weil es eine Art körperlicher Bewegung ist; dazu hätten sie wohl andere Gelegenheit. Das liegt vielmehr darin, daß in jedem Turnvereine auch immer ein Teil deutschen Geistes steckt, und daß dieser Geist gepflegt werde neben dem Körper, das ist die Hauptsache, die wir immer wieder einschärfen müssen, weil sie auch bei uns die Turnvereine zusammenhält und ausbreitet. Wir sehen das am besten in Berlin, wo es so schwer ist, daß der Einzelne die Zeit herausbringt zum Turnen. Wenn es sich bloß handelt um körperliche Bewegung, dann wird es schwer sein, unsere Aufgabe zu erfüllen. Nur dann, wenn in der Turnerschaft auch der lebendige deutsche Geist herrscht, welcher das Vaterland als die Aufgabe betrachtet, für die er sich entwickelt, dann werden wir hoffen können, daß wir mit Ehren bestehen.

In dieser Aufgabe, Turngenossen, ist es, meine ich, das Erste und Wichtigste, daß wir uns mit Kant vergegenwärtigen das Gebot der Pflicht, die wir gegen uns selbst haben und gegen andere; der Pflicht, daß wir uns erziehen in der guten Zucht und Ordnung unseres eigenen Geistes, vermöge welcher wir unsere eigenen Zwecke unterordnen dem höheren Zwecke der nationalen Entwickelung, vermöge welcher wir uns befähigen, unsere eigenen Interessen hintanzusetzen, wenn es gilt, das Wohl des Ganzen zu fördern, selbst da, wo es uns persönlich schädlich ist. Dieser Geist der Selbstüberwindung, diese Pflicht, uns selbst in Zucht zu halten, erleichtert uns zugleich die Pflicht, gegen andere das Rechte und Gute zu thun, und ich meine, die Eintracht, welche wir vor allen Dingen in den Turnvereinen erzielen sollten, das Zusammengehen nach gleichen Zwecken, nach gleichmäßigen Gesichtspunkten, diese Eintracht kann durch nichts so sehr gefördert werden, als wenn jeder zuerst an sich selbst diese Pflicht der Selbstüberwindung übt und nicht seine eigenen Interessen in den Vordergrund schiebt und verlangt, daß diese zuerst erfüllt werden. Das wäre der Gegensatz von dem Geiste, der in Kant gelebt hat, wenn jemand eigensinnig auf seinem Kopfe besteht. Da, meine ich, kommen wir ganz und gar ab von dem Rechten, welches wir in unseren Vereinen pflegen sollen, und welches uns mächtig gemacht hat. Der Geist des eigenen Rechtes, dieser sich mächtig regende Geist der Französischen Revolution, der auch

unter uns lebendig ist, hat ja allerdings seine Berechtigung, aber doch immer nur bis zu einem gewissen Maße. Denn wenn wir fortfahren, diese Berechtigung für uns festzuhalten, auch da, wo das Ganze Nachteil davon hätte, so würden wir uns am Ende selbst schädigen; daher müssen wir gewaffnet sein, das wir dem entgegentreten, als daß wir den Selbstsüchtigen sagen, daß es der unrechte Geist ist, den sie zu erwecken streben.

So sollten wir uns zu dem Turntage scharen in dem rechten Geiste der Pflicht, in dem Streben, daß wir das Beste finden wollen durch gemeinschaftliche Beratung, und daß wir das, was gefunden wird, auszuführen streben, pflichtgemäß. In dieser Pflicht können wir sehr Großes leisten. Wir können das deutsche Turnen erhalten neben dem Staatsturnen, neben dem Schulturnen und dem militärischen Turnen, und zwar so, daß es nicht bloß kümmerlich neben dem Staatsturnen das Leben friste, sondern so, daß es neben ihm einen wirklichen Einfluß gewinne, so daß der Staat sich auf die Dauer nicht entziehen kann den Einwirkungen, welche die Turnvereine ausüben.

Ja, Freunde, überall, wo der Staat diese Einwirkung des Volkes entbehrt, überall, wo er nicht in der freien Entwickelung unabhängiger Vereine sieht, wie die Sachen gehen, da verfällt er sehr bald in ein totes Formenwesen, und ich möchte sagen, es geschieht dann mit dem Turnen dasselbe, wie mit dem militärischen Dienste. Wenn die Truppen aus dem Kriege wieder nach Hause kommen, dann erhält sich die Erinnerung des Krieges noch eine Zeitlang. Allmählich aber wird der Mann immer mehr zusammengeschnürt, bis er kaum noch Luft schöpfen kann, und dann bedarf es immer wieder eines neuen Krieges, um diesen Panzer zu sprengen, in dem er sich nicht rühren kann. Wenn das Staatsturnen so wird, dann wird wahrscheinlich auch das Lehrbuch des Schulturnens immer kleiner werden, und die Übungen werden mit dem Zollstocke abgemessen werden. So darf es nicht kommen! Von den Vereinen muß sich der frische Geist der Turnerei auf die Schulen übertragen. Dann werden Lust und Freudigkeit in der Sache bleiben, und von jedem Kinde, das sonst mit Angst und Not auf den Turnplatz kommt, hören wir dann hoffentlich das Gegenteil, daß das Kind den Wunsch hat, die Turnzeit auszudehnen, und allmählich wird dieser Wunsch so lebendig werden, daß immer mehr Zeit dem Turnen zugelegt wird. Wenigstens mein Glaubensbekenntnis ist es, daß womöglich die Schulzeit nur bis auf die Hälfte für

den Unterricht verwendet und die andere für Turnen und Spielen bestimmt werde.

Aber, Turngenossen, eine so mächtige Einwirkung auf den Gang des Staatsturnens können wir nicht anders erreichen, als wenn wir selbst untereinander tüchtig werden und uns zusammenfinden zu einem regen Streben, und nicht auseinander laufen in einzelne Schulen und Richtungen, die sich etwa untereinander bekämpfen und den Schul- und Fachmännern Gelegenheit geben zu sagen: „Sie können untereinander nicht Eintracht halten, wie wollen sie auf die Entwickelung des Schulturnens eine Wirkung ausüben? Das müssen wir ganz in Händen behalten.“ Nichts wäre für das deutsche Volk gefährlicher, als wenn zu dem Schulunterricht ein Turnen hinzukäme, welches in pedantischem Geiste geübt würde, durch welches gerade das Gegenteil von dem erreicht würde, was durch das Turnen eigentlich erreicht werden soll. Denn dieses will freie, sittliche Menschen. Wer als die höchste Aufgabe der Erziehung das betrachten würde, einen disziplinierten Menschen aus der Schule hervorgehen zu lassen, der hat sich die Größe dieser Gefahr nicht klar gemacht.

Ich glaube, daß ich in keiner Weise übertrieben habe in der Besorgnis, es könnte kommen, wenn wir nicht wachsam und thätig sind, daß unter einer solchen Erziehung unser Volk immer mehr dem chinesischen ähnlich würde und, immer mehr eingeschnürt, schließlich denken und handeln müßte nach festgestelltem Schema. Das wäre der Untergang unserer Nation. Unsere Nation kann nur hervorgehen aus der schweren Zerfahrenheit, in der sie sich befindet, wenn sie redlich darnach strebt, daß jeder Einzelne ein wahrer Mann werde, aber daß er zugleich auch lerne, zu gemeinsamem Streben der ganzen Nation sich in voller Freiheit unterzuordnen dem allgemeinen Willen.

Das Turnen ist entstanden zu jener Zeit, als das Reich deutscher Nation eben zerschlagen worden, als der letzte deutsche Kaiser vom Schauplatze abgetreten, als scheinbar alles untergegangen war. Da hat sich unter dem Vorgang einzelner, der Fichte, Schleiermacher, Jahn, Scharnhorst, Stein, die Nation wieder erhoben, indem der Geist endlich sich Bahn brach, der Geist der Mannhaftigkeit, der Sittlichkeit und der Eintracht! Diesen Geist, Turner, lasset uns pflegen, daß er recht groß und licht werde, dann dürfen wir hoffen, daß es

gelingen werde, endlich wieder das einheitliche Reich der deutschen Nation zusammenzubringen. Und so schließe ich in der Hoffnung, daß auch dieser deutsche Turntag zur Verbreitung deutschen Geistes beitragen möge. Auf das kommende Reich deutscher Nation bringet mit mir ein kräftiges Hoch!

---

## 22.

## Rede zur Weihnachtsfeier der Jugendabteilung der Berliner Turnerschaft.

**Von F. Fleischmann.**

(„Deutsche Turnzeitung" 1865. S. 30.)

Johann Karl Friedrich Fleischmann, geboren in Groß-Ballhausen bei Erfurt am 30. Oktober 1830, besuchte das Erfurter Seminar und wurde 1851 als Lehrer in Zaunröden angestellt. Von Mühlhausen aus, wohin er übergesiedelt war, besuchte Fleischmann die Königliche Zentralturnanstalt in Berlin, das 1858 sein dauernder Wohnsitz wurde, doch erlangte er erst 1861 eine feste Anstellung als Lehrer an einer Kommunalschule. Mit großem Eifer beteiligte er sich als Vereinsturner an der Gründung mehrerer kleiner Turnvereine („Vorwärts", „GutsMuths", „Spieß", „Wedding") und 1863 der „Berliner Turnerschaft". Seit 1864 Turnlehrer an der ersten städtischen Turnhalle, wurde ihm 1867 die Oberleitung des Schülerturnens übertragen und 1876 das Amt eines Turnwarts, das er bis zum 1. April 1891 bekleidete. Am 25. Februar 1892 starb er in Fürstenwalde, wo er von einem Leiden Genesung suchte. — Fleischmann war ein besonderer Freund der turnenden Jugend in der Schule und in den Vereinen und zeigte das nicht nur beim Unterrichten, sondern auch auf Turnfahrten, die er gern mit seinen Zöglingen unternahm. Wie er auf die Herzen der Jugend durch die Kraft des lebendigen Wortes einzuwirken suchte, zeigt die nachstehende Rede. Von Fleischmanns Schriften erfuhr die „Anleitung zu Turnfahrten" (1. Aufl. 1880, jetzt 2. Aufl. bei E. Strauch, Leipzig), in einem Erlaß des Kultusministers von Goßler besondere Empfehlung.

---

Jugendliche Turngenossen! Eure Führer und Turnlehrer haben euch zu dieser Stunde zu einem Turnerweihnachten hierher geladen — und seht! zu welch erhebender Christmette in diesem prächtigen Tempel der Turnkunst seid ihr in eurer jugendlichen Turngemeinschaft hier versammelt!

Weihnachten! Lieblich schlägt das Wort an jedes kindliche, heitere Gemüt; eine heilige, beseligende Freude erwacht in den Herzen der Kinder, wenn der Eltern trauliche Worte die frohe Weihnachtszeit verkünden, und nichts als Lust in Herz und Antlitz herrscht beim Strahlenglanze des Weihnachtsbaumes! Die Weihnachtsfreude ist eine Tauperle auf der Blüte der christlichen Jugendwelt. Mit jedem Jahre kehrt sie wieder, und mit jedem Jahre kehrt ein altes Leben neu in unsere Seele zurück. Ihr habt die Weihnachtsfreuden im engeren Kreise eurer Eltern und Geschwister in den Tagen des Festes genossen, und heute steht ihr hier in weiterem Kreise, in der Gemeinschaft eurer Turnbrüder, um als jugendliche Turner ein Weihnachten zu feiern — ein Weihnachten im Sinne des Heilandes — ein Weihnachten, hoch und hehr, wie es die gesamte Jugend der Erde mit uns feiern sollte; denn so ist es ein Bruderfest im edelsten Sinne.

Die Weihnachtsfreude gleicht einer Quelle, die in vielen Bächlein, Segen spendend, nach allen Richtungen hin ausfließt; und wenn eines dieser Bächlein die Freude bereitende Liebe ist, die zur Weihnachtszeit aus unserer Brust ausgeht und Gaben spendet, so sind auch wir Turner würdig, Weihnachten zu halten, denn durch unsere Turngemeinschaft schlingen wir ein Freundschaftsband um unsere Herzen, auf dem geschrieben steht: „Thue Gutes dem Genossen!“ Oder — ist es die helfende Liebe, die als Perle der Weihnachtsfreude hervorquillt, so haben auch wir Turner Teil daran, denn wir sollen als schönstes Ziel den Sinn für Brüderlichkeit in uns bilden und stärken. In der Turngemeinschaft fühlt einer mit dem andern; hier hilft einer dem andern; alle erstarken an einer Arbeit; ein Herz und eine Seele, ein Geist und ein Gott soll uns alle durchdringen; die Brust wird weiter und größer, denn nicht allein die stille Freude, auch die Wehmut und der Kummer des Genossen will Platz darin. Oder — ist es die vergebende Liebe, die als erquickende Frucht an dem Weihnachtsbaume des Herzens prangt, so steht auch diese Frucht auf dem Boden der turnerischen Erziehung; denn das Leben in der Turngemeinschaft erzieht zur Versöhnlichkeit, d. i. die vergebende Liebe. Und — tritt unter den Segensfrüchten der Weihnachtsfreude auch die das Böse bekämpfende Liebe hervor, so muß auch der Turner würdig sein, ein frohes Weihnachten zu feiern, denn des Turners Bahn führt zum Mute, zur Charakterfestigkeit, nicht zum rohen

Übermute, sondern zu einem edlen, ungetrübten Bewußtsein der Kraft, jeder Gefahr und jeglichem unsittlichen Wesen entgegenzutreten; mit Liebe das Gute zu erfassen und mit Ernst in Sanftmut das Böse zu bekämpfen. Welches ist aber der schönste Edelstein unter den Erzeugnissen der Weihnachtsfreude? Es ist die den Mangel und die Betrübnis unserer Brüder mitfühlende Liebe! Auch diese Tugend ist ein Schmuck der Turnbrüderlichkeit, und sie ist es, die uns diese Stunden feiern lehrt. Bleibt treu unserer Gemeinschaft! Eure Herzen werden sich gegeneinander auf- und anschließen, und wenn es gilt, dem Genossen den Kummer seines Herzens zu stillen, seine Not zu lindern, so öffnet mit dem Herzen auch die Hand. Die höhere oder niedere Stellung, das schönere oder härtere Los laßt unter uns von keiner Entscheidung sein; was uns frei, was glücklich, was stark macht, ruht in unserer Seele, und nicht in Dingen, die nur die Schale unseres Lebens bilden, alsda ist Standesunterschied und Reichtum u. s. w. Der Weihnachtsmann hat für 50 brave Genossen je einen Turnanzug beschert. Welche Freude! Ein munterer Knabe in einem Turnkleide — rasch hebt sich die Bewegungslust im Arme, hoch schlägt die Jugendlust im Herzen! So nehmt denn an die Weihnachtsgabe und geht mit derselben fleißig an die Arbeit, sie ist das schönste Arbeitskleid, in welchem ihr euch erwerben sollt einen starken Arm, einen festen Mut und ein reines Herz. Wir treten mit unserer heutigen Feier zugleich ein neues Jahr an; was wir in dem verflossenen erstrebt, beginnen wir aufs neue; erneut werden die Anstrengungen eurer Führer in dem Streben zu eurem Wohle; erneut werden auch die Hoffnungen, die wir auf euer Gedeihen setzen. Diese Hoffnungen spinnen die lichten Fäden in unsere Arbeit, und wie wir euch Treue geloben bis zur Selbstentbehrung und Selbstaufopferung, so bewahrt auch an eurem Teile dem Turnleben Treue bis ins späte Alter. Solche Treue, die als Blümchen in eurem Herzen lebt, gedeiht und grünt immer, gleich diesen Weihnachtsbäumen, welche von der Tanne entzweigt, die mit ihren Wipfeln hoch zum Himmel strebt. Erweckt durch solche Treue den hoffenden Trost eurer Eltern und aller derer, die aus dem frischen Turn- und Jugendleben Vertrauen für die Zukunft schöpfen. Benutzt die goldene Jugendzeit und verschwendet sie nicht mit eitlen Dingen. Jetzt gehen in euch alle Blüten zur Erziehung und Entwickelung auf, die auf dem Tummelplatze der Turnstätte zur gesunden Frucht getrieben werden. Bedenkt, daß

der geknickte Halm den Hals nicht wieder in die Höhe hebt. Bleibt treu der Turnerbahn, so wird die Jugend eurer Glieder und eures Herzens nimmer vergehen; ihr werdet euch selbst und dem Vaterlande die Bahn frei halten.

---

## 23.

## Die Deutsche Turnerschaft

### 1866.

Von J. C. Lion.

(„Deutsche Turnzeitung“ 1866. S. 133, 240, 245.)

### I. Eine Erklärung.

„Fünf Jahre lang ging der Taumel der Verbrüderungsfeste durch unser Land, von allen Lippen troff die Versicherung deutscher Eintracht und Bruderliebe. Heute wissen wir, welch ein boshaft verbissener Haß die Brüder im Süden von dem Volke des Nordens trennt; wir wissen jetzt, daß jene brünstigen Beteuerungen im Munde der einen liebenswürdige Selbsttäuschung, im Munde der anderen bewußte Lügen waren. Es thut not, daß die alte deutsche Wahrhaftigkeit wieder zu Ehren gelange in dieser neuen Zeit.“ Das sind schwere Worte der Anklage, die Heinrich von Treitschke in seiner Flugschrift: „Die Zukunft der norddeutschen Mittelstaaten“ auch uns entgegenschleudert, den Turnern, die vor drei Jahren auf dem Festplatze zu Leipzig seinen Worten von der Heldengröße der Vergangenheit und der großen Arbeit der Gegenwart lauschend horchten, rauschenden Beifall spendeten.*) Wir haben Verbrüderungsfeste gefeiert. Möglich, daß auch hier viel Taumel und Schwindel war; da ich nicht Zeit gehabt habe, mich darum zu bekümmern, so weiß ich es nicht. Möglich, daß auch unter uns sich Leute befanden, welche Liebe zur Schau trugen, im Herzen aber Hasses voll waren; ich kenne sie nicht. Gewiß ist mir nur das, und ich schließe es aus allem, was bisher bei uns geschehen ist, daß bei weitem die Mehrzahl, Führer und Masse,

---

*) Siehe oben S. 111.

sich damals weder selbst noch andere über ihre Gesinnung belogen haben. Die Turner haben keinen Grund und Anlaß gegeben, an der Wahrhaftigkeit zu zweifeln, mit der sie sich dem Zuge zur Einheit, der sie vordem festlich zusammenführte, hingaben.

Wohl konnten die großen Eindrücke der neuen Ereignisse, welche Lage und Leben des Volkes so gewaltsam, den meisten unerwartet, umgestaltet haben, auch an ihnen nicht spurlos vorübergehen. Der allgemeinen Aufregung der Empfindung, dem erschütternden Wechsel der Stimmungen und Hoffnungen, der Begehrlichkeit und Entsagung waren sie unterworfen, wie jeder. Aber ungeachtet aller Verschiedenheit der Teilnahme, wo die einen auf Preußen, die anderen auf Österreich, die einen auf die Macht des Bestehenden, die anderen auf ungleiche Hoffnungen der Zukunft geschworen haben, ist mir doch kein Fall bekannt geworden, wo sie gerade ihre Zusammengehörigkeit vergessen hätten. Die preußischen Turner, welche als Männer der Landwehr ungern die Waffen nahmen und mit Ehren sie führten, die, welche daheim für die Krieger sammelten und daran dachten, daß man sie bei Fortdauer des Streites gerüstet finde, nannten es mit voller Innigkeit der Überzeugung eine schwere Pflicht; die Schlesier und Thüringer, Sachsen und Hessen, welche zur Pflege der Verwundeten auf die Walplätze eilten oder sie in ihren Hallen aufnahmen, kannten keinen Unterschied zwischen Freund und Feind, aber wo sie unter den Pfleglingen einem Turner begegneten, leuchtete ihr Gesicht im Widerschein seiner eigenen Freude. Die Tiroler, welche die Südgrenze ihres Heimatlandes verteidigten, dankten Gott, daß ihnen das bessere Los geworden, nicht gegen deutsche Landsleute zu schlagen, und die Stammesgenossen in Böhmen fühlten den Krieg in ganzer Schwere eines nationalen Unglückes.

Im Verlaufe der Bewegung erhielt der Ausschuß der deutschen Turnvereine, welcher den Gedanken einer einigen Turnerschaft äußerlich darstellt, erhielt ebenso die „Turnzeitung", das Organ derselben, mancherlei warme und erregte Zuschrift. Aufrufe und Erklärungen über Volksbewaffnung, Linderung der Kriegsnot, über die politischen Resultate des Krieges selbst wurden verlangt, unzeitige Dinge, die sich von selbst verboten, rechtzeitige, die sich auch ohne äußeren Anstoß von selbst ergaben, aber es ist Pflicht, zu sagen, daß alle diese Zuschriften keine Silbe enthielten, welche auf eine tiefe gegenseitige Verfeindung zu deuten gewesen wäre.

Wenn dereinst nach hergestellter Ordnung des öffentlichen Lebens sich die Turner des Nordens und Südens wieder begegnen, so mögen einzelne vielleicht der Leidenschaften sich zu schämen haben, die die Verwandlung jenes Lebens in ihnen erregt hatte, sie werden stille Abbitte leisten, aber die vielen haben es nicht nötig, sondern können sich dreist und offen ins Auge sehen und die Hand reichen, um ihres Teiles das gemeinsame Werk der sittlichen Befreiung und selbst das Werk der nationalen Einigung im neuen Rahmen mit dem Hinblick auf das alte Ziel in alter ehrlicher Treue fortzusetzen.

Die Karte Deutschlands zeigt dann einen anderen Verlauf gefärbter Grenzlinien, aber so wenig diese bunten Streifen bisher ein Hindernis des turnerischen Verkehrs waren, wie denn selbst die Einteilung in Kreise und Gaue zu unseren Zwecken fröhlich darüber weggriff, ebenso werden sie in Zukunft unserer Liebe nicht eine Schranke setzen. Als Bürger irgend eines Staates, als politische Männer mögen wir Deutschland auch fernerhin zerrissen nennen, mag man von Ausschluß und Einschluß in Bund und Reich reden und sich für und gegen das Gewesene und das Werdende ereifern: für die Turner ist und bleibt Deutschland schon und noch das eine, von welchem Arndt vor einem halben Jahrhundert sang. Wenn es je in den Herzen bestand, so besteht es auch jetzt; der Anklage gegenüber, welcher ich eingangs gedachte, muß wenigstens bestimmt erklärt sein: Wir haben durch Unwahrheit das Vaterland nicht verwirkt.

## II. Der Friede.

Der Friede zwischen Nord und Süd, zwischen Preußen und Österreich, ist geschlossen. Lassen nun auch die Paragraphen des Vertrages noch vieles unentschieden, lastet die Ungewißheit über das Entstehende noch immer lähmend auf einer großen Zahl deutscher Landsleute, so wissen doch die meisten nun ungefähr, woran sie sind, und bedenken mit dem, was sie sind, auch das, was sie thun sollen. Jeder nach seiner Art und in seinem Kreise! Die Leute des bürgerlichen Gewerbes suchen nach einträglichen Linien neuer Verkehrswege, die Staatsklugen brüten über einem veränderten Staatsrecht von gleichem Vorteile für Fürst und Volk, Beamte prüfen dazu ihren Eid, der Soldat seine Waffenehre. Wir thun das mit, je nach Stand und Gewerbe, oder je nachdem wir unser Wissen von

volkswirtschaftlichen und politischen Dingen höher oder geringer anschlagen, und endlich je nach dem Zuge unserer Neigungen gleich allen anderen.

Aber das Gewebe dieser Zukunftsgedanken durchschlingt bei uns Turnern immer noch ein besonderer Faden. Seit der Zeit, wo es erkannt ward, daß die Pflege der Turnkunst zwar überall hinpaßt, wo sterbliche Menschen die Erde bewohnen, zugleich aber stets als vaterländisches Werk und Wesen zeit- und volksgemäß getrieben werden muß, wurden die Turner den Gedanken an das eine große Vaterland aller Deutschen nicht los, ich sagte schon früher: dieses Vaterland bestand in ihren Herzen wie in den Liedern. Und die letztvergangenen Jahre hatten dazu gedrängt, auf dem Gebiete unseres Wirkens für die innere Übereinstimmung nach äußeren Formen zu suchen. Alles, was jene zu beeinträchtigen schien, Neuerungsbestrebungen sogar auf dem Felde der Technik, Absonderungsgelüste im Betriebe der Übungen fanden lauten, selbst heftigen Widerspruch, die Lossagung von den Satzungen, welche Gauverbände und Bünde sich gaben, die Teilnahmlosigkeit, welche dem Ausschusse der deutschen Turnvereine entgegentrat, herben Tadel und strenge Verurteilung; peinlich berührte der vielfach innerhalb der einzelnen Vereine ausgebrochene Hader, in welchem doch nur das allgemeine Unbehagen an den Zuständen der Gegenwart sich in besonderer Weise kund gab.

Will nun mit einem Male das alles anders werden? Freilich, wir wünschen, daß mit den Friedenschlüssen, welche die Krieger heimführen, und mit der Neugestaltung der deutschen Dinge auch in viele kleine Zirkel der Friede einkehrt und das Nach- und Zugeben, das Vergessen mannigfachen Unglimpfs, welches im Großen nötig war, um abschließen zu können, auch in allen gespaltenen Turnvereinen das Beispiel einer versöhnlichen und billigen Stimmung gebe. Der Umschwung der Zeiten ruft uns in diesem Stücke eine alte Mahnung nur mit der Kraft neuer Gründe ins Gedächtnis. — Und weiter, wie wir hier uns gegenseitig und wohl alle in gleichem Sinn zur Eintracht auffordern, so wird man auch manchen anderen Zwist gern der Vergangenheit angehören lassen. Es ist wahr, daß man sich über die Lebensgrundsätze und Weltanschauungen, welche oft jenes Zwistes tiefliegender Grund sind, nicht so ohne weiteres verständigen kann; aber es ist möglich, von ihnen aus sich dennoch zu einem gleichartigen Wirken zusammenzufinden.

Und das Mögliche ist schon deshalb nötig, damit die Sache nicht durch die Sünden ihrer Vertreter ins Stocken und in besonderen Mißruf komme, sondern gedeihe, wie sie an sich verdient. Es ließe sich darüber noch gar viel reden und die Gelegenheit wird nicht ausbleiben, wiederholt im einzelnen darauf zurückzukommen. Aber gleich jetzt muß es gesagt sein, daß wenn einer auf die Kraft und Berechtigung unseres Volkslebens noch vertraut und den Glauben an das Reich einer deutschen Nation in seiner Hoffnung noch festhält, er sich allermeist zu hüten hat, daß er niemals eine Kluft erweitere, die ihn jetzt schon von den Freunden trennt.

Ich weiß, daß jener Vaterlandsglaube zur Zeit vielfach erschüttert ist und ebenso oft von der verständigen Umsicht als ein Traum gutmüthiger Thoren belächelt wie von der wirksamen Kraft als ein verderblicher den Fortschritt hemmender Wahn bekämpft wird; aber ich weiß auch, die Turnerschaft läßt ihn nicht und kann ihn nicht lassen.

Mit allen den Gewissensfragen, welche sich hieran knüpfen, tritt der geschlossene Friede zunächst an die österreichischen Turner heran. Die Zuschriften, welche sie der „Turnzeitung" zukommen lassen, sind merkwürdige Urkunden ihrer Stimmung. Wenige reden so zornig von ihrem Recht an Deutschland, als hätten die Völker niemals Mitschuld an ihren Geschicken, die meisten aber erklären mit Nachdruck, daß sie uns auch in den verwandelten Zuständen treu bleiben wollen; und wir hören gern das Gelöbnis. Aber am besten scheinen die die Sache zu treffen, welche bittend kommen: Bleibt ihr uns treu! Denn in diesen Bitten liegt ein stärkerer Zwang für uns alle drinnen und draußen, als in jenen Beteuerungen des Rechts und Gelöbnisses; und bei der Gesinnung, der sie entspringen, wage ich, für die deutsche Turnerschaft, mit voller Überzeugung den österreichischen Turnern als Friedensgruß zuzurufen: „Ihr bleibt die Unseren!"

## III. Die Aufgaben.

Also die Veränderungen, welche die Landkarte Deutschlands und die Ordnung seiner Staatsgebiete im Laufe der letzten Monate erfahren haben, bieten uns keinen Grund, den Begriff der deutschen Turnerschaft aufzugeben und demgemäß die Bande, welche sie zeither umschlangen, locker und los zu knüpfen. Im Gegenteil, wie der Glaube an die politische Zukunft des Vater-

landes als eines zusammengehörenden Ganzen bei den meisten gewachsen ist und jetzt erst einen zuverlässigen Ankergrund bestimmter Hoffnung gefunden hat, so hat mit der Pflicht auch die Neigung zugenommen, alle die Aufgaben, welche von uns eine gleichartige und gemeinsame Lösung fordern, klar und fest ins Auge zu fassen.

In dieser Beziehung befinden sich freilich die verschiedenen Turnvereine keineswegs alle in gleicher Lage. Während die großen Vereine der Städte sich selber genug zu sein scheinen, bedürfen die kleinen oft mehrfachster Aufhilfe, Anregung und Unterstützung; während die Thätigkeit der einen sich rein darauf beschränkt, Gelegenheit und Anregung zur geregelten Leibesübung zu bieten, müssen andere ihren Mitgliedern den Mittelpunkt des geselligen Lebens abgeben. Während die Turnkunst im inneren Deutschland von selbst deutsch ist, müssen die Vereine des Auslandes sich mit Notwendigkeit als „deutsche Vereine" gebärden und den Kreis ihrer Bestrebungen weiter ziehen. So haben insbesondere gleich denen Nordamerikas die Vereine im tschechischen Böhmen und Mähren, im italienischen Tirol, die Sachsen in Siebenbürgen eine besondere Aufgabe, der sie hoffentlich nicht untreu werden.

Müssen wir wünschen, daß jeder Verein diese seine eigentümliche Stellung vollständig begreife und sich durch trockene allgemeine Prinzipien nicht irre machen lasse, zu thun, was gerade ihm obliegt und anderen nicht; so steht es ihm doch auch zu, seine Eigentümlichkeit immer wieder mit dem in Übereinstimmung zu bringen, was allen Vereinen ohne Ausnahme gehört.

So wenig zu verlangen ist, daß der einzelne Mensch, der in einen Turnverein eintritt, damit seine sämtlichen Anschauungen, gesellschaftlichen Verbindungen, seine Absichten und Ideale zum Opfer bringe, so können wir auch die Vereine nicht alle mit gleichem Maße messen. Allein, wie wir von jenem mindestens fordern, daß er selbst turne oder das Turnen der Genossen nach Kräften unterstütze, so haben auch die Turnvereine zunächst und hauptsächlich die Verpflichtung, wirklich ans Turnen zu denken.

Wenn sie sich statt dessen gebärden, als wären die Ihren lauter bevorzugte Ritter des Geistes, als vertreten sie mit einigen Gewehren am Arme das Volk in Waffen, wenn sie ihre Turnschulen als Gesamtbildungsschulen der Jugend hin-

zustellen bestrebt sind, wenn sie so oder auf andere Art versuchen, allerlei Lasten zu wälzen, die ihrer Stärke zu schwer sind und die zudem der eine hierhin, der andere dorthin geschoben sehen möchte, so verfallen sie einem ähnlichen Irrtum wie der Einzelne, der sich von der Turnübung allein edlen Sinn und helle Gedanken verspricht.

Denn gleichwie ein gutgedüngter Boden je nachdem bald Disteln, bald Weizen trägt, wie das Klavier unter den Händen des Meisters Wohlklang, Mißtöne unter denen des Stümpers giebt, so ist auch der durchgeturnte Leib ein Werkzeug, mit dem man Gutes thun kann, aber auch Böses; — unzweifelhaft und sicher ist nur die Stärkung der Willenskraft und Vermehrung des Geschickes treffliche Gesinnungen geltend zu machen, wenn man sie hat. Gar nicht anders haben auch die Körperschaften der Turner zwar das Vermögen zu vielen guten und schönen Dingen, bieten aber auch ebenso die Handhabe zu mancher Verirrung und verfehlten Anstalt. — Und abermals gewiß ist ihnen ein guter Erfolg nur dann, wenn sie stets wieder auf das Nächste zurückgehen.

Nämlich darauf, das Mittel der Bildung, das der Turner annoch vor anderen voraus hat, allen zu vermitteln. Wenn sie vor allem darüber aus sind, die Turnkunst selbst für die wechselnden Bedürfnisse der verschiedenen Stände und Alter auszugestalten, ihr überall feste Wohnstätten zu begründen, sie in das tägliche Leben der bürgerlichen Gesellschaft und in die Schulen, zu deren Besuch die Kinder verpflichtet sind, hineinzutragen, so werden sie sich stets, auch wo ihre Wege nicht ganz dieselben sind, vermöge der gemeinsamen Richtung wieder zurecht und zusammenfinden.

Also dahinaus! Wenn kein Verein mehr diese allgemeine Aufgabe für sich hintansetzt, wenn keiner von einem anderen mehr beansprucht, als daß er um sie ernstlich bemüht sei, so muß es mit allen je länger, je besser werden. Die Turnerschaft ist ihrer Existenz, ist ihrer Bedeutung dann so lange sicher, bis einmal die ganze deutsche Welt turnt. Dann aber — es wird bis dahin noch viel Wasser Donau und Rhein hinablaufen — kann sie sich mit Zufriedenheit auflösen; wir können der Überzeugung leben, daß dieselbe deutsche Welt dann auch in vielen anderen Stücken eins und zufrieden geworden ist.

---

## 24.

# Zum neuen Jahre!

## 1873.

**Von Theodor Georgii.**

(„Deutsche Turnzeitung" 1873. Nr. 1.)

Die sieben letzten Nummern der „Deutschen Turnzeitung" haben zum Schlusse des Jahres 1872 die Schilderung des IV. Deutschen Turnfestes zu Bonn am Rhein gebracht.

Diese Schilderung ist ebenso vollständig als sachlich ruhig gehalten und ganz geeignet, nicht bloß den Teilnehmern, sondern der gesamten Turnerschaft ein richtiges Spiegelbild dieses Festes vorzuhalten; wobei jeder sich sagen kann, was er selbst, soweit er dabei gewesen, hätte besser machen können, oder soweit er nicht dabei war, besser gemacht hätte!

Wenn ich nun als Gruß zum neuen Jahre meinerseits auf eben dieses Fest noch einen kurzen Rückblick werfe, so geschieht dies, weil die Vergangenheit Lehrerin für die Zukunft ist.

Unsere Turnsache ist glücklicherweise nicht von dem Gelingen eines Festes abhängig; sie wurzelt in dem uralten Gesetze menschlicher Erziehung und Bildung; ein Gesetz, das in dem jetzigen Zeitalter raschester Bewegung, rastlosen Erwerbes, mannigfachsten Genusses einer=, der allgemeinen Wehrpflicht und schwerster, die volle und ganze Kraft eines Volkes fordernder Kämpfe, die noch nicht zwei Jahre hinter uns liegen und in nicht zu weiter Ferne möglich sind, anderseits, mehr als je einen ganzen Jüngling und Mann erfordert.

Daß solches nur durch leibliche Übung, verbunden mit der entsprechenden Zucht des Geistes, erreicht werden kann steht fest; allein die lebendige Erkenntnis und die Bethätigung hieran ist nicht bloß in der heutigen Gesellschaft noch wenig genug verbreitet, es ist noch ein weites Feld der Arbeit für den Einzelnen, in Familie und Schule!

Es hat auch das Bonner Fest gezeigt, daß sie bei einem guten Teil derjenigen fehlten oder wenigstens nicht in genügendem Maße vorhanden waren, die den Namen Turner tragen. Der Ungunst der Umstände mußte eine um so frischere Kraft und Freudigkeit, verbunden mit anspruchsloser Genügsamkeit, entgegengesetzt werden. Solche Gemüter haben in Bonn an allen Tagen der Lichtpunkte verschiedene finden können; der sonnige Dienstag im Siebengebirge und auf dem Rheine bot zum Schlusse auch äußeren Glanz und Pracht genug.

Mancher wird vielleicht denken, der hat gut predigen, so einem Festpräsidenten fehlt es nicht an Ehre und Auszeichnung, guter Pflege und Bequemlichkeit; und trotzdem hat derselbe seinem Unmut die Zügel schießen lassen lassen zu Zeiten und an Stellen, wo dies eine ganz andere Bedeutung und Wirkung hatte, als wenn ein einzelner Turnersmann verdrießlich dem Feste den Rücken kehrte.

Ich bekenne mich schuldig und will zum richtigen Verständnis nur kurz bemerken: Meine Festreden sind Kinder des Augenblickes; ich konnte also nicht reden, als mir die teilweise allerdings mißverstandene Teilnahmlosigkeit der Mehrzahl der Turner an den Freiübungen die Brust zusammenschnürte, wohl aber, als die wackere Arbeit auch der kleineren Zahl mir Herz und Sinnen wieder frei gemacht hatte. In Heisterbach habe ich nicht gesprochen, weil nach den beendigten Übungen die gesamte Menge in aufgelöster Ordnung den Platz überflutete und außerdem Freund Goetz — die Ansprache nach den Wettübungen zugeteilt war. Hat ein Festpräsident in seiner Stellung mancherlei Vorteil, so hat dieselbe jedenfalls den Nachteil, daß ihm der gesellige Verkehr mit alten und neuen Bekannten sehr geschmälert wird, und wäre es mir deshalb einiger Ersatz, wenn mein nachstehender Wunsch erfüllt werden könnte. Alle Turnersleute, die in Bonn waren, wollen, soweit dieselben eines der früheren Feste: Koburg, Berlin, Leipzig mitgemacht haben, ihren Namen, Beruf, Alter (Geburtstag), ledig oder verheiratet (l., v.) und die Teilnahme an den betreffenden Festen (K., B., L.) an die Redaktion der „Turnzeitung“ längstens bis zum 1. März k. J. einsenden und Freund Lion dann die Zusammenstellung nach den Turnkreisen machen.*)

*) Am 4. Deutschen Turnfeste nahmen ungefähr 3500 Turner teil, an den Freiübungen daselbst 1344 ohne die 480 Rheinländer, die besonders

Es werden wohl mehr als drei Jahre vorübergehen, bis die deutsche Turnerschaft sich wieder zu einem Feste versammelt; mag es kürzer oder länger dauern, zur Turnarbeit ist die Bahn frei alle Zeit.

So sei denn mein Gruß zum neuen Jahr ein fröhliches: Bahn frei!

Eßlingen, 29. Dez. 1872. Th. Georgii.

---

## 25.

## Zum neuen Jahre!

1878.

**Von Theodor Georgii.**

(„Deutsche Turnzeitung“ 1878. Nr. 1.)

Jubelfeiern sind Marksteine im Laufe der Geschichte, wie im Leben der Menschen, der Einzelnen oder der Vereinigungen. In der Geschichte rechnen sie sich nach Jahrhunderten; bei den Einzelnen nach fünfundzwanzig und fünfzig Jahren, woran sich in seltenen Fällen noch ein oder zwei Jahrzehnte schließen mögen. Ein ebensolcher Mark- oder Merkstein, der alle Jahre gleichmäßig für alle Menschen, welche die gleiche Zeitrechnung haben, wiederkehrt, ist der Jahreswechsel; für jeden ein Anlaß, rück- und vorwärts zu schauen, zunächst nur auf das verflossene und kommende Jahr. Für mich beschränkt sich bei meinem Gruße dieser Blick auf das turnerische Leben in der großen Vereinigung der Deutschen Turnerschaft, die in ihren weiteren Gliedern

übten. Ein allgemeines Riegenturnen war nicht beabsichtigt, die Sondervorführungen einzelner Verbände wurden durch das Wetter beeinträchtigt, so daß nur fünf der geplanten Vorführungen gelangen. Das Wetturnen fiel aus und wurde erst später in Heisterbach nachgeholt. Im Hochspringen siegten Wolff aus München-Gladbach mit 145 cm, Faber aus Leipzig (derselbe war dann Sieger in Frankfurt und Dresden) mit 140 cm Höhe. Zander aus Aachen stieß 555 cm und sprang 350 cm weit, Nietsch aus Hamburg ebenso 480 cm, bez. 420 cm. Beim Ringen siegten Pelzer aus Köln und Brandstätter aus Bonn.

sich beinahe über den ganzen Erdkreis erstreckt. — Die Summe all des Strebens und der Arbeit, welche in den Vereinen und beim Einzelnen nach turnerischer Richtung hin sich im abgelaufenen Jahre vollzogen hat, wird nach einer Seite bei der am 1. Januar 1878 aufzunehmenden statistischen Erhebung in trockenen Zahlen zum Ausdruck kommen. Das lebendige Fazit wolle jeder an sich selber ziehen, ob er gesund und stark in den Gliedern, frisch und fröhlich im Geiste nicht bloß geblieben, sondern auch gewachsen ist!

Von besonderen Ereignissen füe die Gesamtheit ist die Sitzung des Ausschusses zu erwähnen, die in der Haupsache sich mit dem kommenden Jahre und seinem Jubelfeste beschäftigt hat. Es steht ja fest, daß im neuen Jahre der hundertjährige Geburtstag Jahns herankommt, und daß hieran anknüpfend die Deutsche Turnerschaft in Breslau ihr fünftes Fest feiern wird! Es wird sodann nicht fehlen, daß überall in kleineren Vereinigungen (Gauen), so weit diese sich nicht beim Breslauer Feste beteiligen können, der gleiche Tag mitgefeiert wird.

Werden, was sich ohne Schwierigkeit wird bewerkstelligen lassen, überall zur gleichen Stunde die gleichen Gemein- und Freiübungen gemacht, so zählen die Arme und Beine und die Herzen nach Hunderttausenden, die zu gleicher Zeit sich heben!

Es mögen die erforderlichen Kundgebungen von den damit Beauftragten rechtzeitig erfolgen, damit die Vorbereitung und Rüstung gründlich und ausreichend geschehen kann von den Besuchern des Festes, wie von den zu Hause Bleibenden!

Denkt jeder dann und wann daran, was alles in den hundert Jahren, seit unser Turnvater Jahn das Licht der Welt erblickte, im Laufe der Geschichte sich ereignet hat, insbesondere wie unsere Turnsache gewachsen ist; macht er sich, was gleichfalls nicht schwierig sein wird, klar, wieviel an ihm selbst, in Schule und Verein noch fehlt, wieviel noch zu wirken und zu schaffen ist; geht solches Erinnern und Denken in thatkräftiges Handeln über, so wird dies für das ganze Jahr und insbesondere die festlichen Tage nicht bloß die richtige Stimmung geben, sondern auch Früchte zeitigen, die fröhlich zu schauen, und für den, der sie trägt, köstlich sind!

Nehmt somit, soweit diese Blätter reichen, meinen Gruß und zwei Merk- und Richtsprüche:

Alle Stund' aufrecht! Überall Bahn frei!

Eßlingen, Weihnachten 1877.

## 26.

# Festrede zur Jahnfeier,

## den Turnvereinen Leipzigs am 11. August 1878 gehalten.

Von J. C. Lion.

(Mit einem Anhange: Festlied von R. C., erschienen bei Rudolf Lion, Hof 1878.)

Verehrte Anwesende, Turngenossen! Nicht ohne Befangenheit trete ich vor dieser Versammlung an die Aufgabe, welche mir übertragen ist, in breiterer Ausführung noch einmal zu erklären, was schon zur Einleitung unserer eben abgeschlossenen Turnarbeit gesagt ist, warum wir heute diese Arbeit unternommen haben, und warum wir jetzt noch festlich bei einander geblieben sind. Denn der Mann, zu dessen Gedächtnis beides geschehen ist, ist für niemanden hier ein so unbekannter Mann, daß das, was ich von ihm erzählen muß, den Reiz der Neuheit hätte; vielmehr hat sich wohl schon jeder sein eigenes Bild von ihm gemacht, das sich vielleicht mit dem, welches ich hier aufstellen kann, nicht einmal deckt. Und das gleiche gilt von der Sache, der er zuerst den uns jetzt geläufigen Namen der Turnkunst gegeben hat; auch von ihr haben wir alle unsere eigensten Vorstellungen, die sich möglicherweise untereinander von Zug zu Zug widersprechen. — Wird es mir nun gelingen, um alle diese Bilder und Vorstellungen einen gemeinsamen Rahmen zu legen und eine Grundstimmung zum würdigen Ausdrucke zu bringen?

Wenig mehr als einhundert Jahre sind vergangen, seitdem das, was wir gegenwärtig unter Turnen verstehen, in seiner modernen Gestalt ans Licht gezogen wurde; seine Geschichte beginnt mit der Begründung des Basedowschen Philanthropinums in dem uns benachbarten Dessau im Dezember 1774. Und heute ist es genau ein Jahrhundert, daß der Mann geboren

wurde, durch dessen Eingriff in diese Geschichte das Turnen nicht bloß Erziehungswohlthat für deutsche Kinder, sondern ein Gut auch deutscher Jünglinge und Männer geworden ist und sich, wie es den Anschein gewinnt, über die Grenzen unseres Landes hinaus auf einen Eroberungszug rund um den Erdball eingerichtet hat.

Welche „denknisschwangere Jahre" fallen für uns in dieses Jahrhundert: 1796 und 1806, 1813 und 1815, 1830 und 1848, 1866 und 1870; wie mußte jedes solches Merkjahr der Geschichte alte Meinungen wegtilgen und neue zeugen, Hoffnungen vernichten und wecken, vor allem die landläufigen Ansichten und Urteile der Zeitgenossen über Dinge und Personen verwandeln? Jedes auch hat seine Lichter und Schatten der Erinnerung in unser Gedächtnis geworfen; sie spielen da bunt durcheinander, und doch liegt es uns ob, soweit es uns angeht, heute daraus einen Endspruch abzuleiten, der gleicherweise der Bewegung unserer Gedanken und der Person des Turnvaters Johann Friedrich Ludwig Christoph Jahn gerecht wird. —

Gestern wurden es 17 Jahre, daß vor einer nach Tausenden zählenden Versammlung deutscher Kinder, Jünglinge und Männer draußen auf der winddurchwehten Hasenheide zu Berlin der Grundstein zu einem Denkmal für ihn geweihet und geschlossen wurde; damals wurden Lauf und Summe seines Lebens mit folgenden Worten beurkundet:

„Im Jahre des Heils 1861, im ersten der Regierung des Königs Wilhelm von Preußen, wurde am 10. August dieser Grundstein gelegt zu dem Denkmal für Friedrich Ludwig Jahn. Derselbe ist geboren zu Lanz bei Lenzen in der West-Priegnitz am 11. August 1778, studierte, nachdem er seine Schulbildung in Salzwedel und Berlin beendet hatte, seit 1796 auf 10 deutschen Universitäten, führte bis zum Jahr 1809 ein wanderndes Leben im Vaterlande, schrieb in dieser Zeit sein „Deutsches Volkstum" und kam in dem genannten Jahre am Tage des Einzugs Friedrich Wilhelms III. nach Berlin, wirkte hier als Lehrer an der Plamannschen Bildungsanstalt und am Berlinisch-Kölnischen Gymnasium zum Grauen Kloster, weckte im Verein mit seinem Freunde Friedrich Friesen in der Jugend lebendige Vaterlandsliebe und regte zu kräftigenden frischen Übungsspielen an. Darauf gründete er im Frühjahr 1811 hierselbst in der Hasenheide den ersten Turnplatz. Im Jahre 1813 war er als erster Freiwilliger dem Aufrufe des Königs

nach Breslau schon vorausgeeilt, wohin ihm bald seine ältesten Turnschüler nachfolgten. In der Lützowschen Freischar war er Ratgeber ihres Führers und stand an der Spitze des dritten, von dem tapferen v. Vietinghoff geführten Bataillons, dessen Gefahren er teilte, und dem er väterliche Fürsorge bewies. Nach dem ersten Feldzuge kehrte er nach Berlin zu seinem Turnplatze zurück, dessen Blüte und Vollendung bis zum Jahre 1819 seine eifrigste Sorge war. Wenn sein Wirken an dieser Stelle durch manche Unbilden getrübt, oder in der gärenden Zeit voll Sorge und Unruhe blieb, so bewahrte er überall — auch als Mitglied der deutschen Nationalversammlung im Jahre 1848. — den echt deutschen Biedersinn und legte ihn in Wort, Schrift und That dar. — Sein Verdienst erkannten sein König Friedrich III. und dessen erhabener Nachfolger Friedrich Wilhelm IV. durch Verleihung eines lebenslänglichen Gnadengehalts an. — Die deutsche Jugend wird ihn dauernd ehren als den Begründer der Leib und Geist stärkenden Turnkunst. — Das Denkmal, welches auf diesem Grundstein sich erheben soll, setzt sie ihm bei der Eröffnung des 2. Allgemeinen Deutschen Turntages als Zeichen dankbarer und dauernder Anerkennung. So gelte denn von ihm, was er selber einst vorahnend aussprach: „Die Nachwelt setzt jeden in sein Ehrenrecht, denn der Geschichte Endurteil verjährt nicht und brachte noch allemal für verfolgte Tugend den Freispruch!““

Diese Lebensurkunde hebt in ihrer abgemessenen Sprache wohl alle Hauptthatsachen des Jahnschen Lebens hervor, aber auch nur diese, und läßt damit dies Leben als ein verhältnismäßig schlichtes und leicht begreifliches erscheinen, aber sie verschleiert die Seltsamkeit der Übergänge und die Wunderlichkeiten des Charakters, welche neben und mit den Thatsachen herausspringen und es in der That zu einem nicht leicht begreiflichen machen. Sie erwähnt im Vorbeigehen der „Unbilden“, welche Jahns Wirken in Berlin gestört hätten, aber über seine unbegreifliche Verhaftung und den ganz ohnegleichen unbegreiflichen Prozeß, in welchem das Mark seiner Kraft angezehrt wurde, schweigt sie sich aus. Sie redet von königlicher Huld, welche dem ergreisenden Jahn zu teil ward, aber nicht von dem Rechte des Mannes, nicht von der Gunst und — nicht von dem Hasse, womit ihn die Zeitgenossen auf seinem langen Lebenswege begleiteten. — Vieles von dem, was die Urkunde übergeht, prägt und spiegelt sich wenigstens in

der Eigenart des Denkmals, unter welchem die Urkunde geborgen ist, besser aus, als in dieser. Es muß ein ungewöhnlicher Mann gewesen sein, den man so in eine geologisch merkwürdige Sammlung von Felsbrocken, welche die deutschen Turnerschaften aus aller Welt als dauernde Zeugen ihrer Teilnahme für die Berliner Unternehmung nicht ohne Mühsal und Kosten herbeigeschafft, mitten hineinstellen konnte — ein ungewöhnlicher Mann, den man so kurz nach seinem Ableben vor die Augen so vieler, die ihn gekannt, in solcher ehernen Prophetengestalt auf einen abgebrochenen Eichstamm stützen durfte! Und wer hat das Denkmal gestellt? Die Urkunde bescheidet uns: „Die deutsche Jugend!“ Und allerdings haben der deutschen Jugend die Geldsammlungen für das Denkmal seinerzeit mindestens ebenso viel Sorgen verursacht, als die Steinsammlung. Aber zuletzt konnte ihr Idealbild doch nicht aufgerichtet werden ohne die geldkräftigere Hilfe der Berliner Börse, die damals — vor dem großen Krach — mutmaße ich, sonst nicht gerade eine „Freistätte verfolgter Tugend“ war.

Ich denke, wir holen uns heute sofort den Mann von der einsamen Felshöhe und dem Sockel herunter, damit er uns näher trete.

Wie sah er denn eigentlich aus, als er seinen Namen zum erstenmal in den weitesten Kreisen durch die Herausgabe seines Buches „Deutsches Volkstum“ bekannt machte, von welchem die „Urkunde“ an erster Stelle spricht? Damals konnte an den deutschen Rock des Standbildes, der erst aus dem Waffenrocke der Lützowschen Jäger herausgeschnitten wurde, noch nicht gedacht werden. Jahn trug, als sein Lieblingsschüler, der jetzt 82jährige Dürre ihn als Lehrer am Grauen Kloster (1811) kennen lernte, einen schwarzen oder blauen Frack von Mitteltuch, eine gestreifte Weste nach der Mode, ein paar graugestreifte manchesterne Hosen, welche in die einnätigen und nach Form des Beines ausgeschweiften Stiefeln gingen, einen runden, ziemlich groben Filzhut, den er aber, stets sein Sacktuch darin tragend, trotz seiner damals schon bedeutenden Glatze, fast immer unter dem Arme trug und zerknüllte. Eine sehr dicke, weiße Halsbinde war mehrfach um den Hals gewunden und mit einer schwarzen so bedeckt, daß nur ein weißer Vorstoß von der unteren zu sehen war. Er kam immer gut rasiert in die Klasse; der von den Berlinern „Mauerpolier“ genannte Bartring, welchen die Bilder Jahns vor dem Jahre 1816 zeigen,

stellte sich mit dem Ablegen der Halsbinde ein und ging erst später in eine Schonung des ganzen Gesichts über, als Jahn sich, wie er versichert, auf ärztlichen Rat den Bart als Vorbeugungsmittel gegen eine Drüsenkrankheit wachsen ließ.

Das ist also kein Idealbild, sondern eine hausbackene Figur aus dem bürgerlichen Leben zu Anfang unseres Jahrhunderts!

Und wie kam ferner Jahn zu jenem seinem „Deutschen Volkstum“, dem bewunderten und nach Fichtes Reden an die deutsche Nation während ihrer größten Erniedrigung gewaltigsten Streit- und Mahnruf? — „Er war geboren zu einer Zeit, wo deutsches Volkstum eine verschollene Märe war, und geboren in der Priegnitz, also recht im Herzen des urmärkischen Stammlandes der preußischen Monarchie; nicht in einer ehemals freien Reichsstadt, oder in einem ehemals krummstäblichen oder kleinfürstlichen Reichslehen, wo sich der Gedanke an das Reichsganze in der Überlieferung forterben konnte, nicht im Süden oder Westen von Deutschland, wo der Schauplatz der mittleren deutschen Geschichte war, und wo die Denkmäler der Kunst und die Trümmer stolzer Herrenschlösser auf die Glanzzeiten des deutschen Mittelalters zurückweisen.“ „Ich war,“ schreibt Jahn, „im elterlichen Hause zu Lanz in der Priegnitz, eine Meile vom hannöverschen Schnackenburg, vier Meilen von Ludwigslust. Meine Großmutter mütterlicherseits wohnte in Mecklenburg-Neustadt, wo ich oft war. Noch ehe ich nach Salzwedel auf die Schule kam, war ich mit Hopfenbauern in Lübeck, Wismar und Rostock gewesen. Aus dieser Jugendzeit stammen meine Begriffe von der Ganzheit meines Volkes. Und da in unserem Dorfe 7 Patrimonialgerichte waren, so hielt ich mein Lanz für Kleinschwaben und Deutschland für Großschwaben.“ — „Was in dem Knaben die unmittelbare Anschauung geweckt hatte, das sollte in dem Jüngling ein Buch zur Reife bringen. In Halle, in dem braunkohlenrauchigen unpoetischen Halle, wo die beiden Löwen und der vor Schreck versteinerte Riese auf dem Markte standen, fiel dem Studenten Jahn eines der merkwürdigsten Bücher in die Hand, das zu Ende des vorigen Jahrhunderts (1787 bis 1791) erschien: „Das Buch Dya-Na-Sore, ideale patriotische Phantasien“, verfaßt beiläufig von einem österreichischen Hauptmann von Meyern. Dies Buch war es — so erzählt die Sage, welche Jahn schon bei seinen Lebzeiten mit mannigfach verschlungenem Rankenwerk umsponnen

hat — das ihn in die bekannte Höhle bei Giebichenstein trieb, wo er, gleich den Propheten, die in die Wüste gingen, um ihren Schauungen ungestört hingegeben zu sein, und um nach dem Ausspruche des berühmten „welschen“ Naturrechtsphilosophen Rousseau zur Natur zurückzukehren, den Träumen über das ehemalige Deutschtum, und wie es wieder hervorzurufen sei unter einem entarteten Geschlecht, nachhing. Des Österreichers Phantasieen entzündeten in dem altpreußischen Priegnitzer den nationalen Gedanken; er gab das Studium der Gottesgelahrtheit auf, dem er, eines Predigers Sohn, zuerst sich gewidmet hatte, und beschäftigte sich nachher ausschließlich mit dem Studium deutscher Geschichte, Sprache und Sitte.“ — Allein in den Gedanken eines ganzen, einheitlichen Deutschland mußte er doch erst allmählich sich hineinleben; es mußte sogar das Reich, das er sich aus lauter Kleinheiten neben einigen größeren Stücken zusammengesetzt dachte, erst vollends in kleine Scherben zerschlagen werden, ehe er sich von den nahen Erinnerungen der Fridericianischen Zeit losmachen und seinen preußischen Patriotismus zu einem alldeutschen erweitern konnte; seine erste Schrift aus dem Jahre 1799, von der die „Urkunde“ nicht redet, handelt von einem preußischen, nicht von einem deutschen Reiche. Auch über den fortgeschrittenen deutschen Patriotismus des Volkstums kann man sich oft nicht erwehren, den Kopf zu schütteln. Da verlangt Jahn jenseit des Rheins — schade um den Rheingau! — an der Grenze eine „künstliche“ Wüste.“ „Zum Wohle des Vaterlandes,“ liest man erstaunend, daß so etwas einmal eine Wirkung zu erzielen im stande war, „sollen Marschen vermorasten, Auen einsumpfen, Höhen verharten, Niederungen verluchen, gewässerte Thäler durch Wall und Mauern zu Seen stauen. In diese Wüste sollen dann Rot- und Schwarzwild, Elentiere, Auerochsen und zuletzt Raubtiere aller Art hineingesetzt werden. Aus alten Klöstern entstehen dann Eulenschläge; Adlerhorste aus gebrannten Turmzinnen. Durch Feuersbrünste ist zu Hyänenbauen vorgearbeitet, unterirdisch aufgebaute Irrgebäude dienen gleich Schneckenbergen zu Werken für Giftschlangen. Die mit einer Doppelreihe von Verwallungen und Dornhecken eingezäunte Wüste ist wenigstens einen Grad breit, kein Leichtfuß kann sie in einem Futter ohne Rast durchhüpfen. Hungrige Wölfe, Bären und dergleichen passen Einschleichern, Kundschaftern und Landstreichern auf den Dienst. Der Kampf, den die an der Wüste wohnenden

Leute mit ihnen zu führen genötigt sind, ist die Vorschule zur Landwehr."

Das ist sicher eine Rede, die an Abenteuerlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt; sie ist ergangen, als eben zum erstenmal ein Dampfschiff mit Radschaufeln die Wellen peitschte, der erste Dampfwagen auf Schienen rollte; sie ist ergangen, als Humboldt bereits aus der Neuen Welt, „ihr zweiter Entdecker", zurückgekehrt, als Gauß, ein zweiter Newton, die Lehrkanzel einer deutschen Universität bestiegen hatte, und nach dem Tode Kants und Schillers. Als die Völker Europas eben inne wurden, daß die Deutschen auf dem Gebiete des geistigen Fortschritts die unter den Kulturvölkern des Erdteils umgehende Führerschaft für sich gewonnen hatten, da gerade sollten sie durch eine Schutzwüste von der Berührung mit den Nachbarn abgesperrt werden. — Als wir vor wenigen Wochen von der Neuenburg über dem letzten Wohnhause des Volkstum-Verfassers zu seinem Grabe niederstiegen, da ist wohl manchem die schöne Sage von dem eisernen Ludwig in den Sinn gerufen, der seinem hohen Gaste Friedrich Rotbart, als diesem die Mauerlosigkeit des Fürstensitzes bedenklich vorkam, über Nacht ohne teuflische Kunst ringsum eine Mauer gebaut hat, eine Mauer aus den lebendigen Leibern des thüringer Aufgebots in ritterlicher Rüstung. Warum, fragen wir, brachte denn dem Jahn die Sage von der Wacht an der Unstrut noch nicht den Gedanken an die lebendige Wacht am Rhein? Man muß sich gegenwärtig halten, daß die Handschrift des „Deutschen Volkstums" in der unruhigen Zeit nach der Jenaer Schlacht, als die Hoffnungen der Deutschen tiefer gesunken waren. als jemals zuvor und hernach, und gleichsam von einem Landflüchtigen und Geächteten entworfen ist. Jahn brachte sie am 23. Dezember 1809 mit nach Berlin, wohin er sich begeben, um den Einzug des Königspaares zu sehen, von hier aus ward sie in Lübeck veröffentlicht. Hier auch fand der bis dahin in unstetem und oft wüstem Leben ruhelos umhergetriebene Verfasser „nach langen Irrjahren und Irrfahrten" eine Heimat, hier fand er das auf diesen mitunter wohl in Frage gestellte und schwer gefährdete bessere Teil seines Selbst wieder; Liebe zum Vaterlande und eigene Neigung machten ihn, wie er selbst verkündet, zum „Jugendlehrer", und bald auch, was er nicht sagt, zu einem in weiten Kreisen gern gesehenen und geraume Zeit hindurch gut angeschriebenen politischen Agitator ersten Ranges; es war das Glück und das Verhängnis

seines Lebens, daß sein Auftreten in der damals zweiten Stadt des deutschen Landes in eine Zeit fiel, in welcher dort beides, die öffentliche Lehre und das öffentliche Kampfgeschrei, Dinge, welche sich sonst nicht immer und nirgend dauernd vereinigen lassen, naturgemäß zu einem gemacht werden durfte.

Berlin hatte zu jener Zeit etwa 200 000 Einwohner; die Schilderungen, welche uns von den Gewohnheiten dieser Bevölkerung und insbesondere des jugendlicheren Bruchteils derselben gemacht werden, lauten durchaus nicht vorteilhaft. „Die damalige Berliner Jugend war, wie wohl in jeder größeren Stadt, schon durch die französische Umwälzung, noch mehr aber in der polizeilosen Zeit von 1806 an in ihren Sitten lose und locker geworden. Die Franzosen, die fortdauernden Truppenmärsche der zum Teil verwilderten Soldaten thaten das ihrige dazu, um das Niveau der Sittlichkeit herabzudrücken. Täglich gab es Erzählungen von fleischlicher Gewaltthat, von der Verführung der Töchter, der Untreue der Weiber, die mit den französischen Kriegern buhlten und durchgingen, um gesunken und verstoßen wiederzukehren. Es war dahin gekommen, daß nicht bloß Weiber, sondern auch Knaben bei beginnender Dunkelheit nicht mehr sicher auf den Straßen sich zeigen konnten." Sklavensinn, Genußliebe, Trägheit, Unheiligkeit, Gleichgültigkeit gegen Meinungen und Grundsätze kennzeichneten nach dem Freiherrn von Stein den Geist des Zeitalters und äußerten sich verderblichst in den oberen Klassen; dazu kam die grenzenlose Verarmung und Bettelnot, um die niederen in die Arme des Lasters zu treiben. Die Franzosen hatten nicht bloß Hab und Gut genommen, Haus und Hof in Verfall gebracht, sondern die Heiligtümer der Familie entheiligt und die feinsten Bande der Sittlichkeit des Volkes zerpflückt und zerrauft. — Bei der Unmöglichkeit, unmittelbar abzuhelfen, mußten edlere Geister ihre Blicke mit Vorliebe in eine fernere Zukunft werfen. „Es ist nicht hinreichend, schreibt abermals Stein, die Meinungen des jetzigen Geschlechts zu lenken: wichtiger ist es, die Kräfte des folgenden Geschlechts zu entwickeln. Dieses würde vorzüglich kräftig geschehen durch die Anwendung der Pestalozzischen Methode, die die Selbständigkeit des Geistes erhöht, den religiösen Sinn und alle edleren Gefühle des Menschen erregt, das Leben in der Idee befördert und den Hang zum Leben im Genuß mindert und ihm entgegenwirkt. Die Erziehung muß dahin wirken, daß der Mensch nicht allein mecha-

nische Fertigkeiten und einen Umfang des Wissens erlange, sondern daß der staatsbürgerliche und kriegerische Geist in der Nation erweckt und die Kenntnis kriegerischer Fertigkeit durch Unterricht in den gymnastischen Übungen vorbereitet werde." Aus dieser Ansicht heraus wurden preußische Lehrer zu Pestalozzi gesendet, wurde namentlich die neue Universität Berlin gegründet. „Wohl diente nun diese Gründung als Hebel geistiger Erstarkung, aber zugleich zum Drucke: Neben vielen edlen Männern und Jünglingen, die sich auf der neuen Berliner Hochschule einfanden, sammelte sich auch der Abschaum aller deutschen Universitäten." Da begann ein burschikoses Leben, das in seinem absoluten Werte nicht viel besser war, als die zuvor allein herrschende französische Leichtfertigkeit, auch die Schüler der Gymnasien wurden frühzeitig in den Strudel rohen Sinnen- und Kneipentreibens hineingezogen.

Da war es, wo Jahn glücklich eingriff. Als er sich nach Berlin begeben, war es doch mehr seine Absicht gewesen, als Universitätslehrer aufzutreten; das schlug ihm fehl. Mit genauer Not bestand er bei Schleiermacher das Lehrerexamen; und er ging nun, da man ihn bei den Großen zunächst nicht brauchen mochte, um einen schwerwiegenden Ausspruch Ernst Moritz Arndts zu wiederholen, unter die „Kleinen und Geringen".

Er ging mit ihnen in Feld und Wald spazieren, stieg und watete ihnen durch den Sand und die Gräben der Mark voran, balgte sich mit ihnen im Räuberspiel, fütterte sie mit Kartoffeln und Salz und unterhielt sie in dem ihm eigentümlichen „Wortsturmschritt" mit der Erzählung von halbvergessenen Sagen und Geschichten, Schnurren und Schnacken, Wahr- und Sinnsprüchen aus dem Munde des Volkes und seiner Dichter. Und als die Knaben dabei aushielten und Jünglinge und Männer hinter dem scheinbaren Spiele Größeres zu ahnen und zu bergen anfingen, festigte er 1811 das Leben auf entlegener Stelle im Wald und umfriedete mit den Schülern den ersten „Turnplatz". In der Erinnerung dieser Schüler erscheint diese Stätte mit einem eigentümlichen Glanz übergossen; das gesamte Treiben, welches sich auf ihr entfaltete, hat einen Schein der Verklärung angenommen, es ist ganz wie es war, zum Ideal geworden, gleich dem Bilde des Mannes, der in glücklicher Stunde dazu den Anstoß gab. Es war nur eine kleine Schar von Turngenossen, die sich in diesem Treiben zusammenfanden — wir

sind an ganz andere Zahlen gewöhnt — 1813: 370, 1814: 450, auch später ist die Zahl nicht viel über 1000 gewachsen; als nach dem Aufrufe gegen Napoleon die ältesten Turner dem vorausgegangenen Jahn als Freiwillige folgten, waren es 14, die als solche am Morgen des 18. Februar 1813 durch das Kottbuser Thor gen Breslau sich hinausschlichen, um den Weg nach — Paris zu suchen. Eine kleine Schar, nicht 1/1 Prozent von den 11 000 Freiwilligen, die sich in Berlin für den Krieg einschreiben ließen; aber ein guter Geist geleitete sie, die einen durch Elend zum Tode, die anderen durch Sieg zu Ehren, der Geist der Turngemeinschaft. Drei Jahre später beschwor ihn Jahn in seiner deutschen Turnkunst mit Worten, an denen ich nicht vorbei kann und wir alle, denk' ich, nimmer vorbei können sollen. „Man kann es dem Turner, der eigentlich leibt und lebt und sich leibhaftig erweiset, nicht oft und nachdrücklich genug einschärfen, daß keiner den Adel des Leibes und der Seele mehr wahren müsse, denn gerade er. Am wenigsten darf er sich irgend eines Tugendgebots darum entheben, weil er leiblich tauglicher ist. Tugendsam und tüchtig, rein und ringfertig, keusch und kühn, wahrhaft und wehrhaft sei sein Wandel. Frisch, frei, fröhlich und fromm — ist des Turners Reichtum. Das allgemeine Sittengesetz ist auch seine höchste Richtschnur und Regel. Was andere entehrt, schändet auch ihn. Muster, Beispiel und Vorbild zu werden, danach soll er streben. Dazu sind die Hauptlehren: nach der höchsten Gleichmäßigkeit in der Aus- und Durchbildung ringen; fleißig sein; was Gründliches lernen; nichts Unmännliches mitmachen, sich auch durch keine Verführung hinreißen lassen, Genüsse, Verführungen und Zeitvertreib zu suchen, die dem Jugendleben nicht geziemen. Die meisten Ermahnungen und Warnungen müssen freilich immer so eingekleidet sein, daß die Tugendlehre keine Lasterschule wird. Aber im Gegenteile darf man nie verhehlen, daß des deutschen Knaben und deutschen Jünglings höchste und heiligste Pflicht ist, ein deutscher Mann zu werden und geworden zu bleiben, um für Volk und Vaterland kräftig zu wirken, unseren Urahnen, den Welterrettern ähnlich. — Alle Erziehung ist nichtig und eitel, die den Zögling in dem öden Elend wahngeschaffener Weltbürgerlichkeit als Irrwisch schweifen lässet und nicht im Vaterlande heimisch macht. Und so ist auch selbst in schlimmster Franzosenzeit der Turnjugend die Liebe zu König und Vaterland ins Herz gepredigt und geprägt worden. Wer wider die

deutsche Sache und Sprache freventlich thut oder verächtlich handelt, mit Worten oder Werken, heimlich wie öffentlich — der soll erst ermahnt, dann gewarnt, und so er von seinem undeutschen Thun und Treiben nicht abläßet, vor jedermann vom Turnplatz verwiesen werden. Keiner darf zur Turngemeinschaft kommen, der wissentlich Verkehrer der deutschen Volkstümlichkeit ist und Ausländerei liebt, lobt, treibt und beschönigt. So hat sich die Turngemeinde in der dumpfen Gewitterschwüle des Valand (Teufel) für das Vaterland gestählet, gerüstet, gewappnet, ermutigt und ermannt. Glaube, Liebe, Hoffnung haben sie keinen Augenblick verlassen. „Gott verläßt keinen Deutschen", ist immer der Wahlspruch gewesen. Im Kriege ist nur heim, aber nicht müssig geblieben, der zu jung und zu schwach war. Teure Opfer hat die Turnanstalt in den drei Jahren dargebracht. Sie ruhen auf den Walplätzen von den Thoren Berlins bis zur feindlichen Hauptstadt."

Wenn wir diese Worte aus Jahns Munde vernehmen, so scheint er uns unwillkürlich wieder aus unserer Mitte zu entweichen, um auf dem granitenen Fußgestell seines Denkmals den Propheten vorzustellen. Und fürwahr, es liegt in seinen Worten eine prophetische Gewalt. Zwischen dem patriotischen Aufschwunge jener Zeit und der Gegenwart liegen mehr als zwei Menschenalter, das Gedächtnis der einstmaligen unerträglichen Not und selbst des nachgefolgten Kriegsglanzes sind verblichen, der „freiheitsdurstige deutsche Schlachtgesang", welcher damals „wie ein brausender begeisterter Hymnus von allen Lippen erklang", ist verhallt, nur wenige Lieder jener großen Tage sind noch lebendig, viele wären, hätten sie nicht in den Turnliederbüchern eine Unterkunft gefunden, völlig vergessen, aber die schlichten Schlagworte Jahns sind ein unverlierbares Gemeingut des Volkes geworden; auf tausend Fahnen, um welche heute viele Tausende gesammelt sind, predigen die den Kleinen und Geringen, den Wenigen zugerufenen vier F den Geist der Turngesetze vor aller Welt. Und mehr noch: Wer des Volkes Sinn einmal ganz getroffen hat und es verstanden hat, ihm ans Herz zu greifen, dessen will es nicht bloß in weihevoller Stunde gedenken, es empfindet das Bedürfnis, ein Andenken an ihn zu jeder Zeit bei sich zu haben, so recht mitten im gewöhnlichsten Leben. Und so findet man denn, während gar mancher Heldenname aus der Zeit der Befreiungskriege nur bei den Geschichtskundigen noch den vollen Klang

hat, für die ungelehrte Menge aber fast zum leeren Schalle geworden ist, das Bild Jahns wie einzig noch das seines Zeitgenossen Vaters Blücher und seiner Zeit das des großen Preußenkönigs, seines ersten Landesherrn, auf zahllosen Denkmünzen, auf Tabaksdosen und Pfeifenköpfen, auf Bierkrügen und, in oft entsetzlicher Verzerrung noch kenntlich, an den Wänden der Gaststuben; ja es sind den drei Genannten erst ganz neuerlich auf diesem Felde in den Wilhelm, Moltke und Bismarck ebenbürtige Mitbewerber erstanden. Gerade daraus erschließt sich für den denkenden Beobachter die Tiefe und Breite der Einwirkung, welche Jahn auf die Menge ausgeübt hat, daß sie so gern mit ihm in täglichen Verkehr tritt.

Auch zu Anfang war es nicht der Hochklang der getragenen Rede, der sie ihm zuwandte. Damals kam sein Name in aller Mund, als er unter dem Brandenburger Thor einem Knaben eine historische „Dachtel" gab. Gefragt: „Wo ist die Viktoria geblieben, und was denkst du dir dabei?" gab der Knabe zur Antwort, die Franzosen hätten die Viktoria mit nach Paris genommen, und er dächte sich nichts dabei. So wie der Knabe das heraus hatte, gab Jahn ihm die Ohrfeige und sagte ihm: „Nun denkst du auf ein andermal dabei, daß du denken mußt, wie sie aus Paris wieder zurückkommt und wieder aufs Brandenburger Thor." Den anderen Tag hieß es zwar in Berlin, daß Jahn toll geworden sei, denn er habe einem Knaben eine Ohrfeige gegeben, weil dieser sich, wie alle anderen, unter dem Brandenburger Thore nichts gedacht; aber von nun an dachten manche, die sich bislang dort auch nichts gedacht hatten, mit Jahn und dem Knaben etwas, wenn sie durchs Brandenburger Thor gingen. '— Damals kam sein Name in aller Mund, als er in Paris auf den Siegesbogen stieg und die Ruhmesgöttin hinter den geraubten venetianischen Sonnenrossen anredete, ehe diese aus dem napoleonischen Triumphwagen zur Heimfahrt ausgespannt wurden: „Du hast den Mund immer sehr voll genommen, wir aber haben ihn dir in Deutschland geklopft und gestopft. Längst haben wir dich in Deutschland geschlagen, aber du sollst auch hier deine Fittige sinken lassen!" Damals, als er nicht selten ein so reines Deutsch zustande brachte, daß es jetzt noch seinen Landsleuten erst übersetzt werden muß, wenn es verstanden werden soll, verliehen ihm gleichwohl die philosophischen Fakultäten zu Kiel und Jena den Doktortitel, nicht allein, weil er in den schlimmsten Zeiten nie

am Vaterlande verzweifelt, die Herzen der besten Jünglinge Deutschlands gestählt, durch seine Turnkunst die deutsche Kraft und Tapferkeit erneuert, sondern auch, weil er, ein Retter deutscher Zunge, in tiefer und klangvoller Beredsamkeit niemandem mehr als Luthern nachgeeifert habe. — Damals senkte sich die Wagschale zu Preußens gunsten, als er in den Kaffees zu Wien während der Kongreßzeit mit undiplomatischer Beredsamkeit wider die Herren von der Feder wetterte, und wieder, als die Franzosen in den Kaffeehäusern von Paris den nommé Jahn, auf dessen Kopf Napoleon, wie auf den des Namens Stein, einen Preis gesetzt hatte, als eine Art von Nachkömmling der Assassinenfürsten anstaunten, der seine Untergebenen auf allen deutschen Turnplätzen habe. — Und nur, wie das Volk damals ihn kennen gelernt, so ist er ihm in der Erinnerung geblieben. Nur das äußere Bild aus dieser Glanzzeit seines Lebens, Tracht und Gestalt, hat sich in das des „Alten im Bart“ verwandelt; aber der Geist, den es hinter den Zügen des Alten sucht, ist der Geist seiner männlichen Jahre, der des mundfertigen Anwalts der Volksrechte, des Todfeindes und Mitbesiegers des großen Napoleon, des groben Kinderdoktors mit all seinem Humor, seinem Fanatismus gegen das Welschtum, seiner Sonderlingssprache und seiner Liebe für die Kleinen und Geringen. —

Wie ich früher gesagt, schweigt die Urkunde unter dem Standbilde des Alten in der Hasenheide über die Jahre seiner Haft, welche den Wendepunkt seines Geschicks bezeichnen, aber wir dürfen es nicht; wir thäten dem Menschen unrecht, wenn wir über sein halbes Leben mit dem Schwamm hinfahren wollten, wir thäten auch dem Volke unrecht, welches sich unausgesetzt das Wirken des Mannes vor die Augen stellt, um die verhältnismäßige Thatlosigkeit des Greises zu vergessen.

Als nach dem Jahre 1819, nach dem Wartburgfest und nach Kotzebues Ermordung die ersten Demagogenverfolgungen begannen, ward auch Jahn ergriffen. Bei nächtlicher Weile in Berlin arretiert, nach Spandau und von da zu größerer Sicherheit nach Küstrin und erst später wieder nach Berlin ins Gefängnis gebracht, ward er einer jahrelang dauernden Untersuchung unterworfen, fünf Jahre lang unter verschiedenen Formen seiner Freiheit beraubt. „Ein am Tage nach seiner Verhaftung in der „Vossischen“ und „Spenerschen Zeitung“ auf Veranlassung des damaligen Geheimen Oberregierungsrates von Kamptz ein-

gerückter Artikel bezichtigte ihn, auf den Turnplätzen demagogische Politik jeder Art getrieben zu haben, fortgesetzt versucht zu haben, die Jugend gegen die bestehende Regierung einzunehmen und zu revolutionären und anderen gefährlichen Grundsätzen, z. B. der bedingten Rechtmäßigkeit des Meuchelmordes der Staatsdiener, der Zierde des Dolches für jeden Mann zu verführen." Wir wissen, daß er kein Verschwörer und Aufwiegler auf dem Turnplatze war, wir kennen den „Geist der Turngesetze". Und als sich diese Anklage, dementsprechend, nirgends begründen ließ, griffen seine Gegner zu der anderen, daß er, wenn auch nicht auf dem Turnplatze, so doch in einigen öffentlichen Vorträgen, die er gegen ein Honorar von 3 Thalern im Jahre 1817 im Gropiusschen Saale zu Berlin vor einer großen Menge von Zuhörern aus allen Ständen über sein „Deutsches Volkstum" gehalten hatte, revolutionäre Grundsätze verkündigt habe. Das waren Vorträge, die er mit den Worten geschlossen hatte: „Gott segne den König, erhalte Zollerns Haus, schirme das Vaterland, mehre die Deutschheit, läutere unser Volkstum von Welschsucht und Ausländerei, mache Preußen zum leuchtenden Vorbild des Deutschen Bundes, binde den Bund zum neuen Reich und verleihe gnädig und bald das eine, was not thut, eine weise Verfassung." Und diese Vorträge sollten die Anklage des Hochverrats begründen! — Offenbar hatte die Strafjustiz einen argen Mißgriff gethan, zum Unglück für ihn dauerte es fünf Jahre, bis sie sich dessen bewußt ward, und bis man ihm seine Freisprechung, ja auch da noch nicht die volle Freiheit gewährte. Der Prozeß hatte ihn aus dem Leben herausgerissen; nachher war er „fertig". „Nach seiner Entlassung aus Quälberg, wie er seine Festung Kolberg nannte, lebte er mit Ausnahme weniger Jahre, die er in Cölleda zubrachte, in Freiburg an der Unstrut. Hier baute er sich von gesammelten Geldern seiner zerstreuten Freunde ein Haus; von dort aus war er verschiedentlich schriftstellerisch thätig, er schrieb die Merke zum deutschen Volkstum, Briefe an Auswanderer, deutsche Denknisse, Leuwagen für Leo u. s. w. „Die Zeit veränderte ihn nicht, weder in der Sprache, noch in der Tracht, noch in den Ansichten. Er blieb in seiner Art, wie er gewesen, frisch, frei, fröhlich und fromm, und mußte es erleben, daß der „Österreichische Beobachter" sich seiner annahm und die „Preußische Staatszeitung" ihn lobend erwähnte, wogegen er mit dem jungen Deutschland und mit der Partei des „Politischen Wochenblattes",

die jetzt Kreuzzeitungspartei heißt, mit den Radikalliberalen, den grundsupplichen Freiheitlern, wie er sie nannte, wie mit den Junkern und Pietisten in Fehde lag. Und der alte Turnvater fühlte wohl, daß es mit ihm aus sei, trotzdem daß sein Bedürfnis nach äußerem Anhang und nach Anerkennung nicht gestillt war, daß er sich rührte, wo er konnte, und seine Rede hören ließ, wo er dazu kam."

Jahn sollte noch den Zusammentritt der ersten deutschen Nationalversammlung erleben, unter den erwählten Abgeordneten war er von den ältesten der fünfte; man muß bekennen, wenn er jemals in einer solchen parlamentarischen Versammlung am Platze gewesen wäre, so war er es jetzt nicht mehr. Was sollte er in der Paulskirche? Er war sich selber darüber nicht klar; wie tausend andere hatte auch ihn der überraschende Ausbruch der Bewegung aus dem Konzept gebracht, in den stürmischen Wochen zur Zeit des Vorparlaments hielt er in den Umgebungen Frankfurts Reden revolutionären Inhalts, wie sie ehedem nie ihm eingefallen waren, dann aber nahm er seinen Platz unter den Konservativen. War es übrigens ein Wunder, daß er aus den Widersprüchen nicht mehr herauskam? „Die Fahne Schwarz-Rot-Gold auf dem Bundespalais, sein alter Gegner von Kamptz selbst Träger einer Kokarde mit den verpönten Farben in den größten Dimensionen — wie war das? Jahn, wenn er auch von Legitimität so wenig als von Volkssouveränität wissen, weder von Aristokratie noch von Demokratie wissen wollte, auf der rechten Seite, da er doch von den Machthabern stets links angesehen war, — wie war das?" — Er stimmte am 16. September 1848 für den Waffenstillstand von Malmö, und die Roten trachteten ihm nach dem Leben; am 3. Oktober wollte er dafür die ganze Linke in den Anklagestand versetzen; am 15. Dezember stimmte er für das suspensive Veto der Reichsgewalt; und am 17. Januar 1849 hielt er seine Rede für das erbliche Kaisertum. Man hörte ihn gern in der Versammlung, er brachte (am 18. Juni 1848 und am 19. Februar 1849) einige Abwechselung in die endlosen Rechtserörterungen durch seine Vorträge über Ehre und Bescholtenheit, über Selbständigkeit und Wahlrecht, aber — man nahm sie nicht ernsthaft, und er gab sich dabei zufrieden. Mit den Erbkaiserlichen verließ er die Versammlung und folgte der Partei nach Gotha; bald darauf, am Abend des 15. Oktober 1852, 74 Jahre 2 Monate 4 Tage alt, schied er, in einer Zeit, welche fast so trostlos aussah, wie

diejenige, in der er das deutsche Volkstum wieder in den Mund, in den Kopf und in das Herz der Leute bringen geholfen, in der die Staatsfreudigkeit der Deutschen bis in das innerste Nervengeflecht zerrüttet, und Jahns eigenste Schöpfung, das Turnwesen, auf der Bildfläche des öffentlichen Lebens fast weggewischt war, aus dem Kreise der Lebenden: es hatte allerdings den Anschein, als sollte sein Name nun bald auch ein verlorener Name werden. Allein so gut das Volk sich des Vereinsamten erinnert hatte, als der Frühling von 1848 anbrach, so geschah es, wie wir wissen, nachdem und trotzdem dem Verstorbenen.

Wenn etwas geeignet ist, den Mut und das Vertrauen in die gute Art unseres Volkes zu beleben und auch in bösen Zeitläuften das endliche Vertrauen zu allen seinen Gliedern zu stärken, so ist es dies gute Gedächtnis für eine Persönlichkeit so gemischten Metalls, wie Jahn sie war; dieser Scharfblick, welcher durch alle Seltsamkeiten und Wunderlichkeiten der Erscheinung die Redlichkeit seines Wesens durchgesehen hat; endlich dieser feste Wille, sich weder durch die abgünstige Meinung der Hohen und Vornehmen, noch selbst durch streng geschichtliche Forschung und aktenmäßige Darlegungen ein Grab entblümen zu lassen, in welchem ein treuer Deutscher schlummert. — Ja, es war ein treuer deutscher Mann, er war es, als er sein Vaterland gegen den Gifthauch aus der Fremde durch einen Wüstenring absperren wollte, er war es, als er den Jungen klar machte, daß sie nicht bloß dazu da sind, erzogen zu werden, sondern in freier Turngemeinschaft sich selbst zu erziehen, er war es, als er männiglich zum schweren Kriegsgange zurief: „Gott verläßt keinen guten Deutschen!“ Er war es als Fabulant für die Kleinen und Geringen, er war es in der Geschwätzigkeit seiner alten Tage, er war es, prahlend auf dem Siegesbogen zu Paris, er war es, als er in der Paulskirche wünschte, „so wie einen Kutscher auf dem Bocke, einen Lotsen am Steuer, einen Lenker auf dem Feuerwagen der Eisenbahn, einen Koch am Herde, einen Arzt am Krankenbette, also einen erblichen Kaiser für Deutschland.“

Es wäre nimmermehr in seinem Sinne, wenn ich Sie, verehrte Hörer, jetzt dafür stimmen wollte, sich zum Gedächtnis für ihn, wie er vor uns und unter uns, gerüstet mit allerlei Gaben, behaftet mit allerlei Schwächen, gewandelt ist, zu erheben. Sondern wohlauf! Leeren Sie, recht ihn zu ehren, nach seinem Zuspruch „mit hellem Klang dem Wunschesbecher“ —

die jetzt Kreuzzeitungspartei heißt, mit den Radikalliberalen, den grundsupplichen Freiheitlern, wie er sie nannte, wie mit den Junkern und Pietisten in Fehde lag. Und der alte Turnvater fühlte wohl, daß es mit ihm aus sei, trotzdem daß sein Bedürfnis nach äußerem Anhang und nach Anerkennung nicht gestillt war, daß er sich rührte, wo er konnte, und seine Rede hören ließ, wo er dazu kam."

Jahn sollte noch den Zusammentritt der ersten deutschen Nationalversammlung erleben, unter den erwählten Abgeordneten war er von den ältesten der fünfte; man muß bekennen, wenn er jemals in einer solchen parlamentarischen Versammlung am Platze gewesen wäre, so war er es jetzt nicht mehr. Was sollte er in der Paulskirche? Er war sich selber darüber nicht klar; wie tausend andere hatte auch ihn der überraschende Ausbruch der Bewegung aus dem Konzept gebracht, in den stürmischen Wochen zur Zeit des Vorparlaments hielt er in den Umgebungen Frankfurts Reden revolutionären Inhalts, wie sie ehedem nie ihm eingefallen waren, dann aber nahm er seinen Platz unter den Konservativen. War es übrigens ein Wunder, daß er aus den Widersprüchen nicht mehr herauskam? „Die Fahne Schwarz-Rot-Gold auf dem Bundespalais, sein alter Gegner von Kamptz selbst Träger einer Kokarde mit den verpönten Farben in den größten Dimensionen — wie war das? Jahn, wenn er auch von Legitimität so wenig als von Volkssouveränität wissen, weder von Aristokratie noch von Demokratie wissen wollte, auf der rechten Seite, da er doch von den Machthabern stets links angesehen war, — wie war das?" — Er stimmte am 16. September 1848 für den Waffenstillstand von Malmö, und die Roten trachteten ihm nach dem Leben; am 3. Oktober wollte er dafür die ganze Linke in den Anklagestand versetzen; am 15. Dezember stimmte er für das suspensive Veto der Reichsgewalt; und am 17. Januar 1849 hielt er seine Rede für das erbliche Kaisertum. Man hörte ihn gern in der Versammlung, er brachte (am 18. Juni 1848 und am 19. Februar 1849) einige Abwechselung in die endlosen Rechtserörterungen durch seine Vorträge über Ehre und Bescholtenheit, über Selbständigkeit und Wahlrecht, aber — man nahm sie nicht ernsthaft, und er gab sich dabei zufrieden. Mit den Erbkaiserlichen verließ er die Versammlung und folgte der Partei nach Gotha; bald darauf, am Abend des 15. Oktober 1852, 74 Jahre 2 Monate 4 Tage alt, schied er, in einer Zeit, welche fast so trostlos aussah, wie

diejenige, in der er das deutsche Volkstum wieder in den Mund, in den Kopf und in das Herz der Leute bringen geholfen, in der die Staatsfreudigkeit der Deutschen bis in das innerste Nervengeflecht zerrüttet, und Jahns eigenste Schöpfung, das Turnwesen, auf der Bildfläche des öffentlichen Lebens fast weggewischt war, aus dem Kreise der Lebenden: es hatte allerdings den Anschein, als sollte sein Name nun bald auch ein verlorener Name werden. Allein so gut das Volk sich des Vereinsamten erinnert hatte, als der Frühling von 1848 anbrach, so geschah es, wie wir wissen, nachdem und trotzdem dem Verstorbenen.

Wenn etwas geeignet ist, den Mut und das Vertrauen in die gute Art unseres Volkes zu beleben und auch in bösen Zeitläuften das endliche Vertrauen zu allen seinen Gliedern zu stärken, so ist es dies gute Gedächtnis für eine Persönlichkeit so gemischten Metalls, wie Jahn sie war; dieser Scharfblick, welcher durch alle Seltsamkeiten und Wunderlichkeiten der Erscheinung die Redlichkeit seines Wesens durchgesehen hat; endlich dieser feste Wille, sich weder durch die abgünstige Meinung der Hohen und Vornehmen, noch selbst durch streng geschichtliche Forschung und aktenmäßige Darlegungen ein Grab entblümen zu lassen, in welchem ein treuer Deutscher schlummert. — Ja, es war ein treuer deutscher Mann, er war es, als er sein Vaterland gegen den Gifthauch aus der Fremde durch einen Wüstenring absperren wollte, er war es, als er den Jungen klar machte, daß sie nicht bloß dazu da sind, erzogen zu werden, sondern in freier Turngemeinschaft sich selbst zu erziehen, er war es, als er männiglich zum schweren Kriegsgange zurief: „Gott verläßt keinen guten Deutschen!“ Er war es als Fabulant für die Kleinen und Geringen, er war es in der Geschwätzigkeit seiner alten Tage, er war es, prahlend auf dem Siegesbogen zu Paris, er war es, als er in der Paulskirche wünschte, „so wie einen Kutscher auf dem Bocke, einen Lotsen am Steuer, einen Lenker auf dem Feuerwagen der Eisenbahn, einen Koch am Herde, einen Arzt am Krankenbette, also einen erblichen Kaiser für Deutschland.“

Es wäre nimmermehr in seinem Sinne, wenn ich Sie, verehrte Hörer, jetzt dafür stimmen wollte, sich zum Gedächtnis für ihn, wie er vor uns und unter uns, gerüstet mit allerlei Gaben, behaftet mit allerlei Schwächen, gewandelt ist, zu erheben. Sondern wohlauf! Leeren Sie, recht ihn zu ehren, nach seinem Zuspruch „mit hellem Klang dem Wunschesbecher“ —

allein auf das, was in ihm des Daseins Grund und für Fragen und Raten, für Stimmungen und Thaten der gleiche Urquell war und einzig treibende Kraft! — Ja, die vaterländische deutsche Treue, für deren Bewährung Friedrich Ludwig Jahn ein standhaftes Vorbild, sie blühe, wachse und walte unter uns und um uns in alle Wege, sie komme und bleibe alle Zeit, die deutsche Treue hoch oben auf — hoch!

---

## 27.

## Rede

bei der Verkündigung der Sieger beim 5. Deutschen Turnfeste in Frankfurt a. M. 1880.

Von **Theodor Georgii.**

(„Offizielle Festzeitung für das 5. Allgemeine Deutsche Turnfest zu Frankfurt am Main 1880", Verlag von H. Keller, Frankfurt. S. 65.)

Turngenossen, wir sind am Ende der festlichen Tage. Beim Rückblick auf dieselben ist es meine erste Pflicht, als euer Vorsitzender den wärmsten Dank zu sagen, den ein Mann bringen kann, der Stadt Frankfurt, die uns aufgenommen hat in ihre Mauern, ihrer wackeren Bürgerschaft, die uns ihre Herzen und ihre Teilnahme entgegengebracht hat, uns Wohnung gegeben hat, weil wir solcher bedurft haben. Vor allem ist unseren Genossen in dieser Stadt Frankfurt, den Turnern, und mit ihnen all den Männern der Dank darzubringen, die seit Monaten ununterbrochen mit Aufopferung ihrer Zeit und ihrer Ruhe dafür gesorgt haben, daß alles so trefflich bereitet wir gefunden haben, wie wir es fanden. Genossen, diesen Dank bringe ich hiermit dar im Namen von euch allen. Wir wollen ihn, wenn wir zurückkehren, bethätigen damit, daß wir der Sache des Turnens fortwährend überall und jederzeit Ehre machen, indem wir dafür sorgen, daß wir rechte Jünglinge und Männer sind, und bereit, jeder nach seinen Gaben und nach seinem Vermögen.

Das zweite, was mir obliegt, ist, einen Blick darauf zu werfen, wie wir selbst diesen köstlichen Rahmen ausgefüllt haben durch unsere turnerische Thätigkeit. Der Festzug, wie wir ihn mitgemacht und geschaut haben, begünstigt von dem Himmel, unter der Teilnahme der jubelnden Bevölkerung, ist nach seiner Anordnung, in seinem Gange als vollständig gelungen zu bezeichnen. Er wird allen, die ihn mitgemacht, und die ihn geschaut haben, in lebendiger Erinnerung bleiben. Auf diesen Festzug folgte diejenige Übung, welche als Ausdruck der Allgemeinheit der Turnerschaft anzusehen ist, es folgten die Freiübungen, die Freiturner sind nicht so zahlreich vertreten gewesen, als man nach der Zahl der Turner hätte annehmen können. Aber wir wissen, daß nicht bloß der lange Festzug manche Kraft, die nicht so widerstandsfähig war, ermattete; man ließ auch unter der Hand wissen, es möchten alle, die nicht ganz sicher wären, diese Übungen, die teilweise schwierig waren, mitmachen zu können, wegbleiben. So aber können wir sagen, daß das Bild, welches diese Übungen geboten haben, ein wirklich erfreuliches und gelungenes gewesen ist. Es folgten dann das Turnen verschiedener Riegen, die die Kreise der deutschen Turnerschaft, wir haben deren 15, einzelne Gauen und einzelne Städte gestellt haben. Wer mit Aufmerksamkeit diesen Übungen gefolgt ist, der muß sagen, daß er eine reiche Fülle von Übungen gesehen hat, und daß man mit Recht behaupten darf: Es ist ein Fortschritt in der deutschen Turnsache, die Turner Deutschlands sind bestrebt nach allen Seiten und in jeder Beziehung, sich weiter zu bilden, weiter zu arbeiten. Und zum Schluß kam nun der Wettkampf von reichlich 300 (?), die ihn durchgekämpft haben. Sie sind aus allen Gauen unseres Vaterlandes und der deutschen Turnerschaft, und unsere lieben Gäste, die wir eingeladen haben, haben eine treffliche Schar Mitkämpfer mitgestellt. Wenn ich nun die Sieger verkünde, so mag es auffällig sein, daß die Zahl so klein ist; allein, ich muß es hier aussprechen: es ist das erste Mal, daß zwei Gebiete des Turnens zusammen sich maßen, bezw. gemeinsam bewertet wurden, es sind: die Gerätübungen, die sehr lange schon geübt worden sind, und die sogenannten volkstümlichen Übungen, die noch nicht allgemein von jedem zu seinem Eigentum gemacht worden sind. Und so kam es, daß einerseits treffliche Gerätturner keinen Preis bekamen, und andererseits ein bloß volkstümlicher Turner eben auch keinen Preis erringen konnte. Und euch, ihr

Sieger und alle, die den Kampf mitgekämpft haben, gebe ich die Bitte mit, daß ihr, auch wenn ihr zurückgekehrt, nicht lässig werdet, sondern eueren Genossen als leuchtende Beispiele für weiteres Bestreben fortwährend thätig sein sollt. Wir werden in einem gewissen Zeitraum von Jahren, vielleicht schon in fünf Jahren, wieder ein Fest feiern. Bis dorthin mögen die, die da waren, und noch viele andere dafür sorgen, daß ihnen dann ein Kranz winkt, und er wird ihnen nicht ausbleiben, wenn sie nach allen Seiten ihre Schuldigkeit gethan haben.

Am 5. Deutschen Turnfeste nahmen 9798 Turner teil, an den Freiübungen daselbst 2016, am Wetturnen 152. Von den angemeldeten Riegen turnten 51.

Beim Wetturnen erreichten 8 Turner mehr als 50 Punkte, 22 mehr als 45 Punkte (diese gelten als Sieger). Davon waren 6 aus Milwaukee, je 3 aus Frankfurt a. M. und München, 2 aus Mannheim. Der erste Sieger war Ch. Meller vom „Frankfurter Turnverein" mit 68,2 Punkten, der letzte dessen Bruder.

Die besten Leistungen zeigten:

am Reck: Klein aus Idar, Rindenschwender aus Mannheim } mit 15 Punkten,
„ Barren: Kasten aus Milwaukee, Müller aus Milwaukee } mit 15 Punkten,
„ Pferd: Ch. Meller (s. oben) mit 12 Punkten;
im Gerätturnen überhaupt: Derselbe mit 40,2 Punkten,
„ Steinstoßen: Rathke aus Milwaukee mit 6 m Weite,
„ Weitspringen: Ch. Meller mit 5,80 m Weite,
„ Stabhochspringen: Derselbe mit 2,80 m Höhe,
„ volkstümlichen Turnen überhaupt: Derselbe mit 28 Punkten.

Im Ringen erhielten Egger aus Birmingham, Kretzschmar aus Leipzig, Rathke aus Milwaukee, Völker aus Köln und Schopf aus München Preise. Die Wettübungen an den Geräten waren damals nicht, wie bei den folgenden Festen, vorher bekannt gemacht worden.

## 28.

# Predigt,

gehalten am Tage des Schwäbischen Turnfestes zu Biberach, den 24. Juli 1881.

**Von Mayer.**

(„Deutsche Turnzeitung" 1862. S. 363.)

Geliebte Freunde! Unsere Stadt ist seit gestern in lebhafter Bewegung, soll doch heute und morgen ein Fest in ihren Mauern gefeiert werden, an dem ein großer Teil der Bürger sympathischen Anteil nimmt, ein Fest, welches uns zugleich eine eigentümliche Schöpfung des deutschen Volksgeistes nahebringt — das Turnwesen — von dem seit Anfang dieses Jahrhunderts eine bedeutende Wirkung auf das nationale Leben ausgegangen ist.

Soll die Kirche einer solchen Erscheinung ängstlich ausweichen auch dann, wenn sich beider Wege beinahe kreuzen; soll, was draußen das Interesse fast aller in Anspruch nimmt, innerhalb dieser Wände nicht einmal genannt werden?

Ich denke nicht; es müßte denn begründet sein, was man namentlich unserer evangelischen Kirche vorwirft, daß sie das Volksleben mit seinen Äußerungen, mit seinen Schmerzen und Freuden, seinen Wünschen und Bestrebungen, seinen Einbußen und Errungenschaften nicht verstehe, und daß sie, die evangelische Kirche, aus eben diesem Grunde so wenig Einfluß auf das Volk als Ganzes besitze; es müßte wahr sein, daß „ein weltlicher und ein kirchlicher Protestantismus nebeneinander hergehen", ohne daß einer den anderen auch nur in einem Punkte berührte, und daß deshalb bei uns die Religion, weil „entfremdet den idealen Bestrebungen des Volks", so wenig Kraft zeige, die Geister zu lenken, das Leben zu befruchten.

Wenn dieser Fehler besteht, was hier nicht entschieden werden soll, so wollen w i r uns desselben nicht teilhaftig machen,

am wenigsten am heutigen Tage, wo es eine Sache gilt, die sich eines durchaus reinen, ebenso echt christlichen wie wahrhaft deutschen Ursprungs rühmen kann.

Wer weiß es nicht, daß das Turnwesen zur nationalen Einrichtung von jenen Männern erhoben wurde, welche in den Zeiten der tiefsten Schmach, unter der Napoleonischen Zwingherrschaft, den Glauben an eine bessere Zukunft des Vaterlandes als das Heiligtum ihrer Seele bewahrten, und welche es unternahmen, die deutsche Jugend wie mit dem glühenden Eifer zur Abschüttelung des fremden Joches so mit der Waffe eines gesunden, allen Anstrengungen gewachsenen Körpers auszurüsten; von Männern, denen, wie einem Friedrich Ludwig Jahn, das Christentum sicherlich keine Maske und das erste Wort des Turnerwahlspruches: „Fromm, frisch, fröhlich, frei!“ gewiß kein bloßes Aushängeschild war; Männern, die, gleich einem Heydenreich, sich und den jugendlichen Genossen die ernste Mahnung oft genug in feierlichem Gesange vorhielten:

Der Turner sei fromm!
Das heiligste Wort ist tief in das Herz ihm geschrieben;
Gott ist sein Vater, Gott ist sein Hort,
Er höret nie auf, ihn zu lieben.
Mag's stürmen und stürzen auch um ihn her:
Mit Gott steht der Turner fest und hehr!

Und wie innig hat ein Karl Gräf Vaterlandsliebe und Frömmigkeit in Verbindung zu bringen gewußt:

Ihr Turner reichet euch die Hand,
Als Brüder für das Vaterland
Zu leben und zu sterben!
Seid fromm und gut!
Das nur giebt Mut
Und läßt uns nicht verderben.

Und einer Sache, die aus so heiliger Quelle aufgetaucht, sollte die Kirche sich gleichgültig gegenüberstellen? Oder sollte sie deshalb ein Ärgernis an ihr nehmen, weil jene erste Weiheglut heute nicht mehr bei allen Turnern und Turnvereinen und auf allen Turnfesten zu verspüren ist, uneingedenk dessen, daß ja auch in der Kirche selbst jene erste Liebe, welche die Christen der Urgemeinde erfüllte, längst erkaltet und fast erloschen ist?!

Nein, wir wollen anstatt zu klagen und zu tadeln, vielmehr Gott bitten, daß er wie unserem ganzen gegenwärtig wieder so

zerfahrenen deutschen Volke, so insbesondere auch dessen Jugend und vor allem der turnenden Jugend den Geist echter Vaterlands- und reiner Gottes- und Menschenliebe schenken und in deren Vereinen einen Kern und Stamm guter Sitte, freier Mannhaftigkeit und unverfälschten Geistes heranwachsen lassen möge!

Ist doch das Turngeschäft an sich wohl geeignet, auf Gemüt und Sittlichkeit den wohlthätigsten Einfluß zu üben und manch eine Tugend unter seinen Pflegern zu pflanzen: den Sinn für Ordnung und Pünktlichkeit, den Gehorsam, der auf das Wort achtet, die Lust zur Einfügung der eigenen Person als Glied in einen Organismus, die Beherrschung des Körpers durch den Geist, den gestählten schaffensfreudigen Willen und das auf der freien Verfügung über seine Kräfte beruhende Selbstvertrauen, auf welchem wiederum die Ausdauer in langwierigen Kämpfen und der frische Antrieb zu Unternehmungen entspringen.

Hat nicht aus diesem Grunde selbst in der Heiligen Schrift, im Neuen Testament, das Turnen eine rühmende Erwähnung gefunden, in ersten Korintherbrief, Kap. 9, wo der Apostel Paulus von den gymnastischen Spielen der Griechen, d. i. eben dem antiken Turnen, in folgender Weise spricht:

„Wisset ihr nicht, daß die, so in Schranken laufen (die „Wettläufer“), die laufen alle, aber einer erlanget das Kleinod (den „ersten Preis“)? Laufet nun also, damit ihr's ergreifet! Ein jeglicher aber, der kämpfet (damit ist der „Ringkampf“ gemeint), enthält sich alles Dinges, jene also, daß sie eine vergängliche Krone (einen Lorbeerkranz) empfahen, wir aber eine unvergängliche. Ich laufe aber also, nicht als aufs ungewisse; ich fechte also (im „Faustkampf“), nicht als der Luftstreiche thut; sondern ich lasse mich in einen Kampf ein mit meinem Körper und mache diesen mir dienstbar, daß ich nicht den anderen predige und selbst verwerflich werde.“

Hier spricht der Apostel Paulus am Schlusse von einem Kampfe höchst eigentümlicher Art, bei welchem die beiden Gegner ihrer Natur nach durchaus verschieden sind, von dem Zweikampfe nämlich des Geistes mit dem Fleische, der Sinnlichkeit. In diesem Streite sollen wir alle es so weit bringen, daß wir den eigenen Körper unter die Botmäßigkeit von Vernunft und Gewissen bekommen, so daß wir ihm keine Bewegung und keinen Genuß verstatten, der nicht mit den Gesetzen des edlen Maßes,

mit den Verpflichtungen gegen die Nebenmenschen und der inneren Selbstvervollkommnung sich verträgt.

Und da dies eine Aufgabe ist, deren Schwierigkeit wir alle gewiß schon ziemlich empfunden haben, so kann uns, was wir heute und morgen auf dem grünen Berge droben sehen werden, Trost und Ermunterung gewähren. Wenn wir wahrnehmen, mit welcher Gewandtheit, mit welch' spielender Leichtigkeit die schwierigsten Bewegungen, welche jahrelange angestrengte Übung erfordert haben, von den jungen Männern vollführt werden, da trete vor unsere Seele das nicht minder anmutige Bild der freien sittlichen Beherrschung des eigenen Körpers durch den Geist und reize uns an, aufs Neue den Kampf zu wagen mit dem gefährlichsten Feinde, den wir haben, der im eigenen Lager lauert, der ungezügelten Sinnlichkeit, damit wir diese aus einer Brutstätte verderblicher Leidenschaften umgestalten zu einem gesegneten Saatfelde höherer Lebenskeime.

So können diese Tage auch dem ernsten Christen zu einem Segen werden, wenn er, wie der Apostel Paulus die Kampfspiele der Alten, so das Turnwesen unserer Tage als ein Gleichnis nimmt des Streites, der jedem Menschen, vor allem dem Christen, obliegt, als das Sinnbild für eine höhere Gymnastik, deren Ziel und Preis nichts anderes ist, als der über dem Gleichmaß und dem Gleichgewicht der gesamten Kräfte waltende, seiner selbst bewußte und seiner selbst mächtige, in sich und mit Gott geeinte Menschengeist!

---

## 29.

# Ansprache,

**gehalten vor der Verkündigung der Sieger beim 6. Deutschen Turnfeste zu Dresden, am 22. Juli 1885.**

**Von Theodor Georgii.**

**(„Festzeitung für das 6. Deutsche Turnfest" hrsg. von Dr. Th. A. Herrmann und Dr. Koppel=Ellfeld, Dresden 1885, Verlag von O. Lehmann und E. Pierson. S. 129.)**

Liebwerte Turn= und Festgenossen! Was soll ich euch sagen von diesem erhebenden Augenblicke, mit welchem die Fest= tage zu Ende gehen, die wir hinter uns haben in der herrlichen Feststadt Dresden? Ich weiß nichts Besseres, nichts Schöneres und Höheres als den alten Wahl= und Wahrspruch der deutschen Turnerei: Frisch, fromm, fröhlich, frei! Frisch wie der Morgen= tau, frisch wie der Bergesquell aus der Waldestiefe vom Felsen rinnt hinaus in die Welt, ein Jüngling und Mann, der schwung= und schnellkräftig dasteht, strotzend von Gesundheit und Kraft, ein richtiges Werkzeug eines schneidigen Willens. Und keinem, der so da ist auf der Welt in frischer Gesundheit, fehlt das Bewußtsein, daß er nur ein verschwindendes Stück ist des großen Ganzen, daß in ihm, um ihn und über ihm ein höheres Wesen waltet, das die Geschicke der Welt regiert und dem zu dienen in Demut und richtiger Nächstenliebe jedes Mannes Recht und Zier ist, daß jeder dafür sorge, daß er selber in das Himmelreich komme und einen mitbringe. Und einem so frischen und frommen Menschen fehlt sicherlich nicht das fröhliche Gemüt, dessen Fröhlichkeit nur wächst im Kreise froher Genossen, der diese Fröhlichkeit, den fröhlichen Gleichmut nicht verliert in Kummer und Hindernissen, sondern festhält an dem Glauben, daß es gut geht und besser wird auf der Welt, soweit

nur jeder seine Schuldigkeit thut. Und aus diesem Dreiklang des frischen, frommen und fröhlichen Daseins sprießt dann als schönste Blume hervor die Freiheit — die Freiheit, das vielbesungene und noch viel mißverstandene und mißbrauchte Wort im Leben der Einzelnen und der Völker. Sie besteht ja nicht in Zuchtlosigkeit und Schrankenlosigkeit, sondern in rechter Selbstbeherrschung, so daß jeder sich sagt: ich kann allein nur frei sein, wenn auch die anderen frei sind, und diese Freiheit besteht eben in dem tüchtigen Wirken zum Wohle für sich selbst, in der Familie, in der Gemeinde und im Staate. Und nun fragt es sich, werte Festversammlung, ob das 6. Deutsche Turnfest, das nunmehr zum Ende sich neigt, ob es auch das rechte Spiegelbild ist dieses Wahlspruchs der deutschen Turnerei. Ich glaube als Vorsitzender der Deutschen Turnerschaft von mir aus es sagen zu dürfen, daß die Deutsche Turnerschaft mit ihren werten Gästen in diesen Tagen in fleißiger, treuer Arbeit ihrem Wahlspruch gerecht geworden ist. Aber dieses Fest wäre ja nicht möglich gewesen, wenn nicht eine Stadt ihre Thore uns geöffnet, wenn nicht deren Bürger ihre Häuser uns gastlich geöffnet, wenn nicht die ganze Bevölkerung dieses Fest mitgefeiert hätte; denn in wie reichem Maße das hier der Fall war, das haben wir alle selbst gesehen. Ich will euch nur kurz erinnern an die lange beinahe seit einem Jahr nicht ruhende Arbeit der Vorbereitungen, die Umsicht und Opferwilligkeit, mit welcher alles vorbereitet und auf das trefflichste hergerichtet worden ist, ich will erinnern an den Jubel, der erschollen ist auf den Straßen und aus allen Häusern, als der Festzug, der gewaltige Zug, aber wohlgeordnet und wohlgeführt in der ihm gemessenen Zeit die Straßen der Stadt durchzog, den Festplatz erreicht hatte, ich will daran erinnern, wie nach einer kurzen Pause die Tausende und Abertausende zu den Freiübungen angetreten sind und wie auf einen Befehl die Tausend Hände uud Beine sich geregt, gehoben und gesenkt haben, wie dann in zahlreicher Folge die Muster- und Altersriege gezeigt hat, was durch ordnungsmäßiges, schulmäßiges Turnen bis ins höhere Alter an frischer Kraft erreicht werden kann, wie dann die 300 bis 400 zählenden Wettturner in sechs Übungen an Reck, Barren und Pferd, in Hoch- und Weitsprung und Gewichtheben in heißer Arbeit mit Aufwendung der Thätigkeit einer nicht versiegenden Kraft bis zum Schluß dasjenige gezeigt haben, was sie das Jahr über durch ihre Arbeit zu Hause sich an-

geeignet haben, wie nun dieses Fest auch durch die Gunst des Himmels in seltener Weise begünstigt worden ist, denn nur kurz und vorübergehend hat der Himmel gezeigt, daß er auch Regen und Sturm hat, aber sonst im übrigen, bald heiß, bald kühl, ist uns der Himmel günstig gewesen. — Und so ziemt es mir nun, allen denen, die zum Gelingen dieses Werkes beigetragen haben, von dieser Stelle und im Namen der deutschen Turnerschaft einen Dank zu sagen, der aus dem vollen Herzen quillt, für alles das, was ihr uns geboten habt: den Turnern Dresdens, den Behörden der Gemeinde und des Staats bis hinauf zu dem hohen Königshaupt und seiner Familie, die uns mit ihrer huldvollen Gegenwart beehrt haben, ihnen allen den Dank, der aus dem vollen Herzen quillt, und als Dank weiter das Gelöbnis, daß wir auch fernerhin bestrebt sein werden, einem solchen Entgegenkommen unseren Dank dadurch auszusprechen, daß wir in unserem Streben unseren guten Weg weitergehen und fortarbeiten nach den frohen Tagen des Festes in der gewöhnlichen Arbeit des Tages.

Es bleibt mir nun besonders für meine Person und die meines lieben Freundes und Geschäftsführers übrig, auch von dieser Stelle bei dieser Gelegenheit nochmals unseren tiefgefühlten Dank für die viele Ehre und Anerkennung auszusprechen, die ihr Turngenossen unserem 25jährigen Wirken in so überreichem, überschwänglichem Maße entgegengebracht habt. Wir wollen bemüht sein, nach den Kräften, die uns gegeben sind, der Sache so lange zu dienen, als es möglich ist und soweit als es euerem Willen gefällt.

Und nun, ihr Wetturner, die ihr, wie ich schon gesagt habe, in heißem, unermüdlichem Ringen gekämpft habt — ich werde nachher die Namen derjenigen nennen, die nach unserer Urkunde berufen sind, die Ehrenurkunde und den Kranz in Empfang zu nehmen; — ich bemerke, ihr Ausschuß hat beschlossen, bei der schwierigen Arbeit diesmal, und da nur 50 Punkte beehrt werden, zu jeder Urkunde einen Kranz zu geben, und nicht nur die Hälfte der Sieger mit einem solchen zu bedenken; es wird also jeder seinen Kranz und seine Urkunde bekommen — ich habe noch die Bitte an euch zu richten, daß ihr, wenn ihr heimkehrt, nicht ausruht auf eueren Lorbeeren, daß ihr fortfahret, eueren Genossen ein Beispiel zu bleiben und zu geben von richtiger, treuer Turnerarbeit, und euch auch den Wunsch mitzugeben, daß ihr sonst im Leben tüchtige Männer werdet

und bleibt. Allen denen, die, trotzdem sie ihre Schuldigkeit gethan haben, nicht bis zu einer Anerkennung oder über 50 Punkte gelangt sind — ich bemerke, es sind noch eine ziemliche Anzahl, die nahe daran sind, aber eine Grenze muß ja sein — den Trost in dem Spruche: „Viele sind berufen, aber es werden nur immer wenige erwählt.“ Es werden übrigens zur eigenen Nachachtung und Erkenntnis dessen, wo es gefehlt hat, in der „Turnzeitung“ sämmtliche Wetturner mit den einzelnen Nummern bei den einzelnen Übungen öffentlich bekannt gemacht werden; es kann dann also jeder sehen, wie es ihm gegangen ist, und wenn er treu bei der Arbeit bleibt und in fünf Jahren noch auf den Plane ist, so wird es sicherlich gelingen. Ich kann von dem Jünglinge, der als erster Sieger verkündigt werden wird, und den ich vor vier Jahren auf unserem Landesfest in Biberach, wo er mit mir in einem Quartier lag, kennen gelernt habe — er war damals 18 Jahre alt — sagen: er hat seither, das sehen wir jetzt, fleißig fortgearbeitet, und es ist ihm gelungen, den ersten Preis zu erringen.

Und nun zum Schlusse, ihr Turngenossen, fassen wir alles zusammen, indem wir dem Deutschen Reiche, dem Vaterlande und seinem ehrwürdigen Kaiser, dem Könige des Sachsenlandes, der Feststadt Dresden und ihren wackeren Bewohnern, und zuletzt unserer Deutschen Turnsache, dem 6. Deutschen Turnfeste und unserer Jubelfeier ein dreifach schallendes Hoch ausbringen. Sie leben hoch!

Am 6. Deutschen Turnfest nahmen 19803 Turner teil, an den Freiübungen 4544, am Wettturnen 314. Von den angemeldeten Musterriegen turnten 276. Beim Wettturnen erreichten 36 Turner, mehr als 50 Punkte, darunter 4 aus Leipzig, je 3 aus München, Stuttgart und Wien, je 2 aus Dresden und Frankfurt. Der erste Sieger war L. Jennewein (geb. 1863) vom Männerturnverein in Stuttgart mit $61\,{}^{1}/_{8}$ Punkten.

Die besten Leistungen zeigten:
am Reck: Gräser aus Leipzig mit $13\,{}^{11}/_{24}$ Punkten,
„ Barren: Keller aus München „ $14\,{}^{1}/_{8}$ „
„ Pferd: Henninger aus Mainz „ $13\,{}^{1}/_{4}$ „
im Gerätturnen überhaupt: Derselbe „ $39\,{}^{1}/_{8}$ „
„ Hochspringen: Otta aus Reichenberg mit 180 cm Höhe,
„ Weitspringen: Keller (s. oben) „ 610 „ Weite,
„ Gewichtheben: (25 kg) Moll aus Hagen mit 37 Hebungen,
in den 3 volkstümlichen Übungen überhaupt wiederum Otta mit 27 Punkten.
Im Ringen erhielten Moll aus Hagen und Werker aus Görlitz Preise.

30.

# Rede,

gehalten bei der Eröffnung des 7. Deutschen Turnfestes in München am 26. Juli 1889.

**Von Prinz Ludwig von Bayern.**

(„Festzeitung für das 7. Deutsche Turnfest“ herausgegeben von J. Ritter v. Schmädel. München 1889 bei R. Oldenbourg. Nr. 7. S. 13.)

Prinz Ludwig von Bayern, ältester Sohn des Prinzregenten Luitpold von Bayern, geboren am 7. Januar 1845 bekundete beim Münchener Feste seine Teilnahme für das Turnen durch Übernahme der Stellung eines Ehrenpräsidenten. In dieser Eigenschaft eröffnete er das Fest mit der nachstehenden Rede und verteilte am Schlusse desselben eigenhändig die Kränze, Urkunden und Fahnenbänder an die Sieger und ihre Vereine.

---

Geehrte Festversammlung! Vor acht Jahren war es mir vergönnt, auf dieser Festwiese das 7. Deutsche Bundesschießen zu eröffnen. Heute, nach acht Jahren, eröffne ich ein weit größeres Fest. Soweit die deutsche Sprache klingt und noch weit darüber hinaus sind Festgäste versammelt, um, wie vor vier oder fünf Jahren, wieder zusammenzukommen: wieder ein deutsches Turnfest zu feiern.

Vor acht Jahren, da lebte noch unser greiser Heldenkaiser Wilhelm. Ihm, dem stets Siegreichen, war es vergönnt, die letzten Jahre seiner Regierung Friede zu halten in Deutschland, ich möchte sagen in Europa. Mir war das Glück beschieden, im letzten Jahre seines Lebens ihm näher zu treten. Diese Zeit wird mir unvergeßlich sein. Die Einfachheit, Anspruchslosigkeit, Bescheidenheit dieses Mannes, der so Großes geleistet hat, hat ihn erst recht groß erscheinen lassen. — Aber nicht nur diesen Kaiser, einen zweiten Kaiser hat Deutschland verloren, ich möchte ihn einen zwiefachen Heldenkaiser nennen: er war ein Held vor

dem Feinde, er war ein Held den eigenen schweren Leiden gegenüber, einem unheilbaren Leiden, dem er widerstanden hat, mit dem er gekämpft hat, bis zu seinem letzten Atemzuge. Bayern beklagt den Tod eines geistvollen, Begeisterung erweckenden Königs, den Wahnsinn umfing und tiefer, immer tiefer in seine Netze zog.

Aber von so traurigen Ereignissen allein wollen wir nicht reden. Wir wollen von einem der freudigen Ereignissen in den letzten acht Jahren reden. Vor acht Jahren erschien Deutschland isoliert; jetzt wissen wir, daß es gelungen ist, mit dem benachbarten Österreich-Ungarn ein festes Bündnis zu schließen, ein Bündnis, das von Deutschland und Österreich-Ungarn freudig begrüßt worden ist und von beiden Seiten hochgehalten wird.

Aber noch weiter zurück wollen wir schauen. Wir wollen an die Zeit Jahns denken. Wie sah es damals in Deutschland aus? Ein großer Teil war noch abgerissen und gehörte zum französischen Kaiserreiche, ein anderer Teil, im Rheinbunde vereinigt, war durch die Lage gezwungen, Napoleon im Kriege zu folgen. Preußen, das so sehr verkleinerte, hatte in seinem Lande französische Garnison, nur ein Teil Deutschlands, der unter der Regierung des letzten römischen Kaisers und des ersten österreichischen Kaisers stand, hatte noch allein erträgliche Zustände. Der Kraft ganz Europas bedurfte es und eines dreijährigen Krieges, um die Napoleonische Herrschaft zu brechen. In der damaligen Zeit, in der Zeit von Deutschlands Erniedrigung, lebte in Bayern ein junger Mann, deutscher als viele früher und auch wohl jetzt es waren, der spätere König Ludwig I. von Bayern, dem voriges Jahr nicht nur von seinem eignen Lande, sondern von ganz Deutschland, ich möchte sagen von der ganzen Welt gehuldigt worden ist. Dieser als Kronprinz empfand die Schmach, die Deutschland drückte, tief. Er machte kein Hehl daraus, und es war in damaliger Zeit und in seiner Lage keine Kleinigkeit; er spielte damals um seine Krone und um sein Leben, und als die Befreiungskriege geschlagen waren und er später den Thron bestieg, da errichtete er den Befreiungskämpfern zu Ehren bei Kehlheim die Befreiungshalle und setzte ihr den niemals genug zu beherzigenden Spruch vor: „Mögen die Teutschen niemals vergessen, was den Befreiungskampf notwendig gemacht, noch wodurch sie gesiegt!“ und seine Enkel haben diesen Spruch nicht vergessen. Als im Jahre 1870 von dem Neffen des großen Napoleon der damalige Norddeutsche Bund bedroht war, da war es sein Enkel, der sein Heer dem

Könige von Preußen unterstellte. Damit war entschieden, daß ganz Deutschland gegen Frankreich ging. Wie dann König Wilhelm das Heer von Sieg zu Sieg geführt hat, wie ihm später derselbe König Ludwig II. im Namen der deutschen Fürsten die deutsche Kaiserkrone angetragen hat, wie aus der Übereinstimmung des Norddeutschen Reichstages und Bundestages und der süddeutschen Parlamente das Deutsche Reich entstanden ist, das wissen wir alle noch zur Genüge.

Und nun frage ich Sie, meine Herren, die Sie aus dem Deutschen Reiche sind, was ist unsere Aufgabe? Diese Aufgabe ist: treu festzuhalten an Kaiser und Reich und einig zu bleiben.

„Treu festhalten an Kaiser und Reich", darunter verstehe ich: festhalten an dem von sämtlichen deutschen Staaten freiwillig eingegangenen, freiwillig gehaltenen Bunde, der den Einzelstaaten, je nach ihrer Bedeutung, je nach ihrer Geschichte, je nach ihrer Größe verschiedene Rechte einräumt, dessen Zentralgewalt genügt, um die notwendige Einheitlichkeit nach innen und außen zu wahren, der aber auf der anderen Seite den einzelnen deutschen Staaten ermöglicht, die ihnen zukommenden Kulturaufgaben zu erfüllen.

Da weise ich vor allem hin auf die Erhaltung des jetzigen hohen Standes in Kunst und Wissenschaft, den Deutschland errungen hat und den es nur hat erringen können und nur festhalten wird, wenn der Wettstreit der deutschen Staaten in diesem edlen Sinn aufrecht erhalten bleibt.

Und nun, meine lieben Turner aus der befreundeten österreichisch-ungarischen Monarchie! Ihnen spreche ich meine ganz besondere Freude aus, daß durch die hochherzige Handlung des verstorbenen Kaisers Wilhelm und des noch lebenden Kaisers und Königs Franz Joseph und der Weisheit ihrer Staatsmänner es gelungen ist, nachdem Österreich durch die Verhältnisse genötigt war, aus dem Norddeutschen Bunde zu treten, einen neuen Bund zu schließen. Diese That hat eine Bedeutung, die nicht hoch genug zu schätzen ist. Es bedeutet das endgültige Schließen des mehr als hundertjährigen Zwistes zwischen dem preußischen Königshause und dem Hause Habsburg-Lothringen — ein Zwist, unter dem Deutschland Unsägliches gelitten hat. Ihnen, meine Herren aus Österreich, rufe ich zu: „Halten Sie fest an Ihrer deutschen Sprache und an Ihrer deutschen Gesinnung!"

Thun Sie dies, indem Sie nicht wanken und weichen in der

Treue gegen Ihr berühmtes, angestammtes Haus Habsburg-Lothringen und vergessen Sie nicht, ebenso wenig, wie wir es vergessen, daß kein deutsches Fürstenhaus Deutschland so viele Kaiser gegeben hat, als wie das Haus Habsburg. Vergessen Sie nicht, wie auch wir es nicht vergessen, daß Habsburger und Lothringer oft an der Spitze gestanden sind, als es sich handelte, Deutschlands Feinde im Innern und Äußeren abzuwehren und daß sie mehr wie alle anderen gegen Franzosen und Türken gekämpft. Und nun bedenken Sie, daß Ihr Kaiser Franz Joseph es war, der als im Jahre 1859, nach dem für Österreich unglücklichen Kriege, der Kaiser Napoleon das Ansuchen an ihn stellte, auf Kosten Deutschlands sich mit ihm zu vertragen, mit den stolzen Worten ablehnte: „Ich bin ein deutscher Fürst." Vergessen Sie nicht, daß er es war, trotz allem was vorangegangen war, der Deutschland wieder die Hand zum Frieden gereicht hat. Vergessen Sie nicht, daß, als der jetzige jugendliche, thatkräftige, unermüdliche, durch Bundestreue und Arbeiterfreundlichkeit ausgezeichnete deutsche Kaiser ihm seinen ersten Besuch abstattete, nach den üblichen Trinksprüchen auf beide Monarchen der Kaiser und König Franz Joseph es war, der noch einmal aufstand, das Glas erhob und trank auf die deutsche Armee, der sagte: „Unseren Kameraden", und der deutsche Kaiser anwortete: „Die österreichisch-ungarische Armee soll leben, unsere Kameraden!"

Ich wende mich nun an alle diejenigen, die weder zu Deutschland noch zu Österreich-Ungarn gehören, die aber unsere Sprache sprechen. Ich freue mich, daß nicht nur in Europa, sonder auch außerhalb unsere Sprache Geltung behalten hat und gesprochen wird. Wir wünschen, mit allen in Frieden zu leben und freuen uns, mit diesen Völkern im geistigen Verkehr geblieben zu sein. Das Wort von Mund zu Mund, der Klang der Muttersprache, die Litteratur und nicht am wenigsten die Universitäten sind ein Band, das sämtliche Deutsche umschlingt.

Nun noch ein Wort an die Fremden. Dem neuen Bunde, den Deutschland mit Österreich-Ungarn geschlossen hat, hat sich noch ein dritter Bundesgenosse angeschlossen — Italien. So ist jetzt ein Gebiet im Bunde vereinigt, das im Mittelalter das römische Reich deutscher Nation ausmachte. Aber welch ein Unterschied gegen damals? Während damals der Kaiser fortwährend gegen innere und äußere Feinde zu kämpfen hatte und nur wenige ihrer Krone froh sein konnten, schützt dieser Bund den Frieden

Europas, und wenn dieser mächtige Bund im stande ist, in kürzester Zeit Heere aufzustellen, wie sie die Welt nie gesehen hat, so ist er doch nur zum Frieden geschaffen, und wir alle wünschen und hoffen, daß dieser Friede lange dauern möge.

Nun aber schließe ich, indem ich den Wunsch ausspreche, daß das 7. Deutsche Turnfest gelingen möge, wie das 7. Deutsche Bundesschießen in München, und daß, wenn Sie wieder in Ihre Heimat zurückkehren werden, Sie sich an dieses Fest und an die festgebende Stadt gerade so gern erinnern, als wie es die deutschen Schützen thun, die vor acht Jahren hier versammelt waren.

Am 7. Deutschen Turnfest nahmen 19902 Turner teil, an den Freiübungen daselbst 1060, am Wetturnen 508. Von den angemeldeten Musterriegen turnten 220. Beim Wetturnen erreichten 58 Turner mehr als 50 Punkte, darunter 6 aus Leipzig, je 5 aus München und Berlin, 4 aus Mannheim, je 3 aus Hannover und Magdeburg, je 2 aus Stuttgart, Dresden, Frankfurt, Bremen, Hanau, Idar, Pforzheim und Wiesbaden.

Der erste Sieger war G. Uhlshöfer vom Männerturnverein in München (geb. 1865 in Stuttgart) mit $68^{4}/_{10}$ Punkten.

Die besten Leistungen zeigten

| | | |
|---|---|---|
| am Reck: | Gräser aus Frankfurt (Leipzig) | mit 14 Punkten, |
| „ Barren: | Uhlshöfer (s. oben)<br>Weingärtner aus Berlin<br>Henninger aus Mainz | „ $13^{8}/_{10}$ „ |
| „ Pferd: | Derselbe | „ $13^{8}/_{10}$ „ |
| im Geräteturnen überhaupt: | Derselbe | „ $40^{9}/_{10}$ „ |
| „ Steinstoßen: | Uhlshöfer<br>Weinhold aus München | „ mehr als 6 m Weite. |

Im Stabhochspringen übersprangen 30 Turner die verlangte Höhe (10 Punkte) von 2,70 m, manche leisteten noch mehr. Beim Laufen durchlief Uhlshöfer, als der beste, die 200 m lange Bahn in $25^{1}/_{5}$ Sek. ($7^{9}/_{10}$ m in der Sek.), derselbe war auch im volkstümlichen Turnen überhaupt mit $29^{8}/_{10}$ Punkten der beste. Beim Ringen siegte im Entscheidungskampfe Gräser (s. oben) über Stolz aus Mainz.

## 31.

# Der Taunus und der Große Feldberg.

### Von Ludwig Stahl.

(„Deutsche Turnzeitung“ 1893. S. 37.)

Ludwig Stahl, geboren am 4. Dezember 1846 in Usingen im Taunus (Nassau), besuchte bis 1860 die Schule seiner Vaterstadt und war nach sechsjähriger Ausbildungszeit von 1866 bis 1870 Lehrer in Haiern (Nassau). Nach dem Besuche der Zentralturnanstalt in Berlin wurde er 1870 als Lehrer und Turnlehrer in Caub am Rhein angestellt, das er 1874 mit Offenbach a. M. vertauschte. Hier wirkt Stahl in der gleichen Eigenschaft am Gymnasium und an der Realschule. —

Als eifriger Vereinsturner und Vorstandsmitglied des Offenbacher Turnvereins, als Gauvertreter des Gaues „Offenbach-Hanau“, als Abgeordneter auf den deutschen Turntagen in Berlin, Eisenach und Koburg ist er im mittelrheinischen Kreise wohl bekannt. Seine besondere Teilnahme hat er von jeher den volkstümlichen Feldbergfesten, wobei er die Stellung eines Obmannes von 1876 bis 1885 einnahm, gewidmet. Seine Arbeiten über die Geschichte jener Feste und zahlreiche Berichte über ihren Verlauf und ihre turnerische Gestaltung finden sich in der „Deutschen Turnzeitung“. Ihm verdanken wir auch das Stahlsche „Liederbuch für die deutschen Turnvereine“ (Offenbach, Verlag von Johann André, 19. Aufl. 1892).

---

Am Taunus ist mein Vaterland,
Ich will kein and'res haben,
An Thaten reich von deutscher Hand
Und reich an deutschen Gaben,
An Wein und Meth voll deutscher Lust,
An Sang und Lied aus deutscher Brust,
Und reich an deutschen Herzen!

Friedrich Lucä.

Umrahmt von den Flüssen Wetter, Nidda, Main, Rhein, und Lahn, erhebt sich eins der schönsten, reizendsten und zugleich reichsten deutschen Mittelgebirge, der vielbesuchte und vielgerühmte Taunus. Zum kleinsten Teile gehört er dem Großherzogtume Hessen, zum größten dem Regierungsbezirke Wiesbaden an und umfaßt die südliche Hälfte Nassaus. In

der sogenannten Wetterau, bekanntlich eine der Kornkammern Deutschlands, bei den Städten Butzbach, Bad Nauheim und Friedberg sanft anhebend, zieht sich der Hauptkamm als Längengebirge etwa 18—20 Stunden Weges in südwestlicher Richtung, endigend in dem Bogen, welchen der Rhein bei Rüdesheim und Bingen bildet. Sein Ende führt den Namen „Niederwald", der, wie wohl jedem Deutschen bekannt sein dürfte, mit dem wundervollen Nationaldenkmal, dem Reiseziel Hunderttausender, geschmückt ist. Von Friedberg etwa sechs Stunden, von Homburg vor der Höhe nur drei Stunden entfernt, erreicht der Taunus schon seine höchste Höhe in den ziemlich nahe zusammenliegenden drei Bergen: Großer Feldberg, 880 m hoch, Kleiner Feldberg, 827 m hoch, und Altkönig, 798 m hoch. Von der Mainebene aus gesehen, scheint der Altkönig der höchste Berg des Taunus zu sein. Während das Gebirge nach Norden bis zur Lahn in mehreren Zügen als Hügelland mit einzelnen höheren Bergen verläuft, fällt es gegen die Mainebene ziemlich steil ab, bleibt aber vom Main 7—15 km entfernt, somit Raum lassend für die herrlichsten Fruchtfelder. Gegen den Rhein — und zwar von Biebrich bis Rüdesheim —, welche Strecke den Namen „Rheingauer Gebirge" führt, fällt er weit sanfter ab. Er bildet hier die herrlichen Rebengelände des Rheingaues, welchen die köstlichsten Weine der Welt entsprossen. Welcher Deutsche hat nicht schon von den weltberühmten Weinorten und Weinlagen Rüdesheim, Geisenheim, Johannisberg, Östrich, Hattenheim, Markobrunn, Kloster Eberbach, Erbach, Kiedrich, Rauenthal und Eltville gehört! An letzterem Ort baut bekanntlich Jean Iffland seinen vortrefflichen Wein für die deutschen Turner. Von Rüdesheim bis Oberlahnstein, ganz besonders aber in der oberen Strecke bei Aßmannshausen, Lorch, Lorchhausen, Caub, Bornig und St. Goarshausen, bildet der Taunus gegen den Rhein sehr scharfe Wände, am schroffsten an der „Loreley" (d. h. Lauerfelsen) bei St. Goarshausen. Auch hier finden wir noch herrliche Weine, den Aßmannshäuser „Rothen", den Lorcher und Cauber.

Von der Mainebene aus betrachtet, überrascht der Taunus durch seine höchst anmutige und liebliche Form und Gestalt, durch seine beruhigenden Wellenlinien, wie ich sie noch bei keinem anderen deutschen Gebirge angetroffen habe. Alle Touristen und Fremde sind dieserhalb auch voll von Bewunderung. Hierzu kommt noch, daß der ganze Taunus, einschließlich seiner

Berge, nur der Gipfel des Großen Feldbergs ausgenommen, mit üppigem, frischem Laubwald, vornehmlich Buchen und Eichen bedeckt ist, wie er in dieser Herrlichkeit in Deutschland selten ist. Den wenigsten Turnern dürfte es bekannt sein, daß das herrliche Lied „Wer hat dich, du schöner Wald, aufgebaut so hoch da droben?“ der Brust Joseph von Eichendorffs beim Anblick der prachtvollen Wälder in der Gegend von Bad Soden entquoll.

Der Schoß des Taunus birgt auch Mineralien in Hülle und Fülle. Wir finden Silber, Blei, vorzüglichen und reichhaltigen Eisenstein, Braunstein, Phosphorit, Kalk, Schiefer und Marmor.

Zwischen 40 und 50 bedeutende und berühmte Mineralquellen entsprudeln dem Taunus und haben die vielen Bäder ins Dasein gerufen.

Wer kennt nicht das reizende Weltbad Wiesbaden mit seinem Kochbrunnen, der Schützenhofquelle und noch vielen anderen heißen Quellen, Homburg vor der Höhe, Bad Nauheim, Bad Schwalbach, Soden, die liebliche Pförtnerin des Taunus, Schlangenbad, Weilbach und die berühmte Quelle von Oberselters! Wie vielen Tausenden haben diese Heilwasser schon Linderung und Heilung ihrer Leiden gewährt! Die Quellen enthalten Eisen, Stahl, Salz, Schwefel, ein großer Teil sind Säuerlinge, unter letzteren in erster Linie der weltberühmte Brunnen von Oberselters in der Nähe von Limburg an der Lahn, dessen Wasser den Äquator passieren kann, ohne zu verderben, und nach welchem auch in der Regel das künstliche Mineralwasser benannt zu werden pflegt.

Die südlichen Abhänge des Taunus, insonderheit die Gegenden von Cronberg, Oberursel, Homburg, die Wetterau, Soden, Wiesbaden, Wallau, Igstadt, Breckenheim und Hochheim, der berühmte Weinort am Main, sind mit herrlichen, vorzüglich gepflegten Obsthainen geschmückt, welche das beste Obst von ganz Deutschland zu Äpfelwein liefern. Auch die Nordseite des Taunus, ganz besonders das Thal der Weil, Ems, Wörsbach und Aar haben vorzügliches Obst. Bei Cronberg finden wir sogar zwei Haine zahmer Kastanien.

Gedenkt man noch des vorzüglichen Weizens, welcher in dem Gebiete des Taunus im Mainthal, im Emsthal, dem dieserhalb sogenannten „goldenen Grund“, dem Aarthal und anderwärts gebaut wird, so haben wir die „vier W“, nämlich

Wein, Wald, Wasser, Weizen, deren sich das Nassauer Land südlich der Lahn rühmt und auf welche die fleißigen und intelligenten Bewohner nicht wenig stolz sind und von welchem ein Volkslied sagt: „So klein es ist, es kann leben, und schließt man's auch ein."

Der Taunus gehört mit zur Grenzscheide zwischen Süd- und Norddeutschland. Der Hauptkamm hat eine mittlere Höhe von 450 m. Das Gebirge besteht seiner Hauptmasse nach aus Thonschiefer, auf den Höhen überlagert von Quarzit.

Der Name „Taunus", bei den Römern schon gebräuchlich und bei Tacitus und Mela vorkommend, war lange Zeit ganz vergessen. Noch heute gebrauchen die Bewohner diesen Namen fast gar nicht, sie sprechen von der „Höhe" oder dem „Gebirge" und sagen: „Ich gehe über die Höhe", „ich war über der Höhe." Aus diesem Grunde heißt es auch: Homburg vor der Höhe, Rodheim vor der Höhe, Holzhausen vor der Höhe, Fauerbach vor der Höhe 2c., und niemals „vor dem Taunus". Das altgermanische Wort „Taun" oder „Dun", welches die Höhe, das Gebirge bedeutet, wurde von den Römern einfach latinisiert. Erst seit dem Anfang dieses Jahrhunderts ist der Name Taunus wieder in Aufnahme gekommen.

Durch den sogenannten „Pfahlgraben", die Narbe von Römer Hand, diese durch die Römer errichtete, von der Donau bis zum Rhein, nämlich von Regensburg bis Koblenz und Neuwied sich erstreckende Grenzbefestigung gegen die Germanen, welcher den Taunus nördlich umzieht, hat der Taunus ein ganz bedeutendes historisches Interesse. Es finden sich hier mehrere große römische Kastelle, die Saalburg zwischen Homburg und Usingen, ein mit Doppelwällen versehenes Viereck, 280 Fuß lang und 140 Fuß breit, eine unerschöpfliche Fundgrube römischer Altertümer, die Capersburg zwischen Usingen und Friedberg, und erst in jüngster Zeit infolge der Limeserforschung zwei ganz neu erschlossene Kastelle bei Oberreifenberg, am Fuße des Großen Feldbergs, und bei Langenhain, zwischen Usingen und Friedberg. Auch bei Butzbach wurde Mitte Oktober dieses Jahres eine römische Befestigung entdeckt. Der Gipfel des Altkönigs ist mit einem dreifachen Steinwall umgeben, höchstwahrscheinlich ein Werk der Kelten oder Germanen.

Nachdem ich in Vorstehendem in aller Kürze das nassauische Paradies beleuchtet habe, möge der geehrte Leser im Geiste mit mir eine Wanderung auf den G r o ß e n  F e l d b e r g, diesen alten

Recken, antreten. Von allen Seiten, von Idstein, Usingen, Homburg, Oberursel, Soden, Königstein und Cronberg, ist er ziemlich bequem und ohne besondere Beschwerde zu ersteigen. Von letzterem Städtchen aus, bis zu welchem die Eisenbahn von Frankfurt aus führt, erreicht man binnen zwei Stunden den Gipfel mit Leichtigkeit.

Woher mag wohl der Name „Feldberg" rühren? Die Antwort lautet also: Der Gipfel des Berges bildet eine von allen Seiten mit Wald umgebene freie, 14½ Hektar große, fast ebene, baum- und strauchlose Fläche, nur bewachsen mit Heidekraut (Torfmoos) und anderen kleinen Bergpflänzchen und Bergblümchen, welche einen gar hübschen, aromatischen Naturteppich bilden, den Wanderer zum Lagern einladend; diese Fläche sieht aus wie ein brachliegendes Feld. Somit trägt der Berg auf seinem Rücken gewissermaßen ein unbebautes Ackerfeld — daher der Name „Feldberg".

Wir kommen von Cronberg aus auf dem Berge an. Zu unserer Linken erblicken wir einen großen, mit vieler Mühe eigens hergerichteten Kreis, den eigentlichen Turnplatz für die Feldbergfeste. In früheren Jahren, als die Zahl der Turner noch kleiner war, spielte sich hier das ganze Turnen ab, seit etwa 12 Jahren reicht jedoch dieser Raum für die große Zahl der Wetturner nicht mehr aus, weshalb hier nur der Freihochsprung und der Stabhochsprung und auf der Nordostseite das Steinstoßen und der Freiweitsprung vorgenommen werden. Dicht an dem zuerst erwähnten Turnplatz befindet sich eine ganz einfache Bretterhütte, ein Raum für den Ausschuß, den Obmann, das Kampfgericht und den Berechnungsausschuß. Wir gehen einige Schritte weiter und stehen vor dem Haupteingang des Feldberghauses, welcher die Inschrift trägt: „Den Stürmen zum Trutz, dem Wanderer zum Schutz". Das Feldberghaus besteht aus zwei Teilen, dem alten, niedrigen, rechts gelegen und 1859 und 1860 erbaut, und dem neuen, zweistöckigen, 1872 errichtet; letzteres enthält unten einen großen Saal, geschmückt mit Ölgemälden Frankfurter Künstler, einer Mineraliensammlung der Taunusgegend, Industrieerzeugnissen der Taunusorte und einem großen Bild, gemalt von Stempel in Frankfurt, darstellend das Feldbergfest mit seinen Hauptförderern. Auf der Ostseite des Berges ragt ein mächtiger, weithin sichtbarer Quarzfelsen in die Höhe, der Brunhildenstein, auch das Brunhildisbett genannt.

Hoch erhaben über der ganzen weiten Umgegend, der schönsten und reichsten Deutschlands, nahezu 900 m über dem Meeresspiegel, hat man bei klarer Witterung vom Feldberg eine Rundschau, welche in unserem großen Vaterland vergeblich ihresgleichen suchen dürfte. Sie ist geradezu entzückend und dieserhalb berühmt, lockt deshalb jedes Jahr Tausende von Wanderern an und beträgt etwa 700 km im Umkreis. Ich will es versuchen, die Aussicht in ihrer vollen Schönheit zu zeigen.

Richten wir unseren Blick nach Norden, so sehen wir Usingen mit seinem dicken, grauen Kirchturm, Eschbach, Wehrheim, die reiche Wetterau, den Dünsberg bei Gießen, die Burgen Gleiberg, Fetzberg und Staufenberg bei Gießen, die Türme der Schlösser zu Braunfels und Schaumburg an der Lahn, den Dom zu Limburg an der Lahn, den Westerwald, den Vogelsberg und die Milseburg im Rhöngebirge. Lassen wir den Blick nach Osten schweifen, so entdecken wir Homburg, Oberursel, den Main von Aschaffenburg bis Mainz, der wie ein breites Silberband aussieht, das reiche, prachtvolle Frankfurt mit seinen vielen Türmen und sonstigen großen Gebäuden, Offenbach a. M. mit seinen vielen hohen Fabrikschornsteinen, die industriereichste Stadt Hessens, das „goldene“ und „diamantene“ Hanau, den Spessart, das gewerbreiche Höchst a. M. und das breite Mainthal mit seinen vielen wohlhabenden Dörfern und Städtchen. Nach Süden bietet die Fernsicht folgendes: In einzelnen leuchtenden Streifen den herrlichen, breiten Rhein von Mannheim bis gen Bingen, das „goldene“ Mainz, Darmstadt, allwo ganz besonders die Kuppel der katholischen Kirche im Sonnenschein glitzert, das Ried, Worms mit seinem Dom, die wundervolle Bergstraße, den Odenwald mit seinen Bergen Otzberg, Felsberg und Melibocus, das weinreiche und fruchtbare Rheinhessen, den Donnersberg und das Hardtgebirg, die bayerische Pfalz und Speyer mit seinem Dom. Die berühmten Taunusorte Cronberg, mit seiner weithin sichtbaren Schloßruine und dem reizend gelegenen, in den letzten zwei Jahren ganz neu hergerichteten, großartigen Schloß Friedrichskron, beides Eigentum Ihrer Majestät der Kaiserin Friedrich, Falkenstein, mit einer Burg und einer vielbesuchten Heilanstalt für Lungenleidende, Königstein, mit seiner gut erhaltenen, mächtigen Schloßruine, dem Schloß des Großherzogs von Luxemburg und einer berühmten Kaltwasserheilanstalt und Bad Soden sind wegen des vorgelagerten Altkönigs nicht

zu sehen. Den Blick gen Westen gewandt, entdecken wir am Fuße Ober- und Niederreifenberg, beide sehr schön gelegen, Arnoldshain, Camberg, die Türme von Idstein und die vielen Berge und Höhenzüge bis zum Rhein und zu der Lahn. Bei ausnehmend klarer Witterung, was aber nicht allzu oft vorkommt, kann man sogar den Inselsberg im Thüringer Wald, den Drachenfels im Siebengebirge und das Fichtelgebirge erkennen. Welcher deutsche Berg bietet eine derartige Rundschau mit so vielen Städten und Dörfern, gesegneten Fluren und großen Flüssen! Ganz besonders schön ist die Aussicht, wenn nur eine Seite von der Sonne beleuchtet ist, und alles übrige durch Nebel oder Wolken verschleiert ist, und solches in gewissen Zeiträumen fortwährend wechselt, wie es voriges Jahr am Feldbergfest der Fall war. Für die Taunusbewohner ist der Große Feldberg ein vortrefflicher Wetterverkündiger. Ist er klar und sichtbar, so erwarten die Leute schönes Wetter, hat er jedoch eine Haube aufgesetzt, wie die Leute sich auszudrücken pflegen, d. h. ist sein Gipfel in Nebel gehüllt, so rechnen sie mit ziemlicher Gewißheit auf Regen.

In turnerischer Hinsicht ist der Große Feldberg sowohl für die Turner des Mittelrheinkreises, als auch für unsere gesamte Deutsche Turnerschaft von außerordentlich hoher Bedeutung, wie er auch für beide Teile historisch ist. Er war in der Rhein-, Main- und Taunusgegend durch die bis zur heutigen Stunde noch unübertroffenen Feldbergfeste nicht nur die Veranlassung der frühzeitigen Gründung zahlreicher und stattlicher Turnvereine, als z. B. Turnverein Wiesbaden, Turngemeinde Idstein, Biebrich a. Rh., Turngemeinde Darmstadt, Turnverein Gießen, Friedberg, Butzbach, Usingen, Turnverein Homburg, Turngemeinde Oberrad, Turnverein Fechenheim, Castel, Anspach, Turngemeinde Höchst und Turngemeinde Rödelheim, welche alle in den Jahren 1846 und 1847 entstanden, sondern er wurde auch zu einer vorzüglichen Pflegestätte, ja ich möchte sagen einer „Hochschule“ für die volkstümlichen Übungen Freihochsprung, Freiweitsprung, Stabhochsprung, Steinstoßen, Wettlaufen und Ringen. Hier fanden und finden sich die prachtvollen Hünengestalten zusammen, in friedlichem Kampfe zu messen ihre Fertigkeiten und Kräfte, hier werden jene großartigen Leistungen im Sprung und Steinstoßen erzielt, welche heute noch einzig und unerreicht im weiten, deutschen Vaterland dastehen und die man

nicht für möglich hielt, wenn man sie nicht selber gesehen hätte, hier legte der neunte Kreis das Hauptfundament seines blühenden Turnens, hier sammelte man die Erfahrungen über das Messen und die Beurteilung der volkstümlichen Übungen, um sie bei der Mittelrheinischen Wetturnordnung und der auf dieser aufgebauten Deutschen Wetturnordnung zu verwerten, und von hier zogen die Turner als Sendboten, in alle deutschen Gaue, zu rühmen und zu erzählen von den turnerischen Leistungen auf den Feldbergfesten und alsdann Sorge tragend, im heimatlichen Verein Gleiches oder doch Annäherndes zu erreichen. Das ist für mich und jedenfalls auch für viele andere über jeden Zweifel erhaben, daß die Turnerei im neunten Kreis lange nicht in so hoher Blüte stünde, wenn nicht der Feldberg mit seinem Fest wäre. Und als sich auf dem fünften Deutschen Turnfest zu Frankfurt a. M. 1880 beim Wetturnen die ungeheure Sicherheit und Überlegenheit der Mittelrheiner im Volksturnen klar und deutlich zeigte, da verbreitete sich vom Gipfel des Feldberges aus turnerischer Segen über die ganze Deutsche Turnerschaft, denn die Turner der übrigen Kreise sagten sich: Der Feldberg ist die Ursache der Überlegenheit der Turner des neunten Kreises über die übrigen deutschen Turner, weshalb wir ähnliche Feste einrichten und die seither von uns recht stiefmütterlich behandelten volkstümlichen Übungen weit besser pflegen und hegen wollen. Gesagt, gethan. Dem Beispiel der Rheinländer, denen ich, ihrem Wunsche gemäß, mit Rat und That an die Hand ging, folgend, wurden eine ganze Anzahl von Bergfesten ins Dasein gerufen. Der gute Erfolg hat sich bereits bei den deutschen Wetturnen in Dresden und München gezeigt. Fast jedes Jahr kommen Turner anderer Kreise zum Feldbergfest, teils zu schauen und zu lernen, teils um die Siegespalme zu ringen.

Der Gedanke, den Gipfel des Großen Feldberges, der hierzu gerade wie geschaffen erscheint, zur Abhaltung großer Volksfeste zu benutzen, ist schon ziemlich alt. Der Anregung Ernst Moritz Arndts, des Dichters der Freiheitskriege, Folge leistend, wurde am 18. Oktober 1814 auf der Höhe des Feldberges die Gedächtnisfeier an die Völkerschlacht von Leipzig festlich begangen. In großer Masse strömte damals das Volk aus den umliegenden Gauen hinauf, seine heißen Dankgebete für die glückliche Errettung von fremder Zwingherrschaft gen Himmel zu senden und den Schwur zu erneuern, keinen Feind, den es nach deutschem

Boden gelüstete, ungestraft zu lassen. Flammende Worte, darunter auch diejenigen Arndts, zündeten in den Herzen der begeisterten Hörer, und am Abend loderten mächtige Feuersäulen, die Zeichen der Freude und des Sieges, zum Himmel empor. Die losen Vereinigungen junger Leute in den Städten Frankfurt, Mainz, Hanau, Offenbach, Darmstadt und Wiesbaden, die es sich zur Aufgabe gestellt hatten, nach dem Vorbilde Jahns in geeigneter Weise für die Ausbildung des Körpers Sorge zu tragen, führten öfters Wanderungen in den Taunus und auf den Feldberg aus, wie z. B. die Hanauer Turner im Sommer 1817, die Offenbacher und Hanauer, unter welchen sich auch der 16jährige Adolf Spieß befand, im Sommer 1826, in den Jahren 1828, 1829 und 1830 die Offenbacher Schülerturngemeinde unter der Führung von Spieß und von 1833 an vornehmlich die Frankfurter unter August Ravenstein.

Der Plan der Erbauung eines Schutz- und Aussichtsgebäudes auf dem Feldberg taucht 1778 zum erstenmal auf, ein Beweis, daß der Berg auch schon im vorigen Jahrhundert stark besucht wurde. Etwa 1841 macht Fritz Emminghaus in Usingen aufs neue darauf aufmerksam. Die Folge war, daß am 5. Februar 1842 in Frankfurt eine Kommission von sechs Männern zur Erbauung eines Hauses auf dem Feldberg zusammentrat, zu welcher auch August Ravenstein, der eigentliche Begründer der Feldbergfeste, gehörte. Dem Aufruf dieser Kommission vom 10. Juni 1844 willig Folge leistend, vollführten am 23. Juni 1844 die Turner aus Frankfurt, Offenbach, Hanau und Mainz, etwa 200 an der Zahl, sowie die Sänger aus der Main-, Rhein- und Taunusgegend einen Ausflug auf den Großen Feldberg, welcher als das erste Feldbergfest gilt. Es beteiligten sich ungefähr 6000 Menschen. Die Feier verlief folgendermaßen: Es wurden Musikstücke vorgetragen, Männerchöre gesungen, Reden gehalten, die festlich geschmückte Schuljugend von Ober- und Niederreisenberg trug mehrere Lieder vor, worauf nach einer Ansprache Ravensteins unter Leitung von August Schärttner aus Hanau die turnerischen Übungen vorgenommen wurden, bestehend aus einem Kreis- und Schneckenaufmarsch sämtlicher Turner, dem Steinstoßen der Auserlesenen, dem Ziehringen als Massenkampf, sechs von je acht Turnern gleichzeitig ausgeführten sogenannten Ringelmühlen, Freiübungen, und als hübscher Schluß, fünf gleichzeitigen Pyramiden. Ein gemeinschaftliches Lied der Sänger

und Turner beschloß die prachtvoll verlaufene Feier. Nach dem Abzug der entfernter wohnenden Städter vergnügte sich das Landvolk noch mit Tanz und Gesang.

Das erste Feldbergfest hatte einen Verlauf genommen, welcher alle Teilnehmer bestens befriedigte, deshalb wurde in Bälde der Wunsch ausgesprochen, derartige Feste auf dem Feldberg öfter zu veranstalten. Dem Volke hatte man gezeigt, daß man auch Feste feiern kann, bei denen der sinnliche Genuß nicht die Hauptrolle spielt, sondern die ernste Arbeit, für Körper und Geist gleich wohlthätig wirkend. Die Feldbergfeste sollten noch den weiteren Zweck haben, das Gefühl der Zusammengehörigkeit, welches zur damaligen Zeit ziemlich abhanden gekommen war, das nationale Leben, zu wecken, zu hegen und zu pflegen, hauptsächlich sollten sie auch die Turnerei ausbreiten helfen und Anregung zur Gründung von Turnvereinen geben. Alle diese Zwecke wurden im Laufe der Jahre in recht erfreulicher Weise erreicht, und hierin liegt die außerordentlich hohe Bedeutung der Feldbergfeste für unser Vaterland.

Das zweite Feldbergfest, am 6. Juli 1845, durch die Turner und Sänger abgehalten, gleich dem ersten, von dem prachtvollsten Wetter begünstigt und von etwa 8000 Personen besucht, lockte namentlich auch starke Knabenzüge aus den Städten Mainz, Frankfurt, Offenbach und Hanau an, geführt von ihren Lehrern und den Turnwarten dieser Städte. Die Knaben führten einen großen Dauer- und Schneckenlauf, sowie eine Anzahl Spiele aus, die älteren Turner nahmen Steinstoßen und als ganz neue turnerische Übungen Wettlauf und Ringen vor. Den Ruf „Gut Heil" hörte man bei diesem Fest zum erstenmal. Im übrigen hatte das zweite Fest denselben Verlauf und Erfolg, auch die nämlichen Leiter wie das erste.

Am 12. Juli 1846 fand das dritte Feldbergfest statt. Am Vorabend ließen Frankfurter Turner um 10 Uhr gleichzeitig auf dem Feldberg und auf den Burgen zu Cronberg und Falkenstein Leuchtkugeln aufsteigen, um den Bewohnern der Umgegend das bevorstehende, schöne Fest zu verkünden. Gegen 600 Turner und Sänger waren anwesend, die Zahl der Festteilnehmer belief sich auf 10,000. Die Regimentsmusik von Homburg trug sehr viel zur Verherrlichung des Festes bei. Es wurde gesungen, unter Schärtners Leitung gesprungen, gerungen, Stein gestoßen, gelaufen, freigeturnt und in Masse ein

Seilziehkampf ausgeführt. Unter den vielen Fahnen war eine, welche in ihren vier Zipfeln — als etwas ganz Neues — die Worte frisch, fromm, fröhlich, frei trug.

Bei den ersten drei Festen war kein geregeltes Wetturnen, sondern es wurden als Sporn für die jungen Leute kleine Geschenke gegeben, teils in Bildern, von einer Frankfurter Kunsthandlung gütigst überlassen, teils in Gaben, von Jungfrauen gearbeitet und gestiftet, bestehend.

Mit dem vierten Feldbergfest, am 8. August 1847, begannen die geregelten Wetturnen im Steinstoßen, Ringen und Wettlauf. Es beteiligten sich gegen 80 Mann, darunter einige schlichte Landleute, welche keinem Turnvereine angehörten. Für jede Übung gab es besondere Preise, bestehend in Gedenktafeln; die ersten Sieger erhielten auch noch verschiedene Ehrengaben.

Das fünfte Fest wurde am 16. Juli 1848 in gleicher Weise abgehalten. Außer den Sängern und Turnern waren auch viele Schützenvereine und Bürgerwehren mit ihren Fahnen und teilweise auch mit Musik erschienen. Die Schützen veranstalteten ein Wettschießen und zwar ein Sternschießen, an welchem sich diejenigen beteiligen durften, die bei den vorher in vielen Städten und Orten stattgehabten Wettschießen die besten Schüsse gethan hatten. Ehe man von dem starkbesuchten und wohlgelungenen Fest schied, wurde ein großer Feldbergfest-Ausschuß gebildet, in welchen Männer aus allen den Taunusorten gewählt wurden, die Interesse an dem Fest bekundet hatten.

Das sechste Feldbergfest, am 19. August 1849, hatte schon mit mancherlei Hindernissen, in Folge der Volkserhebung, zu kämpfen. Der Landgraf Ferdinand von Hessen-Homburg hatte die Abhaltung des Festes auf der homburgischen Seite verboten und zwei Kompanien Soldaten nebst einigen Jägern auf den Feldberg beordert, um seinem Verbot erforderlichen Falls den nötigen Nachdruck zu verleihen. Die Truppen erhielten jedoch keine Gelegenheit zum Einschreiten. Das Fest wurde auf dem sogenannten Fuchstanz, einer großen, mit Gras bewachsenen Fläche zwischen Feldberg und Altkönig, abgehalten.

Unter diesen Verhältnissen konnte von der Abhaltung des Feldbergfestes vorläufig keine Rede mehr sein. Die Leiter der Sache beschlossen, 1850 das Fest ausfallen zu lassen, es überhaupt vorläufig aufzugeben und für die drei hessischen Staaten,

Nassau und Frankfurt ein wanderndes, turnerisches Volksfest, ähnlich wie in der Schweiz, fürderhin einzurichten.

Als Festort für 1850 wurde Wiesbaden, als Festplatz der bekannte, vielbesuchte Neroberg unweit dieser Stadt bestimmt. Das Fest war für den 7. und 8. Juli geplant, wurde indessen durch eine Bekanntmachung des Kreisamtes Wiesbaden vom 15. Juni mit der Begründung verboten, daß es ein Zusammenströmen unbekannter Auswärtiger veranlasse, der Festausschuß aber eine Garantie für den ordnungs- und gesetzmäßigen Verlauf der Festfeier zu geben nicht im stande sei, und die Polizeibehörde erklärt hatte, für die Aufrechterhaltung der Ordnung nicht einstehen zu können. Nun wurde für den 7. Juli, damit wenigstens etwas geschehe, ein allgemeiner Ausflug der Turner in den Taunus und auf den Feldberg als Endziel ausgeschrieben. Solches Gebaren brachte die homburgische Regierung abermals in den Harnisch. Die teilweise beurlaubte homburgische Kriegsmacht wurde schleunigst einberufen, einschließlich der Förster auf etwa 100 Mann gebracht, von denen jeder 40 scharfe Patronen faßte, und der homburgische Teil des Feldberges in aller Frühe, mit der aufgehenden Sonne, besetzt. Die Truppen hatten den Befehl, festliche Demonstrationen, Steinstoßen, Ringen, Wettlauf und alle sonstigen turnerischen Übungen nicht zu dulden, ja selbst nicht einmal das Aufschlagen von Ständen behufs Verabreichung von Erfrischungen, zu gestatten. Der Landgraf ließ seine Unterthanen, ganz besonders die Mitglieder des Homburger Turnvereins, verwarnen, an jenem Tage den Feldberg und seine Umgegend zu besuchen, und erbat sich von Frankfurt und Nassau polizeiliche Hilfe. Ersteres ging hierauf nicht ein, letzteres beorderte einen Beamten des Kreisamtes Höchst a. M. und acht berittene Gensdarmen auf den Feldberg. Am frühen Morgen waren gegen 200 Menschen, vorwiegend Turner, auf dem Berge anwesend. Da sich dieselben nirgends zusammenscharten, sondern unausgesetzt hin- und herbewegten, mithin nicht die geringsten Anzeichen zu Veranstaltungen von Unruhen vorhanden waren, so gestattete der Homburger Befehlshaber, nachdem er die Verkäufer von Bier, Kaffee, Wurst, Obst u. dgl. auf das jenseitige nassauische Gebiet vertrieben hatte, eine freie Zirkulation der Taunusfreunde. Gegen 11 Uhr verkündeten Trommelwirbel und Hörnerschall das Herannahen einer größeren Turnerschar. Es waren die Frankfurter und Offenbacher. Wie mit einem Zauberschlag änderte sich nunmehr

das Bild. Die Homburger Truppen säuberten ihr Gebiet vollständig, bildeten auf ihrer Grenze eine Bewachungslinie und harrten in dieser Stellung der kommenden Dinge. Die „Gebirgswanderer" richteten sich auf nassauischem Gebiete häuslich ein, aßen und tranken, lachten und scherzten und schmetterten ihre hübschen Turnerlieder wie noch nie, daß man seine Freude daran haben konnte, sich wenig oder gar nicht um die Homburger Soldaten bekümmernd. Da auch nicht das Geringste vorfiel, so gestattete der Homburger Befehlshaber, dessen finsteres Gesicht sich nach und nach immer mehr aufhellte, auf Verwenden des nassauischen Beamten den Übertritt Einzelner auf homburgisches Gelände. Gegen 2 Uhr zogen die Gebirgswanderer wieder ab. Das Homburger Militär brachte den Hahnen in Ruhe und marschierte gegen Abend, nach redlich vollbrachtem Tagewerk, nach der lieben Heimat, dem Herren Landgrafen die frohe Nachricht bringend, daß alles wunderschön verlaufen sei, und es keine Verwundeten und Toten gegeben habe.

Das achte Feldbergfest sollte am 8. Juli 1851 auf dem Schrenzerberg bei Butzbach abgehalten werden, wurde aber durch eine Verfügung des großherzoglich hessischen Ministeriums untersagt.

Nunmehr konnte von der Abhaltung des Feldbergfestes bis zum Jahr 1860, um welche Zeit der Druck der Reaktion wieder nachließ, keine Rede mehr sein. Aber fast jedes Jahr, meistens am ersten Sonntag des Juli, bestiegen die Turner bei günstiger Witterung den Feldberg.

Mittlerweile war der Ausschuß für die Erbauung eines Feldberghauses nicht ganz unthätig gewesen. 1851 wurde vorerst eine kleine Bretterhütte errichtet, welche 1855 durch eine größere ersetzt wurde. Nach vielen Sorgen und Mühen konnte am 26. Juni 1859 der Grundstein des Feldberghauses gelegt werden. Der Bau wurde 1859 und 1860 ziemlich rasch gefördert, und so erfolgte die Einweihung am 12. August 1860.

Auf die Anregung des Turnvereins Sachsenhausen wurde am 15. Juli 1860, mithin nach elfjähriger Pause, wieder einmal ein Feldbergfest abgehalten, in der Reihenfolge das neunte. Das Fest war indessen klein und vornehmlich von den großen Städten Frankfurt, Offenbach, Wiesbaden und Sachsenhausen besucht. Im Steinstoßen, Wettlauf und Ringen gab es je vier Preise. Es wurde der Beschluß gefaßt, wenn irgend möglich, das Fest alljährlich wiederkehren zu lassen.

Mit dem zehnten Feldbergfest, abgehalten am 25. August 1861, tritt eine ganz neue Epoche dieser Feste ein. Während seither die ganze Leitung und Anordnung in den Händeu Ravensteins ruhte, wird diesmal auf seinen Wunsch ein mit besonderen Ämtern betrauter Feldbergfest-Ausschuß gebildet, in welchen folgende Turner gewählt wurden: Dr. Matthes-Offenbach am Main, Sprecher, J. C. Schneider-Frankfurt, Schriftführer uud Verwalter der Kasse und Festgaben, Chr. Anthes-Sachsenhausen, Obmann des Kampfgerichts, A. Weil-Frankfurt, Gesangs- und Musikdirektor, Braun-Oberursel und Ungeheuer-Oberreifenberg, Platzmeister. Auch in der Wertung und Art der Wettübungen tritt von jetzt ab ein ganz anderer Gebrauch ein: die Leistungen in den fünf Übungen Freihochsprung, Freiweitsprung, Steinstoßen, Gehen mit Belastung auf dem Schwebebaum und Wettlauf werden, indem der Hochsprung nach der Hüfthöhe, Steinstoßen und Weitsprung nach der doppelten Körperlänge gemessen wird, zusammengerechnet, und die Preise nach der Höhe der Gesamtpunktzahl bestimmt — eine sehr zeitraubende, schwierige Berechnungsweise.

Der Landgraf von Homburg, dessen Groll sich immer noch nicht ganz gelegt hatte, hatte seinen Feldberganteil mit jungen Fichten bepflanzen lassen, allein diese antiturnerische Anpflanzung konnte und wollte aus mancherlei Gründen nicht recht gedeihen und war nach einigen Jahren wieder spurlos verschwunden. Infolgedessen mußte das Wetturnen ganz auf der nassauischen Seite vorgenommen werden, welcher runde Turnplatz, wie bereits früher erwähnt, bis auf den heutigen Tag noch vorhanden ist und jedes Jahr benutzt wird.

Behufs Deckung der erheblichen Kosten wurden bei diesem Fest zum erstenmal sogenannte Feldbergfestabzeichen verkauft, von welchem das Stück mindestens 5 Kreuzer kostete.

In dieser Art und Weise wurden die Feste bis zum Jahr 1870 abgehalten. Nach 25jährigem Bestehen trat Ravenstein, dem das hohe Verdienst gebührt, die Feldbergfeste nicht nur begründet, sondern mit vielen anderen wackeren Männern, wie zum Beispiel noch Moritz Kuhl in Butzbach, Dr. Wengenroth in Usingen, Fritz Emminghaus in Usingen, Dr. Rossel in Wiesbaden, Georg Schudt in Homburg, Carl Bode in Offenbach und anderen auch immer mehr vervollkommnet und volkstümlich gestaltet zu haben, von der Leitung zurück und überließ sie jüngeren Kräften, an denen es ja nicht mangelte. Mit

dem 17. Fest, am 3. Juli 1870, fällt das Gehen auf dem Schwebebaum, und wir haben von da ab die vier Übungen Freihochsprung, Freiweitsprung, Steinstoßen und Wettlauf.

Am 23. Juni 1878 wurde unter meiner Obmannschaft das 25. Feldbergfest abgehalten. Es beteiligten sich 208 Wetturner. Das Wetter war prachtvoll, der Besuch stark, die Leistungen der Wetturner geradezu großartig, wie solche noch niemals auf dem Feldberg vorgekommen waren, so daß ich auch nicht wenig stolz auf meine Turner war. Der erste Sieger, Rudolf Weydt von Frankfurt, erreichte 38 1/4 Punkte, bei 40 Punkten als Maximum.

Vom Jahr 1884 an fällt auf vielseitigen Wunsch der Turner der Wettlauf. An seine Stelle tritt der Stabhochsprung, wie es heute noch ist.

Die Zahl der Wetturner wuchs mit jedem Jahr. So waren es voriges Jahr beim 39. Feldbergfest am 26. Juni, obgleich die regnerische Witterung am Morgen die Abhaltung des Festes sehr in Frage stellte, 256 Wetturner, darunter Leute aus dem VIII. und X. Kreis, welche von 375 Angemeldeten mitturnten.

Wenn auch die Feldbergfeste im Lauf der Jahre, wie es die Jetztzeit wohl allenthalben mit sich bringt, manches von ihrem Charakter als echtes Volksfest eingebüßt haben, wenn auch die Gesangvereine nicht mehr erscheinen, auch die Musikbanden und Drehorgeln seltener werden, so locken sie immer noch Tausende von Menschen an, welche sich darauf freuen und es um keinen Preis entbehren möchten. In turnerischer Hinsicht ist das große Wetturnen, das mit jedem Jahr noch an Ausdehnung zu gewinnen scheint, nach wie vor ein Ereignis ersten Ranges und wird es auch ohne Zweifel bleiben. Deshalb, Turner der Rhein-, Main- und Taunusgegend, heget und pfleget euer schönes Feldbergfest mit eurer ganzen Kraft und bewahrt es als ein herrliches Kleinod, überkommen von euern wackeren Vätern!

Nach einer ziemlich genauen Berechnung kann ich mitteilen, daß von 1848 an bis heute ungefähr 5200 Turner an dem Wetturnen teilgenommen haben, von welchen etwa 1940 Preise errangen. Welche Arbeit und Mühe hierfür erforderlich ist, welcher Segen aber auch für Viele daraus hervorquillt, das vermag nur derjenige ermessen, der mitten im Turnleben drinsteht und mit Leib und Leben Turner ist.

Was hat die Sage um den Gipfel des Feldbergs gewoben? Die eine erzählt uns, die Walküre Brunhilde sei hier von Wotan mit dem Zauberdorn in Schlaf versenkt und mit einem Feuerwall umgeben worden, aus welchem sie Siegfried errettete. Die andere Sage meldet folgendes: Die grausame Königin Brunhilde von Austrasien, des östlichen Teiles des Frankenreiches, namentlich von Lothringen, Belgien und der Länder am rechten Ufer des Rheins, mit Metz als Mittelpunkt, floh, verfolgt von ihrem Todfeind, dem König Klothar, von Worms aus den Rhein hinunter, um ihre wenigen getreuen Mannen zum Kampfe zu entflammen. Auf dem Großen Feldberg macht sie nach langem Umherirren endlich Halt und läßt mächtige Feuersäulen zum Himmel lodern, damit sich ihre Getreuen zusammenfinden. Sehr ermüdet und erschöpft sinkt ihr Haupt auf den grauen Felsen, den Brunhildenstein. Im Traum zuckt ihr hageres, entstelltes Gesicht, schwer und düster wirbelt die Windsbraut im Nebel Wolkengebilde daher. Von garstigen Träumen geängstigt, stöhnt sie schwer auf: — ein Riesenweib, Fredegunde, ihre Feindin, will ihr zu Leibe, auch noch andere kleine und große Gestalten, mit Kronen geschmückt, dringen auf sie ein, ihr wütend die Glieder reckend. Auf einmal hört sie von nah und fern die Hifthörner schallen, die Großen eilen zu Berg, um ihr Hilfe zu bringen. Da erwacht die Königin und ruft wild: „Ihr Getreuen, rettet mich, die Geister haben mich angekettet!“ worauf sie ermattet auf ihr hartes Lager zurücksinkt. Unterdessen sind die Mannen auf dem Feldberg angekommen und sehen thränenden Auges ihre Herrin auf dem Felsen hängen. Sie erwacht, starrt umher und vermag kaum die Edlen zu erkennen. „Flieht! flieht! ihr Rächer!“ ruft sie, „denn ihr vermöget doch nicht mehr die rollende Spule meines Lebens aufzuhalten, ich sah mich gefangen und wurde am wütenden Pferde zu Tode geschleift.“ Trotzdem ließen die Getreuen sie nicht im Stich und zogen mit ihr in den Kampf, allein sie wurde von König Klothar, ihrem Neffen, alsbald gefangen genommen und von wilden Rossen zu Tode geschleift. Zugleich befahl der König, daß sie nicht in der Erde Schoß bestattet werden dürfe, weshalb ihre Gebeine zerstreut wurden. Bereit, des Königs Huld und sogar das Leben zu verscherzen, fanden sich noch treue Anhänger, welche während der Nacht die zerstreuten Gebeine der Königin sammelten und damit auf einem Schiff den grünen Rhein hinunter und den gelben Main

hinauf bis gen Frankfurt flüchteten. Von Nacht umschwebt, legt hier das Fahrzeug an, und ein kleiner Zug mit dem Sarg ihrer Herrin bewegt sich auf den Gipfel des Feldberges. Von keinem Menschen beobachtet, nur die stummen Bäume sind Zeugen dieses Vorganges, graben sie am Felsen ein schmuckloses Grab und versenken die Gebeine ihrer Königin — daher der Name „Brunhildisbett".

Nach einer dritten Sage soll sich die Königin Brunhilde auf dem Altkönig ein Schloß erbaut und sich von dem Gipfel des Großen Feldbergs in bedrängter Lage zu wiederholten Malen nach Hilfe umgeschaut haben. —

Und so nehmen wir Abschied von dem lieblichen, segenspendenden Taunus und dem alten, treuen Freunde der Turner, dem Großen Feldberg. Beide lassen euch deutsche Turner freundlichst und herzlichst grüßen und der letztere insonderheit eindringlichst mahnen, recht fleißige und tüchtige Turner nach dem Vorbilde Vater Jahns zu werden und zu sein und allezeit, bis das Auge bricht, recht fest und treu zur herrlichen, deutschen Turnsache zu stehen. „Gut Heil!"

# Turnen
# und Turnleben in den Vereinen.

32.

## Begründung der Turnkunst.

Von F. L. Jahn.

(„F. L. Jahns Werke“ von C. Euler. Hof 1885, R. Lion. II. S. 3.)

Wie so viele Dinge in der Welt, hat auch die deutsche Turnkunst einen kleinen unmerklichen Anfang gehabt. Ich wanderte gegen das Ende des Jahres 1809 nach Berlin, um den Einzug des Königs zu sehen. Bei dieser Feier ging mir ein Hoffnungsstern auf, und nach langen Irrjahren und Irrfahrten wurde ich hier heimisch. Liebe zum Vaterlande und eigene Neigung machten mich wieder zum Jugendlehrer, was ich schon so oft gewesen. Zugleich ließ ich mein „Deutsches Volkstum“ drucken.

In schöner Frühlingszeit des Jahres 1810 gingen an den schulfreien Nachmittagen der Mittwoche und Sonnabende erst einige Schüler mit mir in Feld und Wald, und dann immer mehr und mehr. Die Zahl wuchs, und es wurden Jugendspiele und einfache Übungen vorgenommen. So ging es fort bis zu den Hundstagen, wo eine Anzahl von Knaben zusammenkam, die sich aber bald nachher verlief. Doch sonderte sich ein Kern aus, der auch im Winter als Stamm zusammenhielt, und mit dem dann im Frühjahre 1811 der erste Turnplatz in der Hasenheide eröffnet wurde.

Jetzt wurden im Freien, öffentlich und vor jedermanns Augen von Knaben und Jünglingen mancherlei Leibesübungen unter dem Namen Turnkunst in Gesellschaft getrieben. Damals kamen die Benennungen Turnkunst, turnen, Turner, Turnplatz und ähnliche miteinander zugleich auf.

Das gab nun bald ein gewaltig Gelaufe, Geschwatz und Geschreibe. Selbst durch französische Tageblätter mußte die

Sache Gasse laufen. Aber auch hierzulande hieß es anfangs: „Eine neue Narrheit, die alte Deutschheit wieder aufbringen wollen!“ Dabei blieb es nicht. Vorurteile wie Sand am Meere wurden von Zeit zu Zeit ruchbar. Sie haben bekanntlich niemals vernünftigen Grund, mithin wäre es lächerlich gewesen, da mit Worten zu widerlegen, wo das Werk deutlicher sprach.

Im Winter wurde nachgelesen, was über die Turnkunst habhaft zu werden. Dankbar denken wir noch an unsere Vorarbeiter Vieth und GutsMuths. Die Größeren und Herangereiften, vom Turnwesen besonders Ergriffenen, unter denen auch mein jetziger Gehilfe und Mitlehrer Ernst Eiselen war, übten sich dabei recht tüchtig und konnten im nächsten Sommer als Vorturner auftreten. Von denen, die sich damals ganz besonders auf das Schwingen legten, es nachher kunstgerecht nach Folge und Folgerung ausbilden halfen und selbst große Meister darin wurden, sind zwei, Pischon und Zenker, am 13. Septbr. 1813 bei der Göhrde gefallen.

Im Sommer 1812 wurden zugleich mit dem Turnplatze die Turnübungen erweitert. Sie gestalteten sich von Turntag zu Turntag vielfacher und wurden unter freudigem Tummeln im jugendlichen Wettstreben auf geselligem Wege gemeinschaftlich ausgebildet. Es ist nicht mehr genau auszumitteln, wer dies und wer das zuerst entdeckt, erfunden, ersonnen, versucht, erprobt und vorgemacht. Von Anfang an zeugte die Turnkunst einen großen Gemeingeist und vaterländischen Sinn, Beharrlichkeit und Selbstverleugnung. Alle und jede Erweiterung und Entwickelung galt gleich als Gemeingut. So ist es noch. Kunstneid, das lächerliche Laster der Selbstsucht, des Elends und der Verzweifelung, kann keinen Turner behaften. August Thaer, der jüngste Bruder von einem Turnerdrei, brachte damals am Reck bereits sechzig Aufschwünge einerlei Art zu stande, die in der Folge noch auf hundertundzweiunddreißig gestiegen sind. Als Thaer während des Krieges einen im Felde erkrankten Bruder pflegte, raffte ihn 1814 die nämliche Seuche weg, von der sein Bruder genas. Zuvor hatte er noch von Mögelin aus zur Einrichtung ein Turnplatzes zu Wriezen an der Oder mit Rat und That geholfen.

Nach Beendigung des Sommerturnens von 1812 bildete sich zur wissenschaftlichen Erforschung und kunstgerechten Begründung des Turnwesens aus den Turnfertigsten und Allgemein-

gebildetsten eine Art Turnkünstler-Verein. Er bestand jenen ganzen Winter hindurch, in dem die Franzosen auf der Flucht von Moskau erfroren. In diesen Zusammenkünften verwaltete das Ordneramt auf meinen Wunsch und Willen Friedrich Friesen aus Magdeburg, der sich besonders auf Bauwesen, Naturkunde, schöne Künste und Erziehungslehre gelegt hatte, bei Fichte ein fleißiger Zuhörer gewesen und bei Hagen in der altdeutschen Sprache, vor allem aber wußte, was dem Vaterlande not that. Damals stand er bei der Lehr- und Erziehungs-Anstalt des Dr. Plamann, die, obwohl wenig beachtet, dem Vaterlande vortreffliche Lehrer ausgebildet. Friesen war ein aufblühender Mann in Jugendfülle und Jugendschöne, an Leib und Seele ohne Fehl, von Unschuld und Weisheit, beredt wie ein Seher; eine Siegfriedsgestalt von großen Gaben und Gnaden, den jung und alt gleich lieb hatte; ein Meister des Schwertes auf Hieb und Stoß, kurz, rasch, fest, fein, gewaltig und nicht zu ermüden, wenn seine Hand erst das Eisen faßte; ein kühner Schwimmer, dem kein deutscher Strom zu breit und zu reißend; ein reisiger Reiter in allen Sätteln gerecht; ein Sinner in der Turnkunst, die ihm viel verdankt. Ihm war nicht beschieden, ins freie Vaterland heimzukehren, an dem seine Seele hielt. Von welscher Tücke fiel er bei düsterer Winternacht durch Meuchelschuß in den Ardennen. Ihn hätte auch im Kampfe keines Sterblichen Klinge gefället. Keinem zuliebe und keinem zuleide —: aber wie Scharnhorst unter den Alten, ist Friesen von der Jugend der Größeste aller Gebliebenen.

Beim Aufrufe des Königs vom 3. Februar 1813 zogen alle wehrhaften Turner ins Feld, und die Sache stand augenblicklich wie verwaiset. Nach langem Zureden gelang es mir in Breslau, einen meiner ältesten Schüler, Ernst Eiselen, zu gewinnen, daß er während des Krieges an meiner Statt das Turnwesen fortführen wollte. Es war ihm dennoch ein harter Kampf, heim zu bleiben, obgleich Ärzte und Kriegsmänner ihm vorstellten, und eigene Erfahrung es täglich bewahrheitete, daß wegen einer früheren langwierigen Krankheit und verfehlter Heilart seine Leibesbeschaffenheit den Beschwerden des Krieges unterliegen müßte. Ich begleitete Eiselen selbst von Breslau nach Berlin, zur Zeit, als sich das preußische Heer in Marsch setzte und die Hauptstadt schon von den Franzosen geräumt war; stellte ihn den ersten Behörden und Schulvorstehern vor, die ihm alle Unterstützung versprachen und auch nachher Zutrauen bewiesen

haben. Eiselen hat darauf in den Sommern von 1813 und 1814 und in dem Zwischenwinter der Turnanstalt vorgestanden und mit den jüngeren Nichtwehrhaften das Turnwesen weiter gefördert.

Am Ende des Heumonds 1814 kam ich wieder zurück nach Berlin, und nun wurde den Spätsommer und Vorwinter sehr ernstlich an der Verbesserung des Turnplatzes gearbeitet. Noch im Herbste bekam er einen 60 Fuß hohen Kletterturm, nützlich und notwendig zum Steigen, unentbehrlich aber im flachen Lande zur Übung des Auges für die Fernsicht. Im Winter, als die Freiwilligen heimgekehrt und manche Turner zurückgekommen waren, wurden die gesellschaftlichen Unterhaltungen über die Turnkunst erneuert. Die ganze Sommerübung wurde durchdacht und durchsprochen, und so in Reden und Gegenreden die Sache klar gemacht.

Bei Napoleons Ausbruch und Wiederkunft gingen alle wehrhafte Turner abermals freiwillig zu Feld, und nur zwei, so schon die Feldzüge 1813 und 1814 mitgemacht hatten, blieben wegen Nachwehen zurück. Es mußten nun die jüngeren Heimbleibenden mit frischer Kraft wieder an das Werk gehen. Auch im Frühjahre und Sommer 1815 erhielt der Turnplatz noch wieder wesentliche Verbesserungen und Erweiterungen, einen verschließbaren Schuppen, Kleiderrechen und Bierbaum.

Im Herbste und Vorwinter wurde das Turnwesen noch einmal ein Gegenstand gesellschaftlicher Untersuchung. Nachdem die Sache in einem Turnrate reiflich erwogen und durchprüft, Meinungen verglichen, Erfahrungen vernommen und Urteile berichtigt worden — begann man aus allen früheren und späteren Ausarbeitungen und einzelnen Bruchstücken und Beiträgen ein Ganzes zu machen, was dann zuletzt durch meine Feder gegangen.

Wenn auch zuerst nur einer als Bauherr den Plan entworfen, so haben doch Meister, Gesellen, Lehrlinge und Handlanger treu und redlich gearbeitet und das Ihrige mit Blick und Schick beigetragen. Das ist nicht ins einzelne zu verzetteln. Auch soll man nicht unheiligerweise Lebende ins Gesicht loben.

So ist die kurze Geschichte, wie Werk, Wort und Buch entstanden. Vollendet und vollkommen kann keines von allen dreien sein; aber zum Erkennen des Musterbildes mag das Buch hinwirken. Drum wird das Aufgestellte nur dargebracht, um dem Vaterlande Rechenschaft zu geben, in welchem Sein und Sinn unser Thun und Treiben waltet.

33.

## Jugendturnen und Männerturnen.

Von A. Baur.

(Ein Vortrag, gehalten auf dem Märkischen Turntage zu Berlin am 1. Mai 1864. „Deutsche Turnzeitung" 1864. S. 265.)

Dem heutigen Turntage sind über das Jugendturnen und das Verhältnis der Männerturnvereine zu demselben folgende Sätze zur Annahme von der „Berliner Turnerschaft" vorgelegt worden.

„Das Jugendturnen bildet den Kernpunkt des ganzen Turnens. Für diejenigen Knaben, welche in der Schule keinen Turnunterricht finden, oder die der Schule entwachsen sind, in einen Männerturnverein jedoch noch nicht aufgenommen werden können, ist von dem Männerturnvereine des Ortes ein geregelter Turnunterricht einzurichten.

„Dem Turnunterrichte in den Schulen dürfen die Schüler jedoch nicht entzogen werden, damit die Entwickelung der Schule nicht gestört werde.

„Um eine segensreiche Einwirkung auf die turnende Jugend in sittlicher und vaterländischer Beziehung zu ermöglichen, ist es wünschenswert, daß die Jugend auf demselben Platze und zu derselben Zeit mit den Männern, aber in gesonderten Abteilungen turne. Die Turnfahrten sind von den Männern in Gemeinschaft mit den Knaben zu unternehmen, soweit voraussichtlich nicht die körperlichen Kräfte der letzteren überstiegen werden."

Zur Vertretung dieser Sätze sei das folgende gesagt:

Wir unterscheiden zunächst in ihnen die an die Spitze gestellte Voraussetzung: „das Jugendturnen bildet den Kernpunkt des ganzen Turnens" von der dreifachen Wirksamkeit, welche den Männerturnvereinen in dieser Beziehung angetragen wird. Es kann zweifelhaft sein, ob auch die Voraussetzung hier noch weiterer Erörterung unterzogen werden soll oder nicht, weil

sie sich von selbst verstehe. Aber schon, weil es zweifelhaft ist in einem Kreise, der, wie sich gezeigt hat, über die wesentlichsten Grundanschauungen noch nicht zum Einverständnisse gelangt ist, muß es als das Sichere erscheinen, auch dafür einige Geduld in Anspruch zu nehmen.

Was zunächst die Altersgrenzen betrifft, an welche bei dem Jugendturnen hier gedacht werden soll, so bedarf es keiner genaueren Bestimmung, als des Lebensjahres, welches die Männerturnvereine zur Aufnahmebedingung machen. Alles Turnen bis dahin wird unter dem Worte Jugendturnen begriffen und als Kernpunkt alles Turnens hingestellt — also das Turnen aller Altersstufen während des Erwachsens bis zur Vollreife des Mannes.

Es steht das Geschichtliche fest, daß die Völker des Altertums nicht anders gedacht haben und Leibesübungen als einen Zweig der Erziehung den Wehrübungen der späteren Altersstufe vorangehen ließen. Daß GutsMuths, der Anfänger des Turnens oder der Gymnastik in Deutschland, daß Jahn, der Begründer des eigentlichen Turnens als Volkserziehung für Deutschland, und seitdem alle Lehrer in diesem Zweige nicht anders hierüber gedacht, bedarf keines Wortes oder Beweises. Und was die später erblühten Männerturnvereine betrifft, so haben auch sie daran nichts geändert, vielmehr es bestätigt in dem Bewußtsein, vor allem Versäumtes ihrer Jugenderziehung selbst nachholen zu wollen. Aber nicht mit der Meinung anderer wollen wir den Satz decken; jede Erwägung der Sache selbst führt zu seiner Anerkennung. Das Turnen entspricht dem jugendlichen gesunden Verlangen, sein Mangel ist geradezu ein unersetzliches Verkümmern der Jugendzeit; ohne turnerisches Spielen und Üben ist man nicht jung gewesen, und der unbefriedigte Turnbetrieb muß oft in allerlei Verkehrtheit ausschlagen, bald mehr bald minder nachweisbar und augenscheinlich.

Aber auch ganz abgesehen von dem, was die Natur fordert, und jetzt allein mit unserem Blicke darauf gerichtet, was das Turnen an dem Menschen bewirken kann und soll, so leuchtet ein, daß seine ganze Wirkung auf das leibliche Gedeihen, auf die leibliche ebenmäßige Durchbildung, auf gesunde leibliche Gewöhnung, auf Stimmung des Gemütes, wie tief eingreifend in Geist und Charakterbildung nur dann möglich ist, wenn in der Jugend geturnt wird, solange der Mensch sich noch entwickelt und wird.

Hiergegen ist wohl kaum noch Widerspruch zu erwarten unter denen, die überhaupt das Turnen wertschätzen, es müßte denn in der Meinung sein, als wolle der Satz noch etwas anderes behaupten. Er sagt nichts darüber, wo die vollste Reife, sei es in turnerischer Fertigkeit und Kraft, sei es in klarer Erfassung der Bedeutung des Turnens — der turnerische Geist — zu finden sei, und es bleibt den Männerturnvereinen unbenommen, in dieser Hinsicht das Bewußtsein zu hegen, das Männerturnen sei der Kern des ganzen Turnens; ja gerade auf diesen Gedanken gründen sich die folgenden Sätze von einer Einwirkung der Männer auf das Jugendturnen, und das Jugendturnen wird hier nur insofern der Kern alles Turnens genannt, als nur das Turnen dann, wenn es in der Jugend angefangen wird, auf den Einzelnen wie auf das Volk den vollen Segen seines Einflusses entfalten kann, und darum der Kern der Aufgabe aller derer bleibt, die das Turnern fördern wollen.

Man kann diesen ersten Satz zugeben, ohne die folgenden Aufstellungen als notwendige Konsequenz gelten zu lassen, zu denen wir jetzt uns wenden. Sie muten den Männerturnvereinen zu, die Fürsorge für das Jugendturnen in die Hand zu nehmen, soweit diese nicht schon ausreichend von seiten der Schulen geübt und erfüllt ist. Dabei müssen wir auf die Entgegnung gefaßt sein, die Männerturnvereine haben es mit sich allein zu thun, sie turnen zu ihrer eigenen Ausbildung, und alles, was darüber hinausgeht, ist eine fremdartige Zumutung, deren uns im Namen „des Jahnschen Turnens“ oder „des turnerischen Geistes“ so manche gemacht werden. Noch mehr wird sich dieser Gegensatz erheben, wenn die dreifache Wirksamkeit auf das Jugendturnen zur Sprache kommt, nämlich durch Einrichtung eines geregelten Turnunterrichtes für dasselbe, durch Vereinigung der Männer und Jugend zu gleichzeitigem Turnen an demselben Orte wie zu gemeinschaftlichen Turnfahrten, und als das Einmischen völlig fremdartiger Dinge werden von manchen Seiten die Erzielung nicht bloß von turnerischer Fertigkeit, sondern eine Einwirkung auch noch in sittlicher und vaterländischer Beziehung auf die Jugend angesehen werden.

Ehe wir uns über das Mancherlei der Einzelfragen oder -Anforderungen verständigen, muß jedenfalls die Hauptfrage erledigt werden, ob und warum überhaupt den Männerturnvereinen die Fürsorge für das Jugendturnen zuzumuten sei. Wir finden die Begründung dieses „Warum“ in der Annahme,

daß, wer freiwillig als Mitglied in einen Männerturnverein tritt, den Wert des Turnens zu schätzen wisse, ein Freund des Turnens sei; ein solcher wird zwar zunächst das Turnen für sich selbst nützen wollen, aber, so gewiß als er ein sittlicher Mensch ist, auch nach seinen Kräften wiederum die Sache fördern, die er wertschätzt, und dem Turnvereine dienen wollen, der ihm selbst das Gute erreichbar gemacht hat. Das ist ja der sittliche Geist alles Vereinswesens mit seinen unbesoldeten Vereinsämtern und =Diensten, den überall auch die Turnvereine fordern und fördern, und auf welchem von allem Anfange an das Turnen Jahns unter Vorturnern und Anmännern in gegenseitiger Hilfsleistung gegründet war. Das wären schlechte Mitglieder eines Turnvereins, die nicht für die Sache und das Gedeihen des Vereins warm werden könnten, dagegen engherzig und selbstsüchtig nur zu eigenem Nutzen als Fremde durch den Verein gingen. Diese sittliche Erwärmung und Begeisterung für die gute Sache des Turnens macht ein Stück der turnerischen Gesinnung oder des leicht verkannten Turnergeistes aus und gehört zur Natur der Sittlichkeit. Die Sache mir und ich der Sache!

Aber auch das ist nicht ein Überschreiten des angewiesenen Gebietes, wenn ihr eure Hilfe dem Jugendturnen zuzuwenden aufgefordert werdet, noch dazu mit der Einschränkung, soweit nicht bereits die Schulen die Sorge dafür tragen; denn sie dienen eben damit dem Männerturnen. Was zunächst die Einschränkung betrifft, so wird sie wohl am ehesten allgemeine Anerkennung finden, denn wir wollen doch nicht in ein fremdes Amt greifen, und selbst, wenn die Schulen auf ihrem Gebiete nichts Rechtes oder nicht das Rechte thäten, würden wir ferner nur durch Beispiel und Wort auf die Vorstände und Behörden der Schulen zu wirken und nur daneben das von ihnen nicht umhegte freie Feld anzubauen haben. Über nicht schulpflichtige Zeit der Jugend haben ja die Eltern derselben frei zu verfügen, und wir haben heute alle ein erfrischendes Bild von der Möglichkeit und den glücklichen Erfolgen dieser Ausbildung von Schülern durch Vereinskräfte gesehen.*)

*) Die Berliner Turnerschaft hatte an diesem Tage in der neugebauten geräumigen Turnhalle ein vereintes, vielfach durchwebtes Turnen der Knabengenossenschaft oder Jugendabteilungen und der Männerabteilungen vorgeführt, in altersgemäß, je nach den Anforderungen der Übungen und Geräte oder Gerüste gesonderten Riegen und wieder, wie beim Ziehkampfe, mit vereinten Kräften, ganz wie es einst

Von dem Dienste, der dadurch dem Männerturnen geschieht, nur einiges. — Er betrifft zuerst das äußere Fortbestehen desselben und seine Ergänzung. Für diese eröffnet die Fürsorge für das Jugendturnen die sicherste Quelle. Bis jetzt ergänzten und ergänzen sich die Männerturnvereine rein zufällig, oft durch solche, die, angezogen durch falsche Vorstellungen oder wohl gar ungehörige Nebendinge, wie Bälle, Fahnenprunk und Bänderschmuck, nur eintreten, um nach halben Versuchen bald wieder abzufallen. Allgemein wird über solche Durchzügler geklagt. Aus der Pflege des Jugendturnens wird man statt dessen den natürlichen und gesundesten Nachwuchs für die Vereine erziehen an solchen, die bereits wissen, was sie am Turnen haben.

Durch die empfohlene Pflege des Jugendturnens werden sich aber auch innerlich die Männerturnvereine klären und heben. Nicht etwa bloß durch diesen wohl vorbereiteten Nachwuchs, sondern bereits durch die Übernahme dieser Vorbereitung. Im Manne will sich die That bethätigen; überall zeigt sich ein solcher Thatendrang nach außen, ein Wirkenwollen. Hier ist diesem Drange das würdigste und nächstliegende Ziel gewiesen, und es wird, sobald es nur anerkannt ist, von manchen Irrbahnen abhalten, auf welche sonst leicht dieser Thatendrang gerät, und die strebenden entschädigen, wenn sie von anderen, vergeblich angestrebten Zielen, sei es das des Wehrmannes oder der politischen Vereine, mit Unmut ablassen müssen. Politik und Kriegszurüstung sind den Turnvereinen als solchen ein fremdes Gebiet, aber des Turnens warten an der Jugend, das gehört ihnen als ihr Eigenstes zu, und wahrlich als kein Geringeres.

Die Vorlage weist den Turnvereinen etwas sehr Großes zu; wir werden es noch näher zu würdigen haben; — eine große Aufgabe aber hebt und verpflichtet dazu, ihrer würdig zu sein, und mit der Übernahme jener erwächst den Vereinen die andere, sich selbst zu reinigen und fern zu halten nicht bloß von dem, was jeden schänden würde, sondern von allem, was zwar Männern an sich unverwehrt ist, aber der Jugend nicht dienlich sein kann. Völlerei und andere Liederlichkeit, wie sie manches

---

auf dem Jahnschen Turnplatze war, wo eins das andere nicht störte, vielmehr unterstützte und sichtbar sittlich hob. Worin sollte auch das Störende liegen, wenn nur die Männer die Knabengemüter nicht stören, sondern heilig halten.

Turnfest schon getrübt haben, dürfen dann freilich nicht mehr gehört werden.

Denn gehen wir näher auf die Vorlage ein, so wird den Vereinen eine dreifache Bethätigung zu dreifach erziehendem Einflusse auf die Jugend zugewiesen: durch Einrichtung eines geregelten Turnunterrichtes, durch gleichzeitiges gemeinschaftliches Turnen und durch Gemeinschaft auf Turnfahrten sollen die Vereine einen technisch lehrenden, einen sittlich und vaterländisch erziehenden Einfluß üben. Diese Zumutung erscheint leicht als eine Vermischung von Vielfachem, ja von ganz Fremdartigem; näheres Eingehen aber muß uns von der Einfachheit und Zusammengehörigkeit dieser Dinge überzeugen.

Am wenigsten hat der erste dieser drei Punkte Widerspruch zu gewärtigen, denn daß die turnerischen Lehrkräfte am ehesten in den Männerturnvereinen zu finden sind, darüber herrscht kein Zweifel, und eben davon haben wir uns bei der heutigen Turnschau überzeugt. Daß auch dieser Unterricht nur sittlichen Händen anvertraut werden darf, ist die allgemeine Voraussetzung, denn Turnen ist ein Zweig der Erziehung. Diese Forderung erhöht sich zu einer Forderung an alle bei der Gemeinschaft des Turnens, noch mehr für die Turnfahrten. Und die Vorlage spricht von einem sittlichen Einflusse wohl nicht bloß in diesem verwahrenden Sinne, daß die Jugend nicht in Berührung mit Unsittlichkeit gebracht werde, sondern daß ein sittlich hebender Einfluß auf sie geübt werde, und damit hängt zusammen, daß besonders die vaterländische Gesinnung genannt wird, welche in der Jugend zu wecken und zu hegen sei. Diese gehört ja zur Sittlichkeit des Menschen, vor allem des Mannes; das erkennt ja auch unsere öffentliche Schulerziehung, und wer die Jugend zum Gemeinsinne und zur Vaterlandsliebe erweckt, der hebt sie sittlich. Das ist kein Vielerlei der Zwecke, sondern in sich eins.

Zunächst lasset uns einen Augenblick bei dem allgemeinen Bedürfnisse nach solcher Ergänzung unserer Jugenderziehung verweilen. Diese wird vom Hause und als öffentliche Erziehung nur von der Schule geübt. Die Volksschulen Preußens entlassen mit dem vollendeten 14. Jahre ihre Zöglinge; nur eine verhältnismäßig geringe Zahl verbleibt noch den höheren Schulen. Sehen wir zunächst von diesen ab. Die große Masse des Volkes ist von da ab ohne öffentliche, sittliche Pflege, allein dem Hause der Eltern, Lehrherren oder Dienstherren überlassen. Wer sorgt

für sie, oder wer reicht an sie? Weder der Staat, noch die Kirche, wenn auch jedem die Kirche offen steht, und hier und da eine besondere kirchliche Jugendlehre als Forderung dasteht. Wie viel nun geht in diesen Jahren gerade von den früher gewonnenen sittlichen Eindrücken der Schule verloren! Wie viele verkommen sittlich in dem Winkel, in welchen sie eben geraten und gebannt bleiben! Und das in den entscheidenden Jahren, vom vierzehnten bis zum zwanzigsten, wo die Erziehung in Selbsterziehung übergehen soll zur wahren Mündigkeit und männlichen Selbstbestimmung!

Das Bedürfnis ist nicht zu leugnen; aber, sagt man wohl, die Turnvereine haben weder den Beruf noch die Mittel, diesen Mangel auszufüllen, insofern von sittlicher und vaterländischer Erziehung die Rede ist, und nicht bloß von Turnunterricht. Was die Mittel betrifft, so wird ja sonst dem Unterrichte der Schule allgemein nicht nur ein bildender, sondern ein sittlich erziehender Einfluß zugeschrieben, und diese Wirkung ist dem strengen Unterrichte im Turnen in ganz vorzüglichem Maße eigen, wie oft genug nachgewiesen ist, und wie ein jeder Turner an sich selbst erfährt. Ebenso sprechen wir aus Erfahrung, wenn wir der Gemeinschaft im Turnen von jung und alt in Beispiel, freundlichem Zuspruch, hilfreicher Handreichung und Führung einen außerordentlich großen, sittlich hebenden Einfluß zuschreiben; und wenn den Schulgesängen und dem Geschichtsunterrichte schon zugewiesen ist, den vaterländischen Sinn zu wecken, so werden die Turnvereine mit ihren Festen, so werden die Turnfahrten mit ihrem Gesange und vaterländisch erweiterndem Gesichtskreise diesen Sinn erst recht in Fleisch und Blut verwandeln. Um deswillen streiten ja wir Jahnschen Turner so ernst für die ganze und volle turnerische Erziehung gegen die dürftige Einpferchung der bloß didaktischen Gymnastik als einen neuen Lehrgegenstand in die Schulräume und Schulstunden. Das wichtigste unter den Erziehungsmitteln ist freilich hier mehr vorausgesetzt als genannt, mit dessen Vorhandensein oder Mangel der Beruf zu diesem Einflusse auf die Jugend allerdings steht oder fällt. „Jugenderziehung ist ein heiliger Boden, nur den reinsten idealen Menschen und Charakteren anzuvertrauen.“ Darum entgegnet man: „Erst mögen die Turnvereine sich als diese Ideale zeigen, ehe sie dieses Berufes würdig sind!“ Den Wert dieser Entgegnung wissen wir hoch zu würdigen, aber, so müssen und können wir

erwidern, Ideale giebt es nicht unter den Lebenden. Ich kenne keins; Jahn war es nicht, und unter allen den Eltern, Lehrern, Behörden des Staats und der Kirche, geistlichen und weltlichen, welche das Volk erziehen, erkenne und suche ich keins. So dürfte denn keiner den Beruf üben oder haben. Aber er ist Pflicht, und zur Ausübung fordern wir nur sittliche Menschen, die vor allem sich selbst fort und fort erziehen. Wer sich nicht selbst erzieht, ist schlecht erzogen und ein schlechter Erzieher, wer aber an sich selbst arbeitet und sittlich strebt, der kann und wird auch anderen Hilfe und Förderung sein. Mehr fordern wir nicht, aber dies gewiß im Namen der Vorlage. Nehmt ihr diese an, so ergreifen damit die Turnvereine einen Hochgedanken des Volkes und treten in Wettstreit mit den edelsten Bemühungen um dasselbe. Turnen ist ein Zweig der Erziehung, die Männerturnvereine ergreifen darin die Aufgabe der Selbsterziehung, der Jugend-, der Volks-Selbsterziehung.

Viele haben bis jetzt an der Erziehung des Volkes gearbeitet, Staat und Kirche, Fürsten und freiwillige religiöse Gesellschaften. Aber ist das Volk nur der Gegenstand der Erziehung, passiv, duldend hingegeben dem, was man aus ihm machen will? Der nur betritt die sittliche Lebensstufe, der sich selbst bestimmt und leitet; dann erst sind wir ein sittlich-freies Volk, wenn wir uns selbst erziehen. — Erziehen, sage ich, nicht Fortbilden. Fortbildungsvereine sprechen es nicht aus, daß sie den Menschen bei seinem sittlichen Kerne ergreifen wollen; Bildung bezieht sich leicht nur auf Aneignung von Kenntnissen und Fertigkeiten, die in der Gesellschaft gelten und fördern. Nur so aufgefaßt, würden die Turnfertigkeiten auf eine geringe Wertstufe Anspruch haben; wir aber erzielen in dem Turnen die sittliche Gesinnung und Kraft des Einzelnen und des Volkes. Und wenn alle jene Vereine, die Spar- und Wirtschaftsvereine, wie jene schon erwähnten Bildungsvereine, samt den vaterländischen und politischen, ein Wesentliches zur Förderung unseres Volkes beitragen und alle zusammen wirken, so haben wir doch keinem derselben zu weichen an Bedeutung, wenn wir die sittliche Höhe des Menschen für unser Volk zum Ziele nehmen.

Man sagt, wir strebten nach Macht. — Und freilich könnten wir dem, der darnach strebt, nicht besser raten, als in der Erhöhung der sittlichen Kraft die Macht zu begründen. Mit diesem Kerne wird ein Volk unüberwindlich, ohne ihn muß es der Fäulnis verfallen. Wir suchen nicht Macht, sondern

etwas viel Höheres. Denn Macht ist nur ein Mittel, um erst Besseres durch sie zu erlangen, Kriegsmacht wie politische Macht. Die Erziehung aber fördert den Menschen und das Volk um seiner selbst willen, das Edelste in ihm ist unmittelbar der Zweck, das sittliche Volksleben das Gut, nach welchem wir ringen, für langen Frieden ohne Siechen und Seuchen, wie für kurzen Krieg und Sieg, wenn es sein muß.

Vieles Einzelne mußte hier zunächst weiterer Verständigung und Erörterung vorbehalten bleiben, aber den Kern der Vorlage haben wir wohl erfaßt, wenn wir das Turnen, diesen wesentlichen Zweig der Erziehung, als Selbsterziehung, als Volkserziehung, als Volks-Selbsterziehung begreifen und ergreifen.

## 34.

## Ehrenrettung des „Fromm“.

### Von F. L. Jahn.

(„F. L. Jahns Werke“ von C. Euler. Hof, 1887. R. Lion. II. 924.)

In der deutschen Ursprache bleibt bei allem Wechsel der Gestaltungen noch immer das Sinnbare kenntlich, was den Wörtern einst mit dem Urbegriff den Ursprung gegeben. Wer es redlich meint und nicht als sprachvergessener Enkel der sinnstarken Urahnen im unklaren Redegewirre tappen will, muß darauf zurückgehen, erst forschen, bevor er richtet, erst umschauen, bevor er abspricht.

Kommt nun zu Ohren und vor Augen ein Wort, das mehrere Bedeutungen hat, so darf nicht bei der Auffassung geblieben werden, welche die neuesten Tagesblätter und die betretensten Schwatzsäle darstellen. Es ist dann im Zusammenhange zu prüfen, ob das fragliche Wort nicht etwa zur Urbedeutung zurückgekehrt ist, wenn auch ein Mißbrauch bereits angefangen hätte, jene zu beschränken oder zu beschatten.

Wie in einer Kriegerschar Vorderleute, Hinterleute und Nebenleute zusammengehören, wenn sie in Reihe und Glied

erwidern, Ideale giebt es nicht unter den Lebenden. Ich kenne keins; Jahn war es nicht, und unter allen den Eltern, Lehrern, Behörden des Staats und der Kirche, geistlichen und weltlichen, welche das Volk erziehen, erkenne und suche ich keins. So dürfte denn keiner den Beruf üben oder haben. Aber er ist Pflicht, und zur Ausübung fordern wir nur sittliche Menschen, die vor allem sich selbst fort und fort erziehen. Wer sich nicht selbst erzieht, ist schlecht erzogen und ein schlechter Erzieher, wer aber an sich selbst arbeitet und sittlich strebt, der kann und wird auch anderen Hilfe und Förderung sein. Mehr fordern wir nicht, aber dies gewiß im Namen der Vorlage. Nehmt ihr diese an, so ergreifen damit die Turnvereine einen Hochgedanken des Volkes und treten in Wettstreit mit den edelsten Bemühungen um dasselbe. Turnen ist ein Zweig der Erziehung, die Männerturnvereine ergreifen darin die Aufgabe der Selbsterziehung, der Jugend-, der Volks-Selbsterziehung.

Viele haben bis jetzt an der Erziehung des Volkes gearbeitet, Staat und Kirche, Fürsten und freiwillige religiöse Gesellschaften. Aber ist das Volk nur der Gegenstand der Erziehung, passiv, duldend hingegeben dem, was man aus ihm machen will? Der nur betritt die sittliche Lebensstufe, der sich selbst bestimmt und leitet; dann erst sind wir ein sittlich-freies Volk, wenn wir uns selbst erziehen. — Erziehen, sage ich, nicht Fortbilden. Fortbildungsvereine sprechen es nicht aus, daß sie den Menschen bei seinem sittlichen Kerne ergreifen wollen; Bildung bezieht sich leicht nur auf Aneignung von Kenntnissen und Fertigkeiten, die in der Gesellschaft gelten und fördern. Nur so aufgefaßt, würden die Turnfertigkeiten auf eine geringe Wertstufe Anspruch haben; wir aber erzielen in dem Turnen die sittliche Gesinnung und Kraft des Einzelnen und des Volkes. Und wenn alle jene Vereine, die Spar- und Wirtschaftsvereine, wie jene schon erwähnten Bildungsvereine, samt den vaterländischen und politischen, ein Wesentliches zur Förderung unseres Volkes beitragen und alle zusammen wirken, so haben wir doch keinem derselben zu weichen an Bedeutung, wenn wir die sittliche Höhe des Menschen für unser Volk zum Ziele nehmen.

Man sagt, wir strebten nach Macht. — Und freilich könnten wir dem, der darnach strebt, nicht besser raten, als in der Erhöhung der sittlichen Kraft die Macht zu begründen. Mit diesem Kerne wird ein Volk unüberwindlich, ohne ihn muß es der Fäulnis verfallen. Wir suchen nicht Macht, sondern

etwas viel Höheres. Denn Macht ist nur ein Mittel, um erst Besseres durch sie zu erlangen, Kriegsmacht wie politische Macht. Die Erziehung aber fördert den Menschen und das Volk um seiner selbst willen, das Edelste in ihm ist unmittelbar der Zweck, das sittliche Volksleben das Gut, nach welchem wir ringen, für langen Frieden ohne Siechen und Seuchen, wie für kurzen Krieg und Sieg, wenn es sein muß.

Vieles Einzelne mußte hier zunächst weiterer Verständigung und Erörterung vorbehalten bleiben, aber den Kern der Vorlage haben wir wohl erfaßt, wenn wir das Turnen, diesen wesentlichen Zweig der Erziehung, als Selbsterziehung, als Volkserziehung, als Volks-Selbsterziehung begreifen und ergreifen.

## 34.

## Ehrenrettung des „Fromm“.

**Von F. L. Jahn.**

(„F. L. Jahns Werke“ von C. Euler. Hof, 1887. R. Lion. II. 924.)

In der deutschen Ursprache bleibt bei allem Wechsel der Gestaltungen noch immer das Sinnbare kenntlich, was den Wörtern einst mit dem Urbegriff den Ursprung gegeben. Wer es redlich meint und nicht als sprachvergessener Enkel der sinnstarken Urahnen im unklaren Redegewirre tappen will, muß darauf zurückgehen, erst forschen, bevor er richtet, erst umschauen, bevor er abspricht.

Kommt nun zu Ohren und vor Augen ein Wort, das mehrere Bedeutungen hat, so darf nicht bei der Auffassung geblieben werden, welche die neuesten Tagesblätter und die betretensten Schwatzsäle darstellen. Es ist dann im Zusammenhange zu prüfen, ob das fragliche Wort nicht etwa zur Urbedeutung zurückgekehrt ist, wenn auch ein Mißbrauch bereits angefangen hätte, jene zu beschränken oder zu beschatten.

Wie in einer Kriegerschar Vorderleute, Hinterleute und Nebenleute zusammengehören, wenn sie in Reihe und Glied

stehen, so ist es auch mit den Wörtern in einem Satze, und noch mehr in einem Spruche, zumal in dem Turnerspruche: „Frisch, frei, fröhlich, fromm“. Hier spricht ein jedes Wort erst ein Eigenes, sein Eigenes aus, und dann stimmen alle vereint zu einem Ganzen. In den vier Worten ist die Steigerung unverkennbar, jede Umstellung verändert den Sinn und verschwächt ihn. Der Spruch ist Inschrift eines Ringes um das turnerische Leben. Das Weglassen nur eines Wortes macht den Reifen brüchig. Selbst die Verwandlung des „fröhlich“ in „froh“ entstellt die Sinnschrift, weil, so nahe verwandt sich auch beide Begriffe fügen, froh mehr die innere Stimmung bezeichnet und das Wirkende, fröhlich hingegen das Offenbarwerden in äußerer Erscheinung, mithin das Gewirkte. Froh kann für sich allein sein, fröhlich muß mitteilen, gemeinsam empfinden; froh begnügt sich auch mit Einsamkeit, fröhlich bedarf der Gesellschaft.

In dem Turnerspruche erklärt ein Wort das andere, und es kann kein Mißverstehen obwalten, am wenigsten bei fromm, wenn man nur sprachlichgeschichtlich verfährt, auszulegen versteht, nicht bloß hineinzulegen. Fromm rechtfertiget sich schon allein durch seine Mitworte; sie müssen jeden Verdacht der Muckerei von ihm entfernen und sonstiger Entartung.

Ursprünglich heißt fromm — voran und wird so Inbegriff aller sittlichen Thatkraft, aller Willensstimmung. Es vereint in sich von alters her Gesinnung und Ausführung, will nicht bloß Worte, verlangt auch Werke. So befesselt fromm die gesamte Pflichttreue und das Voransein in ihr für die Gemeinde, so nachfolgt.

Und ist nur zu wünschen, daß jeder Deutsche wieder recht fromm werde und richtig bleibe, und das ganze Volk mit ihm.

35.

# Mut, Selbständigkeit, Geistesgegenwart und Frohsinn
## als Wirkungen des Turnens.

Von C. F. Koch.

(„Die Gymnastik aus dem Gesichtspunkte der Diätetik und Psychologie" von Dr. C. F. Koch. Magdeburg 1830. S. 148.)

Carl Friedrich Koch, geboren am 9. März 1802 in Magdeburg, nahm von 1814—1819 im Dorfe Biedwitz bei Magdeburg an den sonntäglichen Turnübungen des Predigers Messow teil, die häufig von Schülern Jahns besucht wurden. Diese erste Anregung zu Leibesübungen wirkte so nachhaltig auf Koch, daß er 1828 als praktischer Arzt in Magdeburg die Einrichtung einer öffentlichen Turnanstalt veranlaßte, an deren Leitung er teilnahm. Diese Anstalt bestand indes nur bis 1837, wo sie freiwillig von ihrem Direktorium aus politischen Rücksichten aufgehoben wurde. Die obengenannte Schrift, die schon 6 Jahre vor Lorinsers Aufsatz „Zum Schutze der Gesundheit in den Schulen" erschien, hatte zwar nicht den Erfolg, wie dieser, war aber in der Zeit der Turnsperre immerhin sehr beachtlich. Im Jahre 1862 erschienen von ihm zwei andere bemerkenswerte Arbeiten: „Turnziel an die deutschen Turnvereine." (Magdeburg, Heinrichshofen), und ein „Gutachten zur Würdigung der Jahnschen und Ling-Rothsteinschen Turnsysteme von einem ärztlichen Kollegium der Provinz Sachsen". (Berlin, Haude & Spener.) — Koch starb 1871 als Geheimer Medizinalrat in Merseburg.

### Mut, Selbständigkeit, Geistesgegenwart.

So unzweifelhaft überhaupt die Abhängigkeit der Seele von ihrem Körper ist, ebenso gewiß ist ein kräftiger, gewandter, rüstiger und schneller Körper die allgemeinste Quelle des Mutes. Das Bewußtsein der Kraft und der Sicherheit und Zweckmäßigkeit der Bewegungen läßt bei dem Herannahen einer Gefahr nicht nur nicht erzittern, sondern geht ihr gereckten Hauptes

und mit überallhin offenen Augen in der Zuversicht des siegreichen Kampfes entgegen und — überwindet mit dem Siegerlohne des Selbstvertrauens. — Incipere aude! — Ist denn aber der Mut eine Sache, die mit so vieler Mühe gepflegt zu werden verdient? Wenn die Armut und Bedürftigkeit daran eine Aufforderung zur Kultur ist, dann haben wir zur Zeit gewiß alle Ursache dazu. Die erste Veranlassung des weit verbreiteten Bankrotts geben die Ängstlichkeit und falsche Liebe der Eltern. Eingeschnürt und eingeballt in breite steife Binden, Flanell und wollene Tücher, sieht das sprachlose Kind mehr einem eingesponnenen Kokon, als einem bewegungsfähigen lebendigen Wesen ähnlich. So sehr auch der kleine Mensch in den wenigen Augenblicken der Freiheit sein Wohlgefallen an der freien Bewegung seiner Glieder zeigt, nein, unbarmherzig wird er schnell wieder eingeschnürt. Aus Mangel an Übung bleiben die Glieder schwach. Lernt er spät genug laufen, so hängt man ihn entweder in das zusammenpressende Gängelband oder setzt ihn in den galgenartigen Laufkorb, gleich einer Tortur. Doch jetzt zeigt sich erst die wahre Liebe. Das Kind will nun auf einen Fenstertritt oder wohl gar auf einen Stuhl klettern: „Um des Himmels willen, nein! Wie manches Kind hat nicht vom Stuhle herunter Arme und Beine gebrochen!“ und jeder Schreck und die Angst, die solche Versuche veranlassen, werden mit einer Züchtigung gerächt. Man setzt das Kind auf eine Fußbank vor eine Garnwinde, läßt es stundenlang den Faden unausgesetzt um das Knäuel drehen; das Kind will umherspringen und froh sein, aber — man kann die große Kunst des Stillsitzens nicht früh genug üben, — und das Kind bleibt, wird gelobt und beschenkt, je ruhiger und ausdauernder es gewesen ist. Das Kind will gymnastische Übungen auf seine Art machen, laufen, von der Fußbank springen 2c. Das könnte aber gefährlich werden: „Geh' ja recht langsam und laß das Springen, du fällst sonst tot, dann haben wir keinen Gustav mehr!“ Der kleine Gefangene sieht draußen seine Altersgenossen umherlaufen und springen und spielen, er will zu ihnen hin, aber das sind „wilde, unartige Jungen“, die verführen das Söhnchen, werfen es auf die Erde und lehren ihm Ungezogenheiten. Den Kleinen treibt es immer stärker hinaus aus seinem Gefängnisse, er ist kaum zu bändigen, die Mutter kann es fast nicht mehr ertragen. Da eröffnet sich endlich mit dem vierten Jahre der Hafen der Ruhe, die Schule, und nach kurzer Zeit

ist aus dem „wilden Unband“ ein folgsames, stilles, aber auch nicht selten ein mürrisches, schlaffes und träumendes Knäblein geworden. Je mehr er nun schreibt und liest und auswendig lernt, desto lobenswürdiger ist er, desto mehr wird er gehätschelt — und desto bequemer haben es die Eltern. So leiert sich das Leben ab, ohne daß die schönsten Jahre des Lebens, die der Kindheit, in Frohsinn und Unschuld genossen werden; die Erinnerung dieser Zeit erheitert und belebt nicht das Auge des verweichlichten, weibischen Jünglings und Mannes. Guts-Muths schildert unsere Erziehung treffend:*) „Sorgfältige, tausendfach wiederholte Warnungen predigen im Hause und in der Schule große Vorsicht, große Sorgsamkeit im Verhalten, Vermeidung der Gefahr, selbst wo keine ist, Bedächtlichkeit. Überall ein starres, strenges Zurückdrängen des natürlichen Mutes von Kindheit an. Zähmung! Zähmung! das ist die Losung.“

Rousseau sagt:**) „Die Arbeit der Studierstube macht die Menschen weichlich, schwächt deren Leibesbeschaffenheit, und die Seele behält schwerlich ihre Stärke, wenn der Körper die seinige verloren hat. Das Studieren erschöpft die Lebensgeister und entkräftet den Mut.“

Und Jean Paul:***) „Unsere Erziehung befürchtet nichts mehr, als die Bemannung der Knaben, die sie entmannt, wo sie nur kann. Ordentlich als wenn die Welt jetzt des Mutes zu viel hätte, wird von Erziehern Furcht durch Strafen oder Thaten eingeimpft, Mut nur durch Worte empfohlen; kein Unternehmen, nur das Unterlassen wird gekrönt. Im höchsten und tiefsten Stande wohnt mehr äußerer Mut, als der Gelehrte gewöhnlich hat.“

Der Mut hat aber mehrere ganz verschiedene Quellen; einmal durch die Gewohnheit und die häufige Wiederkehr einer Gefahr, so daß zuletzt das Bewußtsein derselben verdunkelt wird oder ganz wegfällt. Einen solchen Mut hat der alte kriegserfahrene Soldat, der Arzt in dem häufigen Preisgeben seines Lebens bei der Behandlung ansteckender Krankheiten, die Krankenwärter und viele Werkleute. Hier ist nur ein Vergessen der Gefahr. Ein anderer Mut ist der, welcher der Begeisterung, dem Enthusiasmus, dem

*) „Turnbuch.“ Frankfurt a. M. 1817. Vorwort.
**) „Oeuvres diverses“ tome I. p. 172.
***) „Levana“; sämtl. Werke Bd. 38, S. 3.

Rausche sein Entstehen verdankt. Dieser Mut geht ebenso leicht in Tollkühnheit über, als er gewiß nach dem kurzen Rausche wie schlechter Schaum zerspringt und spurlos verschwindet. Dieser dem Raketenfeuer ähnliche Mut ist unter uns der gewöhnlichste. Beide Arten können uns nicht Zwecke der Erziehung sein, der eine, weil er sich auf die durch Gewohnheit nur halb bewußten Handlungen beschränkt, und der andere, weil er wie eine Seifenblase zerplatzt und viel mehr Unheil anrichtet, als Glück bereitet. Der echte Mut aber tritt bei ungetrübtem Bewußtsein und klarem Überblicke mit Ruhe und Besonnenheit in dem Gefühle seiner Kraft der Gefahr entgegen, weil es die Pflicht fordert, oder weil sich ihr nicht ausweichen läßt. Dieser Mut ist allein die Frucht einer vollkommenen physischen, intellektuellen und moralischen Ausbildung und das schöne Ziel derselben. Nicht allein durch die Stärkung der Muskeln, die Sicherheit und Gewandtheit ihrer Bewegungen ist die Gymnastik eine herrliche Schule dieses Mutes, indem er mit der bezeichneten Beschaffenheit des Körpers in ebenso enger Beziehung steht, wie der Ekel mit dem Magen, der Zorn mit der Leber 2c., sondern wir haben eine große Zahl von Übungen, welche auch die psychische Seite des Mutes, Klarheit dessen, was man will, Festigkeit des Willens und die Kraft, diesen auszuführen, bilden und pflegen. Dahin gehören die meisten Schwungübungen am Barren und Reck, das Schwingen, das Klettern, das Seilspringen, der einfache Sprung, das Stangenspringen, das Ringen und Fechten. Es liegt für die Jugend darin gerade einer der größten Reize der Leibesübungen, sich in Fährlichkeiten einzulassen, und in der Sicherheit und Gewandtheit, mit welcher sie solche überwindet oder ihnen ausweicht. Es bedarf daher bei nicht unjugendlichen Knaben und Jünglingen selten des äußeren Antriebes; vielmehr ist es eine der schwierigsten Aufgaben für die obere Leitung, hier überall das rechte Maß zu halten.

Eine der vorzüglichsten Seelenvorübungen des Mutes ist ohne Zweifel, daß für das Fassen des Entschlusses und für dessen Ausführung nur ein schnell vorüberfliegender Augenblick gestattet ist; der Knabe, der Jüngling lernt hier, seine wohlüberlegten Vorsätze und edlen Pläne ins Leben treten zu lassen und nicht mit dem bloßen Willen, mit der bloßen Absicht zu endigen. Jean Paul sagt irgendwo: „Der Mensch denkt viel besser und richtiger, als er spricht, und ein Archiv der Gedanken würde weit vorzüglicher sein, als unsere Bibliotheken“; und

La Bruyère:*) „J'ose assurer qu'ils savent encore mieux prendre des mesures, que les suivre, resoudre ce qu'il faut faire ou ce qu'il faut dire, que de faire, ou de dire ce qu'il faut.“

Eine andere und reiche Quelle des Mutes aus der Turnkunst ist das leichte Ertragen von Beschwerden und Schmerzen. Das Müdesein wird nicht geachtet, und in der Anstrengung selbst findet sich neue Kraft. Zufällige Erregung von Schmerzen wird mit ruhiger Miene ertragen, und die Äußerung derselben gilt für etwas Beschämendes. Aber auch Wettkämpfe in dem Ertragen der Schmerzen werden häufig angestellt und haben für die stärkere Jugend einen ganz besonderen Reiz. Jean Paul sagt:**) „Ist die Gesundheit die erste Stufe zum Mute, so ist die körperliche Übung gegen Schmerzen die zweite. Dies wird in neuerer Zeit nicht nur unterlassen, sondern sogar bekämpft, und der Knabe wird bei uns gegeißelt, nicht sowohl etwa, daß er es aushalten, als daß er es nicht aushalten lerne, sondern zu beichten anfange.“

Endlich ist die Turnkunst dadurch ein wesentliches Beförderungsmittel des Mutes, als sie zur Erweiterung der Brust und Stärkung der Lungen viel vermag. Der gelehrte Stand leidet körperlich am Gegenteile, aber keiner zeigt auch so das psychische Gegenteil. Eine angestrengte Beschäftigung des Geistes und tiefes Nachdenken schwächt und verkürzt unseren Atem dermaßen, daß der Beobachter kaum noch erkennt, ob wir atmen oder nicht. Es ist begreiflich, daß anhaltende Fortsetzung der verminderten Thätigkeit der Lungen auf diese einen äußerst schwächenden Einfluß haben und den Brustkasten verengen muß. In diesem Umstande liegt aber zugleich die physische und psychische Beschränkung des Mutes. Wir finden beim Erwachen desselben in dem Augenblicke großherziger Selbstaufforderung eine merkliche Erweiterung der Brust, dagegen jeden Engbrüstigen zu den höheren Graden jener Gemütserregung unfähig. Die erste Veränderung, welche die Bekleidung der preußischen Soldaten im Falle eines Krieges gewiß erfahren wird, ist die Abschaffung der Brustriemen; man könnte leichter mit Arm und Fuß in entgegengesetzter Richtung in der Luft Kreise beschreiben, als mit zusammengepreßter Brust tapfer zu sein.

---

*) „Caractères“ tome II, Hamb. 1796, p. 96.
**) „Levana“; sämtl. Werke Bd. 38, S. 4.

Mit der Bildung des wahren Mutes fällt die der Geistesgegenwart zusammen. Nicht nur ist die Herrschaft der Willenskraft mit Ruhe des Geistes und Gemütes eng verbunden und überwindet die Anreize zu den heftigeren Gemütsaffekten, also auch die zu dem lähmenden Schrecken, der Furcht vor einer nicht vorhergesehenen Gefahr; sondern die Gymnastik übt unmittelbar die Geistesgegenwart besser, als die übrigen Erziehungsmittel, indem der Gefahr, welche hin und wieder durch eine fehlerhafte Bewegung für jeden Ungeübten entstehen würde, der Geübte — alsbald sich des Fehlers bewußt — mit genauer Kenntnis der augenblicklichen Lage des zuweilen in schneller Bewegung umschwingenden Körpers, durch Handgriffe, durch Wendung zum Festhalten oder zum geschickten Niedersprunge mit vollkommener Ruhe und Sicherheit entweichen wird. Für diesen ist ein unvorhergesehener Fall oder selbst nur ein schmerzhafter Stoß an Arm und Fuß eine so große Seltenheit, daß selbst eine große Zahl sich ganze Übungsjahre von ihnen frei erhält, und wenn ja solch ein beschämendes Mißgeschick eintritt, so zeigen sich auch hier Geistesgegenwart, Gewandtheit und Geschicklichkeit und ersparen Schmerzen, während die meisten Verrenkungen und Beinbrüche unserer Treibhausknaben durch einen einfachen ungeschickten Fall auf ebener Erde veranlaßt werden, weil das geringste Ungewohnte sie erschreckt und den Kopf verlieren läßt. —

Mit diesem Mute werden unsere Jünglinge einst Männer, welche in keiner Lage des Lebens wahre Furcht kennen lernen, die Montaigne*) in folgenden Worten sehr gut bezeichnet: „Diejenigen, welche in einem Gefechte wacker zugerichet sind, kann man den folgenden Tag mit noch blutenden Wunden ganz gut wieder ins Treffen führen; diejenigen aber, die ein wenig von echter Furcht vor dem Feinde gefaßt haben, kann man nicht einmal wieder dahin bringen, ihn ins Auge zu fassen.“ Jean Paul sagt:**) „Die Alten vergaßen über das Stärken die Menschenliebe, wir über diese jenes. Allerdings kann der entmannende Lehrstand sich mit einer Täuschung entschuldigen; der Kindheit Mut schlägt nämlich wegen des mangelnden Gegengewichts von Besonnenheit leicht zum Übermut aus und bekämpft Lehrer und Glück. Aber man bedenke, daß die Jahre zwar das

---

*) „Gedanken und Meinungen“ über allerlei Gegenstände. Bd. 1, Berl. 1793, S. 110.

**) „Levana“; sämmtliche Werke Bd. 38, S. 3.

Licht vermehren, aber nicht die Kraft.“ Man feindet diesen Mut des Knaben an, einmal, weil man fürchtet, daß er zur Überschätzung seiner Kräfte verleitet, und dazu mit Wagnissen, welche Gesundheit und Leben in Gefahr setzen; und dann, weil seine Leitung und Erziehung ungleich schwieriger ist, als die der entnervten Schuljugend; nicht allein kämpft er da, wo ihm oder einem anderen Unrecht geschieht, auf das heftigste an, sondern aus Mangel an ruhiger Überlegung verleitet ihn sein zu großes Selbstgefühl zum Übermute, zum Überschreiten der Grenzen der Sitte, des Gehorsams gegen Vorgesetzte und zur Ausgelassenheit.

Die Überschätzung seiner Kräfte aber und die dadurch veranlaßten Tollkühnheiten glaubt man durch Entziehung aller Übung seiner Kraft und durch um so engeres Zurückdrücken zu heilen oder doch zu mildern. Einmal ist es aber ein Erfahrungssatz, daß kein Trieb, keine Kraft zu einer größeren Härte gestählt wird, als durch ewiges und — hier vollends — ungerechtes Zurückdrängen derselben. Es kommt doch einmal eine Zeit, wo der Knabe seinem Gängelbande entläuft, und hier ist gerade große und wirkliche Gefahr in den Explosionen des so lange und sorgfältig zurückgeschobenen Triebes. Er kennt kein Maß seiner Kraftäußerungen, zerstört, was ihm oder anderen nützlich sein kann, stürzt sich in Gefahren, die er nicht kennt und denen seine Kräfte nicht gewachsen sind. Daher die häufigsten Unglücksfälle in denjenigen Familien, in denjenigen Erziehungsanstalten sich ereignen, welche mit einer ängstlichen Sorgfalt jeder freien Bewegung der Körperkräfte, als etwas Gefährlichem entgegenarbeiten; leider pflegen dergleichen trübe Erfahrungen die vorgefaßten Meinungen der Kurzsichtigkeit viel mehr zu bestärken als zu heilen, und veranlassen eine geschärfte Strenge, ohne daß man bedenkt, daß das Gängelband einmal reißt oder zu enge wird, daß der Führer nicht alle Umstände und Verhältnisse vorhergesehen und in seiner Gewalt haben kann. Der Trieb zu Leibesübungen ist in dem kräftigen Knaben und Jünglinge so stark und fast unüberwindlich, daß jeder Versuch, ihm entgegenzuwirken, ihn nur verstärken kann; es ist also der Vernunft angemessen, daß man für seine geregelte Befriedigung sorgt; dadurch einzig und allein kann er von jener krankhaften Höhe zurückgehalten werden, welche mit der jungen Überlegung und Besonnenheit durchgeht. Woher hofft man denn, daß die richtige Schätzung der Kräfte in dem Knaben und Jünglinge

erwache? Durch Inspiration doch nicht? Durch nichts anderes können wir sie erzielen, als durch häufigen Gebrauch derselben unter Obhut; da zeigt sich bald, daß das Gefühl der Unüberwindlichkeit, der Unerschöpflichkeit trüglich ist; nach allen Seiten hin findet er die Grenze dessen, was er vermag. Das klare Bewußtsein seiner Beschränktheit macht ihn besonnen und läßt ihn vorher wohl überlegen: quid valeant humeri, quid ferre recusent! Die Erfahrung hat mich gelehrt, daß niemand mehr und auf eine fast unglaubliche Weise zu tollkühnen Unternehmungen aufgelegt ist, als gerade die Neulinge in der Turnkunst; dagegen ich die Geübten und Gewandten ohne Sorge sich selbst und ihrer Besonnenheit überlassen habe; ich bin hierin noch nie getäuscht worden und habe selbst ungeachtet der sorgfältigsten Beobachtung derselben in ihrer Ungebundenheit nicht den entferntesten Grund zur Furcht auffinden können, daß es einmal geschehen werde.

In Betreff des zweiten Klagepunktes, der Unlenksamkeit und Widerhaarigkeit der kräftigen und mutigen Jugend, so ist so viel wahr, daß ihre richtige Erziehung sehr schwer sei, daß auch der Lehrer ein Mann von Kraft und ganz besonders von eiserner Konsequenz sei, daß er also für sein Benehmen und für die Behandlung seiner Zöglinge feste Regeln befolge, also Gesetze, die ihn und die Schüler zugleich binden, aufstelle, darüber aber nicht die Lebendigkeit und Munterkeit des Geistes verliere oder bei seinen Pfleglingen unterdrücke. Übrigens sind es nicht die durch geregelte Turnkunst erstarkten und ermutigten, welche Lehrer und Eltern ihre Pflicht erschweren, sondern vielmehr durch unbeaufsichtigte Leibesübungen, und Spiele kräftig gewordenen, wobei gewöhnlich noch ein anderer Übelstand, die Nachteile der Straßenerziehung, eintritt; denn in der Turnkunst und ihrer Betreibung wurde bei Athenern, Spartanern und Römern das Gegengewicht des Mutes ausgebildet, welches alle Klagen des Vernünftigen verstummen läßt, und von welchem wir später ein weiteres reden, ich meine den Gehorsam. Jenes ordnungslose Starkwerden der Jugend führt ein Widerstreben gegen die Bande des Gesetzes und die Leitung der Vorgesetzten in seinem Gefolge, und wehe dem Lehrer, der sich durch ungerechte Heftigkeit oder unüberlegtes Benehmen gegen sie eine Blöße giebt; nicht allein für jene, sondern für die ganze Klasse ist sein Einfluß vernichtet; die gewöhnlich gebrauchten Mittel, Strenge und Härte, machen das Übel nur unheilbar. Gleiches

beobachtete La Bruyère:*) „L'unique soin des enfans est de trouver l'endroit faible de leurs maîtres, comme de tous ceux, à qui ils sont soumis: dès qu'ils ont pu les entamer, ils gagnent le dessus et prennent sur eux un ascendant, qu'ils ne perdent plus. Ce qui nous fait déchoir une premiére fois de cette supériorité à leur égard, est toujours ce qui nous empêche de la recouvrer."

## Frohsinn.

Was kennen wir wohl an dem Knaben, dem Jünglinge Schöneres, Empfehlenderes, als den Frohsinn! Wie groß ist nicht die Zahl der guten Eigenschaften, für welche der Frohsinn uns Bürgschaft leistet! Und wie viel seltener wird jetzt nicht diese Äußerung der körperlichen und geistigen Gesundheit! Je früher der Knabe in die Zwangsjacke der Schule eingespannt wird, desto sicherer wird er unterdrückt; die körperliche und geistige Schlaffheit, welche jetzt das Erbteil der unter zweckmäßiger Leitung fröhlichen und munteren Kindheit geworden ist, bleibt bis zum Eintritt in die sogenannten Flegeljahre, wo die Naturkraft üppiger und stärker hervorbricht, den ihr aufgelegten Zwang niederkämpft und in ihrem Widerstreben gegen die Unnatürlichkeit nicht selten auch den Gehorsam gegen die Vernunftgesetze und die Ehrerbietung gegen die Vorgesetzten aufsagt. Hier finden wir die Fröhlichkeit wieder, und zum größten Glücke für das körperliche und geistige Wohl, wenn auch zur Pein und Besorgnis mancher Eltern und Lehrer. Hier werden Surrogate der Turnkunst aufgesucht; trotz des Verbotes kann der Knabe nicht von seinem Gespielen bleiben, und doch schreitet er, vorausgesetzt bei einer verständigen und zur rechten Zeit nachsichtigen Leitung, geistig schneller vorwärts, als in späteren Jahren. Leider wird durch das Brechen allen Zwanges gegen die Leibesübungen Ungehorsam gegen Eltern und Lehrer und Unwahrheit des Charakters den Knaben eingeimpft, so daß in keiner Lebenszeit soviel und mit einer solchen Schlauheit gelogen und betrogen wird, als in dieser. — Das Jünglingsalter, wo das Treiben der Schulstudien schon mit einer nicht geringen Annehmlichkeit verbunden ist, sehen wir auch hier wieder kein Maß halten. Ehrliebe und Wissensdurst spornen noch da zu neuen Anstrengungen, wo die Natur Erholung und Ruhe fordert;

*) „Caractères" tome II. p. 29.

erwache? Durch Inspiration doch nicht? Durch nichts anderes können wir sie erzielen, als durch häufigen Gebrauch derselben unter Obhut; da zeigt sich bald, daß das Gefühl der Unüberwindlichkeit, der Unerschöpflichkeit trüglich ist; nach allen Seiten hin findet er die Grenze dessen, was er vermag. Das klare Bewußtsein seiner Beschränktheit macht ihn besonnen und läßt ihn vorher wohl überlegen: quid valeant humeri, quid ferre recusent! Die Erfahrung hat mich gelehrt, daß niemand mehr und auf eine fast unglaubliche Weise zu tollkühnen Unternehmungen aufgelegt ist, als gerade die Neulinge in der Turnkunst; dagegen ich die Geübten und Gewandten ohne Sorge sich selbst und ihrer Besonnenheit überlassen habe; ich bin hierin noch nie getäuscht worden und habe selbst ungeachtet der sorgfältigsten Beobachtung derselben in ihrer Ungebundenheit nicht den entferntesten Grund zur Furcht auffinden können, daß es einmal geschehen werde.

In Betreff des zweiten Klagepunktes, der Unlenksamkeit und Widerhaarigkeit der kräftigen und mutigen Jugend, so ist so viel wahr, daß ihre richtige Erziehung sehr schwer sei, daß auch der Lehrer ein Mann von Kraft und ganz besonders von eiserner Konsequenz sei, daß er also für sein Benehmen und für die Behandlung seiner Zöglinge feste Regeln befolge, also Gesetze, die ihn und die Schüler zugleich binden, aufstelle, darüber aber nicht die Lebendigkeit und Munterkeit des Geistes verliere oder bei seinen Pfleglingen unterdrücke. Übrigens sind es nicht die durch geregelte Turnkunst erstarkten und ermutigten, welche Lehrer und Eltern ihre Pflicht erschweren, sondern vielmehr durch unbeaufsichtigte Leibesübungen, und Spiele kräftig gewordenen, wobei gewöhnlich noch ein anderer Übelstand, die Nachteile der Straßenerziehung, eintritt; denn in der Turnkunst und ihrer Betreibung wurde bei Athenern, Spartanern und Römern das Gegengewicht des Mutes ausgebildet, welches alle Klagen des Vernünftigen verstummen läßt, und von welchem wir später ein weiteres reden, ich meine den Gehorsam. Jenes ordnungslose Starkwerden der Jugend führt ein Widerstreben gegen die Bande des Gesetzes und die Leitung der Vorgesetzten in seinem Gefolge, und wehe dem Lehrer, der sich durch ungerechte Heftigkeit oder unüberlegtes Benehmen gegen sie eine Blöße giebt; nicht allein für jene, sondern für die ganze Klasse ist sein Einfluß vernichtet; die gewöhnlich gebrauchten Mittel, Strenge und Härte, machen das Übel nur unheilbar. Gleiches

beobachtete La Bruyère:*) „L'unique soin des enfans est de trouver l'endroit faible de leurs maîtres, comme de tous ceux, à qui ils sont soumis: dès qu'ils ont pu les entamer, ils gagnent le dessus et prennent sur eux un ascendant, qu'ils ne perdent plus. Ce qui nous fait déchoir une premiére fois de cette supériorité à leur égard, est toujours ce qui nous empêche de la recouvrer."

## Frohsinn.

Was kennen wir wohl an dem Knaben, dem Jünglinge Schöneres, Empfehlenderes, als den Frohsinn! Wie groß ist nicht die Zahl der guten Eigenschaften, für welche der Frohsinn uns Bürgschaft leistet! Und wie viel seltener wird jetzt nicht diese Äußerung der körperlichen und geistigen Gesundheit! Je früher der Knabe in die Zwangsjacke der Schule eingespannt wird, desto sicherer wird er unterdrückt; die körperliche und geistige Schlaffheit, welche jetzt das Erbteil der unter zweckmäßiger Leitung fröhlichen und munteren Kindheit geworden ist, bleibt bis zum Eintritt in die sogenannten Flegeljahre, wo die Naturkraft üppiger und stärker hervorbricht, den ihr aufgelegten Zwang niederkämpft und in ihrem Widerstreben gegen die Unnatürlichkeit nicht selten auch den Gehorsam gegen die Vernunftgesetze und die Ehrerbietung gegen die Vorgesetzten aufsagt. Hier finden wir die Fröhlichkeit wieder, und zum größten Glücke für das körperliche und geistige Wohl, wenn auch zur Pein und Besorgnis mancher Eltern und Lehrer. Hier werden Surrogate der Turnkunst aufgesucht; trotz des Verbotes kann der Knabe nicht von seinem Gespielen bleiben, und doch schreitet er, vorausgesetzt bei einer verständigen und zur rechten Zeit nachsichtigen Leitung, geistig schneller vorwärts, als in späteren Jahren. Leider wird durch das Brechen allen Zwanges gegen die Leibesübungen Ungehorsam gegen Eltern und Lehrer und Unwahrheit des Charakters den Knaben eingeimpft, so daß in keiner Lebenszeit soviel und mit einer solchen Schlauheit gelogen und betrogen wird, als in dieser. — Das Jünglingsalter, wo das Treiben der Schulstudien schon mit einer nicht geringen Annehmlichkeit verbunden ist, sehen wir auch hier wieder kein Maß halten. Ehrliebe und Wissensdurst spornen noch da zu neuen Anstrengungen, wo die Natur Erholung und Ruhe fordert;

*) „Caractères" tome II. p. 29.

und ungestraft duldet diese das Widerstreben nicht. Der Jüngling stirbt dem heiteren Leben ab, aus der Schulstube geht er an den Arbeitstisch, lernt und lernt, beschwert sein Gedächtnis und wird immer schwerfälliger von Begriffen; aber das soll durch um so angestrengteren Fleiß ausgeglichen werden, so daß das Resultat von allen diesem das Heer von „Bücherwürmern" ist, deren Thätigkeit sich um ein Nichts dreht, und die lebendig in dem Sarge der Arbeitsstube begraben sind.

Doch verfolgen wir, wie die Turnkunst diesem Übel abzuhelfen vermag. Ich sagte schon, daß der Frohsinn im Knaben- und Jünglingsalter der Ausdruck körperlicher und geistiger Gesundheit sei; aber keineswegs immer im Mannesalter, indem hier durch das ausschließliche Leben in der Geselligkeit, bei Langerweile und dem Gefühle der Leerheit in der Einsamkeit, sich eine solche Heiterkeit, gute Laune und sogenannte Jovialität, als die beste Empfehluug für gesellige Kreise, anbildet, die selbst durch das Alter und körperliche Schmerzen unverwüstlich zu sein scheint. „Der sicherste Stempel der Weisheit", sagt Montaigne*), „ist ein ununterbrochener Frohsinn", also auch in der Einsamkeit.

Die Turnkunst wird schon insofern den Frohsinn befördern, als sie die Unterbrechungen der körperlichen Gesundheit seltener macht. Ein kranker oder kränklicher Mensch ist durch Schmerzen und Übelbefinden oder durch die fortdauernde Furcht vor Krankheit und ihren Ursachen trüber Stimmung, ängstlich, mißmutig und leicht ärgerlich, wenn er auch eine Art Heiterkeit erzwingen kann; im höheren Grade des Unwohlseins kann die Zunge zwar unter den Vorsatz, heiter zu scheinen, gebeugt werden, aber nicht die Seele. „Als Posidonius," erzählt Montaigne**), „von einer sehr schmerzhaften Krankheit heimgesucht wurde, daß er mit den Zähnen knirschte, rief er aus: „„Thu' dein Ärgstes, du sollst mich doch nicht dazu bringen zu sagen, du seist ein Übel;"" er fühlt die Leiden ebenso gut, als mein Hausknecht, aber er prahlt, daß er wenigstens seine Worte unter die Gesetze seiner Sekte zwingt." Und hier wird nur von Schmerzen geredet, welche offenbar ein angestrengtes Abziehen der Aufmerksamkeit in hohem Grade mildert; aber da, wo der Mißmut mit der Krankheit in engerer Verbindung ist, wie bei vielen Unter-

*) A. a. O. Bd. 1, S. 319.
**) A. a O. Bd. 3, S. 283.

leibsleiden, ist die Heiterkeit nicht einmal erträglich nachzuahmen. Daß die Seele einen kaum groß genug anzuschlagenden Einfluß auf den Körper und seine Krankheiten habe, kann keinem sorgfältig beobachtenden Arzte entgehen, aber man folgere nur daraus nicht gegen die Erfahrung den Absolutismus der Seele, wie Kant und viele gethan haben. Ich denke, die Abhängigkeit der Seele vom Körper widerstreitet nicht dem Optimismus der Weltordnung; was sollte wohl aus unserem Körper, dem Mittelsmanne und „Küraß" der Seele werden, wenn die Seele wirklich so ganz für sich dastände, da schon die vorgefaßte Meinung, es sei so, weil es einzelnen für zweckmäßiger vorkäme, die unglückselige Macht ausübt, daß wir ihn vernachlässigen und zu Grunde richten, obwohl jeder Augenblick uns die schmerzhaftesten Mahnungen unseres Irrtums bringt.

Was die Leibesübungen zur Pflege der moralischen Gesundheit vermögen, darüber später ein Weiteres. Diese bieten aber noch ganz andere Quellen des Frohsinns dar, insofern er nicht ohne häufige Wiederkehr der Fröhlichkeit bestehen kann. Fröhlichkeit aber ist die unmittelbare Frucht der schnellen, gewandten und künstlichen Körperbewegungen auf dem Übungsplatze, wegen des engen und notwendigen Zusammenhangs der Gemütserregung der Fröhlichkeit mit dem Körperlichen. „Wird das körperliche Gefühl erregt, welches die Fröhlichkeit begleitet, so wird ebenfalls das geistige Gefühl der Fröhlichkeit entstehen." *) Diese Erfahrung liegt den vielfachen Vergnügungen des geselligen Lebens zu Grunde, dem Kegel-, Billard-, Maille-Spiele, dem Tanzen 2c., aber nirgends sehen wir die Fröhlichkeit und die Äußerungen des höchsten Wohlbehagens mit einer solchen Gewalt und ausnahmlos hervorbrechen, als während der gymnastischen Übungen. „Soviel Bewegung", sagt Tristram Shandy**), „ebenso viel Leben und Freude; — Stillestehen aber, oder langsam Fortkommen, Tod und Hölle." Der bloße Anblick dieses munteren, lebendigen Treibens der Jugend erheitert und ergötzt ein unverdorbenes Gemüt in so hohem Grade, daß man die schöne Vergangenheit wiederzuleben glaubt. Ich lese in den Mienen den Ausdruck dieses Gefühls überall, wenn Mitglieder der vorgesetzten Behörden, wie an jedem Übungstage, den Turnplatz mit ihrer Gegenwart beehren.

*) Hoffbauer, „Untersuchungen über die Krankheiten der Seele". 1. Teil, Halle 1802, S. 253.

**) „Leben und Meinungen." Bd. 3, S. 39.

Man kann sich bei dem fröhlichen Umherspringen der Jugend des Vergleichs mit dem der Füllen und Lämmer kaum erwehren*), welche auf eine um so allgemeinere und stärkere Naturforderung hindeutet. Es gilt hier im allgemeinen, was an der einzelnen Leibesübung, dem Eislaufe, Klopstock zu mehr als einer Ode begeisterte.**)

Endlich finden wir noch eine Quelle des Frohsinns aus der Gymnastik in dem Zusammenleben und -weben unter einer großen Zahl von Altersgenossen. „Wenn Menschen in zahlreicher Menge beisammen sind, so werden sie weit leichter und eher gerührt", sagt Baco. Es hat die Versammlung einer großen Menschenzahl überhaupt einen sehr bestimmten, erregenden Einfluß auf das menschliche Gemüt, und sogar etwas Poetisches. Nirgends ist man mehr zu erhebenden Gefühlen, zum Enthusiasmus, zur Selbstaufopferung, aber auch zum Hasse und zu Gewaltthätigkeiten, ja Grausamkeiten aufgelegt, als gerade dann. Das erfahren wir bei dem Anblicke einer großen und gefüllten Kirche, bei großen Aufzügen, bei Volksfesten 2c. Der Soldat würde für sich allein weder den Mut und die Nichtachtung des Lebens, aber auch nicht die Grausamkeit und Unmenschlichkeit haben, welche er in einer großen Schlacht und als Glied des Heeres zeigt. Nie zeigt sich ein sonst nicht boshafter Mensch in einer

---

*) Galenus, „De sanit. tuend." lib. l. c. 8, p. 38. „Graec. med. opp ed. Kühn." Vol. VI.

**) „Sämtliche Werke" Bd. 1, Leipzig 1898, S. 227:

„Wer nannte dir den kühneren Mann,
Der zuerst am Maste die Segel erhob?
Ach, verging selbst der Ruhm dessen nicht,
Welcher dem Fuße Flügel erfand!
Und sollte der unsterblich nicht sein,
Der Gesundheit uns und Freuden erfand,
Die das Roß mutig im Lauf niemals gab,
Welche der Reiche selber nicht hat?"

Ferner S. 303.: — — „Wie der schnellende Bogen
Hinter dem Pfeil ertönt,
So ertönt das erstarrte Gewässer
Hinter den Fliegenden,
Mit Gefühle der Gesundheit durchströmt
Die frohe Bewegung sie,
Da die Kühlungen der reineren Luft
Ihr eilendes Blut durchwehn,
Und die Zarteste des Nervengewebs
Gleichgewicht halten hilft."

furchtbareren Abscheulichkeit, als in Volksaufläufen und Volksaufständen. Das Zusammensein und Zusammenwirken von vielen hat eine ähnliche, aber nur viel stärkere Einwirkung auf das Gemüt, als die Musik, insofern durch beides vorhandene Neigungen und Gefühle erhöht und zu leidenschaftlichen Ausbrüchen gesteigert werden. Ist jedoch nicht gerade ein Gefühl, ein Affekt der zur Zeit herrschende, also in der Gemütsruhe, so hat jenes, wie diese — natürlich ohne einen bestimmten Gefühlsausdruck — keine andere Wirkung, als die einer angenehmen Gemütserregung, des Wohlbehagens, und dies ist ja die allgemeinste und ungetrübte Quelle der Fröhlichkeit und, in der Dauer, des Frohsinns. Was thun wir anderes, um uns zu erheitern, als wir suchen die Gesellschaft übereinstimmender Menschen? Dieser einfachen Erfahrung haben die Familienfeste, die großen Gastmahle, die geschlossenen Gesellschaften und Klubs, die Vergnügungsörter und Tabagien ihr Entstehen zu verdanken. „Die Menschen sind für die Menschen geschaffen worden, ihr wechselseitiger Umgang hat Vorteile, denen man nicht ungestraft entsagt, und Cicero*) hat mit Recht angemerkt, daß Einsamkeit die Entkräftung nach sich ziehe. Nichts in der Welt trägt mehr zur Gesundheit bei, als die Munterkeit, welche die Gesellschaft belebt; die Einsamkeit aber tötet; Langeweile und Melancholie machen menschenscheu und bringen ein verdrießliches Gemüt, Unzufriedenheit und Ekel an allem hervor, welches man als das größte Übel ansehen kann, weil es uns den Genuß aller Güter benimmt.“**)

*) De offic. lib. III. c. 1.
**) Tissot, „Von der Gesundheit der Gelehrten“. Hamburg 1776. Bd. 2, S. 66.

## 36.

# Über Schulmeisterei in den Turnvereinen.

**Von August Ravenstein.**

(„Nachrichtsblatt für Deutschlands Turnanstalten und Turngemeinden", Jahrg. 1847, S. 169.)

August Ravenstein, geboren am 4. Dezember 1809 zu Frankfurt a. M., war erst Buchhändler, dann Postbeamter in Frankfurt. Schon frühzeitig hatte er sich mit topographischen Arbeiten beschäftigt und allmälich nahmen diese ihn so in Anspruch, daß er 1841 den Postdienst endgültig aufgab, um auf dem Gebiete der Geographie, insbesondere der Topographie mit großem Eifer thätig zu sein.

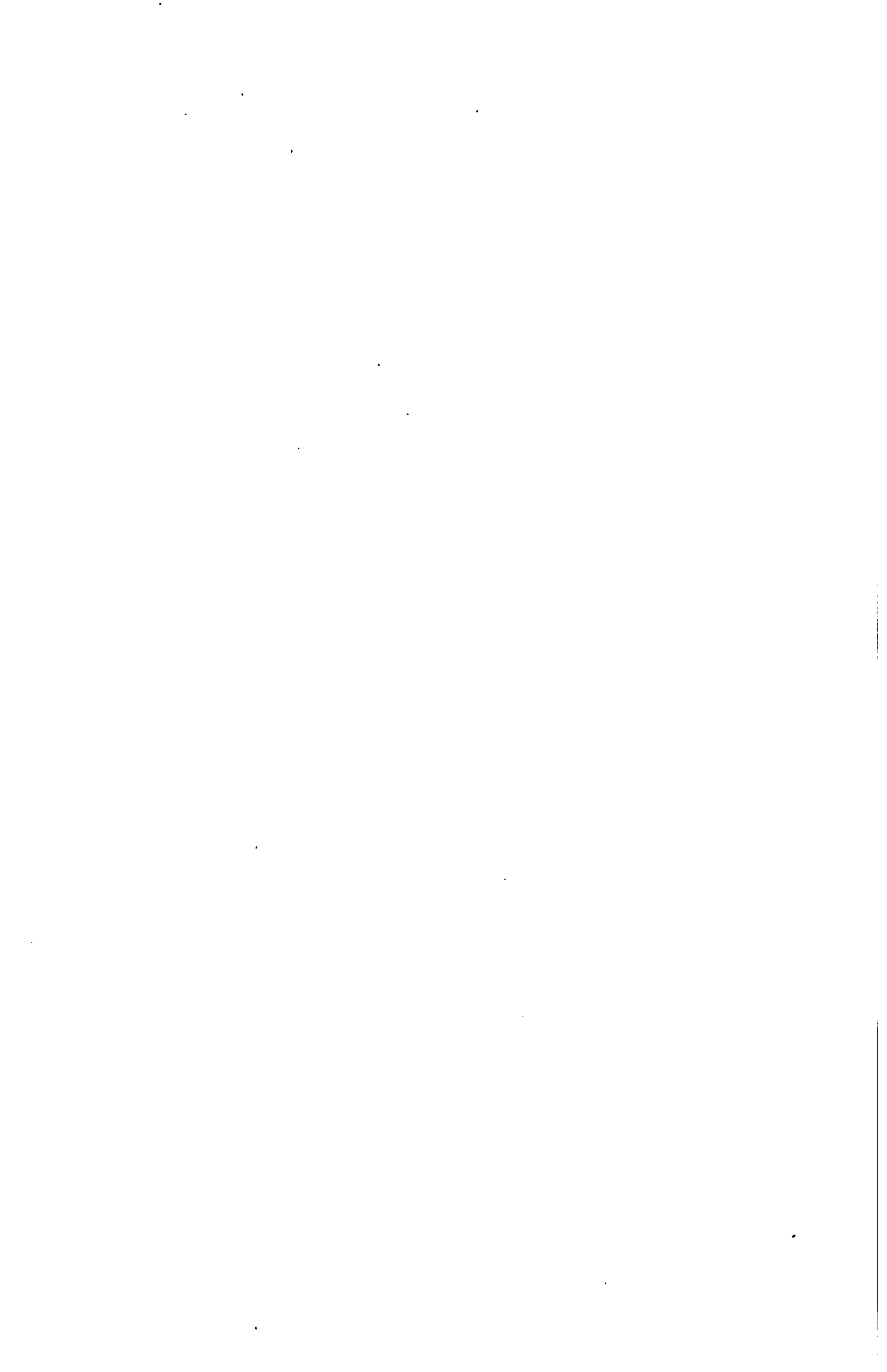
Für das Turnen wurde er 1830 in Mainz gewonnen, 1833 gründete er die Frankfurter Turngemeinde, 1838 eine öffentliche „Gymnastische Anstalt", deren Leitung er selbst übernahm. Auf seine Anregung fand 1844 das erste Feldbergfest statt (s. oben S. 184), 1845 das erste Jugendfest von 500 Knaben im Walde. Das „Nachrichtsblatt für Deutschlands Turngemeinden", das er im nächsten Jahre ins Leben rief und 2 Jahre lang mit Mülot herausgab, fand seine Fortsetzung in dem „Turner" (Dresden). 1845 begründete er mit einer Anzahl von Freunden der Jugend und Förderern des Turnwesens den „Verein für körperliche Ausbildung der Jugend", worin er nach Aufgabe seiner gymnastischen Anstalt als Direktor und Turnlehrer thätig war. In der Turnhalle dieses auf Aktien gegründeten Vereines fand besonders das Knabenturnen eifrige Pflege nach den Grundsätzen von Spieß, den Ravenstein 1847 in Basel besucht hatte.

Im Jahre 1856 erwarb Ravenstein den Turnplatz des Vereins eigentümlich und führte nun die Anstalt selbständig fort. Allein die strenge Durchführung der Spießschen Methode (Schulmeisterei!) im Vereinsturnen hatte ihm die Mitglieder der Turngemeinde schon früher mehr und mehr entfremdet (vergl. den nachstehenden Aufsatz), und die Einrichtung besonderer Schulturnhallen entzog ihm schließlich so viel Schüler, daß er Ende 1863 seine Anstalt auflösen mußte. Von da an wirkte er bis zu seinem Tode am 31. Juli 1881 nur noch als Schriftsteller für das Turnen.

Seine bekanntesten Schriften sind: „Das Turnbüchlein" (Frankfurt a. M., Sauerländer, 1. Aufl. 1841, 3. Aufl. 1847) und das „Volksturnbuch" (ebendaselbst, 1. Aufl. 1863, 4. Aufl. durch A. Böttcher in Vorbereitung).



August Ravenstein.



Man hat neuerdings häufig über die Schulmeisterei in Turnvereinen das Verdammungsurteil ausgesprochen. Anderenteils haben wir wieder gerade recht wackere Vereine, Turnwarte oder Turnlehrer (denn diesen wird eben die Pflege der Schulmeisterei in die Schuhe geschoben) ernannt und angestellt. Da muß doch wohl Grund und Ursache sein, den Stab nicht allzu rasch zu brechen, und jedenfalls nicht unbedingt. Ruhige Prüfung und Erörterung der Sache kann sicher nicht schaden. Mit dieser Sache aber möchte es folgendermaßen stehen.

Jeder Turnverein hat für sich das Recht, darüber zu entscheiden, ob er sich für die Leitung der in seinem Kreise stattfindenden Übungen eines Lehrers oder Turnwartes bedienen wolle, oder nicht. Er wird sich aber, entscheidet er sich für den ersten Fall, wohl hüten, seinen Turnwart und Lehrer zugleich zum Obervormund über sittliche und sonstige Haltung zu bestellen. Dieses Amt gebührt überall nur den zeitweise zu erneuernden Vorstehern als den Trägern des in dem Vereine im allgemeinen waltenden Geistes. Bei einem solchen Verhältnis wird wohl von einer Schulmeisterei keine Rede sein können; es sei denn, daß man darunter die Handhabung der Ordnung beim Turnen, die Anordnung der Ubungen, insbesondere für die Anfänger, und Ähnliches, womit der Lehrer oder Turnwart doch notwendig als solcher beauftragt sein muß, verstehen wollte. Wer aber hierin einen Druck findet, der scheint gerade noch eines tüchtigen Schulmeisters zu bedürfen, damit er lerne, wie ohne strengste Ordnung kein Zusammenwirken, ohne geregelte Übung keine Vollendung menschenmöglicher Ausbildung thunlich ist.

Denken wir uns nun den anderen Fall: ein Verein wolle sich für die Leitung der Turnübungen eines Turnwarts oder Lehrers von Fach nicht bedienen, so ist es offenbar, daß er dann wenigstens aus seiner Mitte einen Mann bestellen muß, der dieses Amt, gleichviel unter welchem Titel, versieht. Daß dazu neben der nötigen Sachkenntnis viele Zeit gehört, um einesteils mit dem Fortschreiten der Turnkunst zu immer höherer Entwickelung gleichen Schritt zu halten und anderenteils bei den Versammlungen auf dem Platze selbst stets der Erste und der Letzte zu sein, ist für sich klar. Besitzt nun der Verein einen solchen, man darf ohne Übertreibung sagen, seltenen Mann, so kann er allerdings das Geld für die Bezahlung eines Lehrers von Fach ersparen; im übrigen aber bleibt das Verhältnis im wesentlichen unverändert; auf der einen Seite ein, den Gang

und Betrieb der Übungen nach Anleitung des Vorstandes als vollziehende Behörde leitender, vom Vereine bezahlter oder nicht bezahlter Lehrer oder Turnwart; auf der anderen Seite eine Turnerschaft, willig und bereit, sich den Anordnungen des Lehrers oder Turnwarts, den sie sich selbst gesetzt, fügsam und folgsam zu zeigen.

Wer in aller Welt wollte nun aber ein solches Verhältnis eine Schulmeisterei, einen solchen Turnwart oder Lehrer, gleichviel ob ihn der Verein gegen Bezahlung angestellt oder in seiner Mitte als freiwillig dienendes Glied vorgefunden hat, einen Schul- oder gar Zuchtmeister nennen? — —

Es giebt aber doch eine Schulmeisterei, die wir jetzt zu kennzeichnen versuchen wollen, damit die Begriffe darüber sich läutern möchten. Diese Schulmeisterei ist der Geist der Anmaßung, Herrschsucht und Eitelkeit, welcher nicht bloß in den Turnvereinen seinen Spuk treibt, sondern der auch sonst als der Gegensatz zur freien männlichen Selbstbestimmung hervortritt. Diese Schulmeisterei tritt besonders in den Turnvereinen in drei Gestalten auf. Es ist entweder der Lehrer oder Wart des Vereins selbst, der, seine Stellung und sein Amt verkennend, erwachsene Leute wie Kinder behandeln möchte, der sich auf diese Weise zum Schulmeister herabwürdigt. Oder es ist eine Aristokratie im Vereine, die diesen beschreien, beherrschen, mit einem Worte schulmeistern möchte. Oder es ist endlich, und dies ist der schlimmste Fall, der ganze Verein, der, aus Mangel genügender Ordnung, sich selbst an allen Ecken und Enden der unliebigste Schulmeister wird.

Wo nun solche wahrhaftige Schulmeisterei vorkommt, da muß ihr entgegengewirkt werden. Zeigt sie sich beim Lehrer oder Turnwart, so muß er zurechtgewiesen, und wenn dies nicht hilft, abgesetzt werden; dies ist das leichteste. Zeigt sie sich in einer Aristokratie, dann muß der Verein sich den Sand aus den Augen wischen, die Sache ins rechte Licht setzen und selbst den rechten Ton anschlagen; dies ist schon schwieriger. Zeigt sie sich im ganzen Verein, so ist dies ein Zeichen der Auflösung des gesellschaftlichen Verbandes, der dann nur auf dem Wege einer gänzlichen Umgestaltung wiederhergestellt werden kann. Und dies ist das schwerste. In keinem Falle aber wäre zu verzweifeln.

Wenn aber Männer von untadelhaftem Wandel, und beseelt von redlichem Streben nach Volksveredelung und Versittlichung,

hier und da, wo sich junge oder auch alte Turner versammelt finden, das Wort ergreifen, um tadelnd und warnend, lehrend oder mahnend ihre Stimme zu erheben, so wolle man doch solche Männer keine Schulmeister schelten. Sie thun eben, was ihnen als Warten des deutschen Volkstums zu thun obliegt, was sie nicht lassen dürfen. Wohl der Jugend, die nicht in Verblendung und Eitelkeit solchen Stimmen das Ohr verschließt; denn die Jugend bedarf des Rates erfahrener Männer. Nur wo jener Rat aus den unlauteren Quellen der Herrschsucht, Anmaßung und Eitelkeit fließt, wo nicht der sittliche Wert des Ratgebers als Bürgschaft im Hintergrunde steht, ist er als Schulmeisterei zurückzuweisen.

---

## 37.

# Über das Männerturnen.

**Von Friedrich Iselin.**

(„Schweizerische Turnzeitung“ 1858. S. 7.)

Friedrich Samuel Iselin, geboren am 27. Mai 1829 in Basel, besuchte daselbst die humanistische Abteilung des Gymnasiums und studierte in Basel und Bern Geschichts- und Sprachwissenschaft. Darauf war er thätig als Lehrer am Berner Waisenhause (1849), als Hauslehrer in Castellamare bei Neapel (1850—1853) und als Reallehrer in Bern (1853—1856). Im Jahre 1856 leistete er einem Rufe seiner Vaterstadt Folge und wurde dort am humanistischen Gymnasium Sprachlehrer und als Nachfolger von A. Spieß (1844—1848 daselbst) auch Turnlehrer. Er starb als Konrektor jener Anstalt am 30. Juni 1882. —

Iselin turnte schon als Knabe vom 8. Lebensjahre an unter Leitung der durch die „Baseler Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen“ angestellten Turnlehrer. Besonderen Einfluß übte Daniel Ecklin, damals Leiter des Turnwesens, auf den Jüngling aus, dann — 1844 — A. Riggenbach im „Baseler Turnvereine“, dessen Präsident Iselin schon 1847 wurde. Später wandte er sich mehr dem Schulturnen zu und wurde Mitbegründer des „Schweizerischen Turnlehrervereins“ (1857) und der „Schweizerischen Turnzeitung“ (1858). Dabei schrieb er zahlreiche Aufsätze für Turnzeitungen und auch einige größere Abhandlungen und Arbeiten, von denen wir nur folgende nennen: „Pestalozzi als Förderer der Leibesübungen“ (1858) und eine „Geschichte der Leibesübungen“, die nach seinem Tode von Paul Meyer in Basel veröffentlicht wurde (Leipzig, E. Strauch, 1888).

---

Wenn wir Alterslisten in den verschiedenen Turnvereinen aufnehmen ließen (was auch zur Beantwortung anderer Fragen ersprießlich wäre*), würden wir finden, daß im Durchschnitt das Jünglingsalter, wie früher, fast allein vertreten ist, und auch das nur bis in die ersten zwanziger Jahre. Was darüber ist, was Amt und Beruf, was gar eigenen Herd hat, steht dem Turnvereine fern und giebt sich zum geringsten Teile zur

*) Es ist dies bei der II. Statistik der deutschen Turnvereine geschehen.



Friedrich Samuel Iselin.



eigentlichen Turnthätigkeit her. Wieviele haben nicht schon mit dem Besitz eines der ersten Kränze dem Turnen den Abschied gegeben! Und doch sollten gerade sie an sich die wohlthuenden Wirkungen des Turnens empfunden haben und am meisten geneigt gewesen sein, noch länger sie zu genießen.

Es mag für heute unsere Aufgabe nicht sein, den Ursachen der geringen Teilnahme der Jüngeren am Turnen nachzuforschen. Wir möchten nur die Frage näher beleuchten, weshalb Turner selber ihre Kunst und ihre Übung so leicht aufgeben, und warum sich die Männer (wir verstehen darunter alle, die das 25. Lebensjahr erreicht haben, in welchem Sinne es ja auch Männer-Turnvereine giebt) von den Turnübungen so fern halten.

Wir möchten drei verschiedene Stufen des Turnens unterscheiden: 1) das Schulturnen, 2) das Vereinsturnen (der Jünglinge) und 3) das Männerturnen.

Zum Schulturnen sind die Schüler vom 6. bis zum 16. Altersjahre angewiesen. Es trägt wesentlich den Charakter des Gesamt- und Zusammenübens, und wie in den übrigen Schulfächern nicht ein Fach auf Kosten der übrigen gepflegt, wie eine Anlage nicht auf Kosten der anderen darf bevorzugt, wie ein Schüler nicht vor den anderen seiner Klasse besonders durch den Lehrer darf gefördert werden, weil er vielleicht in diesem Fache mehr Anlagen als seine Mitschüler zeigt, so sind beim Schulturnen auch nicht die bei jeder einzelnen Persönlichkeit höchstmöglichen Leistungen zu erzielen, sondern die Gesamtheit der Turnklasse bedingt den Fortschritt. Der Lehrgang wird durchweg langsam fortschreitend, die Unterrichtsmethode aber eine möglichst viele zugleich beschäftigende sein müssen; das Ziel ist eine stufenmäßige, allseitige, auch den Geist nicht außer acht lassende Leibesübung.

Dem Vereinsturnen, wie es bisher sich gestaltet hat, ist das 17. bis 24. Jahr anzuweisen. Hier ist die leibliche Entwickelung schon bis zu einem gewissen Grade vollendet, die geistige hat es bis zu einem selbständigen Urteil und zu einer darauf beruhenden eigenen Willenskraft gebracht. Hier ist also schon die höchste Vollkommenheit der Leistungen anzustreben, und ebenso ist die freie Bethätigung zu begünstigen, aber nicht so, daß der Turner als Autodidakt, oder der Vorturner als bloßer Vormacher die Übungen vornähme. Der Fortschritt darf hier nicht ein zufälliger, sondern soll ein bewußter sein. Art und Weise im Fortschritte sollen nicht nur dem Vorturner, sondern jedem

einzelnen klar gemacht werden. Damit ist aber vor allem ein gut geleitetes Riegenturnen gefordert, damit, in Verbindung mit diesem und gestützt darauf, der einzelne nach freiem Urteil und mit besserer Einsicht auch selber sich vorwärts arbeiten lerne. Zu Vorturnern sollten nur solche Turner vorrücken, welche durch die Art ihrer eigenen Fortbildung kund geben, daß sie bewußt und nicht als bloße Nachäffer fortgeschritten sind. Auch auf diesen Altersstufen sind die einfachen Übungen vorzunehmen und wieder wo möglich für eine Mehrheit von Übenden zugleich. Auch hier darf dem Vorbilde die Erklärung und Begründung nicht fehlen. So wird dem Einzelturnen und dem Kürturnen die nötige Stütze geboten.

Das Männerturnen ist dem Alter der Turnenden nach die höchste Stufe. Ihr gehören meistens solche an, die durch eine eigene Familie, wie durch eigenen Beruf dem Turnvereinswesen entzogen sind, die aber doch noch den Leibesübungen nicht absagen, weil sie überzeugt sind, daß jetzt eine gutgeleitete Leibesübung die früher erworbene Gewandtheit und Kraft erhalte. Möglichst großartige Leistungen suchen sie nicht mehr; ihre Interessen und ihr Ehrgeiz sind auf andere Dinge gerichtet; aber allseitige Körperbewegung suchen sie. Ihr Ziel ist ein wesentlich gesundheitliches, und von vornherein werden sie also gefährliche Übungen unterlassen. In einem Turnverein ist ihnen das Turnen die Hauptsache, wie dem Schüler in der Turnstunde, und diesem Bedürfnis sind demnach die Übungen anzubequemen. Heitere Abwechselung, lebendige, immer neue Kombination einfacher Übungen, Vorsichtsmaßregeln auch bei scheinbar gefahrlosen Übungen müssen die Arbeit angenehm machen. Ein Familienvater wagt nicht einen Arm oder auch nur eine Hand um der Gesundheit willen, und man verschone ihn mit allen Abhärtungstheorien.

Wenn nun die Thatsache unleugbar ist, daß weitaus in den meisten unserer Schweizer Turnvereine die Zahl derer, welche das 24. Jahr überschritten haben, eine überaus geringe ist, so fragt es sich, was die Schuld davon trage. Daß das Turnen, d. h. die Leibesübung, an und für sich diesem Alter nicht mehr nütze, wird man wohl angesichts der Erfahrung nicht behaupten wollen. Der Fehler muß also an der Betriebsart des Turnens und an der Organisation der Vereine liegen. Die älteren Turner (die der 3. Stufe) haben wohl das Recht, nach ihren besonderen Bedürfnissen zu turnen; aber wird ihnen dies in der

gewöhnlichen Riegeneinteilung eines Vereins zugestanden? Und werden ihre Übungen ihrem Ziele gemäß geleitet? Soviel bis jetzt bekannt geworden ist, geschieht das nicht. Entweder treten sie also in einem gewissen Alter aus, oder sie bleiben dem Namen nach Mitglieder, weil es schwer ankommt, ganz aus dem liebgewordenen, so lange verteidigten Verein auszuscheiden. Sie treten auch noch in den Versammlungen mit ihren Ansichten auf, selten zur Erbauung der Jüngeren. Diese geben eben nicht viel auf die von jenen gemachten Erfahrungen; das Selbererfahren ist reizend und weckt die Thatkraft und das Urteil, und gerade die gemachten Erfahrungen haben ja jene so sehr an den Verein gefesselt.

Bei so auseinandergehendem Verfahren zeigt sich nun eine doppelte Erscheinung. Die einen der Alten treten bei einem Anlasse mißmutig aus; sie würden gern noch turnen, aber nicht mit den Jüngeren, nicht auf deren Art, und geschieden vom Turnplatze fühlen sie doch hie und da eine innere Nötigung zu der alten Übung. Die anderen suchen die bisher behauptete Herrschaft durch Ausstoßung der vorlautesten Jüngeren länger zu sichern, obschon nach kurzer Zeit der junge Geist sich wieder regt und endlich doch siegt. Der dritte Fall, wo die Älteren sich den Jüngeren fügen und anschließen und weder ratend noch befehlend, nur nach ihrem Kopfe turnen, ist der seltenste. Weder den Alten noch den Jungen gereichen diese Verhältnisse zum Vorwurf, aber sie schaden augenblicklich der Verbreitung des Turnwesens; denn gerade die erfahrenen Turner und Vorturner werden in einem Alter fortgescheucht, wo sie in ihrer selbstständigen, zum Teil einflußreichen Stellung dem Turnwesen von großem Nutzen sein könnten. Wir verlieren aber auch aus dem Verein ehrenwerte Veteranen, die sich unter ihresgleichen so heimisch, wie in ihrer Jugend fänden, aber unter den Jungen sich noch älter vorkommen, als sie sind. Mit der Unterlassung des Turnens geht aber auch der rechte Eifer dafür verloren. Das fühlt jeder, der nur ein paar Turnabende im Winter ausgesetzt hat; denn nur eine bedeutende Selbstüberwindung führt ihn wieder auf den Winterturnplatz.

Das einzige Mittel, die Älteren dem Turnen zu erhalten, bleibt die Gründung von Männerturnvereinen, welche aber von ihnen selber ausgehen muß. Ist an einem Orte dieser erste Schritt gethan, so wird sich ein Kern bilden, welcher sich fester zeigen wird, als diese schnellwechselnde jüngere Turner-

generation, und welcher der eigentliche Stamm des Turnens, der Mittelpunkt aller Turnerbestrebungen des Ortes sein wird.

Bei der Leitung eines Männerturnvereins sind aber seine eigentümlichen Bedürfnisse nicht außer acht zu lassen. Mancher jugendliche Flitter, der den Turner unter 20 Jahren noch freut, wird gegen Ernsteres zu vertauschen sein; die jenem angemessene Schwärmerei für alles Schöne, besonders Vaterland und Freundschaft, wird sich hier weniger oft in Worten Luft machen und überhaupt viel individueller gefärbt sein, als bei der meist gleichdenkenden und fühlenden Jugend. Während aber hier eine Erörterung über eigentliche Turnfragen nur Langeweile verursacht und nur aus Pietät geduldet wird, werden die Männer gern ihre Erfahrung reden lassen und ruhiger erwägen und entscheiden. Das Männerturnen selber muß, wie oben gesagt, nicht das für einzelne Mögliche anstreben, sondern sich mit Leichterem bescheiden. Die Männer konkurrieren an den Festen in der Regel nicht mehr um Preise. Ihr Turnen ist ein Gesamtturnen; aber eben dadurch können sie an einem Orte mehr wirken, als ein jüngerer Verein mit nur einzelnen ausgezeichneten Turnern.

Man glaube nicht, daß hiermit der Vereinsspaltung und der Zersplitterung der Turnkräfte das Wort solle geredet sein. Aus dem Gesagten geht schon hervor, daß der Turnsache Kräfte erhalten werden sollen, die ihr sonst entfremdet würden und der freien Entwickelung der Jüngeren hindernd gegenüberstünden. Wenn nur das Recht der Älteren und Jüngeren auf eine eigentümliche Turn- und Vereinsweise berücksichtigt wird, so werden auch nicht Reibungen zwischen beiden stattfinden. Ein bestimmtes Altersjahr entscheidet ja zum Eintritt in den Männerverein, und eine Konkurrenz zwischen beiden ist so leicht nicht denkbar. Ist übrigens der Männerturnverein erst der Veteranenverein für die Jüngeren, so wird auch ein recht freundschaftliches Verhältnis nicht ausbleiben. Man mute nur den Älteren nicht zu, Fest um Fest mit den Jüngeren zu teilen, und lege ihnen eine Abneigung gegen viele kleinere Festivitäten nicht als Alterssteifigkeit aus. Jedes Alter hat seine Freude.

38.

# Turnen und Geselligkeit.

Von Alwin Martens.

(Geschrieben im November 1855.)

(„Über das deutsche Turnen." Aufsätze und Gedichte von A. Martens, gesammelt von G. Reusche. 2. Aufl. Leipzig, Strauch 1884.)

Gleiches Streben, wenn es auch nicht den ganzen Lebensinhalt des Einzelnen ausmacht, knüpft gleichwohl enge Bande, die in der Regel weit über die Sphäre dieses Strebens hinaus ihre Macht bewähren; nicht nur berufene und eingesetzte Jünger einer Wissenschaft oder Kunst, sondern auch alles, was dilettantisch an dem einen oder anderen nascht, sich freut oder gar damit kokettiert, betont gern die Zunftgehörigkeit und zieht mit Vorliebe die Grenzen des exklusiven Kreises weit in die Ebenen des gewöhnlichen Lebens. Ich bezeichne nun die turnerischen Bestrebungen als ein Mittel, welches solche Zweckgemeinschaften erzeugt, und glaube, mit einem gewissen Rechte das innere Leben solcher Kreise, insoweit es die treibende Kraft der jeweiligen Turnepoche darstellt, das Turnleben*) nennen zu dürfen. — Wir werden festzuhalten haben, daß unsere Bestrebungen meist dilettantischer Natur sind, daß die wenigsten fürs Turnen als Lebensberuf wirken, und daß demnach jedes Turnleben, in dessen Wohnungen wir uns umzusehen gedenken, nicht gemessen werden darf mit einem Maßstabe, wie er anzulegen wäre z. B. an Künstler- und Gelehrtenvereine. Mögen wir namentlich die Bestrebungen der in Turnvereinen wirkenden engeren Kreise lieber vergleichen mit den Anstrengungen, welche Vereine von Kunstfreunden der Kunst und ihrer Pflege

*) Ich spreche immer nur vom Turnen der Erwachsenen, wenn nicht ausdrücklich das Schulturnen erwähnt wird.

widmen; wir werden dann den richtigen Standpunkt gefunden haben.

Ich habe schon früher einmal, als ich einen in mehrfacher Beziehung hierher gehörigen Gegenstand, „das spezifische Turnertum“, besprach, auf die Umwandlungen in der Physiognomie der in Rede stehenden Kreise hingewiesen und schließlich gesagt, in welchem Sinne „spezifisches Turnen“ mir berechtigt erscheine. In der That mußte es wunder nehmen, wie langsam der geschichtliche Entwickelungsprozeß, der doch die wissenschaftliche Reife des Turnwesens so mächtig gefördert hat, im Stillstehen der einzelnen Turnstätten sich Bahn brach, wenn nicht gerade des Turnwesens Theoretiker und Praktiker so gesondert, ja fast feindlich daständen. So hat es kommen können, daß noch heutzutage in nicht wenig turnerischen Kreisen jenes phrasenhafte, plumpe, selbstgefällige Wesen dominiert, welches, mit alten romantischen Überlieferungen verschwistert, das Zerrbild eines vor 40 Jahren blühenden Turnlebens darstellt; es mußte so kommen, weil die Jahnsche Erbschaft zum Teil in ganz unrechte Hände kam, die, peinlich das verbleichte Gewand der Sache behütend, es womöglich noch fremdartiger aufputzten, den Geist aber, der nie über sie gekommen, zu ersetzen versuchten durch Tiraden und Ungezogenheiten; noch schlimmer wurde es, wenn eine Vermählung dieser Überbleibsel mit neuzeitigen politischen Bestrebungen sich breit machte; die dahin abzielenden Versuche wären lächerlich zu nennen gewesen, wenn nicht so traurige Erinnerungen eines anderen belehrten. Der Überblick des Lebens der turnerischen Kreise in den verschiedenen Gegenden des Vaterlandes bietet daher heute ein eigentümliches Bild; wir finden die einen mit betrübender Zähigkeit und Verblendung festhalten am hergebrachten Zunftunfug; wir sehen, wie andere auf den Trümmern ihrer Vereine frühere Verirrungen bereuen und auf neuer Basis ein frisches Leben erstreben, während noch andere, allerdings wohl sehr wenige, von Anfang an auf ziemlich richtiger Bahn geblieben sind; um alle diese leitenden Kreise zieht sich außerdem wohl in den meisten Vereinen, wenigstens an größeren Orten, eine Zahl Gleichgültiger, die eben turnen, ohne sich zur sogenannten Zunft zu rechnen. —

Wieder eine Klage muß unsere Rundschau eröffnen; die Klage, daß so wenig intelligente Kräfte den leitenden Kreisen der einzelnen Turnstätten zu Gebote stehen. Zwar ist der Grund nicht so schwer zu finden, wenn man die Entwickelung

unserer Sache beherziget, und ich gebe meinem Freunde Lion ganz recht, wenn er, nachdem der obige historische Hinweis von ihm gegeben worden, hinzufügt: „Dazu kam, daß sie (die Turnkunst) sich nicht gescheut hatte, hier und da auf die Galerien zu steigen, als sie in den Logen verpönt war, und nunmehr durch mancherlei Gewöhnungen den plebejischen Umgang verriet.“ — Immerhin aber fällt der Hauptvorwurf auf die intelligenten Leute, welche nicht den Mut und die Lust haben, eine Sache durch ihre Teilnahme von neuem zu veredeln, deren Formen allerdings in unkundiger Hand verwahrlosen mußten. Wohl gehört eine gewisse Aufopferung zum ersten Schritt in solcher Beziehung, und wer, wie ich, die klägliche Naivität, um nicht zu sagen Geistesarmut, mancher sogenannter turnerischer Kreise, namentlich in kleinen Orten, kennt, wird nicht allzuheftig den dahin Verschlagenen anklagen, der lieber sein Pfund vergräbt, anstatt mit wenig Aussicht damit zu wuchern. Eine Mutlosigkeit oder Lauheit bleibt's aber immer; ein einziger intelligenter Teilnehmer eines derartigen Kreises zieht leicht andere Gebildete herbei und verhindert mindestens unpassende oder gar schädliche Unternehmen seiner Gemeinde; denn vorwiegender Einfluß wird ihm ja nie fehlen können. So erklärt es sich, daß an den meisten Orten wohl aufgeklärte Notabilitäten und günstig gesinnte Intelligenzen die Vereine protegieren oder vielleicht auch leiten, daß aber diejenigen, von denen, und mit Recht, gesagt wird: „das sind die Turner“, fast ausnahmslos dem Gesellen- und Arbeiterstand angehören; so kommt es, daß an allen diesen Orten die Turnerschaft unwillkürlich in die Rolle einer gesonderten Kaste, einer Sekte, eines Ordens gedrängt wird, der sich aus ganz bestimmten Lebens- und Bildungskreisen rekrutiert. — Leider sind solche Kreise der ergiebigste Boden für alle jene Auswüchse des Turnwesens, die wir so oft schon geißelten; die guten Leute, anstatt darnach zu trachten, Uneingeweihte für ihre Sache zu gewinnen, fahren sich in allerhand Absonderlichkeiten fest, die jeden Neuling zurückschrecken, jeden Gebildeten lachen machen müssen; „sie veranstalten dürftige Turnfeste für ein paar alte Basen und Kindermuhmen“, anstatt mit dem so vergeudeten Gelde ausgerüstet, einen oder einige Abgeordnete zu größeren Turnfesten zu senden, von wo zurückkehrend dieselben unendlich mannigfache Anregungen, Belehrungen und Aufklärungen schaffen können; sie stellen großartige Turnpässe aus und geben Reisegeschenke, anstatt sich mit der einfachen Gast-

freundschaft von ehedem zu begnügen; kurz, sie kultivieren einen jämmerlichen Geist des Scheines, durch welchen in solchen Gegenden schon keine turnerische Zusammenkunft mehr möglich scheint, ohne darauffolgenden Tanz und Gelage. Kneipe, Singsang und Turnball sehr viel, Turnen sehr wenig, so ist's dann in der Regel, und ein Glück noch, wenn die Herren Turner, darauf sich beschränkend, nicht etwa daran denken, auch noch, trotz früherer schlimmer Erfahrungen, etwas in Politik und sozialen Fragen zu machen. — Die Schäden liegen bloß — man heile sie.

Wir dürfen zu Erfreulichkeiten übergehen. Es gehörte von jeher zu den lebhaftesten Wünschen einsichtsvoller Turnfreunde, die geselligen Bande, welche ein Turnplatz ganz unbewußt und nach und nach um seine Glieder schlingt, dauerhafter zu knüpfen und zu vergeistigen durch Anregungsmittel, welche womöglich mit dem Turnen in irgend einer Verbindung zu stehen hätten. Die verschiedensten Wege ist man da gegangen, und wenn namentlich größere Turnstätten Schauplätze derartigen, mehr oder minder glücklichen Strebens wurden, so ist nicht zu vergessen, daß meist nur an solchen Orten, wo ein Zusammenfluß von Intelligenzen auch die eine oder andere in des Turnlebens Bahnen wirft, Hoffnung gegeben ist, mit Geschick und Aussicht auf Erfolg in dieser Richtung zu experimentieren. Mit Recht hat man zunächst immer versucht, einen engeren Kreis zu schaffen, um welchen alles andere sich zu kristallisieren habe, und es sind in den meisten Fällen die Lebensbedingungen des Unternehmens nicht verkannt worden, indem die Stellung der verschiedenen bürgerlichen Stände zu einander gewöhnlich in der Reihe der Erwägungen stand. Mit Phrasen ist da nie etwas zu machen gewesen, und wo die dominierende Phrase einmal eine Konvenienzheirat zustande gebracht hatte, da sind die übeln Folgen bald zu Tage getreten. Bruderwort und Standesgleichheit wohl auf den Lippen, falsche Scham und Kälte aber im Herzen! Geht mir doch mit solchen unnatürlichen Zusammenschweißungen!

Glücklicherweise ist's an vielen Orten besser gegangen, weil man mit richtigem Takt ein Nebeneinanderwirken ohne gar zu innige Verschmelzung der ja eben nur im Vereine Gleichen herbeizuführen wußte; und da sind auch die segensreichen Folgen eines vernünftigen Ineinanderlebens verschiedener Stände, Alter und Bildungsgrade nicht ausgeblieben. Wie hat so mancher sich hochgebildet Glaubende zurücktreten müssen vor

dem Mutterwitz und gesunden Menschenverstand eines einfachen Handwerkers; wie anregend sind dagegen diesem wiederum so manche Unterhaltungen gewesen, die in seinem Standeskreise nicht zu finden waren, und wie lebhaft ist durch dieses Fühlbarwerden gegenseitiger Mängel und beiderseitiger Vorzüge immer hingewiesen worden auf die wunderbare Macht einer Idee, die so heterogene Kräfte sich dienstbar zu machen weiß. Ich habe seit beinahe zehn Jahren wechselnden turnerischen Kreisen angehört, hab's oft erleben müssen, daß die Geister hart aufeinander platzten, und bin selber schon manchmal Veranlassung zu heftigem Kampfe gewesen; aber immer, nachdem die Hitze des ersten Streitmutes kaum verraucht war, als noch keiner dem anderen ohne Groll ins Auge sehen konnte, als auch die Ruhigsten die Kluft für unausfüllbar hielten — kam da etwas dem Gemeinsamen, dem Turnen, in die Quere: — Eins standen alle! Möge es immer so sein. —

Die Kreise, welche in solcher Weise den Lebensnerv ihrer Turngemeinde bilden, werden immer die Neigung fühlen, ihrer Gemeinschaft nach außerhalb des Turnplatzes einen spezifisch turnerischen Charakter aufzudrücken, ja es wird diese Neigung in vielen Fällen zum Bedürfnis werden. Es liegt nicht in der Tendenz dieses Aufsatzes, die Berechtigung dieser Neigung oder dieses Bedürfnisses näher zu begründen, als es im Eingang im allgemeinen schon geschehen ist; das Faktum ist jedenfalls nicht abzuleugnen. Es giebt nun bekanntlich verschiedene Mittel, um ein turnerisches Air herauszubeißen, und wir dürfen wohl an Formalitäten, wie abweichende Tracht, Rede- und Lebensweise, mit bloßer Erwähnung vorübergehen, obgleich nicht abzuleugnen ist, daß auch sie ihren Wert haben, freilich nicht Wert genug, um wesentlich zu heißen. Wir dürfen aber mit Genugthuung auf andere Bestrebungen weisen, deren Früchte schon manchen turnerischen Kreis geadelt und ihm einen geachteten Platz neben geselligen Vereinigungen anderen Zweckes verschafft haben; wir dürfen dies um so mehr betonen, als von gewissen Seiten diese geselligende und sittlichende Bindekraft des Turnens, also sein sozialer Wert, ganz weggeleugnet wird. — So hat man sich in den meisten Vereinen gern an die Macht des Gesanges gewandt, dabei aber gewöhnlich mit viel zu viel Absichtlichkeit dem Gesang einen turnerischen Hintergrund zu geben versucht; es sind daraus die leidigen Turnlieder entstanden — wahrlich nichts Trostloseres und Prosaischeres, als

diese Selbstlobhudeleien, die Spieß mit vollem Rechte so tüchtig gegeißelt hat, und deren nie zu verkennende Absichtlichkeit jedes unbefangene Gemüt verstimmen muß. Gern will ich glauben, daß an manchem Orte diese Manie weniger arg grassiert hat, und namentlich heutzutage darf wohl angenommen werden, daß wenigstens die allerschlimmsten dieser Reck- und Barrenphantasien vergessen sind; giebt es doch dafür der herrlichen Gaben genug aus dem Schatz unserer Volks- und Vaterlandslieder, und liegt doch in denselben tüchtige, ehrenhafte Gesinnung genug, die getrost jeder Turnersmann als bare Münze verwerten darf, ohne nötig zu haben, sie vorher in Turnerlatein zu übersetzen. Viele Vereine haben sie auch mit anerkennenswerter Vorliebe gepflegt, und in den meisten gab's dann gewöhnlich einen Kreis, der entweder offiziell oder zufällig dazu berufen war, diese Pflege nicht zu vergessen. An diesen Turnergesangvereinen machte sich nun leider sehr oft die Erfahrung geltend, daß ihre Glieder eben nicht viel ums praktische Turnen sich kümmerten, und die weitere Bemerkung, daß die fleißigen Turner in ähnlicher Weise dem Zunftgesang abhold erscheinen, ließ die Ansicht, die offiziell geregelte und beförderte Ausbildung des Gesanges beiseite zu lassen, berechtigt erscheinen. So ist's wohl auch heute in vielen Turnerkreisen geworden; man singt nach Herzenslust, vergißt aber nicht, daß ein bloßer Hebel der Geselligkeit nie Hauptsache sein kann. — Dem Gesange wollte man ferner die Belehrung vermählen, und hat dies auch in manchen Fällen mit vielem Glücke durchgeführt. Am bekanntesten in dieser Beziehung dürften die geselligen Zusammenkünfte des Dresdener Vereins geworden sein, in denen sogar oft wissenschaftliche Notabilitäten sich herbei ließen, ihre Fachgelehrsamkeit mit mehr oder weniger Bezug aufs Turnwesen zu popularisieren, und deren Besuch auch den Angehörigen der Turner, namentlich deren weiblichem Teile zugute kam. Ohne Zweifel haben diese Zusammenkünfte des Guten viel gethan, und namentlich waren es die populär-medizinischen Erläuterungen einiger aufgeklärter Ärzte, die als bahnbrechend in ihrer Art bezeichnet werden dürfen; dagegen ging durch die überwiegende Zahl der nicht am Turnen speziell Interesse habenden Teilnehmer der spezifische Charakter verloren, und es kam zuletzt so weit, daß Vorträge von speziell turnerischem Inhalte nicht mehr ins Werk gesetzt werden durften, weil sie kein Publikum gefunden hätten. Es ist schwer zu entscheiden, ob dieses Resultat mit Notwendigkeit aus dem eingeschlagenen Wege

hervorgehen mußte, oder ob es mehr lokalen Verhältnissen zuzuschreiben sei; soweit meine allerdings ungenaue Kenntnis des Dresdener Vereins reicht, möchte ich für ihn auch letzteren Grund gelten lassen, will aber dabei nicht verhehlen, daß es mir immer fehlerhaft und gewagt erscheint, Zweckgemeinschaften ohne bereits festbegründeten Ruf, wie unsere turnerischen Vereinigungen sind, mit Ostentation auf das Paradebett der öffentlichen Meinung zu legen. Einmal angerufen, macht letztere dann für alle Zukunft ihre wankende Gunst geltend, und die Versuchung liegt nahe, mit so lügnerischem Thermometer eine Idee messen zu wollen, deren sittlicher Wert über diesem Maßstabe erhaben sein sollte; ein engerer, aber seiner Aufgabe bewußter Kreis, der vorsichtig seine Schranken erweitert, möchte deshalb vorzuziehen sein. — Soll ich aber in der schon vielbesprochenen und auch hier den eigentlichen Grund bildenden Frage, ob die Turnvereine überhaupt dem gesamten intellektuellen Leben ihrer Angehörigen durch Belehrungen allgemeinen Inhalts 2c. nahe zu treten haben, mein Votum abgeben, so wird es verneinend ausfallen. Die lehr- und geistreichen Vorträge, welche den geselligen Versammlungen des Dresdener Turnvereins so viele Teilnahme zuwendeten, hätten dasselbe bedeutende Publikum ohne turnerische Firma gefunden, und alle diese Leute hatten daher, wie die Erfahrung vollständig bewiesen hat, kein Interesse am Turnen, sondern an Sachen, die zufällig ein turnerischer Kreis unternahm. War die Agitation daher schon an und für sich verfehlt, so muß sie noch mehr getadelt werden, wenn man ihre möglichen Resultate in Verbindung bringt mit den Zwecken, die einem Turnvereine hauptsächlich vorzuschweben haben. Trat ich einem solchen Vereine bei, so wollte ich turnen, ordnete ich mich dem engeren Kreise zu, welcher das innere Leben des Vereins ausmachte, so wollte ich außer jener gewissermaßen egoistischen Teilnahme auch einen größeren oder geringeren Teil meiner Fähigkeiten, also meine Persönlichkeit, der Sache widmen; bis dahin ist der Gedanke einheitlich, und auch die Stimmung, welche der Ausführung des Gedankens die Färbung verleiht, wird's sein; was soll es aber heißen, wenn ich unter turnerischer Firma Vorträge über Schiller, Prinz Eugen, gothische Baukunst 2c. anzuhören habe? Jedenfalls sind das alles ganz wissenswerte und interessante Gegenstände, und sie werden daher z. B. einem allgemeinen Bildungsvereine als gute Themata stets zu empfehlen sein; aber in unserem Kreise, dessen Zwecke scharf abgegrenzt sein

müssen, wenn ihre Erstrebung nicht an Intensität verlieren soll, schadet das Herbeiziehen von Reizmitteln, die einem anderen Gebiet angehören. Es rangiert diese Richtung eigentlich in dasselbe Gebiet, auf welchem im Jahre 1848 die turnpolitischen Experimente gemacht wurden, nur daß sie in deu meisten Fällen ehrenwerter ist und weniger schadet; die ganze Begriffsverwirrung beruht aber auf dem Trugschlusse, daß, weil das Turnen einer der Faktoren sei, auf denen sich die harmonische Menschenbildung aufzubauen hat, dieses Turnen als Ausgangspunkt und Hauptfaktor bei diesem Baue zu gelten habe. Nein, alle diese Faktoren sind gleichberechtigt, sie haben sich nebeneinander zu entwickeln und keiner in des anderen Gebiet zu streifen.

Mein Weitergehen in der Rundschau, welche das Turnleben zum Gegenstande hat, führt von selbst zur Erledigung einer Frage, die nach dem Vorgehenden leicht aufgeworfen werden kann, der Frage, welches denn nun der eigentliche Lebensnerv für einen Turnkreis zu sein habe? Weil ich nämlich jetzt die Kreise in Betracht ziehen will, die weniger die Macht des Gesanges, weniger Belehrung und schöngeistige Unterhaltung als Anregungsmittel benutzen, komme ich auf ein Gebiet, dem ich selbst und der Kreis, dem ich zugeordnet bin, als Parteigänger angehören, komme ich zu denen, welche es unternehmen, im Turnen selbst die Anregung und Bindekraft über die engen Räume des Turnplatzes hinaus zu schaffen. Ich bleibe auch hier dem im Vorhergehenden verfolgten Verfahren getreu, weniger Behauptungen aufzustellen und zu beweisen, als vielmehr Thatsächliches zu schildern und in seinen Erfolgen zu würdigen. —

Jahn übertrug neben der Vaterlandsliebe und der Fernhaltung alles Außerdeutschen den Bestrebungen die wichtigste Rolle in seinem Turnkreise, welche Einfachheit, Sinnengesundheit, Jugendfrische und Sittlichkeit vermitteln, demnach die Tugenden des Turnplatzes in die Strömungen des gesamten Lebens leiten sollen. Insofern und indem man von den Hebeln der Vaterlandsliebe und des Fremdenhasses, die ihre historische Berechtigung deshalb nicht verlieren sollen, absieht, benutzte er lediglich dem Turnen entlehnte Anregungsmittel, und, man muß es ihm lassen, er verstand, diese Mittel auszubilden oder neu zu schaffen. Wie er das Wort „Turnfahrten“ erfunden, so wußte er auch dasselbe mit all den Reizen auszustatten, denen noch heute junge und alte Turnersleute entgegenjauchzen, wenn

die Zeit einer solchen Fahrt naht; kein ehrbarer, gravitätischer Spaziergang, nein, ein lustiges Streifen durchs Land mit Sing und Sang, rüstiger Mannesgang abwechselnd mit leichtbeflügeltem Laufe, hier und da eine Lagerung auf sonnigem Wiesenplane oder in der Schattenflur eines Hochwaldes den Turnspielen und der Rede heiterem oder ernsterem Flusse Gelegenheit zur Entfaltung bietend! Wie man da hineinlebt in den Genuß der Natur, wie man so ungern zurückkehrt in den Staub und Lärm der Städte, wie man Land und Leute kennen und lieb gewinnen lernt, und wie der Sonnenschein solcher Tage manche trübe Stunde des Alltagslebens zu erwärmen vermag, das weiß von den Lesern gewiß so mancher. — Andere Festesfreuden des Jahnschen Turnlebens, die wir etwa unseren heutigen Turnfesten vergleichen möchten, trugen dagegen einen wesentlich politischen oder, was damals (möchte es immer so sein!) dasselbe war, vaterländischen Charakter, und ebenso füllte sich zu jener Zeit das zwischen den einzelnen Fahrten und Festen liegende turnerische Leben, also das Alltagsleben, durch Anregungen aus, die, in der damaligen Bewegung wurzelnd, heute keine Berechtigung haben würden. Wenn wir daher die Anregungsmittel mit Dank acceptieren, durch welche Jahn ins gesellige Leben seiner Turner turnerischen Inhalt zu bringen wußte, so sind doch die zurückzuweisen, welche einen politischen oder, um spezieller zu sprechen, einseitig patriotischen Inhalt bezweckten, und — im Grunde wissen wir daher immer noch nicht, was heutzutage der Lebensnerv einer turnerischen Vereinigung zu sein habe? —

Als Beantwortung, die nach der nun zu Ende gehenden Rundschau noch notwendig ist, gebe ich ein Wort: Absichtslosigkeit. Nach meiner Meinung nämlich kranken alle im Vorhergehenden geschilderten Erscheinungen des Turnlebens an dem Bestreben, neben der schon vorhandenen idealen Zweckgemeinschaft noch ein reales geselliges Band für ihren Kreis zu schaffen. Die einen sagen: hier wird der Gesang gepflegt, die anderen versprechen ihren Gliedern Belehrung und verlangen von ihnen das Streben danach, noch andere suchen durch des Bruderwortes Zauber zu wirken, wieder andere rühmen sich gleichmäßiger Tracht, Lebens- und Redeweise; niemand aber denkt daran, zu sagen: „Hier ist eine Turnstätte; ihr entsprossen lebt ein Kreis, wechselnd in seinen Gliedern und seiner Gliederung, daher eigentlich kein Kreis, sondern weiter nichts als ein be-

müssen, wenn ihre Erstrebung nicht an Intensität verlieren soll, schadet das Herbeiziehen von Reizmitteln, die einem anderen Gebiet angehören. Es rangiert diese Richtung eigentlich in dasselbe Gebiet, auf welchem im Jahre 1848 die turnpolitischen Experimente gemacht wurden, nur daß sie in deu meisten Fällen ehrenwerter ist und weniger schadet; die ganze Begriffsverwirrung beruht aber auf dem Trugschlusse, daß, weil das Turnen einer der Faktoren sei, auf denen sich die harmonische Menschenbildung aufzubauen hat, dieses Turnen als Ausgangspunkt und Hauptfaktor bei diesem Baue zu gelten habe. Nein, alle diese Faktoren sind gleichberechtigt, sie haben sich nebeneinander zu entwickeln und keiner in des anderen Gebiet zu streifen.

Mein Weitergehen in der Rundschau, welche das Turnleben zum Gegenstande hat, führt von selbst zur Erledigung einer Frage, die nach dem Vorgehenden leicht aufgeworfen werden kann, der Frage, welches denn nun der eigentliche Lebensnerv für einen Turnkreis zu sein habe? Weil ich nämlich jetzt die Kreise in Betracht ziehen will, die weniger die Macht des Gesanges, weniger Belehrung und schöngeistige Unterhaltung als Anregungsmittel benutzen, komme ich auf ein Gebiet, dem ich selbst und der Kreis, dem ich zugeordnet bin, als Parteigänger angehören, komme ich zu denen, welche es unternehmen, im Turnen selbst die Anregung und Bindekraft über die engen Räume des Turnplatzes hinaus zu schaffen. Ich bleibe auch hier dem im Vorhergehenden verfolgten Verfahren getreu, weniger Behauptungen aufzustellen und zu beweisen, als vielmehr Thatsächliches zu schildern und in seinen Erfolgen zu würdigen. —

Jahn übertrug neben der Vaterlandsliebe und der Fernhaltung alles Außerdeutschen den Bestrebungen die wichtigste Rolle in seinem Turnkreise, welche Einfachheit, Sinnengesundheit, Jugendfrische und Sittlichkeit vermitteln, demnach die Tugenden des Turnplatzes in die Strömungen des gesamten Lebens leiten sollen. Insofern und indem man von den Hebeln der Vaterlandsliebe und des Fremdenhasses, die ihre historische Berechtigung deshalb nicht verlieren sollen, absieht, benutzte er lediglich dem Turnen entlehnte Anregungsmittel, und, man muß es ihm lassen, er verstand, diese Mittel auszubilden oder neu zu schaffen. Wie er das Wort „Turnfahrten" erfunden, so wußte er auch dasselbe mit all den Reizen auszustatten, denen noch heute junge und alte Turnersleute entgegenjauchzen, wenn

die Zeit einer solchen Fahrt naht; kein ehrbarer, gravitätischer Spaziergang, nein, ein lustiges Streifen durchs Land mit Sing und Sang, rüstiger Mannesgang abwechselnd mit leichtbeflügeltem Laufe, hier und da eine Lagerung auf sonnigem Wiesenplane oder in der Schattenflur eines Hochwaldes den Turnspielen und der Rede heiterem oder ernsterem Flusse Gelegenheit zur Entfaltung bietend! Wie man da hineinlebt in den Genuß der Natur, wie man so ungern zurückkehrt in den Staub und Lärm der Städte, wie man Land und Leute kennen und lieb gewinnen lernt, und wie der Sonnenschein solcher Tage manche trübe Stunde des Alltagslebens zu erwärmen vermag, das weiß von den Lesern gewiß so mancher. — Andere Festesfreuden des Jahnschen Turnlebens, die wir etwa unseren heutigen Turnfesten vergleichen möchten, trugen dagegen einen wesentlich politischen oder, was damals (möchte es immer so sein!) dasselbe war, vaterländischen Charakter, und ebenso füllte sich zu jener Zeit das zwischen den einzelnen Fahrten und Festen liegende turnerische Leben, also das Alltagsleben, durch Anregungen aus, die, in der damaligen Bewegung wurzelnd, heute keine Berechtigung haben würden. Wenn wir daher die Anregungsmittel mit Dank acceptieren, durch welche Jahn ins gesellige Leben seiner Turner turnerischen Inhalt zu bringen wußte, so sind doch die zurückzuweisen, welche einen politischen oder, um spezieller zu sprechen, einseitig patriotischen Inhalt bezweckten, und — im Grunde wissen wir daher immer noch nicht, was heutzutage der Lebensnerv einer turnerischen Vereinigung zu sein habe? —

Als Beantwortung, die nach der nun zu Ende gehenden Rundschau noch notwendig ist, gebe ich ein Wort: A b s i c h t s l o s i g k e i t. Nach meiner Meinung nämlich kranken alle im Vorhergehenden geschilderten Erscheinungen des Turnlebens an dem Bestreben, neben der schon vorhandenen idealen Zweckgemeinschaft noch ein reales geselliges Band für ihren Kreis zu schaffen. Die einen sagen: hier wird der Gesang gepflegt, die anderen versprechen ihren Gliedern Belehrung und verlangen von ihnen das Streben danach, noch andere suchen durch des Bruderwortes Zauber zu wirken, wieder andere rühmen sich gleichmäßiger Tracht, Lebens- und Redeweise; niemand aber denkt daran, zu sagen: „Hier ist eine Turnstätte; ihr entsprossen lebt ein Kreis, wechselnd in seinen Gliedern und seiner Gliederung, daher eigentlich kein Kreis, sondern weiter nichts als ein be-

stimmter Kampfplatz, auf dem das wechselvolle jeweilige Leben des Vereins sich aus- und einzuleben hat. Daher kein Programm, keine Devise, überhaupt keine Absicht."

Auch hier, und zwar als Schluß, mögen Thatsachen reden. Der „Leipziger Allgemeine Turnverein" hat während der zehn wechselvollen Jahre seines Daseins seine Mitglieder immer zu Hunderten, zu Zeiten auch zu Tausenden gezählt; ungleich kleiner waren natürlich immer die Kreise, die bei der Würdigung des inneren Turnlebens in Betracht kommen. Nun ist es bezeichnend für die ganze Richtung dieses Vereins, daß niemals seine offizielle Vertretung zusammenfiel mit dem eigentlichen spezifisch turnerischen Kreise; man hatte den Zeitverhältnissen gegenüber die erstere als eine Brücke zu betrachten, welche die Verbindung mit staatlichen Einrichtungen und Prinzipien zu vermitteln suchte, und ist im Interesse der Sache stets gern bei diesem Auswege geblieben. Die Stellung der spezielleren Turnfreunde war daher von Anfang an eine weit freiere; sie konnten ihrem Kreise die beliebigsten Formen geben, hätten verlangen können, daß seine Glieder nie Fremdwörter gebrauchten, kein Bier tränken, eine bestimmte Tracht anlegten ꝛc.; offiziell hätte das alles den Verein nicht berührt; die Versuchung lag daher nahe, wenn man die Beispiele anderer Vereine bedenkt, und doch ist gerade das Gegenteil geschehen. Weshalb? Ich mag nicht entscheiden, ob mehr zufällig und instinktartig, oder ob die Klippe mit Bewußtsein vermieden wurde, aber vermieden blieb sie; nicht ein Kreis, nein, gleich mehrere Kreise waren schon in den ersten Jahren thätig, d. h. es hatten sich naturgemäß diejenigen geeint, welche bei der Gleichheit des Zweckes auch die gleichen Mittel wählten, und da war denn gefunden worden, daß es Verschiedenheiten gäbe, daß es also auch verschiedene Kreise geben müsse. Versuche, alle unter einen Hut zu bringen, haben stets mit gewaltsamer Zersetzung geendet, und man kann's uns daher nicht verdenken, wenn wir davon abgestanden sind; möge sich daher auch der fremde Turner, wenn er uns besucht, nicht wundern, auf seine Frage nach geselligen Zusammenkunftsorten zu vernehmen, daß es deren zwei bis drei gebe; wunderbar scheint's freilich, weil keiner dieser Kreise wesentlich von dem anderen abweicht, weil keiner irgend ein Programm aufgestellt hat, und weil öfter bei festlichem Anlasse alle in Herzlichkeit und Frieden ineinander leben; aber wir wissen auch aus Erfahrung, daß ein dauerndes Zusammenwirken heterogener Charaktere jederzeit

zersetzend wirkt, während momentane Berührung günstig anregt, und es ist uns daher Gesetz geworden, jeden seines Weges gehen zu lassen und ein gewaltsames Zusammenleimen mit Ängstlichkeit zu vermeiden. Wie daher durch so verschiedene Kreise die freie Entfaltung der Einzelnen gewährleistet ist, so wurde ferner immer vermieden, andere Gebiete dem Turnen dienstbar zu machen, oder auch umgekehrt. Wir haben nie in Politik gemacht, haben auch nie versucht, unsere Mitglieder über historische, belletristische und ähnliche Gegenstände zu belehren; auch der „Turngesangverein“ ist nach kurzer Blüte schlafen gegangen, und wir dürfen daher jetzt mit Recht sagen, daß nur geturnt wird; wohl aber wissen wir, daß viele unserer Mitglieder politischer, historischer, belletristischer und anderer Belehrung ihr Interesse zuwenden, daß viele singen ꝛc., daß sie also anderen Lebensinteressen ihren Anteil nicht versagen. — Und der Erfolg? Er spricht in jeder Beziehung für uns. — Unser Verein, den örtliche Verhältnisse durchaus nicht begünstigen, zählt heute 650 erwachsene und wirklich turnende Mitglieder; er ist daher wohl der zahlreichste in Deutschland; jeder Turnabend bietet ein Bild erfrischender Lebendigkeit und harmlosen Ineinanderlebens; aber auch gesellige Vereinigungen aller, die hin und wieder von jenen engeren Kreisen ohne offizielles Kommandowort ins Werk gesetzt werden, zeigen, daß es keiner anderen Anregungsmittel bedarf, als solcher, die in der Sache selbst liegen; es werden da weder Vorträge gehalten, noch Aufführungen und Deklamationen veranstaltet, und doch weiß jeder, daß nur das Turnen diese bunte Menge zusammenzuwürfeln vermochte. — Das ist die Zweckgemeinschaft, getragen durch sich selbst.

Wider Willen habe ich mit einer Art Selbstlob geschlossen. Man mißverstehe mich aber nicht; das ganze Thema ist schwierig und zum Teil, weil in vieler Richtung wiederholte Erfahrung fehlt, noch nicht spruchreif. Es konnte nur an einzelnen Beispielen das Einzelne demonstriert werden, und wenn ich schließlich den Leipziger Verein vornahm, so geschah es, weil er mir eben am bekanntesten nicht nur ist, sondern weil ich auch aus voller Überzeugung seine unbestreitbare Blüte den entwickelten Prinzipien zuschreiben darf. Ich bezweifle es nicht, will's vielmehr von Herzen hoffen, daß an noch manchem Orte des Vaterlandes auf gleichem Wege Gleiches erstrebt und erreicht werde.

39.

## Ein Wort zur Sache.

Von H. Baumgartner.

(„Schweizerische Turnzeitung" 1886. S. 50.)

Heinrich Baumgartner, geboren 1846 in Nidau im Kanton Bern, besuchte das Gymnasium und die Hochschule in Bern, wo er Theologie studierte. Er war dann zuerst Pfarrvikar in Mett bei Biel und Brienz, 1871—1872 Pfarrer in Gsteig bei Sarnen und seit dieser Zeit Pfarrer in Brienz.

Auf Anregung Niggelers hatte er sich dem Turnen schon auf dem Gymnasium in Bern zugewandt, doch war er der schwächste seiner Altersgenossen. Eifriges Turnen auf der Hochschule in Bern, wo er dem Studententurnverein angehörte, machte ihn zum besten „Kunstturner" daselbst. In Bern hat er auch als Turnlehrer am städtischen Waisenhaus gewirkt, später leitete er Jahre lang den Turnverein seiner Gemeinde, wurde 1874 Mitglied des bernisch-kantonalen, 1876 des eidgenössischen Kampfgerichtes und war 1886 beim Basler Turnfest dessen Vorsitzender und Sprecher. Daneben ist Baumgartner ein geübter und verwegener Bergsteiger und in dieser Eigenschaft Zentral-Präsident der Schweizer-Alpen-Klubs.

---

Eine prinzipielle Frage ist es, welche gegenwärtig in unserem eidgenössischen Turnverein neben den leidigen Personenfragen die Gemüter bewegt. Dies ist die Frage: Soll an unseren Festen das Sektionsturnen anders gestaltet, resp. vereinfacht werden? Hierüber erlaubt auch der Unterzeichnete sich aus alter Liebe zum Turnwesen eine Meinungsäußerung, aber eine solche, bei der er nicht, wie es jetzt vielfach geschieht, von untergeordneten, nebensächlichen, sondern von grundsätzlichen und darum auch wahrhaft entscheidenden Gesichtspunkten ausgehen will.

Wie ist das Sektionswetturnen überhaupt aufgekommen? Das wissen wir ganz gut. Sind wir doch selber sowohl beim ersten derartigen Turnen am kantonalen Turnfest in Bern 1866, als am eidgenössischen Turnfest 1867 in Genf dabei gewesen. Eingeführt wurde nämlich damals das Sektionswetturnen, wie dies auch genugsam betont wurde:

1) um an den Festen selbst das bloße Turnen Einzelner im breiten Rahmen des Vierturnens der Massen zu unterdrücken und zu bewirken, daß alle Festteilnehmer auch etwas schaffen;
2) um auch, abgesehen von den Festen, in den Sektionen einem einseitigen Arbeiten entgegenzutreten und die Vereine zu einem methodischen, die Mitglieder allseitig und gründlich ausbildenden Turnen zu führen.

Dies allerdings die Grundabsichten bei Einführung des Sektionsturnens. Auch waren dieselben so berechtigt und wohlbegründet, daß sich daraus nicht allein die schnelle Entwickelung des Sektionsturnens von da an erklärt, sondern daß sie auch heute noch prinzipiell unerschüttert dastehen und von niemandem angefochten werden.

Aber etwas anderes sind Grundsätze, etwas anderes deren Ausführung. Unzählige Male ist es ja schon erlebt worden, daß an sich schöne Grundsätze, wenn's an deren Ausführung ging, nach und nach verpfuscht und ins gerade Gegenteil des Beabsichtigten verkehrt wurden. Ist dies vielleicht so oder anders auch den an sich prächtigen Grundsätzen passiert, welche zum Sektionsturnen geführt haben? Dies die unseres Erachtens bisher in der ganzen Diskussion noch gar nicht und nur nebensächlich berührte Hauptfrage der gegenwärtigen Bewegung. Nach Obigem teilt sich aber diese Hauptfrage sofort wieder in zwei Unterfragen:

1) Entspricht das gegenwärtige Sektionswetturnen dem Zwecke, das Massen- oder Gemeinturnen an unseren Festen, wie in den Sektionen, zu fördern?
2) Entspricht es dabei aber auch dem anderen Grundzwecke allseitiger Ausbildung der daran sich Beteiligenden?

Mit der ersten Frage sind wir bald fertig. Es freut uns von Herzen, dieselbe rückhaltlos mit „Ja" beantworten zu können. In der That, welch ein eminenter Fortschritt, wenn wir an die zum Teil zehnfach gesteigerte Frequenz unserer jetzigen Turnfeste im Vergleich zur Zeit vor 20—30 Jahren denken, und wenn wir was noch mehr sagen will, an den heutigen Festen nachgerade fast niemanden mehr finden und wenn er auch erst die Bubenhosen ausgezogen hätte oder schon graues Haar auf dem Haupte trüge, der nicht wenigstens etwas schafft, wenn nicht im Einzel-

## 39.

# Ein Wort zur Sache.

**Von H. Baumgartner.**

(„Schweizerische Turnzeitung" 1886. S. 50.)

Heinrich Baumgartner, geboren 1846 in Nidau im Kanton Bern, besuchte das Gymnasium und die Hochschule in Bern, wo er Theologie studierte. Er war dann zuerst Pfarrvikar in Mett bei Biel und Brienz, 1871—1872 Pfarrer in Gsteig bei Sarnen und seit dieser Zeit Pfarrer in Brienz.

Auf Anregung Niggelers hatte er sich dem Turnen schon auf dem Gymnasium in Bern zugewandt, doch war er der schwächste seiner Altersgenossen. Eifriges Turnen auf der Hochschule in Bern, wo er dem Studententurnverein angehörte, machte ihn zum besten „Kunstturner" daselbst. In Bern hat er auch als Turnlehrer am städtischen Waisenhaus gewirkt, später leitete er Jahre lang den Turnverein seiner Gemeinde, wurde 1874 Mitglied des bernisch-kantonalen, 1876 des eidgenössischen Kampfgerichtes und war 1886 beim Basler Turnfest dessen Vorsitzender und Sprecher. Daneben ist Baumgartner ein geübter und verwegener Bergsteiger und in dieser Eigenschaft Zentral-Präsident der Schweizer-Alpen-Klubs.

Eine prinzipielle Frage ist es, welche gegenwärtig in unserem eidgenössischen Turnverein neben den leidigen Personenfragen die Gemüter bewegt. Dies ist die Frage: Soll an unseren Festen das Sektionsturnen anders gestaltet, resp. vereinfacht werden? Hierüber erlaubt auch der Unterzeichnete sich aus alter Liebe zum Turnwesen eine Meinungsäußerung, aber eine solche, bei der er nicht, wie es jetzt vielfach geschieht, von untergeordneten, nebensächlichen, sondern von grundsätzlichen und darum auch wahrhaft entscheidenden Gesichtspunkten ausgehen will.

Wie ist das Sektionswetturnen überhaupt aufgekommen? Das wissen wir ganz gut. Sind wir doch selber sowohl beim ersten derartigen Turnen am kantonalen Turnfest in Bern 1866, als am eidgenössischen Turnfest 1867 in Genf dabei gewesen. Eingeführt wurde nämlich damals das Sektionswetturnen, wie dies auch genugsam betont wurde:

1) um an den Festen selbst das bloße Turnen Einzelner im breiten Rahmen des Vierturnens der Massen zu unterdrücken und zu bewirken, daß alle Festteilnehmer auch etwas schaffen;
2) um auch, abgesehen von den Festen, in den Sektionen einem einseitigen Arbeiten entgegenzutreten und die Vereine zu einem methodischen, die Mitglieder allseitig und gründlich ausbildenden Turnen zu führen.

Dies allerdings die Grundabsichten bei Einführung des Sektionsturnens. Auch waren dieselben so berechtigt und wohlbegründet, daß sich daraus nicht allein die schnelle Entwickelung des Sektionsturnens von da an erklärt, sondern daß sie auch heute noch prinzipiell unerschüttert dastehen und von niemandem angefochten werden.

Aber etwas anderes sind Grundsätze, etwas anderes deren Ausführung. Unzählige Male ist es ja schon erlebt worden, daß an sich schöne Grundsätze, wenn's an deren Ausführung ging, nach und nach verpfuscht und ins gerade Gegenteil des Beabsichtigten verkehrt wurden. Ist dies vielleicht so oder anders auch den an sich prächtigen Grundsätzen passiert, welche zum Sektionsturnen geführt haben? Dies die unseres Erachtens bisher in der ganzen Diskussion noch gar nicht und nur nebensächlich berührte Hauptfrage der gegenwärtigen Bewegung. Nach Obigem teilt sich aber diese Hauptfrage sofort wieder in zwei Unterfragen:

1) Entspricht das gegenwärtige Sektionswetturnen dem Zwecke, das Massen- oder Gemeinturnen an unseren Festen, wie in den Sektionen, zu fördern?
2) Entspricht es dabei aber auch dem anderen Grundzwecke allseitiger Ausbildung der daran sich Beteiligenden?

Mit der ersten Frage sind wir bald fertig. Es freut uns von Herzen, dieselbe rückhaltlos mit „Ja“ beantworten zu können. In der That, welch ein eminenter Fortschritt, wenn wir an die zum Teil zehnfach gesteigerte Frequenz unserer jetzigen Turnfeste im Vergleich zur Zeit vor 20—30 Jahren denken, und wenn wir was noch mehr sagen will, an den heutigen Festen nachgerade fast niemanden mehr finden und wenn er auch erst die Bubenhosen ausgezogen hätte oder schon graues Haar auf dem Haupte trüge, der nicht wenigstens etwas schafft, wenn nicht im Einzel-

39.

# Ein Wort zur Sache.

Von H. Baumgartner.

(„Schweizerische Turnzeitung" 1886. S. 50.)

Heinrich Baumgartner, geboren 1846 in Nidau im Kanton Bern, besuchte das Gymnasium und die Hochschule in Bern, wo er Theologie studierte. Er war dann zuerst Pfarrvikar in Mett bei Biel und Brienz, 1871—1872 Pfarrer in Gsteig bei Sarnen und seit dieser Zeit Pfarrer in Brienz.

Auf Anregung Niggelers hatte er sich dem Turnen schon auf dem Gymnasium in Bern zugewandt, doch war er der schwächste seiner Altersgenossen. Eifriges Turnen auf der Hochschule in Bern, wo er dem Studententurnverein angehörte, machte ihn zum besten „Kunstturner" daselbst. In Bern hat er auch als Turnlehrer am städtischen Waisenhaus gewirkt, später leitete er Jahre lang den Turnverein seiner Gemeinde, wurde 1874 Mitglied des bernisch-kantonalen, 1876 des eidgenössischen Kampfgerichtes und war 1886 beim Basler Turnfest dessen Vorsitzender und Sprecher. Daneben ist Baumgartner ein geübter und verwegener Bergsteiger und in dieser Eigenschaft Zentral-Präsident der Schweizer-Alpen-Klubs.

Eine prinzipielle Frage ist es, welche gegenwärtig in unserem eidgenössischen Turnverein neben den leidigen Personenfragen die Gemüter bewegt. Dies ist die Frage: Soll an unseren Festen das Sektionsturnen anders gestaltet, resp. vereinfacht werden? Hierüber erlaubt auch der Unterzeichnete sich aus alter Liebe zum Turnwesen eine Meinungsäußerung, aber eine solche, bei der er nicht, wie es jetzt vielfach geschieht, von untergeordneten, nebensächlichen, sondern von grundsätzlichen und darum auch wahrhaft entscheidenden Gesichtspunkten ausgehen will.

Wie ist das Sektionswetturnen überhaupt aufgekommen? Das wissen wir ganz gut. Sind wir doch selber sowohl beim ersten derartigen Turnen am kantonalen Turnfest in Bern 1866, als am eidgenössischen Turnfest 1867 in Genf dabei gewesen. Eingeführt wurde nämlich damals das Sektionswetturnen, wie dies auch genugsam betont wurde:

1) um an den Festen selbst das bloße Turnen Einzelner im breiten Rahmen des Vierturnens der Massen zu unterdrücken und zu bewirken, daß alle Festteilnehmer auch etwas schaffen;
2) um auch, abgesehen von den Festen, in den Sektionen einem einseitigen Arbeiten entgegenzutreten und die Vereine zu einem methodischen, die Mitglieder allseitig und gründlich ausbildenden Turnen zu führen.

Dies allerdings die Grundabsichten bei Einführung des Sektionsturnens. Auch waren dieselben so berechtigt und wohlbegründet, daß sich daraus nicht allein die schnelle Entwickelung des Sektionsturnens von da an erklärt, sondern daß sie auch heute noch prinzipiell unerschüttert dastehen und von niemandem angefochten werden.

Aber etwas anderes sind Grundsätze, etwas anderes deren Ausführung. Unzählige Male ist es ja schon erlebt worden, daß an sich schöne Grundsätze, wenn's an deren Ausführung ging, nach und nach verpfuscht und ins gerade Gegenteil des Beabsichtigten verkehrt wurden. Ist dies vielleicht so oder anders auch den an sich prächtigen Grundsätzen passiert, welche zum Sektionsturnen geführt haben? Dies die unseres Erachtens bisher in der ganzen Diskussion noch gar nicht und nur nebensächlich berührte Hauptfrage der gegenwärtigen Bewegung. Nach Obigem teilt sich aber diese Hauptfrage sofort wieder in zwei Unterfragen:

1) Entspricht das gegenwärtige Sektionswetturnen dem Zwecke, das Massen- oder Gemeinturnen an unseren Festen, wie in den Sektionen, zu fördern?
2) Entspricht es dabei aber auch dem anderen Grundzwecke allseitiger Ausbildung der daran sich Beteiligenden?

Mit der ersten Frage sind wir bald fertig. Es freut uns von Herzen, dieselbe rückhaltlos mit „Ja“ beantworten zu können. In der That, welch ein eminenter Fortschritt, wenn wir an die zum Teil zehnfach gesteigerte Frequenz unserer jetzigen Turnfeste im Vergleich zur Zeit vor 20—30 Jahren denken, und wenn wir was noch mehr sagen will, an den heutigen Festen nachgerade fast niemanden mehr finden und wenn er auch erst die Bubenhosen ausgezogen hätte oder schon graues Haar auf dem Haupte trüge, der nicht wenigstens etwas schafft, wenn nicht im Einzel-

kampf, so doch in der Sektion, und wenn nicht in der obersten, so doch in der untersten Stufe! Fürwahr, niemals wären wir dahin gekommen, wenn wir einfach beim früheren Modus geblieben wären, wo nur Einzelne brillierten und die große Masse entweder sinnlos probierte oder Bier trank. Also in diesem Sinne loben wir uns unser Sektionswetturnen.

Aber nun die andere Frage. Ist die Betriebsweise des jetzigen Sektionswetturnens allseitiger Arbeit in der Sektion und dadurch allseitiger körperlicher Ausbildung des Einzelnen günstig? Wir bedauern, nach unserer festen Überzeugung hier antworten zu müssen: Früher ja wohl, gegenwärtig aber, so wie die Sache jetzt betrieben wird, beziehungsweise betrieben werden muß, erfüllt es diese seine zweite Hauptaufgabe nicht mehr, ja es ist ihr sogar hinderlich.

Jetzt wird's aber über mich losgehen. Und besonders die Herren Turnlehrer werden mir von ferne die Fäuste machen. Doch nur ruhig, liebe Freunde! Ich will euch meine euch sicher geradezu ketzerisch erscheinende Meinung sofort haarscharf mit einem Geschichtchen beweisen.

Der Hans Ehrlich ist soeben in den Turnverein Dingsda eingetreten. Er ist zwar, wenn auch gesund, etwas schwächlich, der Hans. Aber man versichert ihn vorher, das mache nichts, jetzt gehe es anders als früher, jetzt arbeite man allseitig und nur stufenweise, gerade das jetzt eingeführte Sektionsturnen sichere ihm eine allmähliche harmonisch körperliche Ausbildung zu. Wie geht es ihm aber jetzt? Eben präpariert man sich für ein eidgenössisches Turnfest. Die Sektion paukt als freigewählte Übungsgruppe die Grätsche aus dem Querstand am Barren. Am Reck fordert das Programm des technischen Ausschusses obligatorisch: Entwickelung des Zugstemmens, am Barren Rolle, am Pferd Hocke, am Pferd breit Kreisen, im Springen Weitsprung mit geschlossenem Aufsprung; dazu muß eine Gruppe von Stabübungen eingeochst werden, die alle dasselbe Thema behandeln. Als Anfänger kommt Hans zur untersten Stufe. Was bekommt er nun schon den zweiten Abend zu machen? Man hat geschrieben, bei dem massenhaften Zudrange zum Sektionswetturnen müsse die Zeit jedem einzelnen Vereine noch gekürzt werden. So bekommt Hans von der untersten Stufe: drei Elementarübungen im Grätschen aus dem Querstand am Barren, z. B.: a. Grätschsitz von innen aus dem Querstand am Barrenende, b. dasselbe aus dem Stande

von außen mit Übergrätschen, c. dasselbe aus dem Stütz. Am Reck ebenfalls drei armselige Übungelein, die der Hans schon als Schulbüblein konnte, z. B.: a. einfaches Armwippen aus dem Seitristhang zum Beugehang in vier Tempos, b. Armwippen bis zum Oberarmhange links, c. Armwippen zum Knickstütze links. Und so weiter drei lumpige Übungen am Barren, am Pferd und im Springen. Summa 6×3 = 18 Übungen, alle gerade von der leichtesten Art, alle auf der alleruntersten Stufe. Aber nun das nächste Mal? Etwas Neues? Bewahre der Himmel! Wieder ganz das Gleiche, denn da ist halt immer noch zu verbessern schon in der Einzelausführung, wie der Vorturner sagt, und in der Gesamtausführung will es erst recht nicht klappen. Und so weiter. Woche für Woche, Monat für Monat. Und war dieses Pensum jeweilen abgedroschen, so ging's hinter die Stäbe, wenn die nicht schon vorher kamen. Aber natürlich auch hier immer genau die gleichen Übungen. Und je gleicher alles lief, desto zufriedener schaute der Vorturner drein, haperte es aber irgendwo, besonders beim Hans und in der untersten Stufe, so fluchte er, wie der Stallknecht im „Bären", manchmal noch besser. Und als der Hans einmal am Reck den naiven Einfall hatte, er wolle es mit dem Oberarmhang auch rechts probieren, gab ihm der Oberturner einen Rippenstoß und brüllte, ob er denn nicht wisse, was „gegengleich" sei. Und als er ein ander Mal, nachdem die „gegengleiche" Langweilerei endlich wieder aus war, noch an einem im verborgensten Winkel des Platzes stehenden Reck einen Felgaufschwung ganz für sich probieren wollte, fuhr ihn einer „der obersten Stufe" an, er solle zuerst seine Sektionsübungen lernen, sonst bringe er „Plampi" noch die ganze Sektion am Fest um den Kranz. Am allerschlimmsten aber ging's dem Hans damals, als er 14 Tage vor dem Fest an einem wunderschönen Samstag-Sommerabend nach „gegengleicher Arbeit" mit den anderen allen im „Hopfenkranz" beim Bier saß. Jenes Mal nämlich meinte der Hans, als ihm der dritte Topf seine sonst nicht gerade beredte Zunge etwas gelöst hatte, er habe einmal gelesen, wie die Turner vor 40—50 Jahren Sonntags oft so schöne Turnfahrten gemacht hätten, ob man nicht morgen auch eine machen wolle, z. B. auf den Weißenstein, wo man die Alpen so prächtig sehe. Potz Belgrad, wie wurde da der arme Haus mit seiner Motion zusammengehackt. Der Präsident erklärte spitzig, man habe jetzt die Zeit für Wichtigeres zu gebrauchen, als in der Welt herumzutoffeln. Und der

Kassierer polterte hitzig, für das sei jetzt kein Geld, er könne es so wie so kaum für die Festkarten aufbringen, und der Oberturner vollends höhnte, heutzutage laufe man nicht mehr, man fahre; darum sage man auch Turnfahrt, sonst müßte man Turngang oder Turnlauf sagen, und dem Hans seine Beine seien schon krumm genug, er brauche sie mit Bergsteigen nicht noch krümmer zu machen, und der Hans wolle es wohl auch so treiben, wie der Kampfrichter Baumgartner von Brienz, das sei so ein Kamel, das über alle Berge kratze, und sei fast ganz zu Fuß von Brienz nach Chur ans Turnfest geschuhet, wie ein simpler Handwerker. Wenn er einmal Kampfrichter sei, dann wolle er ein „Löl" sein, so zu traben; dann fahre er I. Klasse und kneipe Champagner. Und was die Naturschönheiten betreffe, so sei das „Liseli" dort eine Naturschönheit, die ihm besser gefalle, als die stotzigen Berge. Denn das „Liseli", das bringe Bier, dem Baumgartner aber, dem Halbnarren, dem geben die Berge nur Wasser zu saufen.

Wie es dem Hans Ehrlich weiter auf der Bahn „immergleich und gegengleich" gegangen, können wir aus Mangel an Raum nicht weiter erzählen. Aber nun die Moral von der Geschichte? Wir haben etwas Humor gebracht, der thut uns nachgerade not. Aus unserem Humor ergiebt sich aber doch, was wir haben beweisen wollen: Unser Sektionswetturnen, wie es dermalen betrieben wird, bildet einseitig qualitativ und quantitativ, — qualitativ, weil es die Leute in der Stufe, auf der sie stehen, festnagelt, quantitativ, weil es sie auch auf ihrer betreffenden Stufe nicht etwa allseitig ausbildet, sondern an einzelne wenige Übungen aus dem ganzen großen Übungsstoff anbindet. Und solches thut unser Sektionsturnen noch um so mehr, je mehr es in letzter Zeit Sitte, ja Erfordernis geworden ist, für die obligatorische, wie für die freie Arbeit nicht etwa ein möglichst großes, sondern ein recht enges Gebiet aus dem Ganzen herauszunehmen und sich darin mit allen möglichen und unmöglichen Kleinigkeiten und Spitzfindigkeiten zu verlieren. Um für Letzteres nur ein Beispiel zu geben: Wie lernten wir vor 20 Jahren das Schwungstemmen, diese Hauptreckübung? Zuerst Armwippen, einfaches Schwingen, dann noch ein wenig Felgaufschwünge und Kippen und dann direkt aufs Ziel los, das anfangs nicht, bald unvollkommen, nach einiger Zeit ordentlich und immer besser erreicht wurde. Und jetzt, „wie haißt?" Einige Dutzend Übungen

im Streck=, Beugehang, Unter= und Oberarmhang, im Knickstütz links und Knickstütz rechts und beidarmig, ein langweiliges, unschönes, vielfach schinteriges Geplimp und Geplamp, bis man endlich mit Angst und Not zur rechten Stemme kommt, später als früher und nicht ohne zuvor den Meisten mit all diesen sogenannten Vorübungen den runden, vollen, schön gestreckten Schwung für immer verhunzt zu haben.

Nun wird's freilich Einwendungen schneien. Nämlich:

1) Es sei nicht wahr wegen dem „gegengleich" und der Einseitigkeit überhaupt. Man verlange ja gerade, daß die Leute links und rechts schaffen und daß nicht nur die Stufen unter sich, sondern auch die einzelnen Stufen in sich in der Schwierigkeit steigen. Antwort: Ist bloße Phrase, um unserem bösen Gewissen das Maul zu stopfen und wird je länger je mehr Phrase werden, je mehr die wachsende Konkurrenz mit der Zeit den Sektionen die Zeit zum Arbeiten am Feste beschneiden wird. Und wenn, um an obiges Beispiel zu erinnern, der Hans auch nicht bloß auf eine Manier, sondern auf verschiedene Manieren zum Grätschsitz vor den Händen im Barren zu gelangen weiß, so ist er doch darum ein einseitiger Hans und wird's bald erfahren, daß man auf keine Manier bloß mit Grätschsitz vor den Händen durchs Leben rutschen kann.

2) Wird man einwenden, wenn auch die Wochen vor dem Fest nur einzelne Übungsgruppen in der Sektion gepaukt werden, so sei das doch nicht das ganze Jahr so. Nach dem Fest und bis zum nächsten Fest bleibe Zeit genug zu allseitiger gründlicher Arbeit. Antwort: Ist wieder nichts. Denn wie sieht's unmittelbar nach den Festen auf unseren Turnplätzen meistens aus? Ungefähr so, wie vor der Schöpfung: „Und die Erde war wüste und leer." Natürlich, der Anspannung folgt die Abspannung, oder wie die Gelehrten sagen: der Arsis die Thesis. Aber dann kommen ja Herbst und Winter, wo man ausgeschnauft hat. Ja wohl, nur schade, daß der Teufel auch für diese Zeit ein probates Mittelchen ausgeheckt hat, um die stille, allseitige, wahrhaft bildende Arbeit in unseren Turnhallen zu verteufeln. Das Mittel heißt: „Gymnastische Vorstellung." Von wegen an der gymnastischen Vorstellung muß halt auch alles klappen, wenn nicht vor den Kampfrichtern, so doch vor dem Publikum, wäre es auch nur, um das Publikum, das weniger exakt ist als das Kampfgericht, mit Schnitter=, Chinesen= oder Indianertanz und anderen Schaustücken ohne turnerischen Wert zu amüsieren. So

fängt jetzt die alte einseitige Einochserei wieder an. Denn wo sollte man ohne gymnastische Vorstellung das Geld fürs nächste Fest hernehmen? Aber dann, wenn auch diese Qual vorüber und wenn der Frühling wieder kommt, dann hat die Stunde der Erlösung geschlagen, dann beginnt endlich die allseitige, ungezwungene, frische, frohe, fröhliche Turnerarbeit? Dies Jahr ist ja kein eidgenössisches Turnfest in Sicht. Allerdings kein eidgenössisches, aber dafür das kantonale in X und das Bezirksfest in Y und das außerkantonale in Z, wozu man eingeladen ist. Da muß man doch auch am einen oder anderen Ort konkurrieren, sonst käme die Sektion aus der Übung. Und die Fahnenweihe in Honolulu und das Schauturnen in Mutzopotamien, da muß man nicht konkurrieren, aber doch sich produzieren als Sektion. Und so geht halt im Frühling die alte immer gleiche Dressur neu los und es geschieht nichts Neues unter der Sonne.

Aber die Gegner liegen erst auf einem Hinterbacken, nicht „auf beiden“, wie das jetzige Reglement fordert. Sie sagen nämlich noch: Wer kann von einseitiger Arbeit reden, da ja doch fortwährend eine solche Menge allseitig durchgebildeter Wettkämpfer im Einzelturnen auftreten? Antwort: Das beweist wieder nichts. Zwar wir haben freilich viele, die den allseitige Übung verlangenden Einzelkampf aufnehmen dürfen. Aber die haben wir nicht wegen, sondern trotz des Sektionswetturnens; die haben wir, weil diese Leute, wenn am Abend zwei Stunden in der Sektion geschafft wurde, noch eine dritte für sich allein ochsen, ebenso in jeder Zwischenpause schanzen, ebenso mittags, wenn sie einen Augenblick los kommen können, ebenso Sonntags, wenn sie den frei haben; die haben wir unter den Leuten, die's treiben wie der bekannte Turner „Hoppenstedt“, der das Hantelpaar und das Vollgewicht schon vor dem Bett, wenn nicht gar im Bett selbst, bereit hielt, um kaum erwacht sich darauf loszustürzen; die haben wir unter jenen, die mit einem Wort die Turnerei übertreiben, aus Leidenschaft und Ehrgeiz und es dadurch nicht etwa zu hoher Kraft und fester Gesundheit bringen, sondern sich zuletzt Herzfehler, Brüche, Lungenfehler, Augenkongestionen, Nervenleiden, Blutarmut und dergl. anturnen oder sich bei Gelegenheit verkrüppeln und verstümmeln und nicht selten in den besten Jahren aufgeisten. Was darüber in einer früheren Nummer der „Turnzeitung“ gesagt wurde, können wir nur unterschreiben, jeder Arzt wird das

bestätigen. Und so stehen gegenwärtig gerade unsere eifrigsten Turner in den blühendsten Vereinen vor keiner anderen Wahl, als vor der traurigen: entweder nur Sektionsturnen und dann einseitig und langweilig turnen, oder eben auch Einzelturnen und dann wegen dem „Allzuviel" sich verturnen. Ein drittes giebt's nicht. Denn wollte einer nur Einzelturner werden und das Sektionsturnen den anderen überlassen, ohä: „Schmeißt ihn 'raus, den Juden Itzig!"

Und was nun die gegenwärtige Betriebsweise des Sektionswetturnens neben deren Hauptmangel, d. h. neben der Einseitigkeit, noch für Nebenmängel hat! Der schulmeisterliche Pedantismus und geistesarme Formalismus sind in letzter Zeit genug besungen worden, wollen wir sie also hier nicht weiter illustrieren. Aber was wir schon oben in der Geschichte von Hans Ehrlich angedeutet haben — die Freundschaft? Das giebt jedenfalls „dicke Freundschaft", wenn unsere Vorturner nachgerade, wenn auch nur vorübergehend, eine Gewalt über ihre Leute bekommen, wie ein preußischer Oberst über sein Regiment. Was für Flüche, Schimpfereien, Drohungen haben wir da schon angehört, welches Mitfüßentreten des Ehrgefühls und des Selbstbewußtseins namentlich der jüngeren und jüngsten Mitglieder anschauen müssen. Arme Freundschaft, es ist wenigstens gut, daß du auf den Fahnen stehst, drunter wirst du so vielfach zu Tode gesektionswetturnt! Und die Turnfahrten, nämlich die, wo man nicht bloß bis zur nächsten „Brauerei" fährt, sondern zu Fuß die herrlichen Berge, Wälder, Thäler, Seen unseres so schönen Landes besucht? Wie erfrischend, gesundheitsstärkend, auch in der Erinnerung unvergänglich schön sind sie; wie prächtig wären sie, damit unsere Turner laufen und marschieren lernten, was ja heutzutage ein Haupterfordernis für die Feldtüchtigkeit jeder Armee! Aber wie selten werden sie gemacht, trotz unserer leichten Verkehrsmittel, wie beschämen uns hierin die früheren Generationen; nur bei Männerturnvereinen, und wenn der „Kiefer-Bär"-Preis winkt, einige Thaten, sonst aber, wie wenig Leistungen auf dem Gebiet, ja welche pyramidale Unwissenheit über das hier noch seiner Bearbeitung wartende unerschöpflich schöne Turngebiet. Und selbst unsere Vorturnerkurse: Früher, als wir mitmachten, so z. B. in Genf 1866, in Bern 1868, bildeten sie allgemein, regten zum eigenen Suchen und Finden an; jetzt erziehen sie uns großenteils nur noch — Drillmeister für Fest- und Sektions-

übungen. Das Schlimmste aber an der ganzen Geschichte ist das: Männer von Kraft, Mut, Überzeugung, Charakter heranzubilden, dazu haben unsere Väter das Turnen aufgebracht. Wir aber bilden unter der alles überwuchernden Herrschaft eines noch dazu einseitig geleiteten Sektionswetturnens je länger je mehr nur noch Maschinen.

Wer hat uns das gethan? Der Bienz, oder der Wäffler, oder der Hauswirt oder sonst einer unserer Führer? Freund Wäffler antwortet auf diese Anklage mit dem bekannten: „Georges Dandin, tu l'as voulu", „ihr habt's so gewollt", ihr seid also schuld. Hiegegen nur eine Bemerkung: Wenn ich mir auf einer Bergbesteigung einen Führer angeschnallt habe, und wir kommen unterwegs an ein steiles, glattes Firnfeld, auf dem sich prächtig hinabrutschen ließe, wenn nur unten statt eines Abgrundes ein Heuhaufen wäre, und nun fange ich zu gleiten an, wofür habe ich jetzt den Führer? Daß er mir voranpurzle? Warum nicht gar, sondern daß er mich halte. Sonst gehen wir ja beide kaput und kommen dann in die Zeitung zu den tot gefallenen Engländern. Liebe Freunde Turnführer! Ich habe euch schon damals Anno 1881 in der „Turnzeitung" gestichelt und gewarnt, es hat aber wenig geholfen, so denkt jetzt ein bißchen an eben genanntes Gleichnis. Aber darin habt ihr recht, wenn ihr nicht allein die Sündenböcke sein wollt. Wir alle haben schuld: „Mitgegangen, mitgefangen, mitgehangen." Aber da man doch Schulden nicht gern hat und gerne Sündenböcke schlachtet, so wollen wir doch zum allgemeinen Trost ihn einmal aus dem Stall führen und öffentlich vor aller Welt zur Schau stellen und ihn verdammen und wo möglich wie die Juden weiland in die Wüste zum Teufel jagen, den Sündenbock, der des Übels Ursprung und Wurzel. Der Sündenbock heißt „Festschwindel". In der That: Wir behaupten fürs Vaterland zu turnen. Wäre schon wahr, wenn das Vaterland eine Festhütte wäre. Nun aber ist's das eben nicht, wenn's auch hie und da im Sommer darnach aussieht. Nein, aber als es damals vor 50 und mehr Jahren so recht anfing im lieben Vaterland, das Turnen — und unsere Jünglinge, die studierenden voran, fingen unter seiner Leitung an, Kartenspiel und Kneipen und den Mädchen-Nachstellgang u. dergl. zu vergessen und an Leib und Seele zu gesunden —, da wurde dem Teufel angst für sein Reich bei uns und er dachte, das schadet mir mehr als Klöster

und Jesuiten und Muckertum, also „Was fang ich armer Teufel an", daß ich das Zeug störe? Und siehe, da erfand er nicht mehr wie einst das Reislaufen, aber das Festlaufen und vervollkommnete das immer mehr und wußte es unseren Turnern immer mehr einzureden: Je mehr Kränze und Preise ihr herausturnt, desto bessere Turner seid ihr und je mehr Feste, desto besser ist's um die Turnerei bestellt, und das ist der beste Turner und der beste Verein unter euch, der am Feste die meisten Punkte herausklopft. Und das Mittelchen half. Denn nun wollte alles seine Preise und jeder zu den „mehr besseren" gehören, und jeder einzelne Mann und Verein wäre am liebsten gleich der allerbeste geworden. Da aber leider immer nur einer der Beste sein kann, so hieß es jetzt genau abwägen und reglementieren und bestimmen und in den Forderungen immer höher steigen, damit man's richtig herausbringe. So sind wir „alsfort" weiter getappt, immer tiefer hinein in die jetzige Pedanterie und Überladung und Einseitigkeit, und haben damit auch immer mehr die älteren von uns abgesprengt und haben dazu noch gemeint zu schieben, während wir geschoben wurden, nämlich, wie gesagt vom Teufel des Festschwindels. Der Teufel ist eben nicht immer „ein dummer Teufel".

Aber wir wollen nicht nur kritisieren, sondern auch Vorschläge zur Besserung geben. Welche denn? Was die Konferenz in Zürich proponiert, ist anderswo gesagt, brauchen wir also nicht zu wiederholen. Was sagen wir dazu? Wenn das durchdringt, namentlich das, daß nur an einem Gerät obligatorisch geturnt wird, so ist es schon viel. Dadurch wird Raum und Zeit gewonnen für anderweitige, allseitige, ruhige Arbeit. Als Abschlagszahlung nehmen auch wir also das an und begrüßen es. Immerhin sind diese Vorschläge noch nicht eigentlich Hilfs-, sondern nur Linderungsmittel, sie sind nur Dämme, die den Wildbach ein wenig zurückdrängen, nicht aber ihn ganz verbauen. Darum möchten wir noch tiefer ins faule Fleisch schneiden, noch radikaler eingreifen, nicht nur lindern, sondern heilen. Und zwar so. Wir proponieren:

I. Nur **ein** erst am Fest herauszulosendes obligatorisches Gerät im Sektionsturnen, und auch dies nur so, daß die betreffenden Übungen

   a. erst am Fest vom Kampfgericht bestimmt werden,

b. daß dieselben kurz und leichtfaßlich (höchstens 3—4 teilig) seien,

c. daß dieselben ein möglichst ausgedehntes Übungsgebiet umfassen.

Welche Vorteile brächte die Einführung dieses Prinzips? Offenbar folgende:

1) Künsteleien, wie sie jetzt oft auf den Programmen erscheinen, würden vermieden, und neben dem mehr theoretisch geschulten Turnlehrer käme auch der mehr praktische Nicht-Turnlehrer im Kampfgericht zum Wort.

2) Die Vereine würden dadurch nicht nur Zeit gewinnen zu allseitiger Arbeit, sondern durch das Bewußtsein, daß nur allseitige Einübung und Vorbereitung Erfolg haben, würden sie zu solcher recht eigentlich gegenötig werden.

3) Dies würde ferner zu einer viel allseitigeren Beherrschung des genannten Turnstoffes durch die Vorturner führen, als es jetzt vielfach der Fall ist.

4) Endlich und vor allem würden bei diesem Modus der oder die Vereine vorankommen, welche es verdienen, nämlich nicht diejenigen, welche ihre Leute am meisten dressiert und kujoniert, sondern am besten turnerisch geschult hätten.

Zur Vervollständigung und Ergänzung müssen wir aber noch einen zweiten Vorschlag anreihen, nämlich den:

II. In Zukunft wird beim Sektionswetturnen in der Preisverteilung nicht mehr die sogenannte successive Rangordnung, sondern die kategorienweise eingeführt, also z. B. 1. Kategorie: Lorbeerkränze für ausgezeichnete Leistungen, 2. Kategorie: Eichenkränze für gute bis sehr gute Leistungen, 3. Kategorie: Ziemlich gute Leistungen mit Ehrenmeldung.

Warum dieser Vorschlag?

1) Würde er hindern, daß Vereine, die, wenn man nicht Mückentänzerei treibt, absolut auf dem gleichen Rang stehen, hintereinander zu stehen kommen.

2) Würde er ermöglichen, vielen Ballast von pedantischen Forderungen, die wir gegenwärtig haben müssen, um absolut eine Rangliste herauszuklügeln, über Bord zu werfen und in der Arbeit wie in der Beurteilung auf das eigentlich Turnerische das Hauptgewicht zu legen.

3) Würde er namentlich bezüglich der Forderung betreffend die Beteiligung viel mehr Freiheit einräumen.

4) Würde er bewirken, daß es nicht mehr ginge wie jetzt, wo schließlich von Hunderten nur die Wenigen der erstgekrönten Sektion zufrieden sind und alle anderen schimpfen, sondern daß man mit wenigen Ausnahmen allgemein in Friede und Freude, nicht ent-, sondern ermutigt auseinanderginge.

Noch einen Vorschlag müssen wir indessen zum Schluß machen. Aber nicht einen für Statuten und Papier, sondern für unsere Gesinnung. Dadurch, daß wir unser schönes Turnen in vollständige Abhängigkeit von den Turnfesten gestellt haben, dadurch sind wir im tiefsten Grunde in die jetzige Patsche gekommen, wie oben gesagt. Wie können wir uns also wieder heraushelfen? Gründlich nur, indem wir diese schlimme Abhängigkeit brechen und in Zukunft wieder mehr nicht für die Feste, sondern fürs Leben zu turnen anfangen, fürs Leben, d. h. damit wir fürs Leben und dessen ernste Pflichten und Aufgaben Ausdauer, Kraft, Mut, Überzeugung, Charakter, echte Mannhaftigkeit gewinnen. Ja fürs Leben geturnt, lieben Freunde! Denn dann turnen wir auch fürs Vaterland, das echte Männer braucht, dann werden wir, weil „grau alle Theorie und grün des Lebens goldner Baum", ferner bald auch allen unnützen oder schädlichen Ballast über Bord werfen, dann werden wir weiter auch unsere „Alten", die im Lebenskampf mitten inne stehen, besser behalten, und dann wird uns endlich unser Turnen wieder mehr machen, wie es uns machen soll: „Frisch, fromm, fröhlich, frei!"

## 40.

# Über die dermalige Betreibung der sogenannten ritterlichen Künste auf der Universität.

### Von Friedrich Theodor von Vischer.

(Fr. Th. v. Vischer, „Akademische Rede beim Antritt des Ordinariats“. Tübingen 1845. S. 2.)

Friedrich Theodor von Vischer, geboren am 30. Juni 1807 in Ludwigsburg, studierte im Tübinger Stifte Theologie und wurde 1830 Pfarrvikar in Horrheim bei Vaihingen. Nachdem er sich 1836 an der Tübinger Hochschule habilitiert hatte, wurde er dort 1844 zum Professor für Ästhetik und deutsche Litteratur ernannt, aber infolge seiner freimütigen Antrittsvorlesung sofort auf 2 Jahre des Amtes enthoben. Im Jahre 1848 gehörte er dem Frankfurter Parlamente an. Später war er Lehrer am Polytechnikum von 1855—1866 in Zürich, dann bis 1877 in Stuttgart. Er starb am 14. September 1887 in Gmunden am Traunsee. Sein Hauptwerk, die „Ästhetik oder Wissenschaft des Schönen“ (Stuttg. 1847—1858) zeigt ihn als Vertreter der Hegelschen Schule, außerdem sind zahlreiche ästhetische, satirische und geschichtliche Arbeiten, zum Teile nicht unter seinem Namen, von ihm erschienen.

Unter den Künsten, welche auf unseren Universitäten gelehrt werden, nenne ich zuerst diejenigen, welche ich mit einem Ausdrucke Kants anhängende Künste nennen möchte, weil sie nicht ein freies, vom Künstler unabhängiges Gebilde hinstellen, sondern den eigenen Körper für persönliche Zwecke zu stärken und zu bilden bemüht sind, wobei die Schönheit, welche hierdurch erreicht wird, nicht unmittelbar Zweck ist. Die Ästhetik hat eine besondere Vorliebe für sie, weil sie, bestrebt, die äußere Erscheinung der inneren geistigen Lebendigkeit entsprechend durchzubilden, aus einem geteilten einen ganzen Menschen herstellen. Es sind zunächst die gewöhnlich sogenannten gymnastischen (oder ritterlichen) Künste, Reiten, Fechten, Turnen. Früher wurde auch das schöne Ballspiel an der Universität gelehrt, in der edlen Schwimmkunst kann kein Unterricht erteilt werden;

weil unsere gute Stadt Tübingen, sowie für einiges andere, auch für einen Schwimmplatz nicht gesorgt hat. Namentlich aber fehlt das Exerzieren, was allen gymnastischen Übungen erst höheren Reiz giebt, weil es mit dem Gefühle eines wesentlichen und objektiven Zweckes, der Vaterlandsverteidigung, sich verbindet. Die Tanzkunst, welche ebenfalls auf der Universität gelehrt wird, steht, so könnte es scheinen, in einem näheren Verhältnisse zu Ästhetik, als die übrige Gymnastik, weil Bildung des Körpers zur Schönheit der Form und Bewegung für sie in unmittelbarerem Sinne Zweck ist, als für diese, welche zunächst Stärkung beabsichtigt. Allein die Ästhetik neigt sich aus begreiflichen Gründen gerade mehr zu derjenigen Art der Körperbildung hin, welche die Grazie nicht als solche sucht, sondern als Zugabe zur Stärke von selbst erreicht. Es entsteht daraus jene männliche Grazie, welche natürlich da, wo es sich um die Erziehung männlicher Jugend handelt, einen höheren Wert hat. Diese männlichere Grazie zierte früher auch den Tanz, als er noch Volkstanz war; unsere Voreltern liebten z. B. den Schwertertanz, der auf unseren Bällen jetzt freilich weniger mehr am Platze wäre. Die Orchestik ist aber überhaupt in hohem Grade gesunken. Der jetzige Tanz besteht aus lauter beschnittenen, ihres Feuers, ihrer volkstümlichen Frische, selbst ihres lyrischen und epischen Ausdrucks beraubten Resten früherer Volkstänze, und während in südlichen Ländern im Volke noch ein Gefühl ist, daß der Tanz eine reine, ihren künstlerischen Zweck in sich selbst tragende Darstellung sein müsse, so ist er in unserer modernen Gesellschaft ein bloßes Mittel gegenseitigen Gefallens und momentaner Unterhaltung unter beiden Geschlechtern geworden. Doch auch so bleibt der Tanz eine ganz gute und notwendige Sache und eine wesentliche akademische Beschäftigung (?).

Man muß nicht meinen, es sei eine bloße Grille der Ästhetik, diese Sympathie mit den Künsten der Körperbildung. Sie sind vom Standpunkte der anderen akademischen Wissenschaften nicht weniger wichtig, und indem ich dies mit einigen Bemerkungen auseinandersetze, so erziele ich dadurch zugleich eine einleuchtende Vorbereitung auf den weiteren Hauptinhalt meiner Rede, denn an dem gemeinschaftlichen Interesse, wodurch alle Wissenschaften auf diese Künste bezogen sind, wird auch bereits die gemeinsame Beziehung derselben auf das Schöne deutlich, da jene Künste allerdings ästhetischer Art sind.

Nur mit ein paar Worten will ich andeuten, welche Wichtigkeit die gymnastischen Künste für die Medizin haben. Wie mancher Rheumatismus, wie manche Indigestion, die jetzt mit Thee, Schwitzen, Rhabarber verfolgt wird, wurde sonst auf der Palästra geheilt! Schönheit aus Stärkung ist zugleich Hebung der Gesundheit und mit den Gelehrtenkrankheiten, diesem Kreuz der Ärzte, würde es wohl auch anders werden, wenn die Gelehrten nur erst lernten, aufrecht, die Brust heraus, gehen!

Von dem größten Interesse müssen die gymnastischen Künste auch für die juristische und staatswirtschaftliche Fakultät sein. Der Staat braucht starke Männer; dem Staate ist nicht mit Männern gedient, welche, wie man zu sagen pflegt, den Finger im Reisbrei abbrechen. Gesunde und blühende Kräfte verlangen die Geschäfte der Produktion und Bearbeitung, Landbau und Gewerbe. Der jetzige Zustand des Lebens dringt ferner auf immer größere Trennung und Teilung der Arbeit; um so mehr sollten jene Übungen gepflegt werden, welche zur Herstellung des ganzen Menschen aus dem geteilten so wesentlich beitragen. Das Volk soll heiter und glücklich sein, es soll seine Kraft, seinen Wohlstand sich selbst in öffentlichen Festen zeigen. Kriegerische, selbst gefährliche, nationale Spiele haben von jeher den Mittelpunkt wahrer Volksfeste gebildet, und wäre dieser schöne Brauch nicht so sehr abgekommen, so würden wir auch auf unseren Märkten und sonstigen Volsversammlungen nicht mehr die häßlichen Gestalten sehen, aus welchen jeder Adel der Form verschwunden ist. In früheren Zeiten war es dem Volke selbst anvertrauet, sich zu schützen und Waffen zur Notwehr zu tragen: ein Geschäft, das uns jetzt von Polizeidienern und Landjägern gütig abgenommen ist; aber um auch nur solche, um taugliche Gefängniswärter u. s. w. zu erhalten, braucht man tüchtige Leute. Diese werden daher aus dem Soldatenstande genommen. Aber dies eben führt mich auf einen Hauptpunkt. Jeder Bürger sollte auch Krieger sein; es gehört zum Manne, Krieger zu sein! Unsere Zeit hat eingesehen, daß die Monopolisierung der Tapferkeit in einem bestimmten Stande gegen den Begriff derselben als eines kardinalen Attributs der Mannheit überhaupt ist, und daß der wahre Begriff des Staates notwendig auf die Idee einer allgemeinen Landwehr führt.

In den Verhandlungen unserer letzten Ständeversammlung wurde die Frage aufgeworfen, ob der Staat die Befugnis habe,

den Schulzwang auch auf die gymnastischen Übungen auszudehnen, welche mit den Schulen verbunden werden sollen; und da mußte man die wunderbare Bemerkung vernehmen, daß auf diese Weise unser Staat am Ende gar dem spartanischen oder platonischen ähnlich würde! Als ob ihm nichts Übleres begegnen könnte. Was am meisten zwingt, ist die Freiheit! Sie zwingt den trägen, weichlichen Willen und entbindet den wahren, hebt ihn in Luft und Licht. Zu dem, was ihm wahrhaft heilsam ist, hat der Mensch von jeher gezwungen werden müssen.

Von äußerster Wichtigkeit muß aber die gymnastische Bildung für die Theologie und Philosophie sein. Ich nenne diese beiden hier zusammen und so, daß ich die erstere durch die letztere ergänze, denn die Religion in ihrer getrennten Stellung ergreift den Menschen nur auf einem Punkt, sie fordert innerste Heiligung des Gemüts, zeigt aber nicht, wie diese als Bildung durch die ganze Persönlichkeit durchzuführen ist. Zwar könnte aus der religiösen Forderung, daß unser Leib der Tempel des heiligen Geistes sein soll, die Bedeutung und Wichtigkeit jener Übungen leicht abgeleitet werden; aber die Religion auf ihrem spezifischen Standpunkte zieht solche Folgerungen nicht, sondern giebt sich leicht der Täuschung hin, als sei es genug, wenn verborgen auf dem innersten Herde ein heiliges Feuer brenne, während Mauern und Wände dunkel und schmutzig bleiben. Dann läßt der Geist seinen Leib fallen, welcher nun, seinen eigenen Launen preisgegeben, jede seltsame Figur annimmt. Ja, es verbindet sich mit diesem Standpunkte gewöhnlich jene negative Moral, welche die Bildung der Sinnlichkeit in ihrem eigenen Elemente mit Verdacht und Mißtrauen beurteilt als etwas, was nicht sein soll. Dies heißt, bei dem Gegenteil der Wahrheit ankommen; diese formelle Körperbildung ist vielmehr ein Sollen, eine Pflicht. Anerkannt wird dies freilich nicht von der Religion als Religion, sondern nur von der in Philosophie erhobenen, zur Ethik erweiterten Religion. Das Prinzip der Ethik kann in diesem Zusammenhange so gefaßt werden: der Mensch soll, während er sich immer reiner zum Geiste bildet, sich ebensosehr als Natur erhalten. Der Geist soll sein Naturorgan in Besitz nehmen, sowohl damit es ihm auch wirklich gehöre, das geschmeidige Werkzeug seiner Zwecke werde, als auch, damit er sich in ihm darstelle, daß andere ihn gern sehen, daß in ihm nicht eine Arabeske, ein Schnörkel der Gattung,

sondern die Gattung zur Erscheinung komme. Soll aber der Leib dieser Bestimmung entsprechen, so muß er nicht wenig geschüttelt und gerüttelt werden; das bißchen Spazierengehen reicht nicht hin, der Körper wächst nicht von selbst, wird nicht von selbst, was er sein soll, er muß ebensosehr Kunstprodukt werden, als er Naturproduktist.

Es wäre ein Leichtes, unseren Satz durch die Pflichtenlehre zu verfolgen. Könnte ich bei diesem Punkte länger verweilen, so müßte ich zeigen, wie in hundert Fällen die wesentlichsten moralischen Pflichen unerfüllt bleiben, weil das Organ ihrer Ausübung, vernachlässigt und unentwickelt, seine Hilfe versagt; nur auf einen Punkt in dem Gebiete der besonderen Pflichten will ich hinweisen. Unter diese gehören die Standespflichten. Kein Stand ist durch die Natur seiner Arbeit so sehr genötigt, seinen Körper zu mißhandeln — denn Verdammung eines Organs zur Unthätigkeit ist immer die gröbste Mißhandlung — kein Stand ist so versessen, wie der gelehrte!*) Gerade deswegen ist der Gelehrte verpflichtet, doppelte Anstrengungen zu machen, um diesem Mißverhältnis entgegen zu arbeiten und seine Menschheit als Ganzes zu retten. Ich meine doch, jener Johannes Osiander, der zugleich Professor und Oberkriegsrat war, durch Kraft, Mut, Gewandtheit, Fecht- und Reitkunst sich und andere mehrmals aus drohender Todesgefahr rettete, Regimenter kommandierte, mit eigener Hand die Pulverfässer aus den französischen Minen im hiesigen Schlosse stahl, sich ins feindliche Lager, um seinen Unterhandlungen Nachdruck zu geben, jene Kugel nachschicken ließ, die ihm selbst Hut und Perücke vom Kopfe riß: der sei ein anderer Professor gewesen als wir! Ein jeder Stand soll sich ferner nach außen würdig darstellen, er soll sich zu repräsentieren wissen. Man hat uns daher dieses Kleid, den Talar, gegeben. Aber fragen wir uns ehrlich, ob wir es auch zu tragen wissen, ob wir auch erwägen, daß man mit diesem Gewande nicht um die Ecken eilen kann, wie mit dem Kollegienhefte in der Tasche, daß man in einer Prozession sich nicht vergessen und in Tritt und Schritt ohne alle Feierlichkeit gehen lassen darf, wie es bei einer bekannten Gelegenheit geschah, wo so viele gar nicht die Reihe einzuhalten wußten, sondern sich bald in der hinteren, bald in der vorderen mit Verwunderung vorfanden!

---

*) Das Nähere hierüber s. Scheidler's „Hodegetik" S. 502 ff. (3. Ausgabe).

Der wissenschaftliche Vorbereitungsstand, der Stand der **Studierenden**, hat von jeher die edle, durch die Idealität seiner Zwecke gehobene, aber noch von Sorge und Amtszwang freie Schönheit seiner Jugendlust durch gymnastische Übungen gewürzt. Es ist die allgemeine Klage, es ist von den Studierenden selbst eingestanden, daß ihr Zusammenleben **jetzt** gesunken und schwunglos ist. Thatsache ist es, daß eines der Symptome dieser Gesunkenheit in der Ausartung der Gymnastik, insbesondere der **Fechtkunst** zu einem rohen, kunstlosen, auf einen allernächsten Zweck berechneten **Dreinschlagen**, besteht. Ich habe in dieser Beziehung einen **frommen Wunsch**, die Idee einer **Belebung und Erfrischung des Studentenlebens** durch eine gymnastische Organisierung. Es wäre dies zunächst eine bloße Form; aber an eine Form knüpft sich manches Schönere und Gehaltvollere.

---

## 41.

## Das Turnen und die Studenten.

**Von Ferdinand Goetz.**

(„Deutsche Turnzeitung" 1859. S. 78.)

Als der Vater Jahn die deutsche Turnerei ins Leben rief, waren es zunächst Studenten, seine Schüler, die unter seiner Leitung die kräftigsten Stützen der Turnplätze wurden, um die herum sich dann erst andere deutsche Jünglinge gruppierten. Der fruchtbare Boden des akademischen Lebens war es, in dem sich die Turnerei zur deutschen Volkssitte entwickelte und jene herrliche Blüte der deutschen Universitäten, jene Vereinigung der echten deutschen Jünglinge, die wir unter dem Namen der „Deutschen Burschenschaft" kennen, wurde in dem Streben, die deutsche Volkskraft zum Bewußtsein und Mannes- und Thatkraft zur Entwickelung zu bringen, zur Hüterin der Turnerei, welche, später verfolgt und unterdrückt von oben her, in den

Jahren dieses blinden Verkennens eines der bedeutendsten Volksbildungsmittel, nur um so treuer von den Burschenschaften gepflegt wurde. Daher blickte der alte Jahn so gern auf die deutschen Burschenschafter — daher sah er so gern die roten Mützen bei sich in Freiburg einkehren, und nur in den letzten Jahren seines Lebens, in denen das Alter seinen Blick in das Licht der Zukunft trübte, wurde das Verhältnis kühler. Das Unterdrücken und Verfolgen der Burschenschaften und des Turnens, jener edle Dank für die Erhebung des deutschen Volkes, gab der Turnerei einen tief verwundenden Stoß, denn mit dem Turnen war auch die Stätte seines Lebens unterdrückt, und es gehörte viel Lust und Mut dazu, dem Turnen treu zu bleiben, da Maßregeln und Verfolgungen im Hintergrund stets lauerten. Und dennoch war die einzige Stätte fast, wo im geheimen und mit Eifer geturnt wurde, die immer geheim fortlebende Burschenschaft, von der es im Liede heißt:

Das Haus mag zerfallen, was hat's denn für Not?
Der Geist lebt in uns allen, und unsre Burg ist Gott!

War es der Reiz des Geheimnisses, war es der Nachklang der großen Erhebung von 1813, der diese Zähigkeit in die akademische Jugend gebracht hatte, kurz, je mehr die Schuppen den Herren der Welt von den Augen fielen, je mehr man die Turnerei anfing zu dulden, um so mehr nahm auch der Eifer der Studenten für das Turnen ab; die geheimen Burschenschaften lichteten sich mit der zunehmenden Gleichgültigkeit gegen Freiheit und Vaterland immer mehr in ihren Reihen, und je mehr das Turnen zum Gemeingut der Nation wurde, um so seltener zeigten sich Studenten dabei eifrig. Jener traurige Wahn, der, wie jede Thorheit, mit dem Fortschreiten der Reaktion wuchs, jener Wahn, daß der Student, seiner Stellung nach, in einen Turnverein, ohne seiner Würde etwas zu vergeben, nicht eintreten könne, weil er etwas Besseres sei, als der junge Kaufmann oder Handwerker, hielt manchen Studierenden von der Beteiligung an den Turnvereinen ab, und jenes vereinzelte Turnen, wie wir es als Epigonen der Burschenschaft betrieben, war immer nur ein mangelhaftes. Die Hauptsache aber war der Mangel an Interesse für das Turnen, der sich z. B. höchst eklatant in Leipzig zeigte, wo der akademische Senat im Jahre 1838 einen Turnplatz für die Studierenden (wohl im „Einhorn") errichten ließ, auf dem in 8 Semestern,

1838—1845, 145 Studenten, also im Durchschnitt 18 im Semester turnten. Das Jahr 1848 gab dem Turnen zwar einen großartigen Aufschwung — der Student blieb ihm aber fern wie zuvor, und selbst jene schöne Blüte des akademischen Lebens, die Burschenschaft, keimt nur hier und da noch in schwachen Zweigen, so daß auch von ihr keine Beförderung studentischen Turnens zu erwarten ist. — Wir haben es zwar vernommen, daß neuerdings in Leipzig der Anfang mit Beteiligung der Studierenden am Turnverein gemacht worden ist — aber leider auf eine im Prinzip grundfalsche Weise, indem man einzelnen Studentenvereinen den Eintritt als solchen zu geschlossenen Riegen gestattete. Entweder muß der Student eintreten, wie der Kaufmann, der Künstler, der Handwerker eintritt, oder er soll es lieber gar nicht thun — denn die Turnerei ist eine hochherrliche Sache und wurzelt so tief im Boden eines gesunder werdenden Volkslebens, daß sie solch exklusives Gebaren nicht verträgt. Ein Turnverein braucht nicht um jeden Preis Mitglieder aufzunehmen; nimmt er aber welche auf, so muß eine Norm für alle sein, und mit der Turnjacke muß der Unterschied des Standes schwinden — sonst zieht er vielleicht kräftige Leute, sicher aber keine kräftigen deutschen Männer im vollen Sinne des Wortes! —

Im großen und ganzen genommen steht es also traurig um das Interesse der deutschen Studenten für das Turnen — das einstige Kind des akademischen Lebens haben sie eine Weile gehegt und gepflegt — dann wurden sie immer lauer, bis das Kind von den Vätern sich abwandte uud dem ganzen Volke sich ans Herz legte. Daß es so geworden, daß das Turnen zum Gemeingut des Volkes geworden, dürfen wir nur freudig begrüßen — tief aber müssen wir es beklagen, daß ein so großer und edler Teil der Jugend, wie die akademische, dem Turnen so fern bleibt — tief müssen wir es beklagen, daß wir als einzigen Hauptgrund davon jenen gänzlichen Mangel an Interesse für die körperlich kräftige Entwickelung neben der geistigen nennen müssen! Denn weder Mangel an Zeit, noch eigentümliche Verhältnisse, noch die Stellung der Studenten den Vereinsgesetzen gegenüber geben einen Entschuldigungsgrund ab. Wer viel studiert und sitzt, bedarf vor allem der körperlichen Kräftigung, und wer nicht viel studiert, hat allemal Zeit zum Turnen. Und bedarf denn ein Stand mehr einer gesunden, mit der geistigen Hand in Hand gehenden Entwickelung, als der

gelehrte, als diejenigen, denen später zum größten Teil die Leitung der bürgerlichen und staatlichen Angelegenheiten, die Sorge für geistiges und leibliches Wohl der Menschheit in die Hände gegeben wird? Wie viel freier von Kämpfen und Stürmen würde die Entwickelungsgeschichte der Völker sein, wie viel weniger von Blutspuren gezeichnet würde der Weg der Völker nach freier und nationaler Gestaltung sein, wenn um die Throne der Fürsten ganze kräftige Männer ständen, statt jener süßlichen feilen Höflinge, deren dürre Glieder vor dem Hauche der Freiheit wie Espenlaub zittern! Wie viel reicher an Bürgertugend und echter Frömmigkeit würden die Völker sein, wenn alle Geistlichen und Lehrer — anstatt sich und alle Menschenkinder immer und ewig als schwache Sünder, von Adam und vom Mutterleibe her mit Sünde behaftet und unfähig zu betrachten, ohne Vermittelung der Gnade Gottes teilhaftig zu werden und dies Gefühl der armen Menschheit einzupauken — sich lieber als kräftige Männer fühlten, die, wo sie fehlen, den Mut, es zu bekennen haben, im übrigen aber freudig und stolz es predigen und lehren, daß der Mensch gut sein kann — daß er, im Bewußtsein der vollen Manneskraft, im Leben frei auf zum Himmel blicken und im Tode ruhig sterben kann. Die Gottheit, die dem Menschen die Möglichkeit körperlicher und geistiger Entwickelung gab, die hat es auch gewollt, daß er sich entwickele, und muß auch alle Konsequenzen wollen. Es gäbe keinen Pfaffen und keinen Mucker unter allen Theologen, wenn jeder täglich eine Stunde am Reck turnen oder voltigieren müßte! — Wie viel weniger körperliches Elend gäbe es in der Welt, wenn die Ärzte den Nutzen der Gymnastik am eigenen entweder zu dürren oder zu fetten Leichnam statt aus Büchern und trefflichen Theorien kennen lernten; wie viel mehr würden sie es als heilige, wenn auch entsetzlich schwere Aufgabe erkennen, nimmer zu ermüden im Kampfe gegen die Thorheit der Eltern und der großen Menschenkinder, die mehr aufs gute Füttern, als aufs körperliche Verarbeiten des Genossenen sehen! — Wie viel freier von kleinlichen und erbärmlichen Hetzereien und Schindereien würde das bürgerliche Leben sein, wenn statt der Staatshämorrhoidarier und formreitenden Kalkulatornaturen kräftige Männer die Aktenstuben bevölkerten! — Wie viel herrlichere Früchte endlich würden alle Wissenschaften für das Leben, für die Völker treiben, wenn sie nicht zum großen Teil von Stubenhockern kultiviert würden, deren Geist, trotz aller

in ihnen schlummernden Keime, doch siecht, weil die Entwickelung des Körpers nicht mit ihm Schritt hält! — Möchte es anders werden — möchte die studierende Jugend es erkennen, daß geistige und körperliche Entwickelung Hand in Hand gehen müssen, — möchte, wie die Turnerei in allen Kreisen mehr und mehr Freunde findet, sie sich auch bei den Studenten einbürgern! Der sicherste Weg dazu bleibt nur der, daß das Turnen einen Teil unseres Erziehungswesens im wahren Sinne des Wortes wird — daß es in jeden Unterrichtsplan der Volksschulen, der Realschulen, der Gymnasien, der Seminare aufgenommen wird; die Jugend muß turnen, dann wird das Turnen zur Gewohnheit werden und zu einer Gewohnheit, der der Segen auf dem Fuße folgt, die uns im Leiden weniger empfindlich und die Freuden des Lebens mit volleren Zügen zu genießen fähiger macht — einer solchen Gewohnheit wird auch der reife Mann dann nicht mehr untreu werden!

---

## 42.

## Aufruf zum Turnen
### an die deutsche Studentenschaft.

Zu Fichtes hundertjährigem Geburtstage.

**Vom Berliner Turnrat.**

Deutsche Hochschüler! Von hundert Jahren, am 19. Mai 1762, ward der Bauernsohn Johann Gottlieb Fichte, der spätere deutsche Denker, der echte Vaterlandsfreund, zu Rammenau in der Oberlausitz geboren. Was er als Philosoph gewirkt hat, wie er von den größten Dichtern seiner Zeit und unseres Volkes, von Goethe und Schiller, beachtet ward, lassen wir hier unberührt, da es allgemein bekannt ist und in seinem Leben ausführlich berichtet wird.

Wenn auch wir Turner seinen Geburtstag feiern, ihn, den Gelehrten, Hochgebildeten, als den unseren in Anspruch nehmen,

so geschieht das in Hinblick auf den Redner an die deutsche Nation, auf den Wecker zum rettenden Kampf, auf den Mann, der so treffliche Worte über den wahrhaftigen Krieg, den Volkskrieg, geschrieben hat. Fichtesche Jünger waren die ersten Studenten, welche im Jahre 1811 den Jahnschen Turnplatz bei Berlin besuchten und sich unter den jüngeren Schülern Jahns, denen auch Fichtes Sohn angehörte, freudig herumtummelten.

Der im Dienste des Vaterlandes gestorbene Weise hatte früh die geistige Bildung des Volkes nach Pestalozzi als die richtige, rettende erkannt und für dessen leibliche und sittliche Bildung Jahns unmittelbare Bestrebungen gebilligt und anempfohlen.

Die deutsche Turnkunst ehrt jeden, der ihr hold ist und sie übt, wes Standes und Bildungsgrades er auch sein möge; einem jeglichen gereicht sie zum Nutzen und zur Zierde. Trotzdem ist es eine leider nur zu allgemein feststehende Thatsache, daß die deutschen Studenten, man weiß kaum Gründe dafür zu finden, sich mit ihr viel weniger befreunden und befassen, als die Jünglinge aus anderen Berufsarten. Darum möchten wir unsere Feier nicht ohne ein brüderlich mahnendes Wort an euch vorübergehen lassen, und zwar ganz in Fichtes Sinn, der eure Vorgänger einst nicht nur zum klaren Denken, sondern auch zum hingebendsten Handeln aufforderte. Nur die Wissenschaft erkannte schon Fichte für die wahre Wissenschaft, die ins Leben tritt und sich im Leben wie im Sterben bewährt.

Wir sagen es frei heraus: Laßt ab von den mittelalterlichen Begriffen und Vorurteilen, nach denen nur die durch Fakultätsstudien gewonnene Bildung als eine wirkliche Bildung zu betrachten sei; erkennet mit uns, die wir ja zum Teil auch, gleich euch, studierte Leute sind, daß seit jenen Befreiungskriegen, zu denen Fichte und Jahn unaufhörlich ermunterten und aufriefen, eine Bildung, wie sie in keinem anderen Volke besteht, in die Masse des deutschen Volkes gedrungen ist. Erkennet, daß Geschäftsleuten, Künstlern, Handwerkern eine gewisse, dem bloßen Gelehrten meist abgehende Bildung beiwohnt, vor der ihr mindestens Achtung haben müßt.

Gesellt euch darum ohne Scheu zu der Jugend aller Stände, welche ihr auf den Turnplätzen vereinigt findet, teilet ihr ihnen mit von der höheren Bildung, die ihr voraus habt, und nehmet von ihnen die Bildung der unmittelbaren

Anschauung, Anstelligkeit und Ausrichtigkeit, die Bildung wirklicher That entgegen. Das ist's, was wir euch zum bevorstehenden Gedächtnistage Fichtes und angesichts der schweren Gewitterwolken, welche immer erneut über Deutschland heraufziehen, zurufen möchten. Kommet auf die Turnplätze, bildet eure Leiber zu willigen und aushaltigen Trägern des Geistes, der, wie die Fichtesche Lehre, dem Idealen nachstrebt und doch von der Wirklichkeit und ihren Forderungen fürs Vaterland sich nicht gleichgültig hinwegwendet. Schließet euch an unsere Turnfahrten an und gewinnet Freunde unter allen Ständen; verherrlichet unsere Turnfeste durch einfache thätige Beteiligung, wie durch Reden und Lieder; kurzum, tretet in den allgemeinen Turnvereinen mit der ganzen Jugend und durch sie mit dem Volke in Verbindung und lernet mit denen leutselig und brüderlich umgehen, denen ihr später Lehrer, Prediger, Richter und Ärzte werden sollet, mit Männern, welche zwar weder an Ciceros noch Demosthenes' Tafel geschmaust haben, aber nicht minder als ihr von dem heiligen Geiste der Vaterlandsliebe und der Opferfreudigkeit durchdrungen sind, gleich euren und ihren Vorgängern, den freiwilligen Kämpfern von 1813.

Dann werdet ihr die Stellung, welche früher eure Standesgenossen und auch jetzt noch manche von euch durch Absonderung und Ausschließlichkeit zu gewinnen trachten, als freiwillig euch eingeräumtes und zugestandenes Ehrenvorrecht behaupten; ihr werdet — wie dereinst die besten der Griechen, eure Vorbilder — körperlich und geistig gleich tüchtig an der Spitze eines durch euer Beispiel und durch eure Einwirkung in seiner Entwickelung geförderten und zu immer größerer Vervollkommnung herangebildeten Volkes stehen, euch selbst zu Ehre und Ruhm, dem gesamten deutschen Vaterlande zum Heil und Segen.

## 43.

# Turnfahrten.

**Von F. L. Jahn.**

(„Der Turner“ 1848. S. 2.)

Das Gehen hat der Deutsche im Altertum hoch in Ehren gehalten, bis die Schmachzeit der Überverfeinerung und Verzierlichung die Schläfer und Schlaffen hervorgebracht, die dann die Wandertasche in einen Reisekoffer verwandelt und den Wanderstab in einen Hangelwagen.

Sehr wortreich ist noch jetzt unsere Sprache, um die mancherlei Arten des Gehens sowohl nach ihrer äußerlichen Bewegung, als auch nach ihrem inneren Antriebe zu bekennzeichnen. — Gehen, wandern, wandeln, wallen, wallfahrten, pilgern (welgern), schlendern (Lende, lendern), stapeln, wanken, gehören alle zu einer Sinnschaft.

Wallfahrten, wie fahrten (Heerfahrten) überhaupt, geschieht nach einem bestimmten Ziele, oft auch zur bestimmten Zeit; gewöhnlich in Gemeinschaft; allemal aber nach denkwürdigen Weihorten, an die sich eine wichtige geschichtliche Überlieferung knüpft. An Denktagen ist es gemeiniglich ein Verherrlichungszug frommer Sagen oder beglaubigter Geschichten, die durch Denkmale noch mehr vergegenwärtigt werden.

Pilgern ist mit selbstauferlegter Beschwerde, Mühe, Anstrengung und Entbehrung verbunden; gewählt als eine heilige Arbeit, um drückende Gefühle los zu werden, Leiden zu vergessen und das sturmbewegte Lebensgewoge in einen Ruhehafen zu retten.

Wallen verkündet die innere Bewegtheit von frommen Gefühlen, von gottinniger Gesinnung in Ergebung und Andacht mit Glauben, Hoffnung und Liebe.

Wandern ist ein Gehen aus der Heimat in die Fremde, aber immer in den Marken des Vaterlandes, um zu lernen, nach den Lehrjahren noch nachzulernen, mit eigenen Ohren hören, mit eigenen Augen sehen, nach eigener Meinung seinen Stab weiter setzen. Merksam auf das Thun und Treiben der Menschen, auf ihr Dichten und Trachten, gelangt der Wanderer durch Land- und Leutekunde zum eigenen Urteil. Darum folgten nach altem löblichen Brauch und wohlgeordneter Sitte auf die Lehrjahre die Wanderjahre. Sie waren sonst zur Gewinnung des Meisterrechtes nötig. Späterhin ward der Meisterschmaus die Hauptsache; man machte es dem Muter ganz leicht, führte ihn, wenn es anging, ein paarmal um das Gildehaus, wodurch er seine Wanderschaft im Nu ganz gemächlich abthat und so für einen gereisten Mann galt.

Wer die Schuhe ansieht und weiter nichts, der hält Wanderer, Waller und Pilger für Landstreicher. Deshalb sollen auch die heiligen Boten nach ihres Herrn und Meisters Gebot vor den kleinstädtischen und großstädtischen Örtern den Staub von den Füßen schütteln.

Die Wanderschaft ist die Bienenfahrt nach dem Honigtaue des Erdenlebens. An lieblichen Erinnerungen, seligen Gefühlen, würdigen Gedanken und huldvollen Augenblicken überladet sich keiner. Zuviel trägt man nicht ein. Sitzleben und Heimbleiben will was zu zehren haben.

An Ort und Stelle einer Denkthat ist man der Geschichte näher und weilt auch lange nachher mitten in der Zeit und der That.

Geht und steht man, wo die Altvordern gegangen und gestanden, so dünkt man sich dadurch ihr Zeitgenosse und Lebensgefährte. Man glaubt, dort ihren Lebensgeistern zu nahen und ihnen näher befreundet zu werden. Man tritt in ihre Hallen, gleichsam als Besucher und Gast, und wandert zurück, als sei man nunmehr in jener Gilde aufgenommen.

So verklären sich in uns erst die früheren Begebenheiten durch den Widerschein jenes Lebens und Liebens, durch den Widerhall nachsagender Mären. Die Wohnstätten eines untergegangenen edlen Geschlechts sind heilig, wie dessen Gräber. Nur der Wirrwilde zerstört in der Habsucht ehrwürdige Denkmale, um von den einzelnen Trümmern dauerlose Hütten aufzuschichten. Aber jedem frommen Degen, jedem rüstigen Dannemann ist des Übermutes Zerstörung der ärgste Greuel, da sie

ihm die lebendigste Darstellung der Vergangenheit entstellt. Und was er als Held nicht in offener Fehde gethan hätte, thut er viel weniger hinterrücks, als heimlicher Hinrichter.

Schaut man von den alten Söllern der Burgen über Fels und Feld ins Freie und erblickt die untenliegende Landschaft, so meint man Himmel und Erde mit der Ahnen Augen zu gewahren, da man gleichen Stand einnimmt, und der nämliche Kimm das Gesicht endet. Bei der Aussicht offenbaren sich dem Schauer höhere Gesichter, die Ansichten und Einsichten derer, so lange vor uns dort das Licht sahen.

„Wer geht, sieht im Durchschnitt anthropologisch und kosmisch mehr, als wer fährt. Ich halte den Gang für das Ehrenvollste und Selbständigste in dem Manne und bin der Meinung, daß alles besser gehen würde, wenn man mehr ginge“ ꝛc. (Seume).

Wer auf die Wanderschaft gehen will, muß erst in der Heimat flügge geworden sein. Nur der Wanderreise ist reisegerecht. Kleider und Schuh, Geld und Paß machen nicht allein reisefertig.

Vor allem muß der Wanderer leibhaft gerüstet sein; denn Siechlinge, Steiflinge, Zierlinge bleiben doch Stüblinge, so ihren Jammer zur Schau fahren.

Außerdem muß er etwas Tüchtiges in seinem Fache gelernt haben, heiße es Handwerk, Wissenschaft oder Kunst. Das schließt die gemeinsame, volkstümliche Durchbildung nicht aus, sondern verlangt sie ausdrücklich. Damit wird sich dann auch edle Wißlust einstellen, ohne Dünkelklugheit und Vorwitz. Aus dem fröhlichen Zusammenleben der Jugend wird der Keim zur Leutseligkeit in die Welt getragen. Vorläufige Kunde vom Vaterlande ist unentbehrlich. Ohne sie ist schon mancher um die Welt gereist und doch nie hineingekommen, hat sich nachher auch zuhause nicht zurechtgefunden.

Vaterländische Wanderungen sind notwendig, denn sie erweitern des Menschen Blick, ohne ihn dem Vaterlande zu entführen. Kennen lernen muß sich das Volk als Volk, sonst stirbt es sich ab. Zwar giebt es überall gute Menschen, aber nur zu oft sind böse Verhältnisse dazwischengekommen, welche Annäherung und innige Vereinigung hindern. Darum ist es gut, daß der Jüngling auf die Wanderschaft geht, um außerhalb der Heimat in eigener Wesenheit mit voller Lebenskür aufzutreten und so zum Manne zu reifen. So lassen sich Angewohnheiten und Vorurteile verreisen. Der Mensch gedeiht

oft besser beim Brot in der Fremde und erwächst frischer und freier, wo ihn kein steifes Herkommen einengt, noch das Geregel der Verlebtheit frühzeitig verdutzt und verstutzt.

Glieder eines ausgebreiteten Geschlechtes, die sich nicht persönlich kennen, die in weiter Ferne voneinander getrennt sind, leben so hin, als wären sie nicht da. Wie wohlthätig wirken dann nicht selbst die kürzesten Besuche. Die zarten, von Blutsverwandtschaft gestifteten Bande erneuert die Gegenwart und macht Umgang unauflöslich.

Die schöne Welt ist fürs fühlende Menschenherz leer, wenn sie nicht durch andere Menschen belebt wird. Jedem Einsiedler und Zurückzügler muß bei Staatstürmen und Staatstillen die Hoffnung einer besseren Zukunft verschwinden. Der Stübling kann bei Staatswehen nur zittern und zagen; wer aber sein Vaterland gehörig durchwandert, der Leute Leben und Weben erkundet, dazu die Denkwürdigkeiten der Vergangenheit geschichtlich erforscht, so die Volkstümlichkeit nach ihrer Kraft und Macht erkennt — wird selbst in den bösesten Zeitläufen keinen Augenblick am künftigen Reiche und dessen Herrlichkeit zweifeln. Was wäre bei den Schauern einer Unzeit und Unwelt das Leben ohne mitfühlende Herzen? Wenn auch diese keinen Blitz ableiten, keinen Notschirm reichen, so verhindern sie doch, daß die Erde nicht als eine Schlacke angrauset. Sie heben durch ihren Wert zur Menschenwürde, die bei geschäftiger Niedertracht nur als ein Traumbild gemahnt. Des Volkes Ritterschaft ruht auf Land- und Leutekunde. Ein Örtchen, äußerlich unansehnlich und sonst unbedeutend, wird uns lieb, sobald Menschen darin wohnen, die uns angehen. Ungewitter, die dort hinziehen, streifen nicht als Luftgebilde an unserer Selbstsucht vorüber; wir schauen ihnen ängstlich nach, denn sie bedrohen unsere Teuren.

Wem nur noch ein Menschenherz angehört, ist reich, und die letzte Zähre für einen Unglücklichen bleibt unbezahlbar. Knechte, Dienstlinge und Söldner lassen sich dingen, Heere werben, ja Kron' und Thron vom Meistbietenden erstehen; — Menschenherzen allein sind nicht feil und käuflich! Eine Gegend, wo wir Freude genossen, glückliche Augenblicke verlebten, gute Thaten verrichteten, ist uns heimisch, wie die Geburtsstätte unseres Daseins. Und Umgebungen, wo sich Hochgedanken in uns erzeugten, wo Gefühle, uns vorher unbekannt, die Seele füllten, heiligen sich zu einer Verehrung. Sie

äußern geheime, doch allen heimische Zauberkraft. Noch lange nachher, wenn die Begebenheit verschollen und der frühere Aufenthalt spurlos verschwunden scheint, kann ein sonst unbedeutend Plätzchen, ein Stein und Baum aufregen, uns lebhaft anziehen, uns zu Freude und Jubel stimmen. Unwillkürlich gesellen sich Denkort, Denkzeit und Denkthat. Das ist der Halt der Erlebnisse und der Weiser des Gedächtnisses. Aber die Vergangenheit erfreut nur schuldlose Gemüter. Nur an unentweihten Quellen blüht des Lebens Vergißmeinnicht. Reue hingegen umdornt die Rückerinnerung.

Aus Erinnerungen von Gedanken, Gefühlen und Handlungen besteht unser Leben, und wir fesseln sie nur durch die Vorstellung von Raum und Zeit. Sind uns aber erst diese entflohen, so tappen wir vor uns in Nacht und hinter uns in Düsternis. Das Leben soll ja selbst nur eine Reise sein, aber man kann auch auf Reisen leben. Nur muß man nicht im gemächlichen Blindekuhwagen fahren, sich auf Landstraßen umhertreiben, um Wirtshäuser und ihre Küchen und Keller auszuschmecken.

Wandern, Zusammenwandern, erweckt schlummernde Tugenden, Mitgefühl, Teilnahme, Gemeingeist und Menschenliebe.

Anderen Menschen wert werden, erhebt unser Mitgefühl; aber ungekünstelter Beifall und einfaches Wohlthun geben die reinste Zufriedenheit. Ein gewandter Mann, bewandert in menschlichen Verhältnissen, bekannt mit allen Leiden und Freuden, wird freundlich und gutwillig, beherbergt gern, weist Fremde zurecht, giebt Wanderleuten Bescheid und bleibt dienstfertig, ausrichtig und anstellig sein lebenlang.

Steigende Vollkommnung, Trieb und Verbesserung gehen daraus hervor, und die edle Betriebsamkeit, das auswärts gesehene Gute in die Heimat zu verpflanzen.

Alle großen Gesetzgeber, die ihre Anordnungen selbst verfaßten, hatten sie aus dem Thun und Treiben der Menschen herausgelesen, und was sie am Lebenswege der Menschheit pflückten, wirkt heute noch fort und wird alle spätere bloße Stubenwerke überleben. — Es scheint, sagt Decker von Straßburg (in seiner „Indischen Reisebeschreibung"), als wenn das Wort „Erfahrenheit" vom Fahren oder Reisen entsprungen.

Nichts giebt solchen reinen Nachgeschmack und bleibenden Nachgenuß, als die vaterländische Wanderschaft. Da wird alles zum Wonnegefühl, da ist alles im Einklang. Der Gedanke ist

eine stete Siegpracht. Wenn einer wieder trocken und warm sitzt, so hat er auch gleich alle Beschwerden von Wegen, Wetter und Wind vergessen. Kein Berg scheint hoch und steil, wenn er erst erklommen; keine Mühseligkeit hart, wenn sie überstanden, und keine Tagereise lang, wenn sie erst zurückgelegt ist.

---

## 44.

## Winke für Turnfahrten.

### Von Bernhard Meding.

(„Deutsche Turnzeitung" 1870. S. 129.)

Karl Bernhard Theodor Meding, Dr. med. und Arzt, geboren in Roßwein in Sachsen am 26. August 1836, besuchte die Fürstenschule in Meißen und dann die Hochschulen von Leipzig und Würzburg und lebte als Arzt von 1860—1887 in Frankenberg in Sachsen; seitdem wohnt er in Dresden.

Er gehörte dem Frankenberger Turnvereine lange als Vereinsvorsitzender an, ebenso dem Mulden-Zschopauthaler Turngau, den er mitbegründet hatte. Von 1876—1890 war Meding Mitglied des Kreisturnrates des 14. sächsischen Kreises und erwarb sich hier Verdienste um die Einrichtung von Vorturnerkursen in Gau und Kreis. Er schrieb zahlreiche Aufsätze in der „Turnzeitung" und in den Tagesblättern seiner engeren Heimat.

---

Es ist sehr bedauerlich, daß ein so wesentliches Bildungsmittel für Körper und Geist, wie es recht ausgeführte Turnfahrten sind, von der Tagesordnung in den Turnvereinen mehr und mehr verschwindet. Ja, wenn man die größte Ermüdung schon nach 8—10 stündigem Tagesmarsche sieht, so könnte man fast zweifelhaft daran werden, ob das jetzt noch regelmäßiger betriebene und in früherer Zeit begonnene Turnen wirklich die Menschen gesünder, wiederstandsfähiger mache. Ich weiß, daß Klagen an dem Übel nichts ändert, daß Beseitigen bestehender Übel schwerer ist, als Verhüten. Einzig von Vorteil erscheint das Erkennen der Ursachen und beziehentlich das Beseitigen der Ursachen. Ich vermute als solche erweiterte Anforderungen des

Berufs, überhaupt des Lebens an den Menschen, hier und da nicht gleich Schritt haltend mit der Einträglichkeit des Berufs, Vorherrschen jenes Zuges der Zeit nach dem Realen und Praktischen und Seltenerwerden eines gewissen idealen Hauches, vorzüglich erhöhte Bequemlichkeit und Billigkeit der Verkehrsmittel (Eisenbahnen, Dampfschiffe, Posten), endlich häufigeres körperliches Unbehagen nach und bei Fußmärschen. Dieser letztere Übelstand wird zunehmen in gleichem Maße, als die Gewöhnung an Fußwanderungen abnimmt. Und doch läßt er sich auf ein äußerst geringes Maß beschränken. Ich will's versuchen und bitte die Turngenossen, meine Ratschläge bei nächster bester Gelegenheit zu erproben. Ich hoffe, damit nicht zu spät zu kommen — denn bis jetzt hat, wenigstens bei uns, der Lenz mehr feuchte als sonnige Augen gezeigt — und hoffe dann, daß mein Rat die Probe halten wird.

Die Feinde der Turnfahrten — in körperlicher Beziehung — sind schlechte Füße, Furcht vor Wundwerden, vor dem Durchnäßtwerden und vor dem Sonnenbrande. Der Sammelbegriff der schlechten Füße wieder steht oben an. Der eine klagt über unbequemen, äußerst schmerzhaften Druck von Hühneraugen (Leichdörnern) beim längeren Gehen, der andere über Fußschweiß und leichtes Wundwerden der Füße, fast alle leiden nach mehr oder weniger langem Marsche an Brennen in den Füßen. Je mehr das eine oder andere Leiden zunimmt, desto eher ermüdet der Marschierende, desto rascher steigt die Ermüdung bis zur Gehunfähigkeit, namentlich wenn, wie bei den Soldaten, Marschieren in enggeschlossenen Reihen oder dichten Haufen, auf staubigen Wegen, in Sonnenglut, ohne Ruhepausen, in engen Kleidungsstücken, ungeeigneten Kopfbedeckungen sich hinzugesellt. Diese „Fußkranke“, „Sonnenstich“, Hitzschlag“ sind für Feldärzte und Befehlshaber eine gar arge Pein. Wenn nun auch bei unseren Märschen die wenigsten der angedeuteten Übelstände belangreich werden, so sind hier wie da doch die Fußkranken gleich häufig und gleich empfindlich, mit dem Unterschiede, daß das bürgerliche Schuhwerk vielleicht noch mehr Schattenseiten hat, weil unsere Fußbekleidungskünstler der Mode mehr Rechnung tragen, als dem Bau und der Thätigkeit des Fußes. Das Skelett jedes einzelnen Fußes bildet ein halb durchgeschnittenes Kuppelgewölbe, die Knochengerüste des rechten und linken Fußes zusammengehalten, zeigen, daß die Höhlung beider Sohlen zu einem vollen Kuppelgewölbe sich verbindet, welches nach hinten auf dem knöchernen Höcker

der Ferse, nach vorn auf den Köpfchen der Mittelfußknochen ruht.*) Und zwar ruht beim Gehen und Stehen der größere Teil der Körperschwere auf Fersenhöcker und Kopf des Mittelfußknochens (großer Zehe), der geringere auf dem der vierten und fünften Zehe. Dieses Gewölbe nun, d. h. die dasselbe bildenden Knochen des Fußes, werden gestützt, zusammengehalten durch äußerst feste, wenig drehbare, sehnige Bandmassen. Dennoch sieht man beim Aufsetzen des Fußes ein Verflachen der Sohle, und zwar nach der Breite und Länge. Je stärker der Fuß auf den Boden gesetzt wird, desto mehr weichen die Köpfchen der Mittelfußknochen auseinander, die vordere Ebene (zur Stütze des Fußes, beziehentlich Körpers) wird breiter, d. h. in gleichem Maße nimmt die Vollkommenheit des Stehens zu. (Ursache dieser Lageveränderung ist wahrscheinlich eine Dehnung der Bandmassen zwischen der ersten Reihe der Fußwurzelknochen und der zweiten, welches Gelenk die Wundärzte das Chopartsche Gelenk nennen.) Schon beim Stehen nehmen auch die Zehen an der Verbreiterung des vorderen Stützpunktes teil, an dem sie ja durch bewegliche Gelenkbänder angeheftet sind, beim festen Auftreten rücken sie auseinander, werden gespreizter. Ebenso verbreitert sich nicht allein die Sohle, sondern sie verlängert sich: der vordere Stützpunkt mit seiner Fortsetzung an den Zehen rückt weiter ab vom hinteren. Und zwar will man berechnet haben, daß die Veränderung in der Breite 1/4, in der Länge bis zu 1/2 Zoll betrage. Beim Gehen wiederholt sich diese Lageveränderung im Wechsel mit der Ruhe während des Aufhebens des Fußes, und dies ist einer der Gründe, weshalb das Gehen weniger ermüdet, als gleichlanges Stehen. Weiter fällt an dem mit Weichteilen (Haut und Fleisch) überkleideten Fuße die Gestalt des Fußrückens auf. Er zeigt eine spiralförmige Krümmung von vorn und innen, nach oben und außen, welcher in umgekehrter Weise die Sohle folgt.

Auf diese Verhältnisse muß ein guter Schuh zuerst Rücksicht nehmen: gleichmäßiger, nicht einseitiger Druck an den vorderen und hinteren Stützpunkten, Möglichkeit für den Fuß, in die Länge und Breite sich auszudehnen, Vermeiden von Druck oder Einschnüren der Fußrücken- und Sohlenkrümmung. Die Sohle des Schuhes muß also dick sein, um den Druck des unebenen Fußbodens abzuhalten, fest, biegsam, breiter und länger, als der Fuß,

*) Ich nehme an, daß eines der Bockschen Werke in jedes Hand ist.

um die natürliche Beweglichkeit nicht unmöglich zu machen und Verkühlungen zu verhüten. Je höher und schmäler der Absatz (wie jetzt modern), um so mehr wird die Last des Körpers nach vorn gerückt, um so ungleichmäßiger wird der Druck. Selbstverständlich wird das Oberleder sich der Form des Fußrückens anfügen müssen und nicht zu derb sein dürfen. Doch ist dabei noch zu bedenken, daß jeder Fuß, auch der unbedeckte, Wasser aushaucht, ebenso wie die ganze Haut des Körpers. Ist das Oberleder zu dicht, so kann das angesammelte Wasser (Schweiß) nicht verdunsten, es bleibt auf dem Fuße liegen und weicht die obersten Zellagen der Oberhaut auf und durchtränkt das Leder zum anderen Teile; endlich hält zu dichte Umhüllung zu warm und befördert die dunstförmige Ausscheidung. In anderen Worten: das Schuhwerk ist Schuld an der Bildung von Schwielen, Hühneraugen (Leichdörnern), Hautrötungen und Abschürfungen — durch ungleichen Druck, ungleiche Lagerung der Zehen (Übereinanderschieben, Zusammenquetschen, verkümmerte Entwickelung), Frostballen rc. durch Engigkeit, so daß der Fuß sich nicht bewegen kann, namentlich spitz zulaufende Schuhe; Fußschweiß, übelriechenden Fußschweiß, Wundwerden (Salzfuß) zwischen den Zehen, Auflockern und Weichwerden der Haut an der Ferse (als ob sie längere Zeit in Seifenwasser gelegen hätte).

Ich bin vielleicht breiter und sachlicher geworden, als mancher flüchtige Leser es wünscht, um deswillen vielleicht auch manchem langweiliger. Ich denke aber, nach dem Gesagten ist es leicht zu verstehen, woran es eigentlich liege, wenn einen der Schuh recht empfindlich drückt, und inmitten der herrlichsten Natur ihn hindert am Naturgenuß. Und doch, wie leicht ist den Übeln fast bis zur Wurzel abzuhelfen! Man gestatte mir also noch einen kurzen, vielleicht ledernen, sicher nach Leder riechenden Fingerzeig. Je länger dauernde und anstrengendere Fußreisen man vor hat, um so mehr nehme man einen in der Mitte offenen Schuh, höchstens überzogen mit dünner oder dichterer Gamasche — je nach dem Wege und der Witterung — oder mit durchlässigem Zeuge, mit dicken (dreifachen), breiten, aber biegsamen Sohlen und niedrigem, breitem Absatz. Das Vorderteil des Schuhes sei breit und überrage den Schuh um etwas. Steiniger Boden, Sparsamkeit empfehlen das Nageln der Sohle. Endlich achte man darauf, daß das Leder nicht harte, scharfe Ränder habe, soweit es mit dem Fuße in Berührung kommt. Gegen Nässe zur Erhaltung der Weichheit,

soll man es am besten mit Bleioxyd und Leinöl oder bloßem Talg, nicht mit Fischthran 2c. einreiben. Je nachdem der Fuß mehr oder weniger schwitzt, umhülle man den Fuß mit Woll-, Baumwollstrumpf oder Fußlappen.

Gewiß verhüten diese Vorsichtsmaßregeln manche zwar kleine, aber doch recht erbärmliche Leiden des Lebens. — Endlich aber wird dem Wanderer doch unter Umständen weder das Wundwerden der Füße, noch die Ermüdung erspart bleiben, je eher, je mehr die Füße schwitzen.

Man empfiehlt zum Vorbeugen Waschen der Füße mit Spiritus, Schnaps, Rum, Bestreichen der Strümpfe mit Fett, ohne zu bedenken, daß man zu dem bestehenden Übel noch die Schädlichkeit eines reizenden, stinkenden Stoffes (ranzig werdendes Fett) fügt, oder daß jene Spirituosen nicht ausreichen. Sind Blasen da (aufgehobene Epidermis), so durchziehe man sie mit einem Wollfaden und befestige dessen Enden mit Klebpflaster (Heftpflaster) am Fuße, denn die erhaltene natürliche Haut bildet den sichersten Schutz für die untenliegende wunde Stelle. Ist aber die Haut weg, dann bedecke man die Wunde mit Bleipflaster oder -Salbe, oder (ähnlich wie bei Brandwunden) mit einer liniendicken Schicht Kollodium (30 Teile und 1 Teil Rizinusöl).

Besser freilich ist's auch in dieser Hinsicht, es womöglich nicht bis zu Wunden kommen zu lassen. Wie erwähnt, begünstigen sie ungleicher Druck und Fußschweiß am meisten. Innen beseitigt, wie gesagt, der Schuh diese ebenfalls einfachen Maßnahmen. Zunächst reibe man den Fuß früh und abends mit kaltem Wasser tüchtig ab, wechsele mehrere Male am Tage die — wollenen — Strümpfe und trage leichtes Schuhwerk. Zur Beseitigung des üblen Geruchs (im Leder faulender Schweiß), des Aufweichens der Haut streue man Alaunpulver mit oder ohne Kleie in den Strumpf (daraus bestehen die meisten teueren Geheimmittel gegen Fußschweiß, Aosmin oder wie sie sonst genannt werden), oder man weiche die Strümpfe in gesättigter Lösung von Weinsäure ein, lasse sie trocknen und ziehe sie nun an. Auf diese Weise wird man den Schweißfuß loswerden, ohne einer der Gefahren zu unterliegen, die sich der Aberglaube noch heute vom Vertreiben dieser Pestilenz, wie übelriechender Fußschweiß gewiß von allen Riechern genannt wird, träumen läßt. Auf Grund der Erfahrungen meiner Praxis empfehle ich den gereinigten Alaun (ungereinigter soll Arsen enthalten; es

könnten also dadurch Arsenvergiftungen vermittelt werden) aufs angelegentlichste.

Für die Wahrheit des Gesagten liefern Barfüßler oder Sandalengänger den besten Beweis.

Trotz alledem und alledem kommt doch endlich der Zeitpunkt, wo dem Wanderer der heitere Ton in der Kehle verstummt: wenn die Sonne heißen Brand herniedersendet, Müdigkeit die Glieder löst, die Füße wie Feuer brennen. Aus eigener, jeden Sommer oft wiederholter Erfahrung, aus der Erfahrung neuerer Feldärzte, aus den Erfahrungen unseres deutschen und des klassischen griechischen und römischen Altertums kann ich versichern, daß all diese Glut, diese Leiblösigkeit einem frischen Wohlbehagen Platz macht durch ein kühles Bad. Man stoße sich nicht an die große Verbreitung der Sage von der schweren Gefahr des Badens mit erhitztem, strapaziertem Körper. Ich meine, auch dieser Zopf muß abgeschnitten werden, ebenso wie jenes Gespenst vom kalten Trunke als Ursache der Schwindsucht. Nicht das Baden erkältet, sondern das lange Abkühlen vor dem Bade. Ist das Atmen ruhig, der Herzschlag gleichmäßig geworden und nicht mehr beschleunigt, die Haut trocken, dann erst entkleide man sich und tauche sofort den ganzen Körper ins Wasser. Je nach der Ermüdung und Gewöhnung mache man sich mehr oder weniger heftige Bewegung und verweile kürzere oder längere Zeit im Bade, bestimmt aber nicht allzulange. Ist weder Fluß, noch Teich, noch Anstalt zu lauen Bädern in der Nähe, nun so wird man wohl überall einem Bache, einem Brunnen, einer Pfütze begegnen. Man mache Halt, entkleide die Füße und tauche sie so lange in das Wasser, bis alles Brennen verschwunden ist Dann tüchtig getrocknet und trockne Strümpfe an: bald wird wieder die Lust zu einem frischen Marschliede erklingen.

Sind auch diese letzten Mittel erschöpft, dann hilft nur ein genügender Schlaf. Man wird vielleicht gut thun, in heißen Sommertagen während der heißesten Stunden zu rasten und, wenn möglich, zu schlafen.

Daß man in offenen Reihen und Heereshaufen, leicht, aber sicher gekleidet, ausrücken und mit zwischengelegten Ruhepausen wandern soll, erachte ich als selbstverständlich.

Gegen den Durst ist am besten ein Stück trockenes Brot, Wasser, Kaffee, leichtes Bier, Essig und Wasser, Wein und Wasser, vielleicht ein Hälmchen im Munde.

Endlich erwähne ich, daß niemand dem Tabakrauchen als gesundheitfördernd bei Turnfahrten das Wort reden wird, es sei denn, daß man es anwende zur Belebung der Müden, zur Dämpfung des Hungergefühls.

Nun für heute Glück auf die Reise!

---

## 45.

## Der Turnergruß: „Gut Heil!"

**Von Friedrich Ludwig Jahn.**

(„Nachrichtsblatt" von A. Ravenstein 1846. Nr. 11.)

Alles in Frage zu stellen, gilt jetzt als Weisheit. Das sind Zeichen des Unvermögens und der Thatlosigkeit. Wo Schaffnis versiecht und versiegt, bläht sich der Krittel. Der hat ein neuzeitiges Tadelwort: „Gemacht", was er überall einflickt. Mit diesem Abspruche beschönigen Unwißler, Tiftler und Merkler ihre grundlosen Einreden, wie jetzt bei dem Turnergruß: „Gut Heil!" den sie gemacht nennen. Den Beweis sind die Selbstgemachten schuldig geblieben.

Schriftsteller, das heißt Schriftennachsteller, verdächtigen nur, Worte wie Werke, und sind dann schlecht und schlau genug, einen Mundstopfer wie ein Zuckerbrot hinzunehmen. Auch sind die Sprachverworrenen so dickhäutige Kläglinge, daß sie bei aller Verbohrtheit sich gebaren, als habe sie keine Rüge getroffen.

Wörter entstehen und vergehen, steigen und fallen! Sie müssen dem allgemeinen Kreislaufe der Dinge huldigen, der auch die Sprachgemeinde ergreift, wo Begriffe und Vorstellungen wechseln. Von selbst wird niemals ein Wort. Einer ist allemal der erste Gebraucher, und der Sprachgebrauch gewährt die Geltung. Die mehrsten Wörter kennen weder Vater noch Mutter. Ihr Schöpfer ist unbekannt, wie die Zeit ihres Aufkommens. Und doch sind sie echte Sprachkinder. Darum sind aber Wörter und Rednisse nicht dadurch allein schon schlecht, unwürdig und

unwert, wenn sich Bildner und Bildungsgeist nachweisen lassen. Alles Alte war einst neu, alles Neue wird einst alt, wenn es nicht vorher veraltet.

Ist Bedürfnis nach einem Worte oder Rednis, und wird dann aus dem Sprachschatze Rat geschafft, gleichviel von wem, so ist es niemals die Neuheit, die in Betracht kommen kann, sondern die Sprechtümlichkeit. Entdecken und Erfinden bleiben Urrechte des Geistes, selbst wenn Zufall und Not dabei ihr Spiel treiben. Bedürfnis und Sprachtümlichkeit sind die Erfordernisse zum Bürgerrecht in der Sprachgemeinde. Muß das Bildegesetz als echt und recht anerkannt werden, und fügt sich ein Rednis gehörig zu einer ähnlichen Reihe, geht es ungezwungen von Mund zu Mund und in aller Ohren, so bleibt jeder fürnehme Sprachekel widrige Ziererei. Gegen diese Sprachschwächung eiferte vor hundert Jahren bereits Hagedorn und meinte, daß die Abneigung gegen Wörter, so jünger wären als unsere Ammen, eine leidige Nachäffung der Franzosen sei. Haben sie in Frankreich den unfehlbaren Sprachpapst überwunden, so werden wir mit unseren Muckern schon fertig werden, so meuchelsüchtig sie auch nahdern.

„Gut Heil!“ ist ein deutscher Gruß, wie nur irgend einer. Guten Morgen, guten Tag, guten Abend, gute Nacht wünscht die ganze deutschredende Welt. Gute Fahrt wird den Schiffern zugerufen, den Kriegern guter Marsch, den Wächtern gute Wacht, den Marktgängern guter Markt, den Kaufleuten gute Messe, anderen Gewerbtreibenden gutes Geschäft, auch gute Verrichtung, den Kirchgängern gute Andacht. In allen diesen Ansprachen ist ganz was anderes und mehr, als der bloße Gegensatz von schlecht, böse und schlimm. Bei allen jenen Rednissen, wo die Wörter keinen bleibenden Zustand, wohl aber eine wechselnde Zeit anzeigen, tritt noch unverkennbar die ursprüngliche Ableitung von gut hervor, die Angang, Weitergang, Ausgang zusammenfaßt und sich zum zum selbstthätigen Fortschritt des handelnden Lebens bekennt. Gar deutlich wird es durch die Abweisung „Gute Jagd“ bei den Sonntags- und Werkeltags-Jägern. Die hören im Zurufe „Gute Jagd“ eine Verwünschung, weil sie schon genug Last in der Luft haben und gern zu Hause blieben, wenn nicht die Jagd für was Junkerliches gälte.

Über die Verwandtschaft des gut mit gehen darf sich nur der wundern, der nicht bedenkt, daß in keiner Sprache so viel

gegangen wird, als in der unseren. Schon dadurch wäre „Gut Heil“ gerechtfertigt. Denn Heil ist kein Ding, was das Glück einem zuschneiet. Heil will erstrebt, errungen, erworben, erhalten und bewahrt sein. So ist „Gut Heil“ für das Wesen der Turnkunst bezeichnend, wo Selbstthätigkeit erst Selbständigkeit gewinnt. Darum mag der Turner, der in der Turnkunst eine Verjüngung der altersschwachen Menschheit gewahrt und eine Heilung kranker Zustände ahnt, mit vollem Bewußtsein sich untereinander durch „Gut Heil“ ermuntern. Und wäre einem dieser Sprachsinn zu fein, zu hoch und zu tief, der mag sich dann an die Verstärkungsweise halten und sich bei „Gut Heil“ an gut Glück und gute Gesundheit erinnern. Die deutsche Sprache trägt oft die Farben sehr stark auf, wie in „kohlraben-schwarz“ und „schleh-hagel-weiß“.

Endlich ist „Gut Heil“ ein alter Wunsch (Rößigs „Altertümer“), wenn auch lange Zeit in Vergeßnis, woran die Deutschen immer sehr gelitten haben. Das Turnen, was so vieles wieder lebendig gemacht, hat auch „Gut Heil“ wieder hervorgerufen. Seit 1817 erscheint es neuerdings wieder im Druck.

Zuletzt ist „Gut Heil“ nunmehr im allgemeinen Gebrauche bei der deutschen turnenden Welt, die zufrieden sein mag, daß beide, Welsche und Wenden, es nicht nachzusprechen vermögen. Der Gebrauch aber ist Herr und Meister in jeglicher Sprache, und am mächtigsten in den Kunstworten der Kunstgenossen.

Darum, liebe Turner! laßt euch nicht irren noch verwirren. Grüßt unverzagt, unbekümmert um Sprachmäkelei nach wie vor, mit „Gut Heil!“

46.

## Des Turners Symbolik.

Von Hans Brendicke.

(„Festzeitung für das 7. Deutsche Turnfest in München.“ Nr. 12. S. 2.)



Darmstadt. Breslau. Niederlande.

Dr. phil. Hans Brendicke, geboren zu Berlin am 19. November 1850, studierte daselbst altdeutsche und klassische Philologie und war als Turnlehrer und wissenschaftlicher Lehrer an verschiedenen höheren Schulen seiner Vaterstadt und Charlottenburgs thätig. Nachdem er wenige Jahre im „Salzburger Turnverein“ als Turnlehrer gewirkt hatte, kehrte er 1885 nach Berlin zurück und wandte sich nunmehr vollständig der Thätigkeit als Fachschriftsteller zu. So redigierte er die Fachzeitschrift „Der Sammler“ und gründete 1890 die „Deutsche Briefmarkenzeitung“. Auch ist Brendicke im Berliner Turnrate, wo er schon als Student und Mitglied des „Berliner Akademischen Turnvereins“ turnerisch thätig war, seit 1876 Hauptschriftwart. Von seinen Arbeiten seien folgende erwähnt: „Allgemeine Turnkunde“ (Berlin, 1883), „Grundriß zur Geschichte der Leibesübungen“ (Köthen, 2. Aufl. 1893), „Geschichte der Schwimmkunst“ (Hof, Lion 1884), „Über die Einrichtung turnerischer Fachbüchereien“ (Berlin, Lenz 1888), „Singweisen zum Liederbuch für deutsche Turner“ (Berlin, 1892).

---

In Zünften und Handwerken, Verbänden und Genossenschaften des alten und neuen Gemeinschaftswesens zeigt sich das Streben, Zweck und Ziel des Standes in einem Bilde darzustellen, die Ideale gleichsam in engem Rahmen zu versinnbildlichen. Das Auge des Menschen erfreut sich an buntem Farbenspiel und an reichem Formenschatz, und so lag es nahe, daß auch der Turner sich Farben und Formen ersann, aus-

wählte und zurecht legte, die seinem Gedankengange entsprachen, sein Gemüt erfüllten und seinen Sinn belebten.

1) Die Farben: Rot und weiß sind des Turners Farben, eine Zusammenstellung, wie sie sich innerhalb der Pflanzenwelt als Rose und Lilie (ῥόδον und λείριον), innerhalb der Seelenlehre als Unschuld und Freude darstellt, in deutscher Sage und Dichtung als Flor und Blancflor auftritt. Nach den Regeln der Wappenkunde ist richtig ein Metall (weiß, Silber) mit einer ungemischten, reinen, ganzen und satten Farbe (rot) vereinigt. O. Schettler teilte zuerst in der „Deutschen Turnzeitung" 1879 mit, daß der Turnvater des sächsischen Vogtlandes, in welches nach der Turnsperre zuerst wieder das rechte und echte Turnen seinen Einzug hielt, Otto Heubner in Plauen 1835 diesen Farben in seiner Turnanstalt Geltung verschafft hat; die Wirksamkeit Heubners, wird noch heute im „Dresdener Allgemeinen Turnverein" hochgeehrt; noch heute steht der Name des Ehrenmitgliedes Heubner dort und allerwärts in bestem Andenken.*) Über die Wahl dieser Farben soll, wie Heubner einst erzählte, auch Jahn recht erfreut gewesen sein. Daß man absichtlich mit dem Schwarz-Rot-Gold der Burschenschaften hat brechen wollen, ist weder erwiesen, noch an sich recht glaublich, da die Turnerei eingedenk ihrer Entstehung stets mit dem deutschen Burschenschaftswesen Hand in Hand gegangen ist, oder doch die gleichen nationalen Bestrebungen verfolgt und ähnliche Ideale aufgestellt hat, ohne die „Verdifferenzierungen" und Wandlungen der neueren Burschenschaften und Reformburschenschaften mitzumachen.

2) Was den Turnergruß „Gut Heil" betrifft, so ist längst erwiesen durch Jahn selbst im „Turner" 1846**), durch Waßmannsdorff im „Turner" 1848 und in der „Deutschen Turnzeitung" 1862 u. 1864, auch durch Grimms „Deutsches Wörterbuch", daß der Wunsch ein gut deutscher, alt schriftmäßiger und echt christlicher Gruß ist, der selbst im 18. Jahrhundert noch nicht in Abnahme gekommen war. In einem Gedicht des 13. Jahrhunderts, dann in Hartmanns v. d. Aue „Iwein" Vers 596, 832, 7309 und in Joh. Paulis „Reinecke Fuchs" 1544 und anderwärts findet er sich. Er bürgerte sich nach 1837 nicht

*) Otto Heubner geb. 1812 in Plauen i. V., gest. 1893 in Blasewitz-Dresden. S. „Deutsche Turnzeitung" 1893. S. 141.

**) Vergl. auch oben S. 277.

gerade sehr schnell ein; man schlug daneben noch andere Rufe vor, wie: „Heil auf!“, „Frisch auf!“, „Heil Dir!“ und „Gott zum Gruß!“, wie „Auf gut Glück!“; nachdem aber Jahn durch eine glänzende Rechtfertigung im „Turner“ 1846, S. 261,*) für den von O. Heubner gebrauchten, durch den Gründer der Turngemeinde, Gustav Finke von Plauen aus verbreiteten Gruß eingetreten war, fand das „Gut Heil!“ sehr schnell seinen Weg über die Grenzen Sachsens hinaus, so daß er zu Heilbronn 1846 schon als Gruß und Ruf für allgemein üblich galt. Im Jahre 1848 findet er sich im „Turner“ bereits als stehender Ausdruck.

Der Sonderbarkeit wegen sei noch eine Auslegung wiederholt, welche ein Herr M. Biron vorführt: „Gut Teil!“, erinnernd an Bonaparte („Jahrbücher der deutschen Turnkunst“ 1884, S. 317, von O. Schettler).

3) Mit dem Turner-Wahlspruch:

„Frisch, frei, fröhlich, fromm“
(nicht frisch, froh, frei, fromm)

steht es betreffs Entstehung und Herleitung aus altem, gutem Brauch, wie mit dem „Gut Heil!“

Schon vor Jahrhunderten galt der alte Wahlspruch deutscher Studenten:

„Frisch, frei, fröhlich, frumb
Ist der Studenten Reichtumb“;

aber die neuere, glückliche, von burschenschaftlichen Geist durchwehte Fügung hat niemand anders geschaffen, als L. Uhland, der patriotisch gesinnte Freund des Turnvaters Jahn, der herrliche Sangestrost des deutschen Volkes in schwerer Zeit („Jahrbücher der deutschen Turnkunst“ 1884, S. 323).

Auch hier sei zum tausendsten Male wiederholt, daß das „Fromm“ des Studenten- und Turnerspruches mit der religiösen Frömmigkeit nichts zu thun hat, sondern bedeutet „vorwärts“, primus, „ohne Falsch und Scheu“, „zweckfördernd“, wie der fromme Schweppermann, der fromme Landsknecht und die Ausdrücke „Was nutzt und frommt“.

Die vier F sind von deutschen, gottbegnadeten Lyrikern und von Gelegenheitsdichtern unendlich oft besungen worden: E. Rittershaus („Deutsche Turnzeitung“ 1865, S. 113), L. Gruber,

*) In etwas veränderter Form s. oben S. 277.

W. Streubel, C. Kallenberg, F. Heydenreich und meiner Wenigkeit; sie sind zum „Schiboleth“ der Turner und zum Schmuck aller turnerischer Embleme, Wahrzeichen und Drucksachen geworden und werden mit Recht in hohen Ehren gehalten, weil sie glücklich des Turners Sinn wiedergeben:

Ein frisches Herzgeblüte,
Ein freier Blick in Ruh',
Ein fröhliches Gemüte,
Ein frommer Sinn dazu.

Frisch: Kräftig ans Werk,
Fröhlich: Jugendselig bis ans Ende,
Fromm: Sonnenschein der Tugend in die Seele,
Frei: Das Sternenbanner der reinen Menschheit über alle!

4) Das aus dem „Frisch, frei, fröhlich, fromm“ gebildete vierfache F, zu einem Malteser-Kreuz verbunden, dem manche noch die Eule (Begleiterin der Athene, Göttin der Künste und Wissenschaften — so z. B. auf dem von Frankfurter Jungfrauen der Deutschen Turnerschaft gewidmeten Banner —) und das Schwert beifügen, ist auf dem Heilbronner Feste 1846 als Turnersymbol vom Kupferdrucker Heinrich Felsing († 29. März 1875 in Darmstadt), erfunden und zur Einführung beantragt worden. Die Schriften des „Alten Turnvereins“ in Breslau zeigen die vier F wie Windmühlenflügel und die der niederländischen Turner ihrer Sprache gemäß vier V mit den Spitzen zusammengestellt (vroed, vrank, vrij, vroom). In Heyses „Fremdwörterbuch“ findet sich folgende Wiedergabe der Bedeutung der vier F:

Französisch: Franc, frais, fier, fort;
Englisch: Frank, fresh, frish, free;
Italienisch: Franco, fresco, fiero, forte;
Spanisch: Franco, fresco, firme, fuerte;
Portugiesisch: Franco, fresco, fero, forte;
Schwedisch: Frisk, from, freidij, fri,

so daß viele Sinne, viele Sprachen, viele Nationen in diesem einen Zeichen, in diesem Symbole sich vereinen und vereint siegen können.

47.

## Vom rechten Turnerleben.

**Von F. Goetz.**

(„Vom rechten Turnerleben. Ein Not- und Hilfsbüchlein für Turner und solche, die es werden wollen.“ Von F. Goetz. Leipzig 1891, E. Strauch.)

### I.

Es mag wohl an der Zeit sein, einmal wieder nüchtern und einfach die Frage zu erörtern, wie ein rechter Turner geartet sein, und wie der Verein, in dem er lebt, nach innen und außen sich gestalten soll. Es geht zwar der Einzelne seine besonderen Wege und jeder Verein ist das Ergebnis, ja gewissermaßen das Gesamtbild derer, die ihm angehören —, aber da der Wechsel in den Vereinsmitgliedern ein immerwährender und ganz bedeutender ist, muß dem turnerischen Ziel gegenüber es gewisse Grundsätze und Regeln geben, die die Bedingung eines turnerischen Lebens sind. Davon, daß das praktische Turnen der Mitglieder die Grundlage eines Turnvereins ist, will ich zunächst, weil es zu selbstverständlich, nicht reden — sondern von all dem anderen in Form, Sinn und Sitte, was das gesunde Gedeihen eines Vereins bedingt. Das idealste Bild eines Turners und der Aufgaben der Turnerei entwirft uns Jahn in seiner „Turnkunst“ —, es ist gewachsen auf dem Boden seiner Zeit, in der erst das Vaterland geknechtet unter der Hand des Korsen lag und dann sich aufraffte zum mächtigen Freiheitskampfe —, der Zeit, da Jahn das Turnen geschaffen, um für die Wiedergeburt des Vaterlandes ein neues, kräftiges Volk heranzubilden. Und doch kann man an das rechte Turnerleben noch heute nach 75 Jahren just dieselben Anforderungen stellen, wie sie Jahn stellte — kein Wort zu viel und keins zu wenig — nur sind die Turner und die Turnvereine heute nicht immer

so, wie sie sein müßten, und wie der Meister sie haben wollte. Aber vor unserer Seele soll das hohe Bild im Sinne Jahns zu allen Zeiten stehen — es hat Tausende begeistert und wird für alle Zeit der Leitstern aller derer bleiben, die für die Turnsache so eintreten, wie sie sollen: mit ganzer Kraft und für das ganze Leben! Jahn sagt: „Man kann es dem Turner nicht oft und nicht eindrücklich genug einschärfen, daß keiner den Adel des Leibes und der Seele mehr wahren müsse, denn gerade er. Am wenigsten darf er sich irgend eines Tugendgebotes darum entheben, weil er leiblich tauglicher ist. Tugendsam und tüchtig, rein und ringfertig, keusch und kühn, wahrhaft und wehrhaft sei sein Wandel. Frisch, frei, fröhlich und fromm — ist des Turners Reichtum! Das allgemeine Sittengesetz ist auch seine höchste Richtschnur und Regel. Was andere entehrt, schändet auch ihn. Muster, Vorbild und Beispiel zu werden — danach soll er streben. Dazu sind die Hauptlehren: nach der höchsten Gleichmäßigkeit in der Aus- und Durchbildung ringen, — fleißig sein, was Gründliches lernen, nichts Unmännliches mitmachen, sich durch keine Verführung hinreißen lassen, Genüsse, Vergnügungen und Zeitvertreib zu suchen, die dem Jugendleben nicht geziemen. Aber im Gegenteile darf man nie verhehlen, daß des deutschen Knaben und Jünglings höchste und heiligste Pflicht ist, ein deutscher Mann zu werden und, geworden, zu bleiben, um für Volk und Vaterland kräftig zu wirken. So wird man am besten heimliche Jugendsünden verhüten, wenn man Knaben und Jünglingen das Reifen zum Biedermanne als Bestrebungsziel hinstellt. Das Vergeuden der Jugendkraft und Jugendzeit durch entmarkenden Zeitvertreib, faultierisches Hindämmern, brünstige Lüste und hundswütige Ausschweifungen wird aufhören —, sobald die Jugend das Urbild männlicher Lebensfülle erkennt. Alle Erziehung aber ist nichtig und eitel, die den Zögling in dem öden Elend wahngeschaffener Weltbürgerlichkeit als Irrwisch schweifen läßt und nicht im Vaterlande heimisch macht. Und so ist selbst in schlimmster Franzosenzeit der Turnjugend die Liebe zu König und Vaterland ins Herz gepredigt und geprägt worden. — So hat sich die Turngemeinde in der dumpfen Gewitterschwüle des Valand (Napoleons) für das Vaterland gestählet, gerüstet, gewappnet, ermutigt und ermannt. Glaube, Liebe, Hoffnung haben sie keinen Augenblick verlassen. Gott verläßt keinen Deutschen!“ ist immer ihr Wahlspruch gewesen!

Napoleons, des Tyrannen und Welteroberers Fuß tritt heute nicht mehr die deutschen Lande nieder, wir haben ein großes, einiges, starkes Vaterland, wie es der Traum, das Ziel von Jahns Leben, wie es der Abendstern war, der ihm zur ewigen Ruhe winkte — aber überall nagt es und bröckelt es am jungen Reiche, hier die zersetzende Vaterlandslosigkeit, das planmäßige Untergraben des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung in den breiten Massen des Volkes —, dort die wachsende Genußsucht und Gleichgültigkeit gegen alle idealen Bestrebungen — hier verkehrte, den Geist überbürdende, den Körper entnervende Erziehung —, dort die ehrgeizige Jagd nach Ruhm, nach Ehre und Reichtum —, wir brauchen wahrhaftig eine Kräftigung, eine Erneuerung des Volkes so notwendig, als wütete wie vor 80 Jahren Bonaparte mit seinen Völkern im Vaterlande!

Der Boden, Großes mit erreichen zu helfen, ist gegeben in der deutschen Turnerschaft — es gilt nur, rüstig und treu allerorten anzupacken und all die bösen Geister der Trägheit, der Lauheit, des blödsinnigen Hoffens auf eine mühelose, allen gleiches Glück bringende Zukunft, der persönlichen Interessen, des falschen Ehrgeizes und des Unfriedens auszutreiben, die guten Geister aber in unsere Mitte zu holen, die mit arbeiten können, wenn sie nur wollen, und daran fest zu halten, daß nur der lebt, der strebt, und daß die eigene Kraft, nicht der Staat, das Glück zu schaffen vermag! Das Haus, wie es Jahn gebaut, ist zerfallen, die Form der Vereine jener Zeit paßt nicht mehr in die heutige Welt. Damals kamen die Jünglinge und Knaben unter dem Eindrucke des fast verlorenen und dann des nach außen, aber nicht nach innen freigewordenen Vaterlandes zum Turnplatze, vielfach nur Schüler und Lehrer der höheren Schulen —, heute will die Jugend alles auf dem Turnplatz finden — Turnen, Vergnügen, Bälle, Ausflüge und Feste — und dem begeistertsten Turner würde es schwerlich gelingen, mit Ausschluß aller Äußerlichkeiten einen großen, lebensfähigen Turnverein, in dem nur der nationale Gedanke und nur die Turnarbeit lebte, ins Leben zu rufen und zu erhalten! Die Aufgabe, die wir heute zu erfüllen haben, ist die, möglichst weite Kreise aus allen Ständen und Altersklassen heranzuziehen, ihnen eine fröhliche, erquickliche Turnarbeit zu bieten und das ganze Leben der Vereine so einzurichten, daß sie in sittlicher und nationaler Beziehung den Geist verbreiten, den Jahn in die Turnsache pflanzte. Namentlich den vielen Turngenossen aus dem Arbeiter-,

Handwerker- und Kaufmannsstande, die fremd im Vereinsorte sind und keinen Familienanschluß haben, müssen die Turnvereine in gewissem Grade das Vaterhaus ersetzen.

Jeder Turnverein muß seine Satzungen haben; je einfacher, klarer und bestimmter sie sind, um so besser sind sie. Sie geben nur die Form und die Regeln der Arbeit an, den Geist müssen die Leiter des Vereins und unter ihrer Leitung die Mitglieder selbst hineinbringen. Für die Satzungen ist aus der Jahnschen Zeit, abgesehen von den Vorschriften für die Turnordnung, etwas für die heutige Zeit Brauchbares kaum überliefert. Als erster Satz steht wohl heutzutage fast in allen deutschen Turnvereinen der zu lesen, der an der Spitze des Grundgesetzes der deutschen Turnerschaft steht: „Der Zweck der Vereinigung ist die Hebung des Turnwesens als Mittel zur körperlichen und sittlichen Kräftigung.“ In den einfachen Worten liegt so viel, daß — sie nur treu und unermüdlich durchgeführt — unsere ganze Aufgabe erfüllt werden kann. Das Mittel, sie durchzuführen, liegt in erster Linie auf dem Turnplatze, im regelrechten, fleißigen Turnbetrieb, und finden sich die Turner so zusammen, dann kommt das andere ganz von selbst. Soll aber das Turnen wirklich zur Volkssache werden, dann muß im Vereine der Grundsatz gelten, daß jeder unbescholtene Jüngling und Mann, der turnen *will*, Mitglied werden kann — der Grundsatz also, den schon 1863 der Turntag in Leipzig zum Beschluß erhob: „Keine Abstimmung über neuaufzunehmende Mitglieder!“ Nur Unbescholtenheit sei Aufnahmebedingung! Wer das ist und deutscher Turner sein will, dem sollen wir unsere Vereine nicht verschließen, mag er sonst glauben und treiben, was er will! Das schließt nicht aus, daß hier und da Berufsgenossen, Lehrer, Studenten u. s. w. sich zu kleineren Turnvereinen zusammenthun, aber die Volksturnvereine, die sich „Allgemeine“, „Männerturnvereine“, „Turnklubs“, „Turngemeinden“ nennen, die sollen der Sammelplatz aller aus dem Volke sein, die turnen *wollen*, und wo es Mitgliederzahl und Raum gestatten, sollen alle Stände, soll alt und jung womöglich zusammen turnen. Da lernen die Jungen von den Alten den rechten Geist, da erkennt der einfache Mann, daß es ein Band deutschen Geistes und deutscher Brüderlichkeit giebt, das alle umschlingt! Nur in solchen Turnvereinen kann der Jahnsche Geist des Turnens sich ganz entwickeln und reiche Früchte bringen!

An der Spitze des Vereins muß ein tüchtiger Turnrat stehen, der mit deutschem, warmem Herzen, mit offenem Auge, aber auch mit starker Hand denselben leitet. Seine Hauptglieder sind der Vorsitzende (Sprechwart), der Kassenwart, der Schriftwart und der Turnwart, bezw. deren Stellvertreter. Diese Ämter sind keine Ehrenämter und sollen keine sein, sondern Arbeitsämter, und solche, die arbeiten wollen, soll man wählen. Was nützt ein großer Name, eine geachtete Stellung, wenn nicht die treue Lust, Zeit und Kraft für die Turnsache einzusetzen, dabei ist! Trifft beides zusammen, um so besser — das beste ist es, wenn Männer mit weitem Blick und gebildetem Geiste gewonnen werden können. Am übelsten ist es da, wo sich Parteien und Cliquen zusammenthun, um ihre Leute bei den Wahlen durchzusetzen! — Zum Kassenwart gehört ein Turner, der solid ist und das Geschäft versteht, und zum Schriftwart ein Turner, der einen in Form und Fassung richtigen Bericht aufschreiben kann, wie zum Turnwart einer, der vorzüglich turnt, auf Ordnung halten und andere turnen lehren kann. Und hat man gute Leute, so halte man sie fest und nörgele nicht an allem, was sie thun! — Auf der anderen Seite muß es aber auch die Aufgabe der Vereinsleiter sein, nicht alles nur allein machen zu wollen, sondern einen Nachwuchs heranzubilden, der jeden Augenblick, wenn einer zur großen Armee abgerufen wird, in die Lücke einspringen kann. Jahn, der nur den Turnlehrer (Turnwart) an der Spitze des Vereins als dessen Leiter kennt, schildert in markigen Worten seine Aufgabe, wie folgt und entwirft damit das Bild echter Vorstände, Turnwarte und Vorturner: „Ein Vorsteher einer Turnanstalt (Turnwart) übernimmt eine hohe Verpflichtung und mag sich zuvor wohl prüfen, ob er dem wichtigen Amte gewachsen ist. Er soll die jugendliche Einfalt hegen und pflegen, daß sie nicht durch frühreife Unzeitigkeit gebrochen werde. Offenbarer als jedem anderen entfaltet sich ihm das jugendliche Herz. Der Jugend Gedanken und Gefühle, ihre Wünsche und Neigungen, ihre Gemütsbewegungen und Leidenschaften, die Morgenträume des jungen Lebens bleiben ihm keine Geheimnisse. Er steht der Jugend am nächsten und ist ihr darum zum Bewahrer und Berater verpflichtet, zum Hort und Halt und zum Anwalt ihres künftigen Lebens. Werdende Männer sind seiner Obhut anvertraut, die künftigen Säulen des Staates, die Leuchten der Kirche und die Zierden des Vaterlandes. Wer nicht von Kindlichkeit und

Volkstümlichkeit innigst durchdrungen ist, bleibe fern von der Turnwartschaft. Es ist ein heiliges Werk und Wesen.

Einzig nur im Selbstbewußtsein der Pflichterfüllung liegt der Lohn. Später beschleicht einen das Alter unter dem Tummeln der Jugend. Auch in den bösesten Zeitläuften bewahren sich Glaube, Liebe und Hoffnung, wenn man schaut, wie sich im Nachwuchs des Volkes das Vaterland verjüngt. Vom Schein muß der Turnlehrer abstehen; für die Außenwelt kann jeder Gaukler besser prunken. Unter allen Lehrern der Jugend hat ein Turnlehrer den schwersten Stand. Des Turnlehrers Wirken ist unzertrennlich von Kennen und Können. Ein anderer Lehrer wird dem größten Teile seiner Schüler immer vorausbleiben; einen Turnlehrer müssen aber die Knaben und Jünglinge bald in den Turnübungen einholen und können ihn dann leicht übertreffen.

Ein Turnlehrer muß der Jugend kein böses Beispiel geben, weder auf, noch außer dem Turnplatze; sich während der Turnzeit aller solcher Genüsse enthalten, die der Jugend nicht geziemen; sich nicht vornehmthuerisch und aufthuerisch gebärden, sondern stets leutselig sein und bleiben; nicht zu spät auf den Turnplatz kommen, sondern womöglich immer mit dem Frühesten da sein; als Gesetzbewahrer die Gesetze zuerst halten und sich nicht hoffärtig davon ausnehmen, sondern der strengste Richter gegen sich selbst sein; die Gespräche der Jugend so leiten, daß sie lehrreich und unterhaltend werden und in Wort und Werk keinen Anstoß geben; es deutlich an den Tag legen, daß er von der Wichtigkeit der Sache begeistert ist und nicht von feiler Selbstsucht und schnöder Eitelkeit getrieben wird; mit seinen Schülern, Zöglingen und Anvertrauten zu leben verstehen und umzugehen wissen, daß sie ihn als Menschen lieben und als Mann achten; die versteckten Eigentümlichkeiten auffinden, die keimenden Tugenden pflegen und die hervorgesprossenen volkstümlich ausbilden; als der ältere Freund, Ordner, Schiedsrichter, Ratgeber und Warner unter den Turnern walten."

Auch hier kein Wort zu wenig, keins zu viel, aber überall der Hinweis, wie hoch und ernst die Aufgabe des deutschen Turnens und die Aufgabe derer ist, die leitend an der Spitze stehen!

---

## II.

Zu Anfang jedes Jahres muß die jährliche Hauptversammlung stattfinden, zu der die stimmberechtigten Vereinsmitglieder einzuberufen sind — am besten auch die nicht stimmberechtigten als lernende Zuhörer. In anerkannten Vereinen mit den Rechten einer juristischen Person bedingt das Gesetz das vollendete 21. Jahr zur Stimmberechtigung, in anderen Vereinen muß das vollendete achtzehnte Jahr die niedrigste Grenze sein, obwohl so junge Leute, besonders neueingetretene, das richtige Verständnis für ernste Sachen kaum schon haben können. In der Hauptversammlung hat der Vorsitzende den Jahresbericht, der Kassenwart den Kassenbericht, der Turnwart den Turnbericht abzulegen; die Kasse wird am besten gleich durch schon im Vorjahre auf das nächste Jahr gewählte Kassenprüfer geprüft vorgelegt. Dann ist der Haushaltplan für das nächste Jahr festzustellen, etwaige Feste und Turnfahrten sind zu beraten, es sind ferner die Wahlen der Turnratsmitglieder u. s. w. vorzunehmen. Den Vorsitzenden soll die Hauptversammlung, die anderen Beamteten je nach der Fähigkeit der Leute der Turnrat unter sich wählen. Die Wahl des Turnrats muß auf mindestens 2 Jahre Dauer vollzogen werden, so daß, zuerst durch das Los, alljährlich die Hälfte oder ein Dritteil der Mitglieder ausscheidet, nur so ist ein gedeihliches Arbeiten, eine gesunde Entwickelung möglich! Jeder Verein, in welchem es möglich ist, daß bei Wahl auf ein Jahr durch Umtriebe Ehrgeiziger oder anderer ein aus ganz neuen Personen bestehender Turnrat gewählt wird, steht am Rande des Abgrundes! Für jede Versammlung im Verein gilt der Spruch, der im Turnratszimmer der Nürnberger Turnhalle steht: „Thu's Maul auf, geh frisch drauf, hör' bald auf!“ Ein köstlicher, echt turnerischer Spruch, der, festgehalten und gepaart mit der Achtung vor der Meinung anderer, allen Kohl, alle Phrase, alles Geschwätz und allen Hader aus den Versammlungen fernhalten wird! Jede Vereinsversammlung eröffne und schließe der Vorsitzende mit einem von allen gesungenen deutschen Liede — in der Versammlung selbst muß derselbe die parlamentarische Ordnung streng aufrecht erhalten, die Ordnung für die Turntage der Deutschen Turnerschaft („Handbuch der Deutschen Turnerschaft“ S. 22) giebt dazu Anleitung. Ebenso ist eine gedeihliche Abwickelung der Verhandlungen nur möglich, wenn die Tagesordnung vom Turnrate wohl

vorbereitet und vorberaten ist. Viel Ärger und viel Reden wird gespart, wenn die Vereinsversammlungen nicht zu häufig abgehalten werden — für gewöhnlich werden ein oder zwei im Jahre genügen —, die laufenden Geschäfte soll der Turnrat in regelmäßigen, mindestens alle Monate abzuhaltenden Turnratssitzungen erledigen, und es soll nicht den Mitgliedern durch zu viele Versammlungen Gelegenheit geboten werden, in alles hineinzureden —, das giebt nur Streit und Verstimmungen. Wer Wünsche auf dem Herzen hat, mag sie dem Turnrat mitteilen oder bei den Vereinskneipen zur Sprache bringen. Immer aber offen vor die rechte Schmiede mit Wünschen und Beschwerden, nicht heimlich und hinter dem Rücken mit anderen brüten und sich in Ärger hineinreden! Ein freies offenes Wort, Auge gegen Auge mit dem, der ja derselben Sache dient, hat manchen Streit im Keim erstickt! Die meisten Leute, die in Unfrieden miteinander leben, kennen sich nicht richtig und legen sich deshalb falsche Beweggründe unter —, das fällt weg bei schneller offener Aussprache!

Die Seele des turnerischen Lebens im Vereine ist die Vorturnerschaft — hat sie das Herz auf dem rechten Flecke, wo es der Turner haben soll, dann ist der Verein geborgen. Was die Glucke den jungen Hühnern, der Feldwebel der Kompanie, muß der Turnwart, oder wo es deren mehrere giebt, müssen die Turnwarte der Vorturnerschaft und dem Vereine sein. Wie ein rechter Turnwart sein soll, habe ich schon früher mit Jahns Worten geschildert — er hat ein ernstes schweres Amt und müßte statt nur zwei, besser hinten und vorne Augen haben — treue Pflichterfüllung und rechter erziehlicher Verkehr mit den Mitgliedern bringen aber auch viele Freuden ein! Ist's nicht eine Freude, einen Verein zu frischem, fröhlichem, strammem Turnen zu führen und in den jungen Herzen Lust und Liebe zur Turnsache, Frische und Frohsinn fürs Leben zu erwecken und erblühen zu sehen? Ist's nicht eine Freude, wenn der Turnwart seine Schar Frei- oder Stabübungen machen läßt, daß nur alles so knackt? Ist's nicht eine Freude, wenn der Turnwart sieht, wie unter seiner Leitung sich das ganze turnerische Leben einheitlich entwickelt und hebt? Vor einem Fehler aber soll sich der Turnwart hüten — er soll nicht darnach streben, alles allein und einzig nach seinem Kopfe zu machen — wie der T u r n r a t muß auch er daran denken, einen selbständigen Nachwuchs in der Vorturnerschaft zu schaffen, der eintreten

kann, wenn seine Kraft einmal versagt. Jede neben ihm aufschießende frische Kraft soll ihn erfreuen, nicht aber eifersüchtig machen!

Eine gute Vorturnerschaft zu schaffen, ist eine schwere Aufgabe, besonders in kleinen Orten und auf dem Lande, wo junge, einsichtige und fähige Leute nicht so häufig sind, wie in größeren Städten. Ein ausgezeichneter Turner ist auch noch lange nicht ein guter Vorturner — dazu gehören noch Lehrgabe und Lehrfreudigkeit, Entsagung mancher Art — auch beim Vorturnen für Anfänger — strammes Wesen und regelmäßiges Erscheinen auf dem Turnplatz, ganz abgesehen davon, daß ein Vorturner auch in Sitte und Leben, wenn auch kein Engel, aber doch ein richtiger Mann sein muß, der den ihm Anvertrauten an Leib und Seele ein Muster sein kann. Da ist's wieder der Blick des Turnwarts, der die junge Kraft herausfinden und zur Entwickelung bringen muß, bis sie die Vorturnerprobe bestehen kann und dann, so ist's am besten, auf Antrag der Vorturnerschaft vom Turnrat zum Vorturner gewählt wird, wobei dafür zu sorgen, daß jeder Vorturner für Ordnungs-, Frei-, Stab- und Gerätübungen seinen Puritz in die Hände bekommt, dazu am besten auch ein Büchlein über Spiele. Solch Handinhandgehen von Turnrat und Vorturnerschaft, die auch gemeinsam bei besonderen Veranlassungen tagen sollen, ist immer förderlich. Die Rechte, die beide haben, werden dann immer sich ergänzen, aber nicht zu Streitfällen führen. Ist endlich der neugebackene Vorturner fertig, so soll er sich in seiner ganzen Würde fühlen. Er soll sich nicht überheben, beileibe aber auch nicht vergessen, daß er der Führer ist — am wenigsten sich zum Juxmeister der Riege hergeben.

Schwierigkeiten können bei der Wahl von Vorturnern entstehen, wenn eine Riege den bestimmten Wunsch hat, ein Mitglied als Vorturner zu haben, welches Vorturnerschaft und Turnrat nicht für geeignet halten —, das kommt gar oft vor, und häufig sind schon ganze Riegen ausgetreten, denen solcher Wunsch nicht erfüllt wurde. Für solche Not giebt's keine feste Regel, da gilt es zu vermitteln; nie aber darf der Verein einer Riege unter allen Umständen nachgeben, bloß um sie zu halten. Erst Ordnung und Gesetz, dann die Gemütlichkeit! Hier gehört die strittige Frage der festen Riege her. Das gesundeste, der Turnsache förderlichste Verhältnis ist es, wenn im Verein nach Fähigkeitsklassen geturnt wird; wer aber lange das Vereinsleben

mitgemacht hat, der weiß, daß, besonders in größeren Vereinen, das Klassenturnen nicht durchzuführen ist. Gewisse Kreise sind näher bekannt, sie wollen ihren stetigen Vorturner, sie wollen gesellig miteinander auch außerhalb des Turnplatzes verkehren; — so ist die feste Riege fertig, und alle Theorie muß vor der Praxis schweigen, oder der Verein geht — zum Teufel! Der größte Fehler ist in solchen Fällen, im Übel Übel zu finden — wir müssen also die festen Riegen in gute und rechte Bahnen bringen, dann werden wir oft erleben, daß sie die treuesten Stützen vieler Vereine werden. Die vielen Riegenjubiläen, die überall gefeiert werden, zeigen, daß es auch mit festen Riegen geht, so lange sie nicht zum Staat im Staate werden. Es ist ja auch unzweifelhaft, daß ein Vorturner auf seine feste Riege mehr einwirken kann, als auf eine solche, die immer wechselt. Weiter darf unter dem Riegenleben nicht das Vereinsleben leiden — erst kommt die Gesamtheit, dann der Teil, und es muß der Stolz der Riegen sein, bei allen ernsten und geselligen Versammlungen des Vereins voll vertreten zu sein. Für die Riegenkneipen gilt dasselbe, was für die später zu erwähnenden Vereinskneipen gilt — deutsche Sitte, Anstand und frischer Gesang deutscher Lieder muß sie beleben, gemeiner Witz und Zote müssen fern bleiben!

Von zwei Dingen möchte ich hier noch reden, das eine ist von Gold — es ist die Dankbarkeit, die die Vereinsmitglieder allezeit und bei jeder Gelegenheit dem Turnwart und den pflichtgetreuen Vorturnern schuldig sind. Eine getreue Vorturnerschaft, die stets, wenn andere schwänzen, auf dem Platze sein muß, die außer den gewöhnlichen Turnzeiten noch sinnen und vorbereiten und üben muß, müßte vom Verein auf den Händen getragen werden. Das andere aber ist von Silber und betrifft die Mitgliedersteuern. Soll Ordnung im Verein sein, so müssen die Steuern pünktlich eingehen —, 20 bis 40 oder mehr Pfennige im Monat zu zahlen, wird keinem zu schwer werden — mit vier Glas Bier weniger ist da viel zu machen. Bleiben aber Reste, so wird das Zahlen schon schwerer, und bleiben große Reste, so treibt's wohl manchen dazu, sich auf dem Turnplatze nicht mehr sehen zu lassen und der ganzen Sache Valet zu sagen. Drum sei auch der Kassenwart mit Mahnen tüchtig hinterher — allzugut ist auch hier liederlich!

---

## III.

Wir kommen nun auf den Turnplatz. Hübsch wäre es, wenn jeder Verein seinen eigenen Platz und seine eigene Halle hätte; das wird aber noch lange ein frommer Wunsch bleiben, wenn auch in dieser Hinsicht viel mehr geleistet werden könnte. Haben im Leipziger Schlachtfeldgau, wo doch auch die Geldprotzen nicht dick wohnen oder begeisterte Jünger der Turnsache sind, und wo die Mitglieder, wie just überall, zu neun und zehn Zehnteln bei Schmalhans zu Tische gehen — haben da von 60 Vereinen sich die Hälfte Turnhallen, zum Teil Turnpaläste gebaut, so müßte es auch anderwärts gehen! Es gilt nur ernst zu wollen, zu sparen, daran zu denken, daß das Geld, was wir selber nicht haben, andere haben, und daß für eine gute Sache bei denjenigen Ortsangehörigen, die mehr im Sacke haben, als die armen Turner, und deren Söhne, Beamten, Gehilfen oder Arbeiter bei den Turnvereinen sind, zu betteln oder Schulden zu machen keine Schande ist! Ich prüfe nun seit Jahren schon die an die Stiftung für Errichtung deutscher Turnstätten eingehenden Gesuche um Unterstützungen für Turnhallenbauten — die allerwenigsten Einreicher sind solche, die nicht allein fertig werden könnten, und unsere Gauvereine in und um Leipzig mit ihren Schulden bis zu 40000 Mark sind meist übler daran. Ein Glück ist's, daß vielen Vereinen Schulturnhallen zur Benutzung frei stehen — ein Jammer, daß immer noch an manchen Orten trotz aller wenigstens mündlichen Förderung des Turnens von oben her obdachlosen Turnvereinen die Schulturnhallen verweigert werden! In einzelnen Fällen, wo die Aborteinrichtungen nicht in der Halle, sondern in den Schulhäusern sind und wo grobe Verunreinigungen im Hof vorkommen oder zu befürchten sind, mag ja eine Verweigerung gerechtfertigt sein. Da aber, wo die Direktoren Störung ihrer Abendruhe als Grund der Nichtgewährung angeben, da gilt's, an höhere Instanzen zu gehen. Die Grundregel für das Turnen ist, wenn das Wetter es irgend gestattet, im Freien zu turnen — ohne Staub in Gottes frischer Luft ist jede Körperübung am gesündesten! Da wir aber nicht in Süditalien oder Algier wohnen, wollen wir uns freuen, wenn wir bei Regen und Kälte eine Halle haben, und wollen uns nicht weis machen lassen, daß wir dort mit jedem bißchen Staub Tuberkelbacillen oder sonstiges Gift einatmen. Bei Märschen und Manövern auf staubigen Straßen

und sonst wo giebt's noch mehr Staub, und es ist noch keiner daran gestorben!

Auf dem Turnplatze sollen Frohsinn und Ordnung herrschen; für letztere haben neben der Vorturnerschaft in regelmäßiger Abwechselung und Beauftragung Mitglieder des Turnrats zu sorgen, deren Namen angeschlagen werden. Sie haben auch den Turnbesuch in das Tagebuch einzutragen, das der Ordnung und vor allem der alljährlichen statistischen Erhebung halber auf keinem Turnplatze fehlen darf. Das fröhliche Tummeln mag man schon von weitem hören, aber Toben, Durcheinanderschreien und Kreischen, als wenn der Höllenbreughel losgelassen, das gehört nicht auf den Turnplatz und muß besonders dem Krabbelbassin der Zöglinge und Fortbildungsschüler beizeiten ausgetrieben werden; soviel Achtung vor der Turnsache und Übungsstätte, soviel Selbstachtung muß jeder als Vereinsmitglied haben, bezw. eingedrillt bekommen, daß er den Turnplatz nicht entweiht. Beim Eintritt in die Halle soll jeder sich die Füße abstreichen, damit der Straßenschmutz nicht Staub in den Raum bringt; am besten ist's, wenn jeder, ehe er den Turnraum betritt, Turnschuhe anzieht; — in solchen zu kommen und nach Hause zu laufen, ist verkehrt. Die Ordnung für den Turnabend ist am besten die, daß zunächst 10 Minuten bis 1/4 Stunde Kürturnen stattfindet, dann folgt das Glockenzeichen und der Befehl des Turnwarts: „Antreten!" und sofort haben alle Riegen, der Vorturner an der Spitze, in Säulen anzutreten, am besten nach dem Gesange eines deutschen Liedes, und auf den Befehl: „Zu den Geräten! Marsch!" strammen Schritts, links, rechts, zu den Geräten zu marschieren, beziehentlich die Geräte an den Übungsplatz zu bringen, dort in Stirnreihen anzutreten und nun frisch und fröhlich an die geregelte Turnarbeit zu gehen. Jeder hat seinen Vordermann zu merken und dann den ganzen Abend in derselben Reihenfolge zu turnen. Über das Thun des Vorturners ist hier nur zu sagen, daß er die Übung mit Namen nennt, sie stramm vormacht und wie ein Teufel aufpaßt, daß jeder, nötigenfalls unter Wiederholung, sie richtig nachmacht, besonders muß auch der Abgang, bezw. Absprung vom Gerät in vorgeturnter Weise stattfinden. Zum Wechseln der Geräte befiehlt der Turnwart: „Achtung!" Sofortiges Antreten in Säulen: „Wechseln der Geräte! Marsch!" Abmarsch zu dem zweiten Gerät. Selbstverständlich hat eine Tafel auszuhängen, auf welcher der Turnplan für das Halbjahr verzeichnet ist, so daß jeder Vorturner,

was seine Pflicht ist, aber auch jedes Riegenmitglied sehen kann, welche Geräte der Riege am Abend zufallen. Kardinalregel der Ordnung auf dem Turnplatze ist, daß, sowie das Glockenzeichen und das „Achtung!“ des Turnwarts ertönt, jeder sein liebes Mäulchen hält — es macht einen prächtigen Eindruck, wenn mit einem Mal die Ruhe, wie in der Kirche, eintritt. Gleiche Befehle gehören zu dem Antreten zu allgemeinen Freiübungen, und muß auch hier, sowie der Turnwart den Befehl übernommen, jedes Wort schweigen. Nach dem Riegenturnen folgt dann wieder kurzes Kürturnen, volkstümliches Turnen, Heben, Stemmen, Steinstoßen, Spielen, just, wie es die Gelegenheit giebt; dann soll die Jugend heimgehen, um am anderen Morgen frisch zum Tagewerk zu sein. Manchmal wird sich auch eine Gesangübung, eine Riegenzusammenkunft, eine Vereinskneipe oder an schönem Sommerabend eine trockene Kehle anschließen; bleibt alles hübsch in Maß und Ziel und Sitte, so mag's kein Verbrechen sein, nur darf's nicht Regel werden, die Regel ist das Bett nach dem Turnen! Vor allem aber sollen vor dem Turnplatz nicht die Liebsten warten, um mit dem Turner noch spazieren zu gehen! Wo das einreißt, da muß mit Pech und Schwefel dazwischen gefahren werden!

Beim Turnbetrieb soll es auch nimmer darauf hinausgehen, daß nur Gipfelübungen und Kunststücke betrieben werden. Wer dazu befähigt, mehr zu leisten, der kommt schon dazu — ins Riegenturnen gehört es nicht. Jeder Verein sollte darnach streben, eine oder mehrere Männerriegen für ältere, besonders auch den sogenannten besseren Ständen Angehörige zu bilden — solche Leute brauchen die Leibesübungen am meisten und sind meist dem Vereine dauernde Stützen, während die Jugend vielfach, wie in einem Taubenschlag, ein- und ausfliegt; es ist geradezu betrübend, in den gedruckten Berichten und Mitgliederverzeichnissen der Vereine zu lesen, wie oft bis 70 und 80 Prozent der Mitglieder den Vereinen nur ein oder zwei oder höchstens drei Jahre angehören. Schön ist's dann, wenn die Männerriegen mit der Jugend gleichzeitig turnen, die Alten lernen Frische von der Jugend, die Jugend Sitte und turnerische Ausdauer von den Alten.

Zum vollen turnerischen Leben gehören Spiele; wo es irgend möglich, müßten sie bei hellen Abenden nach dem Turnen und an Sonntag-Nachmittagen betrieben werden, einmal, weil sie, unsere guten deutschen Lauf- und Ballspiele, von gewaltigem Nutzen für Frische und Kräftigung des Leibes sind, dann aber

ganz besonders jetzt, wo manche Leute, die sich bisher um das Turnen kaum oder gar nicht gekümmert haben, mit einem Male thun, als hätten sie mit der begeisterten Empfehlung der Spiele eine ganz nagelneue Entdeckung und Erfindung gemacht. Schon Jahn widmet in seiner „Deutschen Turnkunst“ von 1816 einen ganzen Abschnitt den Spielen und GutsMuths „Spiele zur Übung und Erholung vom Jahre 1796“ sind noch heute, sogar im Wortlaute, mustergültig für alle Spielbücher*), ebenso wie seine „Unterhaltungen und Spiele der Familien zu Tannenberg“. Jahn sagt ja: „Zur Turnkunst gehören sehr wesentlich die Turnspiele, sie schließen sich genau an die Turnübungen an und bilden mit ihnen zusammen eine große Ringelkette. Ohne Turnspiele kann das Turnwesen nicht gedeihen, ohne Spielplatz ist ein Turnplatz gar nicht zu denken.“ Seine Spiele sind allerdings nur Schwarzer Mann, Barlaufen, Ritter- und Bürgerspiel, Jagdspiel, Stürmen und deutsches Ballspiel. Durch Unterlassen der Pflege des Spielens von seiten der Turnvereine ist viel versäumt worden — heute gilt's mit doppeltem Eifer es aufzunehmen — Freude und Frische werden sich reichlich daran knüpfen!

---

## IV.

Angedeutet ist schon worden, daß es ohne Geselligkeit im Turnvereinsleben nicht abgehen kann; der Turnverein soll, besonders auch in kleineren Orten, der Jugend thunlichst alles bieten, was sie zur Erfrischung für Leib und Seele und zur Befriedigung des jedem innewohnenden Dranges nach geselligem Anschluß braucht, sonst geht der eine in den Gesangverein, der andere setzt sich zum Spiel, der dritte vertändelt mit Frauenzimmern seine freie Zeit und so fort. Da gilt es denn, die Geselligkeit zu einer edlen zu machen, damit das Bedürfnis zu Spiel und Liebelei nicht aufkommt! Leicht ist das nicht, aber versucht muß es werden! Vor allem gilt es auch, den deutschen Gesang zu pflegen; Gesangsabteilungen im Turnverein sind nützlich und förderreich, solange die treuesten und fleißigsten Turner sie bilden; kommen sie in die Hände fauler oder gar nicht turnender Mitglieder, so werden sie leicht zum Staat im Staate und führen zu Streit und Trennung! Die edelste

*) 8. Aufl. von J. C. Lion (Hof, R. Lion. 1893).

Verbindung von Geselligkeit und frischer Übung bieten die Turnfahrten — sie sind, wie Jahn sagt, die „Bienenfahrten nach dem Honig des Lebens!" Die besten Turnfahrten sind die, bei denen nicht gefahren wird — aber die Kilometerrennerei, wie sie heute vielfach betrieben wird, macht ja den Rennern alle Ehre — eigentlich gehört sie jedoch zum Sport. Ähnlich geht's mit den Nachtturnfahrten — früh 3 Uhr nach stärkendem Schlafe hinaus, der erwachenden Natur und der Sonne entgegen, ist mehr wert, als die Nachtfahrt, der der Schlaf bei Tage folgt. Ein strammer Marsch mit frohem Sang, durch Wald und Flur und Berg und Thal, frei draußen, geschlossen in Reih und Glied mit festem Schritte, wenn es durch Ortschaften geht — ein Lagern am grünen Tann und Einkehr und Erquickung nur nach tüchtigem Weg, dann noch ein frohes Spiel, oder, wo es Geräte giebt, ein Kürturnen, Begrüßung der Turngenossen in den Orten, durch die man zieht — das ist die richtige Turnfahrt! Und giebt's im Winter schönen Schnee, so mag es auch durch diesen gehen — dabei darf aber eine Schneekanonade nicht vergessen werden! Selbstverständlich ist es keine Sünde, wenn die Eisenbahn benutzt wird, um schöne Gegenden mit der eigentlichen Turnfahrt besser erreichen zu können. Darüber bin ich mir auch klar, daß es mit Wasser für den Durst und Brot für den Hunger, wie Jahn es wollte, heutzutage nicht mehr geht — zu dem, was jetzt echte Turnerei in Jahns Sinne ist, gehörten so wenig das Wasser und Brot, wie der leinene Anzug und das Herausgreifen Jahnscher Zeitgedanken. Was für immer aus seinen Worten paßt, das wollen wir bewahren — was er nur im Sinne seiner Zeit gesprochen, soll uns heute nicht in Widerspruch mit dem Geiste unserer Zeit bringen.

Der Löwenanteil des geselligen Vereinslebens wird bei größeren Vereinen immer den kleineren Riegenkreisen zufallen; aber kein Verein sollte es versäumen, zeitweilig — meinetwegen monatlich — nach einem Turnabend auf ein bis zwei Stunden die Genossen zu frohem Sang, zu Mitteilungen aus der „Deutschen Turnzeitung" und dem Turnerleben, zum Aussprechen über Vereinsangelegenheiten und auch zu fröhlichem, gesundem Humor zu versammeln. Ebenso sollen nationale Gedenktage Veranlassung zu festlichem Zusammensein bieten. Die Grundlage aller Geselligkeit muß aber deutsche Sitte und Reinheit von allem Gemeinen sein. Der große Troß der Vereine hat ohne solche Zusammenkünfte gar keine Gelegenheit, von der

Turnsache, ihrem hohen sittlichen Wert, von ihrer Geschichte, von dem großen Verbande der Deutschen Turnerschaft etwas zu hören! Dann und wann einmal wird auch die Jugend tanzen wollen, die Älteren wollen vielleicht einen Familienabend, wozu die besseren Hälften ihres Ichs mitkommen sollen — auch das wird sich also nicht immer vermeiden lassen — nur komme es im Jahre ein oder höchstens zweimal vor und sei getragen von demselben reinen Geist, der jede turnerische Geselligkeit begleiten soll. Ein böseres Kapitel sind schon die Abendunterhaltungen, Theateraufführungen und dergl. — sie sollen unter allen Umständen nur stattfinden, wenn es sich darum handelt, dadurch Mittel für den Ankauf eines Turnplatzes oder den Bau einer Turnhalle zu bekommen. Zu solchem Zwecke zu gaukeln, sind viele Vereine leider gezwungen, da von den oberen Zehntausend wohl keiner Turnvereinsmitglied ist und mein Lebtag auch der wohlhabende Mittelstand nur ganz vereinzelt zu den Turnvereinen hält und weil die gering zu bemessenden Mitgliedersteuern keine großen Bauten gestatten. Hier heißt es eben: „Hilf dir selbst, so wird dir Gott helfen!“ und wir müssen das Geld nehmen, wo wir es kriegen! Denn mit Zigarren, Strümpfen, Uhren, Denkmünzen, Puppen, Geldtaschen und „großen Geldlotterien“ ist nichts mehr zu machen und nur Reinfall und Ärger zu holen, und die Stiftung für Errichtung deutscher Turnstätten kann nur wenigen, und diesen nur bescheiden helfen. Zweckmäßig ist es jedenfalls, wenn der Turnrat zur würdigen und anständigen Durchführung aller geselligen und ähnlichen Unternehmungen einen Sonderausschuß bestellt.

Ohne Turnfest und Schauturnen — manche feiern sogar im Frühjahr ein Anturnen und im Herbst ein Abturnen — geht's auch im Vereinsleben nicht ab — dazu giebt's womöglich noch Sommerfeste mit Wetturnen. Ist das Turnen dabei die Hauptsache, kommt's nicht zu oft und ist einfache Durchführung die Regel, so ist nichts dagegen zu sagen — hat ein Verein das Bedürfnis, vor der Bevölkerung öffentlich Zeugnis von seinem Streben, seiner Arbeit, seinen Fortschritten abzulegen, so ist das nur ein gutes Zeugnis. Aber das Herumziehen in den Orten, das Einladen vieler Vereine „mit Fahnen und Abzeichen“ ist ungesund — solch größere Feste mögen auf 25 jährige Feiern, auf Turnhalleneinweihungen und, wer's gar nicht lassen kann, auf Fahnenweihen beschränkt werden; der heillose Mißbrauch, 10 jährige Jubelfeste, Fahnenjubiläen und dergl. zu feiern, ist

eine ganz zu verwerfende Übertreibung, wie es eine Thorheit ist, wenn Vereine sich Fahnen für drei-, vier-, fünfhundert Mark kaufen, ehe sie ordentliche Geräte und einen Turnplatz haben. Mein Verein ist lange Jahren mit einer wollenen Fahne für 13 Thaler mit Ehren durch die Welt gezogen, aber eine Turnhalle hatte er im siebenten Monate seines Bestehens erbaut, damals die erste in einer Landgemeinde!

Zu dem Wetturnen ist zu bemerken, daß ein solches um Medaillen und Wertpreise für Erwachsene jedes Turners unwürdig ist, und daß es sich in der Regel auf die Vereinsmitglieder beschränken muß; die Wetturnerei, wie sie sich jetzt breit macht, daß sich solche, die auf Preise reisen, alle Sonntage irgendwo einen Preis holen können, ist ein ganz ungesunder Auswuchs, der auch den regelmäßigen Turnbetrieb stört. Es sollte Grundsatz werden, daß in den Kreisen, Gauen und Vereinen nur je die Kreisangehörigen, Gauangehörigen und Vereinsmitglieder teilnehmen dürfen; bei Volksfesten, bei der Sedanfeier und dergl. können ja immerhin unbeschränkte Wetturnen stattfinden. Hier sei auch erwähnt, daß zur Beschränkung der ewigen Feste es Regel werden werden muß, daß Kreis- und Gauturnfeste höchstens alle zwei Jahre stattfinden, die Gauturnfeste immer in dem Jahre, in welchem kein Kreisturnfest ist. Im freien Jahre mag's dann in Kreis und Gau Turnfahrten geben!

---

## V.

Die deutsche Turnerschaft zählt in 17 Kreisen weit über 4000 Vereine mit über 400 000 Mitgliedern — sie ist ein starker, wohlgeordneter, in Frieden und Eintracht arbeitender Verband, der in Jahns Geist, unbeeinflußt von dem Treiben der Parteien, für die Erstarkung des Volkes und dadurch für die Zukunft des Vaterlandes, des gesamten Deutschlands, mitarbeitet. Es ist eigentlich ganz selbstverständlich, daß sich jeder Turnverein dem großen Verband anschließt. Wie vom Herzen das Blut nach allen Teilen des Körpers fließt und Leben bringt, so ist es auch in einem großen Verbande — die kleinsten und fernsten Vereine, die manchmal recht zu kämpfen haben, werden belebt von dem Mittelpunkte, wenn anders sie Augen und Herz

offen haben und das benutzen, was das große Ganze bietet, und was sie an Beispiel und Vorbild in anderen Gliedern desselben finden. Dazu gehört freilich, daß alle Vereine die „Deutsche Turnzeitung“ mit ihrem überreichen Inhalte lesen, daß sie aus dem „Handbuch der deutschen Turnerschaft“ Geschichte und Wesen der Turnerschaft kennen lernen und daß sie sich mit anderen Vereinen zu kleineren Unterverbänden, zu Gauen, zusammenschließen und so sich einem der Kreise der deutschen Turnerschaft einfügen. Es giebt aber viele Vorstände, die zwar die „Deutsche Turnzeitung“ bekommen und das „Handbuch“ haben, aber die armen Vereinsmitglieder erfahren nichts von dem, was drinnen steht. Wie oft ist's mir nach Versendung des „Handbuches“ an alle Vereine schon passiert, daß in einem halben oder ganzen Jahre nachher, weil der Vorsitzende einfach das Buch beiseite gelegt, kein Mensch im Verein von seinem Dasein wußte. — Eine noch weit verbreitete Meinung ist es hier und dort, daß man zur Turnerschaft nur Steuern zu bezahlen, aber sonst nichts von ihr habe! Ja, die gebratenen Tauben fliegen auch bei der Turnerei niemandem ins Maul, und die Deutsche Turnerschaft kann nicht allen Vereinen Turnhallen bauen, Turngeräte schenken und Turnlehrer senden. Aber die Vereine, die sich darum kümmern, wie es in ihr zugeht — die lesen, wie andere Vereine arbeiten — die die gebotenen Übungsgruppen benutzen und all das Gute und Schöne, was das Turnerleben bringt, mit warmem Herzen aufnehmen und die auch vorgeführten Mängel vermeiden lernen — die werden eben des Segens teilhaft, den die große Gemeinschaft ausströmt! Und ist's denn nicht ein herzerhebendes Bewußtsein, mit Hunderttausenden in allen Gauen deutschen Landes für eine gute Sache zu streben und zu arbeiten und draußen im Lande in weiter Ferne, überall, wohin auch das Schicksal uns führt, Männer und Jünglinge zu finden, die Glieder des großen Bundes sind und zur Fahne des Meister Jahn geschworen haben, und von ihnen als Bruder und Genosse begrüßt zu werden? Wahrlich, wer ganz und voll das Turnerleben gekostet, der bleibt der Sache treu, bis der Geist den müden Leib verläßt!

Unsere Gauvereine im „Leipziger Schlachtfeldgau“ bezahlen für jedes volle Vereinssteuer zahlende Mitglied jährlich 10 Pf. an die Gaukasse und dafür bezahlt diese — die Steuer an den Kreis und die Deutsche Turnerschaft; ist denn das ein Opfer? — selbst wenn's doppelt soviel sein müßte, ist's für jeden Verein

zu erschwingen. Also in einem Gau, wenn's irgend die örtlichen Verhältnisse gestatten, sollte jeder Turnverein sein, in dem Kreis aber und der Deutschen Turnerschaft muß er Mitglied sein, wenn er ein rechter Turnverein sein und Tüchtiges erreichen will! Als solches Mitglied hat jeder Verein auch pünktlich die für jeden 1. Januar ihm zur Beantwortung zugeschickten Fragekarten auszufüllen und nicht bloß pünktlich, sondern auch wahrheitsgetreu und auf Grund seines Mitgliedsbuches und des für die Beaufsichtigung des Turnbetriebes notwendigen Tagebuches, oder, wo sie eingeführt sind, der Riegenbücher. Da soll man nicht denken, das machst du morgen, sondern rasch erledigen ist die Hauptsache — es ist auch so eine böse Sitte mancher Vorstände, Briefe und Eingänge liegen zu lassen, statt schnell und pünktlich, wie es einem strammen Turnersmann geziemt, zu antworten! Es ist dann eine Freude und ein Stolz, alljährlich, wenn die Statistik zusammengestellt ist, in der „Deutschen Turnzeitung“ zu lesen, wie die Schar immer größer, der Bund immer fester wird!

---

## VI.

Die Leser werden's nun bald satt haben, wie der Schreiber auch, und meinen, es sei genug der graubärtigen Weisheit, die hier ausgeplaudert ist. Es giebt aber noch so manches in und neben den Turnerkreisen, dem man gerade ins Gesicht sehen und dem man mit Feuer und Schwert entgegentreten müßte. Darum kommt nun erst der Anfang vom Ende. „Großes Werk gedeiht nur durch Einigkeit!“ — wie oft wird das gesungen, und wenn da in einem Orte — besonders wieder in kleineren — zwei, drei Turnvereine sind, da geht es wie Katz' und Maus zwischen ihnen her; jeder ist womöglich in einem anderen Gau und keiner gönnt dem anderen Licht und Luft — sogar in öffentlichen Blättern schimpfen sie sich einander ab zum Skandal und Schaden für die Turnsache und zum Gaudium ihrer Feinde! Und das kommt nicht nur in der Provinz, in kleinen Nestern, sondern in Hauptstädten des Landes, wo mehrere Vereine ganz am Platze sind, vor, und nicht bloß mit den unverfälschten Kindern der Neuzeit, die das echte Deutschtum und die echte Jahnsche Turnerei allein in Pacht und darum das Recht zu

haben glauben, alles andere schlecht zu machen! Ein idealer Zustand mag es ja sein, wenn in jedem Ort nur ein einziger Turnverein in Friede und Eintracht das Turnen leitet — aber da es eben nicht ohne die wenig ideale Menschheit geht, so wollen wir uns freuen, wenn überhaupt nur recht viel geturnt wird, und wenn das Getrenntmarschieren und die Gründerlust nicht zu üppig in solchen Orten emporschießt, wo zwei und mehr Vereine ein Luxusartikel, eine Schädigung der Sache sind. Im ganzen sollten räumliche Verhältnisse, worunter die größeren Bevölkerungsziffern gehören, die einzige Ursache der Gründung mehrfacher Turnvereine in einem Orte sein — meistens aber sind es in kleineren Orten persönliche Verhältnisse — hier der Ehrgeiz derer, die eine Rolle spielen wollen, dort eine vermeintliche Kränkung oder Zurücksetzung; weiter ist es bekannt, daß oft genug aus Vereinen ausgeschlossene Mitglieder neue Vereine gründen. Daß in all diesen Fällen die Bruderliebe der Turner untereinander einen Knacks kriegt, ist ganz begreiflich; ist aber nun solch neugeborenes Kind einmal da, und vor allem, turnt es fleißig, wird es gesund und lebensfähig — stellt sich's heraus, daß durch die Konkurrenz des neuen Vereins das turnerische Leben im Orte zunimmt — sind die bösen Geister heraus, so muß die Feindschaft endlich ihr Ende finden, und man muß der vollendeten Thatsache ins Auge sehen und lieber an spätere Wiedervereinigung, als an ewige Feindschaft denken! Da kommen aber nun immer Fälle vor, daß die älteren Vereine Kopf und Kragen daran und Himmel und Erde in Bewegung setzen, daß der neue Verein z. B. nicht in den Gau aufgenommen wird — das ist nicht richtig und nicht turnerisch! Am bösesten und eine Schmach für die Turnsache ist es, wenn solche Vereine sich alles zum Tort thun, sich in den Blättern bekämpfen, womöglich an einem Tage Schauturnen machen und hintereinander, wie's auch schon dagewesen, durch die Straßen ziehen! Wieviel leichter könnten in Orten, wo mehrere Vereine sind, Turnstätten und Turnhallen errichtet werden, wenn die Vereine gemeinsam ans Werk gingen, wie es die wackern Turner in Glauchau gemacht haben! Wieviel leichter wäre es auch, Interesse für die Turnvereine in den sogenannten besseren Gesellschaftsklassen zu wecken, Mitglieder aus ihnen zu bekommen, wenn die Turnsache überall das Bild der Eintracht, der Gesittung und der selbstlosen Hingabe für eine gute Sache böt! So schreckt man aber diese Gesellschaftskreise zurück, gerade so,

zu erschwingen. Also in einem Gau, wenn's irgend die örtlichen Verhältnisse gestatten, sollte jeder Turnverein sein, in dem Kreis aber und der Deutschen Turnerschaft muß er Mitglied sein, wenn er ein rechter Turnverein sein und Tüchtiges erreichen will! Als solches Mitglied hat jeder Verein auch pünktlich die für jeden 1. Januar ihm zur Beantwortung zugeschickten Fragekarten auszufüllen und nicht bloß pünktlich, sondern auch wahrheitsgetreu und auf Grund seines Mitgliedsbuches und des für die Beaufsichtigung des Turnbetriebes notwendigen Tagebuches, oder, wo sie eingeführt sind, der Riegenbücher. Da soll man nicht denken, das machst du morgen, sondern rasch erledigen ist die Hauptsache — es ist auch so eine böse Sitte mancher Vorstände, Briefe und Eingänge liegen zu lassen, statt schnell und pünktlich, wie es einem strammen Turnersmann geziemt, zu antworten! Es ist dann eine Freude und ein Stolz, alljährlich, wenn die Statistik zusammengestellt ist, in der „Deutschen Turnzeitung" zu lesen, wie die Schar immer größer, der Bund immer fester wird!

---

## VI.

Die Leser werden's nun bald satt haben, wie der Schreiber auch, und meinen, es sei genug der graubärtigen Weisheit, die hier ausgeplaudert ist. Es giebt aber noch so manches in und neben den Turnerkreisen, dem man gerade ins Gesicht sehen und dem man mit Feuer und Schwert entgegentreten müßte. Darum kommt nun erst der Anfang vom Ende. „Großes Werk gedeiht nur durch Einigkeit!" — wie oft wird das gesungen, und wenn da in einem Orte — besonders wieder in kleineren — zwei, drei Turnvereine sind, da geht es wie Katz' und Maus zwischen ihnen her; jeder ist womöglich in einem anderen Gau und keiner gönnt dem anderen Licht und Luft — sogar in öffentlichen Blättern schimpfen sie sich einander ab zum Skandal und Schaden für die Turnsache und zum Gaudium ihrer Feinde! Und das kommt nicht nur in der Provinz, in kleinen Nestern, sondern in Hauptstädten des Landes, wo mehrere Vereine ganz am Platze sind, vor, und nicht bloß mit den unverfälschten Kindern der Neuzeit, die das echte Deutschtum und die echte Jahnsche Turnerei allein in Pacht und darum das Recht zu

haben glauben, alles andere schlecht zu machen! Ein idealer Zustand mag es ja sein, wenn in jedem Ort nur ein einziger Turnverein in Friede und Eintracht das Turnen leitet — aber da es eben nicht ohne die wenig ideale Menschheit geht, so wollen wir uns freuen, wenn überhaupt nur recht viel geturnt wird, und wenn das Getrenntmarschieren und die Gründerlust nicht zu üppig in solchen Orten emporschießt, wo zwei und mehr Vereine ein Luxusartikel, eine Schädigung der Sache sind. Im ganzen sollten räumliche Verhältnisse, worunter die größeren Bevölkerungsziffern gehören, die einzige Ursache der Gründung mehrfacher Turnvereine in einem Orte sein — meistens aber sind es in kleineren Orten persönliche Verhältnisse — hier der Ehrgeiz derer, die eine Rolle spielen wollen, dort eine vermeintliche Kränkung oder Zurücksetzung; weiter ist es bekannt, daß oft genug aus Vereinen ausgeschlossene Mitglieder neue Vereine gründen. Daß in all diesen Fällen die Bruderliebe der Turner untereinander einen Knacks kriegt, ist ganz begreiflich; ist aber nun solch neugeborenes Kind einmal da, und vor allem, turnt es fleißig, wird es gesund und lebensfähig — stellt sich's heraus, daß durch die Konkurrenz des neuen Vereins das turnerische Leben im Orte zunimmt — sind die bösen Geister heraus, so muß die Feindschaft endlich ihr Ende finden, und man muß der vollendeten Thatsache ins Auge sehen und lieber an spätere Wiedervereinigung, als an ewige Feindschaft denken! Da kommen aber nun immer Fälle vor, daß die älteren Vereine Kopf und Kragen daran und Himmel und Erde in Bewegung setzen, daß der neue Verein z. B. nicht in den Gau aufgenommen wird — das ist nicht richtig und nicht turnerisch! Am bösesten und eine Schmach für die Turnsache ist es, wenn solche Vereine sich alles zum Tort thun, sich in den Blättern bekämpfen, womöglich an einem Tage Schauturnen machen und hintereinander, wie's auch schon dagewesen, durch die Straßen ziehen! Wieviel leichter könnten in Orten, wo mehrere Vereine sind, Turnstätten und Turnhallen errichtet werden, wenn die Vereine gemeinsam ans Werk gingen, wie es die wackern Turner in Glauchau gemacht haben! Wieviel leichter wäre es auch, Interesse für die Turnvereine in den sogenannten besseren Gesellschaftsklassen zu wecken, Mitglieder aus ihnen zu bekommen, wenn die Turnsache überall das Bild der Eintracht, der Gesittung und der selbstlosen Hingabe für eine gute Sache böt! So schreckt man aber diese Gesellschaftskreise zurück, gerade so,

wie durch eine andere Sünde, die auch noch vielen Turnvereinen anklebt — wenn's auch in dieser Richtung viel besser geworden ist, wie früher. Das ist die turnerische Aufputzerei und all der Firlefanz, der's macht, daß man den lieben Turnbruder auf eine Viertelstunde weit an seiner Mütze und seiner rotbesetzten Jacke erkennt! Früher ging es, daß man der Jahnschen Tradition gemäß als Turner in leinenem, also einfachem, prunklosem Gewand in der Welt herumzog — heutzutage ist's für die Turnsache förderlicher, daß wir zu dunkleren Jacken und Hosen und zum Turnerhut gekommen sind, in denen man sich, ohne aufzufallen, überall bewegen kann. Aber es laufen immer noch so manche in rotberänderten Mützen und beschnürten Jacken herum — wo soll denn da um Gotteswillen einem älteren, gesetzten Manne die Lust herkommen, sich solchem Vereine anzuschließen? Strammer Gang, frisches Wesen soll, schlichtes, graues oder blaues Gewand mag den Turner gleich erkennen lassen — eine halbe Uniform aber soll ihn nicht verunzieren!

Strammer Gang, frisches Wesen, das muß ja den Mädeln gefallen! Brauchten wir nicht turnerischen Nachwuchs, so möchte ich aber schon wünschen, daß es keine Frauenzimmer in der Welt gäbe — sie machen der Turnsache höllisch viel zu schaffen! Traurig ist's schon, wie ich früher im „Turner Hans" (s. unten) beschrieben, daß so viele Turngenossen der Turnsache sich abwenden, wenn sie sich ein Weib nehmen und einen Hausstand gründen und dann, statt fortzuturnen und der Familie einen kräftigen Vater zu erhalten, zum Philister werden; — viel trauriger aber sind die Opfer, welche die Liebe fordert, die gar nicht ans Heiraten denkt, selbst wenn auch die, wie Jahn sagt, von hundswütiger Lust Gefaßten noch fortturnen! Man wirft den besseren Ständen viele Laster in sittlicher Beziehung vor und sagt wohl mit Recht, sie seien die Träger der Prostitution — aber wer in den Gegenden wohnt, wo die hohen Schlote rauchen und die Arbeiterbevölkerung dicht beisammenlebt, der weiß auch, daß dort die Jugend die Prostitution nicht braucht, weil der Sinnenlust von beiden Geschlechtern in wahrhaft erschrecklicher Weise und Ungeniertheit gefrönt wird. Da hat eben fast jeder sein „Mädchen"; die kaum der Schule entwachsenen Burschen machen ja schon den Anfang! Daß diese Sittenlosigkeit auch in die Turnvereine hineinragen muß, unterliegt keinem Zweifel — ich möchte auch mancher weißgekleideten „Festjungfrau" nicht in die Seele sehen! Hier giebt's Arbeit

mit warmem Wort und gutem Beispiel, und ein Trost ist noch dabei, daß tüchtige Leibesarbeit und Übung der Kraft — daß der gesunde Geist im gesunden Körper und ein edles, fröhliches, frisches Vereinsleben so manchen Damm gegen die sittliche Versumpfung aufbaut! Wer ganz im Jahnschen Geiste turnt und weiß, daß er seinem Vaterland einen gesunden, frischen Menschen zu bieten hat, der müßte gefeit sein gegen Verführung und elenden Sinneskitzel! Gott bessere es!

Ein rechter Turnersmann soll ein solcher eben auch im ganzen Leben sein — im Haus, im Beruf und als Bürger! Im Haus ein guter braver Sohn und Bruder, solange er noch nicht allein im Leben steht — als Gatte und Vater ein frommer und starker Hüter der Seinigen — ein treuer Genosse des auserwählten Weibes — ein liebevoller, aber vernünftiger und strenger Vater, der den Kindern ein Vorbild in deutscher Sitte und Pflichterfüllung ist und sie zu gesunden, leibes- und geistesstrammen Menschen erzieht — im Beruf strebsam und arbeitsfreudig, mehr bedacht auf treues Schaffen, Lernen und Vorwärtskommen durch eigene Kraft, als auf Verkürzung der Arbeitszeit und all die gebratenen Tauben, auf die die Faulen mit offenem Munde warten — als Bürger endlich beseelt von Liebe zum Vaterlande, bereit, einzutreten mit Leben und Gut für des Reiches Macht und Unabhängigkeit — für Gesetz und Ordnung und deutsche Treue — bestrebt, sich ein freies männliches Urteil zu bilden, aber ebenso auch den ehrlichen Gegner zu achten — bereit endlich, überall im Leben einzustehen, wo es Großes und Gutes zu schaffen, Unrecht zu bekämpfen, dem Schwachen zu helfen und Manneswürde zu vertreten gilt! — Wer so lebt und strebt, der ist auch als Armer reich und glücklich und erntet mit starker Hand die Früchte vom Baume des Lebens, die mein Lebtag nicht im Reichsein, nicht in Austern und Champagner und buntem Behänge — nicht im Schlemmen und Nichtsthun bestehen! Lust am Genuß bestimmt den Wert der Dinge! — Und abends im stillen Kämmerlein nach vollbrachtem Tagewerk, nach fröhlicher Turnarbeit, wie nach frischer Lust im Kreise der Freunde, mag immerhin auch der Turner noch einen Blick in sich selbst thun und sich prüfen, wie es dem rechten Manne wohl ansteht, ob er am Tage seine Pflicht gethan — ein gut Gewissen ist auch dem müden Turner das beste Ruhekissen, und die beste Stärkung für den neuen Tag mit seiner Arbeit ist das Bewußtsein der Pflichterfüllung am

Vortage und die Erinnerung an das Gute und Frohe, was er brachte!

Schäme sich nur auch der Turner nicht, zu fühlen, daß über all' uns Menschen noch eine höhere Macht wachet, die jedem seinen Weg und sein Stündlein beschieden hat! Und das letzte Stündlein tritt manchmal, wie überhaupt so viel im Kampfe des Lebens, schwer heran — für solche, die uns teuer und für uns selber — auch da sind Turnerkraft und Turnermut die besten Stützen, und mit strammem Schritt geht's besser in die Ewigkeit, als mit geknickten Knieen! —

So bin ich denn zu Ende mit dem, was ich zu sagen hatte und was sich im Laufe eines langen turnerischen Lebens aufs Herz gelegt hat. Das Raten ist freilich leichter, wie das Thuen, und manches hab' ich wohl geschrieben, was ich im eigenen Wirkungskreis nicht durchgeführt, weil zu viel der Arbeitslast die Schultern drückte. Aber das steht fest für alle Zeit — wir deutschen Turner, wir Jünger Jahns dienen einer großen, heiligen Sache, die recht erfaßt und durchgeführt und treu gefördert bis zur letzten Stunde in den schweren Zeiten, die wohl noch unserem jungen Reiche durch all das Wüten der entfesselten Begierden und durch das das große Ganze vergessende Treiben der Parteien oder durch äußere Feinde kommen mögen, mit berufen ist, durch Hebung und Verjüngung der deutschen Volkskraft eine gesunde, dauernde, glückliche Zukunft herbeiführen zu helfen!

Treu bis zum Tod der Turnerei, das ist das rechte Turnerleben!

---

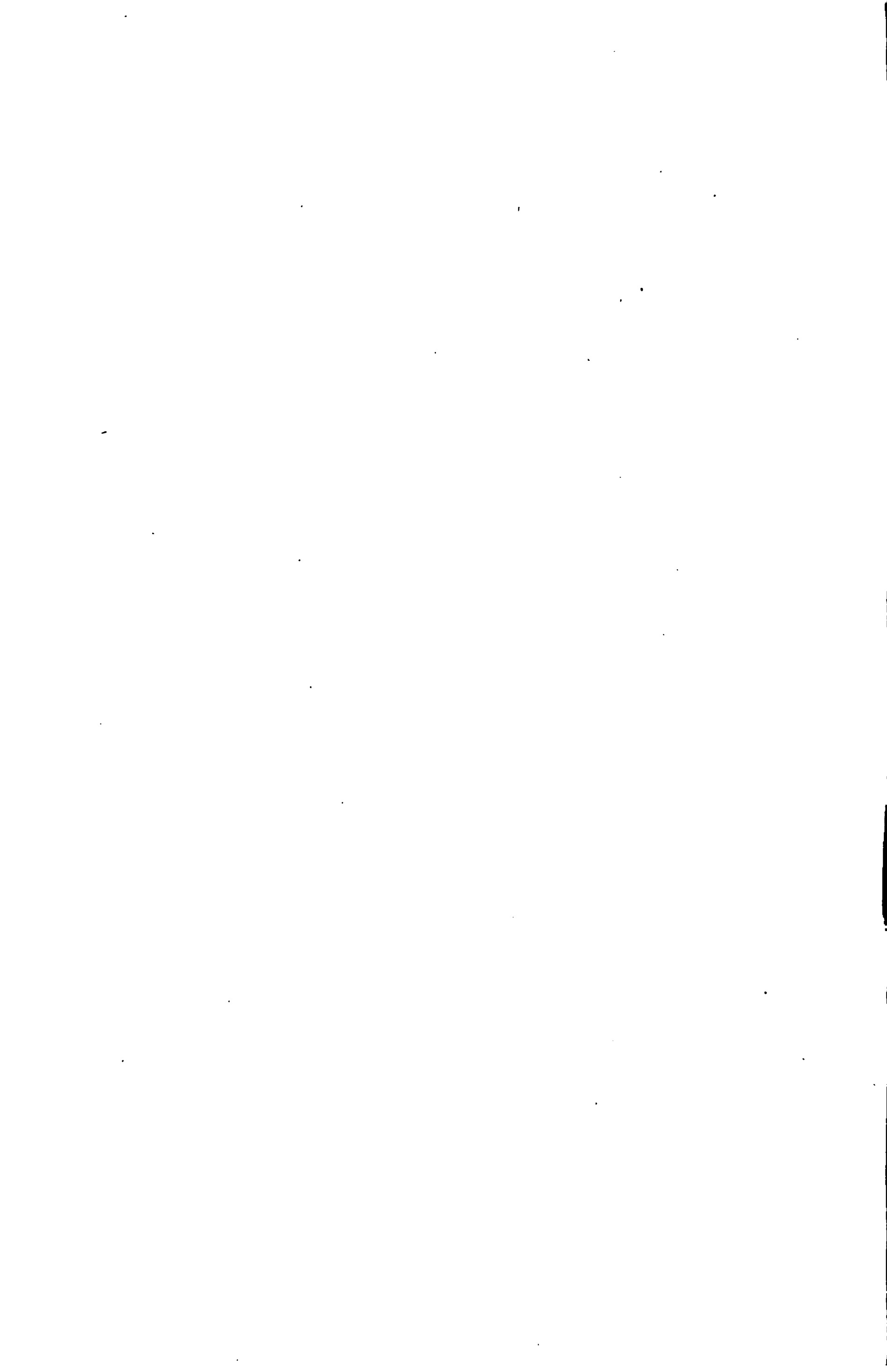
# Das Turnen

zu

# rein gesundheitlichen Zwecken.

---

## Heilgymnastik.



48.

# Der Wert der ärztlichen Gymnastik.

Von D. G. Moritz Schreber.

(„Ärztliche Zimmergymnastik“ von Dr. med. D. G. Moritz Schreber. 10. Auflage. Leipzig 1865. Friedrich Fleischer.)

Daniel Gottlob Moritz Schreber, geboren den 15. Oktober 1808 zu Leipzig, studierte daselbst Medizin und war dann eine Zeitlang Reisearzt bei einem Russen. Nach Leipzig zurückgekehrt, nahm er das Turnen, das er schon als Student eifrig betrieben hatte, wieder auf und gab ihm in seiner 1844 übernommenen orthopädischen Heilanstalt eine hervorragende Stelle. Ehe man bei uns die schwedische Gymnastik kannte, begründete Schreber das deutsche Heilturnen, im besondern die Heilung von Rückgratsverkrümmungen durch entsprechende Muskelthätigkeit. Im Sommer 1845 rief er mit Prof. Bock und Prof. Biedermann den ersten Turnverein seiner Vaterstadt ins Leben, den „Allgemeinen Turnverein zu Leipzig“. Sein Verdienst war es, daß der junge Verein, dessen Leitung von 1847 bis 1851 in seinen Händen lag, die schwierige Zeit von 1848/49 glücklich überstand. Schreber starb, nachdem er sich aus Gesundheitsrücksichten vom öffentlichen Leben zurückgezogen hatte, am 10. November 1861 in Leipzig.

Seine schriftstellerische Thätigkeit war bedeutend. Im Jahre 1852 erschien sein „System einer Kinesiatrik“ (Wissenschaft der Heilung durch Bewegung), 1855 seine „Ärztliche Zimmergymnastik“, welche seitdem in zahlreichen Auflagen und vielen Übersetzungen erschienen ist. Hatte dieses Buch, zu dem der unten abgedruckte Aufsatz die Einleitung bildete, die planmäßige Verwendung der Freiübungen zum Zwecke, so suchte er in seinem 1861 erschienenen „Pangymnastikon“ die Gerätübungen auf einen einzigen Apparat zurückzuführen. Um das Turnen als Volkssache zu verbreiten, hatte Schreber schon 1848 den Sächsischen Kammern ein Schriftchen übersandt mit dem Titel: „Das Turnen vom ärztlichen Standpunkte aus, zugleich als Staatsangelegenheit.“

---

Soll geist'ges Leben wohl gedeih'n,
So muß der Leib die Kraft verleih'n!

Der Mensch ist ein Doppelwesen, bestehend aus einer wunderbaren innigen Vereinigung einer geistigen und einer leiblichen Natur. Er ist bestimmt zur Thätigkeit nach beiden Seiten hin, zum vollen Gebrauche seiner geistigen und körperlichen

Kräfte. Sein ganzes Wesen ist darauf berechnet. Der geistig Träge und der körperlich Faule schmachten vergeblich nach dem Vollgenusse geistiger und leiblicher Freude. Die süße Würze des Lebens ist nur ein Lohn des Thätigseins. Der Mangel desselben erzeugt Stumpfheit der Organe, Störung ihrer Verrichtungen, Krankheit, vorzeitigen Tod. Wie alle Kräfte durch angemessenen Gebrauch sich steigern und auf einem gewissen Höhepunkte erhalten, so verkümmern und verschwinden sie im entgegengesetzten Falle bei Mangel der Ubung vor der Zeit gänzlich.

Dies sind die Wahrheiten, die jedermann anerkennt, gegen welche der Mensch aber trotzdem unendlich oft fehlt. Viele konzentrieren ihre ganze Kraft einseitig auf die geistige Thätigkeit und vergessen darüber die Anforderungen ihrer körperlichen Hälfte — ein Fehler, welcher allerdings mit der Steigerung des Kulturstandes und der Verfeinerung der Lebensverhältnisse in, wiewohl durchaus nicht notwendigem, Zusammenhange steht. Andere wollen nur genießen, ohne den Genuß sich auf irgend eine Weise, durch den Gebrauch ihrer Kräfte, zu verdienen. Unsere Natur läßt sich aber nicht meistern, sondern straft, wo man mit ihr in Widerspruch tritt, und oft sehr hart. Besonders ist unsere leibliche Natur eine strenge Richterin über die Verstöße gegen ihre Gebote.

So kommt es denn, daß die Vernachlässigung der körperlichen Ausbildung und im ausgebildeten Körper die Vernachlässigung des allseitigen Kraftgebrauches — wodurch allein die organische Stoffumbildung und Erneuerung (die Grundbedingung des ganzen Lebensprozesses) in gedeihlichem Schwunge erhalten werden kann — tausendfaches Siechtum über die Welt gebracht hat und immerfort noch bringt. — Dies wohl erkennend haben die Ärzte aller Zeiten entsprechende Körperbewegung als unerläßliche Bedingung der Erhaltung und beziehentlich Wiederherstellung der Gesundheit aufgestellt. Man riet denen, deren Berufsart den Körper unthätig läßt, bald diese, bald jene Körperbewegung: Gehen, Fußreisen, Reiten, Fechten, Gartenarbeit oder andere kräftigende Körperarbeiten. Diese Bewegungen sind nun zwar, soweit die Gelegenheit dazu vorhanden, im allgemeinen recht empfehlenswert, doch aber teils zu einseitig, teils — was die Hauptsache ist — fast durchgängig nur für die wenigsten Menschen und nicht auf die Dauer ausführbar, also unmöglich als genügendes Ausgleichungsmittel zu betrachten.

Fast immer war man daher genötigt, auf methodisches Gehen, als den einzigen allenfalls auf die Dauer noch ausführbaren Ausweg, sich zu beschränken. Man fühlte wohl, daß diese Bewegung, wenn damit allein das körperliche Bedürfnis abgefunden werden sollte, besonders für die ganze Periode des noch rüstigen Lebensalters, viel zu einseitig und ungenügend sei.*) Aber auch sogar die dürftige Aushilfe des Gehens wurde immer weniger ausführbar. Denn als infolge des bestimmungsgemäßen Fortschreitens des Kulturzustandes die Anforderungen an geistige Ausbildung und Thätigkeit mehr und mehr stiegen und Zeit, Aufmerksamkeit und ganzes Streben in Anspruch nahmen, so fehlte bei den meisten nicht nur der Sinn, sondern auch die Zeit, um unter die Aufgaben ihrer Tagesordnung auch ein mehrstündiges, außerdem zweckloses Gehen mit aufzunehmen. Das Mißverhältnis zwischen den Anforderungen des geistigen Lebens und der Berufsaufgaben einerseits und den Pflichten gegen den Körper anderseits trat bei einem großen Teile der Menschen immer greller und folgenschwerer hervor.

Man sann daher, um dieses Mißverhältnis auszugleichen, auf ein besonders darauf berechnetes Mittel. Das höher gestiegene geistige Kulturleben der gegenwärtigen und künftigen Generation verlangt als Grundbedingung seines gedeihlichen Weiterschreitens durchaus auch einen höheren und harmonisch berechneten Grad körperlicher Kultur, weil, wenn sich Blüte und Frucht des geistigen Lebensbaumes kräftigen und veredeln sollen, dies nur geschehen kann bei entsprechender Beschaffenheit

---

*) Um sich das auch schon quantitativ Ungenügende des gewöhnlichen Gesundheitsgehens übrigens bewegungsarmer Menschen recht augenscheinlich zu machen, vergleiche man dasselbe mit der Summe täglicher Bewegung, die auch der Minderkräftige z. B. auf Gebirgsreisen bei nur mäßigen Tagestouren von etwa 4—6stündigem Bergauf-Bergabsteigen wochenlang mit Leichtigkeit ausführt, oder mit den nur mäßigen Tagesleistungen eines Gartenbebauers — Bewegungssummen, welche, wie der Erfolg stets beweist, doch eben nur genügende, der Gesundheit in jeder Hinsicht heilsame, durchaus noch nicht übermäßige zu nennen sind. Welch bedeutender Abstand! — Wer übrigens, wie Tausende von Menschen es thun, seine Muskelkräfte nur zum Gehen verwendet, der ist einem Landwirte zu vergleichen, welcher fünf Felder besitzt, von denen er nur eins bebaut, vier aber brach liegen läßt und der verzehrenden Wirkung des Unkrautes preisgiebt. Der gerade für die organischen Hauptfunktionen überaus wichtige Kraftgebrauch der Arm-, Brust-, Bauch- und Rückenmuskeln mangelt. Einen weiteren Nachweis darüber weiter unten.

seiner Wurzel. Ebenso wie der höher entwickelte Mensch, mit dem Menschen des Urzustandes verglichen, sich nicht mehr auf unmittelbares und passives Empfangen von Speise und Trank aus den Händen der Natur beschränken und verlassen darf, so liegt es ihm auch ob, seine übrigen physischen Bedürfnisse nicht bloß dem Laufe des Lebens zu überlassen, sondern sie in ihrem Wesen gründlich zu erforschen und sie durch eigenes Denken und Schaffen in je entsprechender Weise der Natur abzugewinnen und sich zuzurichten, also: das Unbewußt- und Rohnatürliche in das Bewußt- und Edelnatürliche zu verwandeln. Je höher sich das Leben über den unbewußten rohen Naturzustand erhebt, je mehr also der bestimmungsgemäß immer höher und freier sich entwickelnde menschliche Geist auch die Grundbedingungen seiner Existenz unter das Auge der wissenschaftlichen Erkenntnis und der Berechnung nimmt und nehmen muß, um so mehr werden auch die unentbehrlichen physischen Bedürfnisse einer bewußten Harmonisierung mit den allgebietenden Naturgesetzen und mit den höchsten Lebensaufgaben zu unterziehen sein. Nur so kann der Mensch den je nach dem Entwickelungsgange und den Anforderungen seiner Zeit verschieden zu handhabenden Gesetzen der Natürlichkeit entsprechen und sich gegen Verletzung derselben und ihre unheilbringenden Folgen sichern. So entstand die heutige Gymnastik: die auf Körperbildung und Gesundheit berechnete Muskelübung. Sie ist also das im Entwickelungsgange des Lebens bedingte und recht eigentlich naturgemäße Ergebnis einer höheren physischen Kultur. Für letztere ist der sonstige Muskelgebrauch, die unbewußte und gelegentliche Naturgymnastik an sich schon zu unvollkommen der Beschaffenheit nach, und ist überdies den meisten Berufsverhältnissen zu kärglich zugemessen der Summe nach.

Wir haben es hier nur mit der Gymnastik zu thun, insofern sie zur Erfüllung ärztlicher Zwecke: entweder zur Beseitigung — Heilgymnastik —, oder zur Verhütung — hygienische Gymnastik — gewisser Krankheiten und fehler- und mangelhafter Zustände als willkommenes Mittel sich darbietet. Beides umfaßt der Begriff: ärztliche Gymnastik.

---

Es lag in der Sache, daß man die Heilgymnastik zunächst gegen alle diejenigen chronischen (fieberlosen) krankhaften Zustände benutzte, deren Entstehung aus dem Mangel genügender

Körperbewegung folgerichtig sich herleiten läßt. Bald aber erkannte man, daß ihr Gebiet sich noch weiter, auf noch manche andere Krankheitszustände erstrecke, die damit nicht eben in direktem Zusammenhange stehen. Nur darf man sich darin nicht so weit versteigen, wie einzelne enthusiastische Verehrer der Heilgymnastik, welche dieselbe zu einem wunderwirkenden Universalmittel erheben und neben ihr fast gar nichts mehr gelten lassen möchten. Ein Universalheilmittel oder eine Universalheilmethode giebt es nicht und kann es bei der überaus komplizierten Beschaffenheit des menschlichen Organismus und seiner Lebensverhältnisse und der demnach unendlichen Verschiedenheit seiner krankhaften Zustände niemals geben. Dagegen, wenn die Heilgymnastik innerhalb ihrer Grenzen von Einseitigkeit frei erhalten und in enger Verbindung mit der allgemeinen Heilkunde aufgefaßt und gehandhabt wird, muß jeder Vorurteilsfreie sich gedrungen fühlen, sie als ein oft wahrhaft unersetzbares Hilfsmittel, als eine wichtige Bereicherung der letzteren anzuerkennen.

Um dem Urteile über das Wesen der Heilgymnastik im allgemeinen die wahre Grundlage zu geben, um die Körperbewegung als Heilmittel richtig würdigen zu können, müssen wir uns die physiologische Bedeutung der Bewegungsorgane — des Muskelsystems —, die Rolle, welche dasselbe im ganzen Haushalte des Organismus spielt, wenigstens in den allgemeinsten Zügen vergegenwärtigen.

Die Einrichtung unseres Organismus ist berechnet auf volle Thätigkeit aller Teile und Organe. Wenn also der Mensch sich bestimmungsgemäß entwickeln und im normalen (gesunden) Zustande erhalten soll, so ist dazu eine dem Maße seiner individuellen Kräfte entsprechende körperliche und geistige Thätigkeit erforderlich. Die volle körperliche Thätigkeit — Bewegung, Muskelthätigkeit — ist dazu aber noch um vieles unentbehrlicher, als die geistige, wie aus dem Folgenden sich genauer erkennen lassen wird.

Das ganze organische Leben beruht auf der ununterbrochenen Stofferneuerung: auf der Ausscheidung des alten, durch den Lebensprozeß untauglich gewordenen, und der Wiederaufnahme (Anbildung) neuen organischen Stoffes, welchen der Körper aus den Nahrungsmitteln und der eingeatmeten Luft entnimmt. An dem Umsatze des Stoffes entzündet sich fort und fort die Flamme des Lebens vom ersten Pulsschlage bis

zum letzten. Je mehr daher diese Stofferneuerung, diese auffrischende Umbildung — nämlich innerhalb ihrer individuell allerdings verschiedenen Grenze — angeregt wird, um so mehr wird das Leben überhaupt an Frische, Kraft und Dauer gewinnen. Der Körper muß also, wenn er gedeihen soll, sich in seinen Bestandteilen fortwährend erneuern und verjüngen. Alle Störungen dieses Herganges erzeugen, wenn sie nicht bald wieder ausgleichbar sind, Siechtum, Krankheit, Tod. Daher ist ungenügender Stoffverbrauch und ungenügende Ausscheidung der abgenutzten und untauglich gewordenen Stoffteilchen (Zurückbleiben derselben im Körper), kurz, der Mangel des Gleichgewichtes zwischen Stoffaufnahme und Stoffverbrauch eine der allgemeinsten Ursachen von Regelwidrigkeiten in der Entwickelung und in dem Fortgange des Lebensprozesses, und das bleibende Gesunkensein der organischen Verjüngungskraft, welches ebensowohl durch ungenügenden als auch durch übermäßigen, erschöpfenden Kraft- und Stoffverbrauch erzeugt sein kann, die Ursache des vorzeitigen Alterns. — Die Anregung der Stofferneuerung und organischen Verjüngung erfolgt aber durch die Thätigkeit der Organe des Körpers überhaupt, solange dieselbe mit den Ruhepausen im richtigen Verhältnisse bleibt. Nun ist das Muskelsystem bei weitem das massenhafteste unter allen Systemen des Körpers, und die Muskel-(Fleisch)-Substanz gehört zu denjenigen organischen Geweben, welche bei ihrer bestimmungsgemäßen Thätigkeit (der durch Zusammenziehung der Muskelfasern bewirkten Körperbewegung) den höchsten Grad von Umbildungsfähigkeit ihrer Substanz (Stofferneuerung) besitzen. Es leuchtet ein, daß aus diesem doppelten Grunde das Muskelsystem vorzugsweise, wie kein anderes System von Körperorganen, geeignet sein muß, durch seine volle Thätigkeit den allgemeinen Stoffwechsel auf die schnellste, kräftigste und vollständigste Weise zu fördern, mithin einen naturgemäßen, heilsamen Aufschwung des Lebensprozesses überhaupt, eine Regeneration und Verjüngung der ganzen Blut- und Säftemasse des Körpers und somit eine Steigerung der gesamten Lebensenergie zu bedingen. Denn da das Blut die gemeinschaftliche Quelle der Ernährung aller Körperteile ist, so müssen mit der Muskelthätigkeit rückwirkend die Blutzuströmung, der ganze Blutumlauf (dieser auch schon mechanisch durch das mit der Muskelzusammenziehung verbundene Weiterpressen der zirkulierenden Säfte), die Blutbereitung und Blutmischung, dadurch also

wieder die gesamten Verdauungsthätigkeiten, der Atmungsprozeß, alle Ausscheidungsprozesse, kurz — das ganze organische Triebwerk in erhöhten Schwung versetzt werden. Daher die augenblickliche Vermehrung und Verstärkung der Herzschläge, der Atemzüge, der Wärmeentwickelung und bei anhaltender Muskelthätigkeit das bedeutend stärkere Verlangen nach Speise und Trank, die Vermehrung der Ausscheidungen durch Schweiß und Harn, der nachfolgende tiefere, erquickendere Schlaf und als bleibender Gewinn: größere Lebenstüchtigkeit und besseres Vertragenkönnen von Anstrengungen aller Art, von Hitze, Kälte, Hunger, Durst, Schlafentbehrung und anderen störenden Einflüssen, sowie größere Widerstandskraft gegen herrschende Krankheiten aller Art. Es ist durch physiologische Berechnungen und Versuche erwiesen, daß ein anhaltend muskelthätiger Mensch die Gewichtsmasse seines Körpers ungefähr schon in 4—5 Wochen vollständig umsetzt, während bei einem körperlich unthätigen Menschen unter übrigens gleichen Verhältnissen mindestens ein Zeitraum von 10—12 Wochen dazu erforderlich ist. Die Muskelsubstanz selbst wird durch kräftige Bewegung voller, fester, straffer, die unnützen Ablagerungen von Fett und schlaffem Zellgewebe schwinden.

Wenn also die Muskelthätigkeit sich als der naturgemäßeste Faktor erweist, um die alten, untauglich gewordenen Blutbestandteile, die sich außerdem leicht als Krankheitsstoffe im Körper aufhäufen und ablagern, schneller aus dem Körper zu entfernen und gegen neue, lebenskräftige einzutauschen, so kann selbstverständlich ebensowohl jene Aufhäufung und Ablagerung dadurch verhütet, als, wo sie schon erfolgt ist, beseitigt, mithin darauf beruhende Krankheit geheilt werden. Man darf dabei zwar nicht vergessen, daß zur vollständigen Erreichung derartiger Heilzwecke hauptsächlich auch eine entsprechende Regulierung der ganzen übrigen Lebensweise, sehr oft auch noch anderweite ärztliche Nachhilfe erforderlich ist; immerhin aber bleibt eine den individuellen Verhältnissen angepaßte Muskelthätigkeit dabei eine der wesentlichsten und naturgemäßesten Heilpotenzen. — Es gehören in diese Kategorie namentlich die so gewöhnlichen chronischen Unterleibsleiden des reiferen Alters mit dem ganzen Heere ihrer verschiedenartigen Folgeübel: Verdauungsschwäche, Hartleibigkeit, Anschoppungen der Leber und Milz (des Pfortadersystems), daherrührende Kopfleiden, sogenannte materielle Hypochondrie, Melancholie u. s. w., sowie die mit mangelnder oder fehlerhafter Blutbereitung verbundenen Krankheitszustände des

jugendlichen Alters, wie: Blutarmut (Bleichsucht), Skrofelkrankheit u. s. w. — Außerdem wird die gymnastische Behandlung dieser Gruppe von Krankheiten noch durch eine direkte mechanisch-heilsame Einwirkung gefördert, die mit der speziellen Gymnastik der Unterleibsmuskeln verbunden ist, und auf welche wir bald wieder zurückkommen werden. — Auch ist noch eine andere mechanische Einwirkung, welche jede allseitige Gliederbewegung auf die Belebung der ganzen, für die Gesundheit so wichtigen Hautthätigkeit ausübt, nebenbei damit verbunden und nicht gering anzuschlagen. Es ist dies die sanfte, heilsame Hautfriktion, welche die in Bewegung gesetzten Körperteile mittels der Kleidungsstücke erfahren, auch wenn diese den Körper nur lose umgeben.

Ein anderes physiologisches Verhältnis, wodurch die Muskelthätigkeit eine wichtige Heilwirkung zu vollbringen vermag, ist die innige Beziehung und Wechselwirkung, in welcher das Muskelsystem zum Nervensystem, d. h. die Muskel-(Bewegungs-) Nerven zu den Empfindungsnerven stehen. Auf dem ganz normalen Zustande des Nervensystems in allen seinen Teilen beruht offenbar zunächst unser ganzes körperliches und gemütliches Wohlbefinden. Ganz besonders scheint es darauf anzukommen, daß sich jene beiden Seiten des Nervensystems hinsichtlich ihres Erregungs- und Thätigkeitszustandes die Wage halten. Eine Seite kann sich nur auf Kosten der anderen über den Gleichgewichtspunkt hinaus erheben, aber auch nur vermittelst derselben auf das Gleichgewicht zurückgeführt werden. Auf diesem Verhältnisse beruht die erregend-kräftigende und die bei Überreizung des Nervensystems so willkommene heilsam ableitende, entlastende, die krankhafte Nervenspannung ausgleichende, daher auch das Gemüt erheiternde Wirkung einer individuell entsprechenden Muskelthätigkeit. So wird dieselbe in der Hand des Arztes zu einem souveränen Heilmittel oder doch wenigstens zu einem unentbehrlichen Unterstützungsmittel der Kur: bei Muskellähmung, reizbarer Schwäche oder Stumpfheit des Nervensystems, nervöser Hypochondrie und Hysterie, krankhaften, schwächenden Pollutionen, Geisteskrankheiten, gewissen chronischen Krampfkrankheiten, namentlich Veitstanz, Epilepsie u. s. w. — Als ein nicht unbedeutender Nebengewinn für die geistige Seite dürfte es zu betrachten sein, daß aus der regelmäßigen Übung des Willens im Vollbringen thatkräftiger körperlicher Äußerungen, aus dem beharrlichen Überwinden körperlicher Schlaffheit und

Bequemlichkeit mit psychologischer Notwendigkeit die normale geistige Beherrschung der ganzen körperlichen Seite, eine Erstarkung der Willens- und Thatkraft überhaupt, der Entschlossenheit, des Lebensmutes, der Standhaftigkeit hervorgeht — und wodurch also jener gefährliche moralische Feind besiegt wird, an dem bei vielen chronischen Krankheiten selbst die auserwählt beste körperliche Kur scheitert.

Endlich ist auch noch der Einfluß, welchen die Muskelthätigkeit auf die Vermehrung der Festigkeit der Knochen und Gelenkbänder, sowie überhaupt auf die Formverhältnisse gewisser Körperteile auszuüben vermag, für die Heilkunst benutzbar und auf keine andere Weise zu ersetzen. Der Bau des Knochengerüstes und die Muskellagerung am menschlichen Körper, besonders am Rumpfe, ist nämlich derart, daß der Ausbildungs- und Spannungsgrad der Muskelpartien die körperliche Haltung, Form und die Wölbungsverhältnisse wesentlich mit bedingen hilft. Am meisten gilt dies von dem oberen Teile des Rumpfes, von der Brustpartie. Eine große Reihe krankhafter Zustände beruht wesentlich auf mangelhaften räumlichen Verhältnissen der in der Brust- und Unterleibshöhle gelegenen, für Leben und Gesundheit hochwichtigen Organe. Es erklärt sich dies leicht daraus, daß bei einer großen Klasse von Menschen gerade die stärksten armbewegenden Muskeln, welche rings um die Brust gelagert sind, also deren Formverhältnisse mitbedingen, fast niemals in volle Thätigkeit versetzt werden (s. weiter unten). Soll nun den beengten, verschobenen oder sonstwie mechanisch beeinträchtigten Organen die Möglichkeit verschafft werden, zu ihrer normalen Freiheit und Verrichtung zurückzukehren, oder, wenn dies nicht mehr möglich, ihnen wenigstens eine teilweise Erleichterung vermittelt werden, so ist Verbesserung jener räumlichen Verhältnisse natürlich die erste und wesentlichste Bedingung. Hierzu bietet nun ein individuell richtig berechnetes gymnastisches Verfahren den einzigen Weg dar. Wir suchen hier mittels der Muskelwirkung, mittels der durch sie erzeugten mechanischen Extension oder Kompression bald nur auf einzelne Stellen, bald auf den ganzen Rumpf- (besonders Brust-) Umfang erweiternd oder ausgleichend, das Knochengerüst in besseren räumlichen Verhältnissen befestigend einzuwirken. Für diejenigen, welche etwa noch an der Möglichkeit zweifeln sollten, daß auf diesem Wege überhaupt eine Veränderung der räumlichen Verhältnisse der knöchernen Brustwand erreicht werden könne, will

ich bemerken, daß ich durch selbst angestellte Messungen auch am erwachsenen Körper öfters schon nach wenig Monaten einer gymnastischen Einwirkung eine Zunahme des Brustumfanges (nach Abrechnung des Zuwachses an Muskelfleisch) von $1^1/_2$ bis 2 Zoll gefunden habe. Der daraus resultierende beträchtliche Gewinn am kubischen Verhältnisse des inneren Brustraumes läßt sich leicht berechnen.

---

Bisher war von der Gymnastik die Rede, insofern sie es mit der Erfüllung eigentlicher Heilzwecke zu thun hat. Aber auch die Notwendigkeit einer allgemeineren Einführung der hygienischen, d. h. gesunderhaltenden, vorbeugenden Gymnastik, also derjenigen, die nicht auf Heilung bereits vorhandener Krankheitszustände, sondern auf deren Verhütung abzielt, springt um so klarer in die Augen, wenn wir einen prüfenden Blick auf das gewöhnliche körperliche Leben derjenigen Menschen werfen, die bewegungsarm zu nennen sind, und zu denen aus den höheren Ständen fast alle gehören.

Vergleichen wir nämlich dasselbe mit dem als wahrhaft gesundheitsgemäß anzunehmenden durchschnittlichen Maßstabe irgend einer gewöhnlichen körperlichen Bewegung*), so erkennen wir auf den ersten Blick, daß nicht nur die Summe und Intensität ihrer gewöhnlichen Bewegung hinter dem normalen Maße weit zurückbleibt, sondern daß auch die Art ihrer Bewegung eine höchst einseitige, ganz ungenügende ist. Da, wo das Gehen die fast alleinige in Betracht kommende Körperbewegung ausmacht, sind namentlich vier, für den ganzen Lebensprozeß einflußreiche Muskelpartieen in ihrer Entwickelung vernachlässigt und der Verkümmerung überlassen: 1) die Schultermuskeln,

*) Einen solchen durchschnittlichen Maßstab müssen wir uns hier noch etwas genauer veranschaulichen. Er bestehe z. B. in einer auf die Tageszeit verteilten, zusammen nur etwa vierstündigen Beschäftigung mit verschiedenartigen (nach Umständen schwereren oder leichteren) Gartenarbeiten. Wie vielen Menschen ist jede Möglichkeit benommen, sich etwas dem Ähnliches auf gewöhnlichem Wege regelmäßig zu schaffen! Was für Summen von Muskelkraft, die doch fort und fort im Innern erzeugt werden, bleiben bei dem bewegungsarmen Menschen unverwendet liegen! Ganz natürlich muß endlich auch die Neuerzeugung dieser Kraft, und mit ihr manche andere davon abhängige und noch wichtigere Lebensfunktion, schwinden. Der frische Zufluß einer Quelle gerät in Stockung, ihr Wasser verdirbt, wenn der Abfluß dem Zuflusse nicht entspricht, wenn der Brunnen gar nicht oder zu wenig oder zu selten geschöpft wird.

2) die Brustmuskeln — beide wegen Unthätigkeit der Arme, 3) die Bauchmuskeln, 4) die Rückenmuskeln — die beiden letztgenannten Muskelpartieen wegen Mangel der Rumpfbewegungen.

Zu 1. und 2. Die um die Schultern und die Brust gelagerten Muskeln haben die Bestimmung, sowohl die Armbewegungen, als auch die rhythmische Erweiterung und Zusammenziehung der Brustwand, worin der Mechanismus des Atmungsprozesses steht, zu bewirken. Von der Beschaffenheit des Atmens aber hängt der Blutkreislauf in den Lungen ab, mithin die für die Unterhaltung des Lebens ununterbrochen notwendige Veredelung, die chemische Beseelung des Blutes (der Stoffaustausch zwischen Blut und Atmosphäre). Ohne Atmen kann der Mensch nicht eine Minute existieren, ohne Speise und Trank aber tagelang. Mit der Stärke des Atmens steht daher die Energie des gesamten Lebens in geradem Verhältnisse. Durch Mangel der Bewegung überhaupt, ganz besonders aber der Armmuskeln, wird das Atmen schwächer und unvollkommener. Das elastische Knochengerüst der Brustwand gelangt entweder gar nicht zu seiner vollen Entwickelung und Ausweitung, oder die Brust sinkt nach und nach wieder zusammen. Mit der Zeit entstehen daraus die Keime lebensgefährlicher Krankheiten der Lunge (Schwindsucht ꝛc.) und des Herzens und vielfacher Störungen der ganzen Körperernährung, alle die Folgen ungenügender Sauerstoffzufuhr: Stockungskrankheiten, Gicht, Steinerzeugung ꝛc. — Es ist also nicht genug, daß wir für reine Beschaffenheit der einzuatmenden Luft Sorge tragen, sondern wir müssen vor allem darauf bedacht sein, daß die gesunde Luft in gehöriger Menge in unsere Lungen eindringen könne. Dies ist nur dadurch möglich, daß wir unsre Atmungsmuskeln in ihrer vollkräftigen Wirksamkeit erhalten. Ein atmungskräftiger Mensch wird sogar die Nachteile einer minder reinen Luft viel länger von sich abhalten können, als ein atmungsschwacher Mensch, weil ersterer in der größeren Gesamtmenge der eingeatmeten, wenngleich sauerstoffärmeren Luft doch viel länger, als letzterer, immer noch das Bedarfsquantum von Sauerstoffgas vorfindet. Dies ist deshalb so wichtig, weil wir nicht immerwährend in absolut reiner (sauerstoffreicher) Luft atmen können.*)

---

*) Für die größere oder geringere Kräftigkeit des Atmens haben wir einen sicheren Maßstab an der relativen, d. h. mit den Pulsschlägen ver-

Zu 3. Die Bauchmuskeln bilden beinahe ringsum die zwischen Rippen und Hüftknochen befindliche weiche Bauchwandung. Dieser teils fleischige, teils sehnige Muskelapparat dient, vermöge seiner dem willkürlichen Gebrauche überlassenen Zusammenziehungen, sowohl zur Förderung und Belebung der Funktionen der Unterleibsorgane (Verdauung, Säfteumlauf, bei den Ausleerungen, beim Gebärakte u. s. w.), als auch zur Sicherung der Lage und zum Schutze der Unterleibsorgane bei starken Körperbewegungen, Kraftäußerungen und Widerstandsleistungen. Außerdem sind die Bauchmuskeln beim Ausatmen (mithin auch beim Sprechen, Singen, Schreien, Lachen, Husten) und bei den verschiedenen Rumpfbewegungen wirksam. Man ersieht daraus, was für vielseitige nachteilige Folgen die mangelhafte Ausbildung und Schlaffheit der Bauchmuskeln haben muß, wie Trägheit und Stockung aller Unterleibsfunktionen, die Entstehung von Bruchschäden, beim weiblichen Geschlechte schwere Entbindungen und Wochenbetten damit in direktem Zusammenhange stehen.

Verdauung und Atmung sind die beiden wichtigsten Prozesse des animalischen Lebens. Die erste bereitet das Blut aus den Nahrungsmitteln, die zweite veredelt es bis zu derjenigen Lebensstufe, daß es die organische Verjüngung, den normalen Stoffwechsel, die Grundbedingung des Lebens und der Gesundheit, zu unterhalten vermag. Beide Prozesse sollen, sowohl einzeln gegeneinander, als auch zusammen dem Bedürfnisse des Gesamtorganismus gegenüber, im harmonischen Verhältnisse erhalten werden. Hierin besteht die allgemeinste Aufgabe

---

glichenen Häufigkeit desselben. Je umfangreicher nämlich die Atmungsbewegung ist, je vollständiger also bei jedem Atemzuge (welcher aus einer Ein- und einer Ausatmung besteht) die Lungen von der Luft durchdrungen werden, um so geringer wird die Zahl der Atemzüge sein. Das durchschnittliche Normalverhältnis bei kräftigen Atmungsorganen ist im gesunden, ruhigen und magenleeren Zustande in einer Minute:

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| für das Alter zwischen 7 u. 10 Jahren | 15 | Atemzüge bei | 86 | Pulsschlägen, |
| = = = = 12 u. 16 Jahren | 15 | = = | 80 | = |
| = den erwachsenen männlichen Körper | 10 | = = | 70 | = |
| = den erwachsenen weiblichen Körper | 13 | = = | 74 | = |
| = das Greisenalter . . . . . . . | 9 | = = | 60 | = |

Es fällt sonach etwa erst auf 6 oder 7 Pulsschläge 1 Atemzug, während bei sehr vielen (atmungsschwachen) Menschen unter gleichen Umständen das Bedürfnis schon auf 4 und sogar 3 Pulsschläge einen Atemzug verlangt.

aller ärztlichen Bestrebungen. Nur ist die hohe gesundheitliche Wichtigkeit des Atmungsprozesses, mithin der Ausbildung und Pflege der Atmungsmuskeln, noch immer nicht allgemein genug anerkannt.

Zu 4. Die Rückenmuskeln dienen zur Streckung, Auf-recht- und Straffhaltung, sowie zu seitlichen Beugungen des Rückgrates (also des ganzen Rumpfes) und sind auch beim Ein- und Ausatmen mitwirkend. Ihre Beschaffenheit und Thätigkeit ist demnach in mehrfacher Hinsicht von wichtigem Einflusse auf den ganzen Lebensprozeß. Namentlich ist die von ihnen abhängige Geradhaltung des Rumpfes in der Dauer sehr wichtig ebensowohl für das freie Vonstattengehen der Funktionen der Brust- und Unterleibsorgane, die bei andauernd krummer und zusammengesunkener Rumpfhaltung stets wesentlich leiden, als auch, ganz besonders in der Jugend, für die Erhaltung der fehlerfreien Form des Rückens und des ganzen Körpers. Aus derartigen Mängeln entstehen die meisten Rückgratsverkrümmungen. Aber auch noch in anderen Beziehungen ist der Kraft- und Thätigkeitszustand der Rückenmuskeln von wichtigem allgemeinen Einflusse; nämlich: a. weil das Rückgrat den in der Mittellinie des Körpers befindlichen allgemeinen Stütz- und Haltpunkt für die übrigen Körperbewegungen bildet, deren Intensität mehr oder weniger von der Straffheit der Rückenmuskeln abhängig ist; b. weil durch die kräftige Thätigkeit der Rückenmuskeln höchstwahrscheinlich eine Kräftigung des Rückenmarkes auf direktestem Wege (durch die organische Nachbarschaft der Nerven und Blutgefäße) bewirkt wird, und davon wieder eine Kräftigung der normalen und Verhütung der abnormen Reflexwirkungen, der krankhaften Spannungen und Stimmungen des Nervensystems, sowie ein leichteres Überwinden äußerer, außerdem krankmachender Einflüsse (kräftigere allgemeine Reaktion) die Folge ist. Ein lebensfrisches kräftiges Rückenmark ist sicherlich eins der wesentlichsten Schutzmittel gegen allgemeine Schwächlichkeit und Reizbarkeit, gegen die vielgestaltigen Lebensfeinde: die Hypochondrie, Hysterie u. s. w.

Ein prüfender Blick auf die gewöhnlichen Gesundheitsverhältnisse bewegungsarmer Menschen bestätigt die Wahrheit des Gesagten und bringt in die Mehrzahl ihrer krankhaften Erscheinungen einen leicht erklärlichen Zusammenhang.

Entweder, wenn, wie so häufig, der Bewegungsmangel schon in der Jugend seinen erschlaffenden Einfluß übt, gelangt

der Körper gar nicht zu seiner vollen normalen Entwickelung. Er bleibt fehler- und mangelhaft, teils hinsichtlich seiner Form, teils hinsichtlich seiner Lebensverrichtungen. Es kommt zu keinem kräftigen ungestörten Aufblühen. Allgemeine Blutarmut oder qualitativ fehlerhafte Säftemischung umspinnt das jugendliche Leben mit einer Kette zahlreicher Kränklichkeiten, die Einflüsse der Außenwelt drücken die zarte Pflanze leicht darnieder, ernsthafte Krankheiten, besonders der Brustorgane, bedrohen das Leben in seiner Blütezeit.

Oder der Bewegungsmangel gesellt sich erst zu gewissen Lebensverhältnissen des erwachsenen Alters. Die Vollkraft des Blütelebens überwindet zwar oft einige Zeit hindurch die Nachteile und läßt den Mangel jenes natürlichen Bedürfnisses nicht gerade fühlbar hervortreten. Aber dies dauert in der Regel nur bis zum mittleren Lebensalter hin. Wenn nicht früher, so doch jetzt, treten — man weiß meistens nicht woher? — diese oder jene bisher ungekannten Erscheinungen, die vorzugsweise sogenannten Krankheiten des mittleren Lebensalters hervor: das Heer der chronischen Unterleibsleiden, Hämorrhoidalbeschwerden, Blutkongestionen, Vorboten der Gicht, asthmatische Beschwerden, Hypochondrie, Hysterie, Melancholie, Lähmungserscheinungen, Anwandlungen von Schlagfluß u. s. w. Wohl dem, der die ersten Winke der an ihre Rechte mahnenden Natur versteht und beachtet, denn: Verhüten ist leichter als Heilen. Wollen wir nicht eher an unseren Körper denken, als bis er durch Schmerz oder Krankheit an sein Dasein erinnert, so ist es oft zu spät. Er ist ein unserer Obhut und vorsorglichen Pflege anvertrautes Gut. Auch das zweckmäßigste Heilbestreben stößt oft auf Grenzen, jenseit welcher nichts bleibt, als — Ergebung.

Dies ist in flüchtigen Umrissen das Bild, dessen Abdrücke das Leben in zahlloser Häufigkeit und Vielgestaltigkeit darbietet. Wir irren sicherlich nicht, wenn wir den Bewegungsmangel, obschon nicht als die alleinige, aber doch als eine der wesentlichsten Entstehungsursachen aller von dem Rahmen jedes Bildes umfaßten Lebensfeinde beschuldigen. Wir erkennen daraus das unabweisbare Bedürfnis einer hygienischen Gymnastik für alle diejenigen, deren Lebensverhältnisse außerdem fast keine andere Muskelthätigkeit, als das einfache Gehen, gestatten. Und wenn auch hin und wieder einzelne Menschen von jenen schweren Strafen des Bewegungsmangels verschont bleiben, so macht sich derselbe doch in allen Fällen durch ein frühes Altern und

Stumpfwerden, durch Verkrümmung und Zusammensinken des Körpers, durch Steifwerden der Glieder, allgemeine Kraftlosigkeit u. s. w. geltend. Bei etwas normalerer Lebensweise bedingt ein Alter von 60 bis 70 Jahren noch keine Stumpfheit. Bei muskelthätigen und übrigens naturgemäß lebenden Menschen, selbst unter minder günstigen klimatischen Verhältnissen, gehört volle Rüstigkeit noch in den siebziger oder achtziger Jahren nicht zu den staunenswerten Seltenheiten. *Lebe mäßig, regsam und zufrieden* — sind die drei Worte, die uns die hygienische (Gesundheits-) Philosophie zuruft, und deren Befolgung uns ein glückliches Alter verheißt. Hiermit im innigsten Einklange steht das Gebot der ethischen Lebensphilosophie:

> Ringe nach voller Herrschaft über dich selbst, über deine geistigen und leiblichen Schwächen und Mängel. Beginne mutig diesen Kampf (sapere aude!) — auf welcher Stufe des Lebens auch immer du dich befinden magst, es ist nie zu spät — und bleibe unermüdlich in dem Streben nach dieser wahren (inneren) Freiheit, nach Selbstveredelung. So wirst du innerhalb der Grenzen, die von höherer Hand dem irdischen Leben gezogen sind, von Sieg zu Sieg bis an das letzte Lebensziel mit dem beseligenden Bewußtsein gelangen, die Aufgabe deines Lebens würdig gelöst zu haben.

Denn in der treuen Erfüllung dieser beiden Gebote, des hygienischen und des ethischen, beruht das ganze Geheimnis der schwersten, aber edelsten und wichtigsten aller Künste, der Lebenskunst, d. h. der Kunst, *richtig* zu leben.

---

## 49.

# Über das Turnen vom physiologisch-ärztlichen Standpunkt.

(Vortrag, gehalten im „Dresdener Turnverein“ am 12. Februar 1846.)

**Von Hermann Eberhard Richter.**

(„Turner“ 1846. S. 74.)

Hermann Eberhard Richter, geboren am 14. Mai 1808 in Leipzig, besuchte mit K. E. Bock die Nikolaischule und die Universität daselbst, um Medizin zu studieren. Im Jahre 1831 wurde er in Leipzig Assistent, ging in gleicher Stellung 1833 nach Dresden und wurde hier 1837 Professor an der chirurgisch-medizinischen Akademie. Er wurde 1849 in einen Hochverratsprozeß verwickelt und festgenommen. Nach einjähriger Untersuchungshaft wurde er zwar freigesprochen, aber seiner Professur enthoben und auf Wartegeld gesetzt; 1864 wurde er nach Veröffentlichung mehrerer medizinischer Werke außerordentliches Mitglied des sächsischen Landesmedizinalkollegiums. Er starb am 24. Mai 1876.

Geturnt hatte Richter schon in Leipzig, und zwar heimlich, weil das Turnen dort damals polizeilich verboten war. In Dresden begründete er mit Heusinger, Köchly und anderen 1845 den „Dresdner (Allgemeinen) Turnverein“, der bis 1849 an der Spitze des deutschen Vereinswesens stand. Die schwedische Gymnastik, die er in Stockholm eingehend studiert hatte, beurteilte er in seinem Buche „Die schwedische nationale und medizinische Gymnastik“ (Dresden 1845) wohl zu günstig. Von seinen zahlreichen Vorträgen findet sich ein Teil in der Zeitschrift „Der Turner“ von Steglich in Dresden.

---

Ich bin auf einem anderen Wege, als mancher Hauptturner, dazu gelangt, den Wert und die Wichtigkeit des Turnens zu erkennen und meine schwachen Kräfte der Förderung des vaterländischen Turnwesens zu widmen. Es war der Weg der Theorie, der wissenschaftlich-ärztlichen Reflexion. Auf einem solchen Wege sind auch mehrere andere Ärzte des In- und Auslandes zu Freunden und Förderern der Gymnastik geworden. Ich nenne als Beispiele Retzius, Liljevalch, Sundeval in



Hermann Eberhard Richter.

Stockholm, Oppolzer, Seeger, Hirsch, Bock, Schreber, Günther — Ärzte und Professoren, die übrigens sehr verschiedene Zweige der Heilkunde bebauen und nur in der einen Hinsicht etwas Gemeinsames haben, als sie sämtlich der sogenannten neuen oder physiologischen Schule in der Medizin angehören.

Es geht nämlich diejenige Bewegung, welche sich in unserem Volksleben und Erziehungswesen, namentlich auch durch das schnelle Aufblühen und Gedeihen der edlen Turnkunst äußert, vollständig parallel mit einer Richtung in der wissenschaftlichen Medizin, welche man mit einem in der Hauptsache ganz richtigen Namen als die neue physiologische Schule bezeichnet. — Beide bezeichnen eine Rückkehr von Künsteleien, Klügeleien und Übersinnlichkeiten zu einer naturgemäßeren, schlichtvernünftigen Auffassung der Dinge. Übrigens kann man zugeben, daß die wichtigsten Grundsätze der jungen physiologischen Schule teilweise bei den vernünftigen Ärzten aller Zeiten zu finden waren; jedenfalls hat sie aber jene Grundsätze zuerst auf alle Verhältnisse der ärztlichen Wissenschaft und Kunst in strenger Folgerichtigkeit ausgedehnt und mit ihrer allgemeinen Anwendung und Durchführung bis ins einzelnste Ernst gemacht. Erlauben Sie mir, um Ihnen das Verhältnis der neueren Medizin zu dem Turnwesen auseinanderzusetzen, vorerst einige Worte über den Unterschied derselben von der alten Schule, unter welchem Namen wieder sehr verschiedene Richtungen zusammengefaßt werden.

Die alte Schule — d. h. diejenige Richtung im Heilwesen, welche jetzt (1846!) von den meisten Ärzten, ohne deutliches Bewußtsein von dem zu Grunde liegenden Gedankengange, im praktischen Geschäftstreiben verfolgt wird, und welche in der täglichen Sprache der Laien und in ihren Vorstellungen von medizinischen Dingen die allgemein herrschende ist — diese alte Schule sieht in der Krankheit des Menschen ein apartes Ding, etwas Selbständiges, Feindliches, von dem gesunden Leben Verschiedenes, was gleichsam von außen her über uns kommt. Sie beschreibt auch die einzelnen Krankheitsarten wie besondere Naturkörper und behandelt sie wie solche schädliche Wesen, gegen welche man besondere Mittel und Rezepte zur Vertilgung, Austreibung und Verscheuchung besitzt. Der Arzt ist nach dieser Auffassungsweise mehr oder weniger ein Gewerbtreibender, der gewisse Mittel gegen jene verschiedenen Krankheitsarten besitzt

und die Übel auf Bestellung durch seine Kuren zu verjagen hat, worauf der davon Befreite wieder lebt wie zuvor.

Die alte Schule in der Medizin hat also denselben Standpunkt inne, wie die alte Theologie und Religionslehre. Sie lehrt und gewöhnt den Menschen, das Böse außer sich zu suchen, und zur Beseitigung der über ihn gekommenen Schädlichkeiten in allerlei äußerlichen Heilmitteln Hilfe zu erblicken. Sie legt ihm Bußen auf (z. B. Mineralwasserkuren), sie reinigt den Menschen durch äußerliche Mittel des Heiles, ja sie verschmäht auch Wunderthäterei nicht. Sie lehrt uns eine übernatürliche Schutzgottheit verehren, die sogenannte Lebenskraft oder Naturheilkraft, welche, sobald sie nur wolle, auch in den verzweifeltsten Fällen noch Hilfe und Rettung schaffen könne, und welche der Arzt daher durch Opfer und Gaben (Mixturen, Pillen oder Streukügelchen) gnädig zu stimmen sucht, oder auch, wenn sie sich widerspenstig bezeigt, durch heldenmäßige Gewalt (heroische Mittel) zu zwingen unternimmt.

Die Folgen dieser Betrachtungsweise sind allbekannt, denn in dem Kampfe, den die letzten Schulen dieser älteren Richtung miteinander geführt haben, ist deren Blöße nur zu sehr an den Tag gekommen.

Die neue Schule, die physiologische, ist hiervon im Prinzip das Gegenteil: sie entspricht der neuen Religion, dem geläuterten Christentum. Wie dieses sich an den inneren Menschen wendet, dessen geistige Natur es aufs tiefste zu ergründen sucht, um ihm in seinen Nöten beistehen zu können — wie die neue Religion dem sündigen Menschen zuruft: „Deine Sünde, dein Teufel, deine Hölle sind nicht außer dir: du bist es selbst in deiner sittlichen Unfreiheit! Deine Buße, deine Opfer, deine Versöhnung sind keine äußerlichen Werke! In dir selbst ist das Heilmittel, befreie dich von deiner Unsitte, lebe deiner wahren geistigen Natur gemäß, strebe nach dem Ideale wahrer Menschlichkeit!" — so auch die neue Medizin. Sie sucht das Wesen der Krankheit in der inneren Natur und Gesetzlichkeit des menschlichen Organismus. Sie geht daher auch als Wissenschaft fast gänzlich auf in der genauesten sorgfältigsten Erforschung und Kenntnis der natürlichen inneren Einrichtungen und Vorgänge, in einem unablässigen Studium des Baues und der Verrichtungen unseres Körpers — in der Physiologie. Zahllose mühsame Forschungen und glänzende Entdeckungen haben bis jetzt wenigstens so viel schon dargethan, daß die Krankheiten

keinen anderen Gesetzen folgen, als denjenigen, welche auch den gesunden Körper regieren — daß die genaue Kenntnis des Baues und der Verrichtungen der einzige richtige Schlüssel zur Erkenntnis und Behandlung der Krankheiten ist, daß auch der Genesungsprozeß (die Naturheilkraft der Alten) nichts anderes ist, als dieselben Einrichtungen, welche den gesunden Körper in seiner täglichen Wechselwirkung mit der Außenwelt erhalten, und daß daher das vernünftige künstlerische Wirken des Arztes nur in einer besonnenen sachgemäßen Leitung dieser natürlichen Vorgänge bestehen kann.

Das praktische Resultat der neuen Schule äußert sich demnach heutzutage allerdings mit dahin, daß sie dem hergebrachten Kurieren, sowohl dem allöopathischen nach Krankheitsnamen, als dem homöopathischen nach Symptomen, abhold ist. Im Prinzipe aber geht es dahin, daß sie uns anspornt, den gesunden wie den kranken Menschen auf die Naturgesetze seines Organismus zurückzuführen. Sie ruft ihm und uns zu: „Suche das Übel, die Hilfe, den Schutz nicht in Außendingen, du hast sie in dir selbst! Beherrsche dich selbst, bessere dich selbst, so wird es besser!“

Auf diesem Wege gelangt nun die physiologische Schule allerdings auch dahin, daß sie das hauptsächlichste Gewicht auf die immer mehr in unserem Jahrhundert um sich greifenden Volkskrankheiten legen muß. Die besten ihrer so reichhaltigen Hilfsmittel führen zu diesem Ergebnisse: — die Kenntnis der physiologischen Gesundheitsbedingungen; die Ergebnisse der zahllosen Leichenöffnungen, welche zuerst von dieser Schule in solchem Umfange betrieben worden sind (pathologische Anatomie); die statistischen Zahlenergebnisse, welche diese Schule aus den Listen der Krankensäle, der Leichenkammern, der Rekrutierungsbehörden und anderer öffentlichen Anstalten zu ziehen lehrte. Denn die überwiegende Zahl der Thatsachen und ein unbefangener Blick ins Leben weisen darauf hin, daß das Menschengeschlecht in den zivilisierten Ländern allerdings einer allmählichen, aber sicher fortschreitenden Verderbnis unterliegt, daß die menschliche Rasse sich, besonders in unseren Gegenden, von Geschlecht zu Geschlecht ihrer Beschaffenheit nach verschlechtert, und zwar deshalb, weil sie von den Naturgesetzen abweicht.

Schon jetzt stirbt fast der dritte Teil aller bei uns Geborenen früher oder später infolge einer einzigen Klasse von

Krankheiten, der Tuberkelkrankheiten, welche besonders unter dem Namen Skrofeln (Drüsenkrankheit), Zweiwuchs und Lungenschwindsucht bei uns bekannt sind. In früher unbekannter Menge finden sich schwere und unheilbare Lungen- und Herzkrankheiten, Krebsübel und mannigfache Nerven- oder Hirnkrankheiten. Jedermann spricht davon, wie oft jetzt bösartige Scharlachfieber, Masern, Typhusfieber, häutige Bräunen (Croup) herumgehen: aber wenige denken sich's wohl klar, daß diese „Bösartigkeit" und dieses „Herumgehen" nichts anderes ist, als die große Menge von jetztlebenden Individuen, deren Körper so beschaffen ist, daß er eben bei leichtem äußeren Anstoße schon in schwere und tödliche Erkrankung verfällt.

Neben diesen Krankheiten finden wir aber unsere zivilisierten Staaten noch mit einer Unzahl chronisch kranker und siechender Personen überfüllt, welche ein durch Hypochondrie und Hysterie, schwache Nerven, schwache Augen, schwache Magen und schwache Glieder vergiftetes und vergälltes Dasein dahinschleppen, sich und anderen zur Last.

Und ist es etwa besser in bezug auf das geistige Leben der jetzigen Generation? Hat unser Zivilisationssystem etwa hier auf Kosten der körperlichen Entwickelung um so segensreichere Früchte getragen? Ganz gewiß nicht! — Ich will mich gar nicht der bekannten Thatsache bedienen, daß in allen zivilisierten Ländern die Zahl der Geisteskranken fortwährend im Steigen ist; die geistige Richtung der überwiegenden Mehrzahl kann der Physiolog und Arzt nicht für gesund erklären! Man hat ein geistreiches, empfindelndes, schwärmendes oder klügelndes Geschlecht herangebildet, ohne Tiefe des Gemütes und Geistes, ohne Kraft und Ausdauer des Willens: das ist der Charakter unserer Zeit, der Schlüssel zu vielen ihrer wichtigsten Erscheinungen! Wir sind sehr gebildet, sehr gelehrt, sehr klug und weise — aber schwach! Wir lesen, schreiben und deklamieren viel — aber schwach! Wir haben die besten Wünsche und sind sehr freisinnig — aber schwach!

Daß diesen geistigen und körperlichen Übelständen abgeholfen werden muß, darüber ist kein Zweifel. Es liegt aber auch auf der Hand, daß hiergegen die Privatthätigkeit des einzelnen Arztes nur sehr wenig ausrichten kann. Er kann warnen, belehren, verbieten, wenn er zufällig befragt wird und den Fehler des einzelnen entdeckt; er kann in vielen Fällen die auf solche Weise entstandene Krankheit bessern und ausheilen,

aber er kann das in der Masse um sich greifende Verderben nicht aufhalten.

Dies hat auch die ältere Medizin schon gefühlt; sie setzte neben und über den Privatarzt noch eine Staatsanstalt, die medizinische oder Sanitätspolizei. Sie verfuhr dabei ganz ihrem oben erwähnten Grundcharakter und Prinzipe gemäß. Sowie der Privatarzt zur Beseitigung der Privatkrankheit, dieses schädlichen Wesens, so war hier der Staatsarzt zur Verhütung und Vertreibung der Volkskrankheiten in ein rein äußerliches Verhältnis gesetzt. Der lebendige, kranke oder mit Krankheit bedrohte Unterthan blieb dabei fast ganz aus dem Spiele; er war nur die Sache, an welcher beide, Krankheit und Arzt, ihre Kräfte und Verrichtungen ausübten.

Die Erfahrung hat denn auch gezeigt, daß diese Sanitätspolizei (deren wirkliche Verdienste übrigens ganz unangetastet bleiben sollen) für die Verbesserung des Menschengeschlechtes in körperlicher Hinsicht etwa ebensoviel oder -sowenig leistet, als unsere bürgerliche Sicherheitspolizei für die Versittlichung desselben. Sie kann die gröbsten Auswüchse beschneiden, einige äußerliche Übelstände abstellen, von Staatswegen warnen, belehren, strafen — aber sie kann nicht die Menschen genügsamer, reinlicher, mäßiger, sittlicher, die Moden, Gewohnheiten, Kleidungen, Wohnungen u. s. w. nicht zweck- und vernunftmäßiger machen; sie kann dem Verweichlichten keine Beherztheit, dem Übergeistigten kein körperliches Gegengewicht, dem Willenschwachen keine Energie verleihen. Sie kann unsere Volkskrankheiten fast gar nicht ab- und aufhalten und der zunehmenden geistigen und körperlichen Verschlechterung der Menschenrasse nicht steuern.

Die neue Medizin, die physiologische Schule wird auch hier durch ihr Grundprinzip gedrängt, die Sache der Volksgesundheit zu einer innerlichen, zur Angelegenheit jedes einzelnen aus dem Volke, sowie umgekehrt die Gesundheit des einzelnen zur Volksangelegenheit zu machen. Sie wird früher oder später die Sanitätspolizei zur Volksdiät und die wichtigsten Ergebnisse der Heilkunde zur Gesetzgebungsfrage machen. Sie ruft auch hier der Gesamtheit wie dem einzelnen zu: „Suchet die Übel, die Seuchen, die Todes- und Siechtumsquellen nicht außer euch, denn sie liegen in euch! Sucht die Heilmittel nicht außer euch, sondern in euch selbst! Bessert euch selbst, so wird es besser werden!“

Die Mittel, welche sich zu dem Zwecke, die Volksgesund-

heit in geistiger und körperlicher Hinsicht zu heben, darbieten, sind nun allerdings sehr mannigfacher Art. Es gehören dahin: eine kräftige Hebung des Gemeindelebens überhaupt, eine Hinrichtung der Geister auf das wahrhaft Nützliche und den Fortschritt der Weltgeschichte Bedingende; eine gehörige Würdigung der körperlichen Interessen des Menschen und der Anforderungen, welche Natur und Vernunft an ihn stellen. Im einzelnen gehört hierher: die Ausrottung einer Unzahl von gesellschaftlichen Vorurteilen und Verkehrtheiten in allen Kreisen, Verbesserung der Lebensweise, der Wohnungen, der Wohnörter, des Klima — zweckmäßigere Verteilung der Arbeit — Vertilgung der Säuferei und Wollust — Heranbildung eines sittlichen und genügsamen Geschlechtes rc. rc. Daß aber hierbei auch das Volksturnen eine wesentliche und Hauptrolle spielt, kann niemand in Abrede stellen.

Ist denn nun aber das Turnen wirklich so viel wert, daß man es zur Volkssache machen müßte? Darüber hat vielleicht mancher unter Ihnen, verehrte Zuhörer, noch Zweifel oder gar entgegengesetzte Meinungen. Dies hängt aber davon ab, was man für das Wesen des Turnens hält. Und auch hier glauben vielleicht viele von Ihnen, mit sich ganz im klaren zu sein. Denn es ist just bei uns ein sehr allgemeiner Glaube, daß das Turnen die Anleitung zu allerlei kühnen, aber auch halsbrechenden und gefährlichen Kunststückchen gebe, welche ein vernünftiger Mensch ganz entbehren könne.

Das Turnen ist Erziehung. Es ist die gesamte körperliche Erziehung und steht als gleichberechtigte Hälfte der geistigen Erziehung gegenüber. Von diesem Satze ist jede echte Turnkunst, ist namentlich unser Turnverein von Anfang ausgegangen.

Das Turnen, wie es von allen vernünftigen Turnlehrern gelehrt, und wie es in unserem Turnvereine von Anfang an nach einem wohlgeordneten systematischen Lehrplane und nach streng gehandhabten Gesetzen betrieben wird, besteht in einer regelmäßig vom Einfacheren zum Zusammengesetzteren, vom Leichteren zum Schwereren aufsteigenden Einübung im Gebrauche aller zur willkürlichen Bewegung des Körpers dienenden Körperteile. Damit sind zwar zunächst nur die Muskeln, Knochen und Gelenke verstanden, aber ebenso sehr gehören die Organe des Wollens und der Entschließungen, also das Gehirn und seine Leitungsapparate, die Nerven, hierher,

und endlich sind die Rückwirkungen einer vielseitigen Körperbewegung so zahlreiche, daß wir die meisten Organe des Körpers und der Seele als bei den turnerischen Übungen beteiligt und ihrer wohlthätigen Rückwirkungen sich erfreuend betrachten können.

Dies führt uns auch auf unser heutiges Thema: eine Würdigung des Turnens vom physiologisch-ärztlichen Standpunkte aus vorzunehmen.

Wir beginnen mit einer Reihe einfacher gelinder Bewegungen, welche die erste Stufe des Turnunterrichtes bilden. Dann folgt eine zweite Stufe von einfachen, aber scharfen (mit Schnellkraft ausgeübten) Bewegungen. Hierauf eine Stufe von durch Gewichte beschwerten, also angestrengten, aber gleichbleibenden Muskelbewegungen. Endlich eine Stufe, wo die Körperkraft an wandelbaren Gegenkräften, in der Form des Ringens, sich zu üben hat. Aus jeder Stufe wählen wir nur einige Beispiele; die meisten lassen sich auf jeder einzelnen wiederholen.

### Erste Stufe. Einfachere gelinde Bewegungen.

Diese ganz natürlichen, ohne alle Gewalt auszuübenden Bewegungen dienen hauptsächlich dazu, den Turnjünger an den exakten Gebrauch jedes einzelnen Gliedes, jedes einzelnen Muskels zu gewöhnen. Die Ausbildungsfähigkeit des menschlichen Körpers ist in dieser Hinsicht außerordentlich groß; ich erinnere Sie an alle berühmten Virtuosen, namentlich aber an die Geschicklichkeit des bekannten Ledgwood, der, ohne Arme und nur mit einem Beine versehen, mit zwei Zehen desselben fast alle Kunstfertigkeiten eines gewöhnlichen Menschen ausübt, sich z. B. selbst rasiert, Wein entkorkt und einschenkt, Briefe schreibt, seine Taschenuhr zerlegt und dergleichen mehr. Umgekehrt gehen den meisten Menschen eine Menge natürlicher Bewegungen durch Nichtgebrauch gänzlich verloren (z. B. die Bewegung der Ohren, selbst die Seitwärtsbewegung der Hacke im Knöchelgelenke des Fußes), oder sind doch so wenig unter der Herrschaft des Willens, daß daraus grobe Unbehilflichkeit hervorgeht.

Wir wählen zunächst einige Bewegungen der oberen Gliedmaßen.

1) Handbeugen und Handstrecken, nach oben, nach unten, nach außen und innen. Wir haben hier die verschiedenen Arten von Bewegung vor uns, deren das Handgelenk fähig ist. Dasselbe ist nämlich, gleich dem Knöchelgelenke des Fußes, der

Hauptsache nach ein Scharniergelenk, das im Winkel nach oben und unten sich dreht. Nebenbei aber besitzt es auch eine kleine Seitenbewegung nach rechts und links; vermöge dieser Seitenbewegung und der vorigen ist die Hand auch zu einer Kreisbewegung wie die sogenannten freien (Nuß- und Kugel-) Gelenke fähig. Aber diese Beweglichkeit hängt sehr von der Übung ab; Leute, welche ihre Glieder überhaupt nicht genug brauchen, werden bald steif in den Gelenken und unfähig, solche vielförmige Bewegungen vorzunehmen. Ja, die Gelenke bedürfen einer solchen täglichen und stündlichen Übung in so hohem Grade, daß, wenn man z. B. wegen eines Beinbruches oder wegen einer Wunde ein Gelenk lange Zeit in Binden und Schienen unbeweglich halten mußte, dasselbe steif wird, seine Bänder sich verkürzen, und sogar die Gelenkflächen zusammen verwachsen können. Dasselbe finden wir oft nach schmerzhaften Gliederkrankheiten, Gicht und Reißen; allemal ist hier eine fleißige Übung solcher Gelenke das beste Mittel, um das Glied wieder beweglich und brauchbar zu machen.

2) Unterarmbeugen und Strecken. Diese Übung zeigt Ihnen teils die Wirkung eines sogenannten Scharniergelenkes, welches sich nur in einer und derselben Ebene hin und her bewegt, teils möge es zur Versinnlichung der Muskelbewegungen dienen. Es wird hier beim Strecken wie beim Beugen jedesmal hauptsächlich ein einziger Muskel geschwellt und tritt als eine harte längliche Anschwellung deutlich hervor. Nur wenige Körperbewegungen, die wir im gewöhnlichen Leben anwenden, sind so einfach, und daher zeichnen sich die betreffenden Muskeln des Armes in der Regel, besonders bei arbeitsamen Menschen, durch ihre Festigkeit aus. Es strömt nämlich bei jeder Zusammenziehung eine bedeutende Menge von Blut in einen solchen Muskel, und diese dient zur Ernährung desselben, so daß er immer fleischiger nnd fester werden muß.

3) Armheben seitwärts und Armkreisen vorwärts und rückwärts. Diese Übungen zeigen Ihnen nun schon ein freieres Gelenk, sogar das freieste am Körper, das Schultergelenk. Hier liegt der kugelrunde Kopf des Oberarmes auf einer ganz flachen Aushöhlung (Pfanne) auf und wird nur durch elastische Bänder und durch die eigene Kraft der Muskeln darin festgehalten. Daher die große Beweglichkeit dieses Gelenkes, zugleich aber auch die Gefahr, dasselbe zu verrenken; bekanntlich ist dieses, das sogenannte Ausfallen des Armes in der

Schulter, einer der häufigsten Unglücksfälle. Diese Übungen zeigen Ihnen aber auch schon ein Zusammenwirken vieler einzelner Muskeln an der Schulter, der Brust und dem Rücken, zu dem Zwecke: eine einzige, scheinbar und in Gedanken ganz einfache Bewegung hervorzubringen. Je mehr diese Muskeln eingeübt, gekräftigt und zu harmonischer Thätigkeit gewöhnt sind, desto sicherer werden sie nun auch den Arm in seinem Gelenke selbst erhalten, daher kann man wohl sagen, daß der tüchtige Turner gegen das oben erwähnte Ausfallen des Armes, wie gegen hundert andere Unglücksfälle in sich selbst das beste Schutzmittel trage. Das lehrt auch die tägliche Erfahrung. Nur Ungeschickte, Ungeübte, Schwächliche, Stubensieche sind es, welche bei unbedeutenden Veranlassungen sofort und leicht ein Unglück nehmen. Ein guter Turner fällt „wie eine Katze!"

4) Rumpfbeugen seitwärts, vorwärts und rückwärts. Diese und ähnliche Bewegungen sind aus dem gewöhnlichen Tanzunterrichte bekannt. Sie sind zusammengesetzter Natur, zeigen uns aber namentlich die Wirkungen der Muskelbewegungen auf das gesamte Knochengerüst des Rumpfes. Hier wird die Wirbelsäule, eine aus 24 Knochenstücken aufgebaute Kettensäule, sodann der Brustkasten mit den Rippen, das Becken rc. mit in Anspruch genommen. Alle diese Knochen aber und Knochensysteme bedürfen zu ihrem Gedeihen und ihrer richtigen Entfaltung ebenfalls der steten Körperbewegung, der fleißigen Anspannung der an sie angehefteten Muskeln, nicht nur, um in ihren Gelenken beweglich (gelenkig) zu bleiben, sondern auch um so zu wachsen und zu gedeihen, wie es für die Kräftigkeit der Körpermaschine und für die Schönheit der Körperformen am besten ist. Eine allseitige Kultur der Körperbewegungen hat demnach zugleich einen praktischen und ästhetischen Wert. Es sind auch dies bekannte Sachen, daher erinnere ich nur beispielsweise an die Schönheit des wild aufgewachsenen oder im Gestüte frei lebenden Rosses im Vergleiche zu dem, welches von Jugend auf schon am Wagen eingespannt wurde. Ähnliche Unterschiede finden wir auch bei den Menschen; der Fabrikarbeiter, der Handwerker, welche Figur spielen sie neben dem in ritterlichen Übungen aufgewachsenen Soldaten oder Kavalier? Wir selbst machen diese Bemerkungen häufig in unserem Turnvereine; mancher junge Mann gewinnt nach wenig Monaten eine feste und edle Haltung, eine Eleganz und Kraft des Wuchses, daß man ihn kaum noch für den vorigen halten möchte! — Zugleich mache ich Sie

hier noch auf einen anderen Umstand aufmerksam. Fast keine Muskelbewegung wird ausgeführt, ohne daß nicht außer den beteiligten Muskeln noch eine Menge anderer, die Gegenwirker (Antagonisten) mit in Arbeit gesetzt würden, teils zur Stütze, teils zur Erhaltung des Gleichgewichtes. Hierauf beruhen eine Menge nützlicher Rückwirkungen solcher Turnübungen, wovon später mehr.

## Zweite Stufe. Scharfe, jähe Bewegungen.

Es sind dies hastige, mit Schnellkraft ausgeübte Bewegungen, zu denen daher auch eine plötzliche Anspannung der Muskeln gehört, wie die folgenden Beispiele zeigen.

1) Schwungvolles Beugen und Strecken der Arme, wechselarmig, gleicharmig. Sie sehen hier dieselbe Bewegung, wie vorhin (I. 1), aber auf eine andere Weise ausgeführt. Um den Armmuskel zu dieser plötzlichen elastischen Anspannung zu vermögen, muß das Seelenorgan, das Hirn, zu einer plötzlichen Einwirkung auf ihn befähigt sein. Die Verbindung der einzelnen Muskeln mit dem Gehirne geschieht aber durch die Nervenfäden, d. h. durch Millionen einzelner unendlich feiner Kanäle oder Röhrchen, von denen jedes ungeteilt, ohne mit einem zweiten zu verschmelzen, neben den anderen in gewissen Bündeln (den Nervenstämmen und Ästen) zusammenliegt, die dann im Rückenmarke und Gehirne zu zweckmäßigen Gruppen geordnet liegen, bis zuletzt im Mittelpunkte ein jedes Nervenfädchen für sich seinen Endpunkt findet. Ohne daß wir näher auf die Art dieses Baues und der in den Nervenröhrchen dahinströmenden Kräfte einzugehen nötig haben, ist aus dem Gesagten wohl so viel einleuchtend, daß es, man möge sich die Seelenvermögen denken, wie man wolle, immer Sache einer besonderen Kunst und Übung bleiben muß, wenn wir jede einzelne Muskelfaser gleichförmig vom Gehirn aus beherrschen und leicht über sie verfügen wollen. Diese Fähigkeit, sozusagen die Geistesgegenwart in jedem Muskel, erlangen wir aber, der Erfahrung nach, nur dadurch, daß wir die einzelnen Bewegungen bis ins Feinste und Schnellste einüben; denn die Seele ist nicht Anatom, sie findet die einzelnen Fäden nicht auf; wir vermögen keine anderen Bewegungen zu machen, als solche, die wir uns als ausgeführte (als Effekt) vorstellen und gleichsam dem in Gedanken vorschwebenden Bilde nachbilden. Aus diesem durch

die neuere Physiologie ganz fest begründeten Satze folgert sich von selbst die Notwendigkeit der Einübungen für Erzielung allseitiger Körperbeherrschung. Wie weit diese aber ins einzelne getrieben werden könne, das lehrt die Beobachtung mechanischer Künstler, besonders der Taschenspieler, der Pianofortespieler, der Schönschreiber und, hinsichtlich der Gesichtsmuskeln, die der großen Mimiker und Schauspieler.

2) Schwingen der Arme in wagerechter Ebene mit und ohne Rumpfdrehen. Schulterprobe. Dies sind Übungen, bei denen mehrere Muskelgruppen teils gleichzeitig, teils folgeweise nacheinander zur Ausführung eines von der Seele vorgestellten Bewegungsaktes in Thätigkeit gesetzt werden müssen; es müssen also auch sehr zahlreiche Gruppen der feinsten Urfasern (Primitivfasern) des Nervensystems hierzu einen Anstoß im Zentralorgane (Gehirne) erhalten. Die Physiologie lehrt, daß dasjenige Zentralorgan, in welchem die Nervenfasergruppen für die Gruppen der verschiedenen willkürlichen Bewegungen geordnet und im voraus für den Anstoß des Willensentschlusses bereit liegen, hauptsächlich im sogenannten kleinen Gehirne zu suchen sei. So können wir solche Übungen wohl in der That als eine Schule des Seelenorganes, als eine Schule des Entschlusses betrachten, als eine Anleitung zu der plötzlichen Herrschaft des Geistes über jede Muskelgruppe, als eine Anleitung zur Geistesgegenwart in bezug auf jedes einzelne Element unserer Körperkräfte. Hierzu sind solche elastische, schnell anspannende Turnübungen unentbehrlich, und aus ihnen geht ebensowohl der ästhetische Vorteil, die Gewandtheit des turnerisch Eingeübten, als der praktische, nämlich die Geschicklichkeit und der schon erwähnte Schutz gegen Unglücksfälle, wesentlich hervor.

3) Ausfall mit Armstoßen und Tritt rechts und links. Diese Bewegungen gehören, wie einige der obigen (I. 3, 4, II. 3) zu denjenigen, bei welchen vorzugsweise die Rumpfmuskeln als Mit- oder Gegenwirker mit in Thätigkeit treten. Abgesehen von den schon erörterten Wirkungen, welche dies für die Wirbelsäule, für das gesamte Körperwachstum hat, so werden von diesen Muskelbewegungen auch die wichtigsten Eingeweide der Bauch- und Brusthöhle betroffen. Daß starke Körperbewegungen auf diese Organe von Einfluß sind, ist wohl allbekannt. Man kann sich durch starke Anstrengungen Eingeweidebrüche und Vorfälle, Bluthusten und

dergleichen zuziehen. Minder bekannt ist es aber wohl, daß dieselben Eingeweide solcher Körperbewegung dringend bedürfen, um ihre Funktionen kraftvoll auszuüben, und daß deshalb bei einem trägen Menschen unausbleiblich Gesundheitsstörungen eintreten. So ist die Leber, ein derbes, absonderndes Organ, ihr Erzeugnis, die Galle, nach den Gallenwegen und Därmen hin zu ergießen, hauptsächlich nur dadurch befähigt, daß sie von den Bauchmuskeln und dem Zwerchfelle gleichzeitig zusammengepreßt wird, wie es bei solchen Turnübungen geschieht. Ebenso bedürfen die Wandungen des Magens und Darmkanals, um nicht zu erschlaffen und um ihren Inhalt fleißig fortzubewegen, der teilweisen Mitwirkung der Bauchmuskeln, welche denn auch bei allen Entleerungsakten von höchster Wirksamkeit und Wichtigkeit sind. Manche Krankheiten, z. B. die Gallensteine, die Obstruktionen und Hämorrhoiden, finden sich fast nur bei sitzender, die Rumpfmuskeln erschlaffender und verkümmernder Lebensweise. Viele unglückliche Geburten lassen sich auf eine solche Muskelschwäche unserer jetzigen Frauenwelt zurückführen.

### Dritte Stufe. Bewegungen, erschwert durch Gewichte (Hantel).

Zur allmählichen Kräftigung der Muskeln, namentlich des Armes und des Oberkörpers, dienen in den Turnanstalten die Hantel, d. h. Gewichte von 4, 6, 8 oder mehr Pfunden Schwere, bestehend aus zwei durch einen Stab verbundenen Eisenkugeln. Der Turner hat hier ein stetiges, sich immer gleichbleibendes Gewicht zu bewältigen und führt damit anfangs jene einfachen Bewegungen, welche wir schon kennen lernten (I. 1, 2, 3, II. 1, 2) aus, später zusammengesetztere und schwierigere. — Endlich, wenn ihm diese Gewichte zu leicht werden, schreitet er zu schwereren und immer schwereren; zuletzt lernt er gar bedeutende Lasten heben.

Wir besprechen hier einige der schwierigeren und den ganzen Körper unmittelbar oder durch Gegenwirkung (Antagonismus) in Anspruch nehmenden Übungen.

1) Stoßen, wechselarmig, gleicharmig, vorwärts, seitwärts und nach oben, nach unten. Wenn ein Muskelschwacher oder Ungeübter die Bewegungen in großer Stärke und Ausdauer ausgeführt haben würde, so würde er binnen kurzem in den am meisten angestrengten Muskeln einen Schmerz verspüren, welcher

ganz demjenigen gliche, welcher bei sogenannten Rheumatismen stattfindet, und dieser Schmerz würde vielleicht ein paar Tage lang andauern und den Gebrauch der fraglichen Muskeln erschweren. Ein Gleiches findet bekanntlich bei Anfängern im Reiten statt, nur daß hier der Schmerz die Schenkel- und Rückenmuskeln betrifft. — Auch unsere Turner spüren nach längeren Anstrengungen dieser Art ein Anschwellen der Armmuskeln, so daß es ihnen nach der Übungsstunde vorkommt, als ob die Röcke zu eng geworden wären. Beides beruht auf derselben Grundwirkung. Es strömt nämlich durch diese Ubungen eine bedeutende Menge von arteriellem Blut in die Muskeln und häuft sich in den die Ernährung des Fleisches vermittelnden Haargefäßchen an. Ein solcher Zustand, wenn er übermäßig oder in geschwächten Teilen stattfindet, macht eben das Wesen der sogenannten Kongestion und Entzündung aus, wie sie beim Rheumatismus stattfindet. Auch mag öfters bei Schwächlichen eine kleine Gefäßzerreißung und dadurch Blutung im Gewebe des Muskels stattfinden. — Bei dem gesunden und kräftigen Menschen aber ist dieses Strotzen des Fleisches von arteriellem Blute (als demjenigen Safte, aus welchem im Körper alle Neubildung hervorgeht) eine wesentliche Bedingung einer tüchtigen Muskelernährung. Denn diese geschieht, nach den neuesten Untersuchungen, unmittelbar aus dem Arterienblute. Auch diese Thatsache ist praktisch jedermann, namentlich den Hausfrauen, bekannt; jeder kennt den Unterschied zwischen dem weichen, saftig-fetten Fleische eines Mast- oder Haustieres und dem derben, ja zähen Fleische eines wilden oder Arbeitstieres. Die Maler, die Bildhauer wählen ihre Ideale der Kraft und Männlichkeit aus den arbeitenden Klassen oder den Soldaten; nur hier finden sie jene ausgearbeiteten Muskelformen, wie sie auch an den antiken Bildsäulen dargestellt sind.

Diese Wirkung zwischen Blut und Muskel ist aber eine wechselseitige. Je mehr Körperarbeit stattfindet, desto mehr gewinnt das Blut seine normale Beschaffenheit, desto schneller nimmt es neue Bildungsstoffe auf und entledigt sich verbrauchter Bestandteile. Daher hat das Blut eines Stubensitzers eine ganz andere, unkräftigere Mischung, es bildet nicht jenen festen, elastisch zusammenschrumpfenden Blutkuchen in der Aderlaßschale, wie das Blut des kräftigen Handarbeiters oder Soldaten. Ja, es kann letzteres sogar bis zum Übermaße gehen, was schon der alte Arzt Hippokrates vor 2500 Jahren wußte; er schreibt von

den damaligen Kraftturnern (Athleten, Ringern): „Wenn sie bis zu einer gewissen Höhe der Vollkommenheit oder Überkraft gelangt sind, stehen sie in besonderer Gefahr, in schwere Krankheiten (nach heutiger Erfahrung namentlich Entzündungen der Lunge und des Herzens) zu verfallen.“ — Indes, diese Gefahr ist wohl bei uns die seltenste. Dafür sehen wir aber täglich die Bestätigung des Satzes, daß, wer seinen Körper nicht gehörig ausarbeitet, auch kein gesundes Blut hat. Weitverbreitete Beispiele dieser Art sind: die Männer in mittleren Jahren, bei denen ein unausgearbeitetes dickes Blut in den Venen des Körpers und in den Unterleibsorganen stockend und träge dahinschleicht — und die bleichsüchtigen Stadtmädchen, welche die Mängel unserer Erziehungsweise durch allgemeine Muskelschwäche und Bleichsucht (Blutwässerigkeit) büßen müssen! Fügen Sie dazu noch die Tausende von skrofulösen (drüsenkranken) und rhachitischen (sitzengebliebenen, verkrümmten) Kindern, bei denen in der Hauptsache ein ähnliches Verhältnis stattfindet, so haben Sie die hauptsächlichsten Blutkrankheiten (Dyskrasien) unseres Zeitalters.

2) Armkreisen über dem Kopfe, rechts und links. Betrachten Sie unsere Turner nach einer anhaltenden Übung dieser Art, so wird Ihnen eine Rötung des Gesichts auffallen, welche in Verbindung mit einem heftigeren Klopfen der Halsadern und des Herzens selbst steht. Legt man jetzt das Ohr an die Brust eines so Angestrengten, so findet sich das gewöhnliche Einatmungsgeräusch (das sogenannte Lungenzellengeräusch der neuen ärztlichen Lehre von der Auskultation der Brust) mit einem langgedehnten unbestimmten Ausatmungsgeräusche verbunden; demselben Geräusch, welches zur Erkenntnis gewisser Lungenkrankheiten dient, indem es eine ungewöhnliche Anhäufung von Blut in den Lungen bezeichnet. — Alle diese Symptome sind aber hier keine krankhaften, sondern nur vorübergehende Wirkungen der bedeutenden Körperanstrengung auf die Organe des Kreislaufes und der Atmung. Auch bringt diese ungewöhnliche Verteilung des Blutes, dieser lebhafte Andrang desselben nach den Lungen und nach den Außenteilen des Körpers, dem Gesunden keinen Nachteil, sondern nur Vorteile. Denn auch diese Organe, Herz und Lunge, stehen unter dem allgemeinen Gesetze, daß ein Organ tüchtig geübt sein will, wenn es thatkräftig bleiben soll, und eine kleine Extravaganz schadet hier ebensowenig, als in anderen Fällen. Es ist

eine gute Regel der Diätetik, nicht allzuängstlich in einer bestimmten Ordnung zu bleiben, sondern ab und zu einmal den Organen eine ungewöhnliche Anstrengung zuzumuten; denn sonst verfallen sie leicht durch ängstliche Beachtung der Mittelstraße in eine Verwöhnung, welche schon an Verweichlichung angrenzt. So auch hier.

Das Herz ist ein Muskel, der zu Zeiten angestrengt sein will, wenn er kräftig ernährt und rüstig bleiben soll. Bei arbeitsamen Menschen findet man das Herzfleisch derb, elastisch und reichlich vorhanden; bei Verweichlichten, Stubensitzern und Schwächlingen schlaff, blaß und mürbe. In solchem Zustande aber wird dieses wichtige Organ des Blutkreislaufes auch in Krankheiten nicht jene heilsamen Dienste verrichten, welche in der Hauptsache dasjenige ausmachen, was die ältere Schule als die „Heilkraft der Fieber" bezeichnete.

Ebenso verhält es sich mit den Lungen, und hier sind die Körperübungen fast noch in höherem Maße wichtig. Die neuere Physiologie hat gelehrt, daß die vorzüglichste, wo nicht einzige Quelle der zahllosen Lungenkrankheiten, der tödlichsten aller Krankheitsklassen*), in einer mangelhaften Entfaltung der Lunge beim Atemholen bestehe. Namentlich gilt dies von den sogenannten Schwindsuchten. Hier ist gewöhnlich der erste Anfang ein Zurückbleiben der Lungenspitzen in ihrer Entfaltung; der durch sitzende Lebensweise, Körperschwäche, schlechte Haltung u. s. w. zusammengedrückte Brustkasten bleibt in seinem oberen Teile unentwickelt, schmal und flach, nimmt nach unten eine cylindrische Form an, und gleichzeitig häufen sich in dem Lungengewebe stockende Säfte an, welche zu kleinen käseartigen Knötchen, den sogenannten Tuberkeln, werden. Von hier aus tritt dann Entzündung, Entartung und Vereiterung der gesamten Lunge ein, und dies heißt dann Lungenschwindsucht. Auch zeigt die Anatomie, daß dieses Übel fast nur auf dem Wege zur Selbstheilung gelangt, wenn sich, besonders durch Husten oder tiefere Einatmungen, eine ungewöhnliche Entfaltung und Erweiterung der übrigen Lungenzellen (das sogenannte Lungenemphysem) einfindet. — Der natürliche Weg zur Verhütung alles dieses Jammers ist aber der, daß man beizeiten die

*) Unter beiläufig 300 Sektionen des Wiener Krankenhauses, welchen Referent beiwohnte, fand sich fast keine Lunge, welche ganz ohne krankhafte Veränderung war.

Entfaltung der Lunge und des Brustkastens hervorrufe, und dazu nutzen alle zu tiefen Einatmungen auffordernden Körperbewegungen, namentlich aber Übungen der Arme und des Oberkörpers, denn sie erweitern den oberen Teil des Brustkastens, an welchen sich ja die kräftigsten Muskeln des Oberarmes anheften, auf eine sichere und oft bei früher engbrüstigen Personen wahrhaft auffallende Weise. Tausende unserer Schwindsuchtskandidaten unter den Gelehrten, den Schreibern, manchen Handwerkern, würden durch solche einfache Hantelübungen, denen man später die Übungen an Barren und Reck (welche ja ebenfalls vorzugsweise die Armkräfte beanspruchen) hinzufügen könnte, zu retten gewesen sein.

3) Armkreisen und Armschwingen mit Kniebeugen, Halbkreis nach unten, nach oben. Hieran schließt sich eine andere allbekannte und doch vielleicht nicht genug gewürdigte Wirkung des Turnens, nämlich die auf die Haut. Schon die Bibel sagt: „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen!“ Und in der That ist dieses urälteste diätetische Gesetz noch heute das oberste von allen. — Die Stoffe, welche der Muskel bei seinem Verjüngungsprozesse ausscheiden muß, gehen hauptsächlich durch die Haut fort. Das Muskelfleisch erneuert sich nur, indem es die verbrauchten Stoffe an das Blut wieder zurückgiebt; von diesem werden sie nach Haut und Nieren weiter befördert. Ein gleiches gilt, so viel wir wissen, vom Nervensystem. Aber um sich kräftig zu verjüngen, müssen die Organe tüchtig in Gebrauch gesetzt werden, nur dann geht in ihnen der Stoffumsatz lebhaft vor sich. Wie hier der Umsetzungsprozeß, so wird auch durch dieselbe Anstrengung der Ausscheidungsprozeß befördert, indem dieselbe einen lebhaften Blutandrang nach der Haut unterhält und so die ausscheidenden Hautdrüschen zu lebhafterer Verrichtung anspornt.

Hiermit gewinnt aber, wie denn alles im Organismus ineinander greift, auch das ausscheidende Organ, die Haut selbst, an Kräftigkeit und Festigkeit; sie bekommt jenes jugendliche Strotzen von rotem Blut, jene Elastizität und Reinheit, welche die wahre Schönheit derselben ist — weit vorzuziehen dem kränklichen, bleichsüchtigen Weiß, das manche vornehme Damen für schön halten und das (ein Ergebnis des modernen Salonlebens) ihnen thörichterweise von manchen Bürgerstöchtern beneidet wird. Die wahre Kosmetik kennt nur zwei erprobte Schönheitsmittel: Körperübung und kaltes Wasser! — Die

Haut gewinnt aber hierbei noch mehr in praktischer Hinsicht. Sie erhält, was sie als das erste Organ der Wechselwirkung unseres Körpers mit der Außenwelt bedarf, die Fähigkeit, den zahlreichen krankmachenden Einflüssen, welche auf sie einwirken, zu widerstreben. Der Muskelschwache, der Stubensieche sind es, welche von Erkältungen heimgesucht werden und jedes rauhe Lüftchen scheuen müssen. Ihre allzufeine und allzu reizbare Haut erkrankt bei jedem auffallenderen Temperaturwechsel, und die Wirkung dieser sogenannten Erkältungen trifft auch gerade die mangelhaft ausgearbeiteten Organe vor allen, nämlich die Muskeln und die Gelenke, in der Form der sogenannten rheumatischen und gichtischen Krankheiten. — Am auffälligsten zeigt sich dies bei Männern, welche früher sehr thätig, besonders im Freien, z. B. als Handwerker, Soldaten, Jäger, gearbeitet haben und sich jetzt, wie sie sagen, um sich zu pflegen, zur Ruhe setzen und ihr Erworbenes genießen wollen. Sie werden meist in kurzer Zeit von Gliederreißen und Gicht heimgesucht und bevölkern die Bäder von Teplitz, Wiesbaden, Karlsbad 2c. Wenn ein solcher Patient wieder arm wird und von neuem arbeiten muß, so ist das für ihn oft die beste Kur. „Das vorzüglichste Gichtmittel", sagt ein englischer Arzt, „ist: täglich nur 8 Groschen verzehren zu können und sie selbst verdienen zu müssen!"

## Vierte Stufe. Anstrengungen gegen ein wandelbares Gegengewicht.

Die höchste Stufe der turnerischen Übungen besteht in solchen Bewegungen, bei welchen der Turnende seine Anstrengungen nicht nur gegen ein bedeutendes Gegengewicht zu richten hat, sondern wo dieser Gegendruck auch elastisch und befähigt ist, in jedem Augenblicke unerwartet zu- oder abzunehmen. Diesen doppelten Zweck: Erschwerung der Muskelthätigkeit und Anspannung der Aufmerksamkeit auf dieselben, erreichen wir am einfachsten dadurch, daß wir zwei ziemlich gleichstarke Turner ihre Kräfte gegeneinander üben lassen. Dies geschieht auf verschiedene Weise, namentlich durch das Ziehen am Tau und durch die verschiedenen Arten des Ringens. Da dies bekannte Dinge sind, so erlauben wir uns nur ein paar Beispiele vorzuführen.

1) Ziehen, Hand in Hand.

2) Schieben, Hand in Hand, die Hände in den Schultern. Diese Übungen und eine zahlreiche Menge ähnlicher vereinigen die Vorteile der zweiten mit denen der dritten Stufe: sie kräftigen den Muskel durch Widerstand (Gegendruck, Gegengewicht), sie schärfen anderseits den plötzlichen Willenseinfluß und die Aufmerksamkeit auf die Muskelbewegung. „Und hier wird Ihnen daher vollkommen klar werden, was Ihnen vorhin bei der zweiten Stufe vielleicht parador erschien, nämlich daß diese schnellen, elastischen, augenblicklichen Muskelbewegungen die Geistesgegenwart im Muskelsysteme hervorrufen. Erwägen Sie hierzu das, was wir früher über die mechanische Verteilung der Nervenfäden im Gehirne selbst bemerkten, so werden Sie gestehen, daß diese Übungen wesentlich auf dieses edelste der Organe, auf den die Einheit im Menschen und den höheren Tieren bedingenden und vermittelnden Mittelpunkt aller Thätigkeiten, einzuwirken geeignet sind.

Es führt uns dies auf die Betrachtung der Rückwirkungen des Turnens auf das höhere Nervenleben, auf die Seelenthätigkeiten selbst, auf Geist, Gemüt und Charakter; eine Betrachtung, welche ich nicht übergehen kann, obschon ich mir vorgenommen, mich heute auf dem rein ärztlichen Felde zu erhalten und das psychologische Gebiet, als nicht zu meiner Kompetenz gehörig, in der Hauptsache beiseite zu lassen.

Einem jeden, welcher selbst turnt, ist es bekannt, wie eigentümlich und wohlthuend dieses Ausarbeiten des gesamten Körpers auf das Gesundheitsgefühl zurückwirkt. Wir haben viele Turner unter uns, welche ehedem die finstersten Hypochonder und Grillenfänger waren, ja welche eben durch Erkenntnis dieses Fehlers zu uns geführt wurden, und welche jetzt die bestgelauntesten frisch-fröhlichen Gesellen abgeben. — Schon das einmalige tüchtige Austurnen hat für den geübten Turner diese erheiternde Wirkung. Man fühlt sich nach diesem vollständigen Ausarbeiten des Körpers so frei im Gemüt: trotz der eingetretenen Ermüdung fühlt man sich innerlich leichter, gleichsam einer drückenden Last enthoben. Man gerät dadurch (ich glaube den richtigsten Vergleich zu treffen) in eine Stimmung, als ob man sein Herz ausgeschüttet, seinem Grimme Luft gemacht und einem anderen tüchtig die Wahrheit gesagt habe.

Dahingegen habe ich beobachtet, daß Turner oder andere körperlich thätige Menschen, wenn sie eine Zeitlang behindert

waren, ihre gewöhnlichen Übungen auszuführen, und verhältnismäßig unthätig leben mußten, daß diese in eine Gemütsbedrückung, Angst und Schwermut verfielen und von einem wahrhaften Spleen, einer Gewissensangst, befallen wurden.

In der That beruhen auch die obengenannten Körpergefühle und die ihnen parallelgehenden Gemütsstimmungen völlig auf denselben Gesetzen, auf demselben Mechanismus in der Einrichtung unseres Körpers. Ich habe mich hierüber in einer früheren Rede über das Wesen der schwedischen Gymnastik*) weiter verbreitet und erlaube mir daher hier nur das wesentlichste kurz zu wiederholen.

Das gesamte Nervensystem besteht, mit Ausnahme der alles verbindenden (zentralen), krafterzeugenden, grauen Markschicht, aus einem System von unzerteilten Röhrchen, welche, wie einfache Fäden, jeder vom Mittelpunkte bis an den Endpunkt, wo er seine Wirkung äußern soll, ungeteilt verlaufen. Die eine Hälfte dieser Fasern sind empfindende und leiten allerlei Arten von Eindrücken nach dem Gehirne hin. Die andere Hälfte sind bewegende, gehen vom Zentralorgan aus, münden in den Muskelfasern und pflanzen auf diese die zur Bewegung erforderlichen Anstöße des Zentralorgans (welche wir Willen, Entschluß &c. nennen) fort. Beide stehen miteinander in ununterbrochener Wechselwirkung. Eine Unthätigkeit der einen Hälfte bringt zunächst eine Überlastung der anderen Hälfte mit sich. Dagegen muß ein kräftiges Hinauswirken oder Ausströmen in die Bewegungsnerven hinein das Zentralorgan und mit ihm die empfindende Hälfte des Nervensystems in sehr erfolgreicher Weise entlasten. (Dies lehren auch tägliche Erfahrungen: wer einen Schmerz verbeißen will, macht hundert sonderbare und gewaltsame Muskelbewegungen; der Soldat im Gefecht und Sturmlauf fühlt seine Verwundung gar nicht, der Müßiggänger hingegen bekommt vor Faulheit Gliederschmerzen und findet den leichtesten Schmerz schon unerträglich.)

Dieselben Gesetze wiederholen sich nun in dem sogenannten höheren Nervenleben, dem geistigen Leben, d. h. in den Verrichtungen der im Gehirn zu höheren Gruppen und Einheiten verknüpften Empfindungs- und Bewegungsfasern. Dieselben Gesetze äußern sich hier in den Wechselbeziehungen des geistigen

*) „Die schwedische nationale und medizinische Gymnastik.“ Vortrag &c. Dresden, bei Arnold, 1845. 8.

Empfindens: des Gefühls, und des geistigen Bewegens: des Wollens.

Ein willensschwacher oder willenloser Mensch ist gewöhnlich um so reizbarer, besitzt eine krankhafte Empfindlichkeit und ein grübelndes, übellauniges Wesen. Ein Mann, welcher willenskräftig ist und weiß, was er will, der achtet Widersprüche und Unbilden gewöhnlich sehr gering und vergißt kleine Beleidigungen leichter. Thatkräftige Leute erwerben, was man im gewöhnlichen Leben eine dicke Haut nennt, ein unempfindliches Temperament.

Das Turnen macht demnach unabhängiger von den Körpergefühlen, wie von Empfindelei und Grübelsucht; es befreit den Geist von bedrückenden und herabziehenden Empfindungen und gewöhnt ihn, seine Last durch rüstige Thätigkeit abzuwälzen.

Nach der anderen Seite hebt das Turnen auf eine noch unmittelbarere, direktere Weise das Vermögen der Selbstbestimmung und Selbstbeherrschung, indem es mit der körperlichen auch die geistige Bewegungskraft erhöht und einübt.

Körper und Seele sind nicht ein paar getrennte Wesen, sie sind wesentlich Eins.

Es leuchtet wohl jedem ein, daß, wenn ich mein eigenes Ich vollständig beherrschen will, ich jedenfalls Herr meiner Glieder, meiner Körperkräfte sein muß. Dies wird im gemeinen Menschenleben anerkannt. Ein körperlich ungeschickter Mensch wird ebenso ausgelacht, wie ein Narr; ja sogar der Unglückliche, welchen Körperkrankheit und Verstümmelung ungeschickt machen, erregt trotz unseres Mitleidens das Gefühl der Lächerlichkeit. Dies ist aber ein Anerkenntnis, zunächst von ästhetischer Seite, daß nur der ein vollkommener Mensch ist, welcher seines Körpers ebenso wie seiner geistigen Kräfte mächtig ist. Indes dieser Gegenstand hat auch eine praktische Seite: denn sonst wäre das Turnen ja durch die Tanzstunden und Anstandsübungen zu ersetzen! Wer Herr seiner Körperkräfte ist und sich zu allseitigem Gebrauche derselben hindurcharbeitet, der arbeitet sich auch zur geistigen Harmonie hindurch. Mit dem des Körpers gewinnt er das Gleichgewicht der geistigen Kräfte. Wie er freie und leichte Herrschaft über seine Muskeln und anderen Willensorgane gewinnt, so wird er auch Meister seines Willens selbst und entwickelt in sich die Fähigkeit zu vernünftigfreien und doch

festen Entschlüssen: den Charakter. Muskelschwache, stubensitzerische Menschen hingegen sind entweder charakterschwach oder entwickeln höchstens die einseitige Hartnäckigkeit, den Eigensinn; Fehler, die bei uns so häufig sind, daß es eine wahre Seltenheit ist, einen Mann von entschiedenem Charakter zu finden, ja daß es in gewissen Kreisen für einen Fehler gilt, einen solchen Charakter zu haben.

Das gemeinsame geregelt-gesellige Turnen aber bringt diese Vorteile in um so höherem Grade, als es den einzelnen gewöhnt, auch bei der vollkommensten Kraftübung das Gesetz, die Ordnung herrschen zu sehen und die rohe Körperkraft dem Regimente der eigenen und der allgemeinen Vernunft zu unterwerfen.

So dürfen wir wohl wagen, es auszusprechen, daß das zweckmäßig geübte Turnen auf die gesamten geistigen Kräfte einen wohlthätigen, erweckenden und erziehenden Einfluß übe, daß es den praktischen Verstand, das innige Gefühl und den willensfesten Charakter erzeugen und bilden helfe; daß es beitrage, um die Geister der jungen Leute für das Schöne und Edle, für das Wahre und Gute, für Tugend, Gesetz und Vaterland empfänglich zu machen.

Und wenn es die eigentliche Bestimmung des Menschengeschlechts ist, in dem vernünftig geordneten Vereine, den wir Staat nennen, die Ideen des Wahren, Guten und Schönen als Gesamtheit zu verwirklichen, so sind wir auch berechtigt, es auszusprechen: Die Turnvereine sind eine nicht unwichtige Vorschule des vernünftigen Staatslebens und ein wesentliches Hilfsmittel zur Erreichung des höchsten Zieles der Menschheit, zur Verwirklichung echter Humanität!

## 50.

# Wie erhält man sich jung?

Festrede, gehalten im „Dresdener Turnverein" im Jahre 1848.

Von H. E. Richter.

(„Der Turner", 1848. S. 109.)

Verehrteste Anwesende! Wer von uns erhielte sich nicht gern jung, wer von uns würde nicht gern wieder jung? Diese Frage: wie erhalte ich mich jung, wie werde ich wieder jung? ist gewiß jedem Menschen aus der Seele gesprochen. Die Heilkunde, die, als Naturwissenschaft in neuerer Zeit aufblühend, sich so eng mit der Turnkunst verbindet, giebt uns auf diese Frage für das Allgemeine wie für das Besondere ausreichende Antwort.

Wie erhalte ich mich jung? Diese Frage zu beantworten, schicken wir voraus die andere Frage: was macht das Wesen der Jugend aus? Haben wir es in den Jahren zu suchen? Nein! denn man kann ebenso gut ein jugendlicher Greis, als ein greiser Jüngling sein. Was macht also das Wesen der Jugend aus? Worin ist der jugendliche Körper und Geist von dem gealterten Leibe und Geiste unterschieden? Auch diese Antwort erteilt uns die Heilkunde als Naturwissenschaft. Sie schreitet zu diesem Behufe noch über die Wissenschaft von der Natur des Menschen hinaus; sie schreitet weiter zurück und betrachtet die anderen Erscheinungen des Naturreiches. — Wo herrscht das Reich der Jugend? Herrscht es überall in der Natur? Nein! Im Mineralreiche herrscht es nicht. Nur im Reiche des Lebens und der Organismen, im Pflanzen- und Tierreiche herrscht es. Wie verjüngt sich die Pflanze? Im Frühjahre hinaustretend ins Freie, finden wir sogleich die Antwort da, wo die Sonne die frischen Knospen und Keime

hervorlockt. Der Keim sprengt seine Hülle und tritt hervor, indem er die Säfte, welche der Boden darbietet, auffaugt. Die Knospe sprengt ihre zarten Hüllen, welche lange Zeit Widerstand leisteten. Und jede dieser Hüllen, deren eine über der anderen liegt, und jede dieser Tausende kleiner Zellen, von denen eine die andere in ihrem Innern gebiert, nimmt zu, jede für sich, und sprengt ihre Umhüllungen, bis dann das gesamte Resultat hervorgeht, daß die Knospe geöffnet und entfaltet ist und die Blätter sich zeigen an der freien Luft. Wie wird die Pflanze alt? Altert sie überhaupt? Jawohl. Das, was wir Bäume und Stämme nennen, sind eben gealterte Pflanzen. Der Baumstamm bestand früher auch nur aus weichen, wachsenden Zellen, von denen jede die andere einschloß. Jetzt hat er keine Triebe mehr, seine Ringe stehen nach Jahrhunderten unverändert da, an Zahl und Größe dieselben; und jeder derselben erzählt seine Geschichte von damals, wo er noch jung war. Alle diese Fasern und Zellen sind im Holze des Stammes erstarrt, und so hat jede baumartige Pflanze in sich die Ursache ihres eigenen Alters. Im Anfange ist noch in allen Teilen der Pflanze Saft und Trieb, allein im Baume wird der Saft nur in den Spitzen und Knospen und der umkleidenden Rindenschicht verarbeitet und umgetrieben. Auch die äußere Rinde altert. Sie, die früher jung und grün war, erstirbt auch im Laufe der Jahre, sie wird durch die Kraft nachwachsender Bastschichten zersprengt und löst sich ab von dem Stamme in rissigen Borken. So verjüngt sich die Pflanze durch Neubildung und Abwurf des Gealterten; so altert sie durch Verholzung.

Nach diesem Vorbilde geht auch der Verjüngungs- und Alterungsprozeß im Tierreiche vor sich. Tritt hier auch allerdings jenes Verholzen, jenes Erstarren weniger hervor, so bieten doch die Korallen mit ihrer Stammbildung (aus den Resten der früheren Geschlechter des Korallentierchens entstanden) eine annähernde Erscheinung desselben dar. Dann aber sehen wir auch andere tierische Körper einen ähnlichen Prozeß erleiden, nur daß sie in ihrem innersten, feinsten Baue, allenthalben noch mit jungem Leben umkleidet, allmählig erstarren. Manche dieser Tierklassen sind jedem, nicht allein dem Naturforscher, bekannt. Wer weiß nicht, daß die Raupe sich mehrmals häutet, bis ihre Hülle so hart geworden ist, daß sie nicht mehr abgeschält werden kann, sondern als Puppe fortbesteht, dann aber nochmals zersprengt wird, und der Schmetterling hervorgeht? — Ein gleicher

Vorgang ist es, wenn wir die Schlange träger und träger werden sehen, bis sie sich verkriecht, mißfarbig und blind wird, endlich anfängt die Haut abzustreifen — und frisch und munter ist die alte Schlange wieder da. So schält und häutet sich das ganze Tierreich. Der Vogel mausert sich, der Hirsch wirft sein Geweih ab, der Krebs seine Schale, und allemal folgt diesem Akte ein Lebensabschnitt von frischer Regsamkeit und schöpferischer Jugend.

Ich halte mich hier nicht länger auf, obschon die Beispiele leicht zu vermehren wären. Sie belehren uns, daß sich das Wesen der Verjüngung in drei Momente zusammenfassen läßt. Diese sind 1) das Abwerfen und Ausscheiden des Verbrauchten und Abgenutzten, 2) die Aufnahme des ersetzenden Neuen und 3) die innere, keines äußeren Zwanges bedürfende Selbstbewegung der im Organismus vorhandenen Säfte und Kräfte. Darauf geht also hinaus, was man jung werden, jung sein nennt. Das ist das Wesen der Jugend in den Pflanzen- wie in den Tierklassen. Im Organismus des Menschen geht diese Verjüngung allerdings sehr fein und unmerklich vor sich. Das Abwerfen verbrauchter Hüllen (z. B. der Hautschichten) und das Ersetzen des Ausgeschiedenen bei der Jugend erfolgt schneller und leichter, als der Verjüngungsprozeß der Schlange und des Vogels, daher die Notwendigkeit des fleißigen Badens und Waschen der Kinder. Im Alter aber wird beim Menschen die Haut deutlich träge und trocken, der lebhafte Schälungsprozeß hat aufgehört. — Ein ähnlicher Hergang zeigt sich bei den Schleimhäuten. Sie sind in einem fortwährenden Stoffwechsel begriffen, stoßen ihre oberflächlichen Schichten ab; diese zerfließen in Gestalt des Schleims, und unter ihnen wächst unausgesetzt eine neue Schicht feiner Zellen nach. Auch dieser Vorgang hört im Greisenalter auf und begründet die schwersten Krankheiten dieses Lebensalters. Wir finden jene drei Vorgänge in jedem zur Ernährung wesentlich notwendigen Organe, so auch in den Säften, welche in unserem Gefäßsysteme kreisen. Auch hier ist auf der einen Seite ein stetes Neubilden, auf der anderen Seite ein fortwährendes Zerfließen. Unausgesetzt werden Hunderte jener eigentümlichen Körperchen, aus denen unsere Flüssigkeiten, besonders das Blut, zusammengesetzt sind, vernichtet, unausgesetzt, solange wir gesund und kräftig sind, neue erzeugt. Dieses fortwährende Abtöten und Vernichten, dieses Ergänzen und Zuführen der

Stoffe und Säfte wird Tag und Nacht bei jedem Schlage des Herzens, jeder Atembewegung der Lungen bewirkt; diese stete Selbstbewegung im Nerven- und Muskelsysteme wird, solange wir leben, unterhalten. Doch auch hier jene Gegensätze der Jugend und des Alters. Auch hier einerseits dort lebhafter Stoffumsatz, feuriges rotes Blut und rasches Atemholen, anderseits das schleichende Blut mit dem langsamen Atmen im Alter; der lebhafte Ernährungstrieb und die häufigen Ausscheidungen des Kindes, gegenüber der Trägheit aller Assimilationsverrichtungen beim Greise. So verfolgen wir diesen Gegensatz bis in das Nervenleben und die Organe der Seelenthätigkeit, wo wir in der lebhaften, raschen Umbildung und Fülle des Nerven- und Gehirnmarkes die Jugend, im Zäherwerden und Schwinden der Gehirnmasse das Alter ausgedrückt sehen. So auch in den Organen der willkürlichen Bewegung, wo wir in der Jugend den raschesten Wechsel der Stoffe bilden, wo im Laufe weniger Tage das erkrankte Kind abmagert und unerkennbar vom Fleische abfällt, aber auch schnell sich wieder erholt und zu der früheren Fülle gelangt; im Alter dagegen die feste, zähe Muskelfaser, welche sich in sehniger Beschaffenheit erhält, den regen Stoffwechsel aber eingebüßt hat. Und denselben Gegensatz, wir finden ihn auch im g e i s t i g e n Leben. In der Jugend jene Frische der sinnlichen Auffassung, jene unauslöschliche Wiß- und Fragbegierde, den lebhaften Wechsel der Einfälle und Ideen, das fortwährende Lernen und Wiedervergessen, gleichsam Ausscheiden des geistig Aufgenommenen — gegenüber dem geistigen Greisenalter, welches für die Außenwelt immer stumpfer wird, welches nur schwer und langsam lernt, ja mit Widerwillen Neues von sich fern hält, aber hartnäckig an dem Angeeigneten festhält und nicht von Ideen abgeht, die es einmal eingesogen hatte, und welches am längsten an den ältesten Errinnerungen haftet, dagegen am wenigsten die neuesten Dinge in der Erinnerung zurückbehält. Auch hier jener Gegensatz in der Selbsterregung und Selbstbewegung. In der Jugend unaufhörliche Thätigkeit außer der Schlafzeit, kein Sitzefleisch, Stunde für Stunde Wechsel der Spiele und Einfälle, unermüdliche Gliederbewegung; im Alter die langsame Bewegung, die Neigung zur Rast und Ruhe, die Abneigung, sich von selbst ohne Not und ohne äußeren Drang in Bewegung zu setzen.

Wir haben also, verehrte Anwesende, das Wesen der Jugend kennen gelernt und hiermit eigentlich schon einen Teil unserer

Frage beantwortet. Die Jugend besteht in der Lebhaftigkeit und Frische der Aufnahme und Neubildung, in der Lebhaftigkeit, Schnelligkeit, mit welcher das Verbrauchte aus dem Körper entfernt wird, in dem regen, unausgesetzten Selbstantriebe zu innerer und äußerer Lebensbewegung. Fragen wir nun: wie erhält man sich jung? so wird diese Frage nach richtiger Erkenntnis des Vorausgeschickten unschwer zu beantworten sein.

Man erhält sich körperlich in reger Verjüngung (wovon eben das Jungbleiben und Wiederjungwerden abhängt), wenn man die Aufnahme des neuen Bildungsmaterials Hand in Hand mit regem Abwerfen der alten Schlacken des Ernährungsprozesses, Hand in Hand mit steter körperlicher Selbstbethätigung gehen läßt. Man verjünge die Haut durch fleißiges Waschen, Baden und Reiben, die Schleimhäute durch geregelte Pflege der körperlichen Ausscheidungen, die blutbereitenden Organe durch Bethätigung derselben, besonders durch Förderung eines tiefen, kräftigen Atmens, wodurch frisches Blut in die Adern kommt, und eines lebhaften Säfteumtriebes durch Herz und Adern. Man arbeite die Muskeln tüchtig aus, damit sie sich lebhaft verbrauchen und ebenso leicht neuen Stoff aus dem Blute heranziehen und in Fleisch verwandeln. Der Unthätige, der Sitzenbleibende altert; das sehen wir am besten an den in unseren Städten so häufigen „sitzengebliebenen" Kinderchen. Was der Erstarrung förderlich ist, das meide man — was die Teile geschmeidig und regsam erhält, das fördere man, wenn man jung bleiben will.

Man macht sich geistig jung, indem man die oben bezeichneten Eigenschaften des Geistes befördert und erhält, wenn man das geistige Aneignungsvermögen rege erhält, wenn man sich die Gabe erhält, neues Material in die Seele aufzunehmen, in sinnlicher, intellektueller wie gemütlicher Hinsicht. Das offene Herz, der offene Sinn gehören ebenso gut zum Wesen der Jugend, wie das frische Atemholen. Man würde irren, wenn man das eine oder das andere geringschätzte.

Man bereite ferner den Sinnen frische Eindrücke, man wechsele ab zwischen nah und fern, zwischen Eindrücken auf den Gesichtssinn, auf Geschmack und Geruch; man wecke jeden Sinn, halte jeden regsam und empfänglich für die Eindrücke der Außenwelt.

Man bebaue aber auch und unterhalte die Geistesthätigkeiten, welche dazu taugen, das Verbrauchte aus ihm

wieder zu entfernen. Man unterhalte gleichsam die geistige Ausscheidung im Organismus und den Umsatz der Gedanken. Dies geschieht, indem man das Taugliche von dem Untauglichen, das Stichhaltige von dem nicht Stichhaltigen trennt, unter strengster Sonderung des ersteren alles fortschafft und zu vergessen sucht, was nicht mehr zur gesunden Nahrung des Geistes dient. Diese Gabe, abgemachte Sachen und alte Geschichten zu vergessen, ist eines der wichtigsten Verjüngungsmittel für die Seele. Sie verbinde sich mit der Regel, sich durch Entleerung der Gedankenfülle, durch Aussprechen, Austausch der Ideen zu erleichtern, wo das Gedachte zugleich zur Nahrung für andere und zur Kräftigung unserer eigenen Denkorgane dient.

Vor allem bebaue und fördere man jene Thätigkeit, welche wir besonders für den Begriff der Jugend als wesentlich erkannt haben: die Selbstanregung und Selbstbewegung. Diese Gabe sich zu erhalten, gehört zu den schwersten Aufgaben, welche der Mensch zu lösen hat. Der Feind, welcher uns am meisten zum Veraltern bringt, ist das Sichgehenlassen, die Trägheit. Die seltenste Gabe ist die, immer von selbst geistig rührig und thätig zu bleiben, nie ruhig die Hand in den Schoß zu legen. Diese Selbstbethätigung führt zu den anderen Verjüngungsakten, welche für die Ausscheidung wie für die Aufnahme des neuen Stoffes bestimmt sind. Wie die Muskelbewegung es ist, durch welche der Appetit geschärft, das Atmen ergiebig gemacht wird: so macht die fleißige Selbstbethätigung des Wollens und Vollbringens uns recht fähig, das Neue aufzunehmen und anzueignen, was die Welt der Anschauungen und Gedanken uns darbietet. Wo der Geist in steter Bewegung und Belebung selbst thätig ist, da ist er auch im stande, sich der alten, trüben Zeit und trägen Gedanken zu entkleiden; nur die geistige Selbstthätigkeit bewahrt uns vor dem Versinken in uns selbst, und dieses ist das Alter. Lieblingsideen, die wir nicht mehr wollen prüfen lassen, starres Festhalten an gemütlichen Gewohnheiten und Bequemlichkeiten, zähes Beharren auf einseitigen Gedankengängen, entgegen denen, welche die neue, fortschreitende Wissenschaft bringt; allein das ist nichts anderes, als das Alter, was über uns hereinbricht, sobald uns die Gabe der rührigen Selbstbewegung zu verlassen beginnt.

Hochzuverehrende Anwesende! Ich hätte von Haus aus fürchten müssen, daß manche von ihnen sagen würden: wie kommt dieser Redner eigentlich hier auf diesen Stoff! — Ich

habe freilich ohne Vorrede angefangen und komme nun zur Nachrede, die zugleich für jene gelten mag. Was ich gesprochen habe, ist die Hervorhebung einer jener vielen Seiten, welche das Turnen darbietet, sobald es der Arzt und Naturforscher mit wissenschaftlichem Auge betrachtet. Das Turnen ist ein wesentliches und wirksamstes Mittel zur Erhaltung der Jugend, und indem ich die Vorgänge der Verjüngung schilderte, habe ich eigentlich schon die Frage beantwortet, ob das Turnen ein Verjüngungsmittel sei? Es ist in diesem Sale schon früher mehrmals über die ärztliche Bedeutung des Turnens, über den wichtigen Einfluß desselben auf Geist und Körper gesprochen worden. Sie erlassen mir, zu wiederholen, was darüber von noch gelehrteren und beredteren Lippen, als den meinigen, gesagt worden ist.*) Der Nutzen, den wir vom Turnen sehen, geht hauptsächlich auf die Verjüngung hinaus. Die wohlgeregelte und kräftige Muskelbewegung wirkt in allen drei oben bezeichneten Richtungen wohlthätig auf den Körper. Nur der Turner kennt die große Wohlthätigkeit der ausgearbeiteten Gliedmaßen, jenes tiefen, kräftigen Atemholens, nur er weiß, wie das Turnen die Aufnahme neuer Lebensgeister in die Brust befördert, wie es bewirkt, daß das Blut leichter und schneller durch die Adern rinnt und nicht mehr träge und schwach dahin fließt; wie es die Lust an der Aufnahme von Nahrungsstoff, den Appetit erhöht, wie es jeden Prozeß der Ausscheidung und auch den Schlaf befördert, der, wenn gesund und fest, die wichtigste Seite des Lebens ist, da durch ihn die Ausgleichung zwischen dem Verbrauchten und Neunotwendigen in geistiger und körperlicher Hinsicht herbeigeführt wird, der daher für das geistige Leben ebenso wie für das körperliche von so hoher Bedeutung ist. Das Turnen steigert im gesamten Organismus den Trieb zur Selbstbethätigung und die jugendliche Lust an reger Kräfteverwendung; nur der Turner kennt die Wonne, welche es mit sich bringt, seine Kräfte auszuarbeiten in den mannigfachsten Richtungen. Daher jene merkwürdigen Umwandlungen, welche das Turnen in dem gesamten Aussehen und Gebaren eines Menschen hervorbringen kann.

Hier könnte ich mich sehr einfach auf die Erfahrung berufen. Ob das Turnen wirklich ein Verjüngungsmittel ist,

*) S. Günthers Rede, als Beilage zum „Turner“ 1847 Nr. 7, Richters Rede im „Turner“ 1846 Nr. 9; vergl. oben S. 324.

diese Frage wird derjenige kaum einer Beantwortung bedürftig halten, der vor einigen Jahren so manchen hat grämlich in unseren Turnverein eintreten sehen, der jetzt jung und frisch in unserer Mitte steht, dessen Mienen, dessen Hautfarbe, dessen Haltung und Bewegung, ja dessen geistiges Wesen um 10 bis 20 Jahre jugendlicher geworden ist. Ich kann diejenigen, welche sich durch das Turnen verjüngt haben, freilich nicht mehr in ihrer früheren alternden Gestalt vorzeigen, aber ich fordere Sie auf, nur ein Jahr lang fleißig unsere Turnplätze zu besuchen, um diese Erfahrung auf überraschende Weise selbst zu machen.

Es liegt tief im Wesen des Turnens, daß diese verjüngende Wirkung sich auch aufs geistige Leben erstreckt, wie der Körper nicht ohne den Geist gedacht werden kann. Indem wir uns turngerecht anstrengen, machen wir den Geist zum Herrn des Körpers, bethätigen und üben wir die Willenskraft, d. h. die ausscheidende Thätigkeit des Geistes. Und diese ist es vorzugsweise, welche in unserer Zeit besonders gepflegt werden muß, um das Gleichgewicht der geistigen Verrichtungen aufrecht zu erhalten. Unsere Zeit gerade ist eine Zeit der einseitigen individuellen Ausbildung, nicht aber der Ausführung des Gedachten und Empfundenen durch die frische und lebenskräftige That. Stubensitzen, Grübeln, Lesen und Schreiben, Aufnahme fremder Gedanken, Forschen in alten, abgemachten Dingen — diese Richtungen sind unserer Zeit vorzugsweise eigen. Hier aber tritt die Bedeutung der Turnvereine ein, wo reichliche Gelegenheit geboten wird, um „frisch, frei, fröhlich" und sogar „fromm" zu werden!

Habe ich also bisher gezeigt, worin das Wesen der Jugend und des Alters wie der Verjüngung besteht, habe ich gezeigt, wie wir die Verjüngung pflegen und nach welchen Seiten hin wir die Aufmerksamkeit auf sie wenden sollen, wie das Turnen vorzugsweise zu den einzelnen Akten der Verjüngung, zur Aufnahme von Stoff und Ideen, zur Entleerung und Ausscheidung, zur Beförderung der inneren Erregung und Bethätigung dient, so habe ich meine Aufgabe für heute gelöst. Sehr leicht wäre es, noch weiter zu gehen auf diesem Wege und die Verjüngung geselliger, künstlerischer, wissenschaftlicher, staatlicher Vereine und Bestrebungen zu betrachten; sehr leicht wäre es, hier dieselben Bezüge zu finden und den Beweis anzuknüpfen, wie durch ähnliche Mittel die Gesundheit der Gesellschaften und des Staates herzustellen, zu verjüngen sei, und wie auch hier

Turnen und Turnvereine nützlich sein können. — Allein diese Aufgabe liegt über die Grenzen hinaus, welche ich mir als Arzt zu stecken gehabt habe.

Ich schließe also hiermit und wünsche, daß die Erwägung des Gesagten unserem turnerischen Verjüngungsvereine manches neue Mitglied zuführen möge!

---

51.

## Wert der Bewegung für Gesunde und Kranke.

Von J. Nepomuk v. Nußbaum.

(„Festzeitung für das 7. Deutsche Turnfest.“ R. Oldenbourg, München 1889. Nr. 5.)

Johann Nepomuk v. Nußbaum, Professor der Chirurgie und Augenheilkunde in München und Generalarzt des 1. bayrischen Armeekorps, geboren den 2. September 1829 in München, starb am 31. Oktober 1890.

---

Wenn wir betrachten, welch komplizierter Vorgang in unserem Körper stattfindet, so oft wir uns bewegen, wenn wir gehen und laufen und klettern und turnen und reiten und schwimmen ꝛc., so begreifen wir die wunderbar günstige Wirkung auf unser Befinden.

Bei jeder Bewegung werden die Knochen von den Muskelsträngen, welche das Fleisch unter unserer Haut bilden, in Thätigkeit gesetzt; aber das geschieht nur dann, wenn das Gehirn den Befehl dazu giebt, wenn das Gehirn auf den Nervenfäden, welche federkiel- oder stricknadel-dick wie Telegraphendrähte zu den Muskeln herablaufen, den Befehl dazu herabschickt. Ohne daß unser Gehirn seinen Willen auf solche Weise kundgiebt, rührt sich kein Muskel und rührt sich kein Knochen.

Nur in krankhaften Zuständen geschieht es auch ohne unseren Willen; das Zittern, die Zuckungen, die krampfhaften konvulsivischen Bewegungen, die epileptiformen Anfälle und ähnliches allein geschieht, ohne daß unser Gehirn den Befehl dazu giebt, also ohne unseren Willen.

Wenn ich die Nerven, welche unseren Muskeln den Befehl des Gehirnes überbringen und sie in Bewegung setzen, mit Telegraphendrähten vergleiche, so habe ich ein entschiedenes Recht dazu; denn es ist wirklich ein elektrischer Strom, der bei jeder Bewegung, gleichgültig, ob wir einen Finger beugen oder den Schenkel heben, zustande kommt.

Dieser elektrische Strom kann sogar sichtbar nachgewiesen werden: die Magnetnadel eines guten Galvanometers zeigt bei jeder Bewegung eine deutliche Abweichung.

Jeder Mensch hat ungefähr 300 Muskeln, welche die Knochen in Bewegung setzen. Bedenkt man nun, daß diese 300 Muskeln nur thätig sind, wenn ihnen ihre Telegraphendrähte die Befehle des Gehirnes mit elektrischen Strömen überbringen, und daß dieser Vorgang schon bei der kleinsten Fingerbewegung stattfindet, so kann man sich eine Vorstellung von dem mächtigen, wunderbaren und komplizierten Prozeß machen, wenn ein Turner am Reck ein paar hundert Muskeln zur Thätigkeit zwingt.

Zu diesem Vorgange ist auch eine gewisse Zeit nötig. Mehr als 10 Befehle kann wohl das geübteste Gehirn in 1 Sekunde nicht zu den Muskeln herabschicken, weshalb auch ein tüchtiger Klavierspieler in 1 Sekunde nicht mehr als 10 Fingerbewegungen macht.

Vergleichen wir den holperigen, häßlichen Gang eines faulen Menschen mit den Leistungen eines Seiltänzers, eines Equilibristen, eines Turners, eines Kunstreiters; welch mächtiger Unterschied!

Alle sind sie gleich geboren, alle haben sie die gleiche Anzahl von Muskeln, von Telegraphendrähten ähnlichen Nerven, alle sind sie mit einem menschlichen Gehirn ausgestattet.

Es sieht gerade aus, als ob die einen das ihnen von Gott geschenkte Kapital hätten brach liegen lassen, und die anderen hätten damit geschafft und gearbeitet und das Kapital durch Zinsen und Zinseszinsen verzehnfacht.

Millionenmal häufiger hat das Gehirn der letzteren wohl seine Befehle zu den Muskeln herabgeschickt; millionenmal häufiger haben letztere ihre Muskeln und Knochen in Thätigkeit gesetzt.

Wir wissen aber auch, daß bei jeder Muskelbewegung das Muskelfleisch strotzend mit Blut gefüllt wird, und wenn die Adern der Muskeln tausendmal und tausendmal strotzend aus-

gedehnt werden, so bleiben sie schließlich weit, und der Muskel bleibt blutreich, was für die Ernährung im allgemeinen von größter Bedeutung ist; denn das Blut bringt den Sauerstoff, welchen wir mit den Lungen einatmen, mit dem Nahrungssaft, welchen wir im Darme aus den Speisen herausziehen, zum Muskelfleische, das für den Stoffumsatz der Hauptherd ist.

Im Muskel setzt das Blut den Sauerstoff ab und nimmt als Produkt der Verbrennung die Kohlensäure wieder auf.

Je thätiger eine Muskel ist, desto blutreicher ist er, desto üppiger geht der oben angedeutete Stoffumsatz vor sich.

Aus diesem Grunde hat die Muskelthätigkeit für die Ernährung und sonach für die Gesundheit eine ganz hervorragende Bedeutung.

Wir sehen auch wirklich, daß jeder Mensch und jedes Tier schwer erkrankt, wenn es ihm nicht vergönnt ist, seine Muskeln in Thätigkeit zu setzen. Ein kranker Fuß, ein böses Hühnerauge, das wochenlang das Gehen verhindert, wird nicht selten Ursache ernstester Erkrankung; die Löwen und Tiger in den Menagerien werden alle krank, weil sie nicht wie gewohnt meilenweit laufen und springen können, sondern mit der monotonen Hin- und Herbewegung ihrer vorderen Körperhälfte im Käfig zufrieden sein müssen.

Der Überschuß von Harnsäure, den wir in ihrem Urine finden, erreicht eine ätzende Schärfe und ist Folge des mangelhaften Stoffumsatzes in ihren Muskeln.

Ohne Bewegung möchte ich das Gesundbleiben eine Unmöglichkeit nennen. Die Gymnastik und das Turnen sind zwei segenbringende Erscheinungen unserer Zeit.

Derjenige, welcher den ganzen Tag eine anstrengende Handarbeit hat, bedarf freilich weder Gymnastik noch Turnen, obwohl bei mancher Arbeit nur eine ganz kleine Muskelgruppe in Thätigkeit gesetzt wird und der Segen von Gymnastik und Turnen ganz vorzüglich darin beruht, daß möglichst viele unserer 300 Muskeln an die Reihe kommen; denn je größer der Kubikinhalt der thätigen Muskeln ist, desto reicher, desto normaler und wohlthuender wird der Stoffumsatz zustande kommen, während eine kleine Muskelgruppe, wenn selbe auch den ganzen Tag arbeitet, doch in dieser Beziehung nur wenig leistet, jedenfalls durch die ungleichmäßige Muskelentwickelung den Körper in seiner Form schädigt.

Es kann also sogar für jene, welche eigentlich eine an-

strengende Berufsthätigkeit haben, doch zur gleichmäßigen Entwickelung des Körpers eine Gymnastik, ein Turnen recht nützlich wirken.

Für jene aber, welche einen Beruf haben, der keine Muskelthätigkeit erheischt, kann es geradezu ein Bedürfnis sein, ohne dessen Erfüllung sie fortwährend kränkeln.

Wer den ganzen Tag am Schreibtisch arbeitet, sein Gehirn durch Denken blutreich macht, wird am Abend mit heißem Kopf und kalten Füßen heimkommen und mit schlechter Eßlust sein Abendbrot verzehren, an nichts Erheiterung finden; denn sein schwerer Kopf verhindert das Gefühl von Wohlbefinden.

Auch das beste Gemüt wird dadurch in eine schlechte Laune versetzt, wird sich und anderen zur Last.

Muskelbewegungen, Gymnastik und Turnen entlasten aber alle Zentralorgane in wohlthätigster Weise.

Turnt der Denker, welcher den ganzen Tag sein Gehirn anstrengte und blutreich machte, so werden die Muskeln voll vom Blute strotzen und dies Blut wird dem überfüllten Gehirne entnommen: die kalten Glieder werden langsam warm, und mit diesem Gleichgewichte kommt das Gefühl des Wohlbefindens und damit die Heiterkeit, des Lebens größtes Glück; denn was nützen uns Reichtümer und Ehren ohne Wohlbefinden, ohne Zufriedenheit und Heiterkeit?

Bei anderen sind es Herz und Lungen, bei Tausenden die Leber, der Magen und Darm, welche vom Blute strotzend und träge eine hypochondrische Stimmung hervorbringen.

Gymnastik und Turnen sind nicht allein Schutzmittel gegen solche Übelstände, sondern selbst wirksam gegen bereits vorhandene derartige Krankheitszustände, wirksamer als Heilmittel einer Apotheke oder eines Bades.

Das Turnen erweitert die Adern unserer 300 Muskeln, und selbe werden voll von Blut. Dieses Blut wird aber den krankhaft überfüllten Organen entnommen, und je dicker Arme und Beine werden, desto freier von belästigenden Kongestionen werden Gehirn, Brust und Unterleib, und das Gefühl des Wohlbefindens bleibt nicht aus.

Wer je mit heißem Kopfe, kalten Händen und Füßen sein Abendessen einnahm und dann durch wirksame Bewegungen Hände und Füße erwärmte und seine Zentralorgane freier machte, der wird die heilsame, segenbringende Wirkung des Turnens nicht hoch genug schätzen können.

Bei vielen recht ernsten Krankheitszuständen sind die Erfolge unverkennbar.

Für jene unglücklichen Gehirnkranken z. B., welche vom Veitstanze gemartert werden, wo die Muskeln dem Willen nicht mehr gehorchen, sind Gymnastik und Turnen längst erprobte Heilmittel.

Bei Brustkranken, wo Herz und Lungen stark leiden, sehen Sie gegenwärtig in den Terrain-Kurorten alle Tage, was Muskelanstrengung zu leisten vermag; sogar das so oft für unheilbar gehaltene schwache Herz wird wieder kräftig und erlaubt, eine Genesung zu hoffen, was man vor Zeiten mit mitleidiger Miene beantwortet hätte.

Unterleibskranke mit mangelhafter Verdauung, mit großer Trägheit des Darmes, die Hämorrhoidalisten und Hypochonder waren die allerersten, welche die angestaunten Erfolge der Bewegung an sich erprobten. Von der einfachsten Indigestion, welche ihre quälenden Symptome tausendmal und tausendmal bei einem Spaziergang, bei einer kleinen Bergpartie oder am Turnplatze verliert, bis zur eingewurzeltsten Hypochondrie, deren letzte Ursache ganz gewöhnlich im Unterleibe sitzt, hat die Bewegung in gesunder Luft den ersten Platz unter allen Heilmitteln, und Tausende verdanken ihr die wiederkehrenden Kräfte, Tausende Gesundheit und Leben.

Ganz besonders aber werden durch das Turnen die Muskeln und Knochen selbst in einen ungeahnten Stand von Form und Kraft gebracht.

Man sagt ganz richtig, wenn man den Wert einer Sache erfassen will, so soll man selbe wegnehmen.

Was sehen wir aber, wenn wir die Muskelbewegungen wegnehmen oder auf ein Minimum beschränken? Wenn z. B. in den überfüllten Mädcheninstituten, wo das Turnen und die Körperbewegung im Freien, namentlich in früherer Zeit, recht stiefmütterlich gehandhabt wurden und den ganzen Tag auf engen Tischen gelesen und geschrieben, genäht und gestickt wird?

Dutzende der Mädchen kommen nach ein paar Jahren recht gelehrt, mit ekelhafter Vielwisserei angepfropft, als halbe Krüppel heraus.

Solche Zustände, einmal vorhanden, sind aber nahezu unheilbar. Das sollen dann die Mütter werden, die gesunde Kinder bringen.

Die Muskeln sind alle an die Knochen angewachsen. In

der Jugend sind die Knochen weich und biegsam, und wenn die Muskeln oft daran ziehen, so bekommen die Knochen, namentlich der Rippenkorb, eine schöne Wölbung. Die Lungen können sich ausdehnen und bleiben gesund, während der Rippenkorb, wenn die Bewegungen der Muskeln zu schwach oder zu selten sind, eingedrückt und schmal bleibt und die Lungen komprimiert, was dem Wachstum der Tuberkeln günstig ist; und wenn sich bei Mädchen, welche den ganzen Tag schlecht sitzen, die Wirbelsäule krümmt, so ist diese Verkrümmung auch für die Beckenknochen nicht gleichgültig und kann bei Geburten dem Leben der Mutter und des Kindes Gefahr bringen.

Nochmals muß ich darauf zurückkommen, daß alle Menschen die gleiche Anzahl Muskeln haben.

Sehen Sie Blondin, den weltberühmten Seilkünstler an, auch er hat nicht mehr und nicht weniger Muskeln als andere.

Was leistet dieser Mann? Das alles läßt sich mit gutem Willen und Übung erreichen.

Ich weiß wohl, daß klimatische Unterschiede existieren, daß die Indianer aus den 200 Fuß tiefen Bergwerken jeden Tag 12 mal 200 Pfund mit Leichtigkeit herauftragen und daß sie täglich 100 englische Meilen gehen und am nächsten Tage das Gleiche vollbringen, daß aber die Engländer mit dem besten Willen kaum die halbe Leistung machen.

Aber abgesehen von solchen klimatischen Unterschieden, abgesehen von der verschiedenen kräftigen Gesundheit und Nahrung sehen Sie unsere Turner an.

Es sind unsere Brüder, unsere Freunde und Verwandten von gleicher Abstammung, von gleicher Nahrung; sehen Sie nur, was selbe leisten, wie sie gehen und laufen, wie sie sich schwingen und drehen, als ob ihr Körper frei sei von allem Gewichte. Das haben sie durch Ubung und Fleiß erreicht.

Ein gesunder Körper und das Gefühl von Kraft verschmähen bitteres, kleinliches Denken und machen wohlwollend. „Frisch, fromm, froh, frei“ ist der schöne Wahlspruch unserer Turner.

Der Mensch lebt ja nicht für sich allein, sondern soll jedem Mitmenschen so viel Gutes thun als er kann.

Unsere Turner lassen sich dieses schöne Gesetz nicht zweimal sagen. Wo nur immer ein Unglück droht, im Kriege wie im Frieden, durch Feuer oder Wasser, unsere Turner fehlen nirgends. Mit kräftiger Hand greifen sie ein und drängen das Unglück zurück und retten und helfen.

Gern erinnere ich mich an die vielen Wohlthaten, welche wir Ärzte im französischen Kriege 1870 von den Turnern empfingen.

Im 30 jährigen Kriege schlug man alle Jahre eine Schlacht, im deutsch-französischen Kriege 1870 schlug man alle zwei Tage eine Schlacht.

Niemand wird sich da wundern, wenn die militärischen Kräfte oft nicht ausreichten, von der gestrigen Schlacht aufzuräumen, weil man sich schon wieder auf eine neue Schlacht vorbereiten mußte. Gab es recht viele Verwundete, so waren dann manchmal die militärischen Sanitätswagen und Blessiertenträger nicht mehr zu haben.

In solchen Situationen erschien oft plötzlich eine wohlorganisierte Kolonne von Turnern, opferwillig zu jedem Dienst bereit. Da halfen sie mit das Schlachtfeld abräumen, dort Blessierte in ein entferntes Feldspital transportieren. Da haben sie bei der Ambulanz mitgeholfen, dort eine Evakuation fertig gemacht; und war ihre Arbeit beendet, so haben sie zum Abschiede meist die Kranken und auch uns erschöpfte Ärzte mit Liebesgaben beschenkt und mit Kaffee, Thee und Brot gelabt, das wir oft schon wochenlang hart entbehrt hatten.

Die Turner sind eben immer zur Hilfe bereit, die mit unendlichem Fleiße gewonnene Kraft und Geschicklichkeit ist dem edelsten Zwecke, der Liebe des Mitmenschen gewidmet, weshalb wir ihnen auch unsere höchste Achtung entgegenbringen.

## 52.

# Über den Wert der Gymnastik.

**Von Ludwig Seeger.**

(„Diätetische und ärztliche Zimmergymnastik für beide Geschlechter und jedes Alter." Von Dr. Ludwig Seeger. S. 6. 2. Aufl. Wien 1878, W. Braumüller.)

Ludwig Seeger, Dr. med., Elektrotherapeut des k. k. Krankenhauses Wieden und Leiter der Anstalt für orthopädische Gymnastik zu Wien, geboren am 30. Januar 1831 in Thüringen in Vorarlberg, war erst Arzt in Ludesch in Vorarlberg, dann in Wien und starb daselbst am 8. Januar 1893. — Neben medizinischen Schriften veröffentlichte er auch Dichtungen, besonders in der Mundart seiner Heimat. Das obengenannte Buch ist eine Erweiterung des schon 1863 (J. J. Metzler, Stuttgart) erschienenen Werkchens: „Das Zimmerturnen mit Kugelstab, Hantel und Wurfnadel."

---

„Gebet auch dem Körper, was des Körpers ist!"

Der rationelle Betrieb der Leibesübungen ist noch lange nicht zu jener wahren und hohen Wertschätzung gelangt, welche ihm vom sanitären Standpunkte aus gebührt; wie denn unser Erziehungssystem nach vielen Richtungen hin noch bedeutend im argen liegt und einer erfrischenden Umgestaltung recht dringend bedarf. Es liegt zwar nicht in der Absicht dieser Schrift, über diätetische Erziehung des breiteren sich zu ergehen, dennoch glaube ich, bei dieser Gelegenheit in einer kleinen Abschweifung auf Fehler und Verstöße hinweisen zu müssen, welche diesfalls von Eltern, Erziehern u. s. w. nur zu häufig begangen werden.

Beim frühesten Kindesalter finden wir schon die nächste Unzukömmlichkeit, das zu frühe Aufrechttragen der Kleinen betreffend. Die zarten Geschöpfchen werden nicht selten im dritten

Monate schon aufrecht auf den Arm, und was dabei das schlimmste ist, meist nur auf den gleichen Arm genommen. Bei der Schwäche der Muskeln, welche die Wirbelsäule nicht gerade zu halten vermögen, werden die nachgebenden Bänder derselben übermäßig gedehnt, und diejenigen Wirbelkörper und Bandscheiben, auf welche bei der stetigen Neigung des Rumpfes der größte Druck einwirkt, sind in ihrer Entwickelung gehemmt, wodurch der Keim zur Abschrägung derselben, zu Verkrümmungen der Wirbelsäule in der ersten Lebenszeit schon gelegt wird. Ferner werden die Kinder, welche von Natur aus die rechte wie die linke Hand gleichmäßig gebrauchen, meistenteils angehalten, bei den verschiedensten Zweckbewegungen sich der rechten Hand allein zu bedienen, welche eingelernte Einseitigkeit so zur Gewohnheit wird, daß die Kleinen, wenn sie einmal zu gehen anfangen, auch ein Bein mehr bethätigen als das andere, wobei zunächst durch die bevorzugte Ausbildung und Erstarkung der mehr geübten Extremitäten (vorzüglich durch das zur Gewohnheit gewordene längere Stehen auf dem stärkeren Beine), ebenfalls Verkrümmungen der Wirbelsäule entstehen oder mindestens angebahnt werden.

Das gilt um so mehr, wenn der Organismus z. B. durch rasches Wachsen, durch Blutarmut, nach längerer Krankheit, geschwächt, einer ungleichen Bethätigung der Muskulatur, ungleicher Einwirkung auf Knochen und Bänder, nur geringen Widerstand zu bieten vermag.

Daß eingewöhnte einseitige Haltung und Körperstellung namentlich im Schulalter der Jugend auf ungleiche Entwickelung des Körpers, auf wirkliche Entstehung von Verkrümmungen der Wirbelsäule entschiedenen Einfluß nehmen, wird leider noch viel zu wenig beachtet. Ich erinnere nur an die durch fehlerhafte Körperhaltung beim Schreiben, in schlechten Schulbänken oder zu Hause, so häufig vorkommenden seitlichen Rückgratsverkrümmungen und verweise hinsichtlich dessen auf meine Publikation „Anleitung und Behelf zur richtigen und gesunden Schreibhaltung“ (Wien, Alfred Hölder, 1876). Ferner sind Wohnung, Ernährung, Bekleidung, Körperpflege, Beschäftigung, Leibesübung und Leibesruhe für die Ausbildung und Erhaltung des Organismus von einschneidendster Bedeutung.

Was Wohnung anbelangt, so ist häufig der Brauch, daß zu Kinderstuben, welche meist auch als Schlafzimmer der Kleinen gelten, wenig geräumige und wenig helle Räume gewählt werden;

oft sehen die Fenster derselben in einen dunkeln Hof, während ein größeres und wohnlicheres Zimmer einzelner Besuche halber, die etwa alle Monat ein- oder zweimal stattfinden, als sogenannter Salon von den armen Kleinen bei Strafe ängstlich gemieden werden muß. Die Kinderzimmer, worin die Jugend die größte Zeit ihres Aufblühens und Heranwachsens zubringt, sollen womöglich die größten, hellsten, bestgelüfteten, kurz die gesundesten der ganzen Wohnung sein.

Bezüglich der Ernährung muß vor allem der thörichten Mode entgegengearbeitet werden, den Kindern als Frühstück Kaffee zu reichen. Der junge Organismus, welcher namentlich während der Nachtruhe seinen Körper aufbaut, bedarf zu seinem Ersatze des Morgens nicht eines gehaltlosen nervenerregenden Narkotikums, sondern einer substantiöseren, mehr nährenden Einlage, wie es denn auch vordem geschah, ehe diese morgenländische Brühe und das traurige Geplämpe ihrer Surrogate sich so maßlos einzubürgern vermochten. Weiter soll die Zähne und Magen verderbende Süßnascherei eingeschränkt und den Kindern dafür ungekünstelte sattsame Hausmannskost geboten werden.

In der Bekleidung mag der steife, die freie Bewegung des Kopfes und Halses hemmende, das Aufrechttragen des Kopfes hindernde, modische Hemdkragen gemieden werden, ebenso die die Armbewegung nach oben beeinträchtigende zu knappe Schultereinkleidung bei Mädchen; der Schnürleib sei verpönt, das Strumpfband soll nicht zu enge und nur unter dem Knie gebunden werden*), und der hohe, Gelenk und Muskulatur ruinierende Absatz an der Beschuhung soll abkommen. Das Bett sei eher zu hart als zu weich (abgenähter Strohsack mit harter Matratze), der Kopf liege nur wenige Finger breit höher als der übrige Leib, die Decke bestehe nur aus Schafwollstoff ohne die beliebten Flaumsäcke. Übermäßige Einpackung und Verzärtelung ist schädlich. Namentlich ist hier die so überaus häufig vorkommende Gepflogenheit zu rügen, die Kinder während der rauheren Jahreszeit nicht ins Freie zu führen. Oft werden die armen vom Spätherbst bis zum warmen Frühling wie

*) Am konisch geformten Oberschenkel hält nie ein Strumpfband, sondern es rutscht stets bis zum Knie und bis auf dasselbe, wodurch die in der Kniekehle oberflächlich gelegenen Blutgefäße und Nerven nachteilig gedrückt werden.

Gefangene gehalten, kein frisches Lüftchen darf die blassen, matten Gesichtchen anwehen, weil die besorgten Eltern fürchten, den zarten Keimchen möchte ein Nachteil daraus erwachsen. Und in der That ist diese Furcht ganz gut begründet, denn ein durch ängstliche Fürsorge lange Zeit an gleiche Zimmertemperatur gewöhnter — besser verwöhnter — Organismus wird für jeden Übergang in kühlere Grade so sehr empfindlich gemacht, daß selbst beim leichtesten Wechsel ins Kältere, welcher einen rüstigen Körper gänzlich unberührt läßt, wirklich schon unangenehme und nachteilige Folgen auftreten. Und so kommt es denn auch, daß in der Weise überwachte Kinder trotz aller Sorgfalt, ja zufolge dieser Sorgfalt weit mehr erkranken, als diejenigen, welche durch häufigen Aufenthalt im Freien gekräftigt und nach und nach an die Wechselfälle der Temperatur gewöhnt werden. Gerade in diesem falschen Gebaren fußt die ständige Phrase „Verkühlung“ und treibt ihre verderblichsten Sprossen. Soviel ist sicher, daß Kinder, wenn sie zu den mildesten Tagesstunden bei leidlicher Witterung häufig in frische Luft geführt werden — die beste Zimmerluft bleibt weit hinter jeder Gassenluft zurück — entschiedenen Nutzen daraus ziehen, und wenn der Ausgang fleißig vom Herbste an stets fortgepflogen wird, so gewöhnen sich die Jungen allmählich ohne jegliche Störung und zu ihrem größten Vorteile an die tieferen Grade, so daß man sie auch im Winter getrost ins Freie bringen kann.*)

Was endlich die tägliche Beschäftigung betrifft, so wird es einem oft recht schwer zu Mut, wenn man zu sehen und zu hören bekommt, was bei der modernen Anschauung über Bildung und Unterricht manche Eltern und Erzieher der zarten Jugend schon alles zu lernen und zu wissen aufbürden. Abgesehen von dem Schulbesuche, reiht sich, kaum nach Hause gekommen, der Privatunterricht daran, da heißt es dann, neuerdings sich setzen und fleißig fortarbeiten mit müdem Auge und schwachem Rücken, denn es sollen nun einmal ganz besondere Kinder werden, und die verblendeten Eltern, stolz auf die der Gesundheit abgerungenen Erfolge, freuen sich weidlich, wenn der geschraubte

*) Sehr zu empfehlen ist, die Kinder täglich am ganzen Körper kalt zu waschen, es läßt sich hierbei am besten folgende Ordnung beobachten: Früh, kurz nach dem Aufstehen Waschung, Abreibung, Bekleidung, dann zur behaglichen Durchwärmung leichte, wenn auch nur kurze Gymnastik, bald darauf ein nahrhaftes Frühstück und dann an die Arbeit.

Geist sein Triumphchen feiert auf den Ruinen des welkenden Körpers.

Weit entfernt, dem Streben nach Bildung und Wissen entgegenzuwirken, will ich damit eben nur andeuten, daß für Erfrischung, Ausbildung und Erhaltung der Grundmaterie unseres Geistes, für den Körper durchschnittlich viel zu wenig Pflege verwandt wird, denn auf diese Weise wird nur einseitig fortgearbeitet und ein übereilter Scheinbau aufgeführt, dem die feste Grundlage und die ergiebige Bindemasse fehlt; und kein Wunder dann, wenn ein solches Werk nicht von Dauer ist und bei der geringsten schädlichen Einwirkung leicht in sich selbst zusammenbricht. Die goldene Regel der Erziehungskunst, den Körper und den Geist gleichmäßig auszubilden, ist leider von den meisten noch viel zu wenig beherzigt.

Um nun wieder auf Leibesübungen zurückzukommen, so haben dieselben in der Jugend, zur Zeit der Entwickelung, des Wachstumes und der Heranbildung sowohl der körperlichen als geistigen Anlagen unbestritten den höchsten Wert und sollten in Form von Spielen schon Kindern im Alter von drei bis vier Jahren geboten werden. Vorzüglich gilt dieses für größere Städte, wo weniger Gelegenheit für freies Herumtummeln der Jugend gegeben ist, als auf dem Lande. Welch ein helles Vergnügen zeigen die anfangs zaghaften Kleinen z. B. beim Schaukeln, sei es im Sitze oder Stande*), und ist namentlich letzteres, wenn darauf geachtet wird, daß der Übende durch mithelfende Bewegungen den Schwung fördert und erhält, schon eine ergiebige und sehr angenehme Leibesübung.

Bei reiferen Kindern endlich, an welche die stets wachsenden Forderungen der Schule und des Unterrichts bereits herantreten, wo das mehrstündige tägliche Sitzen den heiteren lebendigen Jugendmut oft schon sehr zu dämpfen beginnt, da sind, wenn der Organismus gedeihen soll, als notwendiger und wohlthuender Ersatz allseitig erquickende und stärkende Leibesübungen und der häufige Gang ins Freie vor allem notwendig. Es gilt dieses sowohl von Knaben als Mädchen, und möchte ich eine leichte Gymnastik im Alter von sechs bis sieben Jahren schon sehr dringend empfehlen, um der in Städten so überaus häufig

*) Die Kleinen sind, ohne ihren selbstthätigen Bewegungen hinderlich zu sein, durch eine in geeigneter Weise angebrachte Schlinge vor dem Herabfallen gesichert.

vorkommenden Blutarmut, Schwächlichkeit*), Schmal- und Engbrüstigkeit vorzubeugen; ferner um der unschönen und nachlässigen Körperhaltung, welche durch lange andauerndes Sitzen in gleicher, häufig fehlerhafter Stellung (Schreibhaltung) entsteht, und um der daraus hervorgehenden, leider oft zu spät beachteten wirklichen Verkrümmung der Wirbelsäule — vorzüglich bei Mädchen — schon frühzeitig durch Kräftigung des Körpers entgegenzuwirken; denn derartiges läßt sich leichter verhüten, als verbessern.

Indessen darf nicht vergessen werden, welch wohlthätige Wirkung Leibesübungen in sittlich-bildender Richtung, namentlich auf die reifere männliche Jugend ausüben, wo die erwachende Mannbarkeit in lüsterner, zügelloser Phantasie oft einen Flug einschlägt, der häufig für das ganze künftige Leben verderblich werden kann.

Wenn der Körper oft und kräftig arbeitet, so nehmen die Bewegungsorgane einen großen Teil der Ernährung für sich in Anspruch, gelangen daher zur vollendeten Entwickelung, wodurch ein Selbstgefühl wachgerufen wird, welches überaus verschieden ist von dem platten Befinden desjenigen, welcher bei sattsamer und guter Nahrung in Körpermüßigkeit verharrt. Der muntere Jugendmut, die frohe Ungebundenheit, der daraus erstandene Mannsinn giebt sich auf eine edlere Weise kund, und der Kräftige sucht seine Freude eher in Abhärtung und Arbeit, als im Ruhegenusse verzehrender Weichlichkeit.

Wenn er weiter bemerkt, wie durch fleißiges Turnen Kraft, Ausdauer und Schönheit des Körpers in gleichem Schritte mit der Entwickelung des Geistes gewinnen, so lernt er sein herrlich ausgestattetes Selbst gewissermaßen höher schätzen, und wird die Vorteile und Reichtümer, die er mit mühevoller Ausdauer für sich gesammelt hat, nicht so leicht den Schädlichkeiten überwuchernder Leidenschaften und Ausschweifungen preisgeben, er wird dieselben nicht so rückhaltslos seinen Götzen opfern.

Sollte er vom verderblichen Wirbel dennoch erfaßt sein, so muß er sehr bald empfinden, wie durch entnervende Genüsse

---

*) Manche glauben durch stark nährende Kost allein (Rohfleisch) bemerkten Leiden abzuhelfen, das ist jedoch nicht so ganz richtig, denn nur dann, wenn zugleich durch häufige und allseitige Muskelthätigkeit ein größerer Umsatz in den Geweben hervorgerufen wird, kommen die Nährstoffe zur vollen organischen Anlage.

Kraft, Ausdauer und Tüchtigkeit für Leibesübungen schwinden — wie denn jedem Weichling oder Lüstling schon der bloße Anblick eines Turngerätes ein wahrer Greuel ist — und entnüchtert durch den drohenden Verlust dieser sauer erworbenen Güter, regt sich seine frühere Männlichkeit und giebt noch rechtzeitig den Anstoß zur heilsamen Umkehr.

Von Jugend an zum Turnen angehalten, mit ihm großgewachsen und darin erstarkt, beeinflußt diese Richtung auf vorteilhafteste Weise den ganzen übrigen Lebensgang.

Ich will hier nicht weiter Worte verlieren, um klarzustellen, daß eine rationelle Gymnastik der Jugend förderlich und notwendig sei, es kann das als hinlänglich erwiesen und bekannt vorausgesetzt werden; möchte jedoch in folgendem hauptsächlich darauf hindeuten, daß leichte und nicht übermäßig anstrengende Leibesübungen auch für Erwachsene von unbedingtem Vorteile sind, ja ich will geradezu behaupten, daß ohne ergiebige allseitige Bewegung kein echtes, kerniges und dauerhaftes Wohlsein sich finden kann.

Weitaus die größte Zahl der Erwachsenen, welche nicht auf Körperarbeit angewiesen ist (ihre Zahl ist bei der Richtung und den Verhältnissen der Jetztzeit eine ungeheuere), enthält sich der Leibesübungen und glaubt durch kleine Spaziergänge sich reichlich zu entschädigen und das vielstündig lähmende Sitzen dadurch ausgleichen zu können, daß die Beine dem Gesetze der Schwere nach eine Weile hindurch fortgependelt werden, während der mit einer bewunderungswürdig vielfältigeren Muskulatur ausgerüstete Stamm aller weiteren selbstthätigen größeren Bewegungen gänzlich entbehrt. Wohl ist der Spaziergang hauptsächlich durch den Genuß der frischen Luft und durch die allfällige Zerstreuung der Gesundheit geradezu unentbehrlich; was aber den wirklichen Wert der Bewegung dabei anbelangt, darf dieser nicht zu hoch angeschlagen werden. Denn jedermann wird zugeben, daß langsames Gehen auf ebenem Wege ein schwaches Muskelspiel ist, daher wenig Kräfte erfordert, wenig die Lunge in Thätigkeit setzt, wenig den Blutlauf befördert und kaum zur Transspiration beiträgt, daß ferner der Säfteumtausch im Körper um so weniger reichlich und genügend ausfallen wird, als große Muskelgruppen beinahe gänzlich außer dem Bereiche namhaft eigener Bewegung liegen, Muskeln, welche durch ihre erhöhte Verwendung bedeutend in den Lebensprozeß mit eingreifen. Es sind dies die Fleischmassen der Arme und

des Stammes, welche unbeachtet und verkümmert ihren für das Gesamtwohl des Organismus hochwichtigen Verrichtungen nur in geringem Maße vorstehen.

Schwerlich wird daher durch einfaches Spazierengehen dem notwendig erforderlichen Maße der Bewegung, welches bei reichlicher und gehaltvoller Nahrung die echte Lebensthätigkeit erheischt, genügend entsprochen.

Um gesund und rüstig zu bleiben, d. h. um die Geschmeidigkeit, Kraft und Frische der Jugend bestens zu erhalten, ist es nicht genug, nur in der Jugend geturnt zu haben, als sollte es auf die ganze künftige Lebenszeit ergiebig nachwirken; nein, man muß, um nicht durch Körperunthätigkeit die kostbarsten Gaben der Natur früh zu verscherzen, um nicht vor der Zeit die Mängel und Gebrechen des Alters zu verspüren, in geordnetem Betriebe allseitiger Leibesübung seine Gesundheit und Kräfte zu fördern und so das körperliche und geistige Wohl des Organismus aufrecht zu erhalten suchen.

Um den eben ausgesprochenen Satz einigermaßen zu bekräftigen und zu begründen, will ich versuchen, in folgendem einen Fingerzeig zu geben, wie wohlthätig, ja notwendig es sei, auch in reiferen Jahren den Körper, vorzüglich den Oberkörper, mit allseitig erfrischenden Leibesübungen zu erquicken und zu stärken.

Die an der Schulter, am Nacken und am Brustkorbe gelagerten Muskelmassen stehen, nebst den anderweitigen Bewegungen, mittelbar oder unmittelbar einem für den Lebensunterhalt höchst wichtigen Geschäfte vor — der Atembewegung — sie erweitern und verengern den Brustraum, wodurch der zum Leben stets notwendige Gasumtausch zwischen der atmosphärischen Luft und dem Blute in der Lunge ermöglicht wird. Es ist daher sehr viel daran gelegen, daß besagten Muskeln ihre volle Entwickelung erhalten bleibe, d. h. daß sie oft zur zweckmäßigen Durcharbeitung kommen, um durch wohlthätige und reiche Ernährung und Stärkung derselben jenen ergiebigen Zug auf die knorpeligen und knöchernen Brustgerüste ausüben zu können, welcher erfordert wird, um den natürlich gefälligen und schönen Bau des Brustgewölbes für die Zeit zu bewahren. Durch das wiederholt kräftige Heben und Senken der Brustwandungen dringt die eingeatmete Luft in tiefen, wohligen Zügen bis in

die äußersten Grenzen der Lunge, wodurch letztere von den durch vernachlässigte Bewegung herbeigeführten üblen Folgen verschont bleibt. Der Blutkreislauf wird einerseits durch die bei Muskelübung notwendig erhöhte Herz- und Gefäßthätigkeit, andererseits durch das freiere und zuweilen tiefere Atmen ungemein befördert, und das durch die Übung erstarkte Herz wirkt mit vollen Kräften. Durch die infolge häufiger Bethätigung der Atmungsmuskeln erworbene Erstarkung derselben wird demnach die beständig erforderliche Blutverbesserung, Fortbewegung und Durchtränkung dieses alles belebenden Saftes in erfreulichstem Maße gehoben. Werden hingegen obige Muskeln wenig durch Arbeit in Anspruch genommen, nicht zweckmäßig geübt, so erleiden die Brustwandungen, deren Muskeln durch zu geringe Bethätigung sich schwächen, allmählich erhebliche Einbuße an der naturgemäßen Wölbung, platten sich mehr ab, sinken zusammen, und die im Innern gelegenen Organe (Lunge, Herz) leiden durch Raumbeengung und Druck an Verkümmerung.*) Dieser Übelstand wird noch um so leichter herbeigeführt, als bei bewegungsarmem Leben die Lunge überhaupt selten in erhöhte Thätigkeit gerät (durch Anstrengung anderer Muskeln, wie z. B. beim Bergsteigen und Laufen), wodurch die geringe Menge Luft, welche bei ruhigem Atmen verbraucht wird, nie so tief in die Lunge eindringt, als wenn bei rühriger Bewegung das notwendig größere Volumen in vollen Zügen eingesogen wird. Die äußersten Lungenbläschen werden daher nur spärlich geweitet und verlieren nach und nach, zufolge der schwachen, wenig vermögenden Muskelkräfte des Brustkorbes, an Elastizität, beziehungsweise Ausdehnbarkeit. Der Austausch von Sauerstoff und Kohlensäure findet in der Lunge fortwährend auf einer kleineren mindergenügenden Fläche statt, die Blutverteilung geht unter ungünstigeren Verhältnissen vor sich, die Belebung des Organismus wird eine geringere.

Wie die oben bezeichneten Muskeln auf das Brustgewölbe und auf die darin eingeschlossenen Organe und infolge dessen

*) Wie der Bau des Brustkorbes bei denjenigen leidet, welche ihre Stamm- und Armmuskeln nicht kräftigenden Übungen aussetzen, hat man in Vollbädern größerer Städte zu sehen die beste Gelegenheit. Es ist bedauerlich, wie fleischlos, platt- und hohlbrüstig manche, die die Schneiderkunst noch leidlich erscheinen läßt, sich in natura ausnehmen. Welch einen ganz anderen, wohlthuenden Eindruck macht der Anblick eines Muskelrüstigen! Dieses ist Wohlsein, Gedeihen, warmes Leben, jenes ein unter ungünstigen Verhältnissen kümmerlich geduldetes Dasein.

auf den ganzen Organismus einwirken, so ist der Einfluß derjenigen Muskelmassen, welche die muskulöse Bauchwand bilden, auf die Eingeweide, die sie bedecken, ein noch viel auffälligerer.

Die Bauchmuskeln stehen nebstdem, daß sie ebenfalls sehr wichtige Atmungsmuskeln sind, durch ihre verschiedenen sich kreuzenden Richtungen, durch ihr eigentümliches Verhalten zueinander in inniger Beziehung zu den Eingeweiden der Bauchhöhle, über welche ihre Flächen sich lagern. Betrachten wir ein menschliches Skelett, so sehen wir, daß der Brustkorb mit dem Becken nur durch die Wirbelsäule in Verbindung steht; vorne und an beiden Flanken ist alles offen. Dieser offene Raum wird am Lebenden von den Bauchmuskeln überspannt, innerhalb welcher sich die Baucheingeweide befinden, die hinwieder von den Organen der Brusthöhle durch einen umfangreichen, höchst wichtigen Atmungsmuskel, durch das Zwerchfell, abgesondert sind. Die Organe der Bauchhöhle haben also gegen die Brusthöhle und vom Rippenbogen bis zum Becken mit Ausnahme der Wirbelsäule nur fleischige Wandungen, welche vermöge ihrer Kontraktionsfähigkeit auf die Verhältnisse der Bauchhöhle allseitig einzuwirken im stande sind. Wollen wir nun der Organe der Bauchhöhle und einzelner ihrer Verrichtungen, welche hauptsächlich der Verdauung, Ernährung und Absonderung vorstehen, nur in flüchtiger Kürze gedenken.

Im Magen, der größten Ausbuchtung des Verdauungskanales, werden die genossenen Speisen durch die Bewegung seiner Muskelhaut vielfach durcheinander gemengt, um sie mit dem von seinen Drüsen sich absondernden Magensafte hinlänglich zu durchtränken und schließlich durch geeignete wellenförmige Zusammenziehungen seiner Wandungen allmählich in das nächste Darmstück auszutreiben. Hier treten neue Verdauungssäfte zum Darminhalte, aus der Leber die Galle, aus der Bauchspeicheldrüse Bauchspeichel und endlich noch der Darmsaft, welcher von unzähligen kleinen Drüschen das ganze Darmrohr entlang abgesondert wird. Der Speisebrei wird nun in den Gedärmen durch die langsam vor sich gehenden, successive afterwärts wirkenden Zusammenziehungen ihrer Muskeln mit den Verdauungssäften immer mehr und mehr vermischt, und während seine Nährelemente teils durch die Lymphgefäße, teils durch die Haargefäße der Pfortader dem Blute zugeführt werden, allmählich samt den Gasen bis zum gänzlichen Ausstoße weiterbefördert. Das sind nun die wesentlichsten Verdauungsvorgänge,

deren natürliche Regelmäßigkeit in hohem Grade abhängig ist von der Muskelthätigkeit des Organismus überhaupt und von der Bethätigung einzelner Muskelgruppen — der Respirations- und Bauchmuskeln insbesondere.

Bewegung ist Leben, sie ruft wieder Bewegung hervor, Ruhe bringt Erschlaffung; es ist dies ein altes, längst erkanntes physiologisches Gesetz.

Durch geregelte Leibesübungen oder durch Arbeit, wie sie z. B. der Landmann treibt, kommen die Muskeln zu erfolgreicher Verwendung, und es wird bei gesteigerter Herzthätigkeit, bei rascherem, tieferem Atmen, durch die während der Übung — Arbeit — in den verschiedensten Richtungen erfolgenden Verkürzungen der Bauchmuskeln, durch Druck, Verschiebung, Stoß, Erschütterung auf die von ihnen umschlossenen Organe ein belebender Einfluß ausgeübt, welcher die Funktionen derselben unterstützt und erhöht — Mitbewegung.

Mit anderen Worten, es wirkt die erhöhte Bethätigung bemerkter Muskeln anregend auf die Bewegungen der Muskelhaut des Magens und der Gedärme, infolgedessen der Speisebrei mit den Verdauungssäften in erforderlicher Menge versetzt und vermischt, rechtzeitig und regelmäßig seine lange Wanderung bis zur endlichen Austreibung vollzieht. Ferner wird der Kreislauf in der Pfortader, welche das Blut aus der Milz und aus dem Verdauungskanale in die Leber führt, durch Muskelübung ungemein befördert. Das geschieht erstens durch die gesteigerte Puls- und Atemfrequenz, zweitens durch die infolge lebhafter Kontraktionen der Bauchmuskeln mehr angeregte Bethätigung der Muskelhaut des Magens, der Gedärme und der Pfortader selbst, und durch die auf die Organe der Bauchhöhle wie eine Presse einwirkenden Zusammenziehungen der Bauchmuskeln und des Zwerchfelles, wobei der Blutstrom nach der Seite des geringeren Druckes getrieben wird. Endlich wirkt die gehobene Muskelbewegung wie auf die Pfortader, so auch auf die Strömung der Lymphe, welche ebenfalls einen Teil der Ernährungsprodukte aus den Verdauungsorganen dem Blute zuleitet. Es kommen hier die Muskelbewegungen noch umsomehr in Betracht, als das Lymphgefäßsystem eines eigenen Propulsionsorganes entbehrt, und die langsam durch die vielen Drüsen gehemmte Bewegung der Lymphe in dem klappenreichen Organe durch die Muskelpresse — Bauchpresse — durch die Kontraktionen der Muskeln der Darmwandungen, der Darm-

zotten, der Gefäßwandungen und durch die Atembewegung — Einatmung — bewerkstelligt wird. Wir sehen demnach, daß ein thätiges Mitarbeiten der die Eingeweide umfassenden muskulösen Wandungen auf den Hergang der Verrichtungen der Verdauungsorgane nicht ohne bemerkbare Einwirkung bleibt. Abgesehen aber von der Wirkung, welche geeignete Leibesbewegungen auf gewisse Organe ausüben, darf der Einfluß der höheren Durcharbeitung der Muskeln überhaupt im Organismus nicht außer acht gelassen werden.

Wie schon bemerkt, treten dadurch, daß beliebige größere Muskelmassen angestrengt werden, die Atembewegungen rascher und voller auf, der Herzschlag vermehrt sich, das Blut kreist schneller in den Gefäßen. Es wird demnach im gleichen Zeitraume der Stoffaustausch sowohl in der Lunge als in den Geweben in größerer Menge vor sich gehen, als bei geringerer Muskelübung. Die Temperatur des ganzen Körpers ist dadurch erhöht, die blutreichere, mehr ernährte und gestärkte Haut dunstet oder sondert Schweiß ab, die Nierenthätigkeit — Harnausscheidung — steigert sich in spezifischer Weise. Besonders aber zeigt sich das gehobene Leben in denjenigen Muskelgruppen, welche der Bewegung hauptsächlich vorstehen; der Blutzudrang dahin wird stärker, vermehrtes Wärmegefühl, Zunahme an Dichtigkeit und an Umfang tritt ein.*) Damit ist ein größerer Stoffverbrauch gegeben; denn die Kraft, welche bei den Anstrengungen angewandt und verbraucht wird, sucht sich wieder zu ergänzen. Dieser Stoffverbrauch wird durch neues Zuströmen von Säften gedeckt, die Ernährungsthätigkeit in den arbeitenden Muskeln wächst, so daß bei häufiger Übung wirklich eine bleibende Massen- und Kraftzunahme entsteht. Bedenkt man weiter, daß die Muskeln die größte Masse unseres Körpers ausmachen, so wird man einsehen, daß häufige und zudem allseitige Muskelübung viel zu frischem, verjüngendem Leben beiträgt, indem die organisch verbrauchten Teile dabei schneller fortgeschafft werden, schneller neue Stoffe an Stelle der alten treten, und der alles erhaltende Wechsel in naturgemäßer Fülle bewerkstelligt wird.

*) Um sich von Letzterwähntem zu überzeugen, messe man vor einer Übungsstunde z. B. den in rechtwinkeliger Stellung zum Unterarme sich befindenden Oberarm und messe ihn kurz nach der Arbeit in gleicher Stellung am nämlichen Platze wieder, so wird eine ziemliche Maßzunahme sich herausstellen.

wodurch erst das wahre und markige Gedeihen gegeben ist.*) Ob nun die Muskeln überhaupt, vorzüglich aber die der Arme und des Stammes häufig in Wirksamkeit treten, durch Arbeit erstarken und ihren Einfluß weiter geltend machen, oder ob sie selten oder kaum in Übung kommen, erschlaffen, verkümmern und daher wenig auf den Organismus einwirken, kann nach dem bisher Erörterten doch unmöglich von gleichem Erfolge bleiben. Denn, rufen wir uns die durch geeignete allseitige Leibesübungen hervorgebrachten Wirkungen auf Brust und Brustorgane, dann die Belebung der Verrichtungen der Baucheingeweide, ferner den im ganzen Organismus wohlthätig gesteigerten Stoffwechsel und die daraus entspringende Frische und Kräftigung noch einmal ins Gedächtnis zurück, so setzt es einen grellen Abstich zu dem müden und trägen Lebensbilde des Bewegungsarmen, dem alle die angeführten, zum gesunden und kräftigen Leben erforderlichen Bedingungen mangeln.

Unzulängliche Muskelthätigkeit ist denn auch eine Hauptursache und der Entstehungsgrund vieler Übel und Erkrankungen. Indem ich des schwächlichen Körperbaues, der Eng- und Schmalbrust, der daraus sich entwickelnden Blutarmut, Schwindsucht, der Deformitäten der Wirbelsäule und des Brustkorbes oder der zum mindesten nicht ebenmäßig schönen Körperausbildung der Jugend kurz noch einmal erwähne, will ich zunächst auf die chronischen Unterleibsbeschwerden der Erwachsenen hinweisen, welche durch die Störungen oben bemeldeter vitaler Vorgänge hervorgerufen werden.

Hierher gehören in erster Linie Verdauungsstörungen durch verminderte Bewegung des Magens und der Gedärme, wodurch einesteils der Speisebrei nicht sattsam mit den Verdauungssäften gemischt wird, anderenteils seine Massen zu lange im Verdauungsschlauche verbleiben und Hartleibigkeit erzeugen, welche nicht selten wieder dadurch, daß die angehäuften Nahrungsstoffe überreizend auf die Darmschleimhaut einwirken, leicht auch in Durchfall umschlägt. Ferner sind anzuführen: Verdauungs-

*) Der Umsatz von Sauerstoff und Kohlensäure im Muskelgewebe wird während seiner Bethätigung mehr als um das doppelte gehoben und die erhöhten Oxydationsprozesse finden ihren genügenden Ausdruck zunächst in der bekannten Erscheinung gesteigerter Temperatur und Respiration, noch sprechender aber im darauf folgenden dringenden Nahrungsbedürfnisse, welch letzteres bei Aussicht auf Sättigung zur vortrefflichsten Würze des Mahles sich aufschwingt.

störungen durch Zirkulationshemmung in der Pfortader und durch Stauungen im Lymphgefäßsystem, wodurch die Aufnahme von Nährelementen aus dem Darminhalte sehr erschwert ist, weil überfüllte Gefäße bekanntermaßen wenig Resorptionsfähigkeit besitzen. Daraus ergeben sich Überfüllung von Blut in der Milz und Leber, quantitativ und qualitativ veränderte Ausscheidung der Galle, Blutüberfüllung in der Schleimhaut des Magens und Darmes, als weitere Folgen davon Schwellung und Exsudation der Schleimhaut, perverse Absonderung des Magen- und Darmsaftes — chronischer Magen- und Darmkatarrh — mit den quälenden Empfindungen von Blähung, Anfüllung, Druck, Schwere u. s. w. in den verschiedensten Gegenden der Bauchhöhle, und schließlich die Ausdehnung der überfüllten Mastdarmvenen, die schon so ziemlich eingebürgerten Hämorrhoiden. Durch diese Störungen werden die Verdauungsvorgänge erheblich beeinträchtigt; exzessive Säurebildung, übermäßige Entwickelung von Gasen im Magen und Darmkanal, mangelhafte Zersetzung des Speisebreies, daher unvollständige Absorption der bei normaler Funktion löslichen Bestandteile der Nährstoffe, sind die unausbleiblichen Folgen davon. Begreiflicherweise erwachsen daraus nach und nach Ernährungsbeeinträchtigungen, indem die normale Beschaffenheit des Blutes und die Versorgung und Erhaltung der Organe darunter leidet. Daran reihen sich Anschoppungen der Unterleibsorgane, vorzüglich der Leber, Ablagerungen in Form von Gicht, von Harngries, ferner die alles hemmende Fettsucht und frühzeitiger Verfall der bei Muskelruhe ohnehin gesunkenen Kräfte, die Leiden grämlichen Siechtumes. Nicht zu übersehen sind endlich die infolge der Unterleibsstörungen auf weitere Körpergebiete übertragenen Krankheitsbilder, als da sind: Eingenommenheit und Schwere des Kopfes, wirklicher Kopfschmerz, Ohrenklingen, Schwindel, Brustbeklemmung, Herzklopfen, Kurzatmigkeit und die vorzüglich bei körpermüßigen Damen einheimische Übererregbarkeit des Nervensystems — Nervosität — welche sich bis zu den Erscheinungen ausgeprägter Hysterie steigern kann. Ferner gehören hierher auch die psychischen Verstimmungen, üble Laune, Ärgerlichkeit, Mißmut, im weiteren Grade Hypochondrie. Diese Übel und Krankheiten entwickeln sich bei gemächlicher Körperruhe noch um so mehr, wenn die Betroffenen (wie es häufig geschieht) massenhafter und sehr gehaltvoller Nahrung sich bedienen. Die Zahl der Leidenden dieser Art ist sehr groß, förmliche Pilgerfahrten werden nach dem

Borne der alkalisch-salinischen Säuerlinge, nach Thermen und Seebädern oder nach den Kaltwasserkurorten unternommen. Und in der That werden durch diese Kuren, vereint mit geeigneter Diät und passend veränderter Lebensweise, bemerkte Gebrechen häufig gebessert. Wenn aber die alten Entstehungsursachen wieder einzuwirken beginnen, d. h. wenn der Heimgekehrte seine früheren nicht zusagenden Lebensgewohnheiten wieder aufnimmt, so pflegen auch die leidigen Konsequenzen derselben sich nur zu bald wieder einzustellen.

Bei häufiger und allseitiger Körperbewegung hingegen wird man erwähnten Beschwerden und Gebrechen unvergleichlich seltener begegnen. Der arbeitsame Bauer z. B., welcher seinen verschiedenen Verrichtungen emsig vorsteht, ist von obigen Leiden weit weniger heimgesucht, als der Stadtherr, welcher bei wenig Bewegung seinem Amte oder Geschäfte obliegt, und es kann, wie es häufig geschieht, dieses bessere Befinden nicht der lieben reinen Landluft allein, sondern weit mehr der wiederholten, vielseitigen Körperübung zugeschrieben werden. Der Bewegungsarme ist auf dem Lande erwähnten Unfällen ebenso ausgesetzt, wie in der großen Stadt; das beweisen zur Genüge die Vielsitzer auf dem Lande und in kleineren Städtchen.

Von Natur ist der Mensch zu bewegungsreichem Leben geschaffen. Je mehr er daher durch Kultur und Verfeinerung vom natürlichen Wege abkommt, desto mehr schwächt er seinen Organismus und macht ihn empfänglicher für allfällig einwirkende Schädlichkeiten; denn die heiligen Gesetze der Natur bleiben die alten und machen keine Ausnahme für Studier-, Amts- oder Geschäftsstube u. s. w. Nun kann aber nicht jeder Axt, Spaten oder Sense zur Hand nehmen, den wenigsten ist es vergönnt, Reiten, Fechten und Jagen unter ihre Erholungsvergnügungen zu zählen, Schwimmen, Rudern, Bergsteigen und Eislaufen ist nur an gewisse Jahreszeiten gebunden; es muß daher ein Ersatzmittel sich einstellen, und das liegt reichlich genug in rationeller Gymnastik. Die bisher angeführten Vorteile, welche beharrlich durchgeführte Leibesübungen vor Körperunthätigkeit voraushaben, sind aber nicht die einzigen. Von hoher Wichtigkeit ist nämlich auch der Aufschwung der vielfältig gesunkenen Muskelmacht, das damit hervorgerufene Bewußtsein eigener rühriger Kraft, das stolze Fühlen der dem Manne angestammten Wehrhaftigkeit. Dadurch, daß man sich gewöhnt, bei Ausführung der Übungen einiges körperliche Ungemach zu

überwinden, werden ferner die so ungemein eingerissene, überaus verderbliche Bequemlichkeitsliebe und weichliche Verzärtelung beseitigt und fester Wille, Thatkraft und Ausdauer an ihre Stelle gesetzt, was sich, wenn anfangs auch nur beim Turnen, nach und nach auch auf das übrige Treiben und Handeln des Menschen fortpflanzt. Es wächst mit dem physischen auch der moralische Wert, der Mensch erstarkt im ganzen, und die geweckten erworbenen Kräfte tragen den zur Natur Zurückgekehrten leichter und sicherer über die oft rauhen und schwindeligen Pfade des Schicksals.

Dennoch giebt es immerhin noch welche, die gegen Turnen, namentlich gegen Turnen bei ausgewachsenem Körper, eifern. Und selbst von Gebildeten, von denen man glauben sollte, daß sie mit dem Baue und den Verrichtungen des menschlichen Körpers mehr oder weniger vertraut seien, selbst von solchen hört man oft die absurdesten Ansichten über Gymnastik. Freilich sind diese Herren nicht maßgebend in ihren Urteilen, weil man mit Bestimmtheit annehmen kann, daß keiner derselben längere Zeit hindurch mit geeigneten Körperübungen sich befaßte oder auch nur sie kennen zu lernen sich die Mühe nahm. Es ist gewöhnlich hohler Kram vom Studiertische, den sie dagegen bringen, oder auch nur bloße gedankenlose Nachbeterei dessen. Wie mag man aber über einen Gegenstand von solcher Wichtigkeit geradezu aburteilen, wenn man nicht vorher, wie es hier leicht und gewiß nur zum Vorteile geschehen kann, näher auf die Sache eingeht, sich selbst von dem wahren Werte überzeugt — denn Probieren ist über Studieren. —

**Und wahrlich, hätten sie es selbst empfunden, wie nach körperlicher Arbeit Nahrung und Ruhe schmecken, könnten sie ahnen, wie ein rüstiger Mann sich leicht bewegt, im Bewußtsein seiner Kraft sich fühlt, wieviel der abgespannte Geist an Frische, wieviel das gedrückte Gemüt an Heiterkeit gewinnt, gewiß, sie würden anderer Meinung werden!**

53.

## Die Bedeutung der Leibesübungen vom Standpunkte der Darwinschen Theorie.

Vortrag, gehalten im „Ingenieur-Architekten-Verein" zu Wien.

Von Viktor Silberer.

(Aus der „Allgemeinen Sport-Zeitung" abgedruckt in der „Deutschen Turnzeitung" 1882. S. 165.)

Viktor Silberer, geboren in Wien am 23. Oktober 1846, lebt in Wien, wo er die „Allgemeine Sport-Zeitung" herausgiebt. Er ist der Verfasser mehrerer Sportbücher.

---

So oftmals und so vieles auch schon über den Wert und die Bedeutung der Gymnastik gesprochen und geschrieben wurde, so geschah dies zumeist lediglich mit Rücksicht auf den augenblicklichen, sofort sichtbar werdenden vorteilhaften Einfluß derselben auf die körperliche Beschaffenheit des einzelnen Individuums.

Obgleich nun vom egoistischen Standpunkte des einzelnen Menschen aus selbstverständlich die direkte vorteilhafte Wirkung fortgesetzter, nach wissenschaftlichen Grundsätzen und praktischen Erfahrungen geregelter Leibesübungen auf den Körper stets in erster Linie in Betracht kommen wird, so verdient gleichwohl auch der indirekte Einfluß derselben auf die Gesamtentwickelung der menschlichen Rasse mittels Vererbung der durch die Gymnastik an den einzelnen Individuen bewirkten organischen Verbesserungen und Vervollkommnungen unsere vollste Beachtung. Diesen Einfluß klar zu legen und auf dessen hohe Bedeutung aufmerksam zu machen, ist der Zweck dieser Arbeit. Ich werde

keine gewagten Hypothesen aufstellen, um zu dem angestrebten Ziele zu gelangen, sondern mich darauf beschränken, meine Schlußfolgerungen aus einer Reihe unumstößlicher, von aller Welt gekannter oder doch für alle Welt zugänglicher Thatsachen aufzubauen, aus denen sich dann die nötigen logischen Konsequenzen wie von selbst ergeben werden.

Vorerst sind nun alle jene organischen Veränderungen zu konstatieren, welche die fortgesetzte Gymnastik am menschlichen Körper positiv im Gefolge hat, hierauf mit aller Gewissenhaftigkeit das festzustellen, was die Wissenschaft bis zur Stunde über die Vererbung der besonderen konstitutionellen Eigenheiten des einzelnen Individuums als unumstößlich zu Tage gefördert hat, um dann in dritter und letzter Linie daraus ganz exakt den Einfluß der Gymnastik auf die Körperbeschaffenheit unserer Nachkommen, auf die künftige Entwickelung der gesamten menschlichen Rasse abzuleiten.

Ich beginne also mit dem ersten Teile meiner Aufgabe, mit dem Nachweise der organischen Veränderungen und Vervollkommnungen, welche die Gymnastik an dem menschlichen Körper hervorbringt. Ich muß dazu bemerken, daß ich unter Gymnastik ein geregeltes System von Leibesübungen verstehe, zu dessen Kultus bei sonstiger vernünftiger, nicht gesundheitswidriger Lebensweise und möglichst vieler Bewegung in freier Luft durchschnittlich eine Stunde täglicher Übung vollauf genügt. Ebenso gehört hierzu jeder Sport, welcher eine kräftige Bewegung in freier Luft erheischt, also: Reiten, Rudern, Schwimmen, Schlittschuhlaufen, Ballspiele, Bergsteigen u. s. f.

Ich könnte mich hier füglich auf die längst allgemein anerkannte Thatsache stützen, daß die Übung den Körper kräftigt, regelmäßige Anstrengung die Muskulatur entwickelt; ich könnte einfach darauf verweisen, daß aller Welt bekannt ist, daß der Schmiedegeselle nur deshalb einen Arm wie von Eisen und Muskeln wie von Stahl habe, weil er die ganze Woche hindurch den schweren Hammer schwingt; ich könnte anführen, daß jedes Kind schon weiß, daß der stämmige Bierabträger deshalb stärker sei, als z. B. der Schneider, weil er durch fortgesetztes Hantieren mit schweren Fässern seinen Körper herkulisch entwickelt, während der Schneider den seinigen auf der Arbeitsbank verkümmern lassen muß. Diese allgemeine Erkenntnis genügt aber nicht für meinen Zweck, es bedarf hierzu vielmehr der Feststellung des

Einflusses der Gymnastik auf streng wissenschaftlicher, genau kontrollierbarer Basis.

Beobachten wir das organische Leben im menschlichen oder überhaupt im tierischen Körper und die Vorgänge, welche die Bewegung der einzelnen Teile und die dadurch verursachte Abnützung derselben, die mechanische Kraftentfaltung und der damit im Zusammenhang stehende Säfteverbrauch, in unmittelbarem Gefolge haben, so finden wir vor allem, daß hier, wie überall im Haushalte der Natur, die wunderbarste Ökonomie herrscht. Nichts wird vergeudet, nichts zwecklos produziert. Bei der ursprünglichen Erzeugung begnügt sich die Natur, den Körper des einzelnen Individuums den bestehenden Gesetzen gemäß, der Beschaffenheit seiner Eltern entsprechend zu formen, weiterhin das täglich Verbrauchte gewissenhaft wieder zn ersetzen, im übrigen aber läßt sie den äußeren Einwirkungen auf die Entwickelung des Individuums den weitesten Spielraum und zeigt sich nur in ganz erstaunlicher, wahrhaft mütterlicher Sorgfalt bestrebt, jeden Organismus, soweit es innerhalb der Grenzen der Kategorie, der er angehört, nur irgendwie möglich ist, den Verhältnissen anzupassen, unter welchen er sein Dasein zu verbringen hat, und ihm die nötige Widerstandsfähigkeit gegen jene äußeren Einflüsse zu verleihen, die vielleicht auf ihn in erhöhterem Maße einwirken können, als auf seine Genossen — wenn es nicht direkt Einflüsse sind, welche seine Fortexistenz nach den unabänderlichen Naturgesetzen ganz unmöglich machen. Auf dieser Ökonomie, wie andererseits auf der bewundernswerten Sorgfalt der Natur, jedem organischen Individuum ihres unermeßlichen Reiches das Dasein selbst unter den erschwerendsten Verhältnissen zu ermöglichen, basiert die vorteilhafte Einwirkung der Gymnastik auf die körperliche Entwickelung des Menschen.

Und in der Erkenntnis und dem Wissen, daß die Natur nicht gebrauchte Körperteile, seien es nun beispielsweise nur einzelne Muskeln oder ganze Gruppen solcher, nach und nach verkümmern lasse, während sie die stark gebrauchten mächtig und immer mächtiger entwickele, je mehr sich die regelmäßige Benutzung derselben steigert, in dieser durch die Erfahrung längst bis zur Evidenz erwiesenen Thatsache hat der Mensch geradezu das Mittel in der Hand, seinen Körper nach Belieben total umzugestalten. Ich komme hier in erster Linie auf die Wirkung der Gymnastik auf die Entwickelung der Muskulatur zu sprechen.

Man braucht nur die Mechanik des menschlichen Körpers zu kennen, nur zu wissen, welche Muskel bei diesen und bei jenen Bewegungen in Aktion treten, respektive durch welche Übungen jeder Muskel am meisten in Anspruch genommen wird, und sodann mit Ausdauer die entsprechenden Übungen vorzunehmen, um nach Belieben jeden einzelnen Muskel seines Körpers in einer gewissen Zeit, und zwar in einigen Wochen schon merklich, in einigen Monaten konsequenter Arbeit aber schon sehr bedeutend, speziell entwickeln und großziehen zu können. Bei der sehr künstlichen Zusammensetzung des menschlichen Körpers in Konstruktion und Mechanik ist es selbstverständlich nicht möglich, einen einzelnen Muskel ganz allein für sich zu entwickeln, weil es keine Bewegung des Körpers giebt, die bloß einen einzigen Muskel in Thätigkeit setzt, sondern es wird stets eine größere oder kleinere Zahl, eine ganze Gruppe von Muskeln, allerdings nicht in gleichem Maße, in Anspruch genommen werden und muß eben zu einer beabsichtigten vorzugsweisen Entwickelung eines einzelnen Muskels eine Übung ausgesucht werden, die diesen am meisten anstrengt, die übrigen aber nur in möglichst geringer Zahl und möglichst wenig an der Arbeit zu partizipieren zwingt. Ich habe auf diese Weise eine Reihe von Versuchen unternommen, die mir die erstaunlichsten Resultate lieferten. Binnen zwei Monaten erzielte ich in mehrfachen Fällen eine Zunahme des Oberarmumfanges um ein bis zwei Zentimeter durch bloße progessiv steigende Exerzitien und dadurch bewirkte Verstärkung des Bizeps (zweiköpfiger Oberarmmuskel); in mehreren weiteren Fällen aber eine Zunahme des Oberarmumfanges von zwei bis drei Zentimeter durch Ausbildung der gesamten Armmuskulatur. Dabei ist es natürlich nicht gleichgültig, ob es ein mageres oder ein fettes Individuum ist, das die betreffenden Übungen vornimmt. Bei beiden wird zwar die Muskulatur in gleichem Maße verstärkt werden, aber mit dem Unterschiede, daß dies nur bei dem Mageren sofort durch Zunahme der Umfänge meßbar wird, während dies bei dem Fetten nicht der Fall ist, weil derselbe durch die Anstrengung mindestens ebensoviel oder noch mehr an Fett verliert, als er an Muskelsubstanz gewinnt. Doch ist der Erfolg hier, wenn auch nicht meßbar, so doch greifbar, weil sich das am Anbeginn der Übungen ganz schwammige, weiche Fleisch in eine elastische, harte Masse umwandelt.

So sehen wir als Folge der steten Übung bei den Berg-

steigern und bei Tänzern die Beine, und insbesondere die Streckmuskel derselben, riesig entwickelt, bei Fechtern finden wir den rechten Arm viel mehr ausgebildet, als den linken, bei Klaviervirtuosen sehen wir eine ganz abnorme Handmuskulatur. Andererseits finden wir wieder, daß nicht gebrauchte Körperteile sich im Volumen beträchtlich reduzieren. Beim Vogel, der in einem kleinen Käfig gehalten und somit des Fliegens entwöhnt wird, verkümmern mit der Zeit die Brustmuskeln vollständig, so zwar, daß das Tier, wenn es nach jahrelanger Gefangenschaft wieder in Freiheit gesetzt wird, nicht mehr fliegen kann, nicht, weil es dies „verlernt" hat, wie man in solchem Falle wohl zu sagen pflegt, sondern weil die betreffenden, inzwischen verkümmerten, im Volumen reduzierten Muskeln der ungewohnten Arbeit nicht mehr gewachsen und erst wieder geübt, d. h. sich allmählich wieder entwickeln müssen.

Als drastisches Beispiel, wie sich die Struktur eines einzelnen großen, massigen Muskels vollständig ändern und dessen Lage ganz verschieben lasse, sei hier noch eine alte Reiterautorität zitiert, nämlich der Freiherr Schilling von Canstatt, der in seiner „Petrefaktensammlung eines alten Reiters"*) folgendes schreibt:

„Jeder Hals eines rohen, unzugerittenen Pferdes ist am Brustansatze am dicksten. Jedes gutgerittene dagegen kann man daran erkennen, wenn man auf dem Fremdling nur in den Sattel gestiegen, aber noch nicht angeritten ist, und die Halsmuskeln von oben herab betrachtet, nachdem man Hals und Kopf in die richtige Stellung gebracht hat. Ist der Hals zu beiden Seiten an den Schultern dünn oder schmal, dagegen in der Halsmitte am breitesten, so ist es gewiß ein gut zugerittenes. Die Arbeit hat also bewirkt, jene Halsmuskeln zunächst den Schultern wegzuschaffen und in die Halsmitte zu verlegen."

Zahlreiche Physiologen haben die Wirkung der Muskelübung durch die verschiedensten Experimente festgestellt und nachgewiesen, daß sich ein geübter, d. h. viel gebrauchter Körperteil von einem ungeübten nicht allein durch die Masse unterscheide, sondern auch durch seine Zusammensetzung und in physikalischer Be-

*) Siehe „Sport. Illustriertes Blatt für Reiter und Pferdefreunde", Stuttgart, Schickhardt & Ebner, II. Bd., 1. Heft, S. 13.

ziehung durch größere Festigkeit und höheres spezifisches Gewicht. Kurz gesagt, vervollkommnet sich also die Muskulatur durch die Übung nicht allein quantitativ, sondern auch qualitativ. Diese qualitative Veränderung läßt sich — abgesehen davon, daß sich, wie schon erwähnt, der geübte Muskel hart, der ungeübte schlaff und weich angefühlt — am einfachsten dadurch konstatieren, wenn man das Muskelfleisch wilder Tiere mit dem Fleische in Gefangenschaft gehaltener und somit an ausgiebiger Bewegung gehinderter Tiere vergleicht. Die gebrauchten Muskeln haben eine viel dunklere Farbe, gröbere Fasern und größere Zähigkeit, als die wenig geübten. Auch ist bei ihnen der Verband der einzelnen Fasern ein festerer. Damit geht die Zunahme des spezifischen Gewichtes Hand in Hand, welche übrigens ein eifriger Forscher auf diesem Gebiete, der Stuttgarter Professor der Physiologie und Anthropologie Dr. Gustav Jaeger, auf eine sehr geistreiche Weise, deren Schilderung mich aber zu weit ablenken würde, auch an lebenden Menschen, und zwar an Soldaten, statistisch nachgewiesen hat.

Zu der qualitativen Vervollkommnung der Muskulatur durch Übung zählen aber auch noch die Zunahme von Kraft und Geschwindigkeit der Bewegung, ferner die größere Ausdauer des geübten Muskels und endlich die größere Unabhängigkeit der geübten Muskeln voneinander.

So wie aber die Gymnastik eine Verstärkung der Muskulatur bewirkt, so hat sie auch eine entsprechende Verdickung der Knochen im Gefolge. Die erste Wirkung der Gymnastik auf die Knochen äußert sich durch stärkere Entwickelung der Knochenvorsprünge, an denen sich die Sehnen ansetzen. Dadurch wird ein physikalischer Vorteil erzielt, indem sich damit das Hebelverhältnis des Muskelapparates in günstiger Weise ändert. In zweiter Linie wird aber auch das Längenwachstum der Knochen, und in dritter Reihe auch deren gesamte Verdickung gefördert. So sieht man bei Leuten, die schwere Handarbeit verrichten, wie Schmied, Schlosser, Steinmetze, Holzhauer, Gärtner, Tischler rc., nicht allein eine schwerere und muskulösere, grobknochigere Hand, sondern auch merklich längere Arme und eine größere Schulterbreite, welch letztere von der durch die Arbeit bewirkten Verlängerung des Schlüsselbeines herrührt. Infolgedessen sind natürlich stärker gebrauchte Knochen weit fester derber und tragfähiger, als weniger geübte, die oft eine ganz enorme Zunahme an Wassergehalt aufweisen. Daher kommt es auch, daß Leute,

die in steter Übung leben und deren Knochen infolgedessen derb und fest sind, viel weniger Gefahr laufen, bei einem Falle oder Sturze einen Knochen zu brechen, als ungeübte, deren wasserreiche Knochen keine rechte Festigkeit besitzen und zerbrechlich sind wie Glas.

Ich habe da erst vor kurzer Zeit einen höchst interessanten Fall von auffälliger Zunahme eines einzelnen Knochens in verhältnismäßig kurzer Zeit beobachtet. Vor etwa einem Jahre produzierte sich in der Schwarzburgschen Reitschule vor einem aristokratischen Publikum ein Athlet, welcher verschiedene, ganz kolossale Kraftstücke zum besten gab und unter anderem auch einen vier volle Wiener Zentner schweren Quaderstein, an dem oben ein Ring befestigt war, mit einem Finger aufhob. Es war der Mittelfinger der rechten Hand. Ich untersuchte den Mann und fand den rechten Mittelfinger bedeutend stärker als jenen der linken Hand, und zwar sowohl im Fleische, als auch im Knochen, was deutlich zu fühlen war.

Ein halbes Jahr später begegne ich einem Bekannten, der die Athletik als Sport betreibt und derselben viele Zeit widmet. Triumphierend erzählt er mir, daß er nach halbjähriger Mühe und harter Plage es jetzt auch dahin gebracht habe, den vierhundert Pfund schweren Stein mit einem Finger zu heben, während er früher damit kaum zwei Zentner vom Boden zu lüften vermocht hatte.

Dabei zeigte er mir den Mittelfinger der rechten Hand, und was fand ich? Denselben fast doppelt so stark, als jenen der linken Hand, der nicht geübt worden und daher in seinem früheren Umfange geblieben war. Und zwar hatte sich nicht nur die Masse der Muskelstränge und der Sehnenbänder verdoppelt und gehärtet, sondern auch der Knochen bedeutend verdickt.

Weit wichtiger aber, als wegen der Entwickelung der Muskeln, Sehnen und Knochen, erscheint die Gymnastik wegen ihres überaus wohlthätigen Einflusses auf die Funktionen der Lunge, des Herzens, des Magens, der Nieren &c; weiter wegen der Steigerung der Blutzirkulation, der Hautthätigkeit, sowie mit Rücksicht auf die Kräftigung des gesamten Organismus.

Die günstige Wirkung der Gymnastik auf die Lunge — durch die Erfahrung längst bewiesen — ist seit Erfindung des Spirometers, jenes Apparates, mittels welchem der Fassungsraum der Lunge, sowie ihre Atmungsfähigkeit gemessen wird,

in jedem einzelnen Falle ganz ziffermäßig festzustellen. Jede kräftigere Bewegung, jede größere Anstrengung bedingt nämlich eine Vermehrung der Sauerstoffzufuhr und bewirkt infolgedessen sofort eine Erhöhung der Lungenthätigkeit, welche, regelmäßig herbeigeführt, successive den Fassungsraum der Lunge erweitert.

Wenn jemand, der nie geturnt hat, einen geregelten gymnastischen Kursus beginnt, vorher aber genau die Aufnahmsfähigkeit seiner Lunge prüfen läßt, so wird er nach zwei bis drei Monaten systematischer turnerischer Ausbildung finden, daß das Fassungsvermögen seiner Lunge um mehrere hundert Kubik-Zentimeter zugenommen hat. Das Gesamt-Atmungsvermögen beziffert sich aber je nach der Proportion des einzelnen Individuums auf 2—4000 Kubik-Zentimeter. Die Steigerung der Atmungsfähigkeit, welche schon binnen wenigen Monaten durch die Gymnastik erzielt werden kann, beträgt also 10, 12, auch 15 Prozent und selbst mehr. Mit dem Atmungsvermögen steigert sich aber in ziemlich gleichem Maße die normale Atmung, und wer erwägt, daß die mittels der Atmung bewirkte Zufuhr von Sauerstoff für die Ernährung und Erhaltung des Körpers ebenso wichtig ist, als die Zufuhr von Speise und Trank, der wird ermessen können, welchen enormen Wert jene Kräftigung der Lunge und jene Vermehrung ihrer Thätigkeit für die Entwickelung des gesamten Organismus repräsentiert.

Mit der Steigerung der Lungenthätigkeit geht ferner eine Erweiterung des Brustraumes, eine Erweiterung und Auswölbung des ganzen Brustkorbes Hand in Hand, und es ist eine der interessantsten und bedeutsamsten Thatsachen in dieser Beziehung, daß eine regelmäßige Gymnastik auch bei vollständig erwachsenen, selbst in vorgerückten Jahren befindlichen Personen noch das Skelett verändert und den Brustkorb erweitert.

Bei dieser Thatsache allein schon fällt der Einwand in nichts zusammen, daß irgend jemand zum Turnen wohl schon zu alt sei, und das Turnen überhaupt nur für die heranwachsende Jugend passe.

In gleichem Maße, wie die Lungenthätigkeit, fördert und vermehrt die Gymnastik auch die Arbeit des Herzens und damit die gesamte Blutzirkulation. Dadurch wird der Blutdruck in den Gefäßen und den einzelnen Körperteilen reguliert, der Ersatz der verbrauchten Stoffe beschleunigt und überhaupt der

Stoffwechsel erhöht. Ebenso wird die Verdauung wesentlich verbessert, weil der vermehrte Bedarf und die beschleunigte Blutzirkulation die Verdauungsorgane zu eifriger Thätigkeit anspornen. Endlich wird auch eine leichtere und regelmäßige Abfuhr der auszuscheidenden Stoffe erzielt.

Nicht nur, daß aber die Gymnastik den ganzen Körper entwickelt, alle wichtigeren Organe kräftigt und leistungsfähiger macht, so erhöht sie auch in sehr bedeutendem Maße seine Widerstandsfähigkeit gegen die ungünstigen äußeren Einflüsse aller Art, und das ist eine Wirkung, welche ihrer hohen Wichtigkeit halber die eingehendste Beachtung verdient.

Seitdem die schon von dem berühmten französischen Naturforscher Jean Baptist Lamarck herrührende, aber erst durch Darwins Deszendenzlehre wieder in den Vordergrund getretene Frage von der dauernden Einwirkung des Gebrauches, respektive den Folgen der methodischen Übung auf den tierischen Organismus, in den Vordergrund gestellt wurde, ist es den unermüdlichen Forschungen und Untersuchungen der Experimental-Physiologie gelungen, auf diesem Gebiete eine ganze Reihe höchst wertvoller Errungenschaften zu erzielen und überaus wichtige Thatsachen festzustellen.

Unter diesen Erfahrungen und Resultaten der modernen Forschung steht in erster Linie der schon vorher erwähnte und bis zur Gewißheit erbrachte Nachweis, daß der Gebrauch, respektive die Übung der Muskulatur auch deren chemische Zusammensetzung ändere, ihren Fett- und Wassergehalt verringere und dadurch das spezifische Gewicht des Fleisches erhöhe.

Weiter wurde aber auch festgestellt und von Professor Jaeger in einer höchst interessanten Arbeit über die „Seuchenfestigkeit und Konstitutionskraft und ihre Beziehungen zum spezifischen Gewichte des Lebenden“ eingehend erörtert, daß der Gehalt des Körpers an Wasser und an Fett im umgekehrten Verhältnisse zu dessen Widerstandsfähigkeit stehe, das heißt, daß der Körper durch Zunahme seines Wasser- und Fettgehaltes empfindlicher, für alle äußeren Einflüsse zugänglicher werde und dessen Disposition zu Verkühlungen, Krankheiten, Seuchen 2c. sich erhöhe, während sich durch Abnahme des Fettes und des Wassers im Körper dessen Konstitutionskraft, dessen Abhärtung und dessen Seuchenfestigkeit steigere. In bezug auf die letztere, die Seuchenfestigkeit, bilden die Grundwassertheorie Petten-

koffers und die Ergebnisse der Forschungen des Professors Nägeli über die niederen Pilze in ihren Beziehungen zu den Ansteckungskrankheiten und der Gesundheitspflege, erweitert durch die Erfahrungen Jaegers, höchst interessante Aufschlüsse und unantastbare Nachweise.

Thatsache ist, daß die Leichen von wassersüchtigen Personen sowie von Kindern weit rascher in Fäulnis übergehen, als die von alten Personen und solchen, die an austrocknenden Krankheiten gestorben sind.

Thatsache ist es ferner, daß gerade sogenannte gutgenährte, nämlich aufgemästete, schlappfleischige, also sehr wasserreiche Individuen von größeren Krankheiten härter mitgenommen werden und bei denselben mehr Gefahr laufen, als anscheinend schwächlichere, magere, aber konstitutionell widerstandsfähigere Naturen, deren Körper eben weniger Wassergehalt aufweist.

Man weiß heute, daß die meisten, wahrscheinlich alle epidemischen Krankheiten nur durch mikroskopische Pilze sich verbreiten, welche entweder mit der Luft eingeatmet werden oder im Trinkwasser in den Körper gelangen.

„In einer nassen oder feuchten Substanz (Fleisch, Brot ꝛc.)“ — sagt Nägeli — „ist es die darin enthaltene Nährlösung, welche das Wachstum der Pilze möglich macht. Läßt man die Substanz langsam eintrocknen, so wird die Lösung durch Verdunsten des Wassers konzentrierter, und es treten nach und nach solche Konzentrationsgrade ein, bei denen die verschiedenen Funktionen der verschiedenen Pilze aufhören.“

„Und eine genaue Kenntnis der Wirkung“ — sagt Jaeger — „welche Wasserentziehung auf die niederen Pilze ausübt, erlaubt uns auch, uns eine Vorstellung über die Wirkung der Entwässerung des menschlichen Körpers, auf sein Freisein von Ansteckungskrankheiten zu machen!“

Bei der Abhärtung gegen raschen Temperaturwechsel spielt auch der Einfluß des Wassergehaltes auf die Erregbarkeit der Nerven eine sehr bedeutende Rolle, indem die Verringerung des Wassergehaltes erwiesenermaßen die Erregbarkeit der Nerven vermindert, deren Leitungsfähigkeit dagegen steigert, während eine Zunahme des Wassergehaltes die Erregbarkeit erhöht, aber die Leitung der Erregung beeinträchtigt. Auf diese Weise erklärt sich beispielsweise der Unterschied des Einflusses der Kälte einerseits auf einen empfindlichen, weil wasserreichen, und andererseits auf einen abgehärteten Menschen folgendermaßen: Beim

Abgehärteten muß der Kältereiz wegen der geringeren Erregbarkeit seiner Hautnerven schon stärker sein, als bei dem Verweichlichten, um überhaupt nur eine Kälte-Empfindung hervorzurufen. Während dann aber diese Empfindung beim Verweichlichten eine Verengung der kleinsten sogenannten Haargefäße der Haut zur Folge hat, überwiegt beim Abgehärteten infolge der größeren Leistungsfähigkeit seiner Nerven die Erregung des die Erweiterung der Gefäße hervorrufenden Zentrums im Gehirn, und die Verengerung der Hautgefäße wird von hier aus aufgehoben, ehe sie nur recht angefangen hat. Mit anderen Worten: Die bekannte Reaktion der Hautgefäße, die in einer der Verengerung folgenden Erweiterung derselben besteht, tritt sofort ein, während sie bei dem verweichlichten Menschen infolge der geringen Leitungsfähigkeit seiner Nerven zu spät eintritt. Damit stimmt auch der bei verschiedenen Individuen sehr verschiedene erste Effekt des Kältereizes auf die Haut. Die Kälte verursacht stets zuerst ein Erblassen der Haut vermöge des Zurückströmens des Blutes; allein beim abgehärteten Menschen schlägt dies sehr rasch ins Gegenteil um, während beim Verweichlichten die Blässe viel länger anhält und derselbe, wenn er aus der Wärme in die Kälte tritt, auch demgemäß das Kältegefühl viel langsamer überwindet.

Diese Theorie stimmt ferner völlig mit dem überein, was man von der Erkältung der Pflanzen weiß, daß nämlich eine Pflanze umsomehr der Erkältung und dem eigentlichen Erfrieren ausgesetzt sei, je wasserhaltiger sie ist, und daß die gleichen Umstände, welche den menschlichen Körper verweichlichen, auch verweichlichend auf die Pflanze wirken, nämlich alle Umstände, bei welchen die Wasserabgabe gehemmt ist.

Indem nun starker Gebrauch des Körpers und anstrengende Leibesübungen aller Art den Wassergehalt des Körpers verringern und dafür dessen Gehalt an Eiweiß und Salzen steigern, erhöhen sie gleichzeitig dessen Konstitutionskraft, dessen Widerstandsfähigkeit gegen ansteckende Krankheiten aller Art und dessen Abhärtung gegen alle Witterungseinflüsse und plötzlichen Temperaturwechsel.

Dieser gesundheitsfestigende Einfluß regelmäßiger, ausgiebiger Bewegung läßt sich auch noch durch vielfache Beispiele aus dem Tierleben erhärten. Röll giebt an, daß bei den Hunden „Männchen in überwiegendem Verhältnis zu Weibchen, jüngere verzärtelte, zu üppig genährte, bastardierte, dann sich wenig Bewegung machende Hunde“ — also zu wasserreiche —

„eine besondere Disposition zur Selbstentwickelung der Wutkrankheit zeigen.“

Es ist ferner Thatsache, daß wilde Tiere, z. B. Hirsche, weit seltener von Seuchen befallen werden, als die gleiche Tierart, wenn sie eingeparkt ist. Das unthätige Leben, zu welchem Parkhirsche durch den Schutz seitens des Menschen veranlaßt werden, wirkt auf sie genau so verweichlichend, wie faules Leben auf den Menschen; damit nimmt die Widerstandsfähigkeit gegen ansteckende Krankheiten ab, während die freien Hirsche angesichts der größeren Nachstellungen viel beweglicher bleiben und sich durch Bewegung abhärten.

Dasselbe gilt merkwürdigerweise sogar von den Fischen. Professor Jaeger konstatiert, daß in Wildgewässern, wo die Fische allen Nachstellungen ausgesetzt sind, sehr selten Fischseuchen ausbrechen, dagegen häufig in Karpfenteichen und ganz besonders dann, wenn den Karpfen keine Hechte beigegeben werden, die sie verfolgen und zu gymnastischen Bewegungen anhalten. Man wird hier einwenden wollen, dabei könne doch der Wassergehalt keine Rolle spielen! Und doch ist das auch hier der Fall: Karpfen aus hechtlosen Teichen haben ein weiches, schwammiges, fast breiiges Fleisch, Flußkarpfen dagegen und solche aus Teichen mit Hechten ein festes, derbes, und dieser Unterschied in der Fleischqualität ist der Hauptgrund, warum der rationelle Fischzüchter Hetzhechte zu den Karpfen bringt. Der genannte Forscher nimmt auch keinen Anstand, die Schwächung der Konstitution, welche man bei der Versetzung wilder Tiere in die Tiergärten fast regelmäßig beobachtet, als eine Verweichlichungserscheinung durch Zunahme des Wassergehaltes in Folge ungenügender Bewegung zu betrachten, weshalb diese Tiere bekanntlich gegen Seuchen viel widerstandsloser sind.

Rekapitulieren wir also in gedrängter Kürze jene dauernden Veränderungen, welche die Gymnastik im menschlichen Körper bewirkt, so finden wir: Entwickelung der gesamten Muskulatur und des Skeletts, Kräftigung der Respirations- und Zirkulationsorgane und des gesamten Verdauungsapparates, Steigerung ihrer Leistungen, Förderung der Hautthätigkeit, Beseitigung des überflüssigen Wasser- und Fettgehaltes und damit Hebung der Widerstandsfähigkeit und Festigung der Konstitution des gesamten Organismus.

Es wird nun zunächst die Aufgabe sein, auf die Vererbungsfrage überzugehen, respektive den Nachweis zu erbringen,

daß alle die oben aufgezählten vorteilhaften Veränderungen auch zur Vererbung gelangen. Und da sind es nun in erster Linie die epochemachenden Untersuchungen Darwins über das „Variieren der Tiere und Pflanzen im Zustande der Domestikation", sowie seine Forschungen über die „Abstammung des Menschen und die geschlechtliche Zuchtwahl", welche mehr als das ausreichendste Beweismaterial hierfür bieten und die Annahme zur thatsächlichen Gewißheit gestalten, daß alle durch die Gymnastik an einem Körper bewirkten organischen Veränderungen und Verbesserungen sich auf die später gezeugten Nachkommen übertragen und in ihnen zum Ausdrucke gelangen, respektive denselben zu gute kommen.

Allerdings haben auch wieder andere Schriftsteller, die aber offenbar in die Sache nicht tief genug eingedrungen sind, die Behauptung aufgestellt und nachzuweisen versucht, daß die Kraft der Vererbung sehr übertrieben werde. So z. B. Buckle in seiner „Geschichte der Zivilisation". Ihre Einwände erscheinen aber als ganz ohnmächtige Widersprüche gegenüber den unumstößlichen Beweisen, welche schon Prosper Lukas in seinem großen Werke: „Traité de l'Hérédité naturelle" aufgehäuft hat und die von neueren Naturforschern noch so vielfach vermehrt wurden.

Welchen entscheidenden Einfluß die Lebensweise des einzelnen Individuums auf die Gestaltung seines Körpers nimmt, ist aus dem Umstande zu entnehmen, daß sich, wenn wir auch Millionen einzelner Menschen untereinander vergleichen, dennoch nicht zwei herausfinden lassen, welche in den Proportionen und Dimensionen der verschiedenen Teile des Körpers sich vollständig gleichen, einfach deshalb, weil ihre verschiedene Lebensweise in den verschiedenen Klimaten und die verschiedene Lebensweise ihrer Eltern und Voreltern jedem von ihnen einen anderen, einen individuellen Stempel aufdrückt. Wie sehr aber auch fortgesetzte gleiche Lebensweise eine Anzahl von Hause aus vielleicht sehr verschieden angelegter Körper gleich gestaltet, kann man ganz gut an den englischen Jockeys sehen, die von Jugend auf für ihr Metier ganz systematisch aufgezogen und alle in gleicher Lebensweise herangebildet, sämtlich leicht, unglaublich mager bleiben und nur eine kleine, aber sehr sehnige und kräftige Muskulatur von fast ganz gleicher Struktur ansetzen. Alle diese Jockeys weisen in Form, Gestalt, ja in Haltung und Gang eine vollkommene Familienähnlichkeit auf, in welcher nur

jene individuellen Abweichungen sich erhalten, welche ihnen infolge der Ungleichheit ihrer Eltern oder Großeltern überkommen sind.

Für den Menschen gelten keine anderen Regeln, keine anderen Naturgesetze, als für die Tiere. Daß aber diese die ihnen anerzogenen Veränderungen vererben, ist längst festgestellt, und es basiert auf dieser Erkenntnis die gesamte Viehzucht, die ja heute auf streng wissenschaftlicher Basis steht.

Das englische Vollblutpferd beherrscht heute alle Gattungen von Rennen. In den Flachrennen kommt es ausschließlich zur Verwendung, und man würde sich mit dem Glauben an die Möglichkeit, daß ein gewöhnliches Pferd mit aller erdenklichen Sorgfalt dazu gebracht werden könnte, erfolgreich gegen englische Vollblutpferde in die Schranken zu treten, nur einfach lächerlich machen. In den Hindernis- und Hürdenrennen begegnen wir zwar sogenannten Halbblutpferden, jedoch solchen, in deren Adern immerhin $^{15}/_{16}$ Vollblut fließt. Die meisten der bedeutendsten Sieger über Hindernisse wurden aber diesen zugeführt und nicht auf die flache Bahn gebracht, weil sie irgend einen schwarzen Punkt in ihrem Geburtsregister haben; vielleicht ist im vierten Gliede irgend eines der Voreltern nicht Vollblut gewesen, so daß ein Sechzehntel vom reinen Blute fehlt. Man sollte nun meinen, daß ein solcher Tropfen wohl keinen Einfluß haben könnte — und dennoch spricht die Erfahrung dafür, indem noch niemals eines der bedeutendsten englischen Rennen von einem nicht ganz rein gezüchteten englischen Vollblutpferde gewonnen wurde.

Spricht das nicht zu deutlich, ja ganz unwiderleglich, für die Vererbung erworbener körperlicher Tüchtigkeit und Leistungsfähigkeit?

Warum werden Hengste, die auf der Rennbahn besonders glänzende Leistungen aufzuweisen haben, zu horrenden Preisen bezahlt und von den Staatsverwaltungen als Deckhengste aufgestellt? Weil die Erfahrung lehrt, daß sie ihre durch zweckmäßiges Training auf das höchste entwickelten vorzüglichen Eigenschaften auf ihre Nachkommen vererben. Weshalb führen die halbwilden Araber seit Menschengedenken Stammbäume über ihre Pferde? Warum werden in England selbst über das Rindvieh Stammbäume geführt und beispielsweise bei der edlen Shorthorn- und der Herefordrasse die Abkunft jedes einzelnen Exemplars in gewissenhaftester Weise kontrolliert? Man muß aber auch die Prachtexemplare sehen, welche aus solcher Zucht

hervorgehen, um die Bedeutung zu ermessen, welche die Vererbung für dieselbe besitzt. Mit Windspielen und Kampfhähnen hat die Zucht in England gleichfalls die großartigsten Erfolge erzielt.

Die Schweinezucht in Yorkshire und Cumberland hat die dortigen Rassen in verhältnismäßig kurzer Zeit unglaublich veredelt. Das alles ist aber nur möglich, wenn sich auch die in Folge der Lebensweise an dem einzelnen Individuum bewirkten Veränderungen zuverlässig auf deren Nachkommen übertragen.

Wir haben aber auch genug Beispiele an den Menschen selbst, daß sich alle, selbst die kleinsten körperlichen und konstitutionellen Eigenheiten in der Regel weiter vererben. Die Ähnlichkeit der Gesichts- wie der Körperbildung zwischen Eltern und Kindern ist ja eine Thatsache, von der man sich täglich hundertfach überzeugen kann. Daß konstitutionelle Krankheiten regelmäßig auf die Kinder übergehen, ist ebenso bekannt.

Für unseren Zweck ist es jedoch vor allem notwendig, festzustellen, daß von dem einzelnen Individuum nicht allein die ihm schon von den Eltern überkommenen, also selbst ererbten Eigentümlichkeiten weiter überliefert werden, sondern daß dies auch mit jenen Veränderungen der Fall ist, welche durch eine veränderte Lebensweise, durch vermehrte Bewegung an dem Organismus erzielt werden können. Und auch dafür lassen sich Belege in Fülle beibringen.

Alle Welt weiß — weil es die tausendjährige Erfahrung lehrt — daß ein stärkerer Vater ein stärkeres Kind zeugen wird, und es dürfte wohl von niemandem bestritten werden, daß ein Vater, der beispielsweise eben erst von einer Todeskrankheit genesen und in seiner Konstitution herabgekommen ist, ein schwächlicheres Kind zeugen wird, als ein gesunder. Ebensowenig dürfte sich bestreiten lassen, daß ein Vater von vierzig Jahren, der von seinem zwanzigsten Jahre bis zum vierzigsten ein wüstes unregelmäßiges Leben geführt und seine Gesundheit zerrüttet hat, ein schwächlicheres Produkt liefern wird, als ein anderer, der seinen Körper gepflegt und entwickelt hat und in der Vollkraft seiner Jahre steht. Ein Vater mit besser entwickelter Brust und Lunge wird auch ein Kind mit weiterem Brustkasten, und ein solcher mit reicher ausgearbeiteter Muskulatur einen Sprößling erzeugen, der schon vom Mutterleibe weg tüchtigere Muskelanlagen mit auf die Welt bringt.

Das Gleiche gilt natürlich von den Müttern.

Wenn aber überhaupt von jedem Individuum die während seiner eigenen Lebenszeit erworbenen Eigentümlichkeiten im großen und ganzen sich vererben, so geschieht dies sicher auch im kleinen, wenn sich auch die thatsächliche Vererbung im allgemeinen nur in ausgeprägten Fällen schon bei der nächsten Generation feststellen läßt. Von einer Generation zur anderen sind jedenfalls die Unterschiede, respektive die gemachten Forschritte noch nicht bedeutend; gleichwohl aber würden sie bei konsequenter Durchführung einer bestimmten Lebensweise eines Geschlechtes während mehrerer Generationen sicherlich zu sehr ansehnlichen Resultaten führen.

In Amerika wurde statistisch festgestellt, daß die Beine der Matrosen länger, ihre Arme aber kürzer seien, als jene der Soldaten, und wurde weiter erwiesen, daß sich die durch die Lebensweise erworbenen Körperveränderungen bei den Matrosenfamilien vererben und von Generation zu Generation mehr ausprägen.

Der Schweizer Naturforscher Rengger schrieb schon im Jahre 1830 in seinem Werke „Die Säugetiere von Paraguay" die dünnen Beine und die dicken Arme der Payaguas-Indianer dem Umstande zu, daß sie Generationen hindurch fast ihr ganzes Leben in ihren Boten zugebracht haben, wobei ihre unteren Gliedmaßen bewegungslos waren, während sich die oberen ganz besonders entwickelten.

Alexander Walker hat schon im Jahre 1838 konstatiert, daß unter den englischen Arbeiterfamilien die Hände der Kinder schon bei der Geburt merklich größer seien, als bei den Neugeborenen in den besitzenden Klassen.

Paget hat nachgewiesen, daß die Kinder lange vor der Geburt schon auf den Fußsohlen eine dickere Haut besitzen, als an irgend einem anderen Teile des Körpers.

Alle diese Thatsachen beweisen, daß sich die Folgen des Gebrauches, daß sich die Wirkungen, welche die Übung und die gesteigerte Bewegung einzelner Teile oder des ganzen Organismus hervorbringt, ganz sicher vererben und besonders bei durch mehrere Generationen fortgesetzter Entwickelung sehr bedeutende Resultate ergeben.

Daß auch eine Vererbung geistiger Eigenschaften stattfindet, hat längst die Erfahrung gelehrt und die Wissenschaft bestätigt.

Außer den speziellen Neigungen und Gewohnheiten, sagt

Darwin, wird im allgemeinen intelligentes Wesen, Mut ꝛc. sicher überliefert, d. h., von den Eltern auf die Nachkommen vererbt. Durch die ausgezeichneten Arbeiten Galtons wissen wir, daß das Genie, welches eine wunderbar hohe Zahl verschiedenartigster höherer Fähigkeiten umfaßt, zur Erblichkeit neigt, andererseits ist es nur zu gewiß, daß Verrücktheit und geistige Beschränktheit gleichfalls durch ganze Familien gehen.

„Was die Ursachen der Veränderlichkeit der Arten betrifft", sagt Darwin, „so sehen wir nur, daß dieselben beim Menschen, wie bei den niederen Tieren in irgend einer Beziehung zu den Lebensbedingungen" — respektive also der Lebensweise — „stehen, welchen eine jede Art mehrere Generationen hindurch ausgesetzt ist."

Auf der Vererbung solcher, durch die Lebensweise erworbener Eigentümlichkeiten und der Entwickelung und Pflege gewisser Talente und Neigungen durch Generationen hindurch basieren auch alle sogenannten nationalen Eigentümlichkeiten einzelner Volksstämme und ihre nationalen Fertigkeiten und Talente.

So ist der Ungar ein geborener Reiter, weil bei dieser Nation das Reiten durch viele Generationen hindurch so eifrig geübt wurde, daß das neugeborene Kind den Keim und die Anlage zu dieser Fertigkeit schon mit auf die Welt bringt.

Cranz, ein Engländer, welcher lange Zeit unter den Eskimos lebte, erzählte schon vor mehr als hundert Jahren, in seiner „History of Groenland", daß die Eingeborenen dortselbst den Scharfsinn und das Geschick zum Robbenfang, ihr höchstes Talent, für erblich halten.

Als ich vor einigen Jahren im Zirkus ein nicht mehr als vierjähriges Kind die schwierigsten gymnastischen Produktionen ausführen sah, darunter Stücke, die in gleich hohem Maße Kraft, Geschicklichkeit und Kourage erfordern, und ich infolgedessen dem Zirkuspersonale mein Erstaunen und meine Verwunderung darüber ausdrückte, wie es denn möglich sei, einem so kleinen Knirps schon solche schwierige Sachen beizubringen, erwiderte mir ein bekannter englischer Gymnastiker: „Ja, mein bester Herr, dieses Kind stammt auch aus einer alten englischen Clownfamilie; schon dessen Großvater war einer der berühmtesten Gymnastiker seiner Zeit. Mit einem anderen Jungen würde man das im achten Jahre noch nicht so weit gebracht haben."

Glauben Sie denn", fragte ich gespannt, „daß das Talent für Gymnastik, die Gewandtheit ꝛc. erblich sei?"

„I don't believe it", erwiderte er mir ernst und mit Nachdruck, „it is a matter of fact."

„Ich glaube es nicht sowohl, es ist vielmehr eine Thatsache! Nicht nur, daß ein Kind, das von solchen Eltern und Großeltern, also von einem Geschlechte abstammt, das sich mehrere Generationen hindurch vorzugsweise der Entwickelung körperlicher Kraft und Gewandtheit widmete, mit einer viel reicheren, ausgesprocheneren Muskelanlage zur Welt kommt, es entwickelt dieselbe auch viel rascher und lernt alles viel schneller, weil es eine viel größere angeborene Geschicklichkeit besitzt."

Aus all den vorliegenden Beweisen ergiebt sich die absolute Gewißheit der Erblichkeit aller Veränderungen, der physischen, wie der geistigen und moralischen, welche wir durch unsere Lebensweise an unserem Organismus bewirken; es ergiebt sich die Erkenntnis, daß alles, was wir für unseren Körper thun, auch unseren Nachkommen zu gute kommt, und daß diejenigen, die ihre Gesundheit und ihre eigene Konstitution vernachlässigen und schwächen, auch zugleich das körperliche Befinden ihrer Kinder und Enkel schädigen. Diese Erkenntnis ist aber von tiefernster Bedeutung.

Die Epoche, in der wir heute leben, charakterisiert sich vor allem durch zwei Momente: durch das alles übrige als Nebensache betrachtende Streben nach höherer Intelligenz und durch eine wahrhaft tolle Jagd nach Geld und Besitz.

Diese zwei Zielpunkte sind die großen Motoren des gesamten Getriebes der sogenannten modernen zivilisierten Gesellschaft, und indem diese beiden allmächtigen Faktoren die Pflege und Ausbildung des Körpers beinahe vollständig in den Hintergrund gedrängt haben, ist ihr Einfluß auf die körperliche Entwickelung der menschlichen Rasse ein schwer schädigender geworden. Sollte man aber nicht im Gegenteile meinen, daß der menschliche Geist, der das Weltall durchforscht, der so vielseitig die Natur bei ihrer Arbeit belauscht, der sich alle Naturkräfte für seine Zwecke dienstbar macht, sollte man nicht meinen, daß dieser menschliche Geist in einem Zeitalter, in dem er schon das größte Raffinement und die unglaublichste Sorgfalt aufwendet, um die Rassen aller möglichen Haustiere, der Pferde, der Hunde, der Rinder, der Hühner u. s. w. zu vervollkommnen und durch Einwirkung auf die Vererbung zu verschönern, zu kräftigen und ihre Formen zu veredeln, sollte man nicht meinen, daß dieser menschliche Geist endlich auch schon soweit denken sollte, zum mindesten dieselbe

Sorgfalt auf die Vervollkommnung und Verschönerung, oder doch zur Erhaltung seines eigenen Geschlechtes aufzuwenden?

Sollte man nicht glauben, daß gerade der intelligente, der gebildete Mensch seinem Leibe jene sorgfältige Behandlung zu teil werden lassen müsse, die derselbe, abgesehen von näherliegenden und das eigene Wohlbefinden betreffenden Gründen, als das Modell verdient, nach welchem die Natur sklavisch getreu seine Nachkommen formt?!

Was sehen wir aber statt dessen?

Die kleinen Kinder mit sechs Jahren, auf die Schulbank gesetzt und auf diese festgebannt, bis sie zum Jüngling herangereift, dann aber erst recht mit Studium und Arbeit am Schreibtische überhäuft. Heiratet der Mann, so ist sein einziger Gedanke auf die Zukunft der Kinder gerichtet; er plagt und müht sich ab, ohne jede Rücksicht auf seine Gesundheit, ohne an den Einfluß einer solchen Lebensweise auf seinen Körper zu denken, ohne zu ahnen, daß er damit auch die Körperbeschaffenheit der Kinder alteriert und schwer schädigt, denen er noch das Leben geben wird. Er erzieht seine Kinder in der nämlichen Weise, in der er erzogen wurde, nämlich er verwendet alles auf ihre geistige, nichts aber auf ihre körperliche Bildung und übersieht dabei ganz, daß er damit auf dem falschen Wege ist, seinen Kindern eine glückliche Zukunft zu sichern. Denn die erste Grundbedingung eines wirklich glücklichen Menschendaseins ist ja doch die körperliche Gesundheit.

Ein Millionär, der in einer schwächlichen, kränklichen Haut steckt, ist ein armer Schlucker gegenüber einem Habenichts, der über einen gesunden, kräftigen und widerstandsfähigen Körper verfügt. Der ungebildetste ärmste Mensch kann, wenn er gesund und kräftig ist, sehr glücklich sein Dasein verbringen; der geistig Begabteste und Gebildetste aber nicht, wenn er nicht gleichzeitig gesund ist.

Nachdem aber eine kräftige Körperkonstitution, eine eben von der körperlichen Beschaffenheit des Vaters abhängige Leibesanlage des Kindes, die erste und beste Garantie für Gesundheit und leibliches Wohlbefinden bildet, so ist diese, vom Vater dem Kinde mitgegeben, ein ebenso bedeutendes Kapital, als die sorgfältigste nachherige Erziehung, und alles, was der Mensch vor der Zeugung seiner Nachkommen für seinen eigenen Körper thut, ist ein dankenswerter Beitrag zu jenem Kapitale.

Daraus ergiebt sich klar, daß der Mensch, soweit er über-

haupt eines höheren Gesichtspunktes fähig ist und sich nicht mit einem bloßen Genußleben, mit einer völlig gedankenlosen tierischen Existenz begnügen will, moralisch verpflichtet ist, solange er noch Kinder zu zeugen beabsichtigt, im Interesse dieser seiner zukünftigen Nachkommen sowohl, als im Interesse der Erhaltung seiner Rasse, seinen Körper zu pflegen, zu kräftigen oder mindestens nicht verkümmern zu lassen.

Sowie es eine Gewissenlosigkeit gegen den Staat, gegen die Gesellschaft, wie gegen sein eigenes Blut ist, mit gewissen Krankheiten behaftet, Kinder zu erzeugen, welchen dann die traurigen Folgen jener Krankheiten anhaften, und die dann, obgleich selbst schuldlos, diese zum allgemeinen Schaden in den verschiedensten Formen weiter vervielfältigen, so ist es in demselben Sinne, wenn auch nicht in gleichem Maße, eine Versündigung an seinem eigenen Geschlecht, mit einem vernachlässigten, verkümmerten Körper die Nachkommenschaft zu vermehren. Das heißt: die Zeugung nur um ihrer selbst willen, nur des momentanen Sinnesgenusses halber vollziehen, und das ist der Standpunkt des unvernünftigen Tieres; es darf aber nicht jener des vernunftbegabten Menschen sein, nicht der jenes Geschöpfes, das die Naturwissenschaft zwar unter die Säugetiere rangiert, das sich aber doch nicht zu diesen zählt, das sich beleidigt fühlt, wenn es mit dem Ochsen oder dem Esel verglichen wird, und das sich stolz den Herrn der Schöpfung nennt.

Gleichwohl aber finden wir genug Menschen, die sich nicht das geringste Gewissen daraus machen, mit verwahrlostem, krankem, vergiftetem Körper unbedenklich das Fortpflanzungsgeschäft auszuüben, und Kinder zu zeugen, die dann wiederum mit siechen, bresthaften Leibern durchs Leben schleichen und durch weitere Vermischung mit gesunden Elementen in den nächsten Generationen unsere Rasse empfindlich verschlechtern. Um nur das wieder auszugleichen, um die schweren Sünden solcher Blutverderber unseres Geschlechtes wieder wett zu machen, dafür allein bedarf es schon eines bedeutenden günstigen Einflusses auf die Vererbung. Und dazu erscheint mir die Gymnastik als das vorzüglichste, als das wirksamste, ja als das einzige Mittel: ein Mittel, auf das nachgerade schon die Regierungen ihr Augenmerk richten sollten.

Halte man diesen Gedanken nicht für verfrüht! Sorgt man doch schon in vielen anderen Beziehungen für unsere späteren Nachkommen.

In einer Zeit, in welcher die Menschen Gebäude aufführen und andere Unternehmungen schaffen, die schon auf Jahrhunderte hinaus berechnet sind, die also nicht nur den Kindern, sondern auch noch den späteren Nachkommen der gegenwärtig Lebenden zu gute kommen sollen; in einer Zeit, in der wir uns nicht scheuen, Milliarden Staats- und Gemeindeschulden zu machen, deren Bezahlung wir getrost den kommenden Generationen überlassen; in einer solchen Zeit dünkt es mir denn doch nicht mehr verfrüht, an die Zucht des eigenen Geschlechtes zu denken und wenigstens die Frage aufzuwerfen, ob nicht eine Verallgemeinerung der Gymnastik das geeignete Mittel wäre, den schädigenden Einfluß zu paralysieren, den das moderne, zivilisierte Leben und die einseitige, gesundheitswidrige Berufsarbeit speziell auf die Städtebewohner ausüben.

Vergessen wir nicht, welche total veränderten Verhältnisse der Fortschritt, die Vervollkommnung der Werkzeuge und aller technischen Hilfsmittel, vor allem aber die Benutzung des Dampfes und die Konstruktion so vieler Maschinen im Laufe weniger Jahrzehnte geschaffen haben.

Millionen und Millionen Menschen, welche früher harte Leibesarbeit verrichten mußten und durch diese ihren Körper kräftigten — wurden durch die Benutzung des Dampfes, der heute allüberall die menschliche Leibeskraft verdrängt und ersetzt hat, dieser harten Arbeit, die als notwendige Bewegung und Abhärtung im Interesse der körperlichen Entwickelung unserer Rasse von größter Bedeutung war, plötzlich beraubt und zu einer faulen Lebensweise verurteilt. Während früher jährlich Millionen von Zentnern durch Menschenhände, durch menschliche Muskelkraft in Bewegung gesetzt wurden, werden diese Arbeiten heute alle vom Dampfe verrichtet, der nur spielend dirigiert zu werden braucht.

Dieser Fortschritt, diese Ersparnis an menschlicher Anstrengung ist aber von meinem Gesichtspunkte aus ein Verlust, ein Verlust an Gebrauchswirkung, der nicht ohne nachteilige und verweichlichende Folgen auf unsere Rasse bleiben kann. Und deshalb erscheint mir die allgemeine Wehrpflicht, vermöge welcher alle heranwachsenden jungen Leute von ihrem 20. bis zum 23. Lebensjahre — also in der Zeit ihrer größten Entwickelung — beim Militär zu geregelter gesunder Lebensweise, harter Arbeit und körperlicher Anstrengung angehalten werden, durchaus nicht als eine Institution, welche bloß Geld kostet,

aber gar keinen Nutzen bringt. Allerdings ist der Nutzen, den ich dabei im Auge habe, kein solcher, der mit bestimmten Ziffern von Jahr zu Jahr in den Staatseinnahmen erscheint, aber ein Nutzen, der alle Beachtung und Würdigung verdient, wenn anders uns die Zukunft unseres eigenen Geschlechtes nicht ganz gleichgültig ist.

„Ja“, sagt der Bauer, „das Kommißbrot treibt auseinander!“ wenn er seinen Sohn nach Beendigung der Militärdienstzeit doppelt so stark, doppelt so breit, als er früher war, heimkehren sieht. Wir aber wissen, daß nicht das Kommißbrot, es ist, das die jungen Leute so kräftigt, sondern nur die geregelte Lebensweise, die gesunde Arbeit, die gehörige Anstrengung. Wie sehr die durch den militärischen Dienst auferlegte Arbeit und körperliche Anstrengung selbst unter den mißlichsten Verhältnissen, selbst unter Entbehrungen und Strapazen aller Art den Körper nur kräftigen und stählen, das hat sich im Jahre 1871 aufs deutlichste gezeigt, als die deutschen Soldaten, nach einem vollen Jahre harter Kriegsarbeit, gesunder, stärker und blühender nach Hause zurückkehrten, als sie ausgezogen waren.

Eine rationelle Gymnastik kräftigt aber auch die moralischen Eigenschaften des Menschen, sie stählt den Mut, festigt den Charakter und erhöht sein sittliches Bewußtsein. Sie erhöht seine Geistesgegenwart und schärft alle Sinne.

Es ist notwendig, dies ganz besonders hervorzuheben in einer Zeit, in der eine große Zahl von Leuten sich nicht entblödet, den Sinn für Leibesübungen und den Respekt vor körperlicher Thätigkeit für eine Gemütsroheit zu erklären. Freilich ist dies das billigste Mittel, um seine eigene kümmerliche physische Beschaffenheit zu vertuschen, und ich habe in der That noch stets gefunden, daß über vernünftige, gesundheitsfördernde Leibesübungen nur solche Leute die Achseln zucken, die vermöge ihrer höchst traurigen eigenen Beschaffenheit allerdings alle Ursache haben, einen gut entwickelten Körper für eine Nebensache zu erklären.

Man hat auch schon die Behauptung aufgestellt, daß der „Kultus der rohen Kraft“, wie die Gegner der Leibesübungen die harmonische Entwickelung des Körpers nennen, die geistige Entwickelung schädige oder beeinträchtige. Wie unhaltbar diese Meinung sei, geht wohl am besten aus den unsterblichen Werken jener griechischen Klassiker hervor, deren unvergängliche Weisheit und deren tiefer Geist das erste und beste ist, was wir unserer

Jugend, die sich den Wissenschaften widmet, als Grundlage ihres Studiums, als sicherstes Fundament alles modernen Wissens zu bieten vermögen.

Und doch stammen die Werke all' dieser alten Klassiker aus einer Epoche, in welcher der sogenannte „Kultus der rohen Kraft“ in vollster Blüte und in einem Ansehen stand, wie nie vorher und nie nachher. Aber nicht nur die Wissenschaften, auch die schönen Künste brachten es damals auf eine seither nicht mehr erreichte Höhe, und vor den Meisterwerken jener Zeit „der rohen Kraft“ stehen heute die größten Künstler unserer Zeit, der Epoche des bloßen Verstandeskultus, bewundernd und mit dem offenen Geständnisse, solches nicht mehr erreichen zu können!

Man wird sehr selten davon hören, daß Berufsgymnastiker Stänkerer und Raufbolde sind — und das müßten sie der Mehrzahl nach sein, wenn der Kultus der Körperkraft jenen entsittlichenden, demoralisierenden Einfluß hätte, wie manche verkrüppelte Skribler behaupten, von denen ich dagegen meine, daß sie geistig und sittlich auf einer viel zu tiefen Stufe stehen, um die enorme Bedeutung der Gymnastik als Mittel zur Hebung der körperlichen wie der moralischen Tüchtigkeit unserer Rasse überhaupt zu erfassen.

Daß aber auch die moralischen Eigenschaften, welche durch die Gymnastik teils erweckt, teils gefördert und entwickelt werden, sich weiter vererben, ist deshalb unbestreitbar, weil eben alle moralischen Eigenschaften erblich sind und die Kinder in den weitaus überwiegenden Fällen genau dieselben moralischen Vorzüge und Fehler zeigen, wie ihre Eltern. Erstreckt sich diese Ähnlichkeit doch bis auf die geringsten Kleinigkeiten, auf Sachen des Geschmackes, kleine Neigungen u. s. w. — eine Thatsache, die sich sehr leicht erklärt, seit man weiß, daß alle moralischen und intellektuellen Regungen, daß die gesamte geistige Funktion des Individuums von der physischen Beschaffenheit seines Gehirns abhängt, und das Gehirn des Kindes eben nur eine Kopie des elterlichen Gehirns ist.

Ich komme zum Schlusse meiner Ausführungen.

Wir sind mit unserer Lebensweise ganz aus dem richtigen Gleise geraten. Wir sind nicht mehr eingedenk der Wahrheit des alten Spruches, daß nur in einem gesunden Körper eine gesunde Seele wohne, ein Spruch, den jeder bis zum Überdrusse kennt und — niemand beherzigt!

Was nützt denn eigentlich einem Menschen alles Wissen, alle Gelehrsamkeit, was nützt ihm aller Überfluß an Lebens- und Genußmitteln, aller Reichtum, den er sich zusammenscharrt, aller Komfort, aller Luxus, den er sich erwirbt, wenn sein gebrechlicher Leib ihm nicht erlaubt, das Leben in vollen Zügen zu genießen?

Was soll er mit allen Leckerbissen der Erde, wenn ihm der Appetit dazu fehlt, und er schließlich aus seinem prunkenden Speisesaal mit Neid auf den armen Tagelöhner blicken muß, der unten auf der Straße mit größtem Behagen seinen Laib Schwarzbrot verzehrt und sich an einem Stück Speck delektiert, daß ihm das Fett von den Lippen tropft. Was soll solch' ein armer Reicher mit dem kostbarsten Schlafgemach, wenn er auf den üppig schwellenden Kissen seines mit allem Raffinement ausgestatteten Riesenbettes sich Nacht für Nacht ruhelos umherwälzt, ohne ein Auge zu schließen, weil ihn seine Nervosität den Schlaf nicht finden läßt? Muß er nicht wieder den einfachen Arbeiter beneiden, der, ermattet von des Tages Müh' und Plage, zeitig sein hartes Lager aufsucht und in einer elenden Holztruhe, die ihm auf allen Seiten zu kurz und zu eng ist, in einen Schlaf sinkt, der um nichts in der Welt erkauft werden kann?

In Berücksichtigung all' der angeführten Gründe ist es notwendig, dahin zu wirken und dafür Propaganda zu machen, daß die Gymnastik in Zukunft mehr Beachtung und Verbreitung finde als bisher, und ebenso alle jene Leibesübungen und Sportzweige, welche, wie das Reiten, Rudern, Schwimmen, Eislaufen, Ballschlagen, Bergsteigen u. s. w., so verschieden sie in ihren Wirkungen in bezug auf die Detailausbildung der Muskulatur auch sein mögen, doch als kräftige Bewegungen in freier Luft vollkommen gleichstehen in bezug auf ihre gesundheitsfördernde, kräftigende und abhärtende Wirkung auf den Gesamtorganismus.

Von diesem Standpunkte aus dürften alle diese Leibesübungen wohl als etwas mehr, als etwas Besseres, denn als bloße Spielereien, als bloßer Zeitvertreib, erscheinen!

## 54.

# Die leibliche Gesundheit als Turnziel.

Von F. A. Schmidt.

(„Zur gesundheitlichen Gestaltung unseres Schulturnens.“ Von Dr. med. F. A. Schmidt in Bonn. Separatabdruck aus dem „Zentralblatt für allgemeine Gesundheitspflege“ S. 1. Bonn, E. Strauß.)

Ferdinand August Schmidt, Dr. med. und praktischer Arzt in Bonn, wurde daselbst am 25. Juli 1852 geboren, studierte Medizin in Bonn und Berlin seit 1871, diente 1877 in Berlin und war vor seiner Niederlassung in Bonn von 1878 bis 1879 Militärarzt in Köln und Trier. Er turnt seit 1874 im „Bonner Turnverein“, wo er 1883 Vorsitzender wurde. Dem Ausschuß der Deutschen Turnerschaft gehört Schmidt seit 1887 an, dem Zentralausschuß zur Förderung der Jugend- und Volksspiele in Deutschland seit seiner Gründung 1891 als zweiter Vorsitzender. Mitglied der Prüfungsbehörde für Turnlehrer in Bonn ist er seit 1889.
Als Turnschriftsteller hat er in zahlreichen Aufsätzen turnerischer und medizinischer Fachzeitschriften besonders die physiologische und hygienische Seite der Leibesübungen in volkstümlicher Weise behandelt. Die drei folgenden Aufsätze sind insgesamt der oben erwähnten Sonderschrift entnommen.

---

„Non scholae sed vitae discimus.“

Von den Zwecken der Leibesübungen der Jugend leuchtet keiner so allgemein ein und verschafft dem Schulturnen so viele Freunde und Fürsprecher, als der der Förderung der leiblichen Gesundheit, der „hygienische“ Zweck. Andererseits hat man sich aus den Kreisen der Erzieher aufs lebhafteste dagegen verwahrt, als dürfe man die Rücksicht auf die leibliche Gesundheit zur obersten Richtschnur für den Gang des Turnunterrichts nehmen. Es sei einseitig, diesen Zweck allein, oder doch vorzugsweise hervorzuheben. „Nicht bloß darin bestehe das leibliche Gedeihen der Jugend, daß man sie vor Krankheiten schütze, sondern auch darin, daß die Jugend in den vollen Besitz aller der körperlichen Kräfte und Geschicklichkeiten gelange, wozu die Anlagen

ihr mit auf die Welt gegeben wurden." Der Pädagog, so heißt es anderwärts, habe die Gymnastik „als Unterricht zu betrachten": Die Förderung leiblicher Gesundheit sei nur „eine angenehme Zugabe, eine erstrebenswerte Zufälligkeit des Turnens".

Merkwürdigerweise halten sich diese und ähnliche Ausführungen an einen Begriff „Gesundheit", der allerdings einem alltäglichen Sprachgebrauch entspricht, aber ganz entschieden viel zu eng gefaßt ist, wenn es sich um „Gesundheit" im erzieherischen Sinne handelt.

Im gewöhnlichen Leben, das ist ja gewiß zuzugeben, nennt man einfach den Menschen, der gerade „nicht krank" ist: „gesund", d. h. also einen Menschen, bei welchem unter bestimmten augenblicklichen Lebensverhältnissen und bei einem gewissen, womöglich recht geringfügigen Maße von Arbeitsleistung sich die körperlichen Verrichtungen ohne sonderliche Störung vollziehen. Es wird dabei vollständig davon abgesehen, ob irgend welche zufällige Änderungen in den Lebensverhältnissen, ob über das Alltägliche hinausgehende, besondere Anforderungen an die Leistungskraft ebenfalls ohne Störung der Gesundheit ertragen werden könnten. Mithin ist dieser Begriff von Gesundheit nur ein relativer: er bedeutet lediglich, daß unter den augenblicklichen Daseinsbedingungen irgend eines Menschen ein Gleichgewicht zwischen den körperlichen Anforderungen und den Leistungen vorhanden ist.

Wollte ich diesen Begriff auf das erzieherische Gebiet übertragen, so würde die „Erziehung zur Gesundheit" schon erreicht sein, wenn es gelänge, alle krankmachenden Einflüsse während der Schuljahre vom Schüler fernzuhalten und wesentliche Ungleichheiten in den körperlichen Verrichtungen zu vermeiden. Das käme allerdings auf die reine Zimmerpflanzenerziehung heraus, und eine solche als Hauptziel des Schulturnens hinzustellen, wäre gewiß allzu einseitig. Nun vertritt aber, soviel ich zu übersehen vermag, niemand von denen, welche die turnerische Erziehung wesentlich als eine Erziehung zur Gesundheit ausgestaltet sehen wollen, diesen engen Gesichtspunkt. Der wird ihnen nur mißverständlich zugeschoben. Denn das ist doch ganz selbstredend, daß die turnerische ebensowohl wie die gesamte Schulerziehung die Pflicht hat, krankmachende Einflüsse zu verhüten.

Der erzieherische Begriff der Gesundheit ist aber nie und nimmer ein relativer, sondern ein absoluter. Nicht um

die Wahrung der Gesundheit bloß während des Schuldaseins handelt es sich, sondern um die Grundlegung einer festen Gesundheit für das ganze Leben. Die Schuljahre sind die Entwickelungsjahre. Was in diesen für die Widerstandskraft und Leistungsfähigkeit des Körpers gewonnen wird, ist für das Leben gewonnen, was hier aber verabsäumt wird, ist nach vollzogener Entwickelung nicht wieder gut zu machen. Einer rechten Körpererziehung der Jugend kann und darf es aber nicht gleichgültig sein, ob die Entwickelung eine schwächliche, unvollkommene ist; sie darf sich nicht damit begnügen, nur schwerere durch Krankheiten verursachte Störungen der Wachstums- und Entwickelungszeit ferngehalten zu haben. Auch hat die Schule nicht für bestimmte enge Daseinsverhältnisse und Berufsarten zu erziehen, in welchen allenfalls bei ganz mäßigen Anforderungen an körperliche Widerstandskraft und Leistungsfähigkeit und bei ungestörtem regelmäßigen Gange des Alltagslebens sich eine leidliche Gesundheit erhalten und ein höheres Lebensalter erreichen läßt. Im Gegenteil sollen die Anlagen und Kräfte der Jugend möglichst so entwickelt werden, daß sie allen, auch außerordentlichen Lebenslagen zu genügen im stande sind. Wir wünschen, daß die deutsche Jugend von der Schule ins Leben trete mit einem Körper ebenso ausdauernd wie schnellkräftig; daß sie die Fähigkeit besitze, diesen Körper in vollkommener Gewandtheit zu beherrschen; und daß sie gleichzeitig ausgestattet sei mit den moralischen Eigenschaften der Entschlossenheit des Selbstvertrauens, des Mutes — Eigenschaften, welche in dem Bewußtsein auch der körperlichen Tüchtigkeit wurzeln. Eine solche Jugend wird den oft recht großen Anforderungen an Arbeitskraft, Zähigkeit und Geistesfrische, wie sie das Ringen um den Lebensunterhalt und die Lebensstellung heutzutage den meisten von uns stellt, körperlich sich voll gewachsen fühlen; sie wird dem Vaterlande zur kraftvollen Wehr dastehen; eine solche Jugend endlich, die mit offenen Sinnen und gesunden Gliedmaßen hinaustritt in die weite Welt, wird auch erfüllt sein von jener Gesundheitsfreudigkeit und jener Daseinslust, welche allein den vollen Lebensgenuß verbürgen.

So beschaffen soll die „Gesundheit" sein, die geistige wie körperliche, welche wir als ideales Ziel der rechten Leibeserziehung betrachten. Ich möchte wissen, was das für pädagogische Prinzipien sein sollen, denen dieses Ziel widerstreiten könnte!

---

## 55.

# Bewegungsform und Bewegungswert.

Von F. A. Schmidt.

(„Zur gesundheitlichen Gestaltung unseres Schulturnens." Von Dr. med. F. A. Schmidt in Bonn. Separatabdruck aus dem „Zentralblatt für allgemeine Gesundheitspflege" S. 3. Bonn, E. Strauß.)

Nimmt man eines der Übungsbücher zur Hand, nach welchen heute unser Schulturnen betrieben wird, so staunt man über den außerordentlichen Reichtum von Bewegungsformen, die hier zu einer Art Lehrgebäude, einer Bewegungsschule, zusammengestellt sind. Eingeteilt nach den verschiedenen Turnarten, Freiübungen in den Zuständen des Stehens, Gehens, Laufens, Springens u. s. w., Gerätübungen, sowie Ordnungsübungen, ist dieser ungeheuer angewachsene Stoff für die verschiedenen Schuljahre geordnet, je nach den erfahrungsgemäß bekannten Anforderungen an Kraft und Geschicklichkeit, von den einfachen und leichten Bewegungen fortschreitend zu den schwierigeren und komplizierteren Übungen. „Klassenziele" schreiben vor, welche Hauptübungen in den verschiedenen Turnarten in diesem oder jenem Schuljahre von der Mehrzahl der Schüler bewältigt sein sollen. Somit wird angestrebt, daß am Ende der Schulzeit jeder Schüler wie in den anderen Lehrfächern so auch in den Leibesübungen bestimmte Fertigkeiten erlernt und sich zu eigen gemacht habe.

Nun ist im ganzen und großen die Berechtigung, ja Notwendigkeit einer stufenmäßigen Einteilung des turnerischen Übungsstoffes unbestreitbar. Was dagegen zu tadeln ist, das ist der rein *formalistische* Standpunkt, welcher meist in dieser Turnlehre der vorherrschende ist. Bekanntlich sollen unsere Gymnasiasten Latein lernen, nicht etwa um die Kenntnis einer bei allen Völkern üblichen Gelehrtensprache zu erlangen, denn das ist

das Lateinische heute nicht mehr, auch nicht um die alten Schriftsteller in der Ursprache besser genießen zu können, denn die meisten der lateinischen Schulschriftsteller lohnt es sich nicht einmal in der Übersetzung kennen zu lernen — sondern nur der formalen Geistesbildung, der „geistigen Gymnastik" halber, welche man der Beschäftigung gerade mit dieser Sprache zuschreibt. In ähnlicher Weise vermeint man unseren Schülern durch das Betreiben der verschiedensten abstrakten Bewegungsformen eine wertvolle formale Ausbildung der Bewegungsorgane, des motorischen Apparates zu geben. Daher denn auch beim Lehren einer zusammengesetzten schwierigeren Übung das Fortschreiten zu dieser von einer einfacheren Übung aus durch eine Reihe von Zwischenübungen dargestellt wird, derart, daß auf die „logische Entwickelung" solcher Übungsfolgen ein ganz besonderer Wert gelegt wird. Damit wird also nicht der körperbildende Wert einer Bewegung, sondern nur ihre äußere Form zur maßgebenden Grundlage des ganzen Systems. Was braucht aber auch ein Pädagoge nach der besonderen Einwirkung, welche der oder jener Übung auf diese oder jene körperliche Verrichtung eigen ist, überhaupt noch zu fragen, wenn er einfach „den menschlichen Körper von dem geistigen Gesichtspunkt aus, dem geistigen Gebiet angehörig und ihm unterworfen", betrachtet, das heißt also, wenn er die formale Ausbildung bloß der willkürlichen Bewegungsorgane mit der gymnastischen Ausbildung und Erziehung des ganzen Körpers und seiner Verrichtungen verwechselt.

Es ist eine Folge dieser Richtung, wenn der körperbildende Wert, welcher manchen natürlichen Übungen bei entsprechender gymnastischer Behandlung innewohnt, vielfach durch Zerfaserung der Grundbewegung in ebenso mannigfaltige als belanglose Formen geradezu verflüchtigt wurde. Als Beispiel nenne ich die Bewegung des Gehens. Das Gehen oder Marschieren übt, in den verschiedenen Schrittarten je nach Aufsetzen des Fußes auf die Fußspitze, die ganze Sohle, die Ferse, je nach Schrittlänge oder Schrittdauer, ferner als Schnellgehen, als Dauergehen u. s. w. betrieben, auf das vortrefflichste die großen Muskelmassen der Schenkel und Lenden, wirkt vor allem auch kräftigend auf die Muskulatur und die Bänder der Wirbelsäule und damit auf die ganze Körperhaltung, und insbesondere auf die Entfaltung der oberen Brustgegend; regt die Atemthätigkeit nach allen Durchmessern der Lunge an; ist beim Eilgange bis

zum schnellsten Zeitmaße der Schritte und beim Dauergang eine wirksame Übung der Willenskraft. Aber all diese trefflichen gymnastischen Eigenschaften der Gehübungen sind der Mehrzahl unserer Turnplätze — es giebt, namentlich in Süddeutschland, auch rühmliche Ausnahmen — wie es scheint, ziemlich gleichgültig. Man betreibt einfach einen, namentlich durch das vorwiegende Turnen im geschlossenen Raume der Turnhalle begünstigten, kleinschrittigen und langsamen Gang mit geräuschlosem Aufsetzen der Fußspitzen und legt den Hauptwert auf die endlosen taktischen Formen der Ordnungsübungen sowie „Gangarten“, wie z. B. Zehengang, Stampfgang, Gang mit Nachstellen, Kiebitzgang, Gehen mit Fersenheben, Kniewippgang, Kniehebgang und ähnliche, die alle jene eigentlichen und wesentlichen Einwirkungen des gymnastischen Gehens gar nicht erzielen, noch überhaupt anstreben.

Daß aber auch erfahrungsgemäß für die Körpererziehung und Körperentwickelung unserer Jugend ein Turnbetrieb, welcher einfach dem geistigen Unterricht in seiner methodischen Behandlungsweise nachgebildet ist, und somit lediglich als Unterricht behandelt wird, nicht genügt, das zeigt die Thatsache, daß gerade unsere Turnlehrer von je die Bewegungsspiele im Freien sowohl wie die Wanderungen als eine notwendige Ergänzung des methodischen Turnens erklärten und Zeit und Raum hierfür von der Schule forderten. Es ist nicht ihre Schuld, wenn das heutige Schulturnen, dessen Formalismus der vorwiegenden oder gar ausschließlichen Benutzung geschlossener Turnhallen statt des Turnplatzes im Freien besonderen Vorschub leistet, meist nur auf das methodische Turnen beschränkt ist und die Bethätigung unserer Jugend im freien Bewegungsspiel noch wenig Raum in unserem Vaterlande gewonnen hat.

Aber auch wenn dem anders wäre, so bliebe doch unsere Turnmethodik auf dem Holzwege, wenn sie vom rein formalen Standpunkte ausgeht, und nicht auch in erster Linie von den besonderen physiologischen Einwirkungen der verschiedenen Übungsarten, d. h. von dem körperlichen Übungswerte.

Unser menschlicher Leib besteht nicht nur aus Muskeln und Nerven, und das Turnen soll keine bloße Übung der Bewegungsorgane sein. Die verschiedensten Lebensthätigkeiten sind mit der Thätigkeit des Bewegungsapparates aufs innigste verknüpft und werden von ihr jenachdem aufs mächtigste beeinflußt. Nun sind aber unsere Körperorgane in den verschiedenen Lebens-

altern verschieden übungsfähig und verschieden übungsbedürftig. Andere leibliche Anforderungen sollen die Leibesübungen erfüllen im Kindesalter bis zum 13. Lebensjahre, andere in den Entwickelungsjahren, andere beim heranwachsenden Jüngling. Wir fügen hier nur noch den Satz hinzu:

Das Schulturnen hat in allem und jedem Rücksicht zu nehmen auf die Entwickelungsgesetze und die Entwickelungsbedürfnisse des Körpers.

---

## 56.

## Der körperbildende Wert der verschiedenen Leibesübungen.

Von F. A. Schmidt.

(„Zur gesundheitlichen Gestaltung unseres Schulturnens.“ Von Dr. med. F. A. Schmidt in Bonn. Separatabdruck aus dem „Zentralblatt für allgemeine Gesundheitspflege“ S. 6. Bonn, E. Strauß.)

Eine jede Leibesübung, welche in bezug auf Kraft, Dauer ꝛc. bis zur Grenze der Leistungsfähigkeit betrieben wird, findet ihren natürlichen Abschluß durch einen schnell vorübergehenden oder länger dauernden Zustand, den wir Ermüdung nennen. Die Ermüdungserscheinungen sind es aber, welche die unterscheidende Wirkungsweise der verschiedenen Gruppen von Leibesübungen auf die verschiedenen Organe und Organthätigkeiten des Körpers erst mit Sicherheit erkennen lassen.

Einige bekannte Thatsachen mögen dies erhärten.

Hebe ich ein für meine Kräfte schweres Gewicht, etwa eine hundertpfündige Eisenstange oder einen gleichschweren Kugelstab von der Erde mit beiden Händen bis zur Schulter und weiter bis zur Hochhebhalte über den Kopf, so wird mir dies ein zweites Mal nicht gelingen: die bis zur Grenze ihrer Leistungsfähigkeit angestrengten Muskel sind durch die einmalige kurze Leistung ermüdet und für eine mehr oder minder kurze Zeit erschöpft. Ein Schmerz in den Oberarmen und Schultern sagt mir noch am nächsten Tage, welche Muskeln vorzugsweise bei

diesem einmaligen Gewichtheben übermüdet waren. Von einer ausgesprochenen Einwirkung auf andere Körperthätigkeiten war bei dieser Übung kaum etwas zu bemerken. Einige Minuten ein paar tiefere Atemzüge, das war alles.

Ein anderes. Hebe ich einfach meinen Arm unbelastet seitwärts und halte ihn horizontal gestreckt, so wird er nach kurzer Zeit, höchstens einigen Minuten, schwerer und schwerer; mit der größten Willensanstrengung vermag ich ihn nicht mehr zu halten; die Schulter schmerzt heftig, und kraft- und willenlos sinkt der Arm hernieder. Eine an sich geringfügige Muskelleistung hat hier durch ihre Dauer zur Übermüdung bestimmter Muskel der Schulter geführt: der ermüdete und in seiner Erregbarkeit immer mehr herabgesetzte Muskel hatte trotz vermehrter Willensanregung dem Willen schließlich nicht mehr gehorcht. Wesentlich handelt es sich auch hier nur um rein lokale Muskelermüdung.

Nun sehe man eine Schar von Schülern, die ein Lehrer längere Zeit im Takte gehen läßt, mit fortwährenden, auf kurzen, scharfen Befehl folgenden Drehungen, Wendungen, Schwenkungen, Reihungen. Streng hält der Lehrer bei diesen stete Spannung und Aufmerksamkeit heischenden Ordnungsübungen darauf, daß die Bewegungen alle scharf und genau erfolgen, der ganze Reihenkörper der Übenden in einem fort wie an der Schnur sich bewege. Und doch wie bald werden die Schüler ganz von selbst lässig, widerwillig, unaufmerksam, vollziehen sich ihre Bewegungen trotz schneidigen Befehlens nur verdrossen und schwer. Nicht ihre Muskeln sind ermüdet — denn die gemachten Bewegungen bedingen nur ganz unerhebliche Leistungen — sondern es ist lediglich die geistige Thätigkeit, welche erlahmt, Gehirn und Nerven sind überangestrengt.

Ein Gleiches ist der Fall da, wo neben der Aufmerksamkeit besondere Geschicklichkeit verlangt wird, z. B. beim Stoßfechten. Die Bewegungen des Stoßfechtens bedingen nur ganz geringen Kraftaufwand; worauf es ankommt, das sind ebenso blitzschnell erfolgende, als unbedingt sichere und wohlkoordinierte Bewegungen, Auge in Auge mit seinem Gegner befindet sich der Fechter in andauernder Nervenspannung, die nur hier und da von einem Stoß oder der Abwehr eines solchen unterbrochen wird. Aber jede dieser Bewegungen ist schon vorher koordiniert, Nerv und Muskel wie geladen, um jeder Willensregung ohne den geringsten Verlust an verlorener Zeit mit unmittelbarer Vehemenz zu gehorchen. Nach einer längeren derartigen Übung

fühlt sich der Fechter oft aufs äußerste erschöpft und abgeschlagen; auch hier ist es das Nervensystem, welches allein übermüdet und angegriffen ist.

Auf ganz andere Erscheinungen stoßen wir bei folgendem:

Einige Schüler, tüchtige Läufer, treten zum Wettlauf an. Die zu durchlaufende Strecke beträgt 200 m und wird mit Aufbietung der größtmöglichen Schnelligkeit von den Läufern in etwa 30 Sekunden zurückgelegt. Bei den am Ziel angelangten finde ich, daß in dem kurzen Zeitraume von einer halben Minute die Zahl der Pulsschläge heraufgeschnellt ist von 70 vor dem Lauf auf 150—180 Schläge nach demselben, die Zahl der Atemzüge von 18—20 auf 50—60. Nach 10—15 Minuten ist gewöhnlich der frühere Zustand wieder erreicht. Von irgend einem Zeichen von Muskelanstrengung ist nicht die Rede — es ist ganz allein die Atem- und Herzthätigkeit, welche bei dieser Übung überangestrengt wurde.

So sieht man auch die Ruderer nach einer in größtmöglicher Schnelligkeit durchfahrenen Strecke, z. B. beim Durchfliegen einer Bahn von 2000 m in noch nicht 10 Minuten, wie es bei Wettfahrten häufig vorkommt, mit den äußersten Zeichen von Atemlosigkeit, geradezu nach Atem ringend, am Ziel anlangen. Also auch hier tritt ganz überwiegend die Übermüdung der Atemthätigkeit in die Erscheinung.

Ähnlich setzt die Atemlosigkeit, verbunden mit starker Beschleunigung der Herzthätigkeit, dem ein Ziel, der in schnellerem Zeitmaß einen Berg hinaneilen will oder in einem großstädtischen Hause in einem Zuge vier Treppen in großen Sätzen hinaufstürmt.

In all diesen Fällen, wo eben die Schnelligkeit der Fortbewegung und nicht die Dauer in den Vordergrund tritt, ist keine Spur von Muskelermüdung, wie bei den Kraftanstrengungen großer oder kleiner Muskelbezirke, die wir oben erwähnten, vorhanden, sondern fast ausschließlich eine tief eingreifende Einwirkung auf Atmung und Kreislauf.

Anders, wenn bei Fortbewegungsarten wie die letztangeführten weniger die Schnelligkeit als die Dauer der Übung in mäßigem Zeitmaß in den Vordergrund tritt. Bei mäßigem Lauf werden zwar auch Zahl der Atemzüge und Umfang der Atmung wesentlich gesteigert, die Herzarbeit beschleunigt, jedoch nicht in dem Maße, daß durch Übermüdung dieser Thätigkeiten ein schnelles Ende der Übung herbeigeführt wird. Es stellt

sich für die Thätigkeit von Lunge und Herz während längerer Dauer dieser Bewegung eine Art Gleichgewicht zwischen den erhöhten Anforderungen und den entsprechend erhöhten Leistungen her. Ebenso ist es bei mäßig schnellem Rudern, bei langsamem Bergsteigen, bei schnellem Marschieren. Dagegen hinterlassen solche Dauerleistungen, wenn bis zur Grenze der Leistungsfähigkeit fortgesetzt, Ermüdungserscheinungen, welche viel eingreifender sind als die oben geschilderten. Es tritt dann ein Zustand der Erschöpfung ein, der mit Steigerung der Blutwärme bis zur Fieberhöhe, schnellem und kleinem Pulsschlag, Appetitmangel, Schlaflosigkeit, Auftreten von Niederschlägen im Harn verbunden ist und längere Stunden, oft 1—2 Tage anhält, um dann dem normalen Befinden Platz zu machen. Die erhöhte Anstrengung von Lungen- und Herzthätigkeit, die zu einer großen Leistungssumme angehäufte Muskelarbeit, die Willensanstrengung namentlich gegen Ende einer solchen Dauerleistung, wo die ermüdenden Muskeln nur noch schwer erregbar sind, alles das vereinigt sich zur Erzeugung eines fieberhaften, nervösen Zustandes, den man sich als unmittelbare Folge der hierbei massenhaft in Hirn, Nerven und Muskeln vorhandenen Ermüdungsstoffe vorstellen kann. Die gesamten Funktionen des Körpers, vor allem auch der Stoffwechsel, erscheinen mithin aufs stärkste beeinflußt.

Aus alledem geht also hervor, daß es Leibesübungen giebt, welche fast ausschließlich nur die Muskelsubstanz angreifen, andere, welche wesentlich nur das Nervensystem anstrengen, andere, deren Hauptwirkung in der Belebung der großen Körperthätigkeiten wie Atmung, Blutkreislauf, und damit dem gesamten Stoffwechsel liegt, und endlich noch andere, welche die gesamten Körperthätigkeiten je nachdem bis zu krankhaften Zuständen hin beeinflussen.

Augenscheinlich wird es für die Zumessung der gesundheitlich den verschiedenen Lebensaltern und Körperkonstitutionen notwendigsten und bekömmlichsten Leibesübungen von Wichtigkeit sein, das Ganze der Turnkunst auch nach jenen großen Gesichtspunkten zu ordnen. In großen Umrissen würden wir dabei etwa folgende Übungsarten unterscheiden können:

1) Kraftübungen, d. h. solche Übungen, welche Höchstleistungen der Muskeln erfordern, ohne die Koordinationsfähigkeit wesentlich in Anspruch zu nehmen, also einfach und leicht auszuführen sind.

Zweckmäßig kann man hier unterscheiden:

a. Allgemeine Kraftübungen, welche sehr große Muskelbezirke belasten. Hierhin gehört vor allem die umfassendste Kraftübung, das Ringen, sowie das Heben schwerer Lasten (schwere Hantel, Kugelstäbe, Eisenstangen).

Im Verhältnis zu ihren großen mechanischen Kraftleistungen verursachen diese Übungen große Zersetzungsprozesse im Körper; schmelzen Reservestoffe desselben, wie Fett, ein; vermehren den Atemumfang; bewirken, regelmäßig betrieben, oft enorme Zunahme der Muskulatur und eine Steigerung der Körperkraft, welche auf ihrer Höhe nur durch fortgesetzte Übung sowie entsprechende Kost und Lebensführung erhalten werden kann.

b. Lokalisierte Kraft- oder Muskelübungen. Dieselben belasten bis zur Grenze der Leistungsfähigkeit mehr kleine Muskelbezirke, während weitere Muskelgruppen nur eine geringfügige, der Hauptbewegung koordinierte Arbeit zu leisten haben.

Hierher gehört ein großer Teil aller unserer Turnübungen: so die einfachen oder die mit Belastung von Hantel und Stab ausgeführten Armübungen, und zwar, wenn sie entweder mit längeren Haltungen verbunden sind, oder sehr oft hintereinander wiederholt werden, oder ungebührlich kleinste Muskeln anstrengen; ferner die meisten Übungen im Stütz und Hang, an Barren, Reck, Leiter, Schaukelringen.

Die lokalisierten Muskelübungen wirken vorwiegend kräftigend auf einzelne Muskelgruppen, und zwar werden bei unserem Gerätturnen vor allem die Muskeln der Arme, Brust und Schultern gekräftigt. Da nun bei diesen Übungen durch die einseitige Belastung nur einzelner Muskeln die damit bewirkten Umsetzungsprozesse ebenfalls nur beschränkter Natur sein können, so ist auch die Anregung, welche solche Übungen dem Stoffwechsel des Körpers, der Atemthätigkeit sowie dem Blutkreislauf geben, nur eine beschränkte. Durch die Vorschrift, bei diesen Übungen möglichst die verschiedenen Körpergegenden resp. Muskelbezirke nacheinander zu berücksichtigen, will man der vorwiegenden einseitigen Ausbildung bestimmter Muskelbezirke des Körpers entgegenzuwirken suchen und den „ganzen Körper“ üben. Wenn es auch so gelingt, eine ziemlich gleichmäßige Entwickelung und Kräftigung der Muskulatur herbeizuführen, nimmermehr erzielt man mit solchen lokalisierten Muskelübungen

die anregenden und eingreifenden Einwirkungen auf die wichtigsten Körperthätigkeiten, auf Atemgröße, Herzschlag und Gesamtstoffwechsel, welche mit der gleichzeitigen Thätigkeit großer Muskelmassen verbunden sind. Hier liegt die enggezogene Grenze der Wirksamkeit bloßer Freiübungen und der Zimmergymnastik.

2) Geschicklichkeitsübungen. Bei diesen ist es vorzugsweise die Koordinationsfähigkeit der Muskeln, welche geübt und gelernt wird. Während nun der steife und ungelenke Anfänger dadurch, daß er die mangelnde Geschicklichkeit durch Kraftanstrengung zu ersetzen sucht, heftigerer Muskelbewegung bei diesen Übungen benötigt, versteht es der Geübte, die geforderte Bewegung mit dem mindesten Maß von Muskelarbeit „leicht“ auszuführen. Die Fähigkeit, auch verwickelte ungewohnte Bewegungen richtig zu koordinieren, ist aber eine Fähigkeit der nervösen Zentralorgane, d. h. des Gehirns. So sind denn die Geschicklichkeitsübungen wesentlich eine Nervenübung, nehmen in erster Linie die Gehirnthätigkeit in Anspruch.

Die Geschicklichkeitsübungen nehmen neben den lokalen Kraftübungen — natürlich giebt es auch Verbindungen beider — den breitesten Raum in unserem methodischen Jugendturnen ein. Neben den zusammengesetzten und schwierigeren Freiübungen gehören vor allem dazu viele Gerätübungen, namentlich die Schwingübungen am Pferd, viele Barrenübungen, wie z. B. Ein- und Aussprünge, Sitzwechsel, ferner Reckspringen und Ähnliches.

3) Aufmerksamkeitsübungen oder Ordnungsübungen. Noch mehr wie die Geschicklichkeitsübungen sind diese meist im einfachen Taktgehen ausgeführten mannigfachsten Arten von Aufstellungen und Bewegungen in Reihenkörpern lediglich das Gehirn belastend, indem sie gespannteste Aufmerksamkeit und oft auch Anstrengung des Erinnerungsvermögens verlangen. Für die leibliche Entwickelung und Kräftigung haben sie nicht den mindesten Wert.

4) Schnelligkeitsübungen. Unter „Schnelligkeitsübungen“ lassen sich eine Reihe von Übungen begreifen, welche vorzugsweise der Fortbewegung des Körpers dienen. In erster Linie gehört hierher das Gehen, Laufen, Hüpfen, Tanzen, Bergsteigen, sowie das Schwimmen, also Fortbewegungsarten des Körpers ohne Zuhilfenahme mechanischer Vorrichtungen. Des

weiteren gehören hierher Fortbewegungen mit Zuhilfenahme besonderer Bewegungsapparate, wie Schlittschuhlaufen, Rudern, Radfahren. Endlich sind noch hinzuzurechnen das Seilchenspringen, sowie einfaches Weit- und Hochspringen über die Springschnur, über Geräte wie Bock, Pferd, Kasten mit Zuhilfenahme einmaligen flüchtigen Aufstützens, sofern diese Sprünge durch entsprechenden Anlauf eingeleitet sind.

Alle diese Übungen rechnen aber nur dann als „Schnelligkeitsübungen“, wenn sie vorzugsweise mit Rücksicht auf ein schnelles Zeitmaß der Bewegungen und nicht auf Dauer derselben betrieben werden.

Die gymnastischen Kennzeichen dieser Übungen, welche auch ihren Übungswert bestimmen, sind folgende:

Erstlich bestehen diese Übungen aus einer Folge derselben häufig wiederholten Muskelbewegungen, welche große Muskelgebiete, namentlich die mächtigen Muskellager um Schenkel, Beine und Lenden, sowie weiterhin die Rücken- und zum Teil auch Brustmuskeln in Anspruch nehmen. Beim Schwimmen sowie beim Rudern mit Gleitsitz beteiligen sich auch die Arm- und Schultermuskeln. Die jedesmalige mechanische Arbeit dieser Muskeln bei jeder einzelnen Bewegung ist aber nur eine verhältnismäßig geringe, erst durch ihre häufige Wiederholung addiert sie sich zu einer beträchtlichen Gesamtleistung. Eine Schnelligkeitsübung kann man also in bezug auf die Summe der geleisteten mechanischen Arbeit eine verteilte Kraftübung, Kraftübung in „fraktionierter Dosis“, wie der medizinische Fachausdruck lauten würde, nennen, doch mit dem gewaltigen Unterschied, daß hier gar keine Muskelermüdung eintritt — abgesehen von überlanger Dauer einer fortgesetzten Schnelligkeitsbewegung —, und infolgedessen auch nicht so umfangreiche Zersetzungsprozesse im Muskel sich abspielen. Dem entsprechend ist aber auch die Zunahme des Muskelumfangs nicht so bedeutend wie bei den Kraftübungen: die Hüft- und Schenkelmuskeln des geübten Läufers zeigen keine so übermäßige Zunahme ihres Umfangs wie etwa die Arm- und Brustmuskeln des mit schwersten Lasten arbeitenden Athleten.

Des weiteren vollziehen sich diese immer wiederholten Bewegungen fast ganz automatisch. Sie bedürfen nur entsprechender oft recht geringer Willensanregung, erfordern keine besondere Koordinationsthätigkeit, lösen sich vielmehr im Rückenmark aus, während das Gehirn kaum in Anspruch genommen wird. Mithin

wirken sie auf das Hirn geradezu entlastend und somit nach angestrengter geistiger Thätigkeit erholend.

Die vorzüglichste Wirkung aber aller Schnelligkeitsübungen liegt in der Beeinflussung der Atmung, des Kreislaufs und damit in der Belebung des gesamten Stoffwechsels. Wie mächtig diese Beeinflussung sein kann, ist oben an ein paar Beispielen gezeigt. Ich erinnere hier auch an die Ermittelungen von E. Smith, wonach die Atemgröße beim Liegen in der Rückenlage mit 1 bezeichnet, dieselbe anwächst beim

| | | |
|---|---|---|
| Stehen . . . . . . . . | auf | 1,33 |
| langsamen Gehen . . . | „ | 1,9 |
| schnellen Gehen . . . . | „ | 4,0 |
| Laufen . . . . . . . . | „ | 7,0, |

während beim Schnellrudern nach G. Kolb („Beiträge zur Physiologie maximaler Muskelarbeit“) diese Steigerung des Gaswechsels bis zum 20fachen des normalen betragen kann. Es ist die Menge der infolge der anhaltenden schnellen Bewegung durch die Thätigkeit großer Muskelbezirke auftretenden Kohlensäure, welche diese Steigerung der Atemthätigkeit veranlaßt.

5) Ausdauerübungen. Wird bei Schnelligkeitsbewegungen die Schnelligkeit so weit gemäßigt, daß die Steigerung der Atemthätigkeit „nicht bis zur Übermüdung“, zum „außer Atem“ kommen führt, so können diese Übungen lange Zeit hindurch fortgesetzt werden. Von selbst fast versteht sich dies beim Gehen, welches nur beim äußersten Eilgange zur Atemlosigkeit führt. Dagegen kann der Lauf nur bei mäßiger Geschwindigkeit als „Dauerlauf“ lange ausgehalten werden, und ebenso das Rudern nur in einem Zeitmaß, welches erheblich unter dem Zeitmaße des Wettruderns liegt. Ähnlich verhält es sich mit dem Bergsteigen. Zu Dauerübungen kann man aber auch die verschiedensten häufig wiederholten Muskelbewegungen gestalten, sofern sie keine Höchstanstrengungen kleiner oder großer Muskelbezirke verlangen, wie die Kraftübungen, und durch Muskelübermüdung ein schnelles Ende finden. Beispiele solcher im gewöhnlichen Leben vorkommender und auch gymnastisch in Anwendung gezogener Bewegungsarten sind z. B. Sägen, Holzhacken, Drehen eines Rades an der Kurbel und ähnliche Hantierungen.

Das Wesen der Ausdauerübungen besteht mithin nicht in der schnellen Aufeinanderfolge, nicht in der Intensität der wiederholten Muskelbewegungen, sondern in der Dauer derselben. Sie

bewirken eine außerordentliche Arbeitsleistung mit mäßiger Ermüdung, starken Gaswechsel in den Lungen ohne forcierte Atmung, Belebung des Kreislaufs ohne Herzermüdung, belasten gar nicht oder nur in geringstem Maße die Hirnthätigkeit — es sei denn, daß sie übermäßig lange fortgesetzt durch die Anhäufung von Ermüdungsstoffen im Bewegungsapparate die Erregbarkeit der Muskeln stark herabsetzen, und in steigendem Maße starke Willensanstrengung zur Fortsetzung der Bewegung verlangen. In dieser übermäßigen Ausdehnung solcher Übungen liegt auch die Gefahr, daß sie die oben erwähnten Erschöpfungszustände verursachen. Diese Gefahr liegt besonders da nahe, wo der Körper viele leicht zersetzliche Stoffe und Gewebe enthält, wie beim Kinde, sowie beim muskelschwachen, aber fettreichen Erwachsenen, während entsprechende Vorbereitung durch Übung und geeignete Lebensführung (Trainieren) außerordentliche Leistungen leicht ertragen läßt.

Es leuchtet ein, daß die Grenzen dieser großen Übungsgruppen vielfach ineinanderlaufen, und damit auch die Wirkungen nicht immer rein zu Tage treten. Das entbindet aber natürlich nicht von der Verpflichtung, sich den Übungswert der anzustellenden Übungen jedesmal klar zu machen, und letztere je nach dem Übungsbedürfnis des oder der Übenden auszuwählen.

## 57.

# Über Orthopädie.

**Von C. H. Schildbach.**

(„Haus- und Familienlexikon“ von F. A. Brockhaus, Leipzig.)

Carl Hermann Schildbach wurde am 1. Juni 1824 in Schneeberg geboren, erhielt seine wissenschaftliche Ausbildung auf der Nikolaischule zu Leipzig und auf den Hochschulen in Leipzig und Heidelberg und praktizierte sodann 1849 bis 1853 in Lößnitz im sächsischen Erzgebirge, jedoch mit Unterbrechung von $1^1/_2$ Jahr, in welcher Zeit er einen Russen in verschiedene Bäder und nach Italien als Reisearzt begleitete. Nachdem er 1853 als ärztlicher Direktor der Wasserheilanstalt Pelonken bei Danzig die Heilgymnastik eingeführt und erprobt hatte, siedelte er 1859 auf Veranlassung von Dr. Schreber (vergl. S. 309) nach Leipzig über und übernahm nach dessen Tode 1861 die gymnastisch-orthopädische Heilanstalt daselbst. Er starb am 13. März 1888. Seine turnerische Ausbildung hatte Schildbach als Student im „Allgemeinen Turnverein“ zu Leipzig durch die Brüder Cunz erhalten. Er blieb auch später der Turnsache treu, und gegenüber der schwedischen Heilgymnastik bevorzugte er, wie Schreber, die Methode des deutschen Turnens. Noch in seinen letzten Jahren unterstützte er den Turnverein der Südvorstadt in Leipzig wesentlich, indem er ihm den Turnsaal seiner Heilanstalt überließ. Er schrieb für medizinische Fachzeitschriften, aber auch für die „Neuen Jahrbücher für die Turnkunst“ zahlreiche Aufsätze. Von größeren Werken Schildbachs sei nur die „Kinderstubengymnastik“ (Leipzig, 1880) erwähnt.

---

Die Orthopädie ist ein Teil der Heilkunde und bezeichnet die Kunst, Mißgestaltungen am menschlichen Körper zu beseitigen. Da die Gestalt von den festen Teilen, den Knochen, bestimmt wird, so werden alle Formveränderungen an Weichteilen, somit das ganze Feld der plastischen Operationen, außer den Bereich des Orthopäden fallen. Auch die Skeletteile selbst fallen mit ihren Krankheiten und Mißbildungen nur soweit in diesen Bereich, als diese in dauernden Veränderungen bestehen, oder dazu führen. Krankhafte Vorgänge sind also deshalb, weil sie zufällig

Knochen betreffen, noch nicht Gegenstand der Behandlung des Orthopäden als solchen, sondern nur abnorme Zustände der Knochen, soweit sie auf die äußere Gestalt des menschlichen Körpers bestimmend einwirken. Meist sind das Veränderungen in der Richtung oder in der gegenseitigen Lage der Knochen. Formveränderungen an den Knochen selbst üben häufig keinen Einfluß auf die äußere Gestalt aus und gehören dann nicht hierher.

Mit dieser Beschränkung der orthopädischen Fälle auf die Skeletteile des menschlichen Körpers ist aber nicht gesagt, daß auch ihre Ursachen allemal im Bereiche des Skeletts zu finden sein müßten; weit häufiger vielmehr beruhen dieselben in abnormen Zuständen der Bänder, in Funktionsstörungen der Muskeln oder Nerven.

Wie am Skelett der Kopf, der Rumpf und die Glieder unterschieden werden, so gestatten auch die orthopädischen Gestaltsveränderungen eine gesonderte Betrachtung nach diesen Teilen des Knochengerüstes.

Der Kopf empfängt seine Stellung vom Halse, dessen Wirbel ihn tragen, dessen Muskeln ihn bewegen. Eine veränderte Stellung des Kopfes kann daher nur am Halse, in den Halswirbeln oder in den Halsmuskeln ihre Ursache haben. Krankheiten der Halswirbel können allerdings durch Knickung der Halswirbelsäule zu bedeutenden Entstellungen führen, sind aber bei weitem nicht so häufig, als entsprechende Leiden der Brust- oder Lendenwirbel. Die meisten Schiefstellungen des Kopfes beruhen auf krampfhafter Verkürzung von Halsmuskeln auf einer Seite, gewöhnlich des Kopfnickers. Der Kopf ist dann nach der Seite, auf welcher sich der verkürzte Muskel befindet, geneigt und zugleich nach der entgegengesetzten Seite gewendet.

Die Form des Rumpfes ist wesentlich von der Wirbelsäule und den Rippen bedingt. Die Wirbelsäule, welche normal eine Krümmung nach hinten und zwei nach vorn zeigt, kann durch Verstärkung einer dieser normalen Krümmungen oder durch das Vorhandensein einer nach Richtung oder Ort regelwidrigen Krümmung entstellt sein. Man unterscheidet solche abnorme Krümmungen nach ihrer Richtung und nennt die nach vorn Lordose, die nach hinten Kyphose, die nach einer Seite Skoliose.

Die Lordose kommt fast nur an den Lendenwirbeln vor infolge einer starken Neigung des Beckens. Die damit behafteten

Kranken fallen durch wackeligen Gang und stark nach vorn überhängenden Bauch auf.

Die Kyphose erscheint entweder als zu starke Nackenwölbung, eine Folge natürlicher Bildung und schlaffer Haltung, oder als Winkelkrümmung, bedingt durch einen krankhaften, mit Erweichung verbundenen Prozeß in einem oder mehreren Wirbelkörpern.

Die Skoliose kann ebenfalls durch Krankheit der Wirbelsäule hervorgerufen sein und ist dann fast stets mit Kyphose verbunden. Bei weitem in den meisten Fällen dagegen tritt sie als Folge einseitiger Haltungen auf, indem eine willkürlich gegebene oder angenommene Seitwärtskrümmung der Wirbelsäule, wenn sie häufig wiederkehrt und längere Zeit hindurch beibehalten wird, durch Druckschwund der Wirbelkörper und ihrer Bandscheiben auf der hohlen Seite allmählich zu einer dauernden wird. Mit der Seitwärtskrümmung der Wirbel ist allemal auch eine Drehung um ihre senkrechte Achse verbunden in dem Sinne, daß der vordere Teil der Wirbel viel weiter nach der Seite rückt, als der hintere, und mit der Folge, daß die eine, nach außen von der Krümmung gelegene Seite des Rückens nach hinten hervortritt, die andere einsinkt. Die Gestaltveränderungen, welche man mit „Schiefheit", „hohe Schulter", „hohe Hüfte" bezeichnet, sind allemal Folgen der Skoliose.

Die Rippen müssen nicht nur infolge der Skoliose und Kyphose, sondern können auch infolge anderer Krankheiten oder als angeborene Bildungsfehler Formveränderungen zeigen. Es sind das meist Abflachungen oder Einsenkungen, seitlich oder vorn gelegen; wenn beiderseitig und in der oberen Hälfte des Brustkorbes gelegen, bedingen sie die bekannte Form der Hühnerbrust. Ein inniger Zusammenhang besteht zwischen den Rippen und den von ihnen umschlossenen Lungen; diese können erkranken infolge krankhafter Affektionen der Rippen, und die Form des Brustkorbes ist wiederum abhängig von seinen Füllungsverhältnissen.

Die Glieder können Gegenstand orthopädischer Einwirkung werden durch Veränderungen in ihren Verbindungen, in ihren Form- und Größenverhältnissen und durch Störungen in der Funktion bewegender Elemente derselben. Eins der häufigsten Vorkommnisse ist die Kontraktur, der Zustand, in welchem an Stelle der normalen Beweglichkeit eines oder mehrerer Körperteile gegeneinander eine mehr oder minder starre Ver-

bindung derselben getreten ist. Die Teile können dann an einer Stelle ihres normalen Bewegungsbereiches oder außerhalb desselben festgehalten sein. Die bekannteren Formen sind die Hüftgelenkskontrakturen, wobei das Bein infolge von Hüftgelenksentzündung („freiwilliges Hinken") meist in gebeugter und angezogener Stellung mit dem Becken verwachsen und somit zum Gehen unbrauchbar ist. Dabei kann der Schenkelkopf seinen normalen Stand in der Pfanne behalten oder infolge „freiwilliger Verrenkung" dieselbe verlassen haben. — Auch im Knie-, Schulter- und Ellbogengelenk kommen nicht selten Kontrakturen vor, ebenfalls infolge von Entzündungsprozessen. — Andere, uns aber meist nicht offenbare Ursachen haben die Fußkontrakturen: Spitzfuß, eine starre Streckhalte des Fußes infolge von Kontraktur der Wadenmuskeln, und der häufig damit verbundene, aber auch isoliert auftretende Klumpfuß, eine krankhafte Rollung des Fußes um seine Längenachse nach innen, so daß der innere Fußrand aufwärts, der äußere abwärts, möglichenfalls an seinem vorderen Ende sogar einwärts gerichtet ist.

An allen Körpergegenden können Kontrakturen bis zu den schlimmsten Formen infolge von Verbrennung auftreten, indem das danach neugebildete Narbengewebe eine bedeutende Verkürzung erleidet.

Nicht durch Zusammenziehung, sondern durch Erschlaffung, der Bänder nämlich und vielleicht auch der Muskeln, häufig wohl auf Grund vorgebildeter Anlage, sehen wir eine andere Klasse von Mißbildungsformen auftreten, deren bekannteste das geknickte Knie („X-Beine", „Bäckerbeine") und der Plattfuß sind, letzterer nicht bloß in der Form ein Gegensatz zum Klumpfuß, indem nicht etwa der äußere Fußrand krankhaft in die Höhe gezogen, sondern der innere durch Erschlaffung der Bänder gesenkt und in seiner Wölbung verstrichen ist.

Endlich ist ein nicht seltenes Heilobjekt des Orthopäden die Lähmung, besonders die sogenannte „spinale Kinderlähmung", eine in frühem Kindesalter meist plötzlich entstehende Form, welche meist ein oder beide Beine, seltener auch einen Arm betrifft, die Gebrauchsfähigkeit, Ernährung und Temperatur der Glieder ganz bedeutend herabsetzt und die Wohlgestalt und Bewegungsfähigkeit des Betroffenen in der beklagenswertesten Weise beeinträchtigt.

Die Mittel, deren sich die Orthopädie in ihren Heilbestrebungen bedient, sind entweder mechanische oder (um sie

nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche von den mechanischen zu unterscheiden) chirurgische oder dynamische.

Zu den mechanischen Heilmitteln gehören vor allem die sogenannten Maschinen. Sie wirken durch Stütz, Zug oder Druck. Die Stützung verwendet man z. B. bei Rückgratsverkrümmungen, indem man den natürlichen Träger, die Wirbelsäule, weil sie diese Verrichtung nur zu ihrem Schaden ausüben könnte, durch künstliche, zwischen Achselhöhle und Becken angebrachte Stützen wenigstens teilweise ersetzt. Oder, wenn die Beine, z. B. infolge von Lähmung, ihre Aufgabe zu erfüllen unfähig sind, ersetzt man ihre Tragkraft durch künstliche Stützen. Der Zug kann zum Zwecke der Geraderichtung verkrümmter Körperteile in der Längen- oder Querrichtung angebracht werden. Bei Rückgratsverkrümmungen z. B. kann man einen Zug anbringen durch Federkraft am Kopfe nach oben, durch die Körperschwere oder ebenfalls Federkraft bei fixiertem Kopf und Schultern nach unten, ebenfalls durch Federkraft bei fixierten Schultern und Hüften nach der Seite. Entsprechendes gilt von den Gliedern. Der Druck kann immer nur in querer Richtung angebracht werden und wird besonders verwandt zur Festhaltung der normalen oder wenigstens verbesserten Stellung.

Die Maschinenbehandlung wird von manchen Orthopäden als alleiniges Heilmittel gepriesen und angewandt, von anderen als schädlich und unnütz völlig verworfen. Der vorurteilsfreie Orthopäd muß zugeben, daß Maschinen in vielen Fällen gar nicht zu entbehren und durch nichts zu ersetzen sind; er wird aber auch die Überzeugung sich nicht nehmen lassen, daß in früheren Zeiten allgemein und an einigen Stellen noch jetzt mit der Anwendung der Maschinen großer Mißbrauch getrieben wird, daß sie in vielen, besonders leichteren Fällen ganz entbehrlich oder gar verwerflich sind, und in keinem Falle die Maschinenbehandlung das alleinige und letzte Mittel ausmachen darf.

An mechanischen Mitteln bedient man sich auch der Schwere des Körpers und verwendet dieselbe, indem man den Körper an seinem oberen Ende suspendiert. Das kann durch die Hände im Stütz oder Hang oder durch mechanische, den Körper an Kopf oder Schultern nach oben ziehende oder oben haltende Vorrichtungen geschehen, und zwar bei freihängendem oder von unten teilweise unterstütztem Körper. Zum freien Hange benutzt man das Reck, die Leiter, die Ringe, den Barren u. dgl. m., zur Suspendierung die Glissonsche Schwebe oder lieber die sehr

wirksame Kundesche Streckmaschine. Schwere und Druck kommen gleichzeitig zur Wirkung bei der Keilschen Rückenschwinge, der Rücken= oder Brettleiter, der schiefen Ebene.

Eines der wichtigsten mechanischen Mittel, wenn auch noch nicht allgemein als solches anerkannt, ist die Einwirkung der Hand. Die Hand kann alle die Einwirkungen einüben, welche oben den Maschinen zugeschrieben wurden, zwar nur vorüber=gehend und zuweilen nicht so kräftig, als diese, dafür aber viel freier und zweckmäßiger, und andererseits liegen eine Menge solcher Einwirkungen noch im Bereiche der Manipulationen, welche für Maschinen völlig unausführbar sind. In keinem Falle sollte die Maschinenbehandlung der gleichzeitigen oder vorbereitenden oder nachfolgenden, ausbessernden und vervollständigenden Nach=hilfe der Hand entbehren. Drückungen bei Verkrümmungen der Wirbelsäule und der Rippen, Dehnungen und oszillierende Be=wegungen des Gliedes in der Richtung nach der normalen Stellung hin bei Kontrakturen werden am häufigsten erforder=lich sein.

Von chirurgischen Maßnahmen (welche eigentlich den me=chanischen beigezählt werden müssen) werden für die Orthopädie hauptsächlich die blutige Durchschneidung der Sehnen oder anderen Verbindungen, die die normale Stellung eines Gliedes hindern, die Einrichtung von Verrenkungen und die Trennung krankhafter Band= oder Knochenverbindungen durch gewaltsames Zerreißen, beziehentlich Zerbrechen, oder Durchsägen (Resezieren) in Be=tracht kommen.

Als dynamische Heilmittel der Orthopäden sind die Elek=trizität und die Gymnastik zu nennen. Die Elektrizität ist für die Fälle unentbehrlich, in welchen einzelne Muskeln dem Willenseinfluß völlig unzugänglich sind, wo sie dann häufig die willkürliche Bewegung wiederherstellt und, wo sie das nicht oder nicht bald vermag, wenigstens die leibliche Ernährung der kranken Muskeln aufrecht erhält.

Die Anwendung der Gymnastik als eines Heilmittels orthopädischer Leiden ist neuer, als die der Maschinen. Zuerst erfolgte sie für die seitliche Rückgratsverkrümmung, die Skoliose. Der Umstand, daß 90 Prozent der Skoliosen bei dem schwächeren weiblichen Geschlecht auftreten, hätte allerdings schon längst das Auge des Orthopäden auf die Gymnastik hinlenken sollen, um in der durch sie zu erzielenden Muskelkräftigung Schutz und Hilfe gegen Haltungsfehler und die daraus hervorgehenden Wuchs=

fehler zu finden. Denn den dreitausendjährigen Erfahrungssatz, daß Übung die Muskeln stärkt, wird sich der Urteilsfähige durch einige Liebhaber des Paradoxen, welche im 19. Jahrhunderte das Gegenteil behaupten, nicht umstoßen lassen. Zunächst wurden allgemeine Turnübungen angewandt, wie es noch heutzutage in manchen Anstalten geschieht, eine Anwendung, welche allerdings als vorbeugendes und unterstützendes Mittel von großem Werte, aber kein Heilmittel für Verkrümmungen ist. Erst nach Verlauf des ersten Drittels dieses Jahrhunderts machte man Turnübungen durch ungleiche Beteiligung beider Seiten zu heilgymnastischen, eine Richtung, welche bis jetzt in einigen Anstalten bedeutende Ausbildung erfahren hat und vorzugsweise gepflegt wird, an weiterer Verbeitung aber eine Zeitlang durch die einer Epidemie gleich hereinbrechende schwedische Gymnastik behindert worden ist und erst neuerdings an Anhängern und Geltung wieder gewonnen hat. Die Aufgabe der Gymnastik bei der Skoliose, um zunächst bei dieser stehen zu bleiben, ist eine dreifache. Nachdem man die Erfahrung gemacht, daß allgemeine Schwächlichkeit und mangelhafter Ernährungszustand, insbesondere Schwäche der Muskeln, Knochen und Gelenkbänder die Entstehung der Skoliose und ihre Steigerung zu entstellenden Formen wesentlich begünstigt, benutzt man die Gymnastik als das anerkannt beste Mittel, die Ernährung zu heben und alle der Bewegung dienenden Organe des Körpers zu kräftigen. Indem man ferner beobachtet hat, daß leichte Seitwärtskrümmung der Wirbelsäule sowie Ausgleichung bereits vorhandener Krümmungen durch Muskelthätigkeit bewirkt werden können, sucht man durch besonders gewählte gymnastische Übungen der Muskeln, welche eine vorhandene Skoliose auszugleichen oder zu verringern im stande sind, vorzugsweise zu kräftigen, teils damit das betreffende Individuum überhaupt mehr im stande sei, die fehlerhafte Haltung zu verbessern, teils in der Erwartung, daß der in den Muskeln vorhandene, durch die Übung verstärkte elastische Zug (Tonus) auch außer der Zeit willkürlicher Thätigkeit in günstigem Sinne wirksam sein werde. Endlich sucht man durch willkürliche, ebenfalls zweckmäßig ausgewählte Übungen teils die Verbindungen der Wirbel auf der konkaven, eingezogenen Seite zu lockern und zu dehnen, teils den Druck, den für gewöhnlich die Schwere der oberhalb liegenden Körperteile auf die innere, der Konkavität zugewandte Hälfte der Wirbelkörper, welche dadurch bereits niedriger geworden ist, ausübt, vorübergehend auf die äußere, hohe Hälfte zu übertragen.

Um die Muskeln zu völliger, äußerster Kraftentfaltung bei diesen Übungen zu nötigen, benutzt man die Schwere des Körpers oder eines Teils desselben als das von den Muskeln zu überwindende Moment. Das geht sehr gut an bei den Übungen, wie sie die Rückgratsverkrümmungen meist verlangen, aber nicht bei vielen Übungen der Glieder, wie sie gegen Kontrakturen oder Lähmungen erforderlich sind. Darum fand hier anfangs die Heilgymnastik weniger Anwendung, und erst die Widerstandsbewegungen der schwedischen Schule brachten uns die Möglichkeit der zweckmäßigsten und wirksamen Anwendung der Heilgymnastik auf diese Leiden; erst die Bewegungen mit lebendigem Widerstande durch die Hand des Arztes, oder die durch die Hand des Arztes ausgeführten Bewegungen des betreffenden Gliedes unter absichtlichem, maßvollem Widerstreben des Patienten, wie sie der Schwede Ling lehrte, gaben uns das erste Mittel an die Hand, eine Muskelgruppe in Thätigkeit zu setzen, ohne behufs Wiederholung der Bewegung ihrer Gegenmuskeln zu bedürfen, und zugleich bei dieser Bewegung die vorhandene Kraft der betreffenden Muskeln vollständig zur Entfaltung zu bringen und auszunutzen. Diese Vorzüge machen sich auch da geltend, wo es sich um die feineren Ausbesserungen der Form bei Rückgratsverkrümmungen handelt. Damit ist der Wert, aber auch so ziemlich die Grenze der berechtigten Anwendung der schwedischen Heilgymnastik bezeichnet. Wenn ihre Anhänger ihr die Alleinberechtigung der Verwendung zu Heilzwecken vindizieren, so ist eine solche Behauptung als eine entweder aus Überhebung oder aus Unkenntnis des deutschen Heilturnens hervorgegangene zurückzuweisen.

Ein Teil der heilgymnastischen Bewegungsformen kann ohne alle Apparate im freien Stehen als Freiübungen ausgeführt werden. Zu durchgreifenderen Übungen sind Apparate nicht zu entbehren. Eine ziemlich vielseitige Verwendung gestattet die Schrägleiter, welche daher für die Privatpraxis zunächst in Frage kommt. Wo es hingegen eine mannigfaltigere Anwendung heilgymnastischer Übungen gilt, wie also in orthopädischen Anstalten, empfiehlt sich die Verwendung fast aller bekannten Turnapparate. Zu vielen Widerstandsbewegungen und Manipulationen sind Polstergestelle erforderlich, am besten ein niedriges, breites und ein hohes, schmales, letzteres mit Riemen zum Einhängen der Füße, beide mit Klappe zu schräger Erhöhung eines Teils der Oberfläche. Die anderen von der

schwedischen Gymnastik eingeführten Apparate sind nicht unentbehrlich.

Alle Verkrümmungen, bei welchen durch eigene oder fremde Kraft die normale Stellung oder Haltung vorübergehend sich herstellen läßt, können durch ausschließliche Anwendung der Gymnastik geheilt werden. Jedes orthopädische Leiden höheren Grades bedarf mechanischer oder chirurgischer Beihilfe. Wie aber letztere Mittel auch bei den leichteren Formen behufs Beschleunigung des gewünschten Erfolges sehr nützlich sein können, so ist andererseits keine Mißgestaltung so schwer, daß nicht die Gymnastik einen heilsamen Einfluß auf sie ausüben könnte, und es ist keine orthopädische Kur als vollständig zu betrachten, bei welcher nicht die Gymnastik ihre Rolle gespielt hat. Auch wo sie nicht allein die Kur vollenden kann, wird sie als vorbereitendes oder unterstützendes Mittel von unschätzbarem Werte sein. Chirurgie und Mechanik können die Form herstellen; die Erhaltung der neuerlangten Form und die Herstellung der Gebrauchsfähigkeit des betreffenden Körperteils ist Sache der Gymnastik.

Die Wichtigkeit, welche äußere Wohlgestalt des Menschen für seine Lebens-, Leistungs- und Genußfähigkeit, für seine Beziehungen zu der Gesellschaft und für die Entwickelung seines Selbstgefühls und Charakters besitzt, sichert der Orthopädie eine hohe Bedeutung. Freilich sind auch der Orthopädie wie der ganzen Heilkunst verhältnismäßig enge Grenzen gezogen. Nur die leichtesten Formen der Skoliosen z. B. gestatten eine völlige Beseitigung. Bei mittleren Graden ist eine größere oder geringere Verbesserung der Form, bei den höheren Graden die Verhütung weiterer Verschlimmerung und bei den schlimmsten Fällen älteren Datums nur die Beseitigung oder Minderung von Folgeerscheinungen das erreichbare Ziel der Orthopädie. Aber auch wo keine völlige Ausgleichung der Verschiedenheit beider Rumpfseiten erreicht werden kann, ist die Erhaltung oder Wiederherstellung eines annähernd harmonischen Eindrucks der Gesamterscheinung, wie sie meist im Bereiche der Leistungsfähigkeit der Orthopädie liegt, ein aller aufgewendeten Mühe und aller Anerkennung würdiges Ziel. Leider ist dasselbe meist nur durch eine lange fortgesetzte Kur in orthopädischen Heilanstalten und deshalb nicht für alle erreichbar. Um so sorgfältiger muß daher der Entstehung von Skoliosen vorgebeugt, worüber die Hygiene und die Pädagogik das Nähere lehren,

und um so energischer ihr erster Anfang bekämpft werden. Die Winkelkyphosen lassen sich ebenfalls verhüten, durch richtige Behandlung während des in den Wirbeln bestehenden krankhaften Prozesses, nicht aber beseitigen, wenn sie da sind. Doch auch dann ist Verbesserung der Körperhaltung und des Gesamtbefindens mit ziemlicher Sicherheit erreichbar.

Die Kontrakturen der Glieder bieten der orthopädischen Einwirkung, zunächst meist der chirurgischen und mechanischen und erst in zweiter Stelle (s. oben) der gymnastischen Behandlung ein weites und dankbares Feld. Noch in den schwersten Fällen ist in der Regel eine Verbesserung der Richtung des Gliedes und damit wenigstens eine teilweise Herstellung der praktischen Verwendbarkeit desselben möglich; in der Mehrzahl der Fälle ist sogar eine ziemlich vollständige Gebrauchsfähigkeit zu erreichen. Sehr selten aber und nur in leichten und frischen Fällen gelingt eine völlige Gleichstellung des verkrümmt gewesenen Gliedes mit dem entsprechenden der anderen Seite; der harmonische Eindruck einer tadellosen Wohlgestalt wird immer vermißt werden. Bei Lähmung der Beine wird die Orthopädie nicht nur für richtige Einstellung derselben, sondern auch für künstliche Stützen zu sorgen haben.

Auch diese Art orthopädischer Kuren läßt sich nur unter Konkurrenz besonders günstiger Umstände in der Privatpraxis durchführen und wird meist nur innerhalb orthopädischer Heilanstalten gelingen können.

Es ist hier nicht der Ort, die Vorzüge der einzelnen Anstalten gegeneinander abzuwägen; alle Anstalten aber müssen im Interesse ihrer Patienten vom Publikum fordern, daß es im Beginn des Leidens, jedenfalls vor dessen völliger Ausbildung Hilfe suche, daß es seine Forderungen und Erwartungen der Leistungsfähigkeit der Orthopädie anbequeme, und daß es Geduld habe.

58.

# Über die Heilgymnastik.

Von K. W. Ideler.

(„Turner“ 1850. S. 73.)

Karl Wilhelm Ideler, Irrenarzt, geboren den 25. Oktober 1795 in Bendwisch in der Mark, studierte in Berlin und wurde 1828 mit der Leitung der Irrenabteilung in der Berliner Charité betraut. Im Jahre 1840 wurde er dort Direktor der psychiatrischen Klinik. Er starb in Kumbosen am 29. Juli 1860. Wiederholt empfahl er in verschiedenen Schriften die Leibesübungen als unmittelbare Grundlage der Gesundheitspflege.

---

Die Heilgymnastik läßt sich unter einem zweifachen Gesichtspunkte auffassen, je nachdem sie entweder Regeln für die Anwendung der mannigfachen Turnübungen zum Zwecke der Heilung bestimmter Krankheiten aufstellt, oder je nachdem sie jene Regeln aus höheren wissenschaftlichen Grundsätzen ableitet, welches geschehen muß, wenn sie selbst nicht in eine handwerksmäßige Routine ausarten soll, mit welcher jedesmal in den überaus verwickelten Verhältnissen des erkrankten Lebens weit mehr Schaden als Nutzen gestiftet wird. Der praktische Teil der Heilgymnastik ist eigentlich nur für Ärzte wichtig, welche in ihr künftig ein unendlich wirksameres Mittel zur Heilung der Krankheiten entdecken werden, als bisher geahnt und gedacht worden ist, worüber mich näher zu erklären mir später vergönnt bleiben mag; für den Turnlehrer und den Vorsteher von Turnanstalten hat die praktische Heilgymnastik nur insofern eine Bedeutung, als sie den Ärzten Beistand leisten, da letztere bei den zahllosen und verschiedenartigsten Obliegenheiten ihres Berufes die Ausführung des Heilturnens unmöglich selbst leiten und beaufsichtigen können.

Ganz anders verhält es sich dagegen mit der Ableitung der Heilgymnastik aus wissenschaftlichen Grundsätzen, weil die Auflösung dieser Aufgabe eine höchst wichtige Erkenntnisquelle eröffnet, aus welcher die der Turnlehre zu Grunde zu legenden Begriffe geschöpft werden können, wenn diese ganze Angelegenheit zum Range einer höheren Wissenschaft erhoben und somit einer Forderung Genüge geleistet werden soll, deren Notwendigkeit von allen eingesehen wird, welche die volle Bedeutung des Turnens für die allseitige Pflege, Entwickelung und übereinstimmende Durchbildung des geistigen und körperlichen Lebens anerkennen und daher das Turnen für eine der notwendigsten Voraussetzungen für das sittliche Gedeihen, für die Freiheit, Selbständigkeit und jegliche Wohlfahrt der Völker aus vollster Überzeugung erklären. Damit nun die erste Hälfte des eben ausgesprochenen Satzes nicht als eine arge Übertreibung erscheine, erlaube ich mir die Bemerkung, daß die Physiologie und Diätetik, welche ihrem Wesen nach die wissenschaftliche Grundlage der Turnkunst bilden, ihren Ursprung ganz unzweifelhaft der Krankheits- und Heillehre verdanken, und daß sie fortan aus beiden die zahlreichsten Bereicherungen und Berichtigungen schöpfen müssen, wenn sie auch jetzt nicht mehr in einer so großen Abhängigkeit von letzteren stehen, wie früher, sondern in voller Selbständigkeit einer freien Entwickelung entgegenreifen. Daß es sich wirklich so, wie eben gesagt, verhalte, davon kann man sich leicht durch die Erwägung überzeugen, daß das Leben im naturgemäßen Zustande seine Verhältnisse und Wirkungen in vollkommener Übereinstimmung erhält und dadurch ein wohl und innigst zusammengefügtes Ganzes darstellt, in welchem der Verstand das bildende, herrschende, schaffende Gesetz nicht zu erkennen vermag. Nie würden die Physiologen es haben ergründen können, daß die von einem kleinen Gehirnteile geleiteten Atmungsbewegungen und die von letzteren abhängigen leisen Herz- und Pulsschläge den innersten Kern des Lebens bilden, wenn nicht die Vernichtung jener drei Grundelemente den Tod zur notwendigen Folge hätte. Es würde mich zu weit ablenken, wenn ich näher erörtern wollte, wie aus unzähligen Erfahrungen, welche die Wahrheit des eben ausgesprochenen Satzes außer Zweifel stellen, die Urgesetze des Lebens abgeleitet werden, und in Beobachtungen am Krankenbette, welche die größere oder geringere Wichtigkeit der einzelnen Krankheitsvorgänge in ihrer Beziehung zu jenen drei Elementen des Lebens erläutern, ihre

weitere Entwickelung finden müssen. Nur die eine Erläuterung erlaube ich mir hinzuzufügen, daß die physiologische Forschung sich vorzugsweise auf Versuche an Tieren stützt, welche ihrem Wesen nach nichts anderes sind, als künstlich hervorgerufene Krankheiten der letzteren, aus deren Erscheinungen die allgemeinen und besonderen Lebensgesetze gedeutet werden müssen.

Indes man könnte mir die Richtigkeit dieser Sätze unbedenklich zugeben und dennoch mit dem Einwurfe entgegentreten, daß damit nur die Aufgabe des Physiologen und Diätetikers bezeichnet sei, an welcher sich zu beteiligen der Turnlehrer keine Veranlassung finde, dem man das Quellenstudium der Heilkunde nicht zumuten dürfe. Auch ist letzteres keineswegs meine Absicht, sondern mein Zweck geht nur dahin, es anzudeuten, daß bei dem innigen Zusammenwirken, welches fortan zwischen den Turnlehrern und Ärzten eintreten muß, weil jeder von ihnen der Hilfe des anderen nicht entbehren kann, auch ihr gemeinsames Verständnis darüber notwendig wird, daß das Leben seinem obersten Charakter nach ein schöpferisches Wesen ist, welches, seinen ewigen Gesetzen unwandelbar getreu, jedes willkürliche Eingreifen, wie es Turnlehrer und Ärzte sich oft genug haben zu schulden kommen lassen, gebieterisch abweiset. Jenes schöpferische Prinzip, welches in der ihm angeborenen Idee alle Gesetze der einzelnen Erscheinungen umfaßt, muß als rastlos strömende Quelle gedacht werden, deren Ausfluß den materiellen Stoff des Lebens mit den mannigfachen bildenden und bewegenden Kräften durchdringt und dadurch das Ganze im übereinstimmenden Zusammenhang erhält. Gesundheit und Krankheit unterscheiden sich nur insofern, als während der ersteren jene Kräfte der sie beherrschenden Idee auch in den untergeordnetsten Beziehungen unverbrüchlich gehorchen, dagegen sie in Krankheiten zwar noch den Grundgesetzen unterworfen bleiben, aber in einzelnen Verhältnissen unter sich in Zwiespalt geraten sind, ohne jedoch jemals ihr Streben nach Wiederherstellung ihres Gleichgewichts zu verleugnen. In der zuletzt ausgesprochenen Beziehung bilden sie den Begriff der Naturheilkraft, welchen materialistische Ärzte vergebens als ein Hirngespinst verspottet haben, für welchen aber die zahllosen Naturheilungen der schwersten Krankheiten ohne alle Kunsthilfe ein so glänzendes Zeugnis ablegen, daß seine Wahrheit die naturnotwendige Grundlage der gesamten Heilkunde bilden muß. So stammen also Gesundheit und Krankheit aus derselben

Wurzel, Physiologie und Pathologie ruhen auf gemeinsamen Urbegriffen, und das Leben kann nur dann richtig verstanden werden, wenn diese Urbegriffe in einer solchen Vollständigkeit entwickelt worden sind, daß Gesundheit und Krankheit sich befriedigend aus ihnen erklären lassen.

Dies darzustellen ist allerdings Aufgabe des Arztes, deren Lösung indes auch für die Turnkunde die größte Wichtigkeit geltend macht. Denn man wird den schöpferischen Charakter des Lebens, aus welchem seine einzelnen Gesetze und deren werkthätige Anwendung gefolgert werden müssen, nur dann ganz verstehen lernen, wenn man sich Rechenschaft darüber ablegt, wie ersterer sich auch in Krankheiten siegreich behauptet, wie also jede, auch die schwächste Kraft aus angestammter Notwendigkeit das Streben nach rastloser Entwickelung behauptet, welches nicht eher ruht, als bis es den von der Natur ihm vorgezeichneten Zweck erreicht hat. Wenn ich auch einräume, daß der in diesen Worten ausgedrückte Gedanke bis jetzt nur mehr in der Idee aufgefaßt, als in erfahrungsgemäße Begriffe aufgelöst werden kann, so genügt es doch vorläufig schon, daß jene Idee ihre Notwendigkeit allen klügelnden Zweifeln einer materiellen Ansicht gegenüber behauptet, weil ohne sie das Leben in seiner Gesamtheit nicht verstanden werden kann, und daß somit jene Idee das einzig wahre Ziel bezeichnet, auf welches das Streben der Turnkunst unausgesetzt gerichtet sein muß. Denn faßt die Turnlehre ein solches Ziel nicht ins Auge, so zersplittert sie sich unvermeidlich in eine Menge von untergeordneten Zwecken, von Kräftigung des Leibes, Abhärtung gegen äußere Schädlichkeiten, von politischen und sozialen Nutzanwendungen u. dgl., wo dann niemals der Streit über solche untergeordnete Gesichtspunkte ausbleiben wird, deren Einseitigkeit auf anderen ebenso einseitigen Standorten oft genug gerügt worden ist. Wer den Zweck einer Angelegenheit nicht in ihrer wesentlichen und ursprünglichen Bedeutung, sondern in ihren äußeren und gelegentlichen, oft ganz willkürlichen Beziehungen aufsucht, wird in seinen Begriffen über sie immer ganz irre gehen und dadurch zu den mannigfachsten Fehlgriffen verleitet werden. Täusche ich mich nicht, so ist hierin der Grund des vielfachen Streites unter den Turnlehrern enthalten, welcher schwerlich eher geschlichtet werden kann, als bis ein gemeinsames Verständnis über die wesentlichste und allgemeinste Bedeutung ihrer Aufgabe erzielt ist.

Sind wir aber darüber einverstanden, daß das Leben als schöpferische Kraft mit unendlicher Entwickelungsfähigkeit und mit dem Vermögen begabt, die derselben entgegentretenden Hindernisse hinwegzuräumen, gedacht werden muß, um den wissenschaftlichen Urbegriff der Turnkunde zu bilden, so hat aller Widerstreit über die Grundsätze der letzteren sein Ende erreicht. Denn es versteht sich dann von selbst, daß das mit sämtlichen Kräften nach allen Richtungen und für alle Verhältnisse zur vollen Entwickelungsreife gebrachte Leben auch für alle einzelnen Zwecke und Nutzanwendungen tauglich sein werde, daß alle Zwecke, welche mit jener Voraussetzung sich nicht in Einklang bringen lassen, als naturwidrige abgewiesen werden müssen, und daß somit die Turnlehre, insofern sie das Leben für die Ausbildung zu allen jenen Naturzwecken in ihre Pflege nehmen soll, gerade in jener Bestimmung, ihre Grenzen, ihre obersten Regeln finden muß, um sich dadurch auf echt wissenschaftlicher Grundlage zu einer praktischen Lehre zu gestalten, welche für alle ihre Vorschriften aus strenger Erkenntnis der Naturgesetze den überzeugenden Beweis führen kann, und sich somit außer den Bereich zahlloser schwankender Begriffe stellt, in denen der Grund jeglichen Streites unter den Menschen und ihres Irrens und Fehlgreifens nach allen Seiten hin enthalten ist.

Es scheint zwar, als ob es der Berufung auf die Krankheits- und Heillehre nicht bedürfe, um die Notwendigkeit der eben ausgesprochenen Sätze zu erhärten, da sie ihre volle Rechtfertigung in sich selbst finden müßten; auch gebe ich zu, daß die Turnlehre, wenn sie erst zur vollen Ausbildung gelangt sein wird, ihre unerschütterliche Grundlage in der deutlichen Erkenntnis des gesunden Lebens haben müsse. Wie weit sind wir aber noch von diesem Ziele entfernt, wie rastlos sind noch jetzt zahllose Lehrer der Afterweisheit bemüht, die Völker über ihre heiligsten Angelegenheiten und über ihre oberste Bestimmung in der Finsternis der gröbsten Irrtümer und Vorurteile zu erhalten, deren sie selbst sich als der wirksamsten Mittel für ihre selbstsüchtigen Zwecke bedienen! Werfen wir nur den Blick auf die Anfeindungen, welche das Turnen noch in der Gegenwart in einem solchen Grade erleiden muß, daß sich daraus der hartnäckige Kampf, in welchem es seine Berechtigung erst noch erkämpfen muß, mit Sicherheit vorhersehen läßt. Die Völker kranken noch an zu vielen Mißverhältnissen des geistigen und körperlichen Lebens, als daß sie zu einer naturgemäßen An-

schauung und einem richtigen Begriff der echten Gesundheit gelangen könnten, deren notwendige Erfordernisse sie oft genug mit wahnsinniger Hartnäckigkeit verschmähen, weil dieselben mit ihren Verwöhnungen, Leidenschaften und thörichten Bestrebungen in einem unausgleichbaren Widerspruche stehen. Der Sieg über einen Feind setzt aber notwendig die Kenntnis seines Charakters voraus, weil diese seine Blößen und Schwächen aufdecken muß, gegen welche allein der Angriff mit Erfolg geleitet werden kann. Oder mit anderen Worten, wir müssen einen scharfen Blick in die krankhaften Zustände einzelner Menschen und ganzer Völker werfen, uns die Mißverhältnisse deutlich machen, welche das Turnen ausgleichen soll, indem wir uns Rechenschaft darüber ablegen, wie dieselben aus dem Mißbrauche der Kräfte hervorgehen, welche noch in ihrem Widerstreite das höhere Gesetz erkennen lassen, dem sie in strengem Gehorsam wieder unterwürfig werden sollen. Wie weit namentlich das deutsche Volk noch von reifer und mündiger Selbständigkeit entfernt ist, hat die Geschichte der Jahre 1848—49 unwideruflich gelehrt. Zuerst eine aufflammende, alles hinopfernde Begeisterung für die volkstümliche Freiheit und Einheit und zuletzt ein solches Erlahmen der anfänglich riesenhaften Anstrengungen, daß die ewigen und geschworenen Feinde seiner Rechte, welche hier nicht näher bezeichnet zu werden brauchen, schon frohlockend die Hände reiben, in der sicheren, aber ganz thörichten Hoffnung, daß es ihnen nochmals gelingen werde, die Gesamtheit des edelsten Volkes wieder in enge Banden zu schlagen. Unstreitig hat das Turnen die Bestimmung, als einer der rüstigsten Vorkämpfer in dem heiß entbrannten und wahrscheinlich noch lange fortdauernden Kriege um die heiligsten und teuersten Güter des Lebens aufzutreten; gleichwie aber bei den alten Turnieren jeder Ritter, um zugelassen zu werden, seinen angestammten Adel geltend machen mußte, ebenso hat auch die Turnlehre ihre auf die höchsten und edelsten Zwecke des Lebens gegründete Berechtigung nachzuweisen und sich feierlich loszusagen von allen schwärmerischen Verirrungen, welche, aus ihrem Mißbrauche in leidenschaftlich aufgeregter Zeit hervorgegangen, auf sie selbst ein so übles Licht geworfen haben. Zwar wird der Verständige und Wohlgesinnte die Turnlehre ebenso wenig für die Empörung ihrer mißratenen Zöglinge gegen die heiligsten Gesetze verantwortlich machen, als es ihnen einfallen kann, der Reformation Schuld zu geben, daß in ihrem Namen die tollen Scharen der Wiedertäufer die scheuß-

lichsten Frevel ausübten; aber die Turnlehre muß auch den leisesten Vorwurf ersticken, daß sie auf eine Roheit, ja ungeschlachte Verwilderung des Lebens, wie sie unter anderem in boshaft gezeichneten Bildern der „Fliegenden Blätter“ geschildert worden, hinarbeite, indem sie den Beweis führt, daß sie Heilung und Verjüngung zu bringen vermag dem in Krankheiten altersgrau gewordenen Geschlechte, daß sie dasselbe erziehen will zu jener unvergänglichen Jugendfrische und Schönheit, welche die Griechen in ihrem Apoll zum göttlichen Urbilde verklärten, daß sie also, das Leben in allen Zuständen von Gesundheit und Krankheit pflegend und zu neuer Herrlichkeit gestaltend, als sein Schutzgeist berufen sei, gleich den alten Volkshelden Herakles und Theseus die Ungeheuer zu erschlagen, welche grenzenlose Verheerungen unter den wehrlosen Geschlechtern anrichteten.

Wie soll aber die Turnlehre diesen herrlichsten aller Siege über jene endlose Schar von Volkskrankheiten vollbringen, welche als greisenhafte Entkräftung, erschöpfende Verweichlichung, geistig-leibliche Faulheit, die unversiegliche Quelle aller dummen Vorurteile und freiheitsmörderischen Irrlehren, fortwährend als giftiges Gewürm am Marke des Lebens zehren, wenn sie jene Krankheiten mit ihrem innersten Wesen nach in deutlicher Erkenntnis vor Augen hat, um nach dieser Erkenntnis mit sicher leitender Überlegung ihre Maßregeln zum Angriffe auf dieselben zu treffen und durch deren glückliche Erfolge sich als die edelste Wohlthäterin des Menschengeschlechts gegen alle ihre Widersacher zu behaupten? Sie muß sich folglich als Heillehre geltend machen, um den überzeugenden Beweis zu führen, daß sie das Leben richtig verstanden hat, daß sie durch dessen deutliche Erkenntnis geschützt ist gegen jeden Mißbrauch der Kräfte, welcher zur Verwilderung führt, und daß ihre aus solcher Erkenntnis abstammenden Vorschriften nur in den Augen derer einen Anstrich von Roheit haben können, denen im Gefühle ihrer geistig-körperlichen Ohnmacht selbst das Bewußtsein der naturwüchsigen Kraft Grauen und Abscheu einflößt, weil sie dadurch zur Erkenntnis ihres Elends und ihrer Nichtigkeit gelangen, gleichwie der Wahnsinnige das Heilmittel verschmäht, weil sein zerrütteter Geist den Begriff der Gesundheit verloren hat.

Es ist mir hier keine wissenschaftliche Entwickelung und Begründung obiger nur flüchtig hingeworfener Sätze gestattet, und ich muß daher der mannigfachsten Einwürfe gewärtig sein,

unter denen vielleicht derjenige am meisten ins Gewicht fallen möchte, daß ich den Begriff der Krankheit in einem viel zu umfassenden Sinne genommen und ihm das Heer der falschen Begriffe und Leidenschaften zugezählt habe, deren Berichtigung und Besiegung der Philosophie, aber nicht der Medizin obliegen. Indes scheue ich diesen Tadel nicht, da es eine meiner höchsten Lebensaufgaben ist, den Erfahrungsbeweis zu führen, daß Geist und Körper aus einer gemeinsamen schöpferischen Kraft stammen, deren Wirken sich nur in zwei verschiedenen Richtungen ausbreitet und dadurch der äußeren Erscheinung nach eine sehr abweichende Gestalt annimmt, daß in jener einheitlichen Schöpferkraft alle Urgesetze des Lebens in seinen gesunden und krankhaften Zuständen enthalten sind, welche außerdem alles innerlichen und notwendigen Zusammenhanges verlustig gehen müßten, daß geistiges und körperliches Leben, aus gemeinsamer Quelle strömend, sich überall innig durchdringen und gegenseitig bestimmen, und daß das gewaltsame Losreißen der Philosophie von der Heilkunde die Wirkung grundsätzlicher Irrtümer war, in denen finstere Jahrhunderte jede deutliche Erkenntnis über die Natur des Menschen verleugneten und deshalb seine Angelegenheiten in eine so heillose Zerrüttung versetzten, in welcher die meisten Menschen und Völker jedes gegenseitigen Verständnisses über ihre gemeinsamen Zwecke verlustig gegangen sind und deshalb in erbitterter Selbsttäuschung sich durch thörichte Kämpfe zu Grunde richten, anstatt sich die brüderliche Hand zur gemeinschaftlichen Förderung ihrer Wohlfahrt zu reichen. Es giebt nur eine Wahrheit, nur eine Methode des Denkens, nur einen Zweck des Handelns, und ehe wir hierüber nicht zum deutlichen Bewußtsein gelangt sind, werden wir im trüben Dämmerlichte eines nebelnden Morgens keinen Überblick der Verhältnisse bis zum fernsten Horizonte des Lebens gewinnen, sondern, in maßlosen Irren umherschweifend, nur den allergeringsten Erfolg unserer Bemühungen einernten. Erkennen wir aber, wie Geist und Körper denselben Gesetzen gehorchen, wie jede Abweichung von denselben beide zugleich in Gefahr bringt und ins Verderben stürzt, und wie auch in Krankheiten jene Gesetze erforscht und dadurch deren Heilung möglich gemacht werden muß, dann ist auch das ganze Gebiet der Turnlehre zur Tageshelle aufgeklärt, und mit Recht gilt dann von ihr der alte Spruch: ars non habet osorem nisi ignorantem.

59.

# Über die Heilgymnastik in ihrer Anwendung auf Geisteskrankheiten.

Von K. W. Ideler.

(„Neue Jahrbücher für die Turnkunst“, herausgegeben von M. Kloß. I. Bd. 1855. S. 197.)

Unter allen Anwendungen der Heilgymnastik eignet sich vielleicht die oben bezeichnete am meisten dazu, nicht nur ihren bis jetzt noch unberechenbaren Einfluß auf die fernere wissenschaftliche und praktische Entwickelung der gesamten Heilkunde in das hellste Licht zu setzen, sondern auch die große Bedeutung der Gymnastik als eins der notwendigsten Elemente der gesamten Lebensführung von einer wohl noch nicht genug beachteten Seite her vorstellig zu machen. Während nämlich die Heilgymnastik außerdem beschränkte Zwecke verfolgt, indem die von ihr in Angriff genommenen Krankheitszustände oft nur Abweichungen einzelner Organe von ihrem naturgemäßen Wirken betreffen, umfaßt sie dagegen in der Seelenheilkunde den ganzen Menschen, welcher vom Gipfel der Vernunft und der sittlichen Thatkraft bis hinab in die rein materiellen Vorgänge der Verdauung, der Ab- und Aussonderungen u. s. w. erkrankt ist, um ihn aus allen seinen Zerstörungen und Verwüstungen durch den Sturm der Leidenschaften und durch die Gewalt nervenzerrüttender Krankheiten zum neuen Geistes- und Körperleben auferstehen zu lassen.

Die Thatsache, daß im Wahnsinne der ganze Mensch erkrankt, schließt freilich eine Menge auffallender Gegenstände in sich, insofern namentlich die Tobsucht die gesamte Lebensthätigkeit in einen Aufruhr versetzt, welcher, wenn ihm nicht endlich Einhalt gethan wird, mit unheilbarer, nicht selten tödlicher Erschöpfung endet, während der fixe Wahnsinn sich häufig mit

einer scheinbar guten körperlichen Gesundheit paart. Indes diese Gesundheit läßt alle diätetisch notwendigen Bedingungen zu ihrer Erhaltung vermissen, und sie bleibt in physiologischer Bedeutung ein bloßes Scheinbild, welches beim geringsten Anstoß in sich zerfällt, weshalb sie sehr nachdrückliche Maßregeln zu ihrer Erhaltung erheischt. Denn der Wahnsinnige untergräbt nicht nur durch den in ihm rastlos fortdauernden Kampf der Leidenschaften die innersten Grundlagen seiner Körperkräfte, namentlich des Nervensystems, sondern auch, bethört und gefesselt von seinen falschen Lebenszwecken, versäumt und verletzt er alle zur Erhaltung seiner Gesundheit notwendigen Bedingungen, weshalb die meisten ungeheilten Geisteskranken, auch wenn sie sich anscheinend einer guten Gesundheit erfreuen, binnen weniger Jahre zu Grunde gehen.

In diesem Sinne dürfen wir daher annehmen, daß im Wahnsinne der ganze Mensch krank sei, und daß die ihm zu widmende Heilpflege ihn nach allen Richtungen seines geistigen und körperlichen Lebens umfassen müsse. Nichts hat bisher der praktischen Ausbildung der Seelenheilkunde mehr geschadet, als die Einseitigkeit, welche sich entweder auf geistige oder körperliche Heilkräfte beschränkte, da ebensowohl das eine, wie das andere Verfahren den größten Teil der Heilaufgabe unerfüllt läßt; ja die Erfolge würden noch weit mangelhafter geblieben sein, wenn nicht die unmittelbare Notwendigkeit des gegebenen Sachverhältnisses bei der Einrichtung der Irrenanstalten sich so gebieterisch geltend gemacht hätte, daß in letzteren gleichzeitig das geistige und körperliche Heilverfahren in Anwendung kommen muß. Ich führe dies nur an, um damit zu bezeichnen, daß die Gymnastik bloß einen Teil in dem großen und äußerst verwickelten Organismus der Seelenheilkunde bilden kann, um damit dem argen Mißverständnisse vorzubeugen, als ob sie allein die umfassende Aufgabe derselben erfüllen könne. Ja es bedarf wohl kaum der Bemerkung, daß sie bei vielen Wahnsinnigen gar nicht einmal in Anwendung kommen darf, teils wenn ihr körperlicher Zustand, organische Krankheiten, Fieber, Entzündungen, Blutflüsse, große Schwächezustände dies nicht gestatten, teils wenn die stumpfsinnigen, widerspenstigen oder ganz unbändigen Kranken zu jeder Disziplin unfähig sind, wenigstens jeder Bereitwilligkeit ermangeln, ohne welche man sie nicht zu Turnübungen zwingen darf. In solchen Fällen sind höchstens Beschäftigungen zulässig, denen nicht nur ihre Kraft entspricht, sondern welche auch ohne

guten Willen im Notfalle erzwungen werden können, um die brach liegende Thätigkeit nicht ganz ins Stocken geraten zu lassen.

Um nun eine vollständige Übersicht des Wirkungskreises zu gewinnen, den die Gymnastik im Gebiete der Seelenheilkunde behauptet, muß man ihre höchste Bestimmung ins Auge fassen, die völlige Harmonie des geistigen und körperlichen Lebens herzustellen und auf dauerhafter Grundlage zu befestigen. Dieser große Begriff, auf dessen unbeschränkte Anerkennung ich bei allen geneigten Lesern rechnen darf, weil er ja das Endziel der gymnastischen Bestrebungen bildet, an welchem aller Widerstreit der Kräfte als die Ursache jedes menschlichen Elendes sich in volle Eintracht auflösen soll, dieser Begriff verheißt bei seiner praktischen Ausführung, gleichwie in den Schicksalen der Völker, ebenso auch in dem schrecklichen Loose der Wahnsinnigen, die Wiedergeburt zu einem neu verjüngten Dasein, eine wahre Auferstehung aus den Trümmern einer zerrütteten Vergangenheit. Gewiß, wenn die Gymnastik ein solches zu leisten vermag, so bewährt sie sich nicht bloß als ein wahrer Schutzgeist des Lebens, sondern sie eröffnet auch den Weg zur Erkenntnis der tiefsten Gründe der Menschennatur, zu deren Geheimnissen Philosophie und Anthropologie seit Jahrtausenden den Schlüssel nicht finden konnten. Denn haben wir mit einem Griffe den mächtigen Gedanken erfaßt, dessen folgerechte Anwendung vor unseren Augen den zerrütteten Menschen zur naturgemäßen Geistes- und Körperverfassung zurückgestaltet, so bedarf es ja nur der sorgfältigsten Zergliederung jenes Gedankens, um alle Elemente des Menschen aufzufinden, welche durch ihn aus ihrem Zerwürfnisse wieder in Übereinstimmung gebracht wurden. Sollte jemand hierin eine Übertreibung finden, so bitte ich ihn, zu erwägen, daß der Grundbegriff der Menschennatur, nämlich die Harmonie des geistigen und körperlichen Lebens, von den Griechen zwar praktisch verstanden und ausgeführt wurde, aber in Ermangelung tieferer physiologischer Kenntnisse nicht wissenschaftlich entwickelt werden konnte, und daß gedachter Grundbegriff seit jener Zeit der Philosophie, Pädagogik, Medizin, mit einem Worte der gesamten praktischen Menschenkenntnis so vollständig abhanden gekommen ist, um jetzt noch die größten Anstrengungen zu erheischen, durch welche die übernatürliche Übergeistigung aus dem Volksleben, der Litteratur, mit Hilfe der Gymnastik, ausgetrieben und unser ganzes Dasein erst wieder auf den Naturboden gestellt werden

soll. Es ist daher gewiß keine Übertreibung, daß die Anerkennung der mit Hilfe der Gymnastik zu erringenden Harmonie des geistigen und körperlichen Lebens auch die Wiedergeburt aller den Menschen selbst betreffenden Wissenschaften verheißt, und sie dadurch mit der Wirklichkeit wieder zum segensreichen Bunde vereinigen wird, nachdem beide, zumal jetzt, fast in einen vernichtenden Widerstreit getreten sind.

Wir würden daher die Bedeutung der Gymnastik für die Seelenheilkunde höchst mangelhaft und einseitig auffassen, wenn wir ihren Nutzen darauf beschränkten, die körperlichen Gebrechen der Wahnsinnigen zu heilen und ihre durch die Stürme der Leidenschaften tief erschütterte Leibesverfassung zu ihrer natürlichen Regel zurückzubringen. Nicht, als ob ich diesen Nutzen gering achtete, denn er vereinigt eine Menge höchst notwendiger Zwecke, welche auf andere Weise gar nicht zu erreichen sind. Ich müßte fast die ganze Heilgymnastik, wie sie bei bei körperlichen Krankheiten in Anwendung kommt, hier einschalten, wenn ich obigen Satz bekräftigen wollte, und muß es mir vorbehalten, auf einzelnes in der Folge zurückzukommen. Nur einen Punkt erlaube ich mir als besonders wichtig hervorzuheben, nämlich die bei den meisten Wahnsinnigen obwaltenden Störungen der Nerventhätigkeit, gegen welche sich die übrige Therapeutik größtenteils unwirksam erweist. Wie zahllos verschiedene Formen auch jene Störungen annehmen mögen, so daß uns sogar die sprachliche Bezeichnung dafür fehlt; so lassen sie sich doch bequem in zwei Klassen teilen, je nachdem sie eine krankhaft gesteigerte oder verminderte Thätigkeit der Nerven darstellen. Es fehlt uns zwar nicht an Heilmitteln zur Ermäßigung der ersteren und zur Erhöhung der letzteren, aber sie erfüllen ihren Zweck nur sehr mangelhaft, da sie die eigentliche Quelle des Übels nicht erreichen, welche, in der fortdauernden Wirkung der Leidenschaften gegeben, jenes Übel immer von neuem wieder hervorbringt. Diese anhaltende Wirkung versetzt zuletzt die Nerventhätigkeit dergestalt in Unordnung, daß selbst die kräftigsten Heilmittel ihren Erfolg gänzlich einbüßen. Dies geschieht um so leichter, da sie die Nerventhätigkeit nur auf künstliche Weise in den rechten Spannungsgrad versetzen, ohne sie selbst wieder in den naturgemäßen Gang zu bringen, welches schlechthin, wie bei jeder anderen Lebensäußerung, nur durch Selbstthätigkeit geschehen kann. Dadurch, daß die Gymnastik allen Organen, und vorzugsweise den Nerven, ihre volle Selbstthätigkeit zurück-

giebt und sie durch fortgesetzte Übung auf dauerhafter Grundlage befestigt, dadurch wird sie das große, durch nichts zu ersetzende Heilmittel für alle Nervenübel bei Wahnsinnigen, unter denen ich beispielsweise nur die fürchterliche Schlaflosigkeit nennen will, deren Fortdauer die Heilung schlechthin unmöglich macht, und die durch Bäder, sowie durch Arzneien nur mit höchst geringem, oft gar keinem Erfolge bekämpft wird, während sie beim methodischen Turnen von selbst verschwindet. Allerdings finden diese Leidenschaften, welche all diesen Aufruhr im Körper erregen, ihren Ursprung in der Seele, und sie sind daher dem Einflusse der Arzneien gänzlich entzogen, so daß durch letztere die gründliche Heilung des Wahnsinns niemals zu stande gebracht werden kann. Auch würde die Gymnastik, wenn sie nur die Nerven stärkte und von ihrer übergroßen Empfindlichkeit befreite, dadurch allein die Leidenschaften nicht bändigen können; wir werden aber sehen, daß sie, tief in das Wirken der Seele eindringend, die Leidenschaften an ihrer innersten Wurzel angreift und sie im Vereine mit anderen Maßregeln zuletzt überwindet. Nur die eine Bemerkung erlaube ich mir noch in bezug auf die bisher erläuterten Zwecke der Heilgymnastik, daß fast alles, was uns unter dem Namen der schwedischen Heilgymnastik dargeboten wird, dazu völlig unbrauchbar ist, weil nur eine ganz aktive, den Körper nach allen Richtungen hin in volle Selbstthätigkeit versetzende Muskelübung jene mächtigen Erfolge erzielen kann.

Läßt sich also der unvergleichliche Nutzen deutlich erkennen, den die Gymnastik bei der Heilung der Wahnsinnigen durch völlige Wiederherstellung der tief erschütterten körperlichen Gesundheit stiftet, so muß ihre Wirkung auf die erkrankte Seele noch weit höher angeschlagen werden. Um dies einzusehen, muß man das innere Wesen des Wahnsinns in seine ursprünglichen Elemente auflösen, zu welchem Zwecke ich ein ebenso einfaches als deutliches Beispiel auswähle. Der religiöse Wahnsinn in seiner reinsten Gestalt ist die unmittelbare Wirkung einer überspannten, schwärmerischen Frömmigkeit, welche über inbrünstige Andachtsübungen alle anderen Neigungen, Pflichten, Angelegenheiten, kurz das ganze übrige Leben mit seinem großen Reichtum an wichtigen Interessen völlig versäumt und vergißt und das Bewußtsein ausschließlich mit dem sehnsüchtigen Verlangen nach dem Himmel erfüllt. Da die gesamte Geistes- und Gemütsthätigkeit sich in diesem Verlangen konzentriert und sich dadurch

zur höchsten leidenschaftlichen Spannung steigert, so erzeugt letztere, indem sie die Phantasie entzündet und von der Herrschaft des Verstandes gänzlich losreißt, eine Menge der widersinnigsten Vorstellungen, welche, von der rastlosen Sehnsucht nach dem Himmel getragen, durch keine Gründe der Vernunft und Erfahrung widerlegt werden können. Der Kranke, welcher zu Gott in ein ebenso persönliches, leiblich unmittelbares Verhältnis, wie zu anderen Menschen, zu treten das heißeste Verlangen stets in sich trägt, sieht sich plötzlich am Ziele seiner Wünsche. Gott erscheint ihm leibhaftig unter irgend einer erhabenen, glänzenden Gestalt, führt mit ihm Gespräche, verkündigt ihm seine Gnade, die zukünftige Seligkeit, offenbart ihm eine Menge von Geheimnissen, schreibt ihm die Regeln seines Lebens vor. Man braucht nur die Schriften Swedenborgs und anderer religiösen Schwärmer zu lesen, um sich zu überzeugen, daß die Gaukelbilder ihrer erhitzten Phantasie für sie ganz dieselbe untrügliche Wahrheit haben, wie das Zeugnis der Sinne von der äußeren Natur, und daß sie fortan nur in der selbstgeschaffenen Welt ihres Wahns, als der Heimat ihrer befriedigten inbrünstigen Sehnsucht, mit der größten Geringschätzung gegen alle notwendigen Bedürfnisse der Wirklichkeit leben.

Die Aufgabe der Heilung besteht begreiflich darin, jene Welt des Wahns in dem kranken Bewußtsein zu zerstören, um dasselbe wieder in das naturgemäße Verhältnis zur Außenwelt zurückzuversetzen. Aber dieser höchst einfache Zweck läßt sich nur mit der Überwindung der größten Schwierigkeiten und nur allzu oft gar nicht erfüllen. Denn eben weil der Kranke den Sinn, den Begriff, das Gefühl für alles andere, auch wenn es ihm als Familie, Beruf, Lebensstellung u. s. w. früher unendlich teuer war, gänzlich verloren hat, so fehlt anfangs sogar die Möglichkeit, die ihn beherrschende maßlose fromme Inbrunst zu bekämpfen, welche, Geist und Gemüt durchdringend, jeden anderweitigen Eindruck zurückweist. Die ungereimtesten Begriffe spotten jeder Logik, die leibliche Offenbarung Gottes bringt jedes entgegengesetzte Zeugnis der Sinne zum Schweigen, die glühende Andacht verabscheut jedes weltliche Interesse als sündhaft, und wie auch der Arzt sich stellen und wenden mag, nirgends findet er einen Angriffspunkt auf eine fanatische Gesinnung, welches er durch unmittelbare Bekämpfung zu noch unbezwinglicherer Stärke steigern würde. Es kann nicht meine Absicht sein, die ersten notwendigen Schritte zur Heilung

giebt und sie durch fortgesetzte Übung auf dauerhafter Grundlage befestigt, dadurch wird sie das große, durch nichts zu ersetzende Heilmittel für alle Nervenübel bei Wahnsinnigen, unter denen ich beispielsweise nur die fürchterliche Schlaflosigkeit nennen will, deren Fortdauer die Heilung schlechthin unmöglich macht, und die durch Bäder, sowie durch Arzneien nur mit höchst geringem, oft gar keinem Erfolge bekämpft wird, während sie beim methodischen Turnen von selbst verschwindet. Allerdings finden diese Leidenschaften, welche all diesen Aufruhr im Körper erregen, ihren Ursprung in der Seele, und sie sind daher dem Einflusse der Arzneien gänzlich entzogen, so daß durch letztere die gründliche Heilung des Wahnsinns niemals zu stande gebracht werden kann. Auch würde die Gymnastik, wenn sie nur die Nerven stärkte und von ihrer übergroßen Empfindlichkeit befreite, dadurch allein die Leidenschaften nicht bändigen können; wir werden aber sehen, daß sie, tief in das Wirken der Seele eindringend, die Leidenschaften an ihrer innersten Wurzel angreift und sie im Vereine mit anderen Maßregeln zuletzt überwindet. Nur die eine Bemerkung erlaube ich mir noch in bezug auf die bisher erläuterten Zwecke der Heilgymnastik, daß fast alles, was uns unter dem Namen der schwedischen Heilgymnastik dargeboten wird, dazu völlig unbrauchbar ist, weil nur eine ganz aktive, den Körper nach allen Richtungen hin in volle Selbstthätigkeit versetzende Muskelübung jene mächtigen Erfolge erzielen kann.

Läßt sich also der unvergleichliche Nutzen deutlich erkennen, den die Gymnastik bei der Heilung der Wahnsinnigen durch völlige Wiederherstellung der tief erschütterten körperlichen Gesundheit stiftet, so muß ihre Wirkung auf die erkrankte Seele noch weit höher angeschlagen werden. Um dies einzusehen, muß man das innere Wesen des Wahnsinns in seine ursprünglichen Elemente auflösen, zu welchem Zwecke ich ein ebenso einfaches als deutliches Beispiel auswähle. Der religiöse Wahnsinn in seiner reinsten Gestalt ist die unmittelbare Wirkung einer überspannten, schwärmerischen Frömmigkeit, welche über inbrünstige Andachtsübungen alle anderen Neigungen, Pflichten, Angelegenheiten, kurz das ganze übrige Leben mit seinem großen Reichtum an wichtigen Interessen völlig versäumt und vergißt und das Bewußtsein ausschließlich mit dem sehnsüchtigen Verlangen nach dem Himmel erfüllt. Da die gesamte Geistes- und Gemütsthätigkeit sich in diesem Verlangen konzentriert und sich dadurch

zur höchsten leidenschaftlichen Spannung steigert, so erzeugt letztere, indem sie die Phantasie entzündet und von der Herrschaft des Verstandes gänzlich losreißt, eine Menge der widersinnigsten Vorstellungen, welche, von der rastlosen Sehnsucht nach dem Himmel getragen, durch keine Gründe der Vernunft und Erfahrung widerlegt werden können. Der Kranke, welcher zu Gott in ein ebenso persönliches, leiblich unmittelbares Verhältnis, wie zu anderen Menschen, zu treten das heißeste Verlangen stets in sich trägt, sieht sich plötzlich am Ziele seiner Wünsche. Gott erscheint ihm leibhaftig unter irgend einer erhabenen, glänzenden Gestalt, führt mit ihm Gespräche, verkündigt ihm seine Gnade, die zukünftige Seligkeit, offenbart ihm eine Menge von Geheimnissen, schreibt ihm die Regeln seines Lebens vor. Man braucht nur die Schriften Swedenborgs und anderer religiösen Schwärmer zu lesen, um sich zu überzeugen, daß die Gaukelbilder ihrer erhitzten Phantasie für sie ganz dieselbe untrügliche Wahrheit haben, wie das Zeugnis der Sinne von der äußeren Natur, und daß sie fortan nur in der selbstgeschaffenen Welt ihres Wahns, als der Heimat ihrer befriedigten inbrünstigen Sehnsucht, mit der größten Geringschätzung gegen alle notwendigen Bedürfnisse der Wirklichkeit leben.

Die Aufgabe der Heilung besteht begreiflich darin, jene Welt des Wahns in dem kranken Bewußtsein zu zerstören, um dasselbe wieder in das naturgemäße Verhältnis zur Außenwelt zurückzuversetzen. Aber dieser höchst einfache Zweck läßt sich nur mit der Überwindung der größten Schwierigkeiten und nur allzu oft gar nicht erfüllen. Denn eben weil der Kranke den Sinn, den Begriff, das Gefühl für alles andere, auch wenn es ihm als Familie, Beruf, Lebensstellung u. s. w. früher unendlich teuer war, gänzlich verloren hat, so fehlt anfangs sogar die Möglichkeit, die ihn beherrschende maßlose fromme Inbrunst zu bekämpfen, welche, Geist und Gemüt durchdringend, jeden anderweitigen Eindruck zurückweist. Die ungereimtesten Begriffe spotten jeder Logik, die leibliche Offenbarung Gottes bringt jedes entgegengesetzte Zeugnis der Sinne zum Schweigen, die glühende Andacht verabscheut jedes weltliche Interesse als sündhaft, und wie auch der Arzt sich stellen und wenden mag, nirgends findet er einen Angriffspunkt auf eine fanatische Gesinnung, welches er durch unmittelbare Bekämpfung zu noch unbezwinglicherer Stärke steigern würde. Es kann nicht meine Absicht sein, die ersten notwendigen Schritte zur Heilung

zu erläutern, welche darin bestehen, daß der Kranke durch die Versetzung in eine Irrenanstalt unter die in ihr herrschende Disziplin gestellt, durch deren zahlreiche Vorschriften wieder in einen geregelten Gang des Lebens, nötigenfalls durch Anwendung des Zwanges gebracht und somit genötigt wird, seine Aufmerksamkeit, sein Interesse, sein Streben zwischen der wirklichen Welt und der seines Wahnes zu teilen, also einer Menge von Eindrücken auf sein Innerstes Raum zu geben, welche er bis dahin beharrlich zurückstieß. Aber damit ist oft nur ein kleiner Anfang, nur die Möglichkeit der Heilung gewonnen, weil der Kranke aus diesem Kampfe seiner fanatischen Schwärmerei gegen die Heilmaßregeln siegreich hervorzugehen strebt und deshalb seine Inbrunst möglichst zu steigern sucht, zumal wenn man ihn daran verhindert. Er setzt sich folglich mit seiner vollen Willensbestimmung gegen die Bemühungen des Arztes zur Wehr, so daß letzterer es anfangs vermeiden muß, die eigentliche Wurzel des Leidens unmittelbar anzugreifen, um jede Selbstbestimmung auf Umwegen nach anderen Richtungen hinzulenken. Zu diesem Zwecke bieten sich die mannigfachsten geistigen und körperlichen Beschäftigungen dar, welche, indem sie die Thätigkeit des Kranken mehr oder weniger in Anspruch nehmen, allmählich das Gleichgewicht seiner Seele wiederherstellen sollen.

Hier ist es nun, wo die Gymnastik ihre große und oft entscheidende Rolle spielt, indem sie an Wirksamkeit oft die meisten übrigen Beschäftigungen übertrifft. Zur geistigen Arbeit sind die meisten Kranken erst in der Rekonvaleszenz ganz geeignet, und wenn man auch früher schon Gedächtnis- und Verstandsübungen mit ihnen anstellen muß, um ihr Denken von dem herrschenden Wahne abzulenken, so erfüllt letzterer sie doch mit zu großer Kraft, als daß anderweitige Vorstellungen einen tiefen Eindruck auf sie machen sollten. Körperliche Arbeiten sind in der Regel zu einförmig und können meistens so gedankenlos betrieben werden, daß sie, ungeachtet ihres großen diätetischen Nutzens, in der Seele selbst nur geringe Wirkung hervorbringen. Wird aber der Kranke auf den Turnplatz geführt, dessen geisterweckender und herzerhebender Einfluß auf alle Teilnehmer, welche sich gegenseitig zum Wetteifer im fröhlichen Kampfe der Kräfte herausfordern, hier nicht näher geschildert zu werden braucht, so ergreift ihn frisches, neues Leben, welches sein, in trüber Schwärmerei versumpftes, verödetes Gemüt durchströmt und in ihm längst vergessene, verstummte Ge-

fühle aufweckt, durch welche er an frühere glückliche Tage, an die harmlose Jugend nachdrücklich erinnert wird. Die in seinen erstarrten, erschlafften, überreizten, verstimmten Nerven mächtig erregte Schwungkraft rüttelt die Sinne aus ihrem träumerischen Schlafe, aus dem Spuk der wahnwitzigen Phantasie wieder zum Wachen auf und eröffnet somit die bisher verschlossenen Pforten der Seele in die Außenwelt, so daß deren volles, reiches Leben wieder in sie eindringen und sie an ihre Pflichten und Rechte in derselben mit gebietendem Ernste erinnern kann. Die durch tägliche Turnübungen gesteigerte Energie des Gehirns und Nervensystems macht wieder ein kraftvolles und folgerechtes Denken möglich, welches in seiner bisherigen sklavischen Abhängigkeit von der wahnsinnigen Leidenschaft sich von der sinnlosen Bethörung durch dieselbe nicht losreißen konnte. Das durch eben diese Leidenschaft zerrüttete Gemüt, welches ihrer Despotie nicht den geringsten Widerstand mehr entgegenstellen konnte, erstarkt in gymnastischen Anstrengungen zu einer elastischen Rüstigkeit, welche es ihm möglich macht, jenes Sklavenjoch von sich abzuschütteln und sich mit freithätiger Teilnahme den neu erwachenden Interessen hinzugeben. So wird also die Scheidewand gegen die Außenwelt niedergerissen, hinter welcher sich der Unglückliche verschanzte, um ungestört über seinen Wahn brüten zu können; er kann der wirklichen Welt und ihrer strengen Notwendigkeit nicht mehr im Rausche seiner Bethörung entfliehen, und wenn er sich auch immer wieder in seine Selbsttäuschung vertiefen und sich überreden möchte, daß nur durch sie sein Seelenheil gewahrt werden könne, so gelingt ihm dies doch mit jedem Tage weniger, weil er nicht mehr Herr seiner Selbstbestimmung ist, sondern ein ihm auferlegtes höheres Gesetz derselben anerkennen muß. Zuweilen erfolgt unter den angegebenen Bedingungen ein so plötzlicher Umschwung seines ganzen Wesens, wie beim jähen Erwachen aus einem verworrenen Traume; indes darf man auf einen so günstigen Erfolg um so weniger jedesmal rechnen, da es leider so zähe und verschlossene Charakter in Menge giebt, an denen auch die mächtigsten Antriebe abprallen. Was unter dieser Bedingung jahrelang unverdrossen fortgesetzte Turnübungen zu leisten mögen, läßt sich noch gar nicht beerchnen, da die Erfahrungen hierüber noch zu keinem Urteil berechtigen.

Vorstehende Betrachtungen machen nur auf den Namen eines Programms Anspruch, welches bloß mit einigen Worten

die ebenso wichtigen als zahlreichen Zwecke der Heilgymnastik bei Irren andeuten konnten, um damit eine Reihe der verschiedenartigsten, für diese Aufgabe anzustellenden Forschungen zu bezeichnen. In bezug hierauf erlaube ich mir nur noch zu bemerken, daß jene Heilzwecke weit über das spezielle Bedürfnis der Geisteskranken hinausgreifen, da sie in einem Sinne gedacht und ausgeführt werden müssen, welcher deutlich erkennen läßt, daß es sich bei ihnen um nichts Geringeres handelt, als um einen Kampf mit den durch Leidenschaften in allen Richtungen des Lebens bewirkten Verheerungen, denen die Gymnastik als mächtige Verbündete der fortschreitenden geistig-sittlichen Kultur der Völker einen Damm entgegenzustellen berufen ist.

---

## 60.

## Über die Anwendung der Heilgymnastik auf Seelenleiden außerhalb der Irrenanstalten.

Von K. W. Ideler.

(„Neue Jahrbücher für die Turnkunst“ von Kloß. II. Bd. 1856. S. 20.)

---

Um das reichhaltige Material, welches die Seelenheilkunde für wissenschaftliche Forschung und praktische Verwertung der weiteren Ausbildung des Turnens darbietet, wenigstens mit einem allgemeinen Überblicke zu umfassen, muß man sie auf ihre höhere Bedeutung zurückführen, welche durch die den Geisteskranken geleistete Hülfe nur zum geringeren Teil erschöpft wird. Von vielen physischen Ärzten ist es längst anerkannt worden, daß in der Irrenanstalt alle Leidenschaften, Thorheiten und Irrtümer der ganzen Menschheit ins Maßlose ausschweifend unter den aberwitzigen Verzerrungen des Wahnsinns auftreten. Die Aufgabe der Seelenheilkunde besteht daher in dem steten Kampfe mit jenen Mängeln und Gebrechen der menschlichen Seele, und sie tritt wesentlich in dasselbe Verhältnis zur Erziehungskunst, wie die Therapie zur Diätetik, da im medizinischen

Sinne von der Seele dasselbe gilt, wie vom Körper, insofern die Heilung der beiderseitigen Krankheitszustände durch dieselben Grundsätze geleitet werden muß, nach denen sich die Pflege des naturgemäßen, gesunden Lebens richtet.

Der geneigte Leser wird zur Rechtfertigung dieser Sätze keine ausführliche Besprechung der unter den Ärzten noch unerledigten Streitfrage erwarten, ob der Wahnsinn seinen unmittelbaren Ursprung in der Seele oder im Körper finde. Für unseren Zweck ist dieser Streit schon geschlichtet, weil einerseits die psychologischen Ärzte den in vielen Fällen unleugbaren wesentlichen Anteil körperlicher Krankheiten an der Entstehung des Wahnsinns bereitwillig anerkennen, während die in der Theorie ihnen widersprechenden Ärzte alle geeigneten Maximen und Regeln der Erziehungskunst bei den Geisteskranken in Anwendung setzen. Wenn also beide Parteien unter den Ärzten im Praktischen sich nur dadurch voneinander unterscheiden, daß die eine den geistigen, die andere den körperlichen Heilmitteln den Vorrang einräumt; so begegnen wir wenigstens keinem solchen Widerspruch im Prinzip, daß wir dadurch in unseren Betrachtungen irre geleitet würden.

Sollten hiermit einige Zweifel noch nicht beseitigt sein, so finden sie ihre Erledigung in der Überzeugung, daß das Turnen durch Wiederherstellung und Befestigung der Harmonie des geistigen und körperlichen Lebens das gegenseitige Verhältnis beider zur deutlichen Erkenntnis führen und dadurch der seit Jahrtausenden herrschenden verderblichen Einseitigkeit ein Ziel setzen wird, welche Seele und Leib völlig auseinander riß, um beide als verstümmelte Glieder eines Ganzen, ja als unvereinbare Gegensätze zu behandeln, so daß Erkenntnis, Pflege und Heilung beider den größtmöglichsten Widerspruch in sich schloß. Die segensreichen Folgen, welche das Turnen durch Überwindung dieses heillosen Widerstreits in der Pädagogik hervorbringen wird, lassen sich noch gar nicht vorherberechnen, da sie auf eine völlige Wiedergeburt der Menschen hinarbeiten; ebensowenig kann man jetzt schon übersehen, wieviel Rettung aus tiefster Seelennot das Turnen bringen kann, wenn seine Macht in Bezwingung der Leidenschaften durch die Erfahrung der Irrenärzte in ein helleres Licht gestellt sein wird.

Nennen wir zuvörderst die Dämonen, welche die Seelenheilkunde zu bekämpfen hat, so sind dies vorzugsweise die Leidenschaften der religiösen Schwärmerei, der Teufelsfurcht, des

Fanatismus, der Ehrsucht, Eitelkeit, Herrschsucht, des Geizes, der sinnlichen Genußgier, der Geist und Herz bethörenden Liebe, der Eifersucht, die Schreckbilder der Angst, des Argwohns, des irre geleiteten Gewissens, die Verzweiflung des mit sich und der Welt zerfallenen Gemüths, überhaupt jede Not, in welcher ein schwacher Wille sich überwunden giebt. Erkennen wir hierin die ärgsten Feinde menschlicher Wohlfahrt, der geistig-sittlichen Kultur, so drängt sich uns die ernste Frage auf, was ist zu ihrer Abwehr im ganzen und großen gethan, da sie uns täglich in ihrer verheerenden Gewalt entgegentreten, ja die Erfahrung es außer Zweifel stellt, daß jeder ihnen zum Raub werden kann, welcher die stete Wachsamkeit über sich und die Selbstbeherrschung für eine zu schwere Aufgabe hält? Weder die geselligen Verhältnisse, die bisherigen Kulturzustände, noch die gesetzlichen Anordnungen gewähren eine genügende Schutzwehr dagegen, weil sie den Mißbrauch der freien Selbstbestimmung nicht verhindern können, welche es jedem gestattet, von seinem Leben einen heilsamen oder schlimmen Gebrauch zu machen. Aus diesem Grunde haben daher auch die größten Philosophen die Leidenschaften für fast unbesiegbar erklärt, welches namentlich Kant mit den Worten ausspricht: „Leidenschaften sind Krebsschäden für die praktische Vernunft und mehrenteils unheilbar, weil der Kranke nicht will geheilt sein und sich der Herrschaft des Grundsatzes entzieht, durch den dies allein geschehen könnte. Die Vernunft geht auch im Sinnlich-Praktischen vom Allgemeinen zum Besonderen nach dem Grundsatze: nicht einer Neigung zu Gefallen die übrigen alle in Schatten oder Winkel zu stellen, sondern darauf zu sehen, daß jene mit der Summe aller Neigungen bestehen könne.“

Dennoch gelingt die Heilung der Leidenschaften in ihrer äußersten Verzerrung und Verwilderung oft genug und gründlich in den Irrenanstalten, welche außerdem ihren wesentlichen Zweck gänzlich verfehlen und nur als Notbehelfe für die Pflege der Unglücklichsten unter den Menschen dienen würden. Freilich räumt die Organisation jener Anstalten das vornehmste Hindernis jener Heilung hinweg, indem sie die freie Selbstbestimmung der Irren aufhebt, deren Wiedergenesung unmöglich bleibt, solange man ihren Eigenwillen in Privatverhältnissen nicht einschränken kann. Nur unter der Voraussetzung der unbedingten Abhängigkeit der Irren von den ihnen erteilten Vorschriften ist es dem Arzte möglich, ihrer ganzen Lebensführung und dem

falschen Laufe ihrer Gedanken, Gefühle und Bestrebungen eine heilsame Richtung zu geben und sie dadurch allmählich zur Besonnenheit zurückzuführen. Dies grundsätzliche Sachverhältnis scheint das Wirken der Seelenheilkunde auf die Irrenanstalten einzuschränken; auch würde der Arzt unstreitig den größten Mißgriff begehen, wenn er dem leidenschaftlichen Hilfsbedürftigen ankündigte, er müsse nicht bloß seine physische Lebensordnung, sondern auch seine Denkweise und Gesinnung, also seine Seelenverfassung mehr oder minder in das Gegenteil verwandeln, wenn er eine dauerhafte Genesung finden wolle. Solche kategorische Machtsprüche können höchstens nur im Beichtstuhl, zu welchem der mit seinem Gewissen Zerfallene flüchtet, einen nennenswerten Erfolg haben.

Wenn indes die Seelenheilkunde bloß in Irrenhäusern ihren Zweck auf kürzester, weit geraderer Bahn erreichen kann, so steht ihr doch in Privatverhältnissen eine Menge von Umwegen offen, auf denen sie mit ausdauernder Beharrlichkeit ans Ziel zu gelangen vermag. Dieser Gedanke darf hier natürlich nur insoweit verfolgt werden, als das Turnen ein notwendiges, ja unentbehrliches Hilfsmittel für diesen Zweck darbietet. Stellen wir nun die Aufgaben, welche dasselbe im vorliegenden Falle zu lösen hat, unter einem übersichtlichen Standpunkte zusammen, so können wir die Heilkraft tüchtiger Muskelübungen für alle Störungen der Lebensthätigkeit durch die Leidenschaften, insofern deren pathologischer Charakter erstere nicht verbietet, als selbstverständlich übergehen. Indes darf nicht unbemerkt bleiben, daß gedachte Störungen, obgleich als Wirkungen der Leidenschaften anzusehen, dennoch rückwirkend sie verschlimmern und hartnäckiger machen. Gedenken wir aller Nervenzufälle, besonders der Schlaflosigkeit, ferner der Verdauungsbeschwerden, der Unregelmäßigkeit im Blutumlaufe, in den Ab- und Aussonderungen, der Ernährung, welche selbst eisenfeste Konstitutionen unter dem Fortwirken heftiger Leidenschaften nicht selten mit tödlichem Ausgange erleiden; so begreift es sich leicht, daß die zweispältige Seelenthätigkeit in dem Aufruhr, der Erschöpfung und Zerrüttung des gesamten körperlichen Lebens völlig von ihrer gesetzlichen Bahn abweichen und somit in immer größere Not geraten muß. Daß in dieser stets zunehmenden Bedrängnis das Turnen sichere Rettung bringen kann, indem es die in sich zerfallene körperliche Organisation durch *Selbstthätigkeit* zum naturgemäßen Wirken zurückführt und dadurch auf dauerhafter

Grundlage befestigt, bemerkte ich schon in meinem früheren Aufsatze. Je ärgere Pein der leidenschaftliche Kranke durch die genannten Beschwerden erduldet, um so willfähriger wird er sich dem vom Arzte vorgeschriebenen turnerischen Heilplane unterwerfen und durch die wohlthätigen Erfolge desselben zu immer größerem Eifer angespornt werden, wenn nur nicht die Vorsicht unbeachtet bleibt, vom Leichten zum Schweren, vom Einfachen zum Zusammengesetzten fortzuschreiten, weil die in Rede stehenden Krankheiten jede übereilte Hilfe verbieten.

Die psychischen Heilaufgaben des Turnens bei Leidenschaften lassen sich insgesamt unter den gemeinsamen Begriff der Wiederherstellung der verlorenen Selbstbeherrschung bringen. Ihr Sklave ist jetzt freilich der größten Anstrengungen und Opfer fähig, um seinen Zweck zu erreichen, und er scheint daher an unüberwindlicher Thatkraft jeden Besonnenen weit zu übertreffen, weshalb er auf der Weltbühne eine weit hervorragendere Rolle spielt, als letzterer. Aber seine Thatkraft birgt den Keim der Selbstzerstörung in sich, denn sie erlahmt, wenn seine Thorheit bis zur Zerrüttung aller inneren und äußeren Verhältnisse fortschreitet, und wenn er, anstatt ein ersehntes Glück aufzubauen, sich mit den Trümmern seiner wahren Wohlfahrt umgeben hat. Auch kühlt sich an ruhigeren Tagen sein Eifer gelegentlich ab, um ihn zur Besinnung über sein verderbliches Streben zu bringen; jedoch vergebens faßt er bessere Vorsätze, denn es fehlt ihm die Selbstbeherrschung, und von neuem entbrennt in ihm der Kampf der entfesselten Begierden, um ihn unaufhaltsam seinem Verhängnisse entgegenzutreiben. So wird sein Inneres zerrissen durch den Widerstreit sittlicher Regungen mit der Despotie seiner Leidenschaft, durch den peinlichen Wechsel von Hoffnung und Furcht, von Reue und Trotz, durch die zunehmende Verwirrung seines Denkens, durch die vergebliche Anstrengung, den verlorenen Frieden des Herzens wiederzugewinnen, welcher selbst für ihn ein so tief gefühltes Bedürfnis bleibt, daß dessen gänzlicher Verlust oft genug mit der Verzweiflung zum Selbstmord endet.

Nun widerspricht es freilich meinen Grundsätzen gänzlich, die Kraft der Selbstbestimmung oder Selbstbeherrschung aus einem anderen Prinzip als dem der sittlichen Freiheit abzuleiten, welche als der praktische Ausdruck der dem Menschen ausschließlich eigentümlichen Vernunft anzusehen ist, oder, mit anderen Worten, den Willen für das Produkt der körperlichen Organisa-

tion, ihrer physikalisch=chemischen Verhältnisse zu halten. Es würde daher eine vollständige Selbsttäuschung in der materialistischen Annahme liegen, daß es nur der methodischen Anwendung des Turnens bedürfe, um die Willensenergie als die notwendige Voraussetzung der Selbstbeherrschung beliebig auf den höchsten Grad zu steigern. Daß aber die Kultur der Willensstärke im reichsten Maße ebenso sehr durch kraftvolle Muskelübungen befördert, als durch Erlahmen der Muskelthätigkeit verhindert wird, dafür legt die Weltgeschichte, sowie die tägliche Erfahrung den unwidersprechlichen Beweis ab. Die Griechen waren hinreichend davon überzeugt, daß sie ihre überschwängliche Geistesfülle und Thatkraft der Gymnastik verdankten, um letztere gewissermaßen an die Spitze ihrer Gesetzgebung, Erziehung, sozialen Einrichtungen, Sitten und öffentlichen Feste zu stellen, daher denn ihre Geschichte, welche wir noch jetzt als ein vorzügliches Bildungsmittel unserer Jugend, als die reichste Urkunde alles Großen, Edlen und Schönen benutzen, nur aus ihrem großartigen Betriebe der Gymnastik verstanden werden kann. Da auch das deutsche Turnen unter Jahns Leitung Scharen von Jünglingen für den Freiheitskampf mit begeisterter Thatkraft ausrüstete, so hat es gleichfalls auf die überzeugendste Weise dargethan, daß unter seiner Pflege jene Thatkraft am besten gedeiht, welche, wenn sie auch die Antriebe des Handelns aus sittlichen Grundsätzen schöpfen soll, doch der beharrlichen Ausdauer des Körpers in jeglicher Anstrengung bedarf, um nicht im hochherzigen Wirken zu erlahmen. Wenn auch die Wilden in Ermangelung aller geistig=sittlichen Kurmittel niemals aus ihrer Roheit herauskommen, so erregen sie doch unsere Bewunderung durch den unübertroffenen Heldenmut in Gefahren, durch unbesiegbare Standhaftigkeit in den härtesten Drangsalen, welcher Vorzüge sie ohne anstrengende Körperübungen gewiß nicht teilhaftig würden. Dieser große Vorteil der kraftvollen Muskelthätigkeit wird auch im negativen Sinne vollständig erwiesen durch die tägliche Beobachtung der Ärzte, daß alle Schwächezustände des Körpers die Willensenergie verringern, selbst gänzlich lähmen, und daß unter ihrem Drucke nur der Hochbegabte eine ungebeugte Kraft des Handelns geltend macht.

Es schien mir notwendig, diese unermeßliche Fülle von Thatsachen reden zu lassen, da aus ihrer tieferen Erforschung erst die richtige Erkenntnis des gewöhnlich falsch verstandenen Verhältnisses entspringen kann, in welchem die geistig=sittliche

Natur des Menschen zu seiner materiell-körperlichen Organisation steht. Wir brauchen uns daher weder an die abstrakten Philosophen zu kehren, welche die teilweise Abhängigkeit der geistigen Entwickelung vom körperlichen Leben für eine Verneinung der Vernunft erklären, noch an die Materialisten, welche die Selbstbestimmung aus sittlichen Antrieben für eine Fabel halten, weil sie aus physikalisch-chemischen Gesetzen nicht begriffen werden kann. Jedoch schien mir die Andeutung der in der Anthropologie vorherrschenden Einseitigkeiten und ihres grundsätzlichen Widerstreits notwendig, weil ich dadurch den so häufig mißdeuteten Begriff der Kultur, welche die Charakterstärke oder Willensenergie durch das Turnen erlangen soll, am sichersten auf sein richtiges Maß bringen konnte.

Ebenso läßt sich die Anwendung dieser Sätze auf die uns vorliegende Aufgabe am leichtesten durch alltägliche Erfahrungen erläutern, welche erst in wissenschaftliche Begriffe übersetzt werden müssen, um eine objektive Grundlage für die praktische Philosophie zu gewinnen. Da die Qual des von Leidenschaften zerrissenen Gemüts durch Vernunftgründe nicht gehoben werden kann, welche der Unglückliche gewöhnlich mit Erbitterung zurückstößt, so ist der teilnehmende Menschenfreund gezwungen, ihn seinem Schicksal zu überlassen. Aber jede fortgesetzte Muskelanstrengung nimmt die freie Nerventhätigkeit so überwiegend in Anspruch, daß letztere dem Wirken des Geistes und Gemütes größtenteils entzogen, und dadurch eine tiefe Ruhe im Bewußtsein selbst dann erzwungen wird, wenn zuvor Denken, Gefühl und Wollen in die höchste Spannung versetzt waren. Die einfachste Selbstbeobachtung lehrt jedem, daß bei angestrengten Körperbewegungen eine tiefere wissenschaftliche Forschung unmöglich ist, Gram, Kummer und Sorgen wie hinweggezaubert werden, und daß der Wille sich dergestalt auf die Vollbringung der beabsichtigten Muskelthätigkeit beschränkt, um mehr oder minder von den wichtigsten Zwecken abgelenkt zu werden.*) Die nachfolgende Ermüdung macht einen festen Schlaf zum gebieterischen Bedürfnis

*) Die stumpfsinnige Roheit der alten Athleten, welche von Plato, Aristoteles, Galen und anderen als seelenlose Klötze geschildert werden, erklärt sich ganz einfach daraus, daß ihre riesenmäßigen Muskelanstrengungen die Nerventhätigkeit völlig aufzehrten und dadurch eine freie Entwickelung der Seele unmöglich machten. Auch bei uns hat harte und unausgesetzte Körperarbeit wenigstens annäherungsweise denselben Erfolg, dessen Nachteil sich auch dadurch zu erkennen giebt, daß er durch Aufreibung und

und gestattet dadurch der reproduktiven Thätigkeit eine hinreichende Muße, um selbst die durch übermäßige Seelenthätigkeit erschöpften Kräfte wiederherzustellen und den Körper beim Erwachen mit der ganzen Frische und Fülle eines verjüngten Lebens auszustatten. Dem Körper ist dadurch selbst nach wirklichem Mißbrauche seiner Kräfte durch übermäßige und schädliche Thätigkeit der Seele sein volles Recht widerfahren, die Harmonie seiner sämtlichen Funktionen zurückgegeben, und es bedarf nur einer hinreichenden Fortsetzung dieses Verfahrens, um seine Verfassung aus allen Erschöpfungen und Zerrüttungen durch übertriebene Geistesarbeit und Leidenschaft herzustellen und somit die Kraft der Selbstbeherrschung auf dauerhafter Grundlage zu befestigen, vorausgesetzt, daß nicht wichtige Organe schon gelähmt oder in ihrem Bau zerstört waren, und daß die jedesmalige Muskelthätigkeit nicht das durch die Umstände gebotene gedeihliche Maß überschreitet.

Um dies entscheidende Sachverhältnis in seiner ursprünglichen Einfachheit zur ungetrübten Klarheit zu bringen, enthalte ich mich geflissentlich aller erläuternden Nebenbemerkungen und gedenke nur noch beispielsweise einiger Fälle, in denen die Anwendung der Heilgymnastik bei Leidenschaften den größten Nutzen verspricht. Wir müssen hier unterscheiden zwischen denen, welche im Gefühl ihrer Not sich mit voller Bereitwilligkeit hilfesuchend an den Arzt wenden, und denen, welche zwar jede Sinnesänderung verschmähen, aber doch der Heilung von ihren Gebrechen nicht entbehren können. Gedenken wir nur in ersterer Beziehung der unzähligen Leidtragenden, welche, gleichviel ob mit oder ohne eigenes Verschulden, unter einem schweren Schicksal kraftlos zu Boden sinken und sich aus ihrer geistigen Niederlage um so weniger wieder aufraffen können, je mehr in derselben auch ihr körperliches Leben erlahmt. Weder irgend ein Trost will bei ihnen haften, noch eine stärkende Arznei anschlagen; daß ihnen aber namentlich durch das Turnen geholfen werden kann, welches sie zur Selbstthätigkeit aufruft, durch die allein die der Seele und dem Körper angelegte Fessel gesprengt werden kann, lehrt die Erfahrung im Irrenhause, wo das geschilderte Gemütsleiden den höchsten Grad in der Melancholie erreicht.

---

Erschöpfung der Kräfte dem Leben ein frühes Ziel setzt. Hierin liegt nicht nur eine nachdrückliche Warnung gegen jede Übertreibung des Turnens, sondern auch der klare Beweis, daß die natürlichen Grenzen desselben nach dem sittlichen Maße bestimmt werden müssen.

Andere beklagen sich bitter darüber, daß sie beim besten Willen ihre leidenschaftlichen Neigungen nnd sinnlichen Begierden nicht dämpfen können; nach jedem Ausbruche derselben empfinden sie die tiefste Reue, deren Stachel noch durch die Überzeugung geschärft wird, daß sie, jeder Selbsthilfe unfähig, unaufhaltsam ins Verderben rennen. Es brauchen nur zur Bestätigung dafür Jähzornige, Wollüstlinge, Trunksüchtige und jene unzähligen Charakterlosen genannt zu werden, welche keiner Verlockung zu thörichten und schlimmen Streichen widerstehen können und hinterdrein in Verzweiflung über ihre Willensschwäche geraten. Wohlan, führen wir sie auf den Turnplatz, denn vermag die Gymnastik im Irrenhause den Sklaven der genannten Leidenschaften in sittlicher Thatkraft und Selbstbeherrschung zu üben, so wird unstreitig jeder denselben Heilweg einschlagen können, dem es mit seiner Rettung ein wahrer Ernst ist.

Allerdings giebt es eine Menge von Menschen, welche in ihrer Leidenschaft, im religiösen Fanatismus, in Ehr-, Herrsch- und Habsucht den höchsten Zweck ihres Lebens finden, an dessen Erfüllung sie ihr ganzes Dasein setzen. Sie stoßen jede dargebotene Hilfe als einen Eingriff in ihre persönliche Selbständigkeit mit Erbitterung zurück und verschmähen im blinden Widerspruchsgeiste jeden vernünftigen Rat. Aber auch sie ereilt zuletzt die Not einer zerrütteten körperlichen Organisation, und wenn kein anderes Bedürfnis, so treiben doch unerträgliche Körperbeschwerden sie zum Arzte. Letzterer richte seinen Heilplan so ein, daß das Turnen, soweit dasselbe irgend anwendbar sein kann, das unverbrüchliche Gesetz bilde, dem sich alle anderen Maßregeln unterordnen müssen. Schon haben ältere Meister der Kunst diesen Weg mit dem vollständigsten Erfolge betreten, worauf ich wohl gelegentlich zurückkomme; wieviel sicherer läßt sich dies Verfahren jetzt in Ausführung bringen, wo zahlreiche gymnastische Heilanstalten das Vertrauen zu ihren Leistungen allgemein verbreiten. Hat der unglückliche Thor auf dem Turnplatze den Frieden und die Heiterkeit des Gemüts, ruhige Besonnenheit, die verlorene Kraft des Körpers wiedererrungen, so wird er doch wenigstens die Notwendigkeit erkennen, durch fortgesetzte Leibesübungen jene unschätzbaren Güter sich zum dauerhaften Besitz anzueignen, und dabei, auch ohne es zu wollen, die Herrschaft über sich erlangen.

Endlich gedenke ich noch der zahllosen Elenden, welche, auf die Kehrseite der Zivilisation geworfen, ihr klägliches Dasein in

Armen- und Zuchthäusern vertrauern und mit jedem Jahre eine größere Einbuße an geistig-sittlicher und körperlicher Kraft erleiden, bis sie als Ruinen in sich zusammenstürzen. Der edle Wetteifer hochherziger Männer, das beklagenswerte Los jener Opfer unserer sozialen Mängel zu verbessern, legt ein glänzendes Zeugnis für den wahren Fortschritt der sittlichen Kultur ab, und ohne mich in Betrachtungen zu verlieren, welche sich jedem Menschenfreunde von selbst aufdringen, erinnere ich nur daran, daß jetzt fast überall die Notwendigkeit anerkannt ist, dem gänzlichen Verfall der geistigen und körperlichen Kräfte bei jenen Unglücklichen durch angemessene und ausreichende Beschäftigung vorzubeugen. Indes wie lobenswert auch die zu diesem Zwecke getroffenen Veranstaltungen sind, es fehlt ihnen das belebende, beseelende Prinzip, welches die Arbeit als Zwang nicht gewähren kann. Der fleißige Landmann, der rüstige Handwerker, wenn er seinen Geist nicht zu beleben, sein Gemüt nicht zu erfrischen und zu stärken gelernt hat, sondern sich zu einem Frondienst des Erwerbens verurteilt, altert frühzeitig an Seele und Leib, wieviel mehr der Gefangene, der mit dem Bewußtsein der verlorenen persönlichen Selbständigkeit auch allen aus ihm stammenden Antrieb des Handelns einbüßt, während am innersten Herzen Reue oder Rachsucht, Schmerz oder Erbitterung und das Gefühl des Verstoßenseins aus der menschlichen Gesellschaft mit ätzender Schärfe nagen. Vergleichen wir nun die Frische, Munterkeit und Elastizität, welch das Gemüt auf dem Turnplatze durch dessen geisterweckenden und herzerfreuenden Einfluß gewinnt, mit dem Murrsinn, Trotze, der Verzagtheit, welche unvermeidlich auf jede erzwungene Arbeit folgen, so können wir nicht bezweifeln, daß die Einführung von Turnübungen in Armen- und Zuchthäusern die in ihnen hausenden schlimmen Geister zum großen Teil verscheuchen und sie in menschliche Pflegeanstalten verwandeln werde. Möge ein so edler Zweck wohlgesinnten Vorstehern jener Häuser des Elends den kräftigen Antrieb geben, die damit verknüpften Hindernisse hinwegzuräumen.

# 61.

## Das Turnen der Taubstummen.

Ein Vortrag, gehalten im „Berliner Turnlehrer-Verein“ 1878.

Von **Albert Gutzmann.**

(Berlin, W. E. Angerstein. 1878.)

Albert Gutzmann, geboren am 19. Dezember 1837 zu Groß-Gluschen in Hinterpommern, besuchte das Seminar in Köslin und wirkte seit Ostern 1858 als Lehrer in Bütow in Hinterpommern, zuerst an der Stadtschule und später an der Oberschule daselbst. Im Jahre 1862 wurde ihm die Leitung des gesamten Schulturnens im Nebenamt übertragen. Nach dem Besuche eines Lehrganges zur Ausbildung für das Taubstummen-lehramt in Berlin wandte er sich diesem Fache immer mehr zu und wurde 1875 an die neuerrichtete städtische Taubstummenschule in Berlin berufen, wo er noch jetzt als erster Lehrer wirkt.

Gutzmann ist stets für die Pflege des Turnens unter den Taubstummen eifrig bemüht gewesen. Sein unten zum Teile abgedruckter Vortrag erschien als Sonderschrift, der vom Unterrichtsministerium besondere Empfehlung zu teil wurde. Von späteren Arbeiten Gutzmanns auf diesem Gebiete sind einige in der „Monatsschrift für das Turnwesen“ von Euler und Eckler (1884, Heft 7 und 11) zu finden, während die „Anleitnng für den Turnunterricht bei Taubstummen in den ersten Schuljahren“ im Verlage von E. Staude (Berlin 1886) erschien. — Vergl. auch „Vom Turnen der Taubstummen in Dresden“ von H. Hildebrand. „Neue Jahrbücher für die Deutsche Turnkunst“ von Kloß, 1856. S. 101.

---

Die Anfänge der Taubstummenbildung reichen zwar nicht zurück in die ersten Entwickelungsepochen der allgemeinen Pädagogik, denn weder in der ganzen vorchristlichen Zeit, noch in den ersten vierzehn Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung sind Versuche zur Ausbildung der geistigen Anlagen der Taubstummen gemacht worden; aber immerhin liegt heute eine Geschichte des Taubstummenbildungswesens hinter uns und stehen Errungenschaften vor uns, wonach sich auch dieser Teil der Pädagogik

wohl auf der Höhe unserer Zeit befinden könnte. Wenn auch Methodik und Didaktik dieses Faches ebensowohl und vielleicht noch mehr als auf anderen Unterrichtsgebieten der Vervollkommnung bedürfen und ihrer fähig sind, so darf man doch mit Recht auch hier nicht bloß nach dem Wie?, sondern auch nach dem Was?, nicht allein nach den Unterrichtsweisen, sondern auch nach den Unterrichtsgegenständen fragen. Und ist der Zweck der Taubstummenbildung der, die Taubstummen möglichst ebenso brauchbar für ihre spätere soziale Stellung zu machen, wie die Hörenden, und ihnen zu einem menschenwürdigen Dasein zu verhelfen, so werden selbstverständlich auch alle Unterrichtsdisziplinen der Volksschule — mit Ausnahme einer einzigen, des Gesanges — auf den Lektionsplan der Taubstummenschule zu setzen sein, so müssen auch hier die Bildungsstätten die Entwickelung des ganzen Menschen — sowohl nach seiner leiblichen als geistigen Seite — sich zur Aufgabe machen.

Daß trotz der Fortschritte der allgemeinen Pädagogik die Taubstummenbildung verhältnismäßig spät begann und lange Zeit in zerstreuten Versuchen bestand, auch heute noch nicht auf alle Taubstummen sich erstreckt, hatte seinen Grund unter anderem auch in dem sehr verbreiteten Zweifel an der intellektuellen Anlage und der Bildungsfähigkeit des Taubstummen.

Das griechische Wort κωφός = taub hieß in früherer Bedeutung soviel als stumpf, abgestumpft, unempfänglich, dumm. Daraus ersehen wir schon, was für eine Meinung die alten Griechen von den Taubstummen hatten. Sie setzten sie mit den Stumpfsinnigen in eine Kategorie.*) Die Talmudisten machten keinen Unterschied zwischen Tauben und Irren. Bei den Römern**) scheint man zwar einzelne Taubstumme in den bildenden Künsten unterrichtet zu haben, aber sonstige Bildungsversuche sind auch hier nicht bekannt. Und daß auch in der Zeit der humanen Erziehungsepoche bis zur Reformation gar nichts und auch weiter bis zum Schluß des 18. Jahr-

*) Hippokrates sagt: Wenn die Zunge nicht artikulierte, indem sie jedesmal anschlüge, so würde sie (oder er, der Mensch) nicht deutlich sprechen, sondern alle Wesen würden von Natur nur einen (gemeint ist immer nur einen) Laut (Ton) von sich geben. Zum Beweise dienen die Stumm-(Taub-)geborenen. — Aristoteles: Die Taubgeborenen werden alle stumm geboren. Sie können zwar eine Stimme von sich geben, aber keine Sprache.

**) Plinius in seiner „Naturgeschichte". XXXIV. 4.

hunderts nur sehr wenig geschah, ist gewiß auch ein Beweis dafür, daß man die Taubstummen eben gar nicht oder nur für sehr relativ bildungsfähig hielt. Ja, auch heute begegnet man noch Ansichten selbst unter dem gebildeten Publikum, die beweisen, daß nur eine geringe, häufig aber gar keine Bekanntschaft mit dem Taubstummen und seinem Wesen vorhanden ist. Daher bilden sich nicht selten auch jetzt noch falsche Urteile, und der Taubstumme muß sich auch heute noch gefallen lassen, mit Schwachsinnigen auf dieselbe Stufe gestellt zu werden.

Wäre der Taubstumme wirklich so wenig bildungsfähig, so könnte allerdings weniger von einem Unterrichten als vom Abrichten, nicht vom Erziehen, sondern nur vom Ziehen und Gewöhnen bei ihm die Rede sein. Auch das Turnen der Taubstummen könnte dann nur in einer Dressur und im Eindrillen einzelner Leibesübungen bestehen.

Doch, Gott sei Dank, ist der Taubstumme nicht so unglücklich. Bis auf den Mangel des Gehörs ist er durchaus normal veranlagt und mit allen den Geistesgaben ausgerüstet, deren der hörende Mensch sich erfreut. Wenn Abnormitäten in dieser Beziehung vorkommen, so sind sie keineswegs durch die Taubheit an sich hervorgerufen, sondern sind Folgen von Krankheiten und unglücklichen Umständen, die häufig auch die Ursachen der Taubheit selbst waren. Ich denke da namentlich an die Gehirnkrankheiten. Allerdings sind diejenigen taubstummen Kinder, die ihr Gehör in diesen Krankheiten verloren, wohl mit wenigen Ausnahmen die schwächer begabten. Diese Ansicht finde ich auch bestätigt in einem Aufsatz: „Über Taubstumme" von Dr. Arthur Hartmann, Berlin — abgedruckt in der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift" Nr. 48 und 49, 1877 — wo es heißt: „Von größter Wichtigkeit für die Ausbildung der Taubstummen ist die intellektuelle Anlage, und wird darüber gestritten, ob die geborenen Tauben oder die mit erworbener Taubheit besser begabt seien. Um mich darüber ins klare zu setzen, ließ ich mir, als ich dem Unterricht in den einzelnen Klassen anwohnte, von den Lehrern angeben, wie die einzelnen Kinder begabt sind. Es stellte sich heraus, daß sowohl die taub Geborenen, als die taub Gewordenen im allgemeinen gleich gute Begabung zeigten, nur unter den letzteren konnte in eklatanter Weise konstatiert werden, daß über die Hälfte von denjenigen, welche durch cerebrale Erkrankungen ertaubt waren, eine nur mittlere oder geringe Begabung zeigten."

Doch ist das nur eine Erscheinung, die uns bei Hörenden, welche dieselben Krankheiten durchmachten, gleichfalls entgegentritt. Ich habe während meiner nun bald zwanzigjährigen Wirksamkeit als Lehrer sowohl hörende als taubstumme Kinder unterrichtet. Da fand ich viel Gelegenheit zu beobachten und zu vergleichen, und ich bin zu der Überzeugung gekommen, daß im großen und ganzen die Taubstummen ebenso geistig veranlagt sind wie die Hörenden. Diese geistigen Fähigkeiten des Taubstummen lassen sich auch trotz der Taubheit mit Hilfe des Gesichts- und Gefühlssinnes entwickeln und ausbilden, und zwar in demselben Grade wie bei Vollsinnigen; das ist durch Thatsachen erwiesen. Darum ist auch eine physische Erziehung und turnerische Ausbildung der Taubstummen möglich und kann in rationeller Unterrichtsmethode wie bei Hörenden geschehen, mit Berücksichtigung aller Gesichtspunkte, die der Turnunterricht überhaupt zu berücksichtigen hat. Außer Gesundheit, Kraft und Gewandtheit des Körpers zu befördern, kann man die Taubstummen durch das Turnen also auch an Gehorsam, Aufmerksamkeit und Ordnung gewöhnen, kann ihren Mut, ihre Willens- und Thatkraft erhöhen und den Gemeingeist wecken und bilden.

Sie werden nun fragen, wie man sich mit den Taubstummen unterrichtlich verständigt, und denken vielleicht an die Gebärdensprache. Nun, im Turnunterricht muß recht viel gezeigt, müssen die Übungen vorgemacht werden. Aber auch durch Worte unterweist man die Schüler und kommandiert, was sie üben sollen. Dasselbe muß auch bei Taubstummen geschehen. Aber nicht in der Gebärden-, sondern mittels der Lautsprache, in deren Besitz der Taubstumme auf unterrichtlichem Wege gelangt, kann, ja muß er auch im Turnen unterrichtet werden. Erlauben Sie mir, hierauf etwas spezieller einzugehen.

Alle Vorstellungen, die uns der Gehörsinn ausschließlich vermittelt, sind dem Tauben verloren, und weil er nicht hörte, darum lernte er auch nicht sprechen. Stumm kommen wir alle zur Welt, lernen aber sprechen, weil wir sprechen hören; dies kann der Gehörlose nicht, darum bleibt er stumm, ahmt höchstens unsere Mienen und Gebärden, auch wohl die Lippenbewegungen nach. Wenn nun auch der Taubstumme auf Grund der durch seine vier Sinne gewonnenen Anschauungen zu Vorstellungen gelangt und diese zu Begriffen, Urteilen und Schlüssen verbindet, so ist er dadurch und durch seine

Gebärdensprache, die er sich aus Not bildet, noch lange nicht fähig, als selbständiges Glied in der menschlichen Gesellschaft zu existieren; ihm fehlt das unentbehrlichste Verkehrsmittel, die Sprache und zwar die Lautsprache. In den Besitz dieser ihn zu bringen, und dadurch ihn als ebenbürtiges Glied der Menschheit wieder einzureihen, ist die Aufgabe, welche sich die deutsche Taubstummenschule gestellt hat. Der Taubstumme muß sprechen lernen, und das von seinen Mitmenschen Gesprochene vom Munde absehen lernen. Aber dazu gehört viel Übung, und darum müssen alle Unterrichtsgegenstände, also auch der Turnunterricht, sich der Lautsprache sobald als möglich bedienen. Es dürfen darum die Turnübungen bei Taubstummen durchaus nicht durch Zeichen und Pantomime, was allerdings dem Lehrer bequemer wäre, sondern in der Lautsprache, in der sogenannten Turnsprache wie bei Hörenden kommandiert werden.

Es hat übrigens kein anderer Unterrichtsgegenstand den Vorzug, daß der Begriff unmittelbar durch Veranschaulichung seine Deutung erhält, wie dies im Turnunterricht der Fall ist. Kommandiere ich z. B. rechts um! so lernt der Schüler dadurch, daß er rechts um machen muß, auch sofort die Bedeutung des Befehls. Die Ausführung der befohlenen Übung giebt dem Taubstummen zu der Wortform sofort das richtige Verständnis des Inhalts. Es ist dies eine gelegentliche Vermittelung des Sprachverständnisses, wie sie keinem anderen Unterrichtsgegenstande in diesem Umfange eigen ist. Doch um Mißverständnisse zu vermeiden, betone ich, daß dies nicht der Zweck des Turnunterrichts, sondern nur ein gelegentlicher Gewinn für die Sprache ist. Und dieser Gewinn ist durchaus kein geringer; denn die Turnsprache ist keineswegs arm an Begriffen.

Das Turnen der Taubstummen ist nicht nur in derselben Weise wie bei Hörenden möglich, sondern auch mindestens ebenso notwendig, wenn wir den Taubstummen nicht wollen physisch verwahrlosen lassen, sondern ihn selbständig erwerbsfähig und bürgerlich brauchbar machen wollen. Darum muß neben seiner geistigen Ausbildung auch frühzeitig auf die Pflege seiner Körperentwickelung Bedacht genommen werden, die außerdem, daß sie auch zu seiner geistigen Befreiung vielleicht noch mehr als bei Vollsinnigen beiträgt, um so nötiger wird, als er in dieser Beziehung überhaupt gegen seine hörenden Altersklassen im Nachteil ist. Hierauf etwas

näher einzugehen, wollen Sie mir gütigst gestatten, da dieser Umstand selbstverständlich beim Turnen der Taubstummen Berücksichtigung finden muß.

Meine Herren! Es ist unter Ärzten und Pädagogen, die in dieser Richtung beobachtet und geforscht haben, die Ansicht sehr verbreitet, daß bei dem Taubstummen, weil er die Lautsprache wegen seiner Gehörlosigkeit nicht so frühzeitig wie die Hörenden oder gar nicht erhält, die Atmungsorgane unentwickelt bleiben, und daher die meisten Taubstummen an Lungenkrankheiten frühzeitig sterben. Doch gehen die Ansichten hierüber auseinander. Die Taubstummenanstalten müssen aber mit Rücksicht auf den Turnunterricht dazu Stellung nehmen, und darum erlaube ich mir, die Ansichten dafür und dawider kurz anzuführen.

Es sind auch statistische Erhebungen in dieser Beziehung gemacht worden.

In dem Werke: „Über die Taubstummen und ihre Bildung in ärztlicher, statistischer, pädagogischer und geschichtlicher Hinsicht“ von Eduard Schmalz, Medizinalrat (Dresden und Leipzig 1848) heißt es S. 28:

„Die Taubstummen sind auch ganz besonders zu Lungenkrankheiten geneigt, und es sterben in den Taubstummenanstalten auffallend viele daran.“ Darüber ist S. 117 gesagt, daß in der Leipziger Anstalt von den seit 1785 aufgenommenen 263 Zöglingen 20, nämlich 14 männliche und 6 weibliche, gestorben seien, und zwar 17 an Krankheiten der Atmungsorgane.

Weiter heißt es S. 28: „Der hauptsächlichste Grund dieser auffallenden Erscheinung liegt gewiß in ihrer vorzugsweise skrofulösen Konstitution, welche durch Scharlach, Pocken und ähnliche Entstehungsursachen noch gesteigert wird. Auch trägt die ungenügende Ausbildung der Lungen, Folge des Mangels an Sprechübung, besonders vor der Aufnahme in eine Taubstummenanstalt dazu viel bei.“

S. 70 wird die Sterblichkeit so angegeben:

| | Taubstumme | Vollsinnige |
|---|---|---|
| 0—1 Jahr | 18,36 | 18,36 |
| 1—10 Jahr | 17,75 | 17,75 |
| 10—20 Jahr | 4,22 | 4,22 |
| 20—30 Jahr | 17,16 | 5,23 |
| 30—40 Jahr | 8,38 | 6,48 |
| über 40 Jahr | 33,13 | 47,96. |

Mithin sterben die meisten Taubstummen früher, als die Vollsinnigen, und zwar von 20—40 Jahren.

Wie ist nun diese frühe Sterblichkeit zu verhüten? Darüber lesen wir dort weiter:

„Um die große Sterblichkeit der Zöglinge an Lungenleiden zu verhüten, muß man besonders eine passende Lebensordnung beobachten. Diese besteht vorzüglich in folgenden drei Mitteln, nämlich in der steten Erhaltung reiner Luft, in angemessener körperlicher Bewegung und in Stärkung der Lungen ꝛc. — In bezug auf das Zweite sollten die Kinder außer den Schulstunden fleißig körperliche Bewegung haben, mit Spazierengehen, mit häuslichen Beschäftigungen, mit Gartenarbeit, mit Turnen, mit Laufen und Springen, zweckmäßigen Spielen u. dergl.“ — Interessant ist, was betreffs Stärkung der Lungen gesagt wird, nämlich: „Endlich sollten die Zöglinge zu tieferem Atemholen, zu lautem Sprechen und Lesen, zum Singen und anderen Übungen der Brust veranlaßt werden. Wo das Sprechen von der frühesten Kindheit unterblieben ist, darf es allerdings nur mit Vorsicht geschehen, damit nicht die bisher unthätigen Lungen plötzlich zu sehr angestrengt werden. Das laute Sprechen ist aber der Gesundheit der Zöglinge so zuträglich, daß der Unterricht in der Tonsprache bloß aus dieser Rücksicht allgemein und so zeitig als möglich eingeführt werden sollte. Selbst in denjenigen Anstalten, wo man nach den Grundsätzen der französischen Schule größtenteils mittels der Zeichensprache unterrichtet, sollte Anweisung in der Tonsprache erteilt werden, auch wenn man damit weiter nichts beabsichtigt, als die Lungen der Zöglinge dadurch naturgemäß zu entwickeln und zu stärken.“

Ein russischer Arzt, Dr. Person, liefert uns in seinem Buch: „Einige Bemerkungen über Taubstummheit“ hierzu noch folgendes: „Außer dem nicht abzusprechenden Nutzen, welcher dem Taubstummen durch den Sprech-Unterricht verschafft wird, nämlich sich mit anderen unterhalten zu können, entspringt daraus noch eine wesentliche, der Gesundheit sich vorzüglich anschließende Wohlthat, indem dadurch die Lungen gestärkt werden. Da nämlich die Taubstummheit die Lungen ohne gehörige Übung läßt, so bringt sie in diesen Organen eine solche Schwäche hervor, daß ein gewöhnlicher Katarrh sehr leicht in Lungenschwindsucht übergeht. Diese werde unheilbar, wenn gleichzeitig ein skrofulöser Zustand des Organismus vorhanden sei. Dies sei indessen leider so häufig der Fall, daß nur sehr wenige

Zöglinge der Petersburger Anstalt davon frei wären. — Während seines Aufenthaltes im Auslande habe er sich vollkommen davon überzeugt, daß die Lungensucht die Hauptkrankheit derjenigen Taubstummenanstalt bilde, in denen der Sprechunterricht nicht gebräuchlich sei. Ganz vorzüglich fände dies in der Pariser und Brüsseler, aber leider auch in der Petersburger Anstalt statt. Alle Zöglinge, welche während des mehr als zwölfjährigen Dienstes des Direktors der Anstalt und seiner selbst gestorben waren, seien infolge von Lungensucht gestorben. Und doch sei durchschnittlich nur ein Todesfall jährlich unter 120 Zöglingen erfolgt.

„In Deutschland hingegen, wo der Sprechunterricht den Hauptteil der Erziehung bilde, habe er die Zöglinge größtenteils in gesundem Zustande angetroffen, obgleich in mehreren derselben die Kinder höchstens zweimal wöchentlich Fleischspeisen erhielten. In den meisten deutschen Taubstummenanstalten hörte er die Lungensucht kaum erwähnen. Nur in Dresden, Wien und München habe man davon als von einer sehr seltenen Erscheinung gesprochen. Zwar erkenne er den wohlthätigen Einfluß des milderen Klimas und der gymnastischen Übungen, welche in mehreren derselben eingeführt wären, vollkommen an, müsse aber doch den Unterricht in der Sprache, die ja das von der Natur selbst bestimmte Hauptmittel zur Kräftigung der bei Taubstummen stets schwachen Brustorgane sei, als das Wichtigste ansehen. Die Sprache bilde bei den Taubstummen die wahre gymnastisch-hygienische Übung. Nach beharrlicher Übung des Sprechunterrichts bei den Taubstummen hofft er, daß die Lungenschwindsucht für sie nur noch eine Ausnahme und keine Regel mehr sein werde."

Soweit die Forschungen bis Ende der vierziger Jahre dieses Jahrhunderts. In neuerer Zeit sind Forschungen und Feststellungen, wie die vorhin erwähnten, weniger gemacht worden. In dem Werke von Friedrich Ludwig Meißner, Dr. med. p. p.: „Taubstummheit und Taubstummenbildung" (Leipzig und Heidelberg 1856) lesen wir S. 201: „Infolge des Mangels der Sprache finden wir auch bei den Sektionen verstorbener Taubstummen die Lungen meistenteils dürftig, wenig entwickelt und tief in den Brustkasten hineingedrängt, und dieser Übelstand sowohl, als auch der solchen Subjekten im Kindesalter häufig eigenen Skrofulose ist es besonders zuzuschreiben, daß sich nach den Jahren der Geschlechtsreife oft die Schwindsucht ent-

wickelt, welche unter den sich dem Mannesalter nähernden Taubstummen die zahlreichsten Opfer fordert.“ Auch in einem 1877 erschienenen Werke von G. Maier: „Die Gesetzmäßigkeit im Gesellschaftsleben“ (statistische Studien) finden wir eine Notiz in diesem Sinne. G. Maier sagt: „Nach dem dritten Lebensjahrfünft macht sich eine entschiedene Abnahme der Taubstummheit bemerkbar, welche darauf hindeutet, daß von da ab eine erhöhte Sterblichkeit der Taubstummen eintritt.“

Während in diesen Zitaten die Ansicht vertreten ist, daß unter den Taubstummen eine frühe Sterblichkeit notwendig eintreten muß, weil die Lungenentwickelung durch die Taubstummheit beeinträchtigt wird, bezweifeln andere Autoren entweder überhaupt die viel größere Sterblichkeit der Taubstummen im frühen Alter, oder aber sie suchen die Ursachen davon anderweitig.

Puybonnieux, Professor und Bibliothekar an dem Taubstummeninstitut zu Paris, schreibt darüber im Jahre 1846: „Die Sterblichkeit der Taubstummen ist durchaus nicht so groß, als man sie allgemein annimmt, und wenn man auch weniger Taubstumme des höheren Lebensalters sieht, so hat dies seinen Grund vielmehr darin, daß sie meist zurückgezogen in ihren Familien leben.“

Wenn man berücksichtigt, daß bei den früheren Volkszählungen die Statistik über Taubstumme teils wenig beachtet, teils sehr ungenau gehandhabt wurde, so verdient jene Ansicht von Puybonnieux entschieden Beachtung.

Dr. Falk, Privatdozent an hiesiger Universität, der sich auch mit dieser Angelegenheit beschäftigte, indem er im Jahre 1871 an hiesiger königl. Taubstummenanstalt Erhebungen machte, ist wenigstens in bezug auf das Schulalter der Taubstummen zu einem äußerst günstigen Resultate gelangt. Er sagt darüber: „Die Gesundheitsverhältnisse der hiesigen Taubstummen sind im übrigen recht erfreulich gewesen; unter den Pensionären ist seit 48 Jahren nur ein Todesfall vorgekommen, von den gesamten Zöglingen der letzten zehn Jahre, deren jährliche Durchschnittsziffer 120 war, sind 5, davon einer durch Sturz aus dem Fenster, gestorben. Sie bieten also in ihrer Mortalität eine noch bessere Proportion, als ich sie bei einer anderen Gelegenheit für die hiesigen vollsinnigen Schulkinder berechnet habe.“

Ich füge hier gleich hinzu, daß auch an unserer jungen städtischen Taubstummenschule die Gesundheitsverhältnisse der Kinder durchaus günstige sind, trotzdem oder vielleicht gerade

darum, daß diese meist weite Schulwege zu machen haben. Durch Tod haben wir während unseres $3^1/_4$jährigen Bestehens nur 2 Schüler unter einem jährlichen Durchschnittszahl von 70 verloren, wovon der eine auf dem Schulwege durch die Feuerwehr totgefahren wurde und der andere nicht an Brustkrankheit, sondern an Scharlach starb.

Alle Ursache der frühen Sterblichkeit der Taubstummen in ihrem Brust- und Lungenorganismus suchen zu wollen, glaube ich, ist falsch. Das taubstumme Kind bleibt in der That in dieser Beziehung hinter dem hörenden nicht viel zurück, wenn, was ich betone, es spätestens mit dem 7. Lebensjahre eingeschult wird und Sprechunterricht erhält. Das kleine taubstumme Kind lacht und weint meist ebenso laut wie andere Kinder und übt dadurch seine Lungenkraft; und berücksichtigen wir noch, daß ein großer Teil der Taubstummen erst im Alter, wo sie bereits sprechen, taubstumm werden, so kann thatsächlich bei denjenigen Kindern, die rechtzeitig zum Unterricht gebracht werden, der Einfluß der Stummheit auf die Entwickelung der Lunge nur ein äußerst geringer sein. Ich habe bei meinen 42 Turnschülern Brust- und Lungenmessungen vorgenommen, deren Ergebnis folgendes ist:

| Zahl der Schüler. | Durchschnitts-Alter. | Durchschnitts-Größe. | Durchschnittliche Brustweite nach der Ausatmung. | nach der Einatmung. | Expansivkraft der Lunge. | Bemerkungen. |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | Jahr | Meter | Meter | Meter | Meter | |
| 1 | 15 | 1,59 | 0,71 | 0,77 | 0,06 | genau. |
| 10 | 13,3 | 1,43 | 0,67 | 0,72 | 0,05 | genau. |
| 10 | 11,3 | 1,33 | 0,60 | 0,64 | 0,04 | genau. |
| 10 | 9,8 | 1,24 | 0,58 | fast 0,62 | 0,04 | fast. Es stellte sich die Ausdehnungskraft auf etwa $2^3/_4$ Zentimeter. |
| 11 | 8 | 1,14 | 0,56 | 0,58 | 0,02 | genau. |

Die Schüler sind unterrichtet $^1/_3$ — $3^1/_4$ Jahr.

Eine zweite Prüfung der Lungenkraft habe ich im Dauerlauf gemacht. Von den 42 Schülern leisteten ohne merkliche Anstrengung

einen Dauerlauf von 15 Minuten 16
" " " 10 " 10
" " " 5—9 " die übrigen.

Ob dies eine normale Lungenkraft beweist, wird Herr Dr. Angerstein wohl die Güte haben festzustellen: ich weiß es nicht. Auch glaube ich, daß bei so wenigen Schülern ein maßgebendes Resultat sich nicht feststellen läßt. Es dürfte sich deshalb empfehlen, in mehreren Taubstummenanstalten ähnliche Messungen und Proben zu machen.

Ich will nur noch bemerken, daß ich die Messung der Brustweite unterhalb der Schulterblätter und über die Mitte der Brust machte.

Anders wird sich's verhalten bei denjenigen Taubstummen, die erst spät oder gar nicht Unterricht erhalten. Und auch hier dürfte der Grund der frühen Sterblichkeit nicht allein in mangelhafter Lungenentwickelung zu suchen sein.

Herr Dr. Hartmann von hier, der sehr eingehende Studien auf diesem Gebiete gemacht hat, schreibt mir hierzu folgendes: „Da die Taubstummen, besonders die große Zahl der nichtausgebildeten überhaupt unter erschwerten Lebensbedingungen stehen, dürfte sich die erhöhte Sterblichkeit schon daraus erklären, ohne daß besonderen Erkrankungen eine größere Bedeutung zugewiesen wäre"; und weiter: „In Bayern wurden bei der letzten Zählung von 4348 Taubstummen 4178 als ledig (also unverheiratet) nachgewiesen — das sind 96% — was gewiß der deutlichste Beweis ist, eine wie schwierige Stellung die Taubstummen im Leben haben. Da in Bayern für die Ausbildung der Taubstummen noch etwas schlechter gesorgt ist, als in Preußen, dürfte sich vielleicht das obige Verhältnis in den Staaten, wo sämtliche Taubstumme ausgebildet werden, günstiger gestalten."

Dies Urteil unterschreibe ich vollständig. Die unzureichende Ausbildung der Taubstummen ist der Übel größtes für sie.

Und soll eine vollkommene Ausbildung statthaben, so darf sie nicht einseitig sein, sondern muß harmonisch die leibliche wie die geistige Entwickelung des Taubstummen ins Auge fassen. Darum — und das geht auch aus den angeführten Ansichten hervor, ist das Turnen bei Taubstummen nach zwei Richtungen hin sehr notwendig. Einmal zum Zweck der Leibesentwickelung in dem Sinne, wie das Turnen heute in allen Schulanstalten unseres Vaterlandes betrieben wird, und dann als Heilgymnastik, um die Atmungsorgane zu entwickeln und Krankheiten vorzubeugen.

Unzweifelhaft erfüllt das Turnen bei Vollsinnigen auch zugleich einen heilgymnastischen Zweck, und gerade in bezug auf die Atmungsthätigkeit und die Entwickelung der dabei beteiligten Organe.*)

Soweit aber die Heilgymnastik nicht mit dem eigentlichen Schulturnen zusammenfällt, findet sie in unseren deutschen Taubstummenunterrichtsanstalten ihre Berücksichtigung im Sprechunterrichte. Stimm- und Respirationsgymnastik, sowie Übung aller beim lauten Sprechen thätigen Organe und ihrer Muskeln ist gewiß ein umfangreiches und in der Taubstummenbildung wichtiges Unterrichtsgebiet, welches behufs Erlangung einer möglichst vollkommenen Lautsprache außerordentlich kultiviert werden muß.

Durch diese Kultivierung der Lautsprache in der Artikulation der einzelnen Laute sowohl, als auch in dem weiteren mechanischen Sprechunterricht wird auch zugleich die Heilgymnastik gepflegt, so daß dem eigentlichen Turnunterricht bei Taubstummen — besonders dann, wenn die taubstummen Kinder mit dem 6. resp. 7. Jahre zur Schule gebracht werden — im ganzen dasselbe Gebiet und dieselbe Aufgabe angewiesen werden kann, wie in den sonstigen Bildungsanstalten.**)

Meine Herren! Man könnte bei Taubstummen füglich noch von einer dritten Art des Turnens, nämlich von einer ästhetischen Gymnastik sprechen, wenn auch der ästhetische Charakter überhaupt allen Turnübungen eigen sein muß. Es ist Ihnen gewiß bekannt, daß die Taubstummen namentlich alle diejenigen, welche die Lautsprache nicht beherrschen — und das sind leider noch die meisten — sich der Gebärde, der Zeichensprache gern bedienen. Daß diese häufig nichts weniger als schön ist, ist bekannt; — es giebt Leute, die sich deshalb sogar vor Taubstummen fürchten. Wollte man nun diese Sprache der Taubstummen kultivieren, so müßte man notwendig noch eine

---

*) Siehe Kloß, „Die weibliche Turnkunst". S. 60.

**) Ich halte die Einschulung der taubstummen Kinder mit dem vollendeten siebenten Jahre eigentlich für zu spät. Je früher das taubstumme Kind der Schulpflege teilhaftig werden und zum Sprechen gebracht werden kann, desto besser ist es für dasselbe. Nur muß man von einem fünfjährigen Kinde nicht verlangen, daß es stundenlang stille sitzt, sondern auch die kleinen taubstummen Kinder ähnlich beschäftigen, wie es in den Kindergärten geschieht.

besondere ästhetische Gymnastik vornehmen. Doch da die deutsche Schule die Gebärdensprache als Unterrichtsgegenstand verwirft und als Unterrichtsmittel äußerst beschränkt, ja ganz ausschließt, so kann selbstverständlich von einer ästhetischen Gymnastik in diesem Sinne hier keine Rede sein.

Für die erste Art des Turnens der Taubstummen, also für das eigentliche bekannte Schulturnen, muß ich aber bemerken, daß die Taubheit auf die Körperentwickelung doch einen sehr nachteiligen Einfluß übt, der vorhin nicht näher bezeichnet wurde.

Wenn ich auch glaube, daß das taubstumme Kind von Anfang an mit derselben Körperkraft ausgerüstet ist, wie das vollsinnige, so bleiben bekanntlich doch alle Kräfte ohne Übung schwach und verkümmern. Während das vollsinnige Kind sich frühzeitig draußen auf der Straße, auf dem Spielplatz oder auch in Wald und Feld umhertummelt oder zu allerlei Handreichungen in und außer dem Hause benutzt wird, sitzt das taubstumme Kind einsam und müßig in seiner Klause, wovon meist übertriebene Zärtlichkeit, aber auch falsches Schamgefühl oder tyrannische Strenge der Eltern die Ursache sind. Infolge dieser geringen Bewegungen und auch häufiger Überfütterung fehlt es diesen armen Kindern an der gewöhnlichen Körperkraft und Frische, sie haben einen schwerfälligen und polternden Gang, schleppen die Füsse nach und lassen überhaupt diejenige Gewandtheit und Leichtigkeit in den Bewegungen vermissen, die gleichalterigen hörenden Kinder fast immer eigen ist. Demnach bekommen wir die taubstummen Kinder körperlich schlechter ausgerüstet, als die hörenden, und doch müssen sie ihrer Zukunft wegen mindestens eine so vollkommene Körperausbildung genießen, wie jene. Denn auch bei der besten intellektuellen Ausbildung bleibt der Taubstumme gegen seinen hörenden Mitmenschen im Nachteil; denn während dieser in seiner sozialen Stellung seine Geisteskräfte und Kenntnisse auch in spekulativer Richtung zum Besten seiner Existenz wird verwerten können, bleibt der Taubstumme mehr auf die Ausnutzung seiner physischen Kräfte angewiesen. Darum ist es Pflicht, ihn auch nach dieser Richtung wenigstens ebenso gut auszustatten, wie andere. Es ist darum in den Taubstummenanstalten den Leibesübungen der Zöglinge ganz besondere Pflege zu widmen und insbesondere in Internaten, weil hier die Gefahr einer körperlichen Verkümmerung noch größer ist, als sonst.

Wie steht's denn zur Zeit mit dem Turnen in den Taubstummenanstalten? Ich maße mir nicht an, darüber ein zutreffendes Urteil fällen zu können; soweit aber meine persönlichen Beobachtungen und die von mir eingezogenen Erkundigungen reichen, steht es überaus traurig damit.*) Wenn man nicht mit Unrecht den Taubstummenanstalten den Vorwurf machen darf, daß sie die Fortschritte der Pädagogik auf dem Gebiete der Volksschule viel zu wenig für ihre Zwecke nutzbar zu machen bemüht gewesen und mit der Volksschule nicht genug Fühlung gehalten hätten, so trifft dies für den Turnunterricht insbesondere zu. Ich kenne Taubstummeninstitute, in denen, lange nachdem schon das Knabenturnen als obligatorischer Unterrichtsgegenstand in der kleinsten Dorfschule eingeführt war, von einem geordneten Turnunterrichte noch gar keine Rede war, und wo es auch heute noch nicht viel besser ist. Für Turnräume, die nötigen Turngeräte u. s. w. ist nicht gesorgt, geschweige denn ein Lehrplan fürs Turnen festgestellt. Wenn auch geturnt wird, so erstreckt es sich meist nur aufs Sommersemester, ist nur für Knaben eingeführt und besteht zumeist in Spielereien, aber nicht in einem planmäßigen, rationellen Turnen. Bei dem Einfluß, den die Leibesübungen auch auf die geistige Entwickelung des Menschen üben, und wegen der Wichtigkeit, welche sie darum für Taubstummenbildung haben, könnte ich mich gar nicht wundern, sondern würde es ganz natürlich finden, wenn gerade die Taubstummenanstalten nach dieser Richtung bahnbrechend auch für die Volksschule geworden wären. Aber nichts weniger als dies; sondern sie sind hierin weit hinter der Volksschule zurückgeblieben, und es findet in ihnen das Turnen auch heute noch nicht die Würdigung, die ihm gebührt, und die es als integrierender Teil des Gesamtunterrichts in jeder Volksschule genießt. Was das Mädchenturnen betrifft, so ist meines Wissens die hiesige städtische Taubstummenschule die einzige**) Taubstummenbildungsanstalt, an der das Mädchenturnen obligatorisch ist und durch eine dafür geprüfte und qualifizierte Turnlehrerin geleitet wird.

Meine Herren! Ein großer Nachteil ist es für die Entwickelung der Taubstummenbildung stets gewesen, daß man aus purem Mitleid für diese Unglücklichen immer geneigt war, alles,

*) Vergl. dagegen „Neue Jahrbücher f. d. Turnkunst“ 1878. S. 180.
**) Vergl. auch hier die Stelle in den „Jahrbüchern“.

was sie leisten, auch wenn es kaum eine Leistung zu nennen war, sehr anerkennend und günstig zu beurteilen. Dies hat der Sache durchaus geschadet. Auch bei Beurteilung der turnerischen Leistungen Taubstummer liegt die Gefahr sehr nahe, daß dieselben mit einem zu günstigen Maßstabe gemessen werden. Davor möchte ich warnen. Wenn hier auch im Anfange die Fortschritte schon wegen der bereits angedeuteten körperlichen Unbeholfenheit der Turnenden und wegen der Verkehrsschwierigkeiten zwischen Lehrer und Schüler — wenigstens anfangs — geringer sein müssen, so muß doch verlangt werden, daß die Taubstummenanstalten auch im Turnen schließlich dasselbe, was gute Volksschulen, leisten; — eine gute Volksschule sollte nach meiner Anschauung überhaupt das erreichbare Ideal jeder Taubstummenschule sein.

Ich habe vorhin nachgewiesen, daß die Taubstummen zunächst körperlich schlechter entwickelt sind, als die Vollsinnigen, doch muß ich wiederum auch konstatieren, daß Vorzüge des Taubstummen dies bald mit Hilfe des Turnunterrichts ausgleichen. Die Taubstummen fassen durchs Auge viel schärfer auf, als die Hörenden. Wenn die Sehvermögen überhaupt eine viel größere Kräftigkeit haben, als die anderen Sinne, so trifft dies beim Taubstummen erst recht zu, weil er auf den Gesichtssinn viel mehr angewiesen ist, als wir. Wiederum beweist dies auch, daß er geistig gesund ist, denn bei allen geistig gesunden — natürlich sehenden — Menschen ist der Gesichtssinn der kräftigste. Die größere Ausbildung dieses kräftigsten Sinnes setzt den Taubstummen in den Stand, alle Turnübungen sicherer aufzufassen, als Hörende. Ein zweiter Vorzug der Taubstummen ist der, daß sie bei weitem mehr Willenskraft als andere entfalten, weil diese bei ihnen im Schulunterricht viel mehr geübt wird. Bedenken Sie, meine Herren, die Muskelgymnastik, die der Taubstumme ohne Unterstützung des Gehörs täglich vollziehen muß, um es im mechanischen Sprechen zur möglichsten Vollkommenheit zu bringen; bedenken Sie, wie scharf er unausgesetzt beobachten muß, um das Gesprochene vom Munde eines anderen sicher abzulesen, und Sie werden mir zugeben, daß dazu ein gewaltiger Wille gehört. Dies unterstützt und erleichtert dem Taubstummen die Turnübungen außerordentlich, denn gerade die Willenskraft soll im Turnunterricht entwickelt und gepflegt werden. Wenn der Taubstumme anfangs auch unbeholfen ist und im ersten und zweiten Jahr in seinen turne-

rischen Leistungen hinter denen der Vollsinnigen zurückbleibt, so wird er dies später ausgleichen und dasselbe leisten. Darum die gleichen Anforderungen auch im Turnen.

Hätte ich Vorschläge zur Hebung des Turnens in Taubstummenanstalten zu machen, so würden es etwa folgende sein:

1) An jeder Taubstummenbildungsanstalt muß das Turnen sowohl bei Mädchen, als bei Knaben obligatorischer Unterrichtsgegenstand sein.

2) An jeder Taubstummenanstalt muß ein tüchtig durchgebildeter Turnlehrer — resp. Turnlehrerin — angestellt sein, der auch zugleich Taubstummenlehrer ist.

3) Der Turnunterricht an den Taubstummenanstalten muß von einem Fachmanne im Turnen inspiziert werden; dieser braucht nicht Taubstummenlehrer zu sein.

4) Es sind in Taubstummenschulen wenigstens dieselben Anforderungen im Turnen zu machen, wie an mehrklassigen Volksschulen, und darum mehr Turnstunden als wöchentlich zwei anzusetzen. Besonders in Internaten.

5) Der Turnunterricht muß in der Lautsprache erteilt werden.

(Der Verfasser geht weiterhin auf die praktische Durchführung des Turnunterrichts der Taubstummen ein. Wir haben diesen rein technischen Teil seiner Ausführungen hier weggelassen.)

---

62.

## Die deutsche und die schwedische Heilgymnastik.

Von C. H. Schildbach.

(„Aus der Heimat“ von E. A. Roßmäßler, 1860. Nr. 21.)

Die Oberflächlichkeit und Halbheit unserer vielgerühmten Bildung tritt nirgends greller zu Tage, als in dem Verhalten der meisten Menschen gegen ihren Körper. Es ist den unzähligen, von der Neuzeit geborenen Schriften und Aufsätzen über Beschaffenheit und Pflege des gesunden und kranken Körpers noch lange nicht im gewünschten Maße gelungen, jene beklagenswerte Unwissenheit zu beseitigen, und wir sehen noch heute die Erfolge des Charlatans in geometrischem Verhältnisse zunehmen mit seiner Frechheit und Schlauheit; wir finden noch heute es immer von neuem wieder bestätigt, daß eine Lehre auf eine um so größere Zahl von Anhängern unter dem Publikum rechnen kann, je sinnloser, geheimnisvoller und unbegreiflicher sie ist, und mit je größerer Anmaßung und Ausschließlichkeit sie ausposaunt wird. Es werden auch alle Belehrungen, mögen sie in den klarsten Abhandlungen oder in den handgreiflichsten Gesundheitsschädigungen bestehen, so lange nichts dagegen fruchten, als nicht unsere Kinder von klein auf gelehrt werden, ihre Sinne und ihren Geist zu brauchen, d. h. zu beobachten und zu denken, und als nicht wenigstens ein Umriß der Lehre vom gesunden und kranken Menschen zu einem vorgeschriebenen Lehrgegenstand in den Schulen erhoben wird. Es ist daher nachstehender Aufsatz auch nicht in der Hoffnung geschrieben worden, daß durch ihn mit einem Mal eine richtige Beurteilung des vorliegenden Gegenstandes sich allgemein verbreiten werde, sondern er soll nur eine Kollektivantwort sein auf unzählige, über das Wesen der schwedischen Gymnastik an den Verfasser gerichtete Anfragen.

Es ist zweifelhaft, ob wir es mehr der Charlatanerie oder mehr einem mangelhaften Begriffsvermögen zuzuschreiben haben, wie es auch Ärzte häufig noch in die Praxis mitbringen, daß die von Ling begründete schwedische Heilgymnastik mit einem Nimbus des Geheimnisvollen und Abenteuerlichen umgeben worden ist, der ihr ursprünglich völlig fremd ist und ihren edlen Kern völlig überwuchert und vielen Augen ganz entrückt hat. Auf demselben Wege hat sich zugleich ein Gegensatz zwischen der deutschen und schwedischen Gymnastik ausgebildet, der im Wesen beider Methoden durchaus nicht begründet ist. Deutsche und schwedische Gymnastik schließen einander keineswegs aus, vielmehr ist letztere als eine wertvolle Bereicherung unserer heimischen Bewegungsheilmethode anzusehen. Der Gewinn, den wir aus ihr ziehen, ist ein dreifacher und bezieht sich auf die Lehren von den Ausgangsstellungen, den duplizierten (Widerstands-) Bewegungen und den Manipulationen („passiven Bewegungen").

Mit dem Worte Ausgangsstellung bezeichnet man die vorgeschriebene, dem beabsichtigten Zweck entsprechende Haltung des Körpers und der Glieder, die man einnimmt, bevor man eine bestimmte Bewegung ausführt. Die Wichtigkeit derselben ist zwar in Deutschland längst anerkannt, und man trug ihr Rechnung, indem man z. B. beim orthopädischen Turnen die Gerätübungen mit ungleicher Stellung der beiden Körperhälften ausführen ließ (nur vermied man es, durch Schaffung eines neuen Namens für die speziellen und individuellen Modifikationen, durch die man den bestimmten Heilzweck zu erreichen suchte, die betreffende Übung dem Begriffe nach in zwei Hälften zu teilen und so die Begriffsauffassung zu erschweren); in der schwedischen Gymnastik jedoch ist diese Methode weiter entwickelt und auch auf die Freiübungen ausgedehnt worden, und hat besonders durch Erfindung der duplizierten Übungen eine weit vielseitigere Anwendbarkeit erlangt. Es werden auf diesem Wege nicht nur die Wirkungen zweier Übungen vereinigt, sondern wirklich neue Übungen geschaffen.

Ähnlich verhält es sich mit den passiven Übungen, welche längst nicht nur in der deutschen Gymnastik, sondern teilweise auch bei den Orientalen und den Südsee-Insulanern gebräuchlich sind, jedoch von Ling bereichert und systematisch verwertet worden sind. Es sind darunter Bewegungen und Manipulationen zu verstehen, z. B. Rollungen, Beugungen und Streckungen,

Knetungen, Hackungen u. s. w., welche an dem Kranken, jedoch ohne seine Mitwirkung, ausgeführt werden.

Wirklich neu geschaffen von Ling sind die duplizierten Übungen, diejenigen nämlich, wobei durch Muskelkraft eine andere Muskelkraft überwunden wird. — Es ist durch die Erfahrung nachgewiesen, daß die Wirkung einer Muskelthätigkeit — bis zu einer gewissen Grenze — mit ihrer Intensität wächst, daß also die Ernährung des Muskels bei stärkerer Anstrengung desselben mehr gefördert wird, als bei schwacher. Diese Erfahrung hat die Gerätübungen mit ins Leben gerufen. Man kann nämlich sämtliche Rumpf- und Gliederbewegungen auch im Stehen oder Liegen ausführen, doch sucht man sie damit durchgreifender zu machen, daß man den Körper an Geräten im Hang oder Stütz aufhängt oder anstemmt und so die Schwere des Körpers ganz oder teilweise als Widerstand benutzt, dessen Überwindung die Muskeln zur Entwickelung ihrer vollen Kraft zwingt. Wo Geräte nicht vorhanden sind, giebt man dann wenigstens durch Gewichte oder Hantel den Bewegungen einen größeren Nachdruck. Bei den duplizierten Bewegungen dagegen benutzt man zu demselben Zwecke die entgegenstrebende Muskelkraft eines anderen Menschen. — Nun giebt es zwar von jenen Übungen eine so unendliche Reichhaltigkeit, daß der des deutschen Turnens Kundige für jede Bewegung eine ganze Reihe leichter und immer schwererer Abarten zur Auswahl hat; es ist aber zu fast allen denselben die gleichzeitige Beteiligung mehrerer Muskelgruppen und ein gewisses Maß von Kraft erforderlich. In solchen Fällen nun, wo die Bethätigung auf ganz bestimmte Muskeln oder Muskelgruppen beschränkt, oder wo die für die Gerätübungen zu geringe Muskelkraft doch bis an ihre Grenze in Anspruch genommen werden soll, da sind die duplizierten Übungen am Platze. Solche Fälle sind in der Regel die Lähmungen.

Zwei Beispiele mögen dies deutlich machen. Ich habe einmal in der Wasserheilanstalt zu Pelonken einen Mann behandelt, der am ganzen Körper gelähmt war. Sobald er durch anderweite Behandlung so weit gelangt war, daß einzelne Muskeln wieder dem Willenseinflusse sich fügten, ließ ich ihn dieselben üben. Von Gerätübungen konnte bei einem Kranken, der sich nicht freisitzend aufrecht erhalten konnte, nicht die Rede sein; um aber doch die vorhandene Kraft möglichst auszunutzen, legte ich auf das zu bewegende Glied meine Hand und übte einen

der Bewegungsrichtung entgegengesetzten Druck aus, nicht so stark, um die Bewegung zu hindern, und doch kräftig genug, um einige Anstrengung bei ihr zu beanspruchen. Hätte ich die Bewegung ohne diesen Gegendruck ausführen lassen, so würde sie zwar auch genützt haben, so jedoch kam ich mit dem Kranken entschieden schneller vorwärts. — Ich behandle ferner in diesem Augenblick ein Kind, welches mit Klumpfüßen behaftet war. Durch gymnastische und Maschinenbehandlung ist der Zustand um so viel gebessert, daß jetzt nur die Einwärtsrollung der Beine das augenfälligste Symptom ist. Um diese zu beseitigen, lasse ich die ausgestreckt liegende Kleine ihre Fußspitzen soweit als möglich voneinander entfernen, während ich mit den Fingern beider Hände die Fersen festhalte und mit dem an den äußeren Fußrand gelegten Daumen einen der augenblicklich aufgewendeten Kraft entsprechenden Widerstand ausübe. Ist eine weitere Auswärtsrollung nicht mehr möglich, so verstärke ich den Druck mit dem Daumen, so daß die Füße, während die Patientin sie noch immer auswärts zu drehen sucht, trotzdem mit den Fußspitzen einander wieder genähert werden. — Würde ich mich hier der Freiübungen und nicht der beschriebenen Widerstandsbewegungen bedienen, so würde nicht nur die Auswärtsrollung weniger kräftig vor sich gehen, sondern es würden die Einwärtsroller (welche doch das Bein allemal zurückdrehen müßten, ehe es wieder nach außen gerollt werden könnte) genau ebenso viel in Thätigkeit gesetzt werden, wie die ihnen entgegenwirkenden Muskeln (ihre Antagonisten). Da jene aber diesen ohnehin weit überlegen sind, so müssen jene gar nicht und diese ausschließlich beschäftigt werden — und dies erreiche ich durch die eben beschriebenen duplizierten Übungen.

Da die meisten duplizierten Übungen ohne besondere Geräte ausführbar sind, so können sie auch in manchen Fällen zum Ersatze der Gerätübungen dienen, wo es an den nötigen Apparaten mangelt und doch in bestimmter Weise kräftig eingewirkt werden soll. Wenn ich z. B. an einer Querstange frei hangend mich in die Höhe ziehe, so brauche ich genau dieselben Muskeln dazu, als wenn jemand, auf einem Tische hinter mir stehend, an meinen senkrecht in die Höhe gestreckten Händen einen Zug nach oben ausübt, während ich die Arme herunterziehe.

Indem ich hiermit versucht habe, dem Unkundigen von dem Wesen der schwedischen Heilgymnastik einen Begriff zu geben, habe ich zugleich ihre Grenzen bezeichnet. Was man darüber

hinaus noch ihr nachrühmt, beruht nach meiner Anschauung auf Selbsttäuschung oder Charlatanerie. Die Mehrzahl der einseitigen Vertreter der schwedischen Methode machte in deren Studium die erste Bekanntschaft mit der Gymnastik überhaupt und war infolgedessen nur zu leicht geneigt, dem schwedischen Systeme allein den Wert beizulegen, den die Bewegungsheilmethode überhaupt besitzt. Manche gingen aber auch weiter und schrieben jener eine spezifisch andere Wirkungsweise zu, als die Turnübungen sie haben sollten, wobei sie sich zum Teil so weit vergaßen, daß sie dem Turnen ebensoviele Nachteile, Gefahren und verderbliche Einflüsse andichteten, als die schwedische Gymnastik Vorzüge haben sollte. Mein Verstand wenigstens kann aber nicht begreifen, inwiefern eine Muskelverkürzung, die den Druck des Armes überwindet, eine andere sein solle, als dieselbe Anstrengung, wenn der Zug der Schwerkraft zu besiegen ist.

Desgleichen ist es eine Einseitigkeit, wenn man der schwedischen Methode ausschließlich den Vorzug nachrühmt, die Muskelthätigkeit völlig auf einzelne Gruppen oder Muskelstränge lokalisieren zu können. Es trifft dies allerdings für alle Fälle zu, und zwar besonders für die Muskeln an den Gliedmaßen; es kann aber nur die Unbekanntschaft mit der deutschen Heilgymnastik derselben jene Fähigkeit völlig absprechen. Was diese zu leisten vermag, zeigt am besten die große Zahl der durch sie allein geheilten seitlichen Rückgratsverkrümmungen: Erfolge, welche ohne eine auf bestimmte Muskeln beschränkte örtliche Wirkung völlig unmöglich wären und zum Teil an solchen erzielt wurden, die vorher vergeblich mit schwedischer Gymnastik behandelt worden waren.

Man hat aber zu gunsten der schwedischen Gymnastik noch andere Behauptungen zu Hilfe genommen, welche den Boden der Thatsachen gänzlich verlassen, den in ihr vorhandenen edlen Kern völlig verdunkeln und es verschuldet haben, daß die Männer der exakten Forschung die ganze Lehre unbeachtet lassen. Dahin gehört zunächst die Theorie von den Wirkungsunterschieden zwischen dupliziert-konzentrischen und dupliziert-exzentrischen Übungen. Die ersteren sind diejenigen, bei denen der Patient den Widerstand des Gehilfen überwindet, wobei also die beiden Endpunkte des Muskels während seiner Thätigkeit sich einander näher rücken, und sollen eine dauernde Verkürzung des Muskels bewirken, sowie die Aufsaugung in demselben und seiner Umgebung befördern; die Übungen dagegen, bei denen der

Widerstand des Kranken durch den Gegendruck des Gehilfen überwunden wird, bei denen der Muskel also eine nachlassende Thätigkeit ausübt und während derselben sich verlängert, sollen die Blutzuleitung vorzugsweise befördern, die Neubildung anregen und mit der Zeit eine dauernde Verlängerung des Muskels bewirken. Dem entsprechend, um diesen Wirkungen ihr Gebiet zu sichern, hat man zwei neue Lehren geschaffen, indem man bei jeder aktiven Bewegung dem Antagonisten, also z. B. bei einer Beugung dem entsprechenden Streckmuskel, eine regulierende Mitwirkung zuschrieb — während diese in Wirklichkeit nur zuweilen eintritt und sich auch bei aktiven Bewegungen nötigenfalls stets vermeiden läßt; — und indem man die bei dauernd verkürzten oder erschlafften Muskeln vorhandenen Zustände von „Retraktion" und „Relaxation" auch auf alle übrigen Gewebe des Körpers ausdehnte und alle Krankheitszustände darauf zurückführte. In Wirklichkeit aber sind diese Strukturveränderungen, auch wo sie sich wirklich nachweisen lassen, nie Ursachen, sondern stets Folgen des Grundleidens; und selbst wenn man im stande wäre, heilend auf sie einzuwirken, würde man damit das Wesen der Krankheit noch gar nicht berühren. Aber auch jene behauptete Heilwirkung ist völlig trügerisch, soweit sie nach dupliziert kon- und exzentrischen Bewegungen unterschiedlich begründet wird.

Es ist allerdings nur ein Teil der Vertreter der schwedischen Methode, welcher sich in solche mystische Regionen verirrt hat, und die anderen irren, meiner Auffassung zufolge, nur darin, daß sie ihre Theorie und Verfahrungsweise als die allein berechtigte hinstellen und der deutschen Heilgymnastik ihre wohlbegründeten Rechte und Verdienste absprechen. Jene Geistesverwirrung aber, in welcher einer der eifrigsten Pfleger der schwedischen Gymnastik die Lehre vom Od-Magnetismus mit hineinzuschmuggeln versuchte, ist glücklicherweise ganz vereinzelt geblieben und darf der Sache selbst nicht zur Last gelegt werden.

Dennoch tritt der Gegensatz, in welchem wir uns auch den gemäßigten schwedischen Heilgymnasten gegenüber befinden, leider noch scharf genug hervor. Eben weil ich selbst mich viel mit schwedischer Heilgymnastik beschäftigt habe und sie noch täglich ausübe, eben weil ich den auf ihre Ausbildung verwendeten Scharfsinn völlig zu schätzen weiß und, was sie uns gebracht hat, dankbar erkenne, beklage ich diesen Gegensatz, indem er jede Partei der anderen gegenüber blind macht und sie des Gewinnes

beraubt, der ihr von jenseit zuwachsen könnte. Wer freilich sich von der Unduldsamkeit, nach welcher es kein Heil giebt außer in der schwedischen Gymnastik, und von den Lehren, womit diese Ausschließlichkeit gerechtfertigt werden soll, nicht frei machen kann, den können wir nicht als einen Genossen unseres Strebens und Wirkens betrachten, den wird auch die Wissenschaft in ihrem Fortschreiten zur Wahrheit unbeachtet zur Seite schieben. „Prüfet alles, und das Beste behaltet": dies ist der einzige Weg zur Wahrheit. Ich glaube der schwedischen Gymnastik gegenüber diesem Wahlspruche treu geblieben zu sein, wie in vorstehenden Bemerkungen, so seit langer Zeit in der Praxis, und ich danke ihm wesentliche Förderung; die andere Partei dagegen beraubt sich, indem sie sich auf die Lehren Lings beschränkt und unser deutsches Turnen als überwundenen Standpunkt und durchaus unbrauchbar betrachtet, manches wichtigen Mittels, mit dem wir große Erfolge erzielen. Wenn sie z. B. die Hangübungen verschmäht, die doch so vortrefflich die Bethätigung der mechanischen mit der körperlichen Kraftäußerung verbinden, so ist das geradezu unbegreiflich.

Aber auch wenn auf beiden Seiten das nächste Ziel in gleich schneller, sicherer und bequemer Weise zu erreichen wäre: ich würde überall, wo ich die Wahl habe, die deutschen, rein aktiven Übungen den duplizierten vorziehen. Dazu bestimmt mich nicht nur das Streben, von der Geschicklichkeit und dem guten Willen von Gehilfen, wie sie die schwedische Heilgymnastik braucht, unabhängig zu bleiben, sondern vor allem die Rücksicht auf die geistige Gymnastik, welche ich mit den deutschen Aktivübungen zugleich erziele; denn ich glaube damit, daß der Patient zu jeder Übung den Entschluß gleichsam aus sich herausholen muß, sicherer eine Stärkung seiner Willenskraft zu erlangen, als wenn er sich gewöhnt, auf die anfassende Hand des Gehilfen als äußeren Anstoß zu warten. Bei der deutschen Gymnastik ist es der freie, innere Entschluß, der die That gebiert, bei der schwedischen ein äußerer Antrieb.

Wenn ich im Vorstehenden bloß von der Heilgymnastik gesprochen habe, während im Lingschen Systeme auch die pädagogische, ästhetische und Wehrgymnastik inbegriffen ist, so beruht das hauptsächlich darauf, daß ich nur für die Heilgymnastik daraus praktischen Nutzen entspringen gesehen habe; ich muß aber auch gestehen, daß ich eine Besprechung jener anderen Zweige praktisch für völlig überflüssig halte, denn das glaube

ich behaupten zu können: volkstümlich wird die schwedische Gymnastik bei uns niemals werden. Daß sie nicht für größere Massen gleichzeitig anwendbar ist, wie die Spießschen Gemeinübungen, wäre wohl kein Hindernis, denn auch die Übungen, womit Jahn in der Hasenheide die Freiwilligen für 1813 heranzog, waren das nicht; es ist vielmehr der augenfällige praktische Erfolg, der den Lingschen Übungen fehlt. Es ist für den Übenden ein großer Unterschied, ob er mit den Gliedern eben bloß die Luft durchschneidet, oder ob ihm eine bestimmte Turnübung gelingt. Eine solche ist gleichsam ein Werk, das er geschaffen hat, und hinterläßt somit ein Gefühl von Befriedigung. Es ist ungefähr dasselbe, als wenn ich ein Gedicht leise für mich lese oder vor einem Kreise Zuhörender schwungvoll vortrage. — Neben diesem augenblicklichen ist es auch ein dauernder Erfolg, der das Turnen auszeichnet: es gewährt nicht nur Mut und Thatkraft, sowie körperliche Stärke und Gewandtheit überhaupt, sondern auch für gewisse, zweckmäßige Thätigkeiten. Sicherlich wird auch durch schwedische Gymnastik mit der Zeit die dazu erforderliche Beschaffenheit der Muskeln, Knochen und Bänder sich erreichen lassen; unsere meisten körperlichen Künste jedoch sind Gewohnheitsbewegungen und müssen speziell geübt werden. Vergleichsweise erinnere ich daran, daß auch der geschickteste Klavierspieler eine schwierige Passage doch erst noch oft durchspielen muß, bis er sie in die Finger bekommt; und beim Turnen sind die Übungen, indem sie eine harmonische Ausbildung des ganzen Menschen bezwecken, doch zum Teil so beschaffen, daß sie eine bestimmte Fertigkeit gewähren.

Nebenbei sind die Bewegungen der schwedischen Gymnastik entschieden langweilig, geben einem frischen, thatkräftigen Menschen zu wenig Befriedigung und sind sowohl in ihrer Erscheinung, als in ihrer entsetzlichen Namengebung nicht frei vom Unglücke der Lächerlichkeit. Das hält natürlich die Hypochonder nicht ab, die schwedische Heilgymnastik vortrefflich zu finden, denn sie lieben ja stets das Neue und Absonderliche und halten ein Mittel für um so wirksamer, je mehr es Umstände und Mühe macht. Die Masse des Volkes aber urteilt anders, und bei ihrem richtigen Instinkte würde keine Macht der Erde im stande sein, das schwedische System der Leibesübungen in Deutschland an Stelle des Turnens zur Volkssache zu machen.

So wollen auch wir der väterlichen Turnkunst treu bleiben, uns dessen freuen, was wir an ihr haben, und rüstig an ihrer

Weiterentwickelung arbeiten, wobei uns das tief durchdachte System des „Gymnasiarchen“ Ling wesentlich fördern wird. Unsere Turnkunst hat uns vor Zeiten vom Joche des Eroberers befreien helfen; sie wird hoffentlich fortfahren, ein tüchtiges, braves und wehrhaftes Volk zu erziehen, und sie wird auch da die Antwort nicht schuldig bleiben, wo es zu ihr heißt: Schaffe mir Gesundheit!

---

## 63.

# Schwedische Gymnastik und deutsches Turnen vom physiologischen Standpunkt.

### Von Emil du Bois-Reymond.

(Streitschrift: „Über das Barrenturnen und über die sogenannte rationelle Gymnastik. Erwiderung auf zwei dem Königl. Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten abgegebene ärztliche Gutachten.“ Berlin, 1862. Georg Reimer.)

Emil du Bois-Reymond, Professor der Physiologie in Berlin, geboren am 7. November 1818 in Berlin, studierte erst Theologie, dann Naturwissenschaft und Medizin und wurde 1858 zum Professor an der Berliner Hochschule ernannt. — Bereits in seiner Jugend turnte er auf dem Eiselenschen Turnplatze und zu Ende der vierziger Jahre war er Vorturner und Leiter der „Berliner Turngemeinde“. Im Februar 1862 unternahm er auf das Ersuchen des Berliner Turnrates eine wissenschaftliche Beleuchtung der im September 1861 von dem preußischen Unterrichtsministerium veröffentlichten ärztlichen Gutachten gegen das Barrenturnen von Abel und Langenbeck. Bereits im April 1862 erschien seine Schrift: „Über das Barrenturnen und über die sogenannte rationelle Gymnastik“ (Berlin, G. Reimer), welche in turnerischen und wissenschaftlichen Kreisen durch die Schärfe, mit der darin die angeblich physiologische Basis der schwedischen Gymnastik angegriffen wurde, Aufsehen erregte. Nachdem Rothstein mit einer Gegenschrift, worin er die Beweise des Physiologen zu entkräften suchte, geantwortet hatte, schrieb Du Bois-Reymond seine zweite noch viel schärfere Streitschrift: „H. Rothstein und der Barren“ (Berlin 1863). Seine rückhaltlose Kritik führte wesentlich mit den Systemwechsel an der preußischen Zentralturnanstalt herbei, von deren Leitung Rothstein 1863 zurücktrat.

Die Grundlage, um deren Beantwortung es sich bei dem Vergleiche der schwedischen Gymnastik und des deutschen Turnens handelt, ist sichtlich diese: Kann durch Übung einzelner Muskeln und Muskelgruppen schnell und sicher oder überhaupt der wünschenswerte Grad körperlicher Ausbildung erreicht werden? Mit der Verneinung dieser Frage fällt selbstverständlich das schwedische System. Deshalb steht es aber noch nicht mit ihrer Bejahung; denn danach wäre erst noch weiter zu erörtern, welches System, das schwedische oder deutsche, den Vorzug verdiene, von welchem letzteren nicht zu bezweifeln ist, daß dabei der höchste Grad körperlicher Ausbildung zu erreichen sei.

Soviel ich sehe, werden wir die ersten sein, die Beleuchtung jener Frage vom physiologischen Standpunkte aus zu versuchen. Von der Lingschen Begründung seines Systems kann im Ernste die Rede nicht sein. Ein Blick in seine Schriften*) genügt, um zu erkennen, daß man es darin mit einem Ausläufer jener verrufenen Naturphilosophie zu thun hat, welche ein Vierteljahrhundert lang die deutsche Wissenschaft in Schmach getaucht hielt. Nur ein Halbgebildeter, dem willkürliche Konstruktionen, eine hohle Symbolik, ein dürrer Schematismus, eine pedantische Terminologie, ein paar anatomisch-physiologische Brocken als tiefe Wissenschaft erscheinen, und dem die Schnitzer entgehen, kann sich dadurch imponieren lassen. Wer einen Begriff davon hat, worum es sich in der Wissenschaft handelt, wird nur mit großer Überwindung jene Schriften nach den wertvollen Einzelheiten durchsuchen, die man erwarten sollte, wo ein wohlmeinender, obschon verwirrter Enthusiast, wie Ling, dessen Leben in einem bedeutenden Gegenstande aufging, seine Erfahrung sammelt und niederlegt. Aber auch hierin findet man sich getäuscht. Das Buch enthält nur, was auf gewisse Vordersätze hin jeder sich ausdenken kann, in trivial-dogmatischer Weise vorgetragen. Was die physiologische Beantwortung der oben gestellten Grundfrage betrifft, so ist dafür aus Lings Schriften gar nichts zu entnehmen.

Das weitschichtige Werk**) des Jüngers Lings, des Herrn Majors Rothstein, Dirigenten der Königlichen Zentralturn-

*) J. H. Lings „Schriften über Leibesübungen". Aus dem Schwedischen übersetzt von Maßmann. Magdeburg 1847.

**) „Die Gymnastik nach dem Systeme des schwedischen Gymnasiarchen J. H. Ling." Berlin 1847—1859.

anstalt, gleicht einer unermeßlichen, aus Tausenden von Locken gehäuften Allongenperücke auf einem winzigen, hohlen, brüchigen Puppenkopfe von grämlich-starren, vornehm absprechenden Zügen. Der Puppenkopf ist das beschränkte, hohle, starre, wie wir gleich sehen werden, leicht zu durchlöchernde Lingsche System, das den Kern des Buches ausmacht. Die Allongenperücke ist das mit staunenswerter Emsigkeit aus allen Disziplinen zusammengetragene Material, welches die Kahlheit des Systems verdeckt, es ausschmückt und ansehnlicher erscheinen läßt, und dies in dem Maße leistet, daß man, vom Hundertsten ins Tausendste geführt, den eigentlichen Gegenstand oft auf lange Zeit ganz aus den Augen verliert. Die philosophischen, ethischen, ästhetischen, politischen, pädagogischen, philologischen, theologischen, geschichtlichen Elukubrationen der Art berühren uns hier nicht. Von den anatomisch-physiologischen Exkursen, zu denen der Leser eingeladen wird, muß ich leider sagen, daß sie völlig wertlos sind. In der Anatomie handelt es sich um Auszüge aus dem kleinen Kompendium von Wilson-Holstein. In der Physiologie wirft der Verfasser veraltete Anschauungen und Meinungen mit neueren Thatsachen und Lehren in einer Weise durcheinander, die eine vollständige Unsicherheit des wissenschaftlichen Urteils verrät, wie sie bei Laien nicht selten ist, welche glauben, zu einem bestimmten Zwecke autodidaktisch in ein verwickeltes Gebiet eindringen zu können. Daraus entspringt eine Verwirrung, die alle Begriffe übersteigt und das Unternehmen einer eingehenden Kritik dieses Abschnittes so schwierig machen würde, als es anderseits leicht wäre, den Verfasser durch Anführung einzelner Sätze sehr empfindlich bloßzustellen. Beides dürfte gleich unersprießlich sein. Anlangend die oben formulierte Grundfrage, kann ich nirgends eine andere Beantwortung derselben finden, als die mit Berufung auf Platon (den griechischen Weltweisen) und Ling häufig wiederkehrende allgemeine Behauptung, Leibesübungen seien um so besser, je einfacher sie seien, das deutsche Turnen aber aus philosophischen, ethischen und ästhetischen Gründen zu verwerfen. Die Anklage der Gesundheitswidrigkeit scheint merkwürdigerweise erst später hinzugetreten zu sein, obschon man doch darüber schwedischerseits nicht viel zu erfahren Gelegenheit hatte. Aber vielleicht reichten die philosophischen Gründe allein doch nicht hin, um die Ausstoßung des Barrens aus der Zentralturnanstalt zu rechtfertigen.

Auch sonst bin ich in der auf das deutsche und schwedische Turnen bezüglichen Litteratur einer physiologischen Erörterung jener Grundfrage nicht begegnet. Herr Geheimrat Langenbeck*) selbst begnügt sich mit der Andeutung, „der Knabe würde sich durch die isolierte Übung einzelner Muskeln und Muskelgruppen der Mittel bewußt, die ihm zum Zwecke kombinierter Bewegungen zu Gebote stehen."

Zunächst ist hier der Irrtum zu beseitigen, als könnten wir beliebig einzelne Muskeln zusammenziehen. Obschon wir nämlich ein sehr feines Gefühl für das Maß der Anstrengung haben, womit wir eine Bewegung ausführen oder hemmen, und für die Richtung, in der wir dies thun, geht uns doch im gesunden Zustande jedes Gefühl vom Dasein unserer Muskeln ab. Beabsichtigen wir eine Bewegung oder eine Kraftäußerung gegen einen Widerstand, so führen wir jene, üben diese aus, ohne im geringsten an die dabei anzuspannenden Muskeln zu denken. So wahr ist dies, daß ja die meisten Menschen höchst überrascht sind, wenn sie erfahren, daß ihre Finger an sich bewegungslos sind, daß die Bewegungsorgane am Vorderarme liegen.**) Aber auch die Einsicht in das Dasein und die Lage der Muskeln ändert nichts an diesem Sachverhalte. Der bestunterrichtete Anatom und Physiolog, dem sein Körper so durchsichtig ist, wie dem Uhrmacher die Uhr, verfährt hierin nicht anders, als der rohe Naturmensch oder als ein Tier. Nun ist es Regel, daß selbst die einfachste Bewegung, wie Beugung und Streckung in den Scharniergelenken, nicht durch einen einzigen Muskel, sondern durch mehrere Muskeln von ähnlicher Wirkung ausgeführt wird. Vollends gilt dies, wo, wie in den Sattel- und Kugelgelenken, eine Bewegung um mehrere Achsen möglich ist. Wir können daher, indem wir eine Bewegung beabsichtigen oder ausführen, immer nur dergleichen Muskelgruppen, niemals, wie es in dem Gutachten heißt, einzelne Muskeln isoliert in Thätigkeit setzen.***)

---

*) In seinem, auf Veranlassung des Ministers der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten abgegebenen ärztlichen Gutachten gegen die Barrenübungen. Siehe den folgenden Artikel: „Über die Barrenübungen vom ärztlichen Standpunkt."

**) Vergl. E. du Bois-Reymond: „Über tierische Bewegung." Rede, gehalten im „Verein für wissenschaftliche Vorträge". Berlin 1851, S. 18. 29.

***) Gewisse Muskeln, wie den M. biceps brachii; den M. vastus internus, kann man allerdings einzeln, wie man es nennt, spielen lassen.

Die Muskeln werden durch Übung erfahrungsmäßig stärker und nehmen dabei bis zu einer gewissen Grenze an Masse zu; Muskeln, die man nicht wenigstens zu Zeiten sich verkürzen läßt, werden atrophisch. Den Plan, den Körper dadurch auszubilden, daß man die einzelnen Muskelgruppen methodisch durchnimmt und jede einzeln regelmäßig übt, scheint deshalb beim ersten Anblick ganz verständig. Eine nähere Betrachtung zeigt aber, daß derselbe einerseits zu viel, anderseits zu wenig thut.

Dieser Plan thut einerseits zu viel, weil es, um eine Stärkung aller Muskelgruppen herbeizuführen, schwerlich nötig ist, sie auch alle einzeln zu üben. Bei einer Maschine, wie der lebendige Muskelkörper sie darstellt, kann eine größere Leistung nach einer bestimmten Richtung im allgemeinen gar nicht stattfinden, ohne daß viele, ja vielleicht, wenn auch nicht gleichzeitig, alle Muskeln sich mehr oder minder daran beteiligen. Wie viele Skelettmuskeln werden denn wohl z. B. bei einem tüchtigen Stabsprunge ganz unangestrengt bleiben? Man hat also in der passenden Aneinanderreihung mehrerer solcher Leistungen ein nicht zu verschmähendes Mittel, die Mühseligkeit zu umgehen, welche die methodische Übung aller einzelnen Muskelgruppen notwendig mit sich bringt.

Aber, und dies ist die Hauptsache, dieser Plan thut anderseits zu wenig, weil körperliche Ausbildung noch ganz etwas anderes bedeutet, als daß alle einzelnen Muskeln das höchste Maß der Stärke erreicht haben. Ich kann mir einen Menschen denken mit Muskeln wie der Farnesische Herkules und dabei doch unfähig, zu stehen und zu gehen, geschweige verwickeltere Bewegungen auszuführen. Ich brauche ihm dazu bloß das Vermögen zu nehmen, seine Bewegungen zweckmäßig zusammenzuordnen, ihn z. B. nur zu berauschen. Hieraus wird klar, daß die Leistungen des Körpers als Bewegungsapparat ebenso wesentlich auf dem richtigen Zusammenwirken der einzelnen Muskelgruppen beruhen, als auf der Stärke, womit sich diese verkürzen. Die Muskeln müssen, um eine zusammengesetzte

---

Diese scheinbare Ausnahme bestätigt aber vielmehr den Satz, daß unser Wille nur Bewegungen ausführen, nicht aber auf die Muskeln als solche einzuwirken vermag. Eine mäßige Anspannung jener Muskeln erzeugt nämlich bei hinreichender Nähe ihrer Ansatzpunkte, wo sie schlaff herabhangen, nichts, als eine Bewegung ihres Bauches, welche, gleich jeder anderen willkürlichen Lageänderung unserer Körperteile, an sich Gegenstand des Wollens werden kann.

Bewegung, z. B. einen Sprung, auszuführen, in der richtigen Reihenfolge zu wirken anfangen, und ihre Energie (im Helmholtzschen Sinne) muß nach einem gewissen Gesetze anschwellen, anhalten, sinken, damit das Ergebnis die richtige Lage der Glieder und die richtige Geschwindigkeit des Schwerpunktes in der richtigen Richtung sei. Außerdem müssen bei allen solchen zusammengesetzten Bewegungen zwei Sinne, Auge und Gefühl, bereit sein zur raschen Auffassung der Sachlage in jedem Augenblicke, nicht minder die Seele zur ebenso raschen Entscheidung über das, was gemäß der Botschaft der Sinne zu thun ist. Auf einer so verwickelten Thätigkeit, solchem zweckmäßigen Ineinandergreifen halb unbewußter Sinneseindrücke und Willensäußerungen beruhen zuletzt alle leiblichen Künste, als Tanzen, Schlittschuhlaufen, Reiten, Schwimmen, Fechten u. s. f.; und alle diese Künste sind daher ebenso sehr Künste des Nervensystems als der Muskeln, wie denn bekanntlich die darin erlangte Fertigkeit zur absoluten Stärke der Muskeln in keinem Verhältnisse steht. Nicht anders mit dem Turnen. Weil die Muskeln der mehr ins Auge fallende Teil des Bewegungsapparates sind, von dessen Dasein und Wirkungsweise man sich leichter eine Vorstellung verschafft, denkt sich die Menge unter dem Turnen fälschlich immer nur eine Anstrengung und Übung der Muskeln. Allein das Turnen ist gerade ebenso sehr eine Anstrengung und Übung des Nervensystems, ebenso sehr Nervengymnastik als Muskelgymnastik. Diese zweite Seite jeder guten Leibesübung verkannt zu haben, ist der unverzeihliche Grundirrtum des Lingschen Systems, der allein hinreicht, dasselbe vom physiologischen Standpunkte aus als wertlos erscheinen zu lassen. Wenn einer auch noch solange Lingsche Muskelgymnastik triebe, er müßte doch jeder wirklichen Aufgabe gegenüber, wo es auf zweckmäßige Verwendung und Beherrschung der Muskelkräfte ankommt, vor Zaun und Graben, auf Fels und Gemäuer, im Baumgezweig oder Takelwerk, wo das Auge sicher, der Kopf klar, wo bald die Hand Fuß, bald der Fuß Hand sein soll — den kürzeren ziehen neben dem mittelmäßigen deutschen Turner, der mit der Muskelgymnastik von Anfang an die Nervengymnastik verbunden hat. Der durch Ling ausgebildete Körper wird stets nur ein Aggregat starker Muskelgruppen bleiben, vergleichbar einem regellosen Haufen einzeln tüchtiger Krieger, wo der nach deutschem Systeme durchgeturnte Körper das Bild eines wohlorganisierten, gut gedrillten, jedem

Befehle folgsamen Heeres bietet, dessen einzelne Elemente deshalb nicht minder kräftig entwickelt zu sein brauchen. Genug, die angeblich rationelle Gymnastik ist, wenn man auf den Grund der Sache geht, wie so häufig, wo dasselbe Feldzeichen aufgesteckt wird, völlig das Gegenteil von dem, worauf sie Anspruch macht: sie ist wesentlich irrationell.

Herr Geheimrat Langenbeck ist mit den physiologischen Grundlagen dieser Sätze natürlich wohl vertraut. Die Ausschließung der Mitbewegungen bezeichnet er selber als ein Ziel, welches er durch das schwedische Turnen zu erreichen hofft. Es ist ihm denn auch der zuletzt gerügte Mangel dieses Turnens nicht ganz entgangen, da er dasselbe nur als eine Vorübung für kombinierte Bewegungen zu betrachten scheint. Welche kombinierte Bewegungen er meine, bleibt im Dunkeln, da er das deutsche Turnen verwirft. Aber gleichviel. Wenn es erstens feststeht, daß mannigfache kombinierte Bewegungen ausreichen, um auch ohne methodische Übung aller einzelnen Muskelgruppen jeder dieser Gruppen ein passendes Maß von Anstrengung zu gewähren; wenn es zweitens wahr ist, daß die bloße Übung einzelner Muskelgruppen den Körper noch nicht zur Ausführung kombinierter Bewegungen befähigt, sondern daß diese noch besonders geübt sein wollen: so folgt unbestreitbar, daß das schwedische Turnen in der körperlichen Erziehung der Jugend fast einem reinen Zeitverluste gleichkomme.

Zehn Jahre, ehe in Berlin von Ling und seinem Systeme die Rede war, fing auf dem Eiselenschen Turnplatze jede Stunde mit sogenannten Gelenkübungen an, welche im wesentlichen schwedisches Turnen waren. Für die ganz Ungeübten bildeten dieselben die erste Schule, für die Geübteren eine stufenweise Einleitung zu den höheren Leistungen des Tages, für alle eine Anleitung zu Übungen, die man täglich ohne Gerät auch im Zimmer fortsetzen konnte. Da sie massenweise betrieben wurden, boten sie Gelegenheit, die Schar der Turner an pünktliche Folgeleistung in Reih' und Glied zu gewöhnen. Endlich, indem sie methodisch die Grundbewegungen des menschlichen Körpers durchnahmen, dienten sie dazu, die Lücken zu füllen, welche die zusammengesetzten Übungen des Tages etwa in der gleichmäßigen Anstrengung sämtlicher Muskelgruppen lassen mochten. Dergleichen Übungen sind seit jener Zeit auf den deutschen Turnplätzen nicht allein stetig fortgeführt, sondern sogar noch weiter ausgebildet worden, in dem Maße, wie es

bei dem wachsenden Zudrange Ungeübter rätlich schien, und auch mit (meines Erachtens unnötiger) Rücksicht auf die Vorwürfe der schwedischen Gymnasten, als lasse es das deutsche Turnen an gleichmäßiger Durchbildung des Körpers fehlen. Dieser deutschen Gelenkübungen gedenkt Herr Geheimrat Langenbeck nicht. Doch leisten dieselben in der Ausdehnung, die das deutsche Turnen ihnen anweist, völlig den Dienst, den er von dem schwedischen Turnen fordern zu müssen glaubt, nämlich den ungeübten Körper, ehe man ihm zusammengesetztere Leistungen zumutet, an die Bethätigung einzelner Muskelgruppen zu gewöhnen; nur daß das deutsche Turnen freilich nicht, gleich dem schwedischen, den Schüler lebenslang auf dieser Vorstufe festhält, sondern ihn noch in der ersten Stunde zu irgend welchen Übungen höherer Art fortschreiten läßt, an denen er seine Freude haben kann.

Dies führt uns zu dem anderen, nicht minder tiefen Grundirrtume des Lingschen Systems, der uns den „Gymnasiarchen" als einen ebenso schlechten Pädagogen wie Physiologen zeigt. „Das schwedische Turnen in seiner Reinheit . . . würde sich . . . für die ausschließliche körperliche Ausbildung der Jugend nicht empfehlen. Für zarte Kinder . . . ist es . . . zu anstrengend . . .; für ältere dagegen zu wenig anregend und ermüdend. Auch der Knabe will mit seinem Kraftaufwande etwas leisten, etwas vor sich bringen und schaffen. Dieses Bewußtsein erlangt er bei dem schwedischen Turnen nicht, weil weil er den Zweck der einzelnen Stellungen und Bewegungen noch nicht einzusehen vermag. Die schwedische Gymnastik allein ist wohl zur Kräftigung der einzelnen Muskeln und des ganzen Körpers ausreichend, nicht aber geeignet, das Bewußtsein der eigenen Kraft und den Mut des Jünglings, sowie diejenige Körpergewandtheit zur Entwickelung zu bringen, welche für das Leben von so hoher Bedeutung ist." In diesen Worten deckt so schonungslos, wie nur der entschiedenste Gegner des schwedischen Turnens es könnte, Herr Geheimrat Langenbeck selber die klägliche psychologische Grundlage des Lingschen Systemes auf. Was wäre noch hinzuzufügen, als daß thatsächlich nur Kranke, die um den Preis der Gesundheit und auf das Geheiß des Arztes sich zu allem bereit finden, der furchtbaren Langenweile der rationellen Gymnastik gewachsen sind.

Jedermann weiß denn auch, wie es mit dem schwedischen Turnen gegangen ist. Trotz den erhabenen Theorien, denen es

seinen Ursprung verdankte, ließ sich damit, wie man im Deutschen zu sagen pflegt, kein Hund hinter dem Ofen hervorlocken. Und wie die ersten Verkünder des Christentums sich nicht selten genötigt sahen, über die Beibehaltung heidnischer Gebräuche ein Auge zuzudrücken, diesen aber dann eine Bedeutung im Sinne ihrer eigenen Lehre unterlegten: so hat der Apostel des Gymnasiarchen, trotz des Abscheues, den ihm anfänglich alle Gerätübungen einflößten, allmählich sich bequemt, um die Einöde des schwedischen Turnens etwas zu beleben, manches aus dem deutschen Turnen, nur in etwas anderer Gestalt und unter verändertem Namen, in seine reine Lehre aufzunehmen. Daher der offizielle preußische Turnplatz nicht gar soviel anders mehr aussieht, als ein deutscher, nur daß er zahlreiche Belege dazu liefert, wie schwer es sei, Gutes zu verbessern.

Was die Auswahl deutscher Übungen betrifft, die dort zugelassen werden, so vernehmen wir unaufhörlich, daß dieselbe auf theoretische Prinzipien der höchsten Art hin geschehe. Es wird von diesen Übungen verlangt, daß „sich eine innere Beziehung derselben zur sittlichen Wirklichkeit oder zur Idee des Menschen entdecken lasse".*) „Die Einheit von Natur und Geist, im Menschenwesen zur Wirklichkeit kommend"**), wird auf die Bühne gebracht, wo es sich einfach darum handelt, den Jungen rote Backen und rüstige Glieder zu schaffen. Man beruft sich zuletzt auf Anatomie und Physiologie, „ohne deren Kenntnis der Gymnast bei Ausübung seines Berufes wie im Nebel herumtappen würde"***); und wir wissen, wie Herr Dr. Abel †) eine wissenschaftlich-kritische Sichtung der Barrenübung auf physiologischer Basis für nötig hält, damit der Barren ohne Schaden für die menschliche Gesundheit auf den Turnplätzen beibehalten werde.

Dies ist ein Punkt, wo ich mir vielleicht ein Urteil zutrauen könnte. Ich kenne das deutsche Turnen aus eigener langjähriger

---

*) Rothstein, „Die Gymnastik" u. s. w. 1. Abschn. S. 361.

**) Rothstein, „Die Königliche Zentral-Turnanstalt zu Berlin." Berlin 1862, S. 17.

***) Rothstein, a. a. O.

†) Zentralblatt für die gesamte Unterrichtsverwaltung in Preußen, Sept. 1861, S. 543: „Meine unmaßgebliche Ansicht geht daher dahin: daß die Barrenübungen in ihrer jetzigen Gestalt und Handhabung der menschlichen Gesundheit wohl nachteilig sein können, daß dagegen bei rationeller Sichtung und bei rationellem Betriebe derselben der Gesundheit nicht Schaden, sondern nur Vorteil aus ihnen, wie aus allen anderen, auf physiologischer Basis begründeten Übungen erwachsen wird."

Erfahrung, und ich habe mich als Physiologe vorzugsweise mit der Bewegungslehre beschäftigt. Was die Physiologie von dem Grundgedanken der schwedischen Gymnastik halten müsse, habe ich in dem Vorigen zu entwickeln versucht, und fürchte nicht, daß irgend ein Fachgenosse sich anders ausspreche. Dieser Grundgedanke ist in jeder Beziehung falsch. Stellte man mir aber die Aufgabe, die Barrenübungen auf physiologischer Basis wissenschaftlich-kritisch zu sichten, so muß ich gestehen, daß ich in große Verlegenheit geraten würde. Ich bekenne mich außer stande, mir von dem Sinne dieser Worte eine vernünftige Vorstellung zu machen. Das Einzige, was ich mir dabei denken kann, ist, daß Herr Dr. Abel eine genaue Zergliederung aller einzelnen Barrenübungen wünscht, der Art, daß der Anteil, den jeder Muskel daran nimmt, als Funktion der Zeit verzeichnet würde, um daraus auf die Zweckmäßigkeit und Zuträglichkeit jener Übungen zu schließen.

Ist dies die Meinung, so muß ich erstens bezweifeln, daß er einen Begriff hat von der Natur und den Schwierigkeiten einer solchen Zergliederung. Die Wahrheit ist, daß dieselbe bereits bei viel einfacheren Bewegungen, als z. B. eine Wende oder Kehre am Barren ist, auf höchst verwickelte und mühselige Erörterungen führt, zu denen die genaueste Kenntnis des Anatomen sich mit der vollendetsten Meisterschaft in der analytischen Mechanik verbinden müßte, und die man in der Physiologie bisher fast ganz unterlassen hat, weil zu wenig dabei herauskommt.

Ich bezweifle nämlich zweitens, daß, wenn Herr Dr. Abel im Besitz jener Zergliederung wäre, er irgend etwas damit anfangen könnte. Zu verschiedenen Zeiten habe ich dem Eiselenschen Turnplatze Semester hindurch mit ausgezeichneten Anatomen und Physiologen von Fach zusammen geturnt. Ich erinnere mich nicht, daß wir Gelegenheit gefunden hätten, eine fruchtbare Anwendung unserer theoretischen Einsichten auf die Übungen zu machen, in denen wir wetteiferten, weil zwischen jenen Einsichten und diesen Übungen dieselbe Kluft besteht, wie etwa zwischen Theorie der Stimme und Singen. Unstreitig ist es dem Turnlehrer nützlich, wenn er weiß, was Muskeln und Nerven sind, wie man Kräfte zusammensetzt, und wieviele Arten des Hebels es giebt; wie es dem Gesanglehrer nichts schadet, wenn er mit Johann Müllers Lehre von der Kompensation der Kräfte am Kehlkopfe vertraut ist. Aber sowenig der Gesanglehrer dadurch befähigt wird, seinem Schülern zu sagen, wie er es zu

machen habe, um einen Schwellton zu singen, so wenig fruchtbar sind zuletzt auf dem Turnplatze die anatomisch-physiologischen Kenntnisse, und wenn die Gymnasten uns einreden wollen, daß sie damit etwas Besonderes ausrichten, so täuschen sie vermutlich sich selbst; auf alle Fälle werden sie bei den Männern von Fach, einem Eduard Weber, Hermann Meyer, Adolf Fick u. a. m., mit ihren Versicherungen nur ungläubiges Lächeln erregen. Oder wenn es sich anders verhält, weshalb hat es denn sein Bewenden stets nur bei allgemeinen Redensarten? Weshalb giebt man, anstatt den Barren zu verstoßen, was freilich das Leichtere war, uns nicht lieber, auch nur an einer Eiselenschen Turntafel, eine Probe jener wissenschaftlich-kritischen Sichtung der Barrenübungen auf physiologischer Basis?

Um die Gerätübungen den Freiübungen gegenüber herabzusetzen, wird geltend gemacht, daß kein Volk den Zweck der Gymnastik so vollkommen erreicht habe, wie die Griechen, welche nur die letztere Art von Übungen kannten.*) Wie verträgt sich damit das Gewicht, das die rationelle Gymnastik auf anatomische und physiologische Herleitung ihrer Übungen legt, oder wie machten es die griechischen Gymnasten, die nichts von Anatomie und Physiologie verstanden, um nicht „im Nebel herumzutappen"?

Es mag sonderbar erscheinen, daß ein Physiologe die praktische Bedeutung seiner Wissenschaft geringer anschlägt, als außerhalb derselben Stehende es thun, und der Berufung darauf entgegentritt. Aber die tiefere Kenntnis, wenn das Wort gestattet ist, führt oft zur Bescheidenheit, wo seichtes Halbwissen sich leichtsinnig bläht; und was man als das Würdigste verehrt, sieht man mit dem größten Widerwillen mißbraucht, um einer unhaltbaren Sache den Schein sicherer Begründung und leeren Aufstellungen den eines ernsten Gehaltes zu verleihen.

„Es giebt", bemerkt Abbé Galiani, „zwei Wege, um den Rauminhalt eines Napfes auszuwerten. Entweder ihr schickt den Napf einem Mathematiker, der ein System von Messungen daran ausführt, deren Ergebnis dem Kalkül unterwirft und bestenfalls nach einem halben Jahre euch die Endgleichung, mit x, y und z gespickt, zustellt, welche aber möglicherweise falsch ist. Oder ihr stellt einfach den Napf wagerecht und füllt ihn mit dem Hohlmaße voll, so wißt ihr, woran ihr seid."**)

---

*) Rothstein a. a. O. S. 24.

**) „Dialogues sur le Commerce des Bleds." Londres 1770, p. 135.

Wie mit dem Ausmessen des Napfes, geht es mit vielen menschlichen Dingen, unter anderen mit dem Turnen. Es ist lächerlich, überschwängliche Theorien heranzuziehen, wo schlichte Erfahrung vollkommen den Zweck erfüllt. Die Anatomie und Physiologie, die man dazu braucht, ist keine andere, als die mit uns geboren ist und uns beim Turnen so wenig wie bei anderen körperlichen Verrichtungen, wo die Wissenschaft auch zu nichts hilft, im Stiche läßt.

Nichts kann daher thörichter sein, als irgend eine Leibesübung, welche ohne augenscheinliche Gefahr ausführbar ist, mit dem Banne zu belegen, weil sie nicht in das Schema vorgefaßter Begriffe paßt. Ich muß mich hier den Ausführungen des Berliner Turnrates in seiner zweiten Denkschrift*) unbedingt anschließen. Was dem Körper möglich ist, ist vernünftig, und nur er selber darf sich seine Schranken setzten. Von gymnastischer Seite ist hierauf erwidert worden, dann müßten wir uns auch beim Sprachunterrichte im Grunzen, Schnarren, Kreischen, genug im Erzeugen von allerlei Mißlauten üben. Weshalb wir dies dennoch nicht thun, wird dem Fragsteller vielleicht einleuchten, wenn er sich klar macht, weshalb die schwedische Gymnastik sich nicht auch mit dem Gesichterschneiden beschäftigt, was ebenso folgerichtig wäre. Und wenn weiter geschlossen wird, wie die Wellen am Reck, müßten dann auch Verbrechen erlaubt sein, weil sie möglich wären,**) so zeugt ein so handgreifliches Sophisma nur für die Enge, in die sich der Gegner getrieben fühlt.

Der ewig wiederholte Vorwurf, das deutsche Turnen laufe auf bloßes Einüben von Schaustücken nach Art der Kunstreiter und Seiltänzer hinaus, ja zwischen diesen Kraft- und Gaukelkünsten und dem Turnen bestehe kein wesentlicher Unterschied,***) ist eben so ungerecht wie unüberlegt. Ungerecht im höchsten Grade angesichts der sinnvollen Bestrebungen der Schöpfer des deutschen Turnens, welche sich stets eine stufenweise gleichmäßige Ausbildung des Körpers zum Ziele setzen. Unüberlegt, weil man uns zu sagen vergißt, welch' ein großes Unglück es denn wäre, wenn jeder von uns, unbeschadet seiner sonstigen Leistungen als Mensch und Staatsbürger, die Stärke Rappos, die Ge-

*) „Die deutsche Turnkunst und die Ling-Rothsteinsche Gymnastik.“ Berlin 1861, S. 32.

**) Rothstein, a. a. O. S. 25.

***) Rothstein, a. a. O.

lenkigkeit des Kautschukmannes, die Reitkunst Franconis und den sicheren Fuß Blondins besäße. Im Gegenteil, wir wären ja dann eine formidable Nation. Allerdings steht ein so hoher Grad körperlicher Ausbildung im bürgerlichen Leben in geringer Achtung, und derselben Geringschätzung möchten die Gymnasten auch gern das Turnen preisgegeben sehen. Ist es wirklich nötig, auseinanderzusetzen, daß jene Mißachtung nicht den Leistungen der Kunstreiter u. s. w. an sich gilt, die ja vielmehr von dem beifälligen Staunen der Menge leben, sondern dem Umstande, daß sie ihre Fertigkeit auf Kosten anderer menschlicher und bürgerlicher Vorzüge erwerben? Ein Mensch, der im Leben nichts kann als Schwimmen oder Schlittschuhlaufen, wird schwerlich sehr geachtet sein. Ich habe aber nie gefunden, daß es der Verehrung, mit der Lord Byrons oder Dieffenbachs Name genannt wird, Abbruch that, daß der große Dichter zugleich einer der besten Schwimmer, der geniale Chirurg einer der feinsten Schlittschuhläufer seiner Zeit war. Wie ein System von so hohen philosophischen Ansprüchen sich fortwährend so grobe logische Fehler nachweisen lassen könne, ist schwer zu begreifen.

Doch ich überschreite die Grenze, die ich mir gesteckt habe. Nur soweit meine Stimme als die eines Physiologen hier vielleicht von Gewicht sein könnte, wollte ich mich in diesen Streit mischen. Im übrigen ist das deutsche Turnen schon mehrmals in so klarer und gründlicher Weise gegen die Angriffe der Gymnasten vertheidigt und die Hohlheit des schwedischen Systems so überzeugend dargelegt worden, daß, wenn es dabei nur um die Wahrheit handelte, der Ausgang des Streites wohl keinen Augenblick zweifelhaft wäre.

So einfach ist jedoch leider hier die Sachlage nicht. Es war bedauerlich, aber vielleicht schwer zu umgehen, daß 1819 die Behörde das Kind mit dem Bade ausschüttete und das Turnen als Leibesübung nicht von dem Turnen als politischen Faktor schied. Das Turnen selbst vollzog an sich diese Läuterung. Als dann später der Notschrei wegen der körperlichen Verwahrlosung unserer Jugend immer lauter ward, hatte das deutsche Turnen seine Ausbildung erreicht und konnte, im stillen gezeitigt durch die Arbeit und erprobt durch die Erfahrung eines Menschenalters, reinen Strebens der Behörde seine Dienste anbieten. Anstatt sie mit Freuden anzunehmen, ist die Behörde seitdem immer entschiedener bemüht gewesen, das deutsche Turnen, soweit ihr Einfluß reicht, durch die sogenannte rationelle Gym-

nastik zu verdrängen. Meiner Überzeugung nach hat sie dies nicht bloß ohne jeden haltbaren, in der Sache selbst liegenden Grund gethan, sondern zahlreichen ebenso gewichtigen wie augenfälligen Gründen entgegen, von denen ich die aus der Physiologie geschöpften, an sich völlig durchschlagenden, oben zu entwickeln versucht habe. Mit einem Worte, die Behörde hat der Jugend, die sie um Brot bat, einen Stein geboten (Matth. 7, 9).

Die Veranlassung dazu scheint beiläufig nicht etwa ein hergebrachtes, noch immer nicht ganz besiegtes Vorurteil gegen das deutsche Turnen wegen seiner politischen Vergangenheit gewesen zu sein. Denn obschon es in der Natur der Sache liegt, daß gute Leibesübungen etwas allgemein Menschliches, für Menschen jeder Gesinnung, Volksart, Rasse gleich Ersprießliches sind; daß sich folglich nur künstlich, vermöge einer bei uns freilich geschichtlich begründeten Begriffsverwirrung, etwas spezifisch Nationales in solche Übungen legen lasse: hat doch die Behörde selber in ihren Verfügungen vom September 1860 das Turnen zu vaterländischen Strebungen in Beziehung gesetzt.*) Sie hat selber, worin man ihr nur Beifall zollen kann, den Wunsch ausgesprochen, daß dem zwangloseren Beisammensein der Jugend auf Turnplätzen und bei Spiel und Fahrt eine Weihe in dem Sinne zu teil werde, wie es ursprünglich in der Hasenheide der Fall war; uud von diesem Augenblicke an durfte man schließen, daß die früheren politischen Vergehen des deutschen Turnens vergeben und vergessen sein sollten.

Aber gleichviel, wie die Behörde auf jenen Abweg geriet, die Folgen ihres Handelns sind zum Teil höchst betrübender Art für jeden Freund der Jugend und der Leibesübungen gewesen.

Die Jugend zunächst hat den ihr gebotenen Stein zurückgewiesen und sich selbst Brot zu verschaffen gesucht. Es sind zahllose Turnvereine entstanden, von denen nicht einer schwedisch turnt. Machen es doch selbst die Zivileleven der Zentralturnanstalt dem Vernehmen nach wie die nur halbbekehrten Wilden. Solange sie bei dem Missionar sind, befolgen sie dessen Gebote, kommen sie ihm aus den Augen, so essen sie wieder Menschenfleisch. Die Zivileleven, wenn sie der Anstalt den Rücken kehren, rächen sich am nächsten Barren für lange

*) „Zentralblatt für die gesamte Unterrichtsverwaltung“ u. s. w. Jahrgang 1860, S. 525. Vergl. S. 836, 444.

Entbehrung durch eine Schere aus dem Knickstütz oder einen Überschlag mit gestreckten Armen.

„Naturam expellas furca, tamen usque recurret.“*)

Indem so die Behörde nach einer ganz anderen Richtung hin arbeitet, als wohin der Sinn der turnenden Jugend steht, hat sie die Entwickelung der Leibesübungen, anstatt sie nur wie früher nicht zu fördern, verwirrt und gehemmt. Statt zum Mittelpunkte der turnerischen Bestrebungen, erwuchs die Zentralturnanstalt zum Sitze einer verneinenden Macht, welche dem deutschen Turnen, das sie nicht kennt, aber haßt, den Vernichtungskrieg erklärt hat; die zwar keinen großen Einfluß aus inneren Gründen übt, jedoch stark ist durch die Thatsache des Besitzes und der staatlichen Sanktion; und deren Gereiztheit vielleicht dadurch gesteigert wird, daß sie sich nicht verhehlen kann, wie trotz jahrelangen Bemühungen. ihr Reich ein nur äußerlich gestütztes und zusammengehaltenes ist. Die Zentralturnanstalt sollte eine Pflanzschule in sich sicherer, harmonisch ausgebildeter Lehrer sein; statt dessen entläßt sie ihre Zöglinge, irre gemacht an dem, was sie schon wußten, und gefördert fast nur in Dingen, von denen außerhalb niemand etwas wissen will. Im Kampfe gegen jene Macht und gegen ihr unerschütterliches Bollwerk, eine vorgefaßte Meinung, erschöpft sich seit Jahren nutzlos eine Menge schätzbarer Kräfte, welche hätten organisatorisch wirken können. In so langer Zeit und mit solche Mitteln ist, nach dem einhelligen Urteile unbeteiligter Sachkenner, nichts Lebensfähiges geschaffen worden. Wenn der Tag kommt, wo das deutsche Turnen seine Erbschaft antritt, welches jetzt, gleich dem guten Kinde im Volksmärchen, vor der Thüre darbt, während das Stiefkind im Überflusse schwelgt; der früher oder später unvermeidliche Tag, wo Reck und Barren dennoch ihren Siegeseinzug in das entweihte Heiligtum der Scharnhorststraße halten, wird alles so ziemlich von vorn anzufangen sein. Endlich welch' üblen Eindruck muß es außerhalb Preußens machen, wenn in einem Augenblicke, wo der Ruf nach Gemeinsamkeit in viel unwichtigeren Dingen durch Deutschland geht, Preußen allein sich dem Schatten des naturwüchsigen mächtigen Stammes entzieht, der seine Zweige über Pregel und Saar, über Eider und Bodensee, ja über das Weltmeer streckt,

*) Horatii Flacci Epistolarum lib. 1 x. v. 24.

um auf eigne Hand mit einem ausländischen bleichen Treibhausgewächse hoffnungslos zu experimentieren!

Nicht um die Erkenntnis der Wahrheit allein also würde es sich jetzt hier handeln, sondern zugleich darum, mittelbar einzugestehen, daß man sich jahrelang habe in die Irre führen lassen; mit Persönlichkeiten zu brechen, die durch ihre Vergangenheit Eins sind mit dem schwedischen Systeme und dem deutschen Turnen nie aufrichtig die Hand bieten können; kurz durch einen männlichen Schritt das Versäumte so viel als möglich nachzuholen, das Verfehlte gutzumachen, und dies zwar, wenn man von allen Seiten dazu gedrängt wird. Dergleichen wird schon dem Einzelnen schwer genug, um wieviel mehr der der Behörde, welche den Schein der Unfehlbarkeit und der ausschließlichen Selbstbestimmung zu wahren hat.

Hoffen wir, daß sie es dennoch über sich gewinnen werde, der Wahrheit die Ehre zu geben. Je weniger wir die Verwickelung der Lage verkennen, wie sie allmählich geworden ist, um so lebhafter wird alsdann unsere Zustimmung, um so wärmer im Namen der Jugend unser Dank sein.

---

64.

# Über das Barrenturnen vom ärztlichen Standpunkt.

Gutachten

der Kgl. preußischen wissenschaftlichen Deputation für das Medizinalwesen.

(„Zentralblatt für die gesamte Unterrichtsverwaltung in Preußen", herausgegeben von Stiehl, 1863.)

Auf Grund dieses Gutachtens vom 31. Dezember 1862 hat der preußische Kultusminister 1863 die Wiedereinführung der Reck- und Barrenübungen, die der Major Rothstein abgeschafft hatte, für die Zivileleven der Kgl. Zentralturnanstalt in Berlin verfügt.

Aus Veranlassung des Umstandes, daß die Übungen am Barren in der hiesigen Königl. Zentralturnanstalt seit längerer Zeit von dem Betriebe der Gymnastik ausgeschlossen sind, weil dieselben nach der Ansicht des zeitigen Unterrichtsdirigenten*) der Anstalt nicht nur entbehrlich, sondern vom Standpunkte der Gymnastik aus verwerflich und in Rücksicht auf die Gesundheit der Turnenden gefährlich seien, ist die Frage wegen Zulässigkeit des Barrens, als gymnastisches Übungsgerät überhaupt, Gegenstand einer in weiteren Kreisen nicht parteilos geführten Kontroverse geworden. Da die Erledigung derselben, wenn nicht ausschließlich, doch wesentlich von der Entscheidung der Frage:

> ob die Übungen am Barren vom medizinischen Standpunkt aus zu rechtfertigen oder zu verwerfen sind,

abhängig gemacht werden soll, so hat Seine Exellenz der Herr Minister der geistlichen, Unterrichts- und Mezinalangelegenheiten

*) Major Rothstein ist im Jahre 1863 von der Leitung der Zentralturnanstalt zurückgetreten.

mittels Erlasses vom 24 Juli d. J. (Nr. 14,930. U. 2,693 M.) die unterzeichnete wissenschaftliche Deputation zur Abgabe eines motivierten Gutachtens über diese Frage veranlaßt. Diesem hohen Auftrage verfehlen wir nicht, unter Rückgabe der uns zur diesfälligen Benutzung mitgeteilten Schriftstücke, welche nachträglich noch unter dem 30. September v. J. ad Nr. 265 durch die ebenfalls hier wieder beigefügte Schrift von Hugo Rothstein: „Die Barrenübungen" vervollständigt sind, in Nachstehendem ganz gehorsamst zu entsprechen.

Nach dem Wortlaute unserer Aufgabe haben wir die von pädagogischer Seite gegen die Übungen am Barren erhobenen Bedenken, daß sie entbehrlich und mit Rücksicht auf den Zweck der Gymnastik verwerflich seien, nicht in den Bereich unserer Beurteilung zu ziehen, sondern uns nur darüber gutachtlich zu äußern,

> ob dieselben für die Gesundheit der Turnenden gefährlich sind?

Wenn man diese Frage von ganz generellem Gesichtspunkte auffaßt, so unterliegt es keinem Zweifel, daß die Übungen am Barren, sowie sämtliche gymnastische Gerüstübungen, unter Umständen Gefahren für die Gesundheit und das Leben der Turnenden zu bedingen geeignet sind. Eine Statistik der mehr oder weniger gefährlichen Beschädigungen und Verletzungen, welche seit nunmehr fünfzig Jahren auf den Turnplätzen Europas an Geräten, Gerüsten und Gestellen durch Zufall, Ungeschick und Fahrlässigkeit sich ereignet haben mögen, ist nicht vorhanden. Wäre dieselbe aufgenommen, so würden darin jedoch die Übungen am Barren die kleinsten Prozentsätze an plötzlichen Unglücksfällen unfehlbar schon deshalb ausweisen, weil die geringe Entfernung der Barrenholme vom Erdboden jedenfalls eine Menge von Gefahren ausschließt, zu denen die übrigen viel höheren Turngerüste nur zu leicht Gelegenheit bieten. Es kann indessen von dieser Kategorie der Gefahren hier füglich nicht die Rede sein, weil, wenn man dieselben ganz vermeiden wollte, das Turnen oder die Gymnastik allerwegen abgeschafft werden müßte.

Die Einwendungen gegen die Zulässigkeit der Barrenübungen gehen auch in der That nicht nach dieser Richtung hin. Es wird sogar in einigen der uns als Material für unsere Begutachtung vorgelegten Schriftstücke ausdrücklich bemerkt, daß selbst diejenigen Nachteile und Insulte, welche dem gymnastischen Betriebe am Barren vorzugsweise zur Last gelegt werden, wie:

Verstauchung, Verrenkung, Muskelzerreißung, Lungenblutung und Herzdesorganisation, bisher noch nicht so gar häufig unmittelbar bei der Übung selbst, und dann auch meist nur aus Unvorsichtigkeit und Übertreibung zur Wahrnehmung gekommen sein mögen. Dagegen wird dem Barren der ungleich schwerer ins Gewicht fallende Vorwurf gemacht, daß derselbe „vermöge seiner Konstruktion und der eigentümlichen Mechanik der an ihm vorzunehmenden Übungen“ nicht allein direkt Veranlassung zur Erzeugung der genannten Nachteile giebt, sondern auch als ein entferntes Causalmoment von Gesundheitsstörungen anzusehen ist, welche in ihren Nachwirkungen als delatere Krankheiten mit bestimmt ausgeprägter Form erst nach Monaten oder Jahren hervortreten können — so daß man sich deren erster, oft unerheblich scheinenden Veranlassung — die früher vorhergegangene Barrenübung — kaum mehr zu erinnern weiß. Man hat sogar zwischen Barrenübung und „Phosphorvergiftung“ eine abschreckende Parallele zu ziehen versucht.

Es läge zwar nahe, behufts Bestätigung oder Widerlegung auch dieses Vorwurfes vor allem auf die Erfahrung, welche man seit länger als einem Menschenalter mit der Verwendung des Barrens als Turngerät weit und breit zu machen Gelegenheit gehabt hat, zurückblicken zu sollen. Da jedoch von den Gegnern des Barrens ausdrücklich bevorwortet wird, daß die „sogenannten praktischen Erfahrungen“ bei der vorliegenden Frage von keiner „Beweiskraft sind“, sondern daß zur Entscheidung derselben die theoretische Beurteilung des Wesens „der spezifischen Barrenübungen, für welche das Gestell vorwiegend bestimmt ist“, allein maßgebend sein darf, so werden auch wir, bei der uns aufgegebenen ätiologischen Untersuchung, den Einfluß der Barrenübungen auf die Gesundheit der Übenden lediglich aus rein objektiver Auffassung der Idee des Barrens selbst, sowie des davon bestimmungsmäßig zu machenden Gebrauchs zu ermitteln bemüht sein.

Was nun den vom medizinischen Standpunkt aus zu prüfenden Barren betrifft, so müssen wir zuvörderst bemerken, daß wir uns denselben nicht als einen „besonders beliebten und bevorzugten“ Turnapparat zu vergegenwärtigen beabsichtigen, sondern demselben notwendig das Prädikat beilegen müssen, daß er unter den übrigen gleich wertgehaltenen Übungsgeräten seine bestimmt angewiesene Stelle einnehme, zu welcher nur in stufenmäßiger Lehrfolge herangetreten werden

darf. An die Konstruktion unseres Barrens stellen wir ferner die Bedingung, daß dieselbe der Größe und Körperbeschaffenheit der Turner zu entsprechen habe. Die beiden, etwa 3 Zoll im Durchmesser starken, oben rund und glatt gehobelten, gleichlaufenden Holme müssen nur sehr wenig über die Schulterbreite des Turnenden voneinander entfernt sein. Ihre Höhe vom Erdboden ist für Anfänger nach der Brusthöhe bis zur Achselgrube zu bemessen, für Geübte kann dieselbe die Schulterhöhe und darüber bis zum Kopfe hin erreichen. Diese allgemeine Requisite können für eine Gemeinschaft von Übenden verschiedenen Alters allerdings nur durch Herstellung einer gewissen Anzahl von Exemplaren des Apparats verschiedener Dimensionen erfüllt werden — eine Notwendigkeit, welche sich selbstredend auch noch für andere Turngeräte ergiebt. Abgesehen aber davon, daß es hinsichtlich der erforderlichen Modifikationen auf eine Differenz von wenigen Zollen nicht ankommt, und durch dieselben daher keineswegs die Errichtung „eines Waldes“ von Barren auf *einem* Turnplatze bedingt wird, so kann aus diesem Umstande wenigstens ein Grund, um vom *medizinischen Standpunkt aus* den Barren für verwerflich zu erklären, nicht hergenommen werden.

Ebensowenig ferner, wie der fehlerhafte konstruierte Barren, kann auch der *Mißbrauch*, der etwa damit getrieben wird, Gegenstand unserer Beurteilung sein.

*Das Wesen und die Bedeutung der Barrenübungen* kann man unmöglich richtig verstehen, wenn dieselben als ein aus der wohleingefugten Kette des Turnsystems gewaltsam losgetrenntes Glied in gesonderte Betrachtung gezogen werden sollen. Man würde durch einseitiges Verfahren leicht zu ähnlichen Trugschlüssen gelangen, als wenn man einen aus dem Zusammenhange einer Schrift willkürlich herausgerissenen Satz zur Zielscheibe seiner Kritik machen wollte. Nur auf diesem unsicheren Wege nämlich kann man dahin gekommen sein, sich der befremdenden Auffassung zuzuwenden, *daß die Barrenübungen an und für sich unnatürlich, ja naturwidrig* seien — „weil dieselben eine direkte Verkehrung des natürlichen teleologischen Bewegungsverhältnisses des menschlichen Körpers dadurch bedingen, daß die Arme, statt der Beine, zu Trägern und zur Ausgangsstätte für die Bewegungen des Rumpfes und des Körpers im ganzen gemacht würden.“ Vergleichen wir aber die Barrenübungen in dieser Beziehung mit den Übungen an

anderen Geräten und Gerüsten, so finden wir dieselbe Ausgangsstellung und Bewegung annähernd schon beim Gebrauche des Springstabes, dem Wesen nach identisch aber bei allen Schwing-, Klimm- und Stemmübungen am Schwingel, am Reck, am Klettergerüst, sowie auch am sogenannten Querbaum. Es würde folglich der ganze Komplex dieser Übungen mit Bezug auf die Ansicht, „daß nur die unteren Extremitäten als die natürlichen Träger und Fortbeweger des Körpers erscheinen, während die oberen dazu bestimmt seien, vom Rumpfe aus die für die Zwecke des Natur- und Vernunftlebens erforderlichen Aktionen und Verrichtungen zu vollziehen", als dem Gliederbaue und der Lebensbestimmung des Menschen hienieden nicht entsprechend, d. h. für naturwidrig erklärt werden müssen. Daß der Mensch nicht „zum Laufen auf allen Vieren" oder „zum Gehen auf den Händen mit den Füßen in der Luft" geschaffen ist, ist gewiß. Wenn es aber sein Los ward, aufrechten Ganges, von den Beinen getragen, auf dem Boden einherzuschreiten, so ist doch ebenso gewiß der Vorzug sein eigen, Haupt und Hände zum Danke gegen seinen Schöpfer erheben zu dürfen dafür, daß seinen Gliedern und Gelenken die wundervolle Einrichtung und Beweglichkeit verliehen worden ist, in außergewöhnlichen Lebenslagen sich die Hilfen zu geben, ohne welche er, nur auf seine ursprüngliche Grundstellung beschränkt, oft rettungslos verloren wäre — außerdem aber auch Zwecke verfolgen zu können, die für ihn unerreichbar wären, wenn er es nicht verstände, von seinen Händen und Armen gelegentlich einen, die gewöhnlichen Träger des Leibes ersetzenden Gebrauch zu machen.

Die Befähigung zu derartigen außerordentlichen Leistungen kann der Körper nur durch ausdauernde Übung erlangen. Dieselbe ihm möglichst vielseitig zu gewähren, ist der materielle Zweck der Gymnastik. Hiermit zugleich wird der Gewinn der für den Menschen ebenso reellen Vorteile: der methodischen Ausbildung seines Körpers durch Erhöhung der Kraft und Elastizität der Muskulatur, der Stärkung des Nervensystems, der Förderung der Blutzirkulation, der Gewandtheit und Sicherheit in allen Bewegungen, der Schärfe der Sinne und der geistigen Aufmerksamkeit erstrebt — Vorteile, welche die Gymnastik wohl auch zu ihren formellen Zwecken zu zählen pflegt. Als Mittel zur Ausführung der hierauf zielenden Körperübungen werden seit der Begründung des Turnwesens mehrere Geräte

und Gerüste benutzt. Einige derselben sind aus der Idee hervorgegangen, dem Übenden gleichsam Phantome derartiger Verhältnisse vorzuführen, unter welchen der Mensch bei vielen Vorfällen und Beschäftigungen des Lebens die Aufgabe findet, seinen Körper in ungewohnter Lage zu fixieren, denselben von den kleinsten Unterstützungspunkten aus nach allen Dimensionen des Raumes hin zu versetzen und überhaupt unter erschwerenden Umständen zweckdienliche Bewegungen vorzunehmen. Die an diesen Vorrichtungen erworbene Fertigkeit findet daher unmittelbare und praktische Anwendung in vielen Lebenszuständen.

Wenn wir die in dieser Beziehung uns vorzugsweise interessierenden Gerüste zum Klimmen und Klettern und den Schwingel im Auge haben, so brauchen wir nicht daran zu erinnern, daß diese Apparate ohne spezielle gründliche Vorübung der bei ihrem Gebrauche vorwiegend beteiligten Muskelgruppen mit Erfolg nicht verwertet werden können. Wer klimmen und klettern will, muß fähig sein, die Last des Körpers ganz oder teilweise aus der Lage des Hanges durch die Muskelkraft der Arme in die Höhe zu ziehen. Zu einer genügenden Fertigkeit aber, sich über einen höheren Gegenstand frei hinüberzuschwingen, gelangt niemand, der nicht zuvor durch methodische Übung im Stemmen und Stützen auf beiden Händen die oberen Gliedmaßen dazu erkräftigt hat, den ganzen Leib eine Zeitlang in der Schwebe zu halten.

Für die Vorübungen im Hangen (an den Händen, den Ellbogen oder Kniegelenken) oder — mit dem technischen Ausdrucke — aus der Lage des Hanges hat man als zweckdienlichen Apparat das sogenannte „Reck" hergestellt. An ihm hat sich nun eine ganze Reihe neuer, gewissermaßen selbständiger Übungen entwickelt, unter welchen allmählich auch das Stemmen und Stützen, nicht bloß mit gestreckten, sondern auch mit gebogenen Armen (Knickstütz) zur Geltung kommen mußte. Am Reck aber, sowie an seinem Analogon, dem „Querbaum", kann nur der sogenannte „Seitstütz", wobei die Schulterlinie parallel der Unterstützungsstange liegt, ausgeübt werden. Da jedoch diese Art des Stützes teils wegen der dabei erforderlichen, schräg von dem rückwärts gelagerten Schulterblatte nach der vor dem Körper befindlichen Stange hin gerichteten Haltung der Arme, im dichteren Anschlusse an den Brustkasten, teils wegen des Anlehnens der Schenkel an den Holm etwas Beengendes und Beschränkendes für die Körperbewegung an sich

hat, so war es gewiß ein glücklicher Gedanke, in der Gestalt des Barrens gleichsam ein Doppelreck zu erfinden, bei welchem der Leib, statt mit Hilfe der Arme auf einer Stange zu ruhen, zwischen zwei gleichlaufenden Holmen eine freiere Unterlage erhält. Jedem, der länger zurückdenken kann, als das ganze Turnwesen besteht, wird diese Erfindung um so weniger befremdend erscheinen, wenn derselbe aus seiner Jugend sich erinnert, daß damals schon die Übung des Stützens auf die Lehnen zweier nebeneinander gestellter Stühle, mit Hin- und Herspringen über die Stuhlkissen, als eine Art Spiel oder als Zimmergymnastik Anwendung fand. Mit der Einführung des Barrens in die Gymnastik war demnach die Veranlassung gegeben, die Übung im Hange vorzugsweise dem Reck zuzuweisen, während die Stütz- und Stemmübungen spezifisches Attribut für den Barren blieben, so daß nunmehr beide Apparate, in dem Vorübungsmaterial für das Klimmen sich gewissermaßen ergänzend, nebeneinander stehen. — Die Übungen am Barren aber haben noch mehr Eigentümliches. Sobald nur der Übende erst die Fähigkeiten erworben hat, seinen Körper in der Ausgangsstellung des Stützes eine Zeitlang schwebend zu erhalten, wird derselbe wahrnehmen, daß sein in dieser Lage frei hängender Leib sich leicht in eine Art Pendelschwingung versetzen läßt, und später wird er dann bei richtiger Lehrmethode erfahren, daß mit zunehmender Erkräftigung der Muskelgruppen des Schultergürtels und der Arme, unter Mitbethätigung der Rumpf- und Hüftmuskeln, aus dieser mechanischen Schwingung der Übergang zu selbständigen, geregelten Schwingbewegungen des Körpers vorgenommen werden kann.

Da überdies das mechanische Schwingen des auf geeigneter Unterstützungsachse Freischwebenden jedenfalls der Kraft, welche er auf den beabsichtigten Schwung zu verwenden hat, zu gute kommt, so bewähren sich die Barrenübungen nach dieser Richtung hin als die geeignetsten Vorübungen für die Benutzung des Schwingels, d. h. für das Voltigieren. Bei zweckmäßig geordneter Turnfolge müssen daher auch die hierauf bezüglichen Übungen, zu denen namentlich das Wippen, der Abschwung, der Kehr- und Wendeschwung, die Sitzwechsel, die Wage u. s. w. gehören, den analogen Übungen am Schwingel lange vorausgehen, wenn letztere mit Sicherheit und Geschick ausgeführt werden sollen. Durch die Schwungarten, deren Vornahme das Reck oder der „Querbaum" nur

im „Seitstütz“, also nicht im freien Schwingen gestattet, können die gedachten Barrenübungen kaum annähernd ersetzt werden.

Nachdem wir hiermit das Wesentliche der spezifischen Barrenübungen uns vergegenwärtigt und denselben diese ihnen bestimmungsmäßig in der Gymnastik zukommende Stelle bezeichnet haben, werden wir der Beurteilung ihres Einflusses auf die Gesundheit der Übenden nunmehr näher treten können.

Daß sämtliche Stütz und Stemmübungen, an welchem Apparate dieselben auch vorgenommen werden, zunächst auf Steigerung der Muskelkraft der Arme berechnet sind, wird von keiner Seite in Abrede gestellt. Es wird daher auch den Barrenübungen die Erreichung dieses reellen Zweckes allenfalls zugestanden. Dieses Zugeständnis erlauben wir uns dahin zu supplieren, daß der Stützhang am Barren die Erkräftigung der betreffenden Muskulatur vorzugsweise begünstigt, weil dabei das normale Lageverhältnis der gestreckten Arme zur Schulter und zum ganzen Rumpfe in höherem Grade bewahrt bleiben, als beim Seitstütz auf einholmigen Geräten. Hiergegen aber wird behauptet, daß, wer diese Gunst dem Barren abgewinnen will, nicht allein zu übermäßiger Kraftanstrengung gezwungen wird, sondern auch seine körperliche Gesundheit total zu opfern Gefahr läuft.

Es liegen uns schematische Figuren und Berechnungen vor, welche die anatomischen und mechanischen Verhältnisse, unter unter denen der Stützhang stattfindet, klar machen und mittels genauer Bestimmung des Kraftmaßes, welches zum Tragen der Last des Körpers auf den gestreckten Armen erforderlich ist, die nachteilige Gewalteinwirkung dieser Übung auf die Entwickelung und Formation der beteiligten Skelettspartie zur Anschauung bringen sollen. Wenngleich derartigen, der exakten physikalischen Methode entlehnten Berechnungen — vorausgesetzt, daß sie von richtigen Prinzipien ausgehen — eine gewisse theoretische Berechtigung nicht versagt werden soll, so können dieselben doch nicht für geeignet angesehen werden, um daraus sichere Folgen für die Praxis zu ziehen. Außer den palpabeln, mechanischen Faktoren kommen bei der Schätzung organischer Kräfte immer noch vitale Momente in Betracht, welche in der mathematischen Formel nicht wohl verwertet werden können.

Wir finden aber, daß gerade diesem vitalen Koeffizienten — der bei dem mitgeteilten Exempel nicht zum Austrage ge-

hat, so war es gewiß ein glücklicher Gedanke, in der Gestalt des Barrens gleichsam ein Doppelreck zu erfinden, bei welchem der Leib, statt mit Hilfe der Arme auf einer Stange zu ruhen, zwischen zwei gleichlaufenden Holmen eine freiere Unterlage erhält. Jedem, der länger zurückdenken kann, als das ganze Turnwesen besteht, wird diese Erfindung um so weniger befremdend erscheinen, wenn derselbe aus seiner Jugend sich erinnert, daß damals schon die Übung des Stützens auf die Lehnen zweier nebeneinander gestellter Stühle, mit Hin- und Herspringen über die Stuhlkissen, als eine Art Spiel oder als Zimmergymnastik Anwendung fand. Mit der Einführung des Barrens in die Gymnastik war demnach die Veranlassung gegeben, die Übung im Hange vorzugsweise dem Reck zuzuweisen, während die Stütz- und Stemmübungen spezifisches Attribut für den Barren blieben, so daß nunmehr beide Apparate, in dem Vorübungsmaterial für das Klimmen sich gewissermaßen ergänzend, nebeneinander stehen. — Die Übungen am Barren aber haben noch mehr Eigentümliches. Sobald nur der Übende erst die Fähigkeiten erworben hat, seinen Körper in der Ausgangsstellung des Stützes eine Zeitlang schwebend zu erhalten, wird derselbe wahrnehmen, daß sein in dieser Lage frei hängender Leib sich leicht in eine Art Pendelschwingung versetzen läßt, und später wird er dann bei richtiger Lehrmethode erfahren, daß mit zunehmender Erkräftigung der Muskelgruppen des Schultergürtels und der Arme, unter Mitbethätigung der Rumpf- und Hüftmuskeln, aus dieser mechanischen Schwingung der Übergang zu selbständigen, geregelten Schwingbewegungen des Körpers vorgenommen werden kann.

Da überdies das mechanische Schwingen des auf geeigneter Unterstützungsachse Freischwebenden jedenfalls der Kraft, welche er auf den beabsichtigten Schwung zu verwenden hat, zu gute kommt, so bewähren sich die Barrenübungen nach dieser Richtung hin als die geeignetsten Vorübungen für die Benutzung des Schwingels, d. h. für das Voltigieren. Bei zweckmäßig geordneter Turnfolge müssen daher auch die hierauf bezüglichen Übungen, zu denen namentlich das Wippen, der Abschwung, der Kehr- und Wendeschwung, die Sitzwechsel, die Wage u. s. w. gehören, den analogen Übungen am Schwingel lange vorausgehen, wenn letztere mit Sicherheit und Geschick ausgeführt werden sollen. Durch die Schwungarten, deren Vornahme das Reck oder der „Querbaum“ nur

im „Seitstütz", also nicht im freien Schwingen gestattet, können die gedachten Barrenübungen kaum annähernd ersetzt werden.

Nachdem wir hiermit das Wesentliche der spezifischen Barrenübungen uns vergegenwärtigt und denselben diese ihnen bestimmungsmäßig in der Gymnastik zukommende Stelle bezeichnet haben, werden wir der Beurteilung ihres Einflusses auf die Gesundheit der Übenden nunmehr näher treten können.

Daß sämtliche Stütz und Stemmübungen, an welchem Apparate dieselben auch vorgenommen werden, zunächst auf Steigerung der Muskelkraft der Arme berechnet sind, wird von keiner Seite in Abrede gestellt. Es wird daher auch den Barrenübungen die Erreichung dieses reellen Zweckes allenfalls zugestanden. Dieses Zugeständnis erlauben wir uns dahin zu supplieren, daß der Stützhang am Barren die Erkräftigung der betreffenden Muskulatur vorzugsweise begünstigt, weil dabei das normale Lageverhältnis der gestreckten Arme zur Schulter und zum ganzen Rumpfe in höherem Grade bewahrt bleiben,. als beim Seitstütz auf einholmigen Geräten. Hiergegen aber wird behauptet, daß, wer diese Gunst dem Barren abgewinnen will, nicht allein zu übermäßiger Kraftanstrengung gezwungen wird, sondern auch seine körperliche Gesundheit total zu opfern Gefahr läuft.

Es liegen uns schematische Figuren und Berechnungen vor, welche die anatomischen und mechanischen Verhältnisse, unter unter denen der Stützhang stattfindet, klar machen und mittels genauer Bestimmung des Kraftmaßes, welches zum Tragen der Last des Körpers auf den gestreckten Armen erforderlich ist, die nachteilige Gewalteinwirkung dieser Übung auf die Entwickelung und Formation der beteiligten Skelettspartie zur Anschauung bringen sollen. Wenngleich derartigen, der exakten physikalischen Methode entlehnten Berechnungen — vorausgesetzt, daß sie von richtigen Prinzipien ausgehen — eine gewisse theoretische Berechtigung nicht versagt werden soll, so können dieselben doch nicht für geeignet angesehen werden, um daraus sichere Folgen für die Praxis zu ziehen. Außer den palpabeln, mechanischen Faktoren kommen bei der Schätzung organischer Kräfte immer noch vitale Momente in Betracht, welche in der mathematischen Formel nicht wohl verwertet werden können.

Wir finden aber, daß gerade diesem vitalen Koeffizienten — der bei dem mitgeteilten Exempel nicht zum Austrage ge-

kommen ist — durch die für das Turnen am Barren maßgebenden Grundsätze und Normen vollkommen Rechnung getragen wird.

In der auf allen Turnplätzen geltenden Bestimmung:

„Es darf sich niemand an einem Barren üben, an dem er nicht in den Stütz hüpfen oder stemmen kann,“

liegt deutlich die Rücksicht ausgesprochen, welche hierbei auf den individuellen Körper- und Kraftzustand der Übenden genommen werden soll.

Der schwächere Knabe, der in den Stütz hüpfen will und darin nicht ausdauern kann, kommt eben sofort, ohne Anstrengung erlitten zu haben, wieder auf seine Grundstellung am Erdboden zurück. Derselbe wird das Aufhüpfen in wiederkehrenden Übungsstunden vielleicht oft noch vergeblich versuchen — bis er allmählich durch diese Versuche selbst in den Armen die genügende Spannungskraft gewonnen hat, um seinen Körper über den Unterstützungspunkten in Balance zu erhalten. Nimmt aber der Lehrer dann noch ein Zittern der Arme wahr, so wird er pflichtmäßig die Übung für diesmal sofort beenden lassen. Auf diese Weise wird der jüngere Anfänger jedenfalls in derselben, vielleicht gar in kürzerer Zeit, als der, welcher erst in gereifteren Jahren an den Barren tritt, im Stützhange zu verharren lernen. Wer aber so weit ist, der fühlt hierbei keine Anstrengung mehr — bis die weichende Nervenkraft, früher oder später, die gespannten Muskeln der oberen Gliedmaßen erschlaffen macht und dem Körper gestattet, gefahrlos wieder herabzusinken. Sache des Lehrers ist es, das Maß der Anstrengung seiner Schüler zu überwachen. Übermaß der Anstrengung können wir also nicht als ein notwendiges Requisit der Barrenübungen erachten.

Wollte man sich ferner den im Stützhange befindlichen Turner in Gedanken als ein bloßes Knochen- und Bänderpräparat ausmalen, so könnte man allerdings auf die Besorgnis kommen, daß die ligamentösen Verbindungen seines Schlüsselbeines, Schulterblattes und Oberarmes durch die Last des am beweglichen Schultergerüste hängenden Leibes „bis zur äußersten Grenze ihrer Dehnbarkeit ausgereckt werden“ müßten. In der Wirklichkeit aber gestaltet sich dies Verhältnis bei weitem anders. Die Knochen des Schultergerüstes, welche am Skelett nur durch den Bandapparat des Schlüsselbeines befestigt sind, werden im

Leben durch so mächtige Muskelgruppen getragen, gehalten und in ihrer Bewegung geregelt, daß sie bei der Einwirkung äußerer Gewalten eher brechen, als daß jene, unbedeutend scheinende, sehnige Verbindung in ihrem Gefüge alteriert wird. Unter jeder Kraftanwendung der gerade herabhängenden Arme werden die Schulterblätter zunächst mittels der dazu bestimmten Muskeln nach dem Rückgrate hin fixiert, während vorn die Schlüsselbeine durch antagonistische Mitwirkung der an ihrem oberen und unteren Rande haftenden Hals- und Brustmuskeln der ersten Rippe beiderseits genähert und an ihr festgehalten werden. Infolge der vereinigten Aktion dieser Muskelgruppen wird zugleich der Brustkorb vorgeschoben und mehr gewölbt. Die hiermit im Gleichgewicht gehaltene Last des Körpers ruft nun nach unten eine vermehrte Spannung der Zwischenrippen- und langen Rückenmuskeln hervor und führt hierdurch auch zu einer seitlichen Erweiterung des ganzen Brustkastens, welche der Ausübung des Atmungsprozesses nur förderlich sein kann. Denn daß durch Spannung der Brustwandungen beim Stützhange ein Anhalten des Atems bedingt werden sollte, ist unmöglich, da hierbei die Funktion des Zwerchfelles, welche dem Akte des Einatmens vorzugsweise vorsteht, nicht beteiligt ist, die der Bauchmuskel aber, die wir zu den wirksamsten Exspirationsmuskeln zählen, in erhöhter Spannung noch mehr gefördert wird. Lernen wir nicht an dem Beispiele eines an Atemnot (Orthopnöe) schwer leidenden Brustkranken, daß durch Aufstemmen der Arme und Fixierung des Schultergerüstes selbst mächtige Respirationshindernisse zeitweise bewältigt werden können?

Hiernach liegt aber auch kein Grund vor, in der Ausgangsstellung des Stützhanges eine Veranlassung zur Hemmung der Blutzirkulation in den Brustorganen zu suchen und aus derselben die Befürchtung von Blutstauungen mit ihren bösen Folgen herzuleiten. Es ist im Gegenteile unzweifelhaft, daß, je mehr die Lungen unter diesen Umständen in ihrer Ausdehnung gefördert werden, auch die Blutverteilung im großen und kleinen Kreislaufe mit desto größerer Freiheit vor sich gehen muß.

Die bisher besprochenen Einflüsse des Stützhanges am Barren auf den Gesundheitszustand des Übenden, nämlich: Stärkung der Muskeln des Schultergerüstes, Erweiterung des Brustkastens, Erhöhung der Respirationsthätigkeit und Beförderung des Blutkreislaufes,

welche wir vom medizinischen Standpunkte als günstige bezeichnen müssen; sollen indessen, nach anderweitigen Behauptungen, verloren gehen, ja, in ihr Gegenteil umgewandelt werden, sobald von der Ausgangsstellung des Stützes zu den abgeleiteten Übungen des Knickstützes, Wippens, Schwingens ꝛc. vorgeschritten wird.

Es kommt hier allerdings darauf an, in welcher Weise der Übergang von einer dieser Übungsarten zur anderen geleitet und bewirkt wird. Es ist uns aber bekannt, daß die Turnlehre die genauesten Vorschriften darüber giebt, was bei jeder dieser Übungen nach allen Beziehungen hin zu beachten, und mit welcher Vorsicht die Ausführung derselben zu überwachen ist. Von unserem Standpunkte aus müssen wir daher die Befolgung dieser Vorschriften voraussetzen, weil wir sonst auf das Gebiet der Fahrlässigkeit und des Mißbrauches geraten, welches jeder leiblichen Thätigkeitsäußerung unberechenbare Gefahren entgegenstellt.

Es bleibt uns aber noch übrig, die hervorragendsten Übelstände, welche auch bei nicht mißbräuchlicher, jedoch fortgesetzter Anwendung der Barrenübungen das Gesundheitswohl der Turnenden bedrohen sollen, im einzelnen zu betrachten.

Über die Furcht vor Verstauchungen, Knochenbrüchen, Muskelzerreißungen ꝛc. bei vehementen Fortbewegungen aus dem Stützhange werden wir uns einer weiteren Äußerung um so mehr enthalten dürfen, als wir deren Unerheblichkeit bereits aus den vergeblichen Versuchen der Gegner der Barrenübungen, dergleichen Beschädigungen dem Betriebe am Barren allein vindizieren zu wollen, genügend hervorleuchten sehen. Hinsichtlich des Vorwurfes aber, daß die Barrenübungen die Disposition zur Verrenkung des Oberarmbeines im Schultergelenke hervorrufen oder auch nur begünstigen, bemerken wir, das derselbe aus einer irrtümlichen Auffassung der Beschaffenheit und Funktion dieses Gelenkes hervorgegangen ist. — Der Umfang der flachen, kleinen Gelenkfläche des Schulterblattes beschränkt das mit nur einem kleinen Teile seines kugeligen Gelenkkopfes an ihr liegende Oberarmbein so wenig, daß der Arm nach allen Gegenden hin, aufwärts, niederwärts, vorwärts und rückwärts, frei bewegt und gedreht werden kann, wie es die mannigfaltigen Thätigkeiten des Menschen erfordern. Ungeachtet dieser Einrichtung des Schultergelenkes würde der Oberarm nicht so frei bewegt werden können, wenn die Natur hier einschränkende Bänder

oder auch nur eine enge Gelenkkapsel angelegt hätte. Allein jene sind nicht vorhanden, und die Kapsel des Gelenkes ist so weit, daß sie die genannten Bewegungen, ohne gezerrt zu werden, gestattet. Auf der anderen Seite aber ist diese weite Kapsel, obwohl sie stellenweise durch darüber gelagerte sehnige Massen und Flechsen verstärkt wirkt, zu schwach, das Oberarmbein an das Schulterblatt hinlänglich zu befestigen und dasselbe in seiner freien Bewegung zu sichern. Es sind zu diesem Zwecke vielmehr rund um das Gelenk starke Muskelpartien gelagert (von hinten der Obergräten-, der Untergräten- und der kleine runde Armmuskel, von oben, außen, vorn und hinten der Deltamuskel, von vorn der Unterschulterblatt-, der Rabenarmmuskel und der kurze Kopf des zweiköpfigen Armmuskels und von unten der lange Kopf des dreiköpfigen Armmuskels), welche das Gelenk schützen und den Kopf des Oberarmbeines bei allen seinen Bewegungen gegen den Kopf des Schulterblattes andrücken. Die Kraft und Bedeutung dieses Muskeldruckes äußert sich daher nicht bloß beim einfachen Stützhange (wobei an sich eine Verrenkung unmöglich ist), sondern mehr noch bei den daraus abgeleiteten Bewegungen, dem Stützeln, Wippen und Schwingen, weil die Muskeln während dieser Übungen zu einer größeren Spannung angeregt werden. Daß aber die Gelenkkapsel hierbei durch den Kopf des Oberarmbeines unverhältnismäßig gedrückt und gezerrt werde, ist eben der ihr zu diesem Behufe verliehenen Nachgiebigkeit wegen undenkbar. Wie wenig überhaupt die Gelenkkapsel geeignet ist, eine Verrenkung zu verhüten, wie vielmehr die Muskeln allein diese Bestimmung haben, geht schon aus dem Experimente hervor, daß durch bloße Durchschneidung des Deltamuskels oder im Krankheitsfalle durch Lähmung desselben der Oberarm vermöge seiner eigenen Schwere aus der Gelenkpfanne herabsinkt und infolgedessen eine luxatio spontanea entstehen kann. Aus dem Baue des Schultergelenkes geht ferner hervor, daß die Verrenkung des Oberarmkopfes — bei unverletztem Zustande des nach oben schützenden Akromions — nur erfolgen kann, wenn derselbe über den unteren Rand der Gelenkfläche des Schulterblattes hinabgleitet, während der Arm gleichzeitig in starke Abduktion gesetzt worden ist. In diese Stellung aber kann derselbe weder beim Handgange, noch beim Knickstütz, Wippen oder Schwingen gelangen, weil er bei diesen Übungen stets kräftig gegen die Gelenkhöhle gedrückt und niemals über den

Abstand der Barrenholme, d. i. über die Schulterbreite hinaus, abduziert wird. Demgemäß ist es unrichtig, daß durch die genannten Übungen vorzugsweise die Gelegenheit zur Verrenkung des Schultergelenkes gegeben oder auch nur eine Disposition dazu bedingt wird.

Richtig aber ist es, daß anhaltendes und übermäßiges Exerzieren dieser Übungen schließlich eine Hypertrophie der in stets wiederholte Spannung versetzten Schulter- und Armmuskeln zur Folge haben wird — ein Übelstand, der in gleicher Weise auch vielen Übungen am Reck, z. B. den sogenannten „Wellen", zur Last zu legen ist. Dies wird dann der Grund, daß Turner, welche ihren Ruhm darin suchen, die schwereren Reck- und Barrenübungen zu forcieren, mit der Zeit eine auffallend gedrungene und gebückte Haltung mit vierschrötiger Entwickelung der Schultern, bei unverhältnismäßig zurückbleibender Formation der Beine, davontragen. Wenn wir denselben indessen als Gegenbild die meist dickbeinigen und schmalschulterigen Tänzer und Tänzerinnen von Profession zur Seite stellen, so haben wir aus beiden Erscheinungen für unseren Zweck zu schließen, daß ausschließlich einseitige Übungen einzelner Muskelgruppen auch in der Gymnastik nicht ohne Abwechselung exerziert werden dürfen. Unmöglich aber können wir wegen möglicher Folgen einer unzweckmäßigen und übertriebenen Ausführung gewisser Übungen diese Übungen selbst für verwerflich erklären.

Schlimmer stände es freilich um die aus dem Stützhange abgeleiteten Barrenübungen, wenn die Insulte und Gefahren, mit welchen dieselben die Brustorgane bedrohen sollen, in der That nachweisbar oder auch nur als Sekundärwirkungen anzunehmen wären. Wir haben oben erörtert, daß dem Stützhange an und für sich ein vorteilhafter Einfluß auf Erweiterung der Brust, Erhöhung der Kapazität der Lungen und Beförderung des Blutumlaufes zuzuschreiben ist. Eine Beeinträchtigung dieser günstigen Verhältnisse durch komplizierte Übungen, die etwa mit zum Teil ruckweisen Fortbewegungen verbunden sind, könnte nur dann befürchtet werden, wenn diese Übungen eine Feststellung des Brustkorbes mit gleichzeitigem Anhalten des Atems notwendig bedingen sollten. Dies ist jedoch notorisch nicht der Fall. Wo es sich darum handelt, den Rumpf von den Armen aus mit Zuhilfenahme aller zu diesem Zwecke dienstbaren Muskeln in Bewegung zu setzen, kann von einer Fixation des

Brustkastens füglich nicht die Rede sein. Bei dieser Gelegenheit aber den Atem anzuhalten, ist nicht allein nicht erforderlich, sondern vielmehr ein großer Fehler, der, wo er vorkäme, sich einerseits durch Mißlingen der Übung bemerklich machen würde, andererseits eine Rüge des Lehrers nach sich ziehen müßte. Es ist hier gerade die richtige Ökonomie des Atmens, die, wie sie von der methodischen Gesanglehre unzertrennlich ist, auch für diese Übungen wesentlich in Betracht kommt und dieselben zu zu heilsamen Erkräftigungsmitteln für die Lungen und Zirkulationsorgane verwerten läßt. Der Turner, welcher in der vorgeschriebenen Lehrfolge zu den obengenannten schwereren Übungen am Barren vorgeschritten ist, muß sich übrigens schon in den früheren Stadien der Gymnastik an eine geregelte Funktionierung seines Respirationssystems gewöhnt haben, weil er ohne dieselbe sich selbst bei vielen Freiübungen, dem Laufen, Hüpfen, Springen u. s. w. Schaden thun kann. Auf den höheren Stufen aber angelangt, wird er bald inne werden, daß er die ihn dort treffenden Übungen nur unter vollem, kräftigem Aus- und Einatmen zu vollbringen im stande ist. Es wird mithin der gesunden Lunge hierdurch der sicherste Schutz gegen innere Schädigung gewährt, während schwächere Respirationswerkzeuge infolge richtiger Leitung der erwähnten Übungen zu kräftiger Thätigkeit belebt werden können.

Die von einigen Seiten hervorgehobenen Vorkommnisse von Blutstauung, Lungenblutung u. s. w. mit später nachfolgendem chronischen Brustleiden können dagegen sich nur da ereignen, wo krankhafte Anlage vorhanden war, oder wo erhebliche Fehler bei der Vornahme der Übungen begangen worden sind. Was aber die in einer der Streitschriften gemachte Schilderung von dem Zustandekommen „des Zerreißens der Herzklappen“ bei Barrenübungen anbetrifft, so liegt dieselbe in der Art außerhalb der Sphäre einer wissenschaftlich begründeten Ätiologie, daß sie vielmehr nur dem Schreckbilde einer aufgeregten Phantasie ähnlich sieht, zumal der Autor selbst gesteht, daß ihm Beobachtungen über einen derartigen schauerlichen Unglücksfall nicht zu Gebote stehen. Da wir uns in gleicher Lage befinden, andererseits aber in der von uns ermittelten Mechanik der Barrenübungen die Bedingungen zur Herzklappenzerreißung ebensowenig, als zur Erzeugung der oben erwähnten Lungenaffektionen entdecken können, so vermögen wir uns auch den in dieser Beziehung erhobenen Bedenken nicht anzuschließen.

Hiernach resümieren wir das Resultat unserer Ausführung in nachstehenden Thesen:

1) Die in der vorgeschriebenen Lehrfolge der Gymnastik an einem, seinem Zwecke und der Individualität des des Übenden entsprechend konstruierten Barren regelrecht vorgenommenen Übungen bedingen ihrem Wesen nach keine Gefahren für die Gesundheit der Übenden;
2) Dieselben sind als Vorübungen für einige in verschiedenen außergewöhnlichen Lagen des Lebens zu verwertende Fertigkeiten und Leistungen des Körpers von großer praktischer Wichtigkeit und hierin durch Übungen an anderen Geräten nicht wohl zu ersetzen;
3) Dieselben sind aber auch an und für sich geeignet, einen günstigen Einfluß auf die Gesundheit der Übenden durch Erkräftigung des Muskel- und Nervensystems, durch Erweiterung der Brust und durch Belebung der Respiration und des Blutkreislaufs zu erwirken,

und geben unser Gutachten mit Bezug auf die uns gestellte Frage schließlich dahin ab,

daß die Übungen am Barren vom medizinischen Standpunkte aus zu rechtfertigen — nicht aber zu verwerfen sind.

Berlin, den 31. Dezember 1862.

Die Königl. wissenschaftliche Deputation für das Medizinalwesen.

Lehnert. Casper. Jüngken. Horn. Housselle.
Martin. Frerichs. Virchow.

# Dem Turnen verwandte Leibesübungen.

---

## Sport.



## 65.

# Über Turnen und Sport.

**Ansprache**

**an die Sieger auf dem Kreisturnfest d. II. Deutschen Turnkreises zu Hirschberg.**

**Von Carl Partsch.**

**(„Deutsche Turnzeitung“ 1887. S. 599.)**

Carl Partsch, Dr. med. und Professor der Medizin in Breslau, geboren am 1. Januar 1855 in Schreiberhau in Schlesien, besuchte das Gymnasium in Breslau und Hirschberg, studierte in Breslau und habilitierte sich daselbst 1884. Im Jahre 1890 wurde er Professor, dann Examinator, seit 1892 auch Lehrer der Anatomie und Gesundheitslehre bei dem staatlichen Turnlehrerkursus in Breslau; 1875 gründete er den „Akademischen Turnverein“ in Breslau mit, war dann Gauturnwart im mittelschlesischen Flachlandgau und 1883—1890 Kreisturnwart des II. Deutschen Turnkreises. Seit 1891 ist Partsch Vorsitzender des „Alten Turnvereins“ seines Wohnortes und stellvertretender Vorsitzender im Kreisturnrate.

---

Liebe Turngenossen! Der schlichte Kranz, den Sie eben empfangen haben, er ist als Zeichen des Sieges entlehnt dem Volke des Altertums, das wir noch heute als leuchtendes Vorbild verehren, nicht nur in der körperlichen Erziehung des Einzelnen, sondern auch in der Erweckung des nationalen Bewußtseins in der Gesamtheit. Der Kranz war das Wappenzeichen der Griechen, er ist das Sinnbild ihrer Macht und Größe geworden, weil sie ihn trugen, weil sie um ihn stritten in der den übrigen Völkern damaliger Zeit fremden Anschauung, daß nicht im behaglichen Besitz, im ruhigen Genießen, sondern im rastlosen Streben und steten Ringen der wirkliche Wert des

menschlichen Daseins, die Quelle wahrer Lebensfreudigkeit zu suchen sei. So soll der Kranz, den Sie heute in heißem Wettkampf erstritten, nicht nur ein Zeichen warmer Anerkennung unser aller sein, er soll Sie aufmuntern, fortzufahren in der regelrechten Ausbildung Ihrer körperlichen Fähigkeiten, damit, wenn in München Alldeutschland die Blüte seiner Jugend zum Wettkampfe stellt, Ihnen auch dann der Sieg nicht fehle; bringen Sie den Kranz Ihren jubelnd Sie empfangenden Vereinsgenossen als einen Sporn für die Eifrigen, Ihr Beispiel nachzuahmen, für die Lässigen, auch ihrerseits ihre volle Schuldigkeit zu thun in Erfüllung der Pflichten, welche sie als Mitglied eines Turnvereins auf sich genommen haben.

Wir aber, denen Sie das schwere Amt, Hüter und Pfleger der edlen Turnerei zu sein, vertrauensvoll in die Hand gelegt haben, wir, denen es eine Ehre ist, Ihnen heute die Palme des Sieges zu reichen, wir haben in den Siegeskranz die Hoffnung mit hineingewunden, daß Sie ebenso wie heute beim Fest, so auch draußen in der Welt als tüchtige Streiter für unsere Sache sich erweisen und treu aushalten werden in turnerischer Arbeit.

Wir verhehlen uns nicht, daß dies täglich schwerer wird. Nicht allein die Interessen des Lebens, der Mangel an Zeit, die Rücksichten auf gesellschaftliche Stellung, die immer weiter umsichgreifende Genußsucht sind es, die den und jenen der Turnerei untreu werden lassen. Seit einigen Jahren hat unter dem Deckmantel turnerischer Bestrebungen eine dem deutschen Boden fremde Pflanze durch ihr farbenprächtiges Äußere einen großen Teil der männlichen Jugend der besseren Stände mächtig angezogen. Von fremd her, wie schon der Name sagt, unserem Volksleben aufgepfropft, hat der Sport in den obersten Schichten des Volkes Wurzel zu fassen vermocht. Unkenntnis und Mißverstand unserer Bestrebungen haben dazu geführt, daß man selbst unser volkstümliches Turnen als gymnastischen Sport zu bezeichnen sich unterfangen hat. Und dagegen muß ich an dieser Stelle mit aller Entschiedenheit unsere Turnerei verwahren.

Denn was ist Sport? Eine Liebhaberei, betrieben mit eiuem übermäßigen Aufwand an Zeit und Geld lediglich zum Zwecke der Befriedigung persönlichen Ehrgeizes. Was will der echte Sportsman? Er will um jeden Preis siegen, er will hervorragen aus der Menge, er will sich und seine Leistungen angestaunt und durch die Blätter ausposaunt sehen. Was zwingt denn den Ruderer zum Kräfte entziehenden Training, was ver-

leitet den Radfahrer zur gewagten Fahrt über künstlich geschaffene Hindernisse, was stachelt den Bergfex an, die als unersteiglich geltenden Bergspitzen mit Vorliebe zum Ziel seiner Wanderfahrt zu wählen oder bequem zu ersteigende Gipfel auf möglichst lebensgefährlichem Wege zu erklimmen? Nichts weiter als eitle Ruhmsucht, vorwitziger Thatendurst, vermessene Eitelkeit. Deshalb ist es auch dem Sportsman nicht um eine regelrechte Schulung seiner körperlichen Kräfte allein zu thun; jedes Mittel, das ihm zum Siege verhelfen kann, sucht er aufs vollkommenste in diesem Sinne zu entwickeln. Welches Zerrbild hat denn der Rudersport aus unserem Boote gemacht? Ein hageres, engbrüstiges Unding, das nicht einmal dem Fuße festen Halt giebt, wenn man dem Ertrinkenden Hilfe leisten will.

Und wie steht es denn mit der Bedeutung des Sports in gesundheitlicher Beziehung? Diese Frage beantworte ich als Arzt dahin: Ich bin nicht so verblendet, daß ich den körperlichen Übungen, deren sich der Sport bemächtigt hat, jeden gesundheitlichen Wert absprechen werde. Aber es ist nicht zu verkennen, daß gerade die Einseitigkeit und Einförmigkeit der Bewegungen, wie sie der Sport verlangt, und daß ihr sportsmäßiger Betrieb ihren gesundheitlichen Nutzen ganz wesentlich einschränkt, wenn nicht in vielen Fällen zum Schaden verkehrt. Unser Organismus ist nicht eingerichtet, solche Überanstrengungen, wie sie die Erzielung außerordentlicher Erfolge nötig macht, unbeschadet zu ertragen. So sehr er durch allseitige, in richtigen Pausen vorgenommene mäßige Anstrengungen gestählt und gekräftigt wird, so leicht beantwortet er ununterbrochene, über das Maß hinausgehende Arbeit mit bleibender, krankhafter Veränderung seiner Organe, insbesondere des Herzens, jenes Muskels, dem wir nicht beliebig nach der Anstrengung Ruhe gönnen können, der vielmehr auch übermüdet rastlos weiter arbeiten muß. Später oder früher werden diese Nachteile des Sports sich geltend machen, und ich lebe der Überzeugung, daß der wilde Trieb des Ehrgeizes, der den Kern des Sports ausmacht, ihn über kurz oder lang zu Tode hetzen wird. So wird der Sport, die Pflege schnöder Selbstsucht, nie und nimmer eine nationale, das Volk und das Volksleben in seinen innersten Fasern bewegende Sache werden. Er wird bleiben, was er ist, das zweifelhafte Vorrecht einiger weniger, mit Glücksgütern gesegneter, selbstsüchtiger Leute.

Wie anders unsere edle Turnerei, von der Jahn in seiner

Turnkunst sagt: „Von Anfang an zeigte die Turnkunst einen großen Gemeingeist und vaterländischen Sinn, Beharrlichkeit und Selbstverleugnung. Alle und jede Erweiterung und Entwickelung galt gleich als Gemeingut. So ist es noch: Kunstneid, das lächerliche Laster der Selbstsucht, kann keinen Turner behaften." Das Turnen gehört dem Volk, Alten und Jungen, Armen und Reichen. Jeder Einseitigkeit fremd, hat die Turnerei sich stets die allseitige Durchschulung des Körpers zum Ziele gesetzt. Und wie vielgestaltig, wie erweiterungsfähig hat sich der Stoff, den Jahn uns geboten, länger als ein halbes Jahrhundert erwiesen, wie volkstümlich hat er ihn zu machen gewußt, indem er urdeutsche Bezeichnungen für ihn schuf und jede fremde Benennung wie Gift mied! So wollen wir denn auch in Zukunft die Turnerei in dem vaterländischen Sinne Jahns betreiben, damit sie, um die Worte unseres erhabenen Kaisers und Königs zu gebrauchen, nie aufhöre, „eine bildende Pflanzstätte für die Wehrhaftigkeit der Nation" zu sein. Bekräftigen Sie diesen Schwur, indem Sie laut mit mir einstimmen in den Ruf: „Dreifach Gut Heil unserer deutschen Turnerei!"

— — — —

66.

# Bergsteigen und Turnen.

Von H. Baumgartner.

(Aus dem Jahrbuche des „Schweizer Alpen-Klubs“ XXIII, 1887—1888, S. 429—462; auch abgedruckt in der „Schweizerischen Turnzeitung“ XXXI. Zürich 1888. S. 220.)

Motto: Das eine thun und das andere nicht lassen.

Es war um die Mitte Juli letzten Jahres, als sich überallhin die Schreckensnachricht verbreitete, sechs junge Schweizer seien bei einem Versuch, die Jungfrau ohne Führer vom Rotthal aus zu ersteigen, verunglückt und nach langem Suchen endlich zerschmettert am Fuße der aus dem Jungfraufirn zum Jungfraugipfel aufsteigenden Felsen gefunden worden. Klar, daß diese traurige Katastrophe zu den mannigfaltigsten Fragen und Erörterungen Anlaß gab, darunter auch zu der Frage, wie sich eigentlich Turnen und Bergsteigen zu einander verhalten, und ob und inwiefern ein hoher Grad von Ausbildung in ersterem sofort auch zu den schwierigsten Unternehmungen in letzterem berechtige. Waren ja doch bis auf einen oder zwei sämtliche Verunglückte turnerisch geschulte Leute, und zwei, Ziegler und Bär, namentlich Ziegler, Turner erster Qualität, so daß unleugbar das Bewußtsein turnerischer Kraft und Behendigkeit zu der Unternehmung, die so tragisch enden sollte, mitgewirkt hatte. Da ist es sicher am Ort, daß die Frage über das Verhältnis von Turnen und Bergsteigen auch auf dem Forum des „Schweizer Alpen-Klubs“ und der Öffentlichkeit überhaupt erörtert werde, und zwar von einem Manne, der im Bergsteigen wie im Turnen auf langjährige praktische und theoretische Erfahrung Anspruch machen darf. Vor allen weiteren Untersuchungen sei indes bemerkt: Unter Turnen verstehen wir in vorliegender Arbeit natürlich nicht dasjenige, was von schwachen Anfängern im Militär-, Schul- und im Mädchenturnen geleistet wird, sondern jene

**Leibesübungen, deren prächtige Resultate jeweilen in den fünf Hauptabteilungen (Allgemeine Ordnungs- und Freiübungen, Sektionsturnen und Kunst-, National- und Spezial-Einzelturnen) unserer kantonalen und eidgenössischen Turnfeste zur Darstellung gelangen. Und unter Bergsteigen verstehen wir dementsprechend nicht bloß das Überschreiten solcher Pässe und Berge, zu denen breite Landstraßen und gebahnte Wege führen, sondern jene Virtuosität in der Besiegung wegeloser, schwieriger Übergänge und Gipfel, als deren fortgeschrittenste Repräsentanten die Gletscher- und Hochgebirgsführer dastehen. Hierauf gestützt geben wir in unserer Untersuchung die Beantwortung zweier Hauptfragen:**

I. Welches sind die Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten zwischen Turnen und Bergsteigen?

II. Wie hat sich demnach das Verhältnis beider zu einander zu gestalten?

## I. Welches sind die Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten zwischen Turnen und Bergsteigen?

### a. Ähnlichkeiten:

1) Beide, Bergsteigen und Turnen, gehören zu jenen, mit großen physischen Anstrengungen und Mühen verbundenen Übungen, welche wie Schwimmen, Rudern, Fechten, Reiten im Gegensatz zu unserer verweichlichten und verweichlichenden Kultur in unserer Zeit je länger je mehr in Aufnahme kommen. Ja, was die Zahl der sich Beteiligenden anbetrifft, so stehen beide in erstem Range. Man braucht nur an die sich von Jahr zu Jahr vergrößernde Zahl von Touristen, wie an die riesige Zunahme der Turnvereine und Turnverbände in der letzten Zeit zu denken.

2) Beide, Bergsteigen und Turnen, stellen eben um der damit verbundenen Mühen und Anstrengungen willen an ihre Leute von vornherein gewisse unentbehrliche und sich in der Hauptsache deckende Anforderungen. Diese sind: normaler Körperbau und Freiheit von den organischen Fehlern der sogenannten Brüche, Herz- und Lungenfehler und der hochgradigen, mit Brille nicht zu korrigierenden Kurzsichtigkeit. Wem auch nur das ein oder andere dieser Gebrechen anhaftet, der kann weder ein tüchtiger Bergsteiger noch ein flotter Turner werden.

3) Beide, Bergsteigen und Turnen, haben ferner große Verwandtschaft in den Ergebnissen und Früchten ihres Be-

triebes. Beide nämlich fördern durch die mit ihnen verbundenen Mühen und Anstrengungen zunächst die körperliche Kraft, Gewandtheit und Gesundheit, weiter regen sie auch in hohem Grade zum Nachdenken und Überlegen an und stärken dadurch den Intellekt, und was das moralische Gebiet betrifft, so mehren sie beide Mut, aktiven und passiven, Entschlossenheit, Selbstbeherrschung, Geistesgegenwart, pflanzen edle Freundschaft und patriotische Gesinnung, steuern der Hypochondrie und dem Pessimismus und bewahren vielfach vor niedriger Sinnlichkeit und blasierter und blasierender Genußsucht.

4) Beide, Bergsteigen und Turnen, bereiten ihren Anhängern nicht nur Mühen und Anstrengungen, sondern auch bald größere, bald kleinere Gefahren, deren Realität alljährlich durch die große Menge von geringeren oder schweren Unglücksfällen, in den Bergen wie auf den Turnplätzen, genugsam bewiesen wird. Und auch, wo keine direkte Verletzung stattfindet, liegt doch bei beiden die Gefahr einer nicht momentan, aber in den späteren Folgen höchst schädlichen Überanstrengung sehr nahe.

5) Beide, Bergsteigen und Turnen, sind eben deshalb verpflichtet, diese Gefahren möglichst zu vermeiden, und beide haben, um dieser Verpflichtung gerecht zu werden, das gleiche Hilfsmittel: eine methodisch vom Leichteren zum Schwereren aufsteigende und alle einschlagenden Verhältnisse kennende und sorgfältig berücksichtigende Betriebsweise.

6) Beide, Bergsteigen und Turnen, bringen ihren Virtuosen außer dem in Nr. 3 genannten Gewinn noch die staunende Anerkennung und Bewunderung der großen Menge ein.

7) Und eben deshalb werden beide, Bergsteigen und Turnen, in unserer nervösen und zum Strebertum so sehr disponierten Zeit sehr leicht zum bloßen Sport, in welchem Falle der reelle Wert beider in ebendemselben Maßstab abnimmt, wie beider Gefährlichkeit zunimmt.

b. Verschiedenheiten:

1) Verschieden sind beide, Bergsteigen und Turnen, schon hinsichtlich ihres Objektes, des Gegenstandes, an welchem sie ihre Übungen vornehmen. Beim Bergsteigen ist dieses Übungsobjekt die gesamte Berg- und Alpenwelt, von den niedrigsten Hügeln bis zu den höchsten Zinnen des Hochgebirges; beim Turnen wird geübt im sogenannten Kunstturnen an den Ge-

räten: Reck, Barren, Pferd (Bock), Springel (Sturmbrett), Klettergerüst ꝛc., im sogenannten Nationalturnen an schweren Gewichten oder im Schwingen und Ringen an einem sich möglichst zur Wehr setzenden Gegner. Klar, daß in dieser Hinsicht das Bergsteigen weit über dem Turnen steht. Der best eingerichtete Turnplatz oder Turnsaal ist ein Nichts gegen die Herrlichkeit der im Strahlenlicht der Morgen- oder Abendsonne glänzenden Gebirgswelt!

2) Verschieden sind beide nicht minder hinsichtlich der Übungen, die sie betreiben. Beim Bergsteigen besteht dieser Übungsstoff hauptsächlich im Gehen auf- und abwärts, im Klettern an Felsen, im Springen in die Weite oder Tiefe, weit seltener im Heben, Tragen oder Unterstützen größerer Lasten. Beim Turnen dagegen besteht der Übungsstoff aus jenen geradezu zahllosen leichten, mittelschweren und ganz schwierigen Übungen, die an der verhältnismäßig so kleinen Zahl von Geräten vorgenommen werden können, und deren Nennung und Gliederung recht eigentlich einen Zweig moderner Fachwissenschaft bildet. Und es ist darum hierin das Turnen dem Bergsteigen ebenso überlegen, wie es von jenem in bezug auf das Übungsobjekt geschlagen wird.

3) Verschieden sind beide weiter hinsichtlich der Übungs-Gelegenheit. Bergsteigen kann man halt nur in den Bergen. Zum Turnen dagegen bedarf es durchaus nicht immer, wie man oft kurzsichtig unter Turnern und Nichtturnern meint, eines Turn-Platzes oder -Saales mit so und so viel Geräten; turnen kann man in jedem Zimmer, auf jedem Fleck Erde mit Stühlen, Hanteln, Eisen- oder Holzstäben, Brustweitern oder -Stärkern (s. unten); ja für das weite Gebiet der sogenannten Freiübungen bedarf es nicht einmal dieser primitiven Geräte, sondern bloß weniger Quadratmeter freien Raumes, und sie können von den leichtesten bis zu den schwierigsten Bein-, Rumpf-, Sprung- und Armübungen vorgenommen werden. Auch in dieser Hinsicht ist also das Turnen dem Bergsteigen weit „über".

4) Weit „über" ist dagegen das Bergsteigen in dem, was wir die Übungs-Dauer nennen möchten. 1—1½ Stunden energisches Turnen per Tag ist genügend; was darüber geht, ist vom Übel und führt zur Überanstrengung, was am besten aus der nach 1—1½ stündiger Arbeit auch den geübtesten Turner ergreifenden Müdigkeit erhellt. Die Anstrengungen des Bergsteigens dagegen können von den darin Geübten gleichen Tages ohne Nachteil 12—15 Stunden ausgehalten und wochen-

lang ohne schlimme Nachwehen täglich 8—10 Stunden fortgesetzt werden.

5) Damit berührt sich eine andere Verschiedenheit. Die hohen Ansprüche, welche das virtuose Turnen nicht nur an die Kraft und Ausdauer, sondern auch an die Gelenkigkeit des Leibes stellt, bringen es mit sich, daß der Turner sich in der Regel höchstens bis zum 30. Jahre auf der Höhe seiner Leistungsfähigkeit behaupten kann, und daß von da an eine ziemlich rasche Abnahme stattfindet, so daß der 40—45 jährige Mann, auch bei eifriger Weiterarbeit als Turner, wenigstens als Gerätturner, kaum mehr die Hälfte dessen ist, was er 10—15 Jahre früher gewesen. Weit günstiger steht hierin das Bergsteigen da. Wir haben ja unter Führern und Herren viele, die mit 40, 50, ja 60 Jahren noch fast so tüchtig sind, wie mit 20—30 Jahren. Und es ist eben deshalb großenteils erklärlich, weshalb das Turnen bei uns vorzugsweise, fast ausschließlich von der Jungmannschaft gepflegt wird, während die Hauptmasse unserer Bergsteiger in den mittleren Jahren von 30—50 steht.

6) Und die Erfolge und Früchte von beidem? Auch da stoßen wir auf sehr große Differenzen. Sie sind folgende:

a. Kein Zweifel war, daß das Bergsteigen die Körperkraft und -Gewandtheit auch bildet. Ungleich weiter bringt es aber hierin der Turner. Das beweisen die bald kraftstrotzenden, bald katzengewandten Gestalten, die an unseren Turnfesten sich in immer größerer Zahl die Siegesehre streitig machen, und deren Leistungen erst von dem recht gewürdigt werden können, der von den dabei zu überwindenden Schwierigkeiten den richtigen Begriff hat. Und es war so recht ein durchschlagender Triumph der noch zu viel verkannten Turnsache, daß die besten schweizerischen Nationalturner am letzten großen eidgenössischen Schwingfest die Elite der Emmenthaler- und Oberländer-Schwinger so heiß machten, daß nicht wenige der letzteren gegen die sehnigen und aalgewandten Turner den kürzeren zogen, ja daß der riesenstarke Oberländer-Schwingerkönig Fuhrer den ersten Schwung gegen den Jurassier Bueche total und sofort verlor. Das sind Erfolge, welche das namentlich die Arme nur sehr wenig bildende Bergsteigen nie zu erreichen vermöchte, auch wenn es von seinen Verehrern zehnmal länger als jetzt geübt werden könnte. Das sollte den turnfeindlichen Bergsteigern zu denken geben.

b. Aber wie steht's nun mit der Gesundheits-Förderung? Da ist das Verhältnis gerade umgekehrt. Wie viele Bergsteiger,

die sich in der gesunden, reinen Luft der Höhen alljährlich neue Frische und Gesundheit antrinken und bis ins hohe Alter hinauf munter und wohlauf bleiben, während bekanntlich nicht wenige der stärksten Turner in den besten Jahren sterben, teils weil die allseitige turnerische Arbeit leicht zu Überanstrengung führt, teils weil sie ihre Übungen zum großen Teil nicht im Freien, sondern in geschlossenen und selbst bei der besten Konstruktion nicht staubfreien Räumen verrichten. Und der Turnlehrerberuf ist anerkanntermaßen keineswegs einer der gesundesten, sondern einer derer, welche die Gesundheit in hohem Grade gefährden. Also beim Turnen zwar mehr Kraft und Gewandtheit, beim Bergsteigen aber mehr Gesundheit. Das sollte jenen Turnenthusiasten zu denken geben, welche im möglichst vielen Turnen das alleinige Mittel zur Erreichung des Zieles: „mens sana in corpore sano“ entdeckt zu haben meinen.

c. Und nicht minder günstig muß unser Vergleich zu gunsten des Bergsteigens ausfallen in bezug auf den geistigen Gewinn. Zwar wirkt das Turnen auch hier bei richtiger Betriebsweise anregend und fördernd, wie oben gesagt. Immerhin ist das, was auch das beste Turnen erzielt, wenig gegenüber dem — wir möchten fast sagen — einzigartig bildenden Einfluß, welchen Alpenwanderungen mit ihrem steten Einblick in die geographischen, mineralogischen, geologischen, botanischen, zoologischen, ethnographischen Verhältnisse des Natur- und Menschenlebens eröffnen. Und was das Gemütliche betrifft, so hat der Verfasser zwar seit mehr als 20 Jahren sie so oft nicht nur mitangesehen, sondern auch mitempfunden die ganze Idealität von Turnfesten, gehoben von jugendlich-patriotischer Begeisterung und Siegesfreude. Sollte er aber einen Entscheid treffen, so müßte er solchen doch fällen zu gunsten jener Stunden, wo auf hoher Zinne die ganze Erhabenheit und hehre Pracht der Schöpfung Auge und Herz traf und mehr und mehr jenes geistige Empfinden weckte, das der größte Denker unseres Jahrhunderts „das Wissen des absoluten Geistes von sich selbst im endlosen Bewußtsein“ genannt hat. Es steigt von jenen Stunden und Augenblicken auch mehr hinunter mit uns in die Niederungen des Alltagslebens im Gewande der verklärenden Erinnerung.

d. Mehr Gleichheit besteht dagegen im Ertrag von Bergsteigen und Turnen für die sogenannte Moralität. Was der der eine je nach Neigung, Anlage und Verhältnissen hierin dem

Bergsteigen abgewinnt, das zieht der andere in nicht geringerem Maße aus dem Turnen, wobei allerdings mehr oder weniger der Einfluß von Temperament und psychischer Bestimmtheit maßgebend sein wird.

7) Dem größten Unterschied zwischen Turnen und Bergsteigen begegnen wir indessen endlich, wenn wir auf die Zwecke von beidem achten. Dem Turnen nämlich ist die körperliche Ausbildung erster, nächstliegender Zweck, durch dessen Erreichung es erst zu anderen, weiter zurückliegenden Zwecken, wie geistige und sittliche Tüchtigkeit, zu gelangen sucht. Beim Bergsteigen dagegen ist die körperliche Ausbildung nicht wie beim Turnen nächstliegender Zweck, sondern einer der abgeleiteten, weiter zurückliegenden Zwecke, welche es wie Naturgenuß, wissenschaftliche Ausbildung, moralischen Gewinn aus dem nächstliegenden Zwecke, der Begehung der Berg- und Alpenwelt, herleitet. Und noch schärfer wird dieser prinzipielle Unterschied für das zum Sport gewordene Bergsteigen und Turnen. Hier darf nämlich wohl gesagt werden: Dem Sport-Turner ist die körperliche Ausbildung alleiniger Zweck; sie genügt ihm vollständig zur Erreichung seiner Absicht, sich um seiner Leistungen willen selbst zu bewundern oder von anderen bewundern zu lassen. Ebenso genügt das Ersteigen schwieriger Berggipfel aus dem nämlichen Grunde dem Sportsmann in den Bergen vollständig, so vollständig, daß er sich des Turnens, sofern er es überhaupt pflegt, nur als Mittel zur Erreichung seines Hauptzweckes bedient.

Wir glaubten, diese Erörterungen voranschicken zu sollen; denn nicht nur sind sie an und für sich nicht ohne Interesse, sondern sie bilden auch die Grundlage zum zweiten Hauptteil unserer Arbeit, zur Erörterung der Frage:

## II. Wie hat sich nach dem Gesagten das Verhältnis beider zu einander zu gestalten?

Hierbei kommt zunächst in Betracht:

### a. Das Turnen in seiner Beziehung zum Bergsteigen.

Das Turnen ist diejenige Kunst, die den Anspruch erhebt, zu allseitiger, körperlicher Durchbildung und Tüchtigkeit führen zu können. Gerade um dieses Anspruchs willen ist man vollauf berechtigt, von ihm zu verlangen, daß es die Begründetheit dieser

vielsagenden Behauptung eben auch am Bergsteigen als an einer verwandten und ein hohes Maß physischer Tüchtigkeit verlangenden Thätigkeit beweise. Ist der Turner wirklich das, was er zu sein behauptet, so hat er die beste Gelegenheit, dies am Bergsteigen, d. h. in der Technik des Bergsteigens zu beweisen. Wie steht's damit?

In seiner vom „S.-A.-K." prämiierten Broschüre über: „Die Gefahren des Bergsteigens" hat der Verfasser vier Dinge als solche, die einen tüchtigen Bergsteiger ausmachen, genannt: Ausdauer, Gangsicherheit, Gewandtheit, Schwindelfreiheit. Und daß hiergegen, so viel bekannt, von keiner Seite Einspruch erhoben wurde, darf wohl als bester Beweis für die Richtigkeit dieser Behauptung aufgefaßt werden. Was leistet nun unser Turnen in dieser vierfachen Beziehung? Sicher ist zunächst, daß es mit der Menge seiner Frei- und Geräteübungen, sowie mit Schwingen und Ringen in hohem Grade die Gewandtheit ausbildet. Sicher ist nicht minder, daß es auch die Ausdauer sehr wesentlich mehrt, indem es alle Glieder kräftigt und in steter Übung erhält, und eben hierdurch die beiden Faktoren, auf welchen unsere Ausdauer beruht: Kraft und Übung, beschafft. Sicher ist weiter, daß das höhere Reckturnen mit seinen Wenden, Flanken, Kehren, Grätschen, Hocken, Totensprüngen, Hochwenden 2c. über das mehr als 2 Meter vom Boden entfernte Reck, sowie mit seinen Riesenfelgen vor- und rückwärts und im Wechsel, mit Ängstlichkeit und Furcht beim Blick in die Tiefe sich absolut nicht verträgt, und daß also jeder, der's zu diesen turnerischen Glanzübungen bringt, nicht so leicht mehr beim Blick in die Tiefe den Knieschlotter bekommen wird. Und was endlich die Gangsicherheit betrifft, so scheint unser Turnstoff dafür, oberflächlich angesehen, allerdings nichts zu enthalten. Indessen üben die Hoch-, Weit- und Hochweitsprünge am Springel, die sogenannten gemischten Sprünge am Pferd und Barren und die Niedersprünge vom hohen Recke die Kraft und Elastizität der Fußmuskeln und Fußgelenke, und eine Menge von Freiübungen, wie z. B. das Beinkreisen oder das einbeinige Kniewippen bis zur tiefen Kniebeuge links oder rechts, sowie besonders die beliebten lebenden „Pyramiden" fügen noch die Übung im Gleichgewichte hinzu, so daß ein allseitig geschulter Turner sich überall in den Bergen vor einem Nichtturner auch durch seinen sicheren, richtig und fest einsetzenden Schritt auszeichnen wird, auch wenn keine spezielle Übung im Bergsteigen bei ihm voran-

ging. Das alles darf der Verfasser wohl mit seinem eigenen Beispiel beweisen. Abstammend von einem körperlich sehr schwächlichen und namentlich im höchsten Grade sehr ängstlichen und schwindelbehafteten Vater, hatte er alle Anlage, des Vaters naturgetreuer Sohn zu werden. Dann wandte er sich vom 17. Jahre an, erst schüchtern, dann immer passionierter zum Turnen. Der Erfolg war nicht nur im Turnen, sondern auch im Bergsteigen ein überraschender. Ohne viele Bergsteigerei wurde er ein Mann, der vom 21. bis 25. Jahre es im Bergauf- und -Abrennen mit jedem Älpler aufnehmen konnte und noch im 40. Jahre 600—700 Meter Steigen in der Stunde ohne große Mühe bewältigte, allerdings nicht auf längere Zeit. Und was den Schwindel anlangt: Im Jahre 1866, im Anfange seiner Turnerei, graute ihm vor dem Tannhorn (Brienzergrat), als er dessen steile Grasgehänge vom sogenannten Gumm-Paß aus betrachtete; er wagte den Angriff nicht, und aufs angegriffene Schnierenhorn durfte er, weil's ihn gruselte, nicht ganz hinauf. Vier Jahre später bestieg er, nun ein tüchtiger Turner, beide Spitzen ohne jeden Anstand als Bagatellsache; ja auf der luftigen Spitze des Tannhorns stellte er sich plötzlich regelrecht auf die Hände, zum Entsetzen des mitgegangenen Brienzer Schnitzlers.

Ungeachtet dieses schönen Erfolges müssen wir aber jetzt sofort von seiten des Bergsteigens folgende kritische Bemerkungen gegen die Art und Weise, wie jetzt in unseren Vereinen meist geturnt wird, erheben:

1) Viele der jetzt am meisten gepflegten Übungen dienen sehr wenig zum Bergsteigen, so namentlich die endlosen Handstände am Reck, Barren und auf dem Boden und die ein- und beidbeinigen Kreise an den Pauschen des Pferdes, womit unsere Wetturner am meisten brillieren. Und was soll man zu jenen sogenannten Schnitter- und Fischer- und Indianer- und Chinesentänzen sagen, womit in neuester Zeit das liebe Publikum an Turnfesten und Turnvorstellungen so reichlich gaudiert wird, und wobei ganz nach Art der Ballquadrillen und Lanciers die Hauptschwierigkeit im Behalten und Nachzählen von so und so viel tänzelnden Drehungen und Wendungen besteht? Klar, daß dieses Getänzel weder für den Turner, noch für den Bergsteiger bildenden Wert hat. Es bezieht sich diese Bemerkung natürlich nicht auf die sogenannten Stabreigen, welche ja, namentlich mit dem Eisenstab ausgeführt, bei richtiger Methode von sehr hohem körperbildenden Wert sind.

2) Es giebt sogar unter den jetzt viel betriebenen Übungen solche, die dem Bergsteigen geradezu schädlich und hinderlich werden können. Dies gilt dem einarmigen und beidarmigen Steinheben. Unsere kantonalen und eidgenössischen Reglements fordern von den Nationalturnern ein 10—12maliges Heben eines 25 Kilo schweren Steines auf einer Hand vom Boden bis zur Streckhalte des hebenden Armes über dem Kopf und ein ebensovieles Heben eines 50 Kilo Gewichtes mit beiden Armen hintereinander, ohne Unterbrechung. Diese Forderung hat als Kraftmesser beim Wettkampf ihre Begründung. Sie kann auch von Leuten, die von Natur sehr robust und kräftig gebaut sind, bei genügender Übung ohne Nachteil erfüllt werden. Für mittlere oder eher schwächliche Konstitutionen und für leicht gebaute Organismen ist sie dagegen so exorbitant, daß der Versuch, ihr nachzukommen, nicht selten zu Brüchen oder Herzfehlern und kongestiven Zuständen führt, also zu schwerem Schaden gereicht. Und wenn auch das nicht, so macht doch dieses kolossale Kraften die Glieder, namentlich die Beine, viel eher plump und schwer als geschmeidig und elastisch, und ist also wohl gut, Artilleristen an Positionsgeschützen, aber nicht leicht ausschreitende Bergsteiger zu formen.

3) Andere Übungen dagegen, welche zum Bergsteigen am unmittelbarsten nützlich wären, werden merkwürdigerweise sehr vernachlässigt. So vor allem das Klettern. Dieses ist bei uns dem Spezialturnen zugewiesen, was zur Folge hat, daß weitaus die meisten unserer Kunst- und Nationalturner, überbürdet wie sie sonst schon sind, darin weder am Tau, noch an der Stange, noch an der Leiter irgend eine Praxis besitzen. So weiter die Gleichgewichtsübungen. Unsere Turner bilden sich bis zur clownartigen Virtuosität aus in allen möglichen Formen des ruhigen Handstehens und der sogenannten Wage, sich aber auch zu üben im Gleichgewicht auf den Füßen beim Gehen oder Stehen auf einem schmalen Barrenholm, einem niedrig gestellten Reck oder auf einem Stemmbalken (Schwebebaum) mit kleinem Querschnitt, das fällt selten jemand ein. Daher viele zwar auf den Händen ohne jeden Anstoß über einen ganzen langen Barren weglaufen, dagegen kaum im stande sind, ordentlich sicher auf einer Eisenbahnschiene am Boden zu schreiten. — Wie viel mehr würde aber mit letzterem dem Bergsteigen gedient, als mit ersterem! Und noch das Springen! Bei unserem Turnspringen wird immer nur der Hoch- oder

Weit- oder Hochweitsprung geübt. Von zwei anderen Sprungarten, dem Tief- und Zielsprung (d. h. dem Sprung zum Feststehen auf ein mehr oder weniger erhöhtes oder entferntes, größeres oder kleineres Ziel), ist der erstere fast vergessen, der letztere zwar vom Verfasser angeregt, aber noch äußerst selten praktiziert worden. Und doch kommen der Sprung in die Tiefe oder der auf ein bestimmtes kleines Ziel —, man denke nur an den Gletscher — in den Bergen häufiger, mindestens ebenso oft zur Verwendung, als der reine Sprung in die Weite oder Höhe. Nehmen wir dazu noch die in letzter Zeit zwar etwas modifizierte, aber immer noch viel zu ausgedehnte Verwendung der sogenannten Sprung- oder Aufsprungbretter, von denen doch nie und nimmer eins in den Bergen oder auf den Alpen bereit steht, so kann nicht verkannt werden, daß das jetzige turnerische Springen dem, was die Praxis des Bergsteigens verlangt, durchaus nicht in allen Beziehungen entspricht.

4) Und jetzt noch etwas über die Kleidung beim Turnen. Die Forderung der Eleganz, die man mit Grund an die turnerische Arbeit stellt, kann bei schwierigeren, namentlich bei den Pauschenübungen am Pferd und in den Krafttouren nur in leichter Kleidung entsprochen werden. Nicht minder verlangen eine solche die freie Atmung und Bewegung. Daher denn das Turnerkostüm während der Arbeit in der Regel nur aus dünnem Hemd, dünnen Beinkleidern, dünnen Baumwollenstrümpfen und aus möglichst gewichtlosen Schuhen besteht, ganz zu schweigen von jenen Seiltänzer-Trikotanzügen, bei denen es ohne Anstandsverletzung nicht abläuft, und welche man neuerdings mit allem Recht energisch zu verpönen angefangen hat. Zum Bergsteigen gehören aber vorerst nicht Tanzschühlein, sondern solide, doppelsöhlige, gut genagelte Schuhe, auch die ganze übrige Kleidung muß den Umständen gemäß, namentlich bei Hochtouren, mehr winterlich schwer, als sommerlich leicht sein; dazu giebt's immer einen Tornister oder eine Tasche mit Mantel, Shawl, Proviant &c. zu tragen. Und in diesem Habit müssen nun mitunter die intensivsten Kletter- und Sprungübungen anhaltend ausgeführt werden. Da ist denn klar, daß Turner, die das noch nie geübt haben, sich hierbei so linkisch und und ungeschickt benehmen, wie der flinke David, als er in Sauls Rüstung auf den Goliath los wollte. Wir stoßen also auch hier wieder auf einen Punkt, wo die übliche Betriebsweise des Turnens dem Bergsteigen durchaus nicht direkt in die Hände arbeitet, sondern davon eher das Gegenteil ist.

Und nun ist das am Gesagten das Bedeutsame: Alle die obigen Ausstellungen, die wir im Blick auf das Bergsteigen an der jetzigen Betriebsweise des Turnens gemacht haben, sie müssen nicht minder gemacht werden, wenn wir an das denken, was der Kutscher zum Fahren, der Reiter zum Reiten, der Feuerwehrmann gegen das Feuer, der Militär im Dienste braucht. Hieraus folgt eine ganz prinzipielle Thatsache, es ist die: Je mehr wir unser Turnen im Lichte des sich so unmittelbar ans praktische Leben anschließenden Bergsteigens beobachten, desto mehr erkennen wir, daß dies unser Turnen in mancher Beziehung noch viel zu wenig auf das praktische Leben und dessen Bedürfnisse Rücksicht nimmt. Woher dieser Mangel am Turnen kommt, respektive daß er das Resultat ist eines Sportgeistes, der viel mehr für Ruhm und Ehre und Auszeichnungen an Festen durch Preise und Kränze turnt, als für die ernsten Bedürfnisse des Lebens, darüber hier nichts Weiteres. Wer sich dafür interessiert, der lese nach, was der Verfasser den Turnern in den Artikeln der „Schweizerischen Turnzeitung", Jahrgang 1886, „Ein Wort zur Sache", frisch und frei ins Gesicht hinein gesagt hat.*) Was für Folgerungen sollte aber das Turnen aus der angeführten Thatsache ableiten: Das Turnen sollte sich des Bergsteigens mehr als bisher bedienen, als eines Spiegels, um sich darin prüfend zu betrachten, als eines Maßstabes, um an demselben die Richtigkeit oder Unrichtigkeit seiner Arbeit zu erkennen. Geschähe dies mehr als bislang, dann würde unser Turnen eben um des praktischen Lebens willen viel entschiedener als jetzt aufräumen:

1) mit allen jenem Firlefanz, der da als Männerarbeit auftritt, in Wahrheit aber nichts ist als Mummenschanz;

2) mit allen jenem Pedantismus, der im Bestreben, das Turnen wissenschaftlich zu definieren und zu gliedern, der freien Turnerei lästige Fesseln und Schablonen anlegt und namentlich für Knaben die Turnstunde aus einer Lust zu einer Last, aus einer Freude zu einer neuen Pein macht.

Dagegen sollte es viel mehr als bisher betreiben jene Übungen, welche wie Klettern, Ziel- und Tiefsprung, Dauer-

*) S. oben S. 242.

und Wettlauf nicht nur fürs Bergsteigen, sondern fürs Leben überhaupt vom größten praktischen Wert sind.

Und seine Übungen alle sollte es endlich viel mehr als jetzt vornehmen nicht nur im leichten Turnerkostüm, sondern abwechselnd auch in der Kleidung des Alltaglebens, mitunter sogar in der schweren Rüstung des Soldaten oder Bergsteigers. Wie der der beste Schwimmer ist, der schwimmen kann nicht nur in der Badehose, sondern auch dann, wenn er unvermutet mit Rock, Weste, Ganzhose und Stiefeln ins Wasser plumpst, so ist unstreitig der der beste Turner, der klettern, springen, laufen und sich schwingen kann nicht bloß im luftigen Turnergewand, sondern auch dann, wenn die Notwendigkeit dazu plötzlich auf den Bergen oder im Thale in des Lebens dichterer Alltagskleidung an ihn herantritt.

Dies also, was des Bergsteigens wegen in der Betriebsweise des Turnens berücksichtigt werden sollte. Wir haben aber oben schon bemerkt, wie das Bergsteigen im allgemeinen der Gesundheit zuträglicher sei, als das Turnen. Daraus folgt wieder, daß das Turnen sich nicht nur damit begnügen darf, in seiner Methodik einige Rücksicht auf das Bergsteigen zu nehmen, sondern daß es eben um der Gesundheit willen stets mit dem Bergsteigen gepaart sein sollte. In der That, je energischer junge Leute turnen, je mehr sie dabei namentlich in geschlossenen Lokalitäten bei der vielen verstärkten Atmung allerlei feinen Staub und sonstige Unreinigkeiten bis in die feinsten Bronchien einziehen, desto nötiger ist für sie von Zeit zu Zeit eine rechte Bergfahrt, bei der in wohlthuendstem Wechsel die oberen Muskeln des Körpers sich ausruhen können und die unteren mehr in Anspruch genommen werden, und wobei, was noch wichtiger, in der reinen Luft der Höhen eine gründliche Erfrischung und Säuberung aller Luftwege stattfindet. Noch wird in dieser Hinsicht in turnerischen Kreisen viel zu wenig gethan, weil die Fest- und Preisturnerei viel zu viel dominiert. Turnfahrten, aber nicht solche, bei denen das Fahren bis zu irgend einem Gambrinustempel die Hauptsache ist, sondern Turnfahrten, bei denen wacker in die Höhen, über 2000 Meter, gestiegen wird, solche Turnfahrten sind nicht nur eine schöne Zuthat, sondern auch eine unbedingt notwendige Ergänzung des Turnens. Und Gottlob ist es ja heutzutage, wo Dampfboote und Eisenbahnen immer weiter in die Alpenthäler eindringen und bis auf wenige Stunden

an den Fuß des Gletschers führen, und wo Gesellschaftsbillets und dergleichen die Sache zehnmal billiger machen, als noch vor 10—20 Jahren, — Gottlob ist es heutzutage jedem Verein und Einzelturner möglich gemacht, solche Ausflüge mehrmals des Jahres auszuführen, wenn guter Wille dafür ist und etwas an der kostspieligen Festbummelei gespart wird.

Einmal beim Bergsteigen angelangt, muß das Turnen aber noch eins bedenken. Das Bergsteigen besteht, wie schon oben angedeutet, nicht nur aus Gehen, Laufen, Klettern; es bedarf Ausdauer, Gangsicherheit, Schwindelfreiheit und Gewandtheit; nein, je höher es strebt, je schwerer seine Ziele zu erreichen, je mehr es in die Hochgebirgsregion vordringt, desto mehr verlangt es, um nicht mit den größten Gefahren verbunden zu sein, eine verständige, auf Erfahrung und genaue Kenntnis der gesamten Gebirgswelt gegründete Leitung. Kann das Turnen aus sich heraus dies beschaffen? Nie und niemals. Der gut eingerichtete und gut geleitete Turnplatz bildet zwar Leute, welche das Leibliche, das Praktische, das zum Bergsteigen gehört, mit dem Turnen zugleich sich erringen, aber in keinem Falle Leute, welche das Geistige, das Theoretische am Bergsteigen besitzen. Jene Findigkeit, deren es bedarf, um auch da, wo alle Wege aufhören, sofort die beste oder allein mögliche Richtung zu einem Hochgipfel hinauf zu entdecken, jene Vertrautheit mit den Höhen und ihren Tücken, welche hier über zerschrundete Gletscher, dort an Stein- oder Lawinenschlag drohenden Abhängen vorbeiführt ohne Schaden, die Wolken und Winde kennt und weiß, sich im Hochgewitter zu flüchten und aus Staubnebel heraus zurecht zu finden, jene Erfahrung, die da bedächtig wird, wo andere nichts Böses ahnen und umgekehrt da ein Pfeifchen anzünden oder ein lustig Liedlein pfeifen läßt, wo andere zu zittern anfangen — dies alles sind Dinge, die nur der sich aneignet, der in beständigem Verkehr mit den Bergen lebt: der Bergbewohner, vor allem der Berg- und Gletscherführer. Was ist daher davon zu halten, wenn Turner im Vertrauen auf die Kraft und Gelenkigkeit ihrer Glieder und auf ihren furchtlosen Blick meinen, nicht nur für leichtere Höhen, sondern auch für schwierige Gletschertouren alle und jede Führung entbehren, „führerlos“ wandern zu können? Das ist nicht vernünftiger, als wenn der Bergführer auf den Turnplatz kommen und da sofort die Leitung eines Turnvereins übernehmen wollte — das ist also Thorheit, S e l b s t ü b e r h e b u n g, höchst gefährliche Mißachtung des Wertes

der Sachkenntnis und Erfahrung in allen Dingen.*) Gute Turner mögen und sollen also immerhin den Bergführern schwierige Expeditionen erleichtern und sie aller Mühe des Stoßens, Hissens, Nachschleppens entheben; die Bergführer werden sie dafür vollauf anerkennen. Der Bergführer aber können sie nicht entbehren, weil diese in ihrer virtuosen Vertrautheit mit der Natur der Berge etwas zum Gelingen der Expedition absolut Notwendiges und den Turnern absolut Fehlendes besitzen. Und auch auf leichten Bergbesteigungen, wo gute Karten, deutliche Wege und Pfade und einige Übung rüstigen Turnern die Führerlosigkeit unter Umständen gestatten, sollen sie doch die Vorsichtsmaßregeln nicht unbeachtet lassen, die ihnen hierfür seitens der Erfahrung zu Gebote stehen.**)

b. Das Bergsteigen in seiner Beziehung zum Turnen.

Das Bergsteigen ist eine den Körper ausbildende Übung. Das ist sicher. Nicht minder sicher ist aber auch das, was bereits oben angedeutet wurde. Je schwieriger die Bergbesteigungen sind, die unternommen werden, desto mehr gehört zu deren Ausführung von vornherein ein höheres Maß von Kraft, Ausdauer, Gewandtheit, von physischer Tüchtigkeit überhaupt, als es der Normalmensch unserer Kulturzustände besitzt. Wie nun dieses höhere Maß, das wie gesagt für schwierige Unternehmungen von vornherein da sein muß, keineswegs erst unterwegs gesucht werden darf, gewinnen? In touristischen Kreisen ist diese sehr wichtige Frage bis dahin fast ausnahmslos so beantwortet worden, daß

*) Diese Bemerkung ist nicht direkt auf die sechs Mann an der Jungfrau Verunglückten gemünzt. Denn unter denselben befanden sich zwei (Wettstein und Kuhn), welche mit den Bergen vertraut waren. Immerhin standen die beiden doch noch lange nicht auf der Höhe von Führern ersten Ranges, wie sie zu solchen Expeditionen gehören. Die Führerlosigkeit war daher auch in diesem Fall ein zu großes Wagnis, namentlich bei Mitnahme von noch weniger geübten Gefährten. Das hat der traurige Ausgang beweisen. Ortskundige Führer wären dort nicht übergetreten. Zudem hatte die Gesellschaft wohl das weitaus Schwerste, aber noch nicht das damals Gefährlichste, die Rotthalsattel-Partie gemacht. Dies sollte einmal zugestanden werden und bei aller Anerkennung der Bravour und Tüchtigkeit der Sechs.

**) Siehe des Verfassers Schriftchen: „Die Gefahren des Bergsteigens.“ Schultheß, Zürich 1886.

man das sogenannte „Sich-Einlaufen“, den sogenannten „Training“ forderte, d. h. die Vorbereitung auf schwierige Touren durch einige vorangehende, stufenweise vom ganz Leichten bis zum Schwierigeren fortschreitende Exkursionen. Ganz einverstanden. Nichts ist sinnloser, ja gefährlicher, namentlich für den in den mittleren Jahren stehenden Mann, als, wie es noch vorkommt, ohne alle und jede Vortouren im Sommer aus dumpfer Schreibstube und nach erschlaffender Eisenbahn- und Postfahrt plötzlich einen Schneeriesen ersten Ranges anzugreifen. Nun gestaltet sich aber die Sache in der Wirklichkeit so: Die allerwenigsten Bergbesteiger sind in der angenehmen Lage jener englischen, französischen, deutschen, österreichischen, italienischen oder amerikanischen Rentiers, die für ihren Bergsport ganze Sommermonate an Zeit und Tausende an Franken opfern können, und die eben darum auch genug freie Tage und Wochen haben, um sich in leichteren Touren genügend einzulaufen. 90 % müssen mit weniger Zeit und Geld sich begnügen. Und eben diese 90 % haben darum jeweilen nicht Muße genug, die Vorübung an den Bergen selbst so vorzunehmen, daß es genügt. Aber auch abgesehen davon, erfordern die ganz schwierigen Bergbesteigungen eine so allseitige körperliche Durchbildung, wie solche namentlich für den Oberkörper von den Touristen in den Bergen allein auch bei einem Training von zwei bis drei Wochen schlechterdings nicht zu gewinnen ist. Es muß also der Hoch-Sports-Mann in den Bergen sich absolut nach einem Mittel umsehen, um dasjenige an physischer Tüchtigkeit zu gewinnen, was er auch bei genügendem Training doch noch nicht ganz erreicht, und was ihm namentlich ohne längeres Einlaufen völlig abgeht. Dieses Mittel, das einzige, das es giebt, ist aber das Turnen, die Gymnastik, wie wir ja schon im I. Teil betont haben, daß das Turnen sich zum eigentlichen Bergsteigen verhalte wie das Mittel zum Zweck! In der That: Je weniger ein Bergsteiger Zeit hat zur Vorübung auf seine größeren Projekte in den Bergen selbst, und je riskierter diese seine Projekte sind, desto mehr bedarf er des vorbereitenden, ihn zu seinen Unternehmungen tüchtig machenden Turnens. Das ist ein Fundamentalsatz, der bisher in klubbistischen Kreisen viel zu wenig betont wurde. Er ist ein Fundamentalsatz, der um so mehr beachtet werden sollte, als der Bergbesteiger, der ihn mißachtet, auf seinen Expeditionen in vielen Fällen durch Impotenz und stete Hilfsbedürftigkeit den

größten Teil des gesuchten Genusses verliert, in allen Fällen aber das eigene Leben, wie das seiner Führer, ganz unverhältnismäßig großen Gefahren aussetzt. Was ist deshalb von jenen immer noch vorhandenen Bergsteigern zu halten, die nicht selten mitten aus einer sitzenden Lebensweise heraus, ohne jede turnerische Körperbildung zu sehr gewagten Bergtouren aufbrechen? Sie handeln im Grunde um kein Haar verständiger, als die Turner, die ohne eigentliche Gletscherführer das nämliche wagen. Nur der Unterschied ist dabei, daß solche Bergsteiger von den beiden zum Bergsteigen im höheren Stile nötigen Faktoren, der technischen Fertigkeit und der Erfahrung, den ersteren übersehen, während umgekehrt die gewandten Turner über dem Besitz der technischen Fertigkeit den zweiten Faktor, die montanistische Erfahrung, ganz außer acht lassen.

Also wie der Turner bergsteigen, so soll der Bergsteiger turnen. Aber wie nun, da doch, wie oben erwähnt, die gegenwärtige Betriebsweise von der Rücksichtnahme auf Festerfolge zu sehr beeinflußt wird und daher vielfach gerade das im Bergsteigen am meisten Fördernde sehr vernachlässigt? Für Bergsteiger in größeren Ortschaften läßt sich diese Frage im allgemeinen unschwer lösen. Hier existieren nämlich meist sogenannte Männerturnvereine, d. h. solche Vereine, in welchem sich diejenigen älteren Turner sammeln, welche über das jugendliche Preis- und Kranz- und Schauturnen hinaus sind und die Leibesübungen doch fortsetzen, um Gesundheit, Rüstigkeit und Gelenkigkeit soweit als möglich zu behalten. In diese Vereine, wo um der angeführten Gründe willen viel freier und ungezwungener und unpedantischer geturnt wird als bei den Jungen, da sollen die Bergsteiger eintreten. Oder sie sollen selbst derartige Vereine gründen. Hierbei sollen sie dann aber darauf halten, daß eben jene ihnen am meisten dienenden Übungen unter sachverständiger Leitung auch am meisten berücksichtigt werden. Es sind dies also, wie vorhin erwähnt, Springen, Klettern an Stange und Seil, Rundlauf, Dauerlauf, Gleichgewichtsübungen am niedrig gestellten Reck oder an dem pauschenlosen Stemmbalken.

Sehr viele Touristen sind aber auf dem Lande herum zerstreut, wo keine ihnen entsprechende Gelegenheit zum Turnen sich bietet; oder wenn sie auch in der Nähe solcher Gelegenheiten sind, hindert sie Geschäftsüberhäufung oder ein anderer Grund, wöchentlich ein bis zwei Abende dem Turnen zu widmen. Wie

sollen sich denn diese behelfen? Nun, mit dem Turnen zu Hause, für sich. Aber es kann doch nicht jeder einen eigenen Turnsaal mit einer Menge von Geräten anschaffen? Ist auch gar nicht nötig. Nachstehend vielmehr einige Winke, wie man sich mit den allereinfachsten Mitteln behelfen kann:

1) Einen für einige Minuten disponiblen freien ebenen Raum im Hause oder ums Haus herum findet doch jeder. Ist derselbe auch nur 3—4 Quadratmeter groß, so können auf demselben schon die meisten jener Übungen vorgenommen werden, welche im Turnen im Unterschied zu dem Gerätturnen Freiübungen genannt werden. Aus dem großen Gebiete derselben empfehlen wir auch bei diesem Anlaß neben Schwingen (Spreizen) des linken oder rechten Beines vor-, seit- und rückwärts und neben Rumpfbeugen vor- und rückwärts namentlich die Knieübungen: Heben des linken und rechten Kniees soweit hinauf als möglich (Hände an den Hüften), Fersenheben links und rechts und vor allem das Beugen eines oder beider Kniee bis zur halben oder kleinen und zur ganzen oder tiefen Kniebeuge. Das Beugen des einen Beines mit Vorhebhalte des anderen aus der sogenannten Grundstellung ausgeführt und zurück zur Grundstellung darf als eine rechte Knieprobe bezeichnet werden und ist daher zum Bergsteigen von ganz eminentem Wert.

2) Nicht minder leicht kann sich jeder einen etwa einen Meter langen und 2—3 Zentimeter dicken massiven Eisenstab von 2—4 Kilo Gewicht verschaffen. Mit diesem eröffnet sich nun das große Gebiet der sogenannten Stabübungen, d. h. jener Übungen, deren Ausführung nicht mit leeren Händen, sondern mit dem Eisen-(Holz-)Stabe in allen möglichen Bewegungen des Körpers und des Stabes geschieht, und welche nun neben der Gewandtheit auch die Körperkraft um so mehr bilden, je größer das Gewicht des verwendeten Stabes. Es würde zu weit führen, aus dem ganzen Gebiet einzelne Übungen zu nennen. Wir verweisen dafür auf Niggelers Werk: „Anleitung zum Turnen mit dem Eisenstab.“ Als besonders bildend für Arme und Brust führen wir an das Überheben des an beiden Enden (doppelte Leibesbreite) gefaßten Stabes in beliebigem Tempo aus der Tiefwagehaltung vorlings zur gleichen Haltung rücklings, das auch mit Kniewippen zu verbinden ist.

3) In vielen Zimmern stehen nicht neben, sondern hintereinander zwei gleichhohe Betten, deren Querladen oben eine lange Walze bilden. Wird nun die Distanz zwischen beiden

4—5 Dezimeter gemacht, so besitzt man ohne weitere Kosten ein barrenähnliches Gerät, an welchem wenigstens folgende sehr körperbildende Übungen vorgenommen werden können: Aus dem sogenannten Streckstütz (Arme ganz gestreckt) langsames Niederlassen zum Knickstütz und wieder Aufstemmen zum Streckstütz (Armwippen). Eine andere an diesem primitiven Gerät auszuführende Übung ist das Beinheben zur Vorhebhalte und das Kniebeugen in dieser Haltung. Namentlich erstere Übung ist eine gar nicht so leichte, aber die Muskulatur des ganzen Körpers vortrefflich stärkende Übung. Als Vorstufe sind beide Übungen mit einem Bein in Streckhalte des anderen zu üben. Noch bemerken wir, daß, wo die beiden genannten Betten nicht vorhanden, zwei solide Stühle oder ein Bett mit annähernd gleich hohem Stuhl ein Äquivalent bilden können. Über eigentliche Turnstühle und deren Gebrauch verweisen wir auf Ravensteins „Volksturnbuch".

4) Und der Estrich des Hauses! Da sind Balken. Man gehe hin und kaufe für kleines Geld einige Meter starken Seiles, befestige es oben mit zulaufender Schlinge an einem Balken, unten nahe dem Boden mache man einen Knoten. Dann hat man ein Kletterseil, dessen mannigfaltige Übungen dem viel mit dem Seil und dem Klettern hantierenden Bergsteiger von größtem Nutzen sind. Läßt man zwei Enden eines oben im Gebälk genügend befestigten Seiles bis auf zwei Meter vom Boden herab in einer Distanz von circa einem Meter und verbindet diese Enden unten mit Holz- oder Eisenstange, so hat man ein sogenanntes Schaukelreck. Befestigt man an den Seilenden statt der Stange je einen Eisenring von circa zwei Dezimeter Durchmesser, so hat man das Gerät der sogenannten Schaukelringe. Für alle die sehr körperbildenden Übungen, die an diesen mit sehr geringen Kosten von jedem praktischen Menschen überall leicht herzustellenden Turngeräten gemacht werden können, verweisen wir auf das 1 Frank bloß kostende „Merkbüchlein für Vorturner" von Puritz.

5) Ferner die Leiter im Hause. Ob wagerecht oder schräg an eine Wand oder senkrecht gestellt, ist sie, wenn sicher befestigt, ein wiederum von jedem leicht zu beschaffendes Gerät, an welchem nicht nur eigentliche Kletter-, sondern auch manche dem Reck verwandte Übungen vorgenommen werden können, sodann auch solche des Gleichgewichtes, die zum Bergsteigen in unmittelbarster Weise dienen. Von letzteren nennen wir nur

das Stehen auf den Leitersprossen ohne Mithilfe der Hände und das Gehen auf- und abwärts auf den Sprossen ebenfalls ohne Mithilfe der Hände (sogenanntes Freisteigen) vorlings und rücklings an der schräggestellten Leiter. Für weitere Details verweisen wir wieder auf „Puritz“ oder „Ravenstein“.

6) Endlich das zum Bergsteigen so wichtige Springen. Das scheint der Privatmann in jedem Fall nur im Turnlokal üben zu können, namentlich der keinen freien Raum ums Haus herum besitzende Städter. Indessen wo Raum für Freiübungen ist, d. h. in jedem Zimmer, Keller u. s. w. von nur 3—4 Meter Länge, können schon Sprünge ausgeführt werden, und zwar eben die in den Bergen am meisten vorkommenden, d. h. die Sprünge, bei denen man nicht nach einem langen Anlauf, sondern aus dem Stande mit geschlossenen Beinen oder aus einer Vorschrittstellung links oder rechts 1—2 Meter weit springt. Dann die Haustreppen: Sind sie nicht gar zu glatt poliert, so bilden sie ein Gerät, an dem man nur einige Stufen hinauf und hinunter zu hüpfen hat, um bereits Sprungübungen des Hoch- und Tief- und Hochweit- und Zielsprungs zu betreiben. Ebenso kann die vorhin genannte Schrägleiter, allerdings mit Vorsicht, als Tiefspringel benutzt werden, indem man erst von der untersten, dann der zweituntersten u. s. w. Sprosse auf den wenn möglich mit einem die Bodenhärte lindernden Teppich oder einer sogenannten Matte bedeckten Boden hinabspringt. Noch besser wird die Leiter ohne große Kosten vermöge eines auf der oberen Seite einzuhängenden oder einzusetzenden Trittbrettes zugleich als Tiefspringel benutzt. In die Weite und Tiefe sollte jedermann, auch ohne Springbrett, langen Anlauf, Turnerkostüm und besondere Schutzvorkehrungen eine Leibeslänge, in die Höhe eine halbe Leibeslänge springen können. Als sehr gute Leistungen gelten im Turnen drei Leibeslängen Weite und Tiefe und eine Höhe. Bei allen Sprüngen, namentlich denen in die Tiefe, ist, um Schaden, namentlich Fußverstauchung, Fall auf den Hinterkopf, Gehirnerschütterung zu vermeiden, folgende Haltung einzunehmen: Körper senkrecht, eher leicht vorwärts gebeugt, Arme wagerecht vorwärts, Niedersprung nie auf die ganze Sohle oder gar auf die Fersen, sondern auf den Vorderfuß mit gleichzeitigem starken Kniewippen, um die Schwere des Falles zu brechen.

Noch haben wir für alle diese Turnübungen folgende Regeln namentlich dem Bergsteiger zu empfehlen:

1) Alle Übungen sind möglichst elegant nach den hierfür auf dem Turnplatze geltenden Regeln auszuführen. Die elegante Ausführung ist in der Regel doppelt so schwierig, als die plumpe, schwerfällige, unästhetische, hat daher auch einen doppelten körperbildenden Wert.

2) Alle Übungen sind in der richtigen methodischen Reihenfolge vom ganz Leichten bis zum Schweren allmählich aufsteigend vorzunehmen und namentlich nichts, das einige Gefahr bietet, zu wagen, bevor die zugehörenden Vorübungen vollständig sicher erlernt sind. Im Falle der Unkenntnis oder des Zweifels wende man sich an erfahrene Turnlehrer.

3) So sehr leichte Bekleidung, besonders leichte Beschuhung die Ausführung erleichtert, so ist doch nicht nur in solcher zu arbeiten, sondern abwechselnd auch in der beim Bergsteigen üblichen schweren Ausrüstung. Warum, wurde oben gezeigt.

4) Stete Wiederholung ist auch im Turnen der Weg zum Erfolg. Viel besser ist es, regelmäßig alle Tage fünf bis zehn Minuten geturnt, als sich ein ungerad Mal 1—2 Stunden abmüden und dann die Sache wieder wochenlang liegen lassen.

Turnen und Bergsteigen. Am Ende unserer Abhandlung hierüber schwebt uns das Bild eines Mannes vor, der bis ins hohe Alter hinauf in den Bergen so Großes und Vieles leistete, daß er in klubbistischen Kreisen „die bernische Gemse" genannt wurde. Wie hat der Mann das zustande gebracht? Zum großen Teil dadurch, daß er bis ins hohe Alter hinauf rüstig und rationell weiter turnte, und auch im Schmucke der Silberhaare noch mit den turnenden Jünglingen und Männern mitmachte. Nun ist auch er — wir meinen den alten Wyß von Bern — vor kurzem heimgegangen. Die Erinnerung an ihn, den werten seligen Freund, weckt aber immer neu in uns den Wunsch: möchte er immer mehr Nachfolger finden, welche werden, was er gewesen: bergsteigende Turner, turnende Bergsteiger — ganze Männer.

67.

## Die Schwimmkunst.

**Von Joh. Chr. Fr. GutsMuths.**

(„Kleines Lehrbuch der Schwimmkunst zum Selbstunterricht.“ Weimar 1798. Verlag des Industrie-Kontors.)

### 1) Notwendigkeit des Schwimmens.

(S. V—XII.)

Wie viel tausend Europäer stürzen jährlich ins Wasser und verlieren ihr Leben im Kampfe mit diesem fürchterlichen Elemente! — — Was für Mittel hat denn nun die europäische Vernunft ausgesonnen, um diesem Unglück vorzubeugen, und mit welchem Erfolg?

Sie hat Korkwämser, Schwimmgürtel und andere artige Dinge vorgeschlagen, die wirklich gegen das Ertrinken sichern, wenn man sie — am Leibe hat. Da sitzt aber eben der Knoten; niemand hat sie am Leibe, wenn er ins Wasser fällt. Es ist zum Verwundern, daß die Vernunft hierbei nicht mit der Mode in Verabredung trat, was doch sonst so häufig der Fall ist; daß sie, wenn diese Dame Poches, Culs de Paris und falsche Bäuche gäng und gäbe machte, daß sie, sag' ich, diese Dinge nicht von Kork lieferte. So wären die Damen vor dem Ertrinken gesichert gewesen; den Herren hätte sie dann auch leicht durch falsche Schultern und andere Zusätze zu Hilfe kommen können.

Sie setzt Prämien auf die Rettung der Verunglückten. Das ist vielleicht schön, wenn es an innerlichen Prämien fehlt, und wenn die Retter im Wasser nicht ebenso rettungslos sind, als die zu Rettenden; wenn ihre ganze Hilfe nicht allein darin besteht, am Ufer um Hilfe zu schreien, Kähne, Stangen u. s. w. zu suchen, indes der Unglückliche unterliegt.

Sie zieht endlich den armen entseelten Kämpfer heraus und überliefert ihn der medizinischen Kunst, um ihn von dieser methodisch ins süße Leben zurückführen zu lassen. — Fern sei aller Spott! Nur Achtung, wahre innige Achtung fühle ich für die menschenfreundlichen Ärzte, die hierin arbeiten. Aber bringt ein Naturkind herbei, von den sogenannten Wilden, die mit dem Wasser so vertraut sind wie mit der Luft, laßt es alles mit ansehen; und es wird am Ende, wenn der Tote je wirklich wieder aufersteht, fragen: Wendet ihr Europäer denn diese Mittel an, weil euer Bruder ertrunken ist, oder laßt ihr ihn ertrinken, damit ihr Gelegenheit habt, diese Mittel anzuwenden? Ach, und wie wenig, wenig werden denn von den Tausenden gerettet!

Armer ertrunkener Mann, der du da vor mir liegst, in deinem Körper war noch Lebenskraft die Fülle; dein Arm war noch nervig, denn deine Witwe ist noch jung, deine Kinder sind noch klein, die um dich her stehen und jammernd gen Himmel schreien. Und dennoch bist du ertrunken? — Was ist's, was dich gerettet haben würde? Nichts ist's, als wenig, ach, so bald gelernte Bewegung mit deinen Gliedern! Und ihr greisenden Eltern des ertrunkenen Mannes, die ihr da, unter dem Jammergeschrei eurer Enkel, mit nassen Augen und zerrissenen Herzen gen Himmel schauet, ihr hattet all euer Geld schon dem Tanzmeister hingegeben, hattet nichts mehr, um euren Sohn das Schwimmen lehren zu lassen? — —

Wer getraut sich — ich fordere all und jede unseres Vaterlandes auf — wer getraut sich, mir gegründete Gründe gegen die Behauptung vorzubringen:

Das Schwimmen muß ein Hauptstück der Erziehung werden?

„Es ist nun aber nicht anständig, Matrosenübungen vorzunehmen. Es ist wider den feinen Ton; die Konvenienz läßt es nicht zu; es ist nicht Mode, folglich" —

Ei, ihr Sklaven, nicht der guten, nein, der bösen Mode, die ihr euch mit ihren Ketten das Fleisch von den Gliedern herunterrasseln lasset, euch vergaß ich auszunehmen; ihr könnt keine Stimme haben, wo die Mode keine haben kann. Hier ist's kein Gegenstand des Geschmacks, der Mode, der Konvenienz; Menschenleben ist's, wofür ich anfrage.

Wie konnte die europäische Vernunft, von der altgriechischen und römischen genährt, das Schwimmen übersehen, was bei

Griechen und Römern ein unnachläßliches Stück der Erziehung war? — das Schwimmen übersehen und unweise nach Mitteln greifen, die durchaus unzulänglich sind? — das Schwimmen übersehen, das einzige, echte, wenig kostbare und fast immer ausreichende Mittel, indem die Menschen durchaus, nur die weit selteneren Schiffbrüche im offenen Meere ausgenommen, nahe am Lande verunglücken. War es Weichlichkeit der Generation, der sie eine solche Forderung nicht machen durfte? War es Mangel am Sinn für eine vollständige Erziehung? Vielleicht, mir scheint es. Mangel an Schwimmschulen kann es nicht gewesen sein; Nationen führen Kriege und sollten keine Schwimmanstalten machen können?

Bisher ist das Ertrinken Mode gewesen, weil das Schwimmen nicht Mode ist. Wer dies für ein Wortspiel hält, gehe hinaus zu den Naturkindern, zu unseren schwarzen Brüdern in Afrika, zu den Hottentotten, zu den Insulanern im großen Ozeane, und erkundige sich, wie viel Menschen bei ihnen jährlich ertrinken. In meinem Leben ist mir noch nie der Bericht eines Reisenden vorgekommen, der das Ertrinken bei ihnen erwähnt hätte. Hier sind Rettungsprämien, hier sind Mittel zur Wiederbelebung unerhörte Dinge; denn Ertrunkene giebt's nicht. Und warum nicht? Weil jedermann schwimmen kann.

So frage ich denn nochmals und dringender an: Soll denn das Schwimmen nicht auch bei uns Mode werden?

Ich gestehe es, daß ich diese Frage mit nicht geringer Hoffnung thue, denn es giebt bei uns eine große, große Menge biederer deutscher Männer, die auf Kraft und Selbständigkeit etwas setzen, die den Menschen gern seiner ursprünglichen Vollständigkeit näher bringen möchten und die diese kleine Schrift nicht mit dem wegwerfenden Blicke des gelehrten Krämers betrachten werden, der da glaubt, der Mensch sei nur zur puren Gelehrsamkeit und Abstraktion geschaffen; die es vielmehr einsehen, daß die Fertigkeit des Menschen, vermöge welcher er sich den Elementen widersetzt und sieghaft für sein Leben streitet, unendlich mehr wert sei, als das niedliche Fertigkeitchen, Silben zu stechen. Möchten doch recht viele von ihnen in den Regierungen und Magistraten sitzen, in den Schulkollegien obwalten und in den Familien den Vorsitz haben!

Besonders viel hoff' ich von euch, ihr Eltern, die ihr eure Kinder nicht mehr einseitig erziehen, sondern auch für ihre

körperliche Erziehung sorgen wollt. Denen es nicht allein Vergnügen macht, nur das Gedächtnis, die Phantasie und, wenn's hoch kommt, den Verstand entwickelt zu sehen; nein, die es auch darauf anlegen, der Welt vollständige Menschen zu erziehen, welche bei geistiger Ausbildung gesund, stark, männlich, mutvoll und selbständig sein sollen. Möchten doch viele Eltern diesen Gedanken beherzigen, möchten sie doch bedenken, daß man sich an seinen Kindern und der Welt versündigt, wenn man nur Menschenfragmente hineinliefert; daß für ihre Kinder die beste Ausstattung Vollständigkeit sei.

Gewöhnlich haben wir verfeinerten Europäer hiervon keine Begriffe; das Muster eines vollständigen Menschen ist längst aus unseren Augen entrückt, und wir haben uns an den Anblick der Fragmente schon so gewöhnt, wie der Kranke an seine lang erduldete Krankheit. So halten wir es denn auch für etwas ganz der wahren Naturordnung Gemäßes, daß der Mensch ertrinkt, wenn er ins Wasser fällt und nicht von anderen herausgezogen wird; und doch ist nichts weniger wahr, als dies.

Ein kleiner Kahn schwimmt im offenen Meer, und eine Mutter mit ihren Kleinen, von denen das Kleinste nur vier Jahr alt ist, befindet sich in demselben. Tanzend schwankt der Kahn auf den Wellen auf und nieder. Welcher Europäer sieht das ohne Zittern! Eine Welle schlägt endlich dagegen, und alle stürzen in den Abgrund. Kann sich's ein Europäer als möglich denken, daß diese Menschen sich selbst retten werden; daß die Kleinen nicht mit Jammergeschrei, nein, mit lautem Gelächter in die Wellen stürzen; daß selbst das Kleinste, vor Freude ganz außer sich über den Spaß, auf hundert Schritt weit um das Fahrzeug herschwimmt, indes es die Mutter, über ihre Kinder unbekümmert, ganz vergnügt umwendet? Kann sich das ein Europäer denken? Und doch ist's ein authentisches Faktum, nicht aus dem Monde, sondern von den Sandwichinseln, geschehen vor den Augen der Engländer.*) Dort sieht man sogar Weiber, mit dem Säugling an der Brust, häufig aus den Piroguen springen und durch die gefährlichsten Brandungen ans Land schwimmen, weil es mit jenen Fahrzeugen nicht möglich ist, solche Stellen zu durchfahren.

Wie, sind denn diese Insulaner, sind die Naturkinder

*) Entlehnt aus „Cooks dritter Reise". Nürnberg, bei Weigel. 2. Band, S. 295.

draußen andere Geschöpfe als wir? Gab ihnen Gott die Fähigkeit zu schwimmen vor uns voraus, und giebt es darum bei ihnen kein Beispiel von Ertrunkenen? — Ach, verschreibt ein Dutzend von ihnen, erzieht sie bei uns in der Sitte der weichlichen Europäer, und sie werden, ins Wasser gefallen, ebensowohl ertrinken als wir. Es ist nichts als — Übung, als etwas, das bei uns die Eltern ihren Kindern, die Lehrer in Städten und Dörfern ihren Schülern geben können, wenn sie nur wollen. Würde damit jetzt der Anfang gemacht, so bestände in etwa fünfzig Jahren unsere Nation größtenteils aus tüchtigen Schwimmern; dann würde man wenig mehr von Ertrunkenen hören, und dann nur könnte man Rettungsprämien und Rettungsmittel für wahrhaft zweckmäßig halten. Und dies wäre nicht der einzige sichere Nutzen des Schwimmens. Jedoch ist hier nicht der Ort, den Vorteil desselben für die Gesundheit, für die Ausbildung und zweckmäßige Abhärtung des Körpers und für die Erhöhung des männlichen Mutes auseinander zu setzen.

## 2) Schwimmbewegungen.

(S. 16—24.)

Der Zweck des Schwimmens ist von dreierlei Art. Man schwimmt entweder bloß zum Vergnügen, um dem Körper heilsame Bewegung im kühlen Elemente zu verschaffen, oder um anderen das Leben zu retten, oder endlich um sein eigenes zu erhalten. Es ist sehr vernünftig und notwendig, die Verwendung der körperlichen Kräfte nach diesen verschiedenen Zwecken zu würdigen. Wer bloß zum Vergnügen schwimmt, thue es langsam oder schnell, mache sich die Sache bequem oder zerarbeite sich nach Belieben; fühlt er sich ermüdet, so wird er schon von selbst in seinen Bewegungen nachlassen. Bei Errettung Verunglückter ist die Sache anders; der Mann von Pflicht schont da seine Kräfte nicht, um dem Nächsten sobald als möglich an der Seite zu stehen. Er wird die schnellste Art des Schwimmens wählen und seine Kräfte nicht schonen; jedoch immer mit weiser Berechnung des Raumes, den er zu durchschwimmen hat. Ist endlich eigene Rettung der Zweck, so kommt alles auf Schonung der Kräfte an; denn wenn man nach Erhaltung strebt, so handelt man ja offenbar dagegen, wenn man seine Kräfte durch übermäßige und gewaltsame Verwendung mißbraucht und sich dadurch zu Grunde richtet; sei es nun

dadurch, daß die Kräfte am Ende nicht ausreichen, dem trotzigen Elemente zu widerstehen und das Land zu gewinnen, oder dadurch, daß man durch zu starke Anstrengung seine Gesundheit untergräbt. Es bleibt daher ein Hauptgesetz:

Schone deine Kräfte beim Schwimmen.

Dies kann geschehen,

a. indem man die Glieder nicht anders gebraucht, als es ihre natürliche Einrichtung erfordert;

b. indem man übertriebene Anstrengung vermeidet.

Durch übertrieben schnelle Wiederholung der Ruderschläge kann man beim Schwimmen nie sonderlich gewinnen; denn erstlich fallen dergleichen schnelle Bewegungen selten regelmäßig aus, wirken daher nicht so kräftig und bringen folglich nicht so vorwärts, als regelmäßig langsame Bewegungen; zweitens, da bei schnellen Wiederholungen der Bewegungen mit Händen und Füßen auch die Rückbewegungen*) schnell sein müssen, die doch durchaus nur langsam sein dürfen, so zerstört man dadurch den Vorteil beinahe völlig, den man durch seine große Anstrengung zu erhalten hofft. Auf der anderen Seite verliert man hierdurch allemal mit Gewißheit, weil die Kräfte zu bald erschöpft werden. Ich habe mehrmals das Vergnügen gehabt, eine Anzahl junger Leute um die Wette schwimmen zu lassen, und jedesmal fand ich, daß diejenigen den Sieg davon trugen, welche ihre Bewegungen regelmäßig langsam und dabei kraftvoll ausarbeiteten; immer blieben diejenigen hinten, die, durch Übereilung verleitet, alles Wasser unter sich zerreißen wollten.

Um den Körper ruhig an der Oberfläche des Wassers zu erhalten, ist es in den meisten Fällen genügend, von der spezifischen Leichtigkeit desselben den richtigen Gebrauch zu machen; beim eigentlichen Schwimmen, wo es auf Fortbewegung im Wasser ankommt, stützt man sich zwar auf die spezifische Leichtigkeit, aber zum Fortkommen im Wasser, das uns viel Widerstand entgegensetzt, sind Schwimminstrumente ebenso notwendig, wie die Ruder an der Galeere. Diese Instrumente, Arme, Hände, Beine, Schenkel und Füße meine ich, muß der Anfänger in der Schwimmkunst hier einmal von einer neuen Seite betrachten, nämlich insofern er sie im Wasser als Ruder

*) Wenn das Streichen der Hände, d. i. der Ruderschlag derselben im Wasser, von a nach b ging, und man will ihn mehrmals wiederholen, so müssen die Hände notwendig vorher jedesmal wieder von b nach a bewegt werden, und dies nenne ich Rückbewegung.

gebraucht, und einige allgemeine Sätze durchdenken, die auf das Schwimmen unmittelbaren Einfluß haben.

A. Wenn sich ein Körper im Wasser fortbewegt, so findet er Widerstand. Dieser ist um so größer, je breiter die Fläche ist, die er ihm entgegenstellt, und um so geringer, je kleiner sie ist. Die konische Spitze und der Keil, nebst allen Körpern, die sich dieser Form nähern, dann auch die Kugelfläche werden daher die bequemsten sein, um das Wasser zu durchschneiden.

Die erste Folge hieraus für das Schwimmen ist daher diese:

Sucht man den Gegendruck des Wassers, um sich dagegen zu stemmen, es sei nun, um sich aus dem Wasser empor zu heben oder darin fortzuschwimmen, so setzt man ihm die Schwimmflächen, d. i. die breitesten Flächen der obigen Glieder, entgegen. Es kommt darauf an, diese zu übersehen.

1) Der Arm, besonders der Unterarm — von dem hier allein die Rede ist, da der Oberarm wegen seiner Walzengestalt ziemlich gleichgültig bleibt — hat vorzüglich zwei Schwimmflächen, die am vollkommensten erscheinen, wenn man die innere Handfläche gegen das Gesicht wendet und den Arm dabei ausstreckt. Man sieht alsdann vom inneren Winkel des Ellbogengelenkes bis zur Handwurzel die breite innere Schwimmfläche dieses Gliedes; die äußere liegt gerade entgegengesetzt nach außen. Verwendet oder dreht man aber die Hand, daß ihre innere Fläche vom Gesicht völlig abgewendet wird, so verliert der Arm etwas von seiner breiten Form, und man erhält eine untere Schwimmfläche des Armes, die nicht so vollkommen als die vorige ist. Sie geht von der Ellbogenspitze bis an die Fläche der inneren Hand.

2) Die Hand ist mit zwei sehr bequemen Schwimmflächen versehen. Schließt man die Finger aneinander und den Daumen an den Zeigefinger, so wird ihre innere, etwas hohle Fläche zum Rudern am vollkommensten. Die obere Fläche der Hand bleibt zu diesem Zwecke immer unvollkommener. Gebraucht man diese zum Schwimmen, so darf der Daumen nicht an den Zeigefinger geschlossen und dadurch die übrige Hand etwas gekrümmt werden, sondern man schließt bloß die vier Finger aneinander.

Bewegt man den Arm so, als wollte man sich mit der inneren Handfläche auf die entgegengesetzte Schulter schlagen, so wirken dabei die inneren Schwimmflächen der Hand und des Armes gegen das Wasser; macht man die Bewegung just

entgegengesetzt bis zur völligen Ausstreckung des Armes zur Seite, so wirken die *oberen* Schwimmflächen der Hand und die *äußere* des Armes vereint.

Man strecke den Arm und die Hand gerade vor sich hin aus, so daß man auf die obere Fläche der Hand sehen kann; die Hand liege dabei aber nicht horizontal, sondern schräg, nämlich der Daumen merklich tiefer, als der kleine Finger, so werden, wenn man aus dieser Haltung mit dem Arme in einem Viertelsbogen nach hinten ausstreicht, die *innere* Handfläche und die *untere* Schwimmfläche des Armes gegen das Wasser wirken. Alle drei Bewegungen sind beim Schwimmen praktisch, besonders die letzte.

3) Der *Schenkel* hat eine *äußere* Schwimmfläche auf der Seite von dem äußeren Rande der Kniekehle, oder ziemlich von da an, wo gewöhnlich die Knieschnalle sitzt, bis zum Hüftgelenk und dem Gesäße herauf; eine *untere* hinten aus dem Kniegelenke bis zum Gesäß.

4) Das *Bein* hat ebenfalls eine *äußere* Schwimmfläche vom äußeren Knöchel herauf bis zur äußeren Seite des Kniegelenks; eine *innere* just auf der entgegengesetzten Seite.

5) Der *Fuß* besitzt, wie die Hand, zwei Schwimmflächen; die *obere* erstreckt sich von den Zehen und dem ganzen Fußrande aufwärts bis zum Fußgelenk; die untere wird durch die Fußsohle gebildet und hat die Unvollkommenheit, daß sie nach dem inneren Knöchel schief abläuft.

Man hebe Fuß und Knie vor sich aufwärts und trete nieder, als wollte man gegen den Boden stampfen, so wirken die *untere* Schwimmfläche des Fußes und die *untere* des Schenkels vereint. Man lege sich schräg auf den Unterleib und die Brust, spreize Schenkel und Kniee voneinander, biege die Beine im Kniegelenk, so daß die Fersen ans Gesäß kommen und dicht nebeneinander stehen, dann streiche man aus dieser Lage durch Ausstreckung der Kniegelenke mit den Beinen soweit als möglich auseinander und zugleich schräg in die Tiefe hinab, so stemmen sich die *oberen* Flächen der Füße, die *äußeren* der Beine, ja selbst noch die *äußeren* Schwimmflächen der Schenkel gegen das Wasser. Dies ist eine der wirksamsten Bewegungen beim Schwimmen. Es ist hier nicht der Ort, alle Arten von Schwimmbewegungen anzugeben; man hat bloß einige Beispiele anführen wollen; bei den Schwimmlektionen selbst wird man die übrigen finden.

Eine zweite Folge ist ferner die, daß man bei allen Bewegungen im Wasser, die den Gegendruck desselben nicht erregen dürfen, demselben die schmalen, schneidenden Seiten entgegenstellt. Diese sind am menschlichen Körper der Kopf, die Schultern, die Seiten des Daumens und des kleinen Fingers der Hand, die obere oder vordere schmale Fläche des Schenkels vom Knie bis gegen das Hüftgelenk, die schmale Fläche des Schienbeins, die Spitzen der Zehen, die Fersen und endlich die Seiten des Rumpfes. Diese Teile werden vorangestellt, wenn man das Wasser durchschneiden will, ohne starken Gegendruck zu erregen. Dies ist besonders der Fall bei allen Rückbewegungen, die bloß dazu gemacht werden, um die Glieder nach geschehenem Ausstreichen wieder in die Lage zurückzuziehen, von wo aus sie von neuem streichen sollen.

B. Jedes Ruder ist um so wirksamer, je länger es ist. Gebraucht man die Arme verkürzt oder steif ausgestreckt beim Rudern, so macht dies einen beträchtlichen Unterschied. Ebenso ist es mit den unteren Gliedern.

C. Der Widerstand des Wassers ist um desto stärker, je schneller die Bewegung eines Körpers in demselben geschieht, und desto schwächer, je langsamer sie ist. — Folgen:

Um desto schneller man daher die Schwimmflächen durch das Wasser bewegt, d. i. streicht, ausstreicht, rudert, um so mehr Widerstand äußert das Wasser, und um so schneller wird der Körper von der Stelle gebracht. Doch ist davon allemal abzurechnen die Wirkung der alsdann auch stärkeren Resistenz, die der schneller fortschwimmende Körper vom Wasser leidet.

Um desto langsamer man im Gegenteil bei den Rückbewegungen der Glieder verfährt, um so geringer wird die Gegenwirkung des Wassers sein.

Allgemeines Resultat aus dem obigen:

Je mehr Schwimmflächen man beim Ausstreichen dem Wasser gleichzeitig entgegenstellt, je entfernter vom Leibe man sie gegen dasselbe gebraucht, und je schneller und kraftvoller das Ausstreichen geschieht; im Gegenteil, je näher am Körper und je langsamer man die schneidenden Flächen der Glieder im Wasser rückwärts bewegt, um so vorteilhafter schwimmt man.

Es ist notwendig, daß jeder, der noch keine Erfahrung von Bewegungen im Wasser hat, sich erst auf wirkliche Versuche

einlasse, um das praktisch zu begreifen, was hier als Theorie angegeben ist. Übrigens muß hier noch erinnert werden, daß überhaupt **alle** Schwimmbewegungen **unter dem Wasserspiegel** geschehen.

### 3) Baderegeln.

(S. 120—124.)

Da niemand schwimmen kann, ohne eben dadurch auch ein Bad zu nehmen, und die Baderegeln eben so allgemein bekannt nicht sind, so ist's wohl nicht überflüssig, hier eine kurze Übersicht dieser Vorsichtsregeln zu geben.

1) **Jahreszeit, Tageszeit und Temperatur des Wassers.** — In den langen Frühlings- und Sommertagen ist das Wasser am wärmsten, jedoch die See bekanntlich erst am Ende des Sommers. Wer noch gar nicht ans Wasser gewöhnt ist, dem ist diese Zeit am bequemsten zum Baden, und bekanntlich ist dann das Wasser gegen Abend am wärmsten. Besonders ist diese Zeit am schicklichsten für die, welche das Schwimmen erlernen wollen, weil sie da am besten im Wasser aushalten. — Wer es darauf anlegt, seine Haut allmählich derber zu machen und sich gegen Kälte etwas abzuhärten, gehe nach und nach rückwärts, bade, in Rücksicht auf Tageszeit, immer früher und bereite sich so vor, das Bad selbst im Herbst noch nicht zu kalt zu finden, wenn er übrigens ganz gesund ist und findet, daß es ihm wohl bekommt.

2) **Beschaffenheit des Wassers.** Vermeide alles nicht recht frische, stehende, ja wohl gar übelriechende Wasser; bade in dem reinen Wasser der See, der Flüsse und Teiche, wenn diese letzteren viel eigene Quellen und starken Zu- und Abfluß haben.

3) **Zeit des Badens in Rücksicht auf Verdauung.** Alle Ärzte stimmen darin überein, daß das Bad schädlich sei während der Verdauung. Man bade daher nur, wann sie gänzlich vorüber ist. Ebendeshalb ist die Morgenzeit die bequemste, weil während der Nacht die Verdauung gewiß ganz geendigt wurde. Nachmittags sind ebendaher die Stunden von 5—7 Uhr am schicklichsten. Das alles ist ratsam; indes wenn es die Not erfordert, ist eine Ausnahme auch just so gefährlich nicht. Es kommt auch nichts darauf an, ob man vor dem Bade gefrühstückt hat oder nicht.

4) Vorbereitung zum Bade. Man ist gewöhnlich genötigt, das Bad in einiger Entfernung zu suchen. Ist man durch diesen Weg in Schweiß gesetzt, so thut man wohl, am Ufer erst einige Zeit zu warten, ehe man sich entkleidet; vorzüglich müssen dies solche Personen befolgen, die ein warmes, schlaffes Leben führen und zu Erkältungen geneigt sind. — Der rascheren Jugend ist solche Vorsicht ganz überflüssig; sie entkleidet sich ohne Nachteil sogleich und wartet mit entblößtem Körper die Abkühlung ab. — Findet man sich abgekühlter, so entledige man sich der Kleidung und gehe nun sogleich ins Wasser. Es ist offenbar verkehrt gehandelt, den schwitzenden Körper schnell zu entkleiden und ihn der freien Luft, ja wohl gar dem Winde auszusetzen, um sich abzukühlen. Es ist auch nicht nötig, bis zur gänzlichen Abkühlung, ja wohl gar bis zum Frösteln zu warten, ehe man ins Wasser geht. Man nehme vielmehr, zur Resistenz gegen die Kühle des Wassers, einen noch etwas lebhaften Blutumlauf mit ins Bad. Ebendarum ist es sehr gut, vor demselben erst einige Bewegung zu haben. Wer gesund ist, braucht sich an den Schweiß, der nicht durch erhitzende Bewegung, sondern vielmehr durch die Hitze des Tages entstand, gar nicht zu kehren; er wird sicherer fahren, damit ins Wasser zu springen, als ihn nach schneller Entkleidung durch den Luftzug abtrocknen zu lassen.

5) Art, das Bad zu nehmen. Es ist eine elende Art, schrittweise ins Wasser zu gehen; die bessere Methode ist, ins Wasser zu springen, und die beste, mit dem Kopfe voran sich hineinzustürzen. Auf diese Art wird das Blut nicht nach einzelnen Teilen, besonders nicht nach dem Kopfe getrieben, wie beim Hineingehen geschieht. Auch ist die Empfindung der Kälte des Wassers beim Hineinspringen bei weitem nicht so angreifend, als beim Hineingehen. Wer den Sprung nur einmal erst versucht hat, wird sich nicht leicht dazu verstehen, ins Wasser zu gehen. Wer sich aber aus Furchtsamkeit dazu nicht entschließen kann, benetze schnell Kopf und Brust, laufe bis hoch über die Kniee ins Wasser und werfe sich hier plötzlich unter die Oberfläche nieder.

6) Verhalten im Bade. Sei im Bade nicht unthätig. Am besten ist das Schwimmen; wer's aber nicht kann, reibe mit einem Stück wollenen Zeuges den ganzen Körper. Dies ist nützlich für die Haut und macht Bewegung. Das Untertauchen des Kopfes muß oft, recht oft wiederholt werden. Es ist mit

einem Male bei der Ankunft im Wasser nicht genug; denn die dadurch bewirkte Abkühlung dauert nicht lange. Muß man im Sonnenschein baden, welches man jedoch womöglich vermeiden muß, so ist das fleißige Untertauchen noch nötiger.

7) Dauer des Bades. Es ist vergeblich, hier eine Zeit festsetzen zu wollen; alles kommt auf die Temperatur des Wassers, auf die Leibesbeschaffenheit des Badenden und auf Ruhe oder Bewegung im Wasser an. Bei merklich kaltem Wasser, an sehr kühlen Tagen und beim Baden ohne Bewegung ist oft eine Minute schon genug; bei lauerem Wasser sind fünf, zehn und mehr Minuten nicht zu viel und beim Schwimmen ist eine Stunde und mehr nicht im geringsten schädlich. Doch es giebt hier nur eine allgemein gültige Hauptregel, und die heißt: Bleibe im Wasser, solange es dir behagt, verlaß es, wenn die Kälte dich schauern macht.

8) Verhalten nach dem Bade. Junge, derbe Leute springen mit nassem nackten Körper im stärksten Winde herum und lassen sich von ihm abtrocknen. Ihre lebhafte Zirkulation macht das alles unschädlich. Für andere ist es ratsam, selbst auch dann, wenn das Wetter still und warm ist, sich nach dem Bade schnell abzutrocknen, auch wohl, wenn man's haben kann, die Haut mit einem trockenen wollenen Tuche sanft zu reiben und sich schnell anzukleiden. Für alle ohne Ausnahme aber ist zuträglich, sich nach dem Bade einige Bewegung zu machen.

Dies ist es, was man beim Bade zu beobachten hat. Zum Schlusse gebe ich noch die Kennzeichen der Zuträglichkeit des Bades an.

Wenn man bei der ersten etwas merklicheren Anwandlung des Frostes das Bad verläßt und nach dem Abtrocknen das erste Kleidungsstück überwirft, so empfindet man eine angenehme Wärme, die sich allmählich über den ganzen Körper verbreitet, und mit ihr ein Wohlbehagen, das sich durch den Körper dem Geiste schnell mitteilt und für beide wohlthätig ist. Man ist in Rücksicht beider munterer, thätiger; man friert nicht, sondern findet sich bloß abgekühlt und erfrischt. Wer dies nach dem Bade an sich bemerkt, kann seiner Zuträglichkeit sicher sein; wer aber darauf Übelbehagen, Kälte, Eingenommenheit des Kopfes empfindet, der ist entweder zu lange im Wasser gewesen oder hat den Kopf zu wenig abgekühlt oder das Bad zu kalt gebraucht oder besitzt zum kalten Bade überhaupt zu wenig Körperkraft.

68.

## Skating Rink.

Von J. W.

(„Nationalzeitung.“ Mai 1876.)

Mit dem Kopfe habe ich geschüttelt, als ich vor Jahr und Tag zuerst davon hörte und habe gebrummt: Alles zu seiner Zeit, im Winter schlittschuhlaufen, im Sommer schwimmen und unter grünen Bäumen ruhen! Als ob unser norddeutscher Winter noch nicht lang genug wäre, daß man sich seine Freuden auch für den Sommer zu erhalten suchen müßte, und wie man sich einen Wintergarten schafft, um im Januar unter den Schirmen von Palmen und Farren, in Lauben von Lorbeer und Epheu und unter blühenden Kamelien im wohldurchwärmten Glashause zu sitzen, durch dessen Scheiben man es draußen schneien und stöbern sieht, sich nun eine Sommereisbahn baut, um von Rosen umblüht und von Schmetterlingen umflattert, schlittschuhlaufen zu können.

Kaum hat die Elbe ihre letzte Scholle Eis bei Kuxhafen der rollenden Nordsee zugespült, kaum ist an der schattigen Berglehne die letzte Hucke Schnee, die uns so lange verdrießlich an des Winters schwer zu überwindende Macht gemahnte, endlich geschmolzen, wir wissen noch nicht, was uns nächster Tage die gestrengen Heiligen Mamertus, Pankratius und Servatius bescheren werden, da gießen wir uns neben dem leuchtenden, saftigen Frühlingsgrün des Rasens eine glatte Bahnfläche aus Zement, um schlittschuhlaufen zu können. Sonderbarer Zug in der Seele des Menschen, dieser Reiz nach dem Verbotenen! Um Weihnachten Kirschen essen, durch Myrthengehege auf den Fastnachtsball gehen und im Monat Mai den rauhen Januar nachäffen zu wollen. „Das sieht aus wie Wegebesserung im Sommer, wenn die Straßen gut genug“, sagt Graziano.

Tanzen und Schlittschuhlaufen, das wäre ein Kapitel für sich, ergiebig genug, um ein Buch darüber zu schreiben, wie denn auch schon mehr als eins darüber geschrieben worden ist. Beide sind auch wohl so alt, wie das Menschengeschlecht selber, denn zwischen der Verfertigung des ältesten Schlittschuhes, der auf unsere Tage gekommen ist, und diesem vierräderigen Wagen unter der Fußsohle auf der Zementbahn liegt ein Zeitraum, der unter Brüdern seine viertausend Jahre wert ist. In irgend einem Museum liegt ein aus einem Pferdeknochen gebildeter Schlittschuh, der in den Pfahlbauten des Moossees bei Bern gefunden wurde, und ein anderer solcher Pferdeknochen mit Löchern für die Riemen stammt aus Schweden. Stählerne Schlittschuhe mit Holz und Riemen sind wahrscheinlich in Friesland zuerst angefertigt und kamen erst um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts von Holland aus nach England. Damit hätte ich nun meine ganze Gelehrsamkeit über den Gegenstand glücklich angebracht, und das steht nicht einmal im „Brockhaus“. Mit Erwähnung des Eisrinks in Nordamerika bei Orchestermusik, den Nachtfesten auf der Newa in Petersburg, den Fackel-Eistänzen in Paris und New-York, den meilenweiten Ausflügen auf den holländischen Kanälen und den Seen Skandinaviens und der Schweiz, dem berühmten Friesenlauf um elf Städte in einem Tage, den Eisfahrten und Wettläufen in Kanada — wo ein englischer Offizier an einem Tage auf dem St. Lorenzstrom von Montreal nach Quebeck, 36 deutsche Meilen in 18 Stunden lief — in Holland und an den Küsten der Ostsee will ich weiter nicht renommieren, denn das ist bekannt genug. Aus dem urwüchsigen, natürlichen Vergnügen oder dem einfachen Verkehrs- und Fortbewegungsmittel wurde allmählich ein fashionabler Sport, der Pferdeknochen bildete sich zur Vollkommenheit als Eiskothurn in dem amerikanischen Stahlschuh aus, der ohne Holz und Riemen sich mit einem Federdruck an den Stiefel schließt, als wäre er mit ihm verwachsen; aber was würden die berühmtesten Schlittschuhläufer, von denen die Welt weiß, Frithjof, Klopstock und Wolfgang Goethe sagen, wenn sie heute den beschwingten Soccus auf vier Rädern sehen und darauf eine träumerische Sommernacht durchscherzen könnten! Ich für meinen Teil habe den Rollschlittschuh — oder ist dies Wort ein Paradoxon? — zum ersten Male vor Jahren auf der Leipziger Bühne in der bekannten Szene der Meyerbeerschen Oper „Der Prophet“ gesehen und damals keinen großen Respekt davor bekommen; als

ich es aber am Sonnabend Nachmittag im Skating Rink der „Flora“ zu Charlottenburg wiedersah, hat dieses Vergnügen doch einen anderen Eindruck auf mich gemacht, und ich habe nicht mehr so stark mit dem Kopfe geschüttelt. Die Staffage ist eigentlich das Merkwürdigste dabei. Unsere Eisbahn an der Rousseau-Insel im Tiergarten giebt gewiß ein höchst anziehendes und unterhaltendes Bild. Fahnen und Musik, das Alter und die Jugend, männliche Kraft und weibliche Anmut — wie ein großer Ball im Freien sieht sich das an, wenn die Tausend dort unter den bereiften Bäumen, in deren silbernen Kristallen die Wintersonne blitzt, durcheinander schwirren, dahin schweben und segeln in rhythmischen Wogen, in zierlichen Schwenkungen und Kreisen, hier einzeln, dort paarweise, Arm in Arm, in breit gespannter Kette neben, in langer Reihe hintereinander mit rosig erglühenden Wangen in Schleier und Pelzwerk. Statt des Muffes den Fächer an der Hand, eine Rose im Knopfloch, schweben jetzt in der „Flora“ die Schlittschuhläufer mitten im grünenden Park, Fink und Zeisig musizieren dazu, an Kaffeetischen, unter Lorbeerbäumen im Freien sitzen andere oder stehen rings um die gezogene Schranke als Zuschauer und bekommen nicht einmal kalte Füße dabei.

In dem hofähnlichen Raum, südlich der schmalen Giebelseite des Saalbaues, wo die Wilmersdorfer Straße auf das Flora-Grundstück stößt, hat man den Rink angelegt, eine aus Zement gegossene Fläche von vielleicht 60 Meter Länge und etwa 20 Meter Breite, etwas tiefer, als das umgebende Niveau, wahrscheinlich, um die Täuschung, als hätte man hier einen überfrorenen Teich vor sich, anschaulicher zu machen. Niedliche Holzgebäude mit selbstzählenden Drehkreuzen am Eingange enthalten die Kasse, das „Bureau“ und die Garderobe; hier werden die Rollschuhe verliehen oder verkauft und angeschnallt. Diese letzteren werden durch Riemen am Fuß befestigt und ähneln durchaus unseren gewöhnlichen Schlittschuhen; nur sind unter der Platte, auf welcher der Fuß ruht, statt der Stahlschiene vier niedrige, breite Räder oder Rollen aus hartem Holz angebracht, ein Paar hinten unter dem Hacken und ein Paar vorn unter dem Ballen, so daß jeder dieser Schuhe einem kleinen vierräderigen Wagen gleicht. Das gewährt eine breitere Unterlage, als der Fuß selber und damit ein sicheres Stehen und Laufen als auf der schmalen Schiene; die Bewegung ist eine so leichte und ungehemmte, jede Bogenlinie und Schwenkung und für den

Geübten auch die künstlichste Figurenbildung gestattende, wie mit dem Schlittschuh auf dem Eise.

Munter tummelte sich denn auch bei den lustigen Weisen der Musik eine zahlreiche Gesellschaft von Herren, Damen, Kindern, auf dieser Zementdallage (Pflaster) und, abweichend von dem Klingen des Stahles auf dem Eise, gab es hier einen schnarrenden, ich möchte sagen knatternden Ton der Räder auf dem Stein. Das Hinfallen kam nicht häufiger und nicht seltener vor, als auf dem Eise, nur wurde es von dem Umstehenden boshafter- und schadenfroherweise mit mehr Spott begrüßt; ob es schmerzhafter ist, weiß ich nicht, jedenfalls aber ist die Gefahr des Durchbrechens, vor dem man auf dem trügerischen Eise selten ganz sicher ist, hier durchaus vermieden. Auch braucht die Bahn nicht gefegt zu werden, denn die breiten Räder lösen von dem harten Gestein nicht stäubende Teile los, wie sie die scharfe Kante der Stahlschiene von dem weicheren Eise schabt. Aber — so mächtig ist Gewohnheit — mehr als einmal bemerkte ich mit großem Ergötzen, daß ein Gefallener, nachdem er sich wieder erhoben, sich sorglich die Kleider abklopfte, wahrscheinlich, um den imaginären Schnee zu entfernen.

Der, wie es in der Zeitungsanzeige heißt, „berühmte englische Rinker“ Mathias, ein jugendlicher Adonis in einem auffallenden, aber kleidsamen und geschmackvollen Skatingkostüm, zeigte eine sehenswerte Virtuosität in allen Bewegungen, lief mit Sicherheit und Grazie und führte lehrend und unterstützend die noch studierenden Damen.

Wenn sich, was nach allem Anschein allerdings der Fall sein wird, der Sport der Sommer-Skating Rinks mehr und mehr einbürgern sollte, so ist es leicht möglich, daß er sogar einigen Einfluß auf die Mode gewinnt; er wird das kurze Kleid wieder einführen, denn mit der Schleppe möchte sich das Laufen nicht leicht bewerkstelligen lassen, oder es müßte ein drolliges Bild geben, wenn so ein langer Kometenschweif mit rhythmischer Grandezza hinten nachschlängelte. Jedenfalls bietet dieses Sommervergnügen mehr Gelegenheit zur Entfaltung von „Toilette“ als die Winterluft, und ein schöner Wuchs in seinen anmutigen Bewegungen wird nicht durch schützenden Mantel verborgen. Der Schlittschuh ist freilich kein echter Schlittschuh, sondern ein künstlicher; mit ihm kann kein Schwärmer, wie Frithjof that, Runen in das Eis ritzen, so daß die Geliebte im Schlitten über ihren Namenszug dahinfährt. Der schlittschuh-

laufende Neger Freiligraths ist nun auch kein Wunder mehr, denn diesen Skatingsport können sich die schwarzen Schönen am Kongo ebensogut verschaffen, wie die weißen an der Spree, wenn sie sich eine Schiffsladung von Portland-Zement kommen lassen, und haben dann noch den Vorzug, auf ihren Rollschuhen buchstäblich und dort auch ungestraft unter Palmen wandeln zu können, während die Palmen hier vom Skating Rink aus nur durch die hohe Glaskuppel des Palmenhauses der „Flora“ sichtbar sind. Wenn aber die tropische Zeit auch unter dem Meridian Berlin erst herrscht, im August, dann möchte ich einmal um die Mittagsstunde das Thermometer dicht über die Zementplatten halten. Dann wird den Rinkers der Boden unter den Füßen brennen und durch die Reibung noch gesteigert, könnte das feuergefährlich werden, die Holzränder sich entzünden und zu rauchen anfangen wie eine warm gewordene Achse am Eisenbahnwagen.

Selber ein großer Freund des Schlittschuhlaufens, möchte ich über diese harmlose Nachahmung keineswegs spotten, bei deren Ausübung sich, wie mir scheint, fast dieselbe Kunst, Gewandheit und Grazie entfalten läßt, wie auf einem natürlichen Eisspiegel, und dennoch macht ein Skating Rinker auf mich den Eindruck, als wäre er nur der Schatten eines Schlittschuhläufers. Auch der Schatten zeigt dieselbe Figur und macht dieselben Bewegungen wie der Körper, der ihn wirft, aber es ist und bleibt doch nur ein Schatten, ohne die lebendige Seele. Das Seelische aber, was mir den Schlittschuhläufer zu einem so sympathischen, so heiter-heroischen Bilde macht, das fehlt mir an diesem sommerlichen Rollfahrer. Auch in dem Schlittschuhläufer selber steckt es allein nicht, es ist zum Teil ein ganz Äußerliches, mit seiner Person gar nicht Zusammenhängendes, eine Atmosphäre, die ganze Umgebung, Dekoration und Staffage, wie ich schon sagte. Der Schlittschuhläufer geht frohmutig von der Seite des wärmenden Ofens in die kalte Winterluft hinaus, dem eisigen Hauch des Nordwindes trotzend, er verzichtet auf das sichere, breite Piedestal seiner Sohle, stellt sich kühn auf die strohhalmschmale Eisenschiene und wagt sich furchtlos auf die weithin glänzende kristallene Brücke hinaus, ohne die Tragfähigkeit der Wölbung zu kennen, die ihn von der todbringenden Tiefe vielleicht nur um eines Fingers Stärke trennt. Ich denke dabei nicht an unsere polizeilich geprüfte Eisbahn im Tiergarten, sondern mir schwebt dabei ein Bild vor wie in Gustav Schwabs schöner Ballade „Der

Reiter und der Bodensee“ geschildert, oder wie jene wilde Flucht eines Schlittschuhläufers, der auf einem nordamerikanischen Strome stundenlang einsam von einer Meute hungriger Wölfe verfolgt wurde, und den nur seine Ausdauer und Schnelligkeit vom Tode rettete, indem er, eingeholt, eine kurze Wendung machte, so daß die Bestien über das Ziel hinausschossen und er durch dieses stets wiederholte Manöver immer wieder Vorsprung gewann, bis ihm Hilfe nahte. Jede Gefahr birgt in sich eine Lockung für den Mutigen, der sich auch auf diesem Gebiete, wie der Reiter zu Rosse, seiner Kraft bewußt wird und sie freudig in allen Adern pulsieren fühlt. Dazu nun die Umgebung. In der regungslos schlummernden Natur, in der öden, winterlichen Stille ist er allein das lebendige Wesen voll Lust und Bewegung; sein Stahl klingt durch das feierliche Schweigen, von der hellen Eisdecke und der weißen Schneedecke am Ufer hebt sich seine dunkle Gestalt plastisch und kräftig ab. Laublos, trostlos stehen Baum und Strauch, jeder Zweig und jeder Halm ist in starre Fesseln geschlagen. In diesem Gegensatz liegt ein unendlicher Reiz: ringsum Tod, Schweigen, Kälte, aber in jenem jungen Frithjof dort wallt Lebensfreude und warmes Blut in jauchzender Bewegung. Seht euch das herrliche Bild an, wie die „Frau Rat“ am Ufer steht und mit Mutterstolz auf ihren daherschwebenden Wolfang-Apollo blickt!

Der Skating Rinker hat es fein bequemer; er braucht sich nicht vor Kälte an Fuß, Finger und Nase zu fürchten, ihm droht kein Einbruch in die verschlingende Flut, er steht ziemlich fest auf seinen vier breiten Rädern unter jedem Fuß; über ihm wölbt sich das vielgrüne Laubdach, alles knospet und schwillt, sprießt und drängt, der schaurigen Eiszeit vergessend, aus der Hand des Weckers Frühling dem lustigen Sommer entgegen, duftige Blumen blühen rosiger als dieser Posthumus, der noch im Januar lebt, und wer weiß, was Fink und Hänfling auf den nächsten Zweigen sich Neckisches über ihn zurufen! In den Schuhen selber, mit hölzernen Rädern die einen, mit stählerner Schiene die anderen, drängt sich mir eine Analogie, ein Vergleich beider Vergnügungen auf, und mich will bedünken, als verhielte sich die Zementfahrt zum Eislauf auch wie Holz zu Stahl. Das Verhältnis eines militärischen Kriegsspieles im Frieden zur blutigen Feldschlacht im Kriege läßt sich hierauf nicht anwenden; denn das Manöver ist eine Übung, eine Studie für den Krieg, aber das Fahren auf Rollen kann man nicht als eine Vorschule des wahren

Schlittschuhlaufens betrachten. Einem guten Schlittschuhläufer wird gewiß das Rollfahren leicht werden, aber nicht umgekehrt; ich bezweifle, daß sich ein geschickter Zement-Rinker darum schon taktfest und sicher auf dem Eise zeigen wird. Bei aller Achtung vor den Leistungen des ersteren wird ihm doch der Eisläufer gewiß an Schnelligkeit, wahrscheinlich auch an Geschmeidigkeit in den Bewegungen und Wendungen überlegen sein. Und das geht auch ganz natürlich zu, trotz der leicht rollenden Räder ist wegen ihrer breiteren Peripherie und wegen der rauheren Bahn die Reibung eine größere, als die des gleitenden „schlüpfenden Stahles", wie Klopstock sagt. Trotzdem werden sie beide die köstliche Freiheit, den bedeutenden Vorzug vor dem Gehen und Laufen mit unbewaffnetem Fuß, eine Lust des Schwebens voll und froh empfinden und fliegen wie der Vogel durch die Luft über Berg und Thal — fliegen lernen wir doch nicht.

Wollte man indessen alles Für und Wider ängstlich wägen, das Bessere mit dem Guten messen, so käme man vor lauter Streiten und Vergleichen kaum zu einem Resultat und sicher nicht zu seinem Vergnügen. „Prüfet alles und behaltet das Beste," sagt der Apostel, und „Das eine thun und das andere nicht lassen!" sagt ein Prophet neueren Datums, und wenn es mir nächstens einmal recht wohl ist, so schnalle ich mir auch acht Räder unter die Füße und gehe auf den Zement, um genau zu erfahren, was sich mit dem Ellbogen härter anfühlt, die Skating-Bahn in der „Flora" oder das Eis an der Rousseau-Insel, die Härte des letzteren habe ich noch im Gedächtnis.

Jemand meinte, so gut wie auf dieser Dallage könnte man mit den Rollschuhen auch auf den Granitplatten der Trottoirs in den Straßen sich fortbewegen. Das glaube ich auch, die Trottoirs brauchen bloß von den Fußgängern geräumt zu werden. Die Lokomotive ist ja auch schon von ihren schmalen Eisenschienen heruntergestiegen und hat sich als Straßenlokomotive breitspurig auf das Steinpflaster begeben; der amerikanische Stahlschlittschuh mit dem sinnreichen Federschluß soll das nun wohl bleiben lassen, aber seine Kontrefaçon, der Fußrollwagen bringt es vielleicht noch einmal fertig; ich sehe schon die Briefträger als sohlenbeschwingte Merkure und Postillons d'Amour auf Rollschuhen daherschweben. Was aus einem alten Pferdeknochen nicht alles werden kann!

69.

## Das englische Boxen.

(„Nordamerikanische Turnzeitung“ 1856. Cincinnati.)

Das Boxen (Boxing) ist ein Faustkampf, bei welchem man Stöße und Schläge mit geschlossener Faust auf den Gegner führt. Als bloße Übung methodisch erlernt und betrieben und noch nicht zum Ernstkampfe angewendet, wird es auch Sparring genannt. Außerdem bezeichnet man es mit dem Worte Fisting (von Fist, die Faust). Der Boxer heißt auch Pugilist, welche letztere Benennung überhaupt einen Kämpfer bezeichnet, der sich nur seiner Gliedmaßen, besonders der Fäuste bedient. Der nach bestimmten Regeln eingerichtete Kampfplatz zum Boxen heißt der Ring. Backers nennt man diejenigen, welche einen Preiskampf veranstalten und dazu auch die Wetten eingehen.

Der Vater der neueren Boxerkunst in England ist Jack Broughton, vor dem dieselbe eine bloße Schlägerei oder Schlachterei gewesen sein soll. Er errichtete im Jahre 1747 am Haymarket in London eine Boxerakademie; um seine Schüler, wie er sich selbst in seinem Programm ausdrückt, „vor der Inkonvenienz blauer Augen, blutiger Nasen und zerschlagener Glieder zu sichern“, führte er bei dem Unterricht (Sparring) eine Art Handschuhe von starker und elastischer Polsterung (Mufflers) ein, welche über die geballten Fäuste gezogen und am Handgelenk befestigt werden. Dieselben haben sich bis auf den heutigen Tag erhalten, denn in dieser Form ist das Boxen noch jetzt eine sehr verbreitete und beliebte Kampfübung in fast allen Ständen des englischen Volkes. In Broughtons Fußstapfen trat Mendoza, der als Professor der Boxerkunst nicht seinesgleichen hatte und Praktik des Boxens so gut mit der Theorie des Sparrens zu verbinden wußte, daß es kaum eine Stadt von Bedeutung in England gab, in welcher er durch seine Leistungen nicht die äußerste Bewunderung erlangt hätte. Im Jahre 1795

wurde er jedoch in einem Preiskampfe von John Jackson besiegt, welcher sodann auch als Lehrer der Kunst für den Ausgezeichnetsten galt. Da Jackson die Manieren eines Gentleman, die Vorteile eines guten Vermögens und eine schöne, athletische Gestalt besaß und dabei sich einem unermüdlichen Studium und einer ausgedehnten Praxis hingab, so versammelten sich in den eleganten Räumen seiner pugilistischen Akademie zahlreiche Schüler aus der höheren Aristokratie und der Gentry, denen er während der Saison dreimal in der Woche Unterricht gab. Der Mann starb erst im Jahre 1845, nachdem er sich in der letzten Zeit seines Lebens der persönlichen Teilnahme an öffentlichen Preiskämpfen enthalten hatte.

Die Boxkunst ist also in England seit einem Jahrhundert Gegenstand eines systematischen schulgerechten Betriebes, und wenn sie nur in Form des Sparrens, d. h. unter Anwendung der erwähnten Mufflers an den Fäusten, stattfindet, so läßt sich von einem gymnastischen und moralischen Standpunkte wenig gegen sie einwenden. Denn obgleich auch beim Sparren Stöße und Schläge mit voller Wucht und Kraft und gegen jeden Körperteil vom Kopf bis zur Magengegend geführt werden, und der Kampf bis zur Erschöpfung oder bis zum Niederstrecken des einen Gegners fortgesetzt wird, so kommt es doch nicht zu offenbaren Beschädigungen und Verletzungen des Körpers, nicht zum Einschlagen der Zähne, nicht zum Zerquetschen der Ohren und Nase oder der Augen u. s. w.

Was die Details des Kampfes und die dabei vorkommenden körperlichen Aktionen betrifft, so sind sie, wie sich von selbst versteht, beim Sparren und beim eigentlichen Preisboxen wesentlich gleich. Die Ausgangsstellung ist ähnlich wie beim Ringen, nur daß die Haltung der Arme und Hände eine andere ist. Die Hände sind beide zur Faust geballt und der Daumen steckt unter den übrigen Fingern. Der Arm der vorgewendeten Körperseite wird ungefähr ebenso wie in der Ringerstellung gehalten, und der Arm der zurückgezogenen Körperseite wird mit scharfer Ellbogenwinkelung ebenfalls emporgenommen, und zwar so, daß der Ellbogen etwa in der Höhe der Brustwarzen eine Querlage vor der Brust einnimmt und die Faust sich in der Höhe des oberen Endes vom Brustbein befindet. Eine andere, oft noch, besonders in Amerika, vorkommende Armhaltung ist die, bei welcher beide Unterarme, der des vorderen Armes über dem des hinteren, in Querlage, etwa kreuzweise, vor der Brust

gehalten werden. Die Füße stehen um eine Schulterbreite auseinander, die Kniee sind gebeugt, der Rumpf ein wenig vorgeneigt, der Kopf aufrecht gehalten; das Körpergewicht ruht etwas mehr auf dem vorgesetzten, als auf dem zurückstehenden Fuße, weil etwaige Ausfallstöße nicht, wie beim Degenfechten, mit einem Weitervorsetzen des Fußes verbunden sind, sondern nur in einem Vorwerfen des Oberleibes bestehen. Bemerkenswert ist noch, daß nach der Methode der meisten Boxer die linke Körperseite die vorgewendete und der linke Arm der offensive ist, während der rechte mehr zur Reserve und zum Parieren dient. Dieses Verhältnis wechselt jedoch während des Kampfes nach Umständen.

Sind beide Gegner in Mensur gerückt, so stehen sie sich so nahe, daß die Zehen der vorgesetzten Füße und die Kniee sich berühren; will man in dieser „engen“ Mensur einen Stoß mit der Faust führen, so muß man denselben erst durch ein Zurückneigen des eigenen Oberkörpers vorbereiten, wodurch der Gegner in demselben Moment ebenfalls Raum zum Stoß erhält und so zuvorkommen kann. Man nimmt daher meistens eine etwas weitere Mensur an. Von manchen Boxern wird es für unmännlich erklärt, wenn der Pugilist die Mensur durch Zurücktreten mit den Füßen aufgiebt; aber sofern er sich der Fußbewegungen nur bedient, um damit eine geschickte Taktik des Fechtens zu verbinden, erhält der ganze Kampf mehr Mannigfaltigkeit, weshalb denn auch ein solches Zurückweichen in anderen Boxerschulen anerkannt und gelehrt wird. Bei einem Preiskampfe verhindern ohnedies schon die abgesteckten, durch Latten oder Leinen markierten Grenzen des Kampfes ein fortgesetztes Zurückweichen.

Die Angriffsaktionen des Boxens sind, wie bemerkt, Stöße und Schläge. Beim Stoß sind es die Mittelknöchel der Finger, womit man den Gegner trifft, beim Schlag trifft man ihn mit den gegen den Handteller angepreßten vorderen Gliedern der Finger und dem Handballen. Die Stöße werden teils wie die Schläge ohne merkliche Veränderung der Körperstellung geführt, teils, wie beim Degenfechten, mit raschem, kräftigem Vorwerfen des Oberkörpers bei Streckung des hinteren Kniees und schärferem Unterbiegen des vorderen. Der Angriff mit Stoß und Schlag wird nur nach dem Oberkörper und nicht nach den unteren Extremitäten gerichtet, weil dies unfehlbar zum eigenen Nachteil gereichen würde. Stöße gegen den Unterleib erfolgen gewöhnlich nur mit dem Reservearm. Der Faustkampf geht oft in ein

Innengefecht (Infighting) über, wenn der eine Gegner den anderen ringermäßig um den Nacken oder Leib faßt und der ganze Kampf sich zugleich als Ringen (Wrestling) darstellt. Das Parieren (Stopping) ist die eigentliche Aufgabe des Reservearmes, dessen Haltung schon in der unmittelbaren Ausgangsstellung gegen mittelhohe, auf die Brust gerichtete Stöße deckt. Hohe Stöße und Schläge von oben herab werden durch ein rasches schlagartiges Emporführen, tiefe Stöße durch ein ähnliches Herabführen des quergehaltenen Unterarmes abgewehrt. Zuweilen entzieht man sich dem Stoße oder Schlage, indem man unter Streckung des vorderen Kniees und schärferem Einbiegen des hinteren den Oberkörper rasch zurückzieht, so daß er eine schräge Haltung nach hinten erhält und nur auf dem hinteren Fuße aufruht. — Wie beim Fechten, so kommt auch beim Boxen vieles auf den geübten und sicheren Blick an. Um den Blick des Gegners irre zu führen, drehen viele Boxer in den Momenten, in welchen sie nicht in unmittelbarer Aktion sind, beide Unterarme fortgesetzt im Kreise umeinander.

Unter „Trainieren"*) versteht man die künstliche Regulierung des organischen Stoffwechsels; die Kunst, mehr oder minder vorher berechnete Veränderungen im tierischen Organismus durch ein Regimen (Anordnung der Lebensweise) herbeizuführen, in welchem die Wahl der Nahrungsmittel und die Verrichtungen der Lebensfunktionen streng geordnet sind. Schon in alten Zeiten war der Mensch auf den Gedanken verfallen, mittels verschiedener Ernährungsarten im Organismus seiner Haus- und Nutztiere gewisse Veränderungen herbeizuführen; frühzeitig verstand man z. B. die Kunst, einen Ochsen entweder zum Zug- oder zum Mastochsen heranzufüttern. Nach und nach suchte der Mensch auch seinen eigenen organischen Stoffwechsel künstlich zu regulieren, und wir wissen namentlich von den antiken Athleten, daß sie sich vor ihren Wettkämpfen einer besonderen Diät und Lebensweise unterwarfen, um an ihrem Körper zweckentsprechende Veränderungen herbeizuführen.

Am meisten wurde die Kunst des Trainierens in England verfeinert, zunächst an den Rennpferden, bald aber auch an Menschen, welche sich dem Gewerbe der Boxer, Läufer, Jockeys und Taucher widmen. Das Trainieren dieser Leute, besonders der Boxer, besteht wesentlich darin, daß man das

*) Vergl. hierzu I. S. 90 ff.

Fett und die Flüssigkeitsmenge des Körpers verringert, die Muskeln aber vergrößert und stärkt, die Haut durchsichtig und elastisch macht. Der Traineur, welcher diese Metamorphose zu leiten und zu überwachen hat, ist gewöhnlich selbst ein Boxer, dem es jedoch nicht an medizinischer Erfahrung fehlen darf.

Zuerst läßt der Traineur den Menschen, an dessen Körper er wie ein Bildhauer formen will, durch Schwitzen und Abführen den Flüssigkeitsgehalt seiner Körperteile in beträchtlichem Maße vermindern. Reinigung des Körpers nach innen und außen und Reduktion aller Korpulenz ist dabei die Hauptsache. Von einem Manne, der in England als Läufer ausgebildet wurde, weiß man, daß er im Anfange seiner Kur 120 Pfund wog. Nach zwei Tagen hatte er 18 Pfund und nach fünf Tagen 25 Pfund Gewicht verloren; nach vierzehn Tagen wog er nur noch 80 Pfund (?).

Nach solch gründlicher Purgation werden den Boxern zur Wiederherstellung der Kräfte und des verlorenen Gewichts vorzugsweise solche Nahrungsstoffe zugeführt, welche Fleisch bilden, und sie dürfen von denselben eine beliebige Menge bis zu ihrer vollständigen Sättigung genießen; den Läufern dagegen wird der Brotkorb höher gehängt und das Fleisch nur in gemessenen Portionen zugewogen, da man durch Leichtigkeit ihres Körpers ihren Lungen und Beinen die Arbeit des Laufens erleichtern will. Gutes Rind- und Schöpsenfleisch bildet jedoch bei Boxern und Läufern die Hauptnahrung. „Alles junge Schöpsenfleisch", heißt es in einer englischen Schrift über das Trainieren, „wie Kalb- und Lammfleisch ist so gut wie nichts; es enthält keine Nahrung für die Muskeln. Wie das Fleisch vollausgewachsener Tiere dem der unausgewachsenen, so ist auch das von solchen Tieren, welche die natürliche Fütterung von Gras ꝛc. erhielten, dem von solchen vorzuziehen, welche auf künstliche Weise gemästet wurden. Das Rösten ist die bei weitem beste Art der Zubereitung, indem es den Saft im Fleische selbst noch besser zusammenhält als das Braten." Senf, Pfeffer, wie überhaupt alle erhitzenden Gewürze sind untersagt. Als Brot ist leichtes, gut gebackenes, zwei Tage altes Landbrot zu wählen; außerdem hat der Traineur stets trockene Zwiebacke vorrätig; ein Bissen davon genommen, sobald man des Morgens aufwacht, ist ein trefflicher Absorbent des im Munde angesammelten Schleimes. Kartoffeln und andere Vegetabilien dürfen nur mäßig genossen werden.

Härter sind die Vorschriften hinsichtlich des Trinkens. Der Genuß des Bieres wird von manchen Traineurs gänzlich untersagt, doch soll der Mann, der daran gewöhnt ist, nur allmählich sich dessen entwöhnen. Jedenfalls aber hat es der Zögling zu vermeiden, an einem und demselben Tage Bier aus verschiedenen Brauereien zu trinken. Als vorzüglichster Assistent bei dem Emportrainieren des vorher herabtrainierten Mannes wird der Portwein betrachtet; doch darf derselbe nur mit Wasser, welches zugekocht und dann wieder abgekühlt ist, verdünnt getrunken werden. Thee und Kaffee werden nicht empfohlen, obwohl ein daran gewöhnter Mann sich nicht gänzlich davon trennen soll, besonders nach einem soliden Mittagsmahle. Jedoch muß er diese Getränke stets mehr abgekühlt als heiß trinken; denn heißer Kaffee und Thee sind entnervend; sie mögen den in sitzender Lebensweise arbeitenden Gelehrten und Geschäfsmann stimulieren, unpassend sind sie bei körperlich anstrengender Arbeit. Das geeignetste Frühstück ist Hafergrützensuppe, die, nur aus Hafergrütze, Salz und Wasser bestehend, überhaupt eine große Rolle beim Trainieren spielt. Zu welcher Tageszeit es auch sei, bei Tage oder zum Abend, heiß, kalt oder lau, zu den Exerzitien oder zu anderer Beschäftigung, laßt keinen die allmächtige Hafergrützensuppe entbehren — so raten einstimmig alle Traineurs.

Nach dem Aufstehen hat sich der Zögling sogleich mit kaltem Wasser am ganzen Leibe zu waschen und mit Lappen von grobem Linnenzeug oder Roßhaarhandschuhen, besonders im Winter oder bei kühlem, nebeligem Wetter sich so lange zu reiben, bis er eine glühende Wärme empfindet. (Dergleichen Abreibungen erfolgen auch nach jedem durch die Übungen eingetretenen Schwitzen.) Sobald das Frühstück vorüber ist, wird der Morgengang ins Freie angetreten, der nach und nach in einen Lauf fast bis zur äußersten Geschwindigkeit, deren ein Zögling fähig ist, übergehen muß; am ersten Übungstage etwa auf eine englische Meile, am folgenden womöglich auf zwei Meilen und so fort in entsprechender Steigerung der Strecke. Durch diesen Dauerlauf werden die Lungen gekräftigt und die Schwitzungen bewirkt. Nötigt schlechtes Wetter, wie namentlich im Winter, zum Zuhausebleiben, so muß dem Zögling durch passende Spiele, wie etwa Kegelschieben, Froschhüpfen oder sonst eine Übung (mit Ausnahme des Reitens, Schaukelns, Tanzens) gehörige Motion gemacht werden. Ist die Trainierung hinreichend vorgeschritten, so treten die eigentlichen Boxerübungen (Sparring) ein. Man

wählt hierzu gewöhnlich die spätere Nachmittagszeit oder die Stunde vor dem Mittagessen. Hat der Zögling die Stellungen, Stöße und Schläge genügend geübt und die Kenntnis der Kunstgriffe erlangt, so boxt sich der Traineur förmlich und regelrecht mit ihm. Bei den Läufern ist natürlich die Methode eine verschiedene; während die Übungen des Boxers hauptsächlich auf die Stärkung des Oberkörpers berechnet sind, handelt es sich beim Läufer vor allem um Kräftigung der Beine.

Endlich werden beim Trainieren auch noch die geistigen Fähigkeiten überwacht. Der Zögling muß den Traineur beständig begleiten, und dieser ist für ihn nicht nur Speisemeister und Lehrer, sondern auch eine Art Hofnarr; er sucht seinen Untergebenen beständig durch heitere Erzählungen angenehm zu unterhalten und alles von ihm zu entfernen, was ihn zornig und ärgerlich machen könnte und was die so günstige Ernährung seines Körpers, seine Kaltblütigkeit und gleichmäßige Stimmung zu beeinträchtigen vermöchte. Ebenso werden die für den Kampf notwendigen geistigen Eigenschaften, welche zum Siege ebensoviel mitwirken, als die Muskelkraft, auch bei den Übungen beständig überwacht und gestählt.

Die Boxer haben am Ende des Trainierens ziemlich dasselbe Gewicht, wie zu Anfang, nur sind die Gewichtsmengen, welche vorher Fett und Flüssigkeiten ausmachten, jetzt als Fleisch gewogen worden. Die Läufer dagegen werden durch das Trainieren leichter gemacht, müssen aber zugleich kräftig sein und sehr große ausgiebige Atmungsorgane besitzen. Beide aber, Boxer und Läufer, dürfen nach vollendeter Kur selbst durch große Anstrengungen nicht leicht in Schweiß geraten. — Die Haut beider ist sehr fest, aber glatt, von jedem pustulösen und squamösen Ausschlag frei, sehr durchsichtig. Auf die letztere Beschaffenheit wird großes Gewicht gelegt. Man sieht ferner darauf, daß die Haut in der Achselgegend und an der Seitenfläche der Brust bei den Bewegungen des Armes nicht erzittere, sondern mit den unterliegenden Muskeln vollkommen zusammenhängend erscheine. Diese Festigkeit der Haut und Dichtigkeit des unter der Haut liegenden Zellgewebes, die beide von der Resorption der flüssigen Teile und des Fettes herrühren, verhindern seröse oder blutige Ergießungen, die Flecke, die sonst gewöhnlich auf Kontusionen folgen. Dies ist ein wesentlicher Punkt! Man führt hierfür als Beleg den merkwürdigen Kampf an, der im Jahre 1811 zwischen dem Boxer Cribbe und dem

Neger Molineaux stattfand. Es standen Wetten für 50000 Pfd. Sterl. Molineaux war von kolossaler Größe und herkulischer Kraft. Er verweigerte es, sich trainieren zu lassen. Cribbe dagegen war in sehr ungünstigen Umständen, er war fett und wog 188 Pfd. Nach einem Trainieren von drei Monaten wurde sein Gewicht auf 152 Pfd. reduziert. Der Kampf war nicht lange zweifelhaft; bald war im Gesicht des Negers eine beträchtliche Geschwulst entstanden, und der Kampf konnte nicht fortgesetzt werden.

Man glaubt, daß das Trainieren auch den Knochen mehr Resistenz gebe, so daß sie bei den Boxerkämpfen selten gebrochen werden; indessen ist es wahrscheinlicher, daß sie durch den Umfang, die Härte und Elastizität der Muskelmassen geschützt werden. Die Kraft und Ausdauer der Muskeln wird durch das Trainieren wirklich ins Unglaubliche gesteigert. Wer je einen Kampf zwischen englischen Boxern mit angesehen hat, spricht voll Erstaunen davon, wie diese athletischen Gestalten, bis unter den Gürtel entkleidet, einander auf dem Kampfplatz begegnen. Ohne andere Waffen, als ihre eisenharten, geschlossenen Fäuste und ihre ausdauernden Muskeln, bearbeiten sie sich vom Kopf bis zur Magengegend mit Faustschlägen von solcher Heftigkeit, daß man meinen sollte, einer derselben genüge, um dem Leben eines starken Rindes ein Ende zu machen. Wird einer der Boxer niedergeworfen oder durch die Heftigkeit des Schlages betäubt, so gestattet ihm das Gesetz des Boxerkampfes eine Minute Frist zur Erholung, wenn er sich nicht für besiegt erklären lassen will. Gewöhnlich aber bedürfen sie selbst nicht dieser kurzen Frist zu ihrer Erholung. In einem Kampfe, den die berühmten Boxer Maffey und Maccarthy 4 Stunden 45 Minuten lang miteinander führten, fiel der eine 196mal betäubt nieder, ohne daß er am Ende des Kampfes schwächer erschienen wäre, und ohne daß einer der fürchterlichen Schläge ihm eine Anschwellung oder auch nur eine blutunterlaufene Stelle zugezogen hätte. Aber es ist nicht, wie man glauben sollte, die Gewohnheit des Kampfes, welche den Körper so sehr abhärtet, sondern er verdankt dies nur dem Trainieren; ein Beweis hierfür ist der Umstand, daß gut trainierte Boxer bei ihrer ersten Lektion, welche sie nach dem Trainieren von ihrem Lehrer erhalten, dieselbe Zähigkeit ihrer Muskeln und ihrer Haut zeigen und ebenso ohne Nachteil die heftigsten Schläge und Stöße aushalten, wie der ergraute Kämpfer.

Bei den Läufern sind die Erfolge des Trainierens nicht weniger überraschend. So ging der Läufer Torensed kurze Zeit nach Beendigung seiner Trainierung 62 englische Meilen in 8 Stunden, ohne am Ende des Laufes sonderlich ermüdet zu sein, und bald darauf legte er halb laufend, halb gehend 120 englische Meilen in 12 Stunden zurück.

---

## 70.

# Das Hurnußen.

**Von Jeremias Gotthelf.**

(„Uli der Knecht" von Jeremias Gotthelf (Albert Bitzius). In der ursprünglichen Gestalt mit Worterklärungen herausgegeben und eingeleitet von F. Vetter. Leipzig, Philipp Reclam jun. S. 56—67.)

Albert Bitzius (Jeremias Gotthelf), geboren am 4. Oktober 1797 in Murten, besuchte das Gymnasium und die theologische Akademie in Bern, dann die Göttinger Hochschule, wirkte 10 Jahre in verschiedenen Orten der Schweiz als Vikar und wurde dann Pfarrer in Lützelflüh in Emmenthal, wo er am 22. Oktober 1854 starb. Seine schriftstellerische Bedeutung beruht auf der Kenntnis und der getreuen Darstellung des schweizerischen Volkslebens.

---

Es war schon lange die Rede davon gewesen, daß die Bursche aus Ulis Gemeinde, die Erdöpfelkofer,*) mit den Brönzwyleren einen Wetthurnußet**) abhalten sollten. Das Hur-

*) Scherzhafte Bildung mit -kofen (= inghofen), einer in der Westschweiz häufigen Ortsnamenendung (ostschw.: -kon). — Der Ortsname Brönzwyler zu Brönz, Branntwein.

**) Hurnuß wohl von dem Namen der Hornisse, mhd. der hornuz, mit gleichzeitiger Anlehnung an hurren (zum Naturlaut hurr) mhd. sich schnell bewegen, schweiz. Ball schlagen (auch hurne; daneben hurle: mit dem Brummkreisel — Hurlibueb — spielen: Stalder; vgl. mhd. hürzen, jagen). Im Freiamt Niggel = längliches Stück oder Klötzchen Holz mit einem Einschnitt; das Spiel damit: Horniggle; in Glarus (wie in Bern) hornusse, hurnusse = Spiel mit einer „kleinen hölzernen Kugel". Stalder Idiot. 2, 56. 65. — Die Berner Kantonssynode vom November 1886 hat u. a. auch das Hurnußen als zu verbietende Sonntagsvergnügung" bezeichnet.

nutzen ist nämlich eine Art Ballspiel, welches im Frühjahr und Herbst im Kanton Bern auf Wiesen und Äckern, wo nichts zu verderben ist, gespielt wird, an dem Knaben und Greise teilnehmen. Es ist wohl nicht bald ein Spiel, welches Kraft und Gelenkigkeit, Hand, Auge und Fuß so sehr in Anspruch nimmt als das Hurnußen. Die Spielenden teilen sich in zwei Partien: die eine hat den Hurnuß zu schlagen, die andere ihn aufzufangen. Der Hurnuß ist eine kleine Scheibe von nicht zwei Zoll im Durchmesser, in der Mitte etwas dicker als an den Rändern, welche abgerundet und zwei Linien dick sind. Derselbe wird mit schlanken Stecken von einem Sparren, der hinten auf dem Boden, vorn auf circa zwei bis drei Fuß hohen Schwirren*) liegt, geschlagen, auf den er aufrecht mit Lehm angeklebt wird. Etwa zwanzig Schritte weit vor dem Sparren wird die Fronte des Raumes bezeichnet, innerhalb welchem der Hurnuß fallen oder abgethan werden muß. Dieser Raum oder dieses Ziel ist an der Fronte auch ungefähr zwanzig Schritte breit, erweitert sich nach und nach auf beiden Seiten, hat aber keine Rückseite, sondern ist in seiner Längenausdehnung unbegrenzt; soweit die Kraft reicht, kann der Hurnuß geschlagen werden. Innerhalb dieses Zieles muß nun der sehr rasch fliegende Hurnuß aufgefaßt, abgethan werden, welches mit großen hölzernen Schaufeln mit kurzen Handhaben geschieht. Fällt derselbe unabgethan innerhalb des Zieles zu Boden, so ist das ein guter Punkt. Wird er aber aufgefaßt, oder fällt er dreimal hintereinander außerhalb der Grenzen zu Boden, so muß der Schlagende zu schlagen aufhören. Die zwei Partien bestehen aus gleich viel Gliedern und schlagen und thun wechselseitig den Hurnuß ab. Haben alle Glieder einer Partie das Schlagrecht verloren, indem der Hurnuß entweder abgefaßt worden oder außer das Ziel gefallen, so zählen sie die guten Punkte und gehen nun ins Ziel, um den Hurnuß aufzufassen, den nun die andere Partie schlägt, bis auch alle Glieder das Schlagrecht verloren. Welcher Partie es gelungen ist, mehr Punkte zu machen, den Hurnuß ins Ziel zu schlagen, ohne daß er abgethan wird, die hat gewonnen. Nun muß man wissen, daß dieser Hurnuß fünfzig bis siebenzig Fuß hoch und vielleicht sechs- bis achthundert Fuß weit geschlagen wird, und doch gelingt es bei

---

*) Eingeschlagenen Pfählen. Der Schlag erfolgt in der Richtung des schrägen Sparrens und diesem entlang.

geübten Spielern den Partien oft nicht, einen einzigen Punkt zu machen, höchstens zwei bis drei. Es ist bewunderungswürdig, mit welcher Sicherheit gewandte Spieler dem haushoch über sie hinfliegenden Hurnuß ihre Schaufel entgegenrädern, wie man zu sagen pflegt, und ihn abthun mit weithin tönendem, hellem Klange; mit welcher Schnelligkeit man dem Hurnuß entgegenläuft oder rückwärts springt, um ihn in seinen Bereich zu kriegen. Denn je gewandter ein Spieler ist, ein desto größerer Raum wird ihm zur Bewachung anvertraut. Je gewaltiger einer den Hurnuß zu schlagen vermag, umsomehr müssen die Auffassenden im Ziel sich verteilen, so daß große Zwischenräume zwischen ihnen entstehen und auf den geflügelten Hurnuß eine eigentliche Jagd gemacht werden muß. Dieses Spiel ist ein echt nationales und verdient als eins der schönsten mehr Beachtung, als es bisher gefunden hat. Daß es ein nationales ist, beweist das am besten, daß ein ausgezeichneter Spieler durch eine ganze Landschaft berühmt wird und die Spieler verschiedener Dörfer ordentliche Wettkämpfe miteinander eingehen, wo die verlierende Partie der gewinnenden eine Ürti zahlen muß, d. h. ein Nachtessen mit der nötigen Portion Wein u. s. w.

Zur Zeit, als die Erdöpfelkofer und die Brönzwylerer miteinander hurnußen wollten, war noch der Dorfhaß in vollem Leben. Es war nämlich eine Zeit im Kanton Bern, wo jedes Dorf das andere haßte, jedes Dorf seinen Spottnamen hatte; wo dieser Haß bei jedem Tanz, an jedem Markt und zwischendurch im Jahr noch sehr oft mit Blut neu besiegelt wurde, daher nie veraltete, sondern in seiner gleichen Schärfe von einem Geschlecht zum anderen überging. Damals schlug man sich mehr als jetzt; es floß mehr Blut als jetzt; aber damals war es ein nationales Schlagen mit Scheitern, Stuhlbeinen, Zaunstecken, und die harten Bernergrinden*) wurden wohl sturm**) davon, aber brachen nicht ein. Jetzt aber ist es mehr ein banditenmäßiges Morden, ein unnationales Messerbrauchen, und je stumpfer das Schwert der Gerechtigkeit wird, desto schärfer werden die Messer, und je feiger die Richter sind, desto frecher wird das Pack. Ach Gott! Wenn doch so ein Richter durch seine vermeintliche Popularität hindurchsehen könnte, wie geehrt und beliebt er sich durch seine Feigheit macht, wie hoch ihn die

*) =köpfe.
**) wirr, benebelt.

Mit- und Nachwelt schätzt, wenn er jedem Spitzbuben, jedem Vieh herauszuhelfen sucht, ja dadurch so recht eigentlich zu ihrem Helfershelfer sich macht, er würde zittern und schlottern vor Scham und Angst — und doch vielleicht nicht anders können — von wegen seinen natürlichen Anlagen.

Schon lange hatten sie sich gegenseitig ausgeboten*) und verhöhnt; schon manches Loch in die Köpfe war geschlagen worden, ehe man dazu kam, einen Tag zum Wettkampf anzusetzen. Nun entstand in beiden Dörfern ein reges Leben; jede Abendstunde wurde zur Vorübung benutzt. Die Alten brummten über viele Zeitversäumnis, sagten voraus, das werde eine schöne Geschichte absetzen, und doch nahmen sie eifrig teil an allem, nahmen selbst noch die Schaufeln zur Hand und probierten die Schlagstecken, wie sie sich in die Hand schickten, und was für einen Zug sie hätten, bis sie sich nicht enthalten konnten, den Hurnuß auch zu schlagen. Zugleich führten**) sie die Jungen aus, wie sie gar nichts mehr könnten, und wie die anderen ihnen den Marsch machen werden, und doch ließen sich noch einige alte Berühmtheiten mit fast weißen Haaren erbitten, am eigentlichen Kampfe teilzunehmen. Die Auswahl der Spielenden geschah mit der größten Sorgfalt und nach langem Prüfen und Wägen; denn die Ehre des Dorfes stand auf dem Spiele, und es war lustig anzusehen, wie die Auserwählten sich ordentlich in die Brust warfen, die Nichterwählten aber sich klein machten und demütig zu den anderen aufschauten. Unter den Auserwählten sollte auch Uli sein, denn für so ein Junger***) war er ein Meister, und wenn ihm schon im Schlagen noch hie und da ein Streich fehlte, so war er doch im Abthun, wo es Springen und Werfen galt, einer der Tüchtigsten. Sein Meister riet ihm ab, die Wahl anzunehmen. Das sei nicht für ihn, sagte derselbe. Verliere seine Partie, so komme er unter fünfundzwanzig bis dreißig Batzen nicht daraus. Das sei noch das Wenigste. Am Abend gebe es Streit, und was dann das kosten werde, das wisse man nicht voraus. Wenn es bös gehe, so könne es zu Leistungen†) kommen, und man habe Beispiele, daß so ein

*) öffentlich verspottet, lächerlich gemacht.

**) spotteten.

***) Mundartlich Nom. statt Akk.

†) Verpflegung auf Kosten des Gegners an öffentlichem Orte. Leisten auch: des Landes verwiesen sein. Über die aus Frankreich stammende Sitte des Obstagialversprechens oder der Leistung, eine Art Schuldhaft

Streit viele hundert Kronen gekostet habe. Das sei für reiche Bauernsöhne, welche gerne ihre Neuthaler sonneten und denen ihre Alten nichts darauf hätten,*) wenn sie nicht alle halben Jahre eine Ausmacheten**) hätten, wenn sie nicht während ihrer ledigen Zeit einige hundert Neuthaler an Schmerzengeld und Bußen zahlen müßten. Ob solchem sei schon mancher Bauer arm geworden; ein Knechtlein vermöge es vollends nicht. Er solle daher zurückbleiben, meinte der Meister; es könnte ihn sonst um manches Jahr zurückschlagen, ja machen, daß er nie mehr ins Geleise käme. Den Uli dünkte, was der Meister sagte, gar vernünftig, obgleich es ihn hart hielt, nicht an der Ehre teilzunehmen, an jenem Sonntag vor der großen Zuschauerschaft als ein bewährter Hurnußer aufziehen zu können. Er ging den nächsten Abend hin, um abzusagen. Natürlich nahm man sein Wort nicht gerne an, und unglücklicherweise war gerade jener obengenannte Nachbar auch dabei. Nachdem man lange umsonst in Uli gedrungen war, nahm jener Nachbar ihn nebenaus und stellte die Sache nun anders dar.

Der sagte nun dem Uli, wie es seinem Meister nur darum zu thun sei, daß er ihm nicht etwas versäume, und daß er nicht etwa einen Abend für ihn füttern müsse. Er kenne den Bodenbauer von Jugend auf, sagte er. Das sei ihm der größte Fuchs und scheinheiligste Ketzer unter der Sonne, und so, wie er, wisse keiner die Diensten auszunutzen. Da gebe er ihnen alles Mögliche an und stelle sich lauter gutmeinend, nur um sie zu Hause zu behalten, damit keiner einen Augenblick versäume und er sie brauchen könne Tag und Nacht. Auch wolle er nicht, daß sie mit anderen Leuten Gemeinschaft hätten und Bekanntschaft machten, damit sie nicht vernähmten, wieviel Lohn man hier oder dort gebe, wie gut man es hätte u. s. w. So mache er es allen seinen Diensten und, wenn er einen recht ausgenutzet habe, ihm alles aufgebürdet, und der etwas mehr Lohn wolle, so jage er ihn fort und stelle wieder einen wohlfeileren

---

(wobei der Schuldner oder seine Bürgen bis zur Tilgung der Schuld in einem bestimmten Hause, meist einem Wirtshause, auf eigene Kosten verweilen mußten), in die Leistung liegen: sich auf Kosten des Schlägers zu Bette legen und von einem Arzt behandeln lassen. Leist heißt gegenwärtig im Bernischen jede sich von Zeit zu Zeit versammelnde zwanglose Gesellschaft (Länggaßleist, Künstlerleist).

*) hielten.

**) Rechtshandel.

an. Jetzt wolle er nur nicht, daß Uli gute Kameradschaft mache mit reichen Bauernsöhnen, und dadurch vielleicht sein Glück machen könne, man wisse nicht, wie. Er, Uli, solle nur dem Meister sagen, man hätte ihn nicht loslassen wollen. Es sei ihm nützlicher, der Meister brumme ein wenig, als wenn die ganze Dorfschaft ihn z'Haß ergreifen*) würde. Uli schwankte, gab nach; solche Worte fanden noch Glauben bei ihm, zudem gefiel ihm die Kameradschaft mit reichen Bauernsöhnen; er wußte nicht, daß auch hier das Sprichwort giltet, es sei bös mit großen Herren Kirschen essen, weil sie einem gerne Steine und Stiele ins Gesicht würfen, das Fleisch aber behielten. Wer mit Höheren ohne eigenen Schaden umgehen will, muß sehr klug sein, sonst wird er mißbraucht, muß die Ehre teuer bezahlen und wird am Ende doch mit Spott und Hohn weggeworfen, wenn man seiner satt hat**) oder ihn nicht mehr zu brauchen weiß, oder wenn er sich einfallen läßt, Ansprüche zu machen. Das ist ganz akkurat gleich zu Erdöpfelkofen wie Paris, zu Brönzwyler wie zu Bern.

Als Uli dem Meister sagte, er müsse doch mithalten, man wolle ihn nicht loslassen, so erwiderte dieser wenig darauf; nur ermahnte er Uli, daß er sich wohl in acht nehmen möchte; es wäre ihm leid, wenn er in Ungelegenheit käme und wieder ans alte Ort. Diese Milde rührte Uli fast, und beinahe wäre er jetzt noch zurückgegangen; aber die falsche Scham war stärker in ihm als die gute Regung.

Der ersehnte Sonntag brach endlich an, und mit ihm nahm manchem eine schlaflose Nacht ihr Ende. Wenige hatten Zeit, die Kirche zu besuchen; alle Teilnehmer mußten sich rüsten, Schaufeln probieren, Stecken fecken;***) die anderen hatten ihnen zu helfen, und alle Weiber mußten das Mittagsmahl wenigstens eine halbe Stunde früher bereit halten als sonst, was für die einen eine schwere Aufgabe war, welche Fleisch im Hafen hatten, das drei Jahre im Kamine gehangen und von einer Kuh gekommen war, welche, wenn sie eine Frau gewesen, fast gar zur goldenen Hochzeit gekommen wäre.

Indessen wenn das Fleisch auch blieb wie mittelmäßiges Sohlleder, heute nahm es niemand übel, und glücklich war man,

*) ihren Haß auf ihn werfen.
**) Vermutlich Vermischung von „seiner satt ist“ und „ihn satt hat“.
***) prüfen, erproben.

als endlich nichts mehr zwischen dem Nachmittage war, an dem des Dorfes Ehre für Kind und Kindeskinder neu bewährt werden sollte.

Noch lange hatte die bestimmte Stunde nicht geschlagen, als man schon mit dem Rüstzeug auf den Achseln einzelne dem Sammelplatz zuziehen und dort Stecken und Schaufeln von Hand zu Hand zu sorgfältiger Prüfung wandern sah. Die Knaben drängten sich gar eifrig herbei und schwangen mit Eifer die Stecken und redeten mit gar wichtigen Gesichtern, welche Schaufel am besten in die Hand sich schicke; die Alten aber standen scheinbar kaltblütig draußen auf der Straße, die kurzen Pfeifchen trotzig im Munde, die Hände in den Kuttentäschen nnd Westensäcken, und redeten von Luft*) und vom Säen. Endlich wurde aufgebrochen, die jubelnde Jugend voran. Mit glücklichen Gesichtern die, welche eine Schaufel, einen Stecken tragen konnten; branzend**) und zankend die, welche leer nebenbei liefen; kühn und trotzig, hie und da einer einen ungelenken Sprung versuchend, wenn er eben ein Mädchengesicht erblickte, das ihm nicht gleichgültig war, marschierten die Kämpfer in halbmilitärischer Ordnung nach, und hintendrein trätscheten,***) wie in halbem Selbstvergessen, die Alten, und einer sagte dem anderen, er müsse auf seinen Acker; man habe ihm gesagt, die Schnecken machten gar wüst in seinem Roggen, und da gehe es ihm in einem zu, zu sehen, wie die Jungen es verspielten. Es sei unter ihnen kein einziger, der ihm die Schuhriemen aufgethan hätte, wo er noch jung gewesen, und doch seien noch ein halb Dutzend ebenso bös gewesen oder noch böser als er. Und als die Mannschaft aus dem Dörfchen war, hielt das Weibervolk Rat, was sie wohl z'Wort†) haben könnten, um auch auf dem Kampfplatz zu erscheinen oder wenigstens von weitem zuzusehen. So mir nichts, dir nichts dem Zuge nachzulaufen, schämten sie sich. Ei nun, die Vorwände waren bald gefunden! Die jungen Mädchen zogen aus in langen Zeilen, Hand in Hand, und flatterten herum, bis sie mitten unter den Buben saßen; etwas ältere zogen langsam, in weiten Kreisen um den Platz herum und stellten sich in geziemender Entfernung auf einem kleinen Hübeli††)

*) masc.: Wind.
**) streitend.
***) schlenderten, trabten.
†) zum Vorwand.
††) Hügelchen.

auf, wo sie weithin gesehen werden konnten, und eine Alte nach der anderen trappete nach mit einem Kinde an der einen, einem Rosmarinstengel in der anderen Hand und sagte jedem Begegnenden: sie müsse auch noch da hinaus, wenn es ihr schon z'wider sei, aber das Kleine hätte ihr keine Ruhe gelassen. Es wolle auch luegen, wie der Ätti hurnußen könne, hätte es gesagt.

Es war ein schöner herbstlicher Tag, hell die Luft und grün die Erde; einzelne Schäfchen hingen am Himmel, ganze Scharen weideten auf der Erde, und eine liebliche Wärme lag auf Menschen und Tieren, die in süßer Behaglichkeit sich ausstreckten im grünen Grase an der hellen Sonne.

Draußen trafen auf einer weiten Matte die Partien zusammen und ordneten sich zum Spiele, das hundertmal schöner und tausendmal nationaler ist, als das fratzenhafte Komödiespielen, das den Leib nicht übt, an dem die Seele nicht wohl lebt, das eine leidige Nachahmung ist und Gelegenheiten zum Faulenzen oder Hudeln giebt.

Der günstigste Standpunkt wurde auserlesen, die Sonne für die Abthuenden in den Rücken genommen, der Sparren zum Schlagen des Hurnusses sorgfältig gestellt, wo kein dunkler Hintergrund das Aufsteigen des Hurnusses verbarg, wo er gleich von der Stange weg in freier Luft wahrgenommen werden konnte. Wo dies nicht beachtet wird oder der Tag etwas dunkel ist und der Schläger den Hurnuß rasch und kräftig zwickt, da fliegt er mit solcher Schnelligkeit, daß er nicht wahrgenommen wird, bis er einem schwer verletzend an den Kopf fliegt oder mit dumpfem Schlage neben einem zu Boden fällt. Daher haben auch die Vordersten im Ziele die Aufgabe, demselben, sobald sie ihn erblicken, mit Händen und Schaufeln den Hinteren zu zeigen, und weithin schallt dann das ängstliche: da da, da da, hier hier!

Lange ging's, bis der Sparren oder die Stange aufgerichtet war in ebenrechter Höhe, bis das Ziel ausgesteckt war in ebenrechter Weite und Breite, bis die Regeln des Spieles festgesetzt waren und geloset war, wer anschlagen solle. Jede Partie suchte ihre wirklichen oder vermeintlichen Vorteile, und eine brauchte nur etwas vorzuschlagen, so verweigerte es die andere hartnäckig, etwas Verdächtiges dahinter witternd. Dann zankte man sich, bis die Alten sich darein legten, den einen oder den anderen nebenaus riefen, ihm etwas ins Ohr sagten, welches

gewöhnlich darauf hinauslief: mit Aufgeben eines Vörtelchens ein anderes zu erlistelen.

Es war schon über zwei Uhr geworden, ehe die Spieler ins Ziel traten, sich verstellten,*) vom Sparren herauf der Ruf ertönte: „Weit dr ne?",**) von dort her die Antwort kam: „Gät ume!",***) ein Schläger rasch hinzutrat, aufzog, den Stecken über den Sparren, ihn hörbar berührend, niedersausen ließ, alle Herzen pochten, alle Mäuler aufgingen, alle Augen in zitternder Spannung zum Hurnuß sahen, ihn suchten in der Luft, ihn nirgends sahen: und während alle die Augen aus dem Kopfe sahen, tönte ein zweiter Schlag; da flog der Hurnuß hoch herein übers Ziel, wurde zu spät entdeckt und machte eins. Der erste Schlag war ein Vexierschlag gewesen.

Ich will nun nicht fortfahren, wie ich angefangen, nicht den Lauf des gesamten Spiels erzählen, wie oft man branzte miteinander über vermeintliche und wirkliche Täuschungen, wie man sich manchmal die Fäuste unter die Nase hielt, wie die Alten Schiedsrichter sein mußten, wie sie mittelten von beiden Seiten, und wie die Jungen sich ihnen fügten, freilich oft sperrig; wie die Alten sich nicht enthalten konnten, praktischen Unterricht zu geben, einem Schläger zuzurufen: er solle das hingere†) stah oder das füre;††) den Abthuenden: sie sollen sich besser auseinander lassen und ihre Schaufeln nit z'gly†††) werfen, das sei nichts wert. Ich will auch nicht weiter beschreiben, wie allmählich ein dichter Kranz von Zuschauern die Spielenden umschlang; wie die alten Mütter mit pochenden Herzen an dem Spiele teilnahmen; wie die Mädchen vor Angst oder Freude zitterten, wenn ihr Liebster ans Schlagen trat oder den Hurnuß abthat; auch nicht, wie die Buben von Erdöpfelkofen und Brönzwyler sich boshaft neckten und endlich jämmerlich prügelten, bis die Mütter und Schwestern sie auseinander rissen, während die Väter und Brüder es nicht der Mühe wert fanden, einzuschreiten. Das alles will ich nicht erzählen, sondern bloß noch sagen, daß die Erdöpfelkofer es verloren; freilich nur um eins, aber doch verloren. Sie zankten sich zwar tüchtig, ehe sie es glauben

*) auseinander stellten.
**) Wollt ihr ihn?
***) Gebt nur!
†) weiter nach hinten.
††) weiter vor.
†††) „z'gly (zu früh)" Gotth.

wollten; versuchten alle List und alle Vörtel; konnten wirklich einen noch einmal schlagen lassen, nachdem er schon abgethan worden; stüpften*) einen Hurnuß, der ins Ziel gefallen war, hinaus und hoben ihn erst draußen auf und leugneten es dem alten Brönzwyler, der pfiffig in der Nähe aufpaßte, ab: aber es half alles nichts, sie mußten es endlich verloren geben. Sie waren unwirsch und hielten den Entscheid des Schicksals für durchaus ungerecht, weil sie offenbar die Besseren gewesen, und hie und da einer konnte sich nicht enthalten, einem Schuld zu geben, daß er schlecht geschlagen oder im Abthun sich verfehlt. Die Alten verließen brummend den Platz und meinten, sie hätten es schon lange gesagt, es komme so; albets**) wäre es anders gegangen; sie seien manchmal dabei gewesen, aber so leid***) hätten sie sich nie gestellt. Und die Weiber und die Mädchen gingen auch mit schweren Beinen heim und sagten: das mach ihnen zuletzt noch nichts, wenn's Ihrer†) schon verspielt hätten, wenn es hinecht nur nichts Uwatligs††) geb; aber sie förchte, die kämen nicht ohne Kläpf†††) auseinander. He nu, was das denn mache, sagte so ein alter Fäger;*†) er sei auch manchmal dabei gewesen, wo es Kläpf gegeben habe, und noch ganz andere als heutzutag, und er sei doch immer mit dem Leben davongekommen.

---

*) stießen.
**) ehemals.
***) schwächlich, erbärmlich.
†) Die Ihrigen.
††) „Uwatligs (Ungereimtes)“ Gotth.
†††) Prügel.
*†) derber Gesell; „Fäger (Schläger)“ Gotth.



Ernst Eiselen.

## 71.

# Über das deutsche Hiebfechten.

### Von E. W. B. Eiselen.

(„Das deutsche Hiebfechten der Berliner Turnschule“ dargestellt von E. W. B. Eiselen. Berlin 1818. Einleitung S. V—IXX.)

Ernst Wilhelm Bernhard Eiselen, geb. den 27. Septbr. 1793, zu Berlin, gest. den 22. Aug. 1846, war Jahns Freund und Schüler. Er hatte sich ursprünglich für das Berg- und Hüttenwesen bestimmt und sich dazu auf dem Gymnasium „Zum grauen Kloster“ vorbereitet, doch mußte er seines schwächlichen Körpers halber von diesem Plane abstehen. Später widmete er sich ganz dem Turnen, trat mit Jahn in Verbindung und wurde dessen Gehilfe und Mitlehrer. Von Vaterlandsliebe getrieben, stellte sich Eiselen im Frühjahr 1813 zu Breslau in die Reihe der Freiheitskämpfer, konnte jedoch nur kurze Zeit die Strapazen des Feldzugs in Schlesien ertragen, weshalb ihn Jahn bestimmte, nach Berlin zurückzukehren, um dort das Turnwesen aufrecht zu erhalten. Eiselen unterzog sich diesem Auftrage mit großer Treue; unermüdlich trieb er sein schweres Tagewerk als Turnlehrer in der Hasenheide und auf dem von Friesen eröffneten Turnsaale in Berlin. Mit dem Jahre 1815 wurde er von Staats wegen mit einem Jahresgehalte von 400 Thalern angestellt. Nach Auflösung der Turnplätze im Jahre 1819 bereitete sich Eiselen vor, um in Erdkunde, Raumlehre und deutscher Geschichte Unterricht erteilen zu können, wozu sich ihm Gelegenheit in der damals berühmten Plamannschen Anstalt darbot, deren Fecht- und Turnlehrer er immer geblieben war. Erst im Jahre 1825 wurde es ihm wieder gestattet, einen Fecht- und Voltigiersaal für die Studierenden zu eröffnen; es war bezeichnend, daß man dabei den Namen „Turnsaal“ ausdrücklich verbot. Einige Jahre später erhielt er Genehmigung zur Eröffnung einer Privatturnanstalt, die sich einer besonderen Teilnahme erfreute und im Jahre 1834 noch durch Errichtung einer Mädchenturnanstalt erweitert wurde. Schon im Jahre 1836 konnte Eiselen sagen: „Meine Turnanstalt steht in voller Blüte. Sie ist sehr besucht, und der Wunsch der Eltern, auch an einem entfernten Teile der Stadt eine ähnliche Anstalt zu haben, hat mich veranlaßt, eine zweite Turnanstalt zu errichten.“ (Es war die spätere Lübecksche in der Blumenstraße.) Zugleich wurde die Eiselensche Turnanstalt in jener stillen Zeit des Turnwesens die in Deutschland fast einzige Pflanzschule zahlreicher Turnlehrer. Eiselen bildete in vielen Dingen einen Gegensatz zu Jahn,

und doch war er ganz geeignet, in Verbindung mit diesem die Sache des Turnwesens zu fördern. Gegen den hochgewachsenen, breitschulterigen und durch seine markigen Gesichtszüge imponierenden Jahn war Eiselen von Leibesgestalt klein, zart gebaut und von feinem edlen Ausdruck in seinen Mienen und Gebärden. Sein äußeres Leben floß still und einfach dahin, während Jahn bekanntlich ein äußerst bewegtes Leben führte. In bezug auf das Turnen ergänzten sich Jahn und Eiselen in der Weise, daß jener in großen, klaren und kräftigen Zügen und Umrissen den Plan einer deutschen Turnkunst entwarf und mehr im großen und ganzen das Baumaterial zusammenhäufte, während Eiselen mit gewissenhafter Sorgfalt und ihm besonders eigener Sauberkeit ordnete, weiter ausbaute, unterrichtlich gestaltete und in stiller, gediegener Ausübung und Bewährung seiner Kunst sich seine Verdienste erwarb. Seine schriftstellerische Thätigkeit erstreckte sich außer der mit Jahn herausgegebenen „Deutschen Turnkunst“, von deren 2. Aufl. (1847) er die ersten 12 Bogen mit bearbeitete, noch über verschiedene zum Gebiete der Leibesübungen gehörige Gegenstände. Er schrieb „Abriß des deutschen Stoßfechtens nach Kreußler“, Berlin 1816, Dümmler; „Das deutsche Hiebfechten der Berliner Turnschule“, Berlin 1818, G. Reimer; 3. Aufl. 1882 von K. Wassmannsdorff und A. M. Böttcher, Lahr, Schauenburg; „Der Wunderkreis“, Berlin 1829, Dümmler; „Die Hantelübungen“, Berlin 1833, 3. Aufl. 1883 von K. Wassmannsdorff, Berlin, G. Reimer; „Merkbüchlein für Anfänger im Turnen“, Berlin 1838, G. Reimer, 2. Aufl. 1843; „Die Turntafeln“, Berlin 1837, G. Reimer; „Über Anlegung von Turnplätzen und Leitung von Turnübungen, als Vorläufer einer neuen Auflage der Turnkunst“, Berlin 1844; „Abbildungen von Turnübungen, gez. von Robolsky und Töppe“, Berlin 1845, 5. Aufl. 1889 von Dr. K. Wassmannsdorff. Nach langem Harren und oft vergeblichen Mühen hatte Eiselen noch in seinen letzten Lebensjahren die Freude, in seinem Vaterlande wieder ein frisches Turnleben erblühen zu sehen. Doch konnte er sich bei dieser Wiederaufnahme des Turnens in Preußen nicht in dem Grade beteiligen, als es nach seiner Stellung zur Turnsache und nach seinen Erfahrungen zu wünschen gewesen wäre. Sein körperlicher Zustand wie seine geistige Individualität waren weniger für ein öffentliches Wirken im größeren Maßstabe geeignet, weshalb auch sein Jugendgenosse Maßmann zur kräftigeren Durchführung der Turnsache in Preußen berufen ward. Im Frühjahr 1846 eröffnete Eiselen noch den großen Turnplatz bei Moabit in Berlin und ging dann nach dem Seebade Misdroy, wo er am 11. Okt. seinem Leiden erlag. Näheres über ihn enthält die Schrift: „Rede und Gebet bei der Bestattung des akademischen Fecht- und Turnlehrers E. Eiselen von G. Schweder. Nebst des Verstorbenen Lebensbeschreibung.“ Berlin 1846, G. Reimer.

---

Im Jahre 1808 verbanden sich einige Freunde in Berlin aus verschiedenen Ständen, um sich im Fechten zu üben. Nachdem sie sich selbst gehörige Fertigkeit auf Hieb und Stoß erworben, errichteten sie eine Fechtergesellschaft. Fr. Friesen, dessen hohe Eigenschaften und Verdienste schon Jahn in der Vorrede zur „Deutschen Turnkunst“ erwähnt hat, war einer

der Vorsteher und Gründer und die Seele des Ganzen. Dieser Fechtboden wurde bald und oft von Fechtmeistern und starken Fechtern aus allen Schulen besucht, wobei denn die Gesellschaft nicht ermangelte, alle diese fremden Arten zu prüfen und aus jeder das Beste anzunehmen. Friesen brachte das Ganze in eine Ordnung und stellte selbst diese neue Art auch am reinsten in der Ausübung dar. Er bewies zugleich, daß sie nicht bloß im Verstande, sondern auch in der Wirklichkeit gegründet sei, denn nie kam ihm ein anderer gleich. Auch ich, nachdem ich bei einem Fechtmeister auf französische Art stoßen und nach einer gemischten Art hauen gelernt hatte, wurde ein Schüler von Friesen und Mitglied der Gesellschaft. Wenige Stunden waren hinlänglich, um mich von der Unzulänglichkeit meines bisherigen Fechtens zu überzeugen und in die bessere deutsche Art einzuweihen. Im Sommer des Jahres 1812 löste sich die Gesellschaft auf, und derselbe Fechtsaal wurde nun zum Turnfechtsaale eingerichtet. Mehrere Mitglieder der alten Gesellschaft, welche früher einzelne Turner eingeschlagen hatten, vereinigten sich jetzt zu einem Ganzen und wurden die Einschläger auf dem Turnfechtboden. Unter diesen war auch der Verfasser, welcher im Frühling des Jahres 1813, nachdem er bald wegen Krankheit die Reihen der Vaterlandsverteidiger verlassen mußte, die Aufsicht über den Fechtsaal, welcher einige Monate verwaist gestanden hatte, sowie über den Turnplatz übernahm. Nur mit Not erhielt sich der Fechtsaal in den Kriegsjahren, seit dem Frieden aber ist er stets im Wachsen, und rüstige Fechter sind schon aus ihm hervorgegangen. — Leider sind dem Verfasser von seinem großen Meister Friesen nur Bruchstücke von schriftlichen Ausarbeitungen über die Fechtkunst zugekommen, denn der Krieg hinderte ihn an der Ausführung derselben.

Vorher ist über die Ausartung der Fechtkunst gesprochen, nun sei es mir auch erlaubt, einige Worte zu sagen über die Art, sie zu heben und vor dem künftigen Verfalle zu sichern.

Gerade wie die Turnkunst im allgemeinen erhalten und verbreitet wird und ins Leben übergeht, so muß es auch mit dem einen Teile derselben, mit der Fechtkunst sein. Darum kam diese in Verfall, weil viele von Einem, oder alle von wenigen lernen wollten und mußten, darum erhielt sie sich auf hohen Schulen, wenn auch nicht am reinsten, doch unter vielen, weil einer vom anderen lernte. Nur durch das Turnwesen kann die Fechtkunst rein erhalten und schnell ausgebreitet werden.

Jede Turnanstalt muß ihren Fechtsaal haben, wo wenigstens alle Turner von sechzehn Jahren (über das Alter nachher noch mehr) fechten lernen. Welcher Turner einen gewissen Grad von Fertigkeit erlangt hat, wird vom Turnwart oder Turnmeister, der womöglich auch den Fechtunterricht leiten muß, zum Einschläger oder Vorfechter ernannt. Jeder Einschläger kann aber in einer Stunde drei Anfänger beschäftigen, es wird also vorausgesetzt, daß auf jedem Fechtsaale der vierte Teil durchgebildete Fechter sind, welches bei einer ordentlichen Schule gewiß nicht zu viel ist.

In großen Städten, wo vermöge der Turnzahl Hunderte von Fechtern sind, müssen von den angestellten Turnlehrern auch mehrere den Fechtunterricht leiten, denn auf Einschläger und Vorfechter, die noch Schüler oder in anderen Verhältnissen sind, ist nie bestimmte Rechnung zu machen, und von einem kann auch nur ein Saal übersehen werden.

Bei keiner Turnschule dürfen eigene Fechtmeister angestellt werden, die nicht auch Turnlehrer sind, und keine Männer ohne wissenschaftliche Bildung. Da die Turnkunst ein gemeinsames Bildungsmittel ist, und also ein jeder, und besonders wer sich dem Erziehungsfache widmet, damit bekannt sein muß, so wäre es wohl zu wünschen, daß Lehrer in den Wissenschaften auch zugleich Turnlehrer und also auch Fechtlehrer wären.

Die Unterweisung im Fechten sowie in den anderen Übungen auf jeder Turnschule muß unentgeltlich, und die Beiträge müssen nur bestimmt sein, die Anstalt zu erhalten, sonst schleichen sich leicht kleinliche Rücksichten ein. Dafür müssen die Lehrer aber durch feststehenden Gehalt entschädigt werden.

Die Turnschulen müssen es sich besonders angelegen sein lassen, die Fechtkunst in ihrer reinen Gestalt zu erhalten, was um so leichter ist, da die meisten Turner zwei und mehrere Jahre darauf verwenden können, ehe sie zu anderen Bestimmungen übergehen.

Alles jetzt Gesagte ist auch auf die Kriegsschulen anwendbar, und billig sollte mit diesen, ebensogut wie mit jeder anderen Lehranstalt, eine Turnschule verbunden sein.

Wenn die Fechtkunst auf diese Art einen wesentlichen Teil der allgemeinen körperlichen Bildung ausmachte, dann würde sie auch auf den hohen Schulen nicht ausarten und nicht bloß zu Verteidigungszwecken, sondern als Kunst getrieben werden und außerdem für die, welche in späteren Jahren das früher

Versäumte nachholen wollen oder sonst keine Gelegenheit haben, sich zu üben, nur wenige Fechtmeister nötig sein.

Jetzt noch ein Wort über die deutschen Kunstausdrücke. Bis zum Anfange des 17. Jahrhunderts, da viele italienische Fechtmeister nach Deutschland kamen, erhielt sich die Kunstsprache ganz rein, welches die alten Fechtbücher deutlich beweisen. In der angegebenen Zeit und später bis auf unsere Tage wurde aber die Fechtsprache mit lateinischen, italienischen und französischen Brocken so ausgestattet, daß die deutschen Namen Seltenheiten wurden. Hiervon mag wohl besonders die Ursache gewesen sein, daß in früheren Zeiten die Deutschen hauptsächlich das Hiebfechten ausgebildet hatten, wovon die ungemeine Mannigfaltigkeit der deutschen Kunstausdrücke in dieser Fechtart zeugt; als man nun von den italienischen Fechtern im Stoßfechten, welches diese fast nur allein übten, vieles aufnahm, so trug man auch gleich die fremde Kunstsprache dieser Fechtart auf das Hiebfechten mit über. Daher kommt es denn auch wohl, daß viele Fechtmeister das Hieb- und Stoßfechten nicht als Teile eines Ganzen, sondern als ein unzerteilbares Ganze anzusehen scheinen, daher auch wohl die Geringschätzung des Hiebfechtens und die Anwendung aller beim Stoßen vorkommenden Bewegungen auf das Hiebfechten.

Es ist hier nun weder Zeit noch Ort, eine weitläufige Untersuchung über alle vorkommenden Ausdrücke anzustellen, sondern ich will mich nur auf das Notwendige beschränken. Für viele Bewegungen giebt es schon passende alte deutsche Benennungen, und nur die tolle Welschsucht hat die fremden erfunden und gebraucht sie; für viele andere sind leicht passende Namen gefunden, denen niemand die Aufnahme verweigern wird. Wir wollen daher nur von denen sprechen, die viele scheinbare Gründe für ihre Beibehaltung haben und deswegen auch am häufigsten gebraucht werden. Das sind nämlich die Benennungen der Hiebe und Deckungen selbst.

Die Benennungen Prima, Secunda ꝛc. bedeuten weiter nichts als die Faustwendungen, in der eine Deckung oder ein Hieb geschieht, und sind offenbar vom Stoßen hergekommen, wo die Stöße allein nach der Faustwendung benannt werden können. Es ist nicht zu leugnen, daß diese lateinischen Bezeichnungen, wenn man ihnen eine bestimmte Bedeutung untergelegt hat, kurz und genau sind, aber eben diese bestimmte Bedeutung fehlt ihnen, denn fast auf keiner Fechtschule werden die Hiebe gleich benannt; wollte man die eigentliche Bezeichnung der vier Hauptfaust-

wendungen mit Prim, Sekund, Terz, Quart und der Zwischenfaustwendungen mit Halb-Prim, Halb-Sekund, Halb-Terz und Halb-Quart wieder einführen, so mußte man auch alle Stoßnamen umändern; denn auch bei diesen ist man nicht folgerecht verfahren. Die Umänderung eines gebräuchlichen Alten ist aber bekanntlich weit schwerer als die Aufstellung eines Neuen, und wir würden dadurch nicht einmal den von den Verteidigern der fremden Kunstwörter so sehr gepriesenen Vorteil haben, von fremden Völkern verstanden zu werden, welches ohnedies auch jetzt nicht der Fall ist. Die Kürze und Deutlichkeit, welche oben den lateinischen Namen zugestanden wurde, erstreckt sich jedoch mehr auf die Hiebe, als auf die Deckungen, denn erstens ist es schwer, in den Zwischenlagen die Faustwendung, bei nicht vorgestreckter Klingenlage, schnell zu erkennen, und dann muß doch noch immer gesagt werden, ob die Faust und Spitze hoch oder tief, nach innen oder außen, vorgestreckt oder angezogen gehalten werden soll.

Aus dem Gesagten wird klar sein, daß, wenn wir nur einigermaßen nach wissenschaftlicher Begründung der Fechtkunst streben, wir durchaus die Fechtsprache ändern müssen. Daß wir das Recht haben, eine deutsche Sache mit deutschem Namen zu nennen, ist allgemein anerkannt. Es kann nicht bestritten werden, daß von jeher den Deutschen das Hauen natürlicher gewesen ist als das Stoßen; dies beweist die Geschichte der Fechtkunst unwiderleglich. Soll nun das Fechten, wie überhaupt das Turnen, volkstümlich und daher von der ganzen waffenfähigen Mannschaft getrieben werden, so ist die höchste Lebendigkeit und Anschaulichkeit der Kunstausdrücke zu wünschen, welche fremde Benennungen nicht nur nicht erreichen, sondern sogar hemmen. Ohnedies ist das Hiebfechten den Deutschen ganz eigentümlich, was der Mangel einer ordentlichen Hiebfechtkunst bei anderen Völkern beweist.

Es möge hierdurch sich niemand verleiten lassen, zu glauben, daß wir dem Stoßfechten seinen Nutzen absprechen wollten, im Gegenteile thut die „Berliner Turngemeinschaft“ ihr möglichstes, um das deutsche Stoßfechten wieder in Aufnahme zu bringen, und es verdient dies schon darum, weil es dem französischen Stoßfechten so entgegensteht, wie überhaupt der Deutsche dem Franzosen, indem es ganz die Eigentümlichkeit ausspricht. Das Stoßen ist aber bei weitem schwerer als das Hauen, und daher wird es, wenigstens fürs erste, nicht so allgemeinen Eingang

finden, als dieses. Da nun auch über dasselbe mehrere Lehrbücher vorhanden sind, so habe ich es für meine Pflicht gehalten, zuerst das Hiebfechten zu bearbeiten.

Noch sei es mir vergönnt, hier meine Meinung über zwei Gegenstände zu sagen, die oft zur Sprache kommen. Diese sind: das Alter, in welchem der Knabe das Fechten, und die Art, mit der er anfangen soll.

Was das erste betrifft, so läßt sich dies zwar nicht ganz genau bestimmen, indem nicht alle Knaben von gleichem Alter auch gleiche Stärke und Gewandtheit haben, doch ist im allgemeinen anzunehmen, daß nicht vor dem dreizehnten oder vierzehnten Jahre angefangen werden kann; früher ist selten ein Knabe fähig, alle Bewegungen mit gehöriger Schwung- und Schnellkraft auszuführen.

Über die Art, mit welcher angefangen werden soll, sind die Meinungen sehr geteilt, die meisten entscheiden jedoch für den Stoß; ich bin aus folgenden Gründen der entgegengesetzten Meinung. Wenn auch zum Hieb eine größere Kraft des Unterarmes und des Faustgelenkes gehört, so ist beim Stoß wieder eine ungemeine Anstrengung des ganzen Armes und Leibes nötig, und es ist daher selten ein Knabe im stande, einen festen deutschen Stoß zu führen. Außerdem gehört zu den mannigfaltigen und feinen Bewegungen eine Aufmerksamkeit, Auffassungskraft und schnelle Geistesgegenwart, wie sie selten in diesem Alter anzutreffen ist. Der Einwurf, daß die, welche vorher auf den Hieb gefochten, sich nicht an die engen Bewegungen des Stoßes gewöhnen können, will nicht viel sagen, denn erstens sind die Hiebbewegungen so ganz anderer Art, daß sie mit den Stoßbewegungen gar nicht verglichen werden können, und zweitens macht ein guter Hiebfechter auch nur enge Bewegungen. Meine Erfahrung hat mir bis jetzt immer bewiesen, daß gute Hiebfechter auch gute Stoßfechter geworden sind.

## 72.

# Ein schweizerisches Schwingfest.

Von **Rudolf Schärer**.

(„Anleitung zum Schwingen und Ringen.“ Mit 24 Tafeln Abbildungen. R. Jenni, Bern 1864. S. 5.)

Rudolf Schärer, geboren den 22. August 1822 in Unterseen, studierte in Bern Medizin und wurde gleich nach Vollendung seines Studiums in den „Großen Rat“ gewählt, nachdem er sich schon vorher als Turner und Freiheitskämpfer gegen den Sonderbund ausgezeichnet hatte. Im Jahre 1859 wurde er Direktor der Turnanstalt Waldau und 1874 Professor der Psychiatrie an der Berliner Hochschule. Er starb am 16. Februar 1890.

Schärer erwarb sich besondere Verdienste um die Regelung des Schwingens und um die Einfügung dieser Übung in das sogenannte „Nationalturnen“ der Schweizer. Zu diesem Zwecke schrieb er das obengenannte Büchlein, als einen „Leitfaden zum praktischen Gebrauche für Vorturner“. Es erschien 1883 in 2. Aufl., bearbeitet von Edm. Amstein (Bern, Jent und Reinert).

---

Wer hat schon ein größeres Schwingfest, z. B. auf der Schanze bei Bern, gesehen, und nicht zu sich selber gesagt: „Ja, in diesen gewaltigen und kraftstrotzenden Gestalten der Emmenthaler und Entlibucher, in diesen gewandten und nervigen Leibern der Oberländer und Unterwaldener, da lebt der Menschenschlag noch fort, der am Morgarten, bei Laupen und Sempach den Adel aufs Haupt schlug, und dies sind die gleichen Männer, die bei Murten auf ihren Schultern die Kanonen über die Lagergräben trugen und Karls des Kühnen Heere zu schanden machten!“

Laßt uns in kurzem dem Gange eines solchen Volksfestes folgen. Das Schwingen fängt um 1 Uhr mittags an, aber schon morgens um 8 Uhr sieht man vor dem Gasthofe, der zum Stelldichein bestimmt ist, einzelne Gruppen stämmiger Burschen

und breitschulteriger Männer, in gelben Halblein oder blaue Leinwand gekleidet, umherstehen: die ersteren sind die Emmenthaler und Entlibucher, die letzteren die Oberländer und Unterwaldener. Ein ruhiges, scheinbar phlegmatisches Wesen ist über alle gelagert; selbst die wenigen, welche in der Gaststube hinter dem Schoppen sitzen, scheinen eher nachdenkend als lustigen Humors zu sein. Es ist eben heute ein ernster Tag für alle: Jedem ist an der Ehre des Sieges unendlich viel gelegen, jeder hofft im stillen auf denselben, aber jeder weiß, daß nicht alle gewinnen können. Der Stärkste sieht nicht ohne eine gewisse Bangigkeit der Stunde entgegen, in der ihn möglicherweise das herbe Los des Besiegten ereilen könnte. Nun erscheint auf einem Berner Wägelein mit stattlichem Rosse ein Mann, dem Ansehen nach in den Sechzigen, der, mit jugendlicher Rüstigkeit von Gruppe zu Gruppe schreitend, überall mit warmem Handschlage und einer gewissen Ehrerbietung begrüßt wird und um den sich die Führer der einzelnen Thalschaften versammeln. Es ist der Obmann des Kampfgerichtes, früher selbst ein vorzüglicher Kämpfer, der vor 40 Jahren alle seine Gegner gebodiget (besiegt) und den ersten Preis als Ausschwinger davongetragen hatte. Die Kraft seiner Jugendjahre begleitet ihn ins Alter; wo Schwinger zusammenkommen, da lodert das alte Feuer wieder in ihm auf, und rühmlichst hat er sich seit Jahrzehnten der schwierigen und meist keineswegs dankbaren Aufgabe des Preisrichters unterzogen, so daß es fast ist, als könne es nicht mehr gehen ohne ihn.

Bereits hat man nun gefragt: „Wo fehlt's, daß dieser Emmenthaler oder jener Oberländer noch nicht da ist? Wie viele Entlibucher werden kommen? Sind die besten Unterwaldener alle da?“ Und jetzt geht es ans Einteilen der Partieen: Hier Emmenthal! Hier Oberland, Unterwalden und Entlibuch! Die ebenbürtigen Kämpfer werden nach dem Urteile der Kampfrichter unter beratender Zuziehung der besten von jeder Partei ausgelesen und paarweise aufgeschrieben. Das ist eine Arbeit voll Erwägungen, bei der nicht selten Proteste einlaufen und eigennützig diplomatische Kombinationen versucht werden. So kommen zwei athletische Burschen, rufen die Kampfrichter geheimnisvoll auf die Seite und erklären, sie hätten ausgemacht, nicht gegen einander machen zu wollen, das Kampfgericht solle ihnen daher jedenfalls andere Gegner geben. Dieses aber kennt das landesübliche Sprichwort: „Gleichgroße Hunde beißen einander

nicht gern" auch, und läßt hier diese Anwendung nicht aufkommen; den hierüber Schmollenden und mit Austritt Drohenden wird einfach erklärt: „Schade mag es allerdings sein, wenn zwei so gewägte Schwinger austreten wollen, aber es sind noch genug da, welche die Preisschafe gern heimnehmen." Nun kommt ein gefürchtetes Schwingerpaar, das nicht zusammen kämpfen will, weil sie Vettern zu einander seien. Allerdings beißt der Vetter in Frankreich die Base in England auch nicht, und er weiß wohl, warum er dies nicht thut, aber die Kampfrichter kennen diese diplomatischen Künste auch schon längst, und ihre Antwort lautet: „Nichts ist ruhmvoller für eine Familie, als wenn man überall sagen muß, die beiden Vettern waren das schönste Paar, das sich auf dem Platze befand." Es versteht sich von selbst, daß weder der eine noch der andere von diesen Protestierenden zurückbleibt, sondern alle reihen sich in den Zug, der zum Kampfplatz aufbricht: voran einige Prachtexemplare dickwolliger, mit Blumenkränzen geschmückter Preisschafe, geführt von munteren Knaben in nationaler Kühertracht, dann die Kampfrichter und hinterher in üppiger Kraftfülle die hemdärmeligen Gebirgssöhne. Da schallt eine Stimme: „Jez la g'seh, Buebe, laht öppis lose von ech! He Dani, du bisch geng e so 'ne Lustige, stimm' eis ah!" („Nun, Jungens, laßt was hören von euch. He, Daniel, lustige Haut, stimm' eins an!") Plötzlich ertönt unter Jauchzen und Johlen der Kuhreigen durch die munteren Reihen. Die lauten kräftigen Stimmen überbieten einander in lustigen Jodeln und Trillern, und da will es den kräftigen Obmann des Kampfgerichtes fast übermannen: es treibt ihm das Augenwasser über, und er sagt zu seinem Nachbar: „Es geit doch i der ganze Welt nüt über z'Chüyer und z'Schwinger Wäse." („Es geht doch in der ganzen Welt nichts übers Älpler- und Schwingleben.")

In dichtgedrängten Massen hat der Zuschauerkreis sich bereits unter den hundertjährigen Linden des Kampfplatzes, angesichts der majestätischen Eisgebirge des Berner Oberlandes, gelagert und harrt erwartungsvoll auf den Beginn des ihm so willkommenen Schauspiels. Schnell haben auf den Ruf des Kampfrichters die zwei jüngsten Kämpfer die Schwinghosen angezogen und regelrecht sich angefaßt. Der eine derselben ist ein gedrungener Emmenthaler mit Backen wie ein Rosenapfel und etwas Bärenmutzähnlichem in Haltung, Gang und Natur. Der ist besser zum verhah (vertheidigen) als zum abzieh, heißt es,

als sein Widerpart, ein schlanker, fast etwas zu feingliederiger Oberhasler, der den ersten Lupf an ihm versucht, von dessen Körperschwere und Entgegenstemmen aber doch am Siege verhindert worden war. Rasch haben beide wieder zu einander gegriffen; der Mutz war schier etwas warm geworden, ladet den wohl leichten Hasler aufs Knie und wirbelt ihn herum, bis er selber sturm ist; jetzt will er ihn ausleeren, der Oberländer jedoch, der in der Luft den einen Schenkel, vorsichtig berechnend, ausgestreckt hatte, berührt kaum den Boden, als er den auf eine Rast rechnenden Emmenthaler über sein blitzschnell vorgehaltenes Knie auf den Rücken schleudert. Nun ist dem Sieger der Kamm gewachsen: er läßt den vom Aufheben aufs Knie nach Atem suchenden Gegner nicht verschnuppen (verschnaufen), sondern fordert sofort den dritten Gang, und kaum im Griffe, sticht er ab (gewinnt die Flanke des anderen), ergreift den Abgestochenen hinten an den Oberschenkeln und wirft ihn kopfüber auf die Schulterblätter. Jetzt weithin schallender Jubel seiner Genossen, und mancher im Kreise ruft: „Aus dem kann noch einst was werden! Wartet nur noch zwei, drei Jahre, bis er 20 Pfund schwerer geworden ist, dann wird der seinen Meister unter den Besten suchen! Die Oberländer sind immer mehr, als man ihnen ansieht!" Der Jubel hatte noch nicht geendet, als ein dröhnender Fall den Sieg eines Emmenthalers verkündete, der seinen Gegner mit herkulischer Stärke an sich gezogen und mit dem linken Hüftschwunge unter sich gebracht hatte. Kaum hatten sie sich wieder gefaßt, als der festarmige Truber*) mit dem gleichen, sicheren Schwunge und ohne irgend welches Zwischenmanöver wieder glänzend obenauf kommt. „Das gäb i nid um tusig Pfund!" schallt's laut durch alles Beifallsgeschrei. Es ist der Vater des Siegers, der erwartungsvoll dem von Kindheit an eingeübten Sohne zugesehen hatte, wie er sein erstes Probestück auf der Schanze in Bern ablegen werde. Ha! wie glänzte sein Gesicht vor Freude, als er von seiner Umgebung einen Zuruf vernahm: „Der Junge schlaht dem Alte nah!" „Uf mi Seel'," antwortete der Alte, „ich säges noh grad einisch, nit um tusig Pfund, wett i, daß gange wär, wenn i scho numme nes Mandli bi, das z'blätzewis gwüß noch gnueg thue mueß." („Der Junge macht's dem Alten nach!" — „Mein Seel', ja

*) Die Thalschaften Trub und Schangau lieferten schon seit langen Zeiten die stärksten und gewandtesten Schwinger des Emmenthals.

noch einmal sei's gesagt: nicht um tausend Pfund wollte ich, daß es anders gegangen wäre, bin ich auch nur einer, der die Pfunde nicht auf der Straße findet.") Aber auch der Sohn hätte diesen Ausgang unter den Augen seines Vaters um kein Geld gegeben: er schlug ein halbes Dutzend mal ein lustiges Rad, und als sogar der Kampfrichter beifallnickend zu ihm sagte: „Du hesch die Sach' brav gemacht, fahr umme e so furt, de chunnts guet mit der!" („Du hast dich brav gehalten! Nur so fortgefahren, dann kommt's gut mit dir!"), da zog ihm ahnungsvoll der Hoffnungsstrahl durch die Seele, daß er vielleicht einst noch „obenaus" machen könne.

Mit wechselndem Glück setzt der Kampf sich fort, indem den jüngeren Schwingerpaaren stets die älteren folgen; besonders sind es die zähen, nervigen Unterwaldener, welche dieses Mal den kolossalen Emmenthalern sehr viel zu schaffen machen, und mancher der letzteren verrechnet sich gar gewaltig an den schwingkundigen „Kantönlern," die es sich seit Jahren zur Aufgabe gemacht haben, alles zu studieren, wodurch sie aus ihrem in der Regel leichteren Körperbau den möglichst großen Vorteil gegenüber den wuchtigen Emmenthalern ziehen könnten. Da wird schon beim „Einhängen der Griffe," bei der zuerst einzunehmenden Stellung des Leibes und der Schenkel die größte Vorsicht angewandt, bis plötzlich bei der geringsten Blöße des Gegners die Verteidigung in den Angriff übergeht und durch einen rasch ausgeführten Kunstgriff ein beifallsgekrönter Sieg erfolgt, ohne daß der Besiegte selbst noch recht weiß, wie alles zu- und hergegangen ist. Das ist denn immer ein sehr unverdauliches Zeug für die betroffene Partei: der phlegmatische Emmenthaler fängt an unruhig zu werden; ein bereits grau gewordener Schwinger, der es sich nie nehmen läßt, noch als Ratgeber unter seinen Landsleuten zu erscheinen, bekommt gelindes Herzklopfen, steht aus seiner behaglichen Lagerung am Boden auf und bricht kopfschüttelnd in die Worte aus: „Jez Buebe, müesset der ech bi Gott i z'Züg iche lah, wenn's no guet use cho söll! Dir müesset nid lang luusse u warte, we d'Kantönler oder d'Oberländer ihghenkt hei, denn di si ech in alle Vörtle notti geng vorah! We der nüt verchalbere weit, su müesset Der grad use mit ne und se dobe fest ha, u de z'Bode mit ne; das isch schon zu mir Zyt z'Beste gsi!" („Jetzt Jungens, müßt ihr bei Gott alles Ernstes drauf und dran, wollt ihr oben auf kommen! Nicht lange spintisiert und gewartet, wenn euch einmal

die Kantönler oder die Oberländer gepackt haben, denn diese sind euch schon so wie so in allen Kunstgriffen überlegen. Wollt ihr nicht Hans Ungeschickt heißen, so hebt den Gegner blitzschnell empor, haltet ihn droben fest, und dann zu Boden mit ihm! Das war probat schon zu meinen Zeiten!") Und nun folgt eine Erzählung des Alten, wie auch er einmal vor dreißig Jahren beim ersten Schwunge mit einem Oberländer übertrölt (überlistet) worden sei, „daß es ne düecht heig, es sött fast nid chönne si, aber wohl du heig er ihm's du zeigt, daß es dem Oberländer gsi sigi, als wenn er grad zweumal nanenandere vom Himmel oben ahi cho wär." („Daß es ihm schien, als wäre es fast nicht möglich gewesen; aber dann habe er dem Oberländer dermaßen den Meister gezeigt, daß derselbe geglaubt, er sei zweimal nacheinander aus den Wolken herabgeschleudert worden.") Diese Erzählung, begleitet von den handgreiflichen Gebärden, kam eben leider zur eigentlichen Nutzanwendung zu spät, und seine Worte wurden unterbrochen durch das Abrufen eines frischen Kämpferpaares.

Beim Auftreten desselben wurde es fast feierlich still unter den Schwingern, und bei den Zuschauern geht es von Mund zu Mund: jetzt fangen die „Rechten" (nämlich Haupthähne) an. Die sogenannten Anschwinger und diejenigen zweiter Größe haben nämlich ihre Gänge durchgefochten, und die Reihe kommt an die „Bösesten". Es sind nicht mehr jugendlich rasche Bursche, die zuweilen durch ungestümes Dreinfahren oder trotziges Verlassen auf große Körperstärke sich allfällig in üble Positionen bringen lassen, sondern es sind Männer durch und durch, welche in den Zirkus treten, Kämpfer von erhärteter Kraft und erprobter Chündi, die ersten in ihren Thalgebieten weit und breit. Die meisten derselben kennen sich untereinander, sei es durch einen Hosenlupf, den sie selbst ausgemacht, sei es vom Hörensagen. Man weiß, mit welchem Schwunge der eine im Entlibuch obgesiegt, auf welche Weise der andere auf allen Schwingerplätzen des Emmenthals „ufg'rumt het", und wie dem Dritten beim Dorfet der Unterwaldener und Hasler alles unterlegen ist. Drei Paare dieser Schwingerfürsten zieren diesmal den Kampfplatz. Zuerst tritt ein Ratsherr von Unterwalden in den Kreis, bei dem schönen Ebenmaße seines schlanken Wuchses tritt besonders über den Schultern und an den nackten Armen soviel Athletisches hervor, um den kräftigen Ringer in ihm erraten zu lassen; Haltung und Blick zeigen etwas Zuversichtliches, doch

nichts Herausforderndes; mit einem Grashalm zwischen den Lippen spielend, erwartet er den Gegner. Dieser kommt langsam auf ihn zugeschritten; es ist ein wahrer Flußsatz von einem Manne, jeder Zoll an ihm ein Emmenthaler, und diese geben ihm unbestritten den zweiten Rang unter den ihrigen, glauben aber, daß weder im Entlibuch, noch diesseits oder jenseits des Brünigs einer seinesgleichen zu finden sei. Der Unterwaldener legt sich zum Angriffe aufs rechte Knie und sucht mit ausgestreckten Armen und tief gesenkter Schulter den mächtig andringenden Gegenpart abzuhalten; dieser rückt mit kleinen Schritten immer näher, zieht immer fester an und drückt mit der ganzen Wucht seines gigantischen Leibes auf den entgegenstemmenden Gegner, schon sieht jedermann den Augenblick, da dieser emporgehoben wird — da plötzlich, fast allen Zuschauern unbegreiflich, stürzt kopfüber in einem förmlichen Purzelbaume, als ob er es expreß gemacht hätte, der Emmenthaler auf den Rücken. Es geschah dies mit dem sogenannten Stich, einem Schwunge, der den Unterwaldenern in dieser ausgezeichneten Weise ganz spezifisch zukommt.*) Noch tönen uns die Ohren vom Jauchzen der hochaufspringenden Unterwaldener bei diesem glänzenden Sieg, wobei auch ihre Alphornbläser sofort eine heitere Siegesmelodie anstimmen. Das nächste Mal benutzt nun aber der Emmenthaler seine Stärke besser: kaum in den Griffen, zieht er wie mit einer eisernen Winde den Unterwaldener an sich und hebt ihn langsam, Körper ganz an Körper, vom Boden auf und legt ihn dann, ein pures Kraftstück, vor sich nieder. Das dritte Mal triumphierte nach hartnäckigem Kampfe wieder die Gewandtheit über die Kraft, indem der Emmenthaler einem unerwarteten Schlage in die Kniekehle unterlag. „Es ist Zeit, daß ich es den Jüngeren überlasse," sagte der Besiegte, als beide sich mit dem üblichen Handschlage, dem Zeichen der Treue und Freundschaft, die durch den vorübergehenden Kampf nicht gestört werden solle, zurückgezogen. „Und für mich ist's auch das letzte Mal, daß man mich auf öffentlichem Platze schwingen sah," erwiderte treuherzig der Unterwaldener, „denn nie könnte ich rühmlicher meine Laufbahn als Schwinger schließen; zudem muß ich bekennen, daß es zweimal nur an einem Härlein lag, daß nicht ich, sondern du gewonnen hättest."

Bereits schicken sich wieder zwei stattliche „Mannen" zum

---

*) Siehe dessen Beschreibung auf S. 50 der Schärerschen „Anleitung".

Zweikampfe an: es ist der erste Schangnauer Schwinger, was genug sagen will, um jede ferneren Lobsprüche überflüssig zu machen, und ihm gegenüber der auserlesenste Kämpfer aus dem Oberhasli. Beide kennen sich genau, denn sie haben in früheren Jahren einander schon zwei- oder dreimal „gefeckt," und der Schangnauer hatte sich öfters geäußert, es sei keinem weniger zu trauen, als diesem zähen und unerhört gewandten Gemsenjäger, der übrigens mit der letzteren Eigenschaft noch eine seltene Stärke verband. Da wurde man gewahr, was Schwingen sei. Mit einem wahren Katzensprung hatte der Gemsenjäger sofort die rechte Flanke des Schangnauers gewonnen, dieser aber drehte sich wie „ein Wetterleich" und faßte wieder Stellung; dann standen beide einander gegenüber, Nacken fest an Nacken, wie zwei Stiere, die auf den Alpweiden das erste Mal zusammentreffen und um die Ehre der Führerschaft der Heerde streiten. Nun zieht der Schangnauer an; eisenhart springen die gewaltigen Muskeln seiner Arme hervor, aber der Oberhasler drückt so fest zu Boden, daß keine Kraft ihn demselben entheben kann. Endlich sind nach unfruchtbarem Gange beide Kämpfer genötigt, einander „fahren" zu lassen. Gerötet im Gesicht, den Brustkorb von tiefen, schnellen Atemzügen auf- und niederwallend und für den Augenblick zu jeder Anstrengung unvermögend, gönnen sich beide für kurze Zeit Erholung. Und wieder arbeiten sich beide auf die gleiche Weise ab, daß alle Adern anschwellen und der Atem zu versiegen droht und beide wieder ermattet hinsinken. Da bricht es fast nur zu wild auf in dem ehrbegierigen Oberländer, der sich schon lange in keinen Widerstand mehr schicken konnte. „Diesmal muß es den einen oder den anderen Weg gehen", sagt er mit bestimmten Tone, und wirklich ist in plötzlich kühnem Angriffe der Emmenthaler unterlaufen, wird aufgehoben und auf den Nacken geworfen, als ob er nie gestanden wäre. Er war nun gezwungen, von fernerem Kampfe abzustehen, da es ihm schier schien, als sei das Genick so etwas ins Ungleis gekommen. „Es hätte chönne böser gah," sagte er beim Ausziehen der Schwinghosen, „aber es isch glücklicherwis umme am Gring gsi." („Es hätte können schlimmer gehen, aber es betraf glücklicherweise nur den Kopf.")

Jetzt Morgenstern und Zweihänderschwert herbei! Da erscheinen zwei Gewaltsgestalten, welche zu solchen Instrumenten wie geschaffen sind. Der eine ist das Haupt der Entlibucher, besonders bekannt durch den glänzenden Zweikampf, in welchem

er vor kurzem einen sogenannten Ringerkönig, der prahlend die stärksten Schweizer herausgefordert, besiegt hatte; der andere ist nach einstimmigem Urteile die erste Schwingergröße des Emmenthals, der seit bereits sieben Jahren auf allen möglichen Plätzen diesen Ruhm ununterbrochen behauptet und dadurch namentlich den Trubern das Übergewicht über alle übrigen emmenthalischen Thäler verschafft hatte. Auch von Oberländern und Entlibuchern hatte sich bisher jeder nur zu seinem eigenen Nachteile mit ihm eingelassen. Mit seinem jetzigen Gegner und mit unserem Gemsenjäger hatte er sich aber noch nie versucht, und heute war der Tag erschienen, welcher einem derselben den Ruhm verleihen sollte, als der erste aus dem Kampfe hervorzugehen. Der Entlibucher, obschon durchaus nicht ohne Kunde im Schwingen, hatte dennoch seinen überwiegenden Schwerpunkt in der Stärke, wie es auf den ersten Blick sein ganz ans Löwenhafte mahnender Körperbau mit sich gab. Der Truber war wohl ebenso stark, und sein Leib so gestaltet, daß er für einen Emmenthaler wohl schlank und hoch, für einen Oberländer oder Unterwaldener dagegen noch ganz gewaltig aussah. Nach einem furchtbaren „Kraften“ gelang es dem letzteren, den Gegner an sich zu ziehen, und, nachdem er denselben durch einen Scheinschwung in der Verteidigung irre geführt hatte, ließ er ihn über seine vorgehaltene rechte Hüfte hinfliegen, daß der Boden vom gewaltigen Falle erdröhnte. Zwei saure Gänge blieben unentschieden, da der Entlibucher, rein auf seine Verteidigung bedacht, mit Armen, Schultern und Nacken den gefährlich eindringenden Nebenbuhler sich vom Leibe zu halten suchte. Als während einer Ruhepause der Kampfrichter sich lächelnd mit dem Worten: „Häll, Hans Ulli, das isch en uchummlime, dä macht di eis z'schwitze“ („Gelt, Hans Ullrich, der wird dir unbequem und macht dich schwitzen“), zum Emmenthaler wandte, erwiderte dieser: „Es isch wahr, ich ha afe mit mängem g'macht, aber das mueß i säge, es ma jez gah, wie nes will, daß mer no nie e Festere unter d' Finger cho ist!“ („Wahr ist's, ich habe schon mit gar manchem angebunden; aber das muß ich bekennen, daß mir noch kein Stärkerer in die Finger geriet, möge der Kampf einen Verlauf nehmen, wie er will!“) Im folgenden Schwunge errang der kundige Emmenthaler wieder einen Sieg, daß selbst der aufs Knie gebückte und aufmerksam allen Bewegungen lauschende Obmann aufsprang und in die Worte ausbrach: „Schöner nützti nüt!“ („Schön! unübertrefflich!“) Dann aber wandte er sich

tröstend an den Entlibucher: „Häb nid Chummer, daß mer nid g'seh heige, was mit dir isch! Mir wüße wohl, daß es nid guet z'machen isch mit dem Hans Ulli, u wenn sich einer g'wehrt het gegen ihn, wie du, so het er g'macht was möntsche-möglich isch! Allwäg bisch du n'e Jäger, wo me lang cha gah, bis me n'e Brevere findt, u jedefalls g'hört dir es Schaf, für dermit im Entlibuch ufz'zieh.“ („Befürchte nicht, als hätten wir übersehen, daß du aus ganzem Holze bist! Wir wissen gar wohl, daß mit Hans Ullrich nicht gut ist Kirschen essen, und hat einer seinen Mann gestellt, wie du, so hat er gethan, was eben nur menschenmöglich ist. Gewiß bist du ein Kämpe, der lange umsonst seinesgleichen sucht, nnd jedenfalls gehört dir ein Schaf, um damit deinen Einzug im Entlibuch zu halten.“) Das war lindernder Balsam in die tiefe Herzenswunde des Besiegten, der in der Hoffnung, seiner bisherigen Unüberwindlichkeit einen neuen Kranz aufzusetzen, nach Bern gezogen war. Keiner hatte aber den Kampf dieser zwei wehrhaften Männer genauer beobachtet, als der Gemsenjäger aus dem Oberhasli, der zum Schlusse noch mit dem siegreichen Emmenthaler in den Ausstich kam. Er hatte sich jede Stellung, jedes Anziehen, die Art des Aufladens und Ausleerens des Gewaltigen gemerkt, mit dem er nun an die Reihe kam. „Das ist jetzt nicht zum Spaßtreiben,“ hieß es, als diese zwei Meister in den Kreis traten, und dann wurde es ringsum lautlos still. Hui! wie flogen sie nun zwei- bis dreimal im Kreise herum, nach einem Vorteil haschend und zugleich auf ihren Schutz bedacht. Da stellt der Emmenthaler plötzlich den Gegner und rückt ihm auf den Leib; dieser läßt sich verteidigungsweise auf ein Knie nieder und weicht zurück — der Angreifer rückt wieder vor, man sieht, wie alle Muskeln an ihm arbeiten, und plötzlich thut er mit einem Schritte nach vorn einen gewaltigen Ruck, welcher den Oberländer der Erde entrückt; mit einem blitzschnell folgenden neuen Ruck hebt er ihn hoch auf und entscheidet mit einem kunstgerechten Wurfe den Sieg für das Emmenthal. Der Oberhasler scheint durch diesen Fall den Mut noch gar nicht verloren zu haben; zuweilen schon hat er einen Schwung verloren und die zwei folgenden dafür glänzend gewonnen. Warum sollte es dieses Mal nicht auch so gehen können? Er machte nicht lange Rast, und nun sah man ein herrliches Kunst- und Schönschwingen, wobei mit fabelhafter Behendigkeit Schwung und Gegenschwung aufeinander und durcheinander folgten, bis plötzlich der Emmenthaler in wagerechter

Stellung in den Lüften zappelt und im Nu auf dem Rücken liegt. Eine Beschreibung des ausgelassenen Freudensturmes der Oberländer und der Zuschauer, welcher jetzt in allen Tonarten und Gebärdenspielen erfolgte und gar kein Ende nehmen wollte, wäre unmöglich wiederzugeben, und ebenso der Gegensatz hierzu, nämlich die verblüfften Gesichter der angedonnerten Emmenthaler, die ihren jahrelang bewährten Führer auch nie in einem Zwischenschwunge, sei es „z'Ernsten gange oder vergäbe," hatten unterliegen sehen. „Ig han ihm geng g'seit, dem Hans Ulli, wes d'r mit eim fähle cha, so isch es mit dem: er isch, nid zäme zellt, grad wie ne Chatz in der Gleitigi u derzue sa starch wie nes Roß," („Ich hab' es dem Hans Ulrich immer gesagt, so dir einmal was Menschliches begegnet, du den kürzeren ziehen mußt, so ist's mit dem; er ist, mit Respekt zu melden, eine Katze an Behendigkeit und stark dazu wie ein Pferd"), so hörte man einen Emmenthaler, der selbst einst „ung'sinneter Wis" (unverhoffter Weise) gegen den schwingkundigen Oberländer zweimal den kürzeren gezogen hatte, zu seinem Nachbar sagen, und dieser erwiderte mit trauriger Ergebung: „es hett mit Schin so sölle sy."

Aber auch die Masse der Zuschauer war warm geworden, zum Teil sehr warm. Ein aus dem Oberlande gebürtiger Herr Oberst hatte während des Schwunges in seiner Erwartung, Angst und Spannung mit seiner Hand à la Götz von Berlichingen den zur Seite sitzenden Nachbar krampfhaft am Knie gefaßt, und bei jeder der zahlreichen Lagenveränderungen seines ringenden Stammverwandten gab barometerartig ein unwillkürlich vermehrter Druck, mit gleichzeitigem Stoße oder Zuge in den verschiedensten Richtungen, denen das eingeschraubte Knie folgen mußte, das mehr oder weniger Gefährliche der Position an. Ein Herr Präsident aus dem Emmenthale, der auf den Sieg des Oberländers ebenso still geblieben war, wie er vorher bei dessen Fall die nachhaltigsten Laute von sich gegeben hatte, wurde von einem pfiffigen Brienzer mit spöttischer Teilnahme angegangen: „Ihr sit plötzlich ganz stille worde, Herr Präsident, was isch mit Ech gange; es is mer süst gsi, Ihr heiget so 'ne lutti Stimm'; sit der öppe chysterig worde?" („Ihr seid plötzlich ganz still geworden, Herr Präsident, was ist mit Ihnen vorgegangen? sonst schien mir's, Sie haben eine recht laute Stimme; sind Sie etwa heiser geworden?") „Der letzte Trumpf ist noch nicht ausgestochen," ward dem Brienzer Großrat, der die Lacher auf seine Seite gebracht hatte, zur Antwort.

Um den Sieger hatten sich nun seine freudetrunkenen Kameraden versammelt und ihm unter Darreichung des aus einer Strohflasche mit Wein gefüllten „Schoppenmeiels“ (Schoppenpokales) ihre Glückwünsche dargebracht. Da erzählte er ihnen denn, wie er fortwährend aufgepaßt habe, bis der Emmenthaler mit seinen Schultern etwas schwerer auf ihn eingelegen sei, wie er dann den Augenblick benutzt, den Übersprung gewagt, ihn in der „Grittelen“ (Beinspreize) und im Genick gefaßt und ihm dann gezeigt habe, daß diesmal ein anderer befehle; alles sei ihm von statten gegangen, als ob's ihm der Herrgott selber „grad ihgäh“ (eingegeben) hätte.

Der Emmenthaler Hans Ulli, dem die Sache höchst „ung' wanet“ (ungewohnt) vorkam und der in seinem ganzen Sein und Wesen sonst ein gar gemütlicher Mann ist, war durch das übermäßige Beifalljauchzen bei seinem Falle, das er als reine Schadenfreude auslegte, wie „Füür und Büchsepulver“ geworden. Er hatte im Augenblick gemerkt, wo er gefehlt habe, und sagte zu sich selber: „So überchunnt er mi g'wiß nid meh, da bin ig ihm guet dafür!“ Er blieb mitten im Kreise stehen, die Hände auf die Hüften gestützt, unverwandten Blickes nach der Richtung schauend, woher sein Gegner kommen mußte. Umsonst versuchten die Seinigen, ihm Räte beizubringen und ihn zu bewegen, einen Schluck Wein zu nehmen. Er antwortete kurz: „Das treit nüt ab!“ (Das taugt nichts!“) Umsonst sandte sein junges hübsches Fraueli, das klopfenden Herzens im Ringe der Zuschauer stand, einen Boten ab mit dem Auftrage: „Hans Ulli solle zu ihr kommen und öppis cho lose, und wenn er das nid well, so söll er's uf glich u glich mit dem Oberländer ihstelle, denn we n'ers zwuri verlöhr, so chönnt er sich g'wüß noh drob hindersinne (schwermütig werden), sie kenne ihn nur zu gut.“ Die bestimmt gegebene Antwort, wobei der Bote kaum eines Blickes gewürdigt wurde, lautete wieder kurz und bestimmt: „Lah mi rühjig (in Ruhe)! Es isch jez um öppis anders z'thüe!“ Da trat der ausgeruhte Haslithaler, seine Hemdärmel zurückstreifend und das G'stöß seiner Schwinghosen vorsichtig aufrollend, wieder aus der Gruppe der von stolzer Hoffnung erfüllten Oberländer. Der Emmenthaler ging ihm sogleich entgegen, und der Obmann, der als Schwingerveteran den angehäuften Zündstoff im Herzen der beiden wohl durchschaute, gesellte sich ihnen bei, ließ einige leise Worte von „freundlichem Schwingen“ fallen und blieb dabei, bis die Griffe geordnet

waren. Da drang wie ein losgelassener Löwe der Truber auf den zur Erde sich schmiegenden Gegner ein und „sprengte“ ihn mit unwiderstehlicher Kraft vom Boden auf; dieser wand jedoch schlangenartig sogleich sein rechtes Bein um das linke des Angreifers, wurde aber durch einen heftigen Fußstoß ebenso schnell wieder „losgestüpft“ und bis zur Brusthöhe emporgehoben; da „schoß“ er, seine schwierige Lage wunderbar benutzend, von oben herab mit beiden Händen dem Widerpart auf die Schultern, um ihn dadurch rückwärts aus dem Gleichgewichte zu bringen, aber der auf alles gefaßte Emmenthaler beugte diesem sonst gefährlichen Kunstgriffe durch seinen nach hinten gestellten rechten Schenkel vor und blieb fest wie ein Eichstamm; noch versuchte der Emporgehobene durch Umschlingung des gegnerischen Nackens das Unheil, das ihm drohte, abzuwenden. Knirschend vor „Täubi“ (Zorn) über den neuen Widerstand, löste mit größter Anstrengung der Emmenthaler mit der einen Hand den wie angewachsenen Arm, der ihn bald des Atems beraubt hätte, los, während er sich mit der anderen der Schenkel des Oberländers, der ihm sonst immer noch hätte entwischen können, versicherte. Nun war der Augenblick gekommen. In gewaltigem Wurfbogen schleuderte der Emmenthaler den kühnen, wehrhaften Gemsjäger vom Wirbel bis zur Fußsohle auf den Rücken, daß der Brustkorb erzitterte und die Rippen in ihren Fugen krachten.

Schnell umringten die Freunde den langsam sich Aufrichtenden, während die plötzlich verwandelten Emmenthaler ihrer ungebundenen Freude ebenso freien Lauf ließen, wie es die Oberländer so eben gethan. „Er hetts doch use (los), der Hans Ulli, u das hett ers. Dem söll no lang e keine cho zueche schmöcke (beschnüffeln wollen)!“ hörte man durch alles rufen; „e Brevere git's nid, u wird vilicht nie me eine cho, der ihm's nache macht!“ scholl es von einer anderen Seite. Fast wie besessen vor Jubel that unter anderen auch der schon erwähnte, alte graugewordene Ratgeber der Emmenthaler: „Nid für die schönsti Chue i mim Stall wetti (wollte ich), daß i das nid g'säh hätt'!“ rief er laut; „hang ig Ech's nid g'seit? Use müeß me mit ne, wes guet cho söll! u grad e so het er's jez g'macht.“ („Hab' ich's Euch nicht gesagt? Empor in die Luft mit dem Gegner, soll's Euch geraten! und gerade so hat er's jetzt gemacht.“) Im übrigen waren alle, die bewillkommnend den gepriesenen Sieger umringten, einverstanden, daß seit Mannesgedenken in der ganzen Eidgenossenschaft kein so ruhm-

voller Schwinger gewesen sei. Er selbst aber hatte ruhig alle diese Lobeserhebungen entgegengenommen, dann wandte er sich plötzlich, schritt auf die Gruppe der Oberländer zu, rief den mutigen Sohn des Hochgebirges aus ihren Reihen hervor und begrüßte ihn als ebenbürtigen Gegner mit einem weit ausgeholten, kräftigen Handschlage. Da brach ein ungeteilter Beifallssturm der vielen Tausende von Anwesenden los, und einstimmig erschollen die Lobpreisungen der beiden Schwingerhelden.

Unter den Fanfaren der Musik und dem fortwährend wieder von neuem erschallenden Jubel des Volkes nahmen die Sieger ihre Preise in Empfang, und eine feurig an die Schwinger gerichtete Ansprache des Festpräsidenten schloß mit den Worten: „Übt fortwährend eure Kraft, euren Mut und eure Ausdauer bei diesem schönen vaterländischen Spiele! Es sei euch dasselbe eine Vorschule für ernste Tage, in denen unsere höchsten Güter mit Herz und Hand verteidigt werden müssen! Auch unser heutiges Fest möge das republikanische Bewußtsein stärken und eine neue Quelle der Freundschaft unter den verschiedenen Stämmen unseres geliebten Vaterlandes werden!“

---

## 73.

## Ein Oberländer Hosenlupf.

(„Deutsche Turnzeitung“ 1857. S. 67.)

Den Ostermontag 1856 feierten auch die in Smyrna garnisonierenden Schweizertruppen durch Aufführung der im Heimatlande üblichen Kampfspiele. Wohl noch nie wurde außerhalb des vaterländischen Bodens ein schweizerisches Nationalfest abgehalten, das den Charakter unserer Volksfeste so unverfälscht an sich trug, wie dieses. Das Berner Oberland, das Emmenthal und das Entlibuch hatten ihre Kontingente so reichlich zu unseren Regimenter gestellt, daß sich Schwinger und Steinstoßer genugsam vorfanden, um den Smyrnioten ein lebendiges Bild von unseren Nationalübungen zu geben.

Für die aus so verschiedenartigen Elementen zusammengesetzte Bevölkerung Smyrnas mußte dieses Fest um so mehr an Interesse gewinnen, als im Orient allgemeine Volksfeste etwas Seltenes, ja Unmögliches sind. Die Europäer katholischen Glaubens und die Griechen und Armenier haben wohl ihre Karnevalsbälle, die Türken ihre religiösen Feste, allein alle diese Festlichkeiten tragen eben keinen nationalen Charakter und erfreuen sich keiner so allgemeinen Teilnahme, wie die Volksfeste in der Schweiz.

Dagegen bildete unser Schwing- und Turnfest einen Vereinigungspunkt für die ganze, auch nur einigermaßen zivilisierte Bevölkerung Smyrnas. Die schweizerischen und überhaupt die europäischen Handelsleute, die fremden Konsuln, die mit uns bekannten Griechen und Armenier hatten sich mit ihren Familien über den Golf her in zahllosen Kaïks nach dem am westlichen Ende der Stadt gewählten Festplatz begeben. Ja sogar der Pascha mit seinen Söhnen und mit seinen höchsten Zivil- und Militärbeamten beehrte uns mit seiner Gegenwart, und auf dem hinter dem Kampfplatze ansteigenden türkischen Kirchhofe zeigten sich zahlreiche Gruppen verschleierter Türkinnen, die aus der Ferne dem ungewohnten Schauspiele zusehen wollten.

Das Fest begann mit dem Absingen des Liedes: „Rufst du, mein Vaterland", das bei unserem englischen Obersten besonders gut akkreditiert war, weil seine Melodie die nämliche ist, wie diejenige der britischen Nationalhymne: „God save the Queen". Dann folgten die Übungen der Turner an Reck und Barren, der Wettlauf, Springen, ja sogar das komische Sacklaufen. Für den Schluß hatte man die spezifisch schweizerischen Übungen, Steinheben, Steinstoßen und Schwingen aufgespart.

Diese fanden bei den Zuschauern auch die lebhafteste Teilnahme, den lautesten Beifall. Als die Smyrnioten die gewaltigen Steinblöcke von nervigen Armen zehn- bis zwölfmal in die Höhe gehoben und wieder auf die Schulter niedergelassen oder auf bedeutende Entfernungen hingeschleudert sahen, da wollte das Klatschen und Beifallrufen des leicht erregbaren Völkleins kein Ende nehmen. Den Türken hingegen, die auch in ihren Freuden ernst bleiben, konnten selbst die höchsten Kraftanstrengungen der Alpensöhne ein nur leise ausgesprochenes „Inch' Allah!" („Sieh' bei Gott!") abzwingen. Als aber verschiedene Schwingerpaare auftraten, sich bald im raschen Tanze herumwirbelten, bald in unentschiedenem Entgegenstemmen ihre Kräfte gegenseitig

erprobten, da stieg die Spannung der bunten Zuschauermenge aufs höchste, herrschte lautlose Stille, nur hier und da durch das Keuchen der Kämpfenden unterbrochen, bis einer den anderen mit einem gelungenen Meisterschwung aufhob und zu Boden warf, worauf die Menge in tausendstimmigen Ruf ausbrach und sogar die bedächtigen Osmanen sich zu einem etwas lauter ausgesprochenen „Inch' Allah!“ zu begeistern vermochten.

Zum Schlusse schwang ein untersetzter, breitschulteriger Emmenthaler mit einem Berner Oberländer, der mit der Gelenkigkeit und Gewandtheit, welche diesen letzteren Volksstamm charakterisiert, einen wuchtigen Körperbau und eine ungewöhnliche Kraft verband. Dieser hatte schon auf dem Depot in Schlettstadt übel mit den französischen Kavalleristen abgerechnet, die sich an ihm zu reiben versuchten, und nicht besser war es späterhin englischen Matrosen ergangen, die ihm in den Straßen von Dover eine Partie Boxen antrugen. Oberst Dickson, der eine besondere Vorliebe für Leute von großem und kräftigem Körperbau hat, wurde durch das mutige Benehmen und durch die launigen Streiche unseres Oberländers bewogen, denselben als Bedienten anzunehmen.

Wer den Charakter des Engländers kennt, wird wohl begreifen, daß der Oberst an den Schwüngen seines Schützlings den lebhaftesten Anteil nahm und seine Freude unverhohlen aussprach, als endlich der Emmenthaler unterlag und der Oberländer als Schwingerkönig des Tages proklamiert wurde.

Aber noch harrten ernstere Kämpfe, als die bestandenen, unseres Alpensohnes. Unter den türkischen Zuschauern befand sich nämlich auch der Stellvertreter des Paschas, ein reicher und angesehener Mann. Dieser teilte dem Obersten Dickson mit, daß ähnliche Übungen auch unter den Gebirgsvölkern Kleinasiens gebräuchlich seien, daß sich nämlich unter den Hamals, den abgehärteten Lastträgern Smyrnas, Leute vorfänden, die es denn doch an Kraft sowohl als an Gewandtheit mit unserem Schwingerkönig wohl aufnehmen möchten. Der englische Oberst schlug hierauf dem türkischen Staatsbeamten sofort eine bedeutende Wette vor, die bereitwillig angenommen wurde. Es wurde festgesetzt, daß jeder der beiden Kämpfer die in seinem Lande gebräuchliche Kampfesweise anwenden könne.

Bald war der stärkste und gewandteste Hamal der Stadt herbeigerufen, ein wahres Modell von einem Manne, eine riesenhafte, aber mit antikem Ebenmaß gebaute Athletengestalt. Er

ließ sich seinen Gegner zeigen, sein dunkles, von dichten schwarzen Augenbrauen beschattetes Auge maß mit stechendem Blick die allerdings weniger ansehnliche Gestalt des Schweizers; dann glitt ein flüchtiges Lächeln über das bronzefarbene Gesicht des unheimlichen Morgenländers und er begann sogleich seine Vorbereitungen zum Kampfe.

Der Türke legte seinen Turban ab, zog sein Oberkleid aus und behielt endlich nichts auf dem Leibe, als seine weiten, aus dünnem Baumwollenstoff verfertigten morgenländischen Hosen, die unserem Schwinger keinen Anhaltepunkt gewähren konnten, sondern wohl beim ersten Ruck in Fetzen geflogen wären. Zudem ließ sich der Ringkämpfer durch seine Zunftgenossen den Oberkörper mit Olivenöl einreiben; zum Anziehen der Schwingerhosen war der Türke nicht zu bewegen. Unser Schwinger befand sich demnach offenbar im Nachteil, und wir waren in nicht geringer Besorgnis um den Ruf der schweizerischen Schwingkunst.

Der Oberländer hingegen schien unsere Befürchtungen nicht im mindesten zu teilen; im Gegenteil stülpte er mit der größten Gemütsruhe seine Hemdärmel zurück und rief, als er damit fertig war, ungeduldig zu dem Türken hinüber: „Hest glych anhi usgsalbet?“*)

Das Zeichen zum Angriff wurde gegeben, und sogleich stürzte sich der Hamal mit gewaltigem Anlaufe wie ein Tiger auf den ruhig dastehenden Schwingerkönig. Dieser ließ den Athleten bis auf einen Schritt vor sich herankommen, warf sich, im Augenblick, als dieser ihn mit seinen gewaltigen Armen umfangen wollte, blitzschnell auf das rechte Knie nieder, packte mit der rechten Hand die linke Kniekehle des Gegners und riß diese neben sich vorbei, versetzte ihm gleichzeitig mit der linken Hand einen Stoß auf die Brust und fuhr ihm wie ein Widder in die Magengegend. Es ist dies ein Kunstgriff, der den Kiltbuben im Berner Oberland unter dem technischen Ausdruck „Stechen“ bestens bekannt ist und der auch hier seine Wirkung nicht verfehlte. Der Lastträger fuhr mit einem so wuchtigen Fall rückwärts, daß der Boden erdröhnte, und blieb so lange atemlos auf dem Rücken liegen, daß man nicht zu untersuchen brauchte, ob beide Schulterblätter regelrecht die Erde berührt hätten.

Der so traktierte Osmanli war um keinen Preis zu einem

*) Übersetzt: „Hast du bald genug daran gesalbt?“

zweiten Gange zu bewegen; ebensowenig einer seiner stämmigen Handwerksgenossen. Es blieb daher die Meisterschaft des Schweizerschwingers jetzt auch asiatischerseits unbestritten, und er holte sich unter ungeheurem Jubel den wohlverdienten Lorbeerkranz aus der Hand einer reizenden Armenierin.

Die Freude unseres Alpensohnes über seinen doppelten Sieg sollte aber nicht von langer Dauer sein. Durch eine unbehutsame Äußerung des Obersten erfuhr er, daß es sich um eine Wette gehandelt, während er im Glauben gestanden hatte, er kämpfe einfach als Vertreter schweizerischer Kraft und Gewandtheit um den Ehrenpreis mit dem gewaltigen Asiaten. Es wollte nun dem schlichten Sinn des gutmütigen Berners durchaus nicht behagen, sich von seinem Dienstherrn auf die gleiche Stufe mit einem Kampfhahn oder mit einem Vollblutrenner gesetzt zu sehen. Sein Unmut wurde noch vermehrt, als ihm der Oberst im Weggehen vom Festplatze mitteilte, er werde heute erst spät aus einer Gesellschaft in die Stadt zurückkehren, und ihm die Weisung gab, ihn auf seinem Zimmer zu erwarten. Was Wunder also, wenn sich der erzürnte Sieger, sobald der Oberst den Rücken gekehrt, ebenfalls nach der Stadt begab und sich dort, halb aus Ärger, halb aus Freude über seine heutigen Errungenschaften, einen vaterländischen Rausch holte? Was Wunder, wenn unserem Helden, nach seiner Rückkehr in das Zimmer seines Dienstherrn, die Zeit des Harrens unter obwaltenden Umständen lang wurde? Was Wunder endlich, wenn er sich nach all diesen Anstrengungen nach Schlaf und Ruhe sehnte?

Der Schwingerkönig legte sich aus sothanen Gründen ohne weitere Umstände auf das Bett des Obersten, und Ruski, der Neufundländer Hund des Herrn Dickson, der sich aber mehr an den Bedienten hielt als an seinen eigentlichen Herrn, nahm bequem neben ihm Platz.

So erwartete der Oberländer schlafend den letzten Gegner, der zu Ehren des Ostermontags schließlich noch einen im Festprogramm durchaus nicht vorgesehenen Hosenlupf mit ihm aufführen sollte. Es erging dem guten Schwingerkönig gerade so, wie dereinst seinem starken Landsmann, dem berühmten Ritter von Strättlingen, von dem die Sage erzählt, daß er ebenfalls schlafend auf den französischen Ritter gewartet habe, der mit ihm einen Streit zwischen Frankreich und England ausfechten sollte.

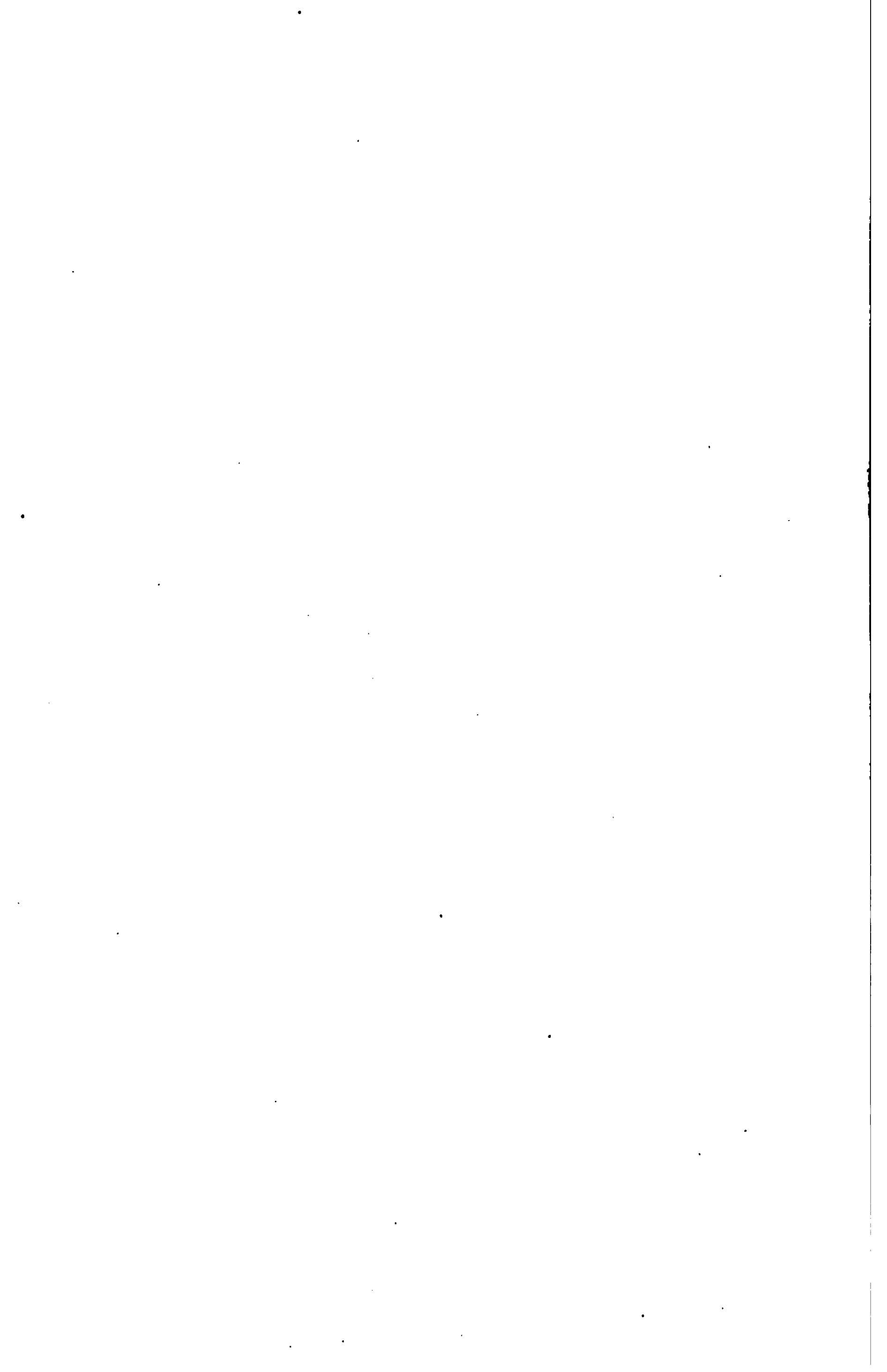
Leider aber befolgte Herr Oberst Dickson nicht die nämliche Handlungsweise wie der französische Ritter, der sich entsetzt über

die Kaltblütigkeit seines gegnerischen Kämpen zu den Seinen zurückzog und den Kampf unterließ. Der Oberst rüttelte im Gegenteil unseren Schwinger unsanft aus seinen Träumen, die sich unglücklicherweise gerade in einer Fortsetzung des Kampfes mit dem türkischen Athleten bewegten. Noch schlaftrunken sprang der Oberländer auf, faßte den Obersten, der sich umsonst bemühte, seinen Bedienten aus dem fatalen Irrtum zu rufen, nach allen Regeln der edeln Schwingkunst an und begann einen unsanften Tanz mit ihm, bei dem sämtliche Stühle im Zimmer umgeworfen wurden und der Säbel des Obersten samt der stählernen Scheide krumm gestoßen ward wie ein Faßreif. Der Hosenlupf endigte erst, als der vermeintliche Hamal kunstgerecht geworfen am Boden lag.

Die nächstfolgenden Tage hatte der Oberst zunächst mit der Behandlung der Beulen und Quetschungen zu thun, die ihm der unfreiwillige „Obenausschwinget" eingetragen hatte. In zweiter Linie aber debattierte er bei sich selbst die ernsthafte Frage, ob er unseren, natürlich im Arrest sitzenden Schwingerkönig vor ein Kriegsgericht stellen solle oder nicht. Er wollte es sich nämlich, trotz der Versicherungen des Soldaten und seiner Offiziere, durchaus nicht ausreden lassen, der Bediente habe ihn wohl erkannt und nur seinen Zorn an ihm auslassen wollen. Allein in Berücksichtigung des sonst gutmütigen und treuen Charakters des Mannes, und wohl auch im Bewußtsein, daß er durch eigene Schuld dem Alpensohn seine Milch der frommen Denkungsart in gärend Drachengift verwandelt habe, begnügte er sich damit, sich einen höflicheren Bedienten auszulesen und den „usöden Oberländerbueb" zu seiner Kompanie zurückzuschicken.

---

# Unterhaltendes.



74.

## Das Älplerfest in Siebnen.

(Aus dem „Glarner Landboten“ abgedruckt in der „Schweizerischen Turnzeitung“ 1869. Nr. 20.)

Ein herrlicher Morgen war es, als eine zahllose Menge von Fuhrwerken aller Art die sonst so öde Straße Bilten-Lachen befuhr. Von der stattlichen Carozza des reichen Fabrikanten bis zum bescheidenen, für Mist und andere „viehalischen“ Ingredienzien bestimmten Wägelchen des Landmannes sah man diese Straße ziehen, und daneben wanderte der noch bescheidenere Fußgänger, mit fröhlichem Gejauchze zurufend: „Mer chend au nache!“

Siebnen, der Festort, war erreicht, und vielleicht hatten jene an städtische Dekorationen, mit ihren pompösen Triumphbogen mit — falschen Blumen, ihrer Pavoisierung*) mit vielleicht noch nicht bezahlten Teppichen gewöhnte Menschen ein leises Lächeln, wenn sie die einfache Dekorierung der Häuser von Siebnen beschauten, aber doch zugleich sich gestehen müssen, daß es sich prächtig nach Kräften herausgeputzt habe. Vor jedem Fenster prangten des Herbstes farbige Blumen, gilt es ja gleichviel, ob in der Vase von Sèvres oder im zerbrochenen Ölkruge der Witwe, von jedem Hause wehten weißrote Fahnen, und jedes Menschenkind hatte das Sonntagsgesicht angezogen.

Auf einmal ertönten kriegerische Klänge, nämlich ganz einfach die Trommel, oder, feiner gesprochen, ein — Kalbsfell, und Rappell wurde von jungen in der malerischen Älplertracht gekleideten Burschen geschlagen. „'s gaht los!“ hieß es von allen Seiten — ja, weiter nichts als ein paar Katzenköpfe, die gewiß selbst von Vetterli nicht mehr ver-vettert — Pardon! ich

*) Ausschmückung.

wollte sagen: verhinterladet werden können. Und noch lange ging es, bis der Festzug geordnet war. Doch während dieser Zeit hatten die Festteilnehmenden Muße genug, sich den Festplatz zu besehen, der unübertroffen von allen bis jetzt bekannten eidgenössischen, kantonalen, bezirklichen 2c. Festplätzen gewählt war. Eine saftige Wiese, hufeisenförmig von einem Hügel umgeben, bildete das natürlichste Amphitheater, das man sich denken kann, am einen Ende die unvermeidliche Bühne, ringsherum Sitze, die nächsten der Arena gehobelt und mit Rücklehnen, zweiter Platz verhobelt (ohne Lehnen), dritter ungehobelt, vierter stehend und das Juhe oder Paradies im noch frischen Grün der Tannen- oder Nußbaumgipfel und als Vordergrund die grüne Ebene der Linth mit den schönen Dörfern der March und des Gasters.

Endlich nahte der Festzug. Voran Musik, dann Militär, noch im Schwalbenschwanz, ferner die jungen frischen Trommler in Sennentracht, dann herzig liebe Buben in gleicher Tracht mit den Preisen, weiters das Preisgericht in ernstem Sinnen, und endlich die Schwinger (einer sogar mit einem „Chilchehuet"), Springer, Klimmer, Jodler und Jodlerinnen.

Während es nun in der Arena lebendig wurde, teils vom arrangierenden Komitee, teils von den festgebenden Größen, verstummte auf einmal das in circa 8—10000 Personen besammelte Publikum, weil ein „Jodler" die Güte hatte, endlich zuerst die Bühne zu betreten und seine Stimme zum Schrecken aller in der Nähe sich befindlichen Vögel erschallen zu lassen, was er selbst schon deshalb wohl ahnte, weil er, allen Sängerregeln zuwider, eines seiner Gehörwerkzeuge, sonst Ohren, auch Löffel genannt, mit einem Finger verhielt. Kaum hatten diese Töne im nahen Walde einige Tannzapfen abgeschlagen, so erschien ein anderer „Musenjünger" mit einem Instrument, das uns lebhaft an jene in der Bibel ausgemalten Drommeten erinnerte, welche Jerichos Mauern „umblusen", und wirklich blies er so schön, daß der Festpräsident sich schnellstens veranlaßt sah, sich dahin auszusprechen, daß es 1) schön Wetter sei; 2) die große Teilnahme des Volkes bezeuge, daß es immer noch Freude an seinen Festen habe; 3) der Älpler neben dem Schützen, Sänger, Pfarrer, Lehrer, Naturforscher und anderen Nationalräten das Recht habe, sich zu einem vereinigten Vereinsvereine zu vereinigen, resp. auch ein Fest zu feiern und 4) daß er dieses Fest (wie den National- oder einen Kantonsrat) als e r ö f f n e t erkläre.

Wieder ein Jodler, der sich das linke Ohr verhielt; dann ein Alphornbläser, dessen Instrument aber an Schnupfen und Heiserkeit zu leiden schien, da es nur knurrende Töne von sich gab.

Während obiger Ansprache machten sich ein halb Dutzend verschiedene Gestalten bemerkbar, indem sie mit großer Ostentation die Schuhe abgezogen, von einem Repräsentanten der heiligen Hermandad des Kantons Schwyz begleitet, sich an irgend einem Orte besammelten, um den Wettlauf zu beginnen. Auf einmal keuchten dieselben in die Arena, und während ein langer Kerl, gleichsam als Fahnenträger, anfangs immer voraus war, kam ihm ein kurzer Dicker vor und gewann den ersten Preis; dann noch ein zweites Wettlaufen und der Lange blieb gegenüber den anderen Sieger.

Endlich konnte man Hoffnung haben, daß das ersehnte Schwingen den Anfang nehme, indem Herr Großrat Berger in reinstem Berneridiom das „kunstgerechte" Schwingen ankündete und bald darauf ein kleiner, aber untersetzter Berner neben einem schlanken Züricher in die Schranken trat. „Kunstgerecht" faßten sich die beiden an (was muß die Kunst nicht leiden, wenn man solche Dinge „kunstgerecht" nennt), und kaum, als sie einander ein wenig an den Schwinghosen hermgezerrt, legte der Züricher den Berner „kunstgerecht" ins Gras, allerdings nicht so sanft, wie wenn man in aller Gemütsruhe absitzt, um ein feines Picknick zu genießen, aber doch immerhin so leidlich, daß kein Schädelbruch entstand. Und nun ging dieses Schwingen in gleichem Stile fort, obwohl ab und zu ein ins Gras gelegter Kämpfer doch den Zorn des Überwundenen nicht ganz unterdrücken konnte. Während dessen wurde gebüchelt und gejodelt, daß es eine Art hatte, bis fünf Appenzellergrazien auf die Bühne traten und ein ganz leidliches Jodlerquintett zum besten gaben, das aber doch durchblicken ließ, daß wir es hier schon eher mit „Kunstgesang" zu thun haben.

Plötzlich erblickten wir an einer auf ihrer Spitze mit Kränzen und Fahnen geschmückten, glattgeschälten Stange einen hinaufkrabbeln, der aber, wie sein Nachfolger, froh war, als er den zum Ausruhen bestimmten Zeigel erreicht hatte, währenddem ein kaum fünf Faust hoher Knirps mit der Behendigkeit einer Katze hinaufkletterte. Wie wir hören, war dies der einzige Glarner, der sich an den Leibesübungen beteiligte. — Doch wir wollen getreu dem Worte: „Qui dit tout dit trop!" zum Schlusse

eilen und nur noch erwähnen, daß der schlanke Züricher zweimal noch einen Berner und zwar einzig „kunstgerecht" ins Gras legte. Weswegen derselbe bloß den letzten Preis bekommen, ist uns wie hundert und tausend Zuschauern durchaus nicht klar, und wäre es nach allen in anderen Blättern schon erschienenen Kritiken dieses Spruches gewiß am Platze, wenn die Herren Kampfrichter ihre Gründe zu diesem auffallenden Beschluß veröffentlichen würden, was schon deshalb um so zwingender wäre, weil für später gewiß jeder Nicht-Berner sich bedanken würde, an einem solchen Feste sich zu beteiligen, wenn er voraussichtlich den Bernern hintangestellt würde.

Das Steinstoßen ging in üblicher Weise vor sich; wie man vernahm, waren die Steine 80—90 Pfund schwer, also keine Spielerei, dieselben 10—15 Fuß weit zu stoßen, und wir gestehen offen, daß wir es gern gesehen hätten, wenn diesem Kraftspiele mehr Aufmerksamkeit geschenkt worden wäre, da es nach unserer Ansicht viel männlicher ist, als diese Herumreißerei an den Hosen.

Das „Häkeln" konnten wir wegen zu großem Andrange von allen Seiten nicht sehen, was uns um so weniger leid that, als wir Feind überhaupt jeder Häkelei sind und diese in die Wirtsstube und an den Wirtstisch gehörende Reißerei keineswegs als Nationalspiel betrachten.

Nach der Preisverteilung verlief sich das schon vorher stark gelichtete Publikum, um seinen durch 3½ stündiges Sitzen unter brennend-heißer Sonne fast auf den Siedepunkt gebrachten Durst zu löschen — und nachher noch die auch dagewesene Riesendame zu sehen, bei welcher viele in die leise Klage ausbrachen: „Es wäre doch schön gewesen, wenn dieses Frauenzimmer auch „geschwungen" oder „gehäkelt" hätte" —, was wir aus Mangel an Schönheitsgefühl nicht beurteilen können.

Genug; den Siebnern sei bester Dank für den genußreichen Tag, und wenn sie wieder einmal ein solches Fest feiern wollen, so sollen die eigenen Söhne ihres Landes den Mut haben, auch mitzumachen und nicht Fremde zu importieren, die am Ende doch nur des Geldes wegen kommen.

Soviel „sine ira et studio".

75.

# Zur Systematik der Turnübungen.

Von R. Rakow.

(„Deutsche Turnzeitung" 1858. S. 35.)

Rudolf Rakow, geboren am 11. April 1827 in Wittwin in Brandenburg, studierte Rechtswissenschaft, folgte aber, da er das Turnen in der „Berliner Turngemeinde" lieb gewonnen hatte, 1860 einem Rufe als Turnlehrer des „Allgemeinen Turnvereins" in Bremen. Im Jahre 1875 wurde ihm dort die Turnlehrerstelle an der Hauptschule übertragen. Rakow war von 1863 bis 1875 Kreisvertreter des 5. Deutschen Turnkreises. Den nachstehenden „komischen Vortrag" hielt er 1858 zum Stiftungsfeste der „Berliner Turngemeinde".

---

Das Bestreben, nützliche Kenntnisse zu verbreiten, läßt sich mit fröhlicher Festesstimmung wohl vereinbaren. Dieser Erwägung Raum gebend, bitte ich um Ihr geneigtes Gehör für den nachfolgenden Versuch eines Beitrages zur Systematik der Turnübungen.

Man hat die Jahn-Eiselensche Einteilung der Übungen nach den Geräten als unwissenschaftlich, weil stets schwankend und mit den Geräten veränderlich, verwerfen wollen. Spieß schlägt vor, die Übungen in Hang- und Stemmübungen nach den Ausgangszuständen des Übenden einzuteilen. Die schwedische Schule endlich hat die Wissenschaft des Turnens mit der neuen Einteilung in ganz-, halb-, viertel- 2c. aktive, passive und duplizierte Bewegungsformen, und nebenbei als Zugabe die deutsche Sprache durch ein Heer gelehrt-unverständlicher Wortbildungen zu bereichern das bisher glücklicherweise erfolglos gebliebene Bestreben gehabt.

Die teilweise Berechtigung aller dieser Systeme wird in der nachfolgenden, natürlichsten und darum brauchbarsten Einteilung soviel als zulässig anerkannt. Die natürlichste Ein-

teilung der Übungen schließt sich an die natürliche Entwickelung des Menschen an. Solche fängt

1) im Urzustande der Kindheit an mit Liegeübungen. Das Liegen in unverfälschter Darstellung ist eine rein passive Thätigkeit, d. h. die Unthätigkeit in höchster Potenz. Lange hält der werdende Mensch diesen braminenhaften Zustand nicht aus: das Grundgesetz alles Lebens, Bewegung, beginnt seinen Einfluß durch allerhand unwillkürliche aktive Gliederthätigkeiten zu äußern. Unsere Sprache bezeichnet diesen Fortschritt sachgemäß — denn eine Fortbewegung von Ort findet noch nicht statt — nicht als „liegeln", sondern als „krabbeln, strampeln" u. dergl. So beim Kinde. In herangewachsenen Jahren sind die vorkömmlichen Formen des Liegens bereits zu einer so komplizierten Mannigfaltigkeit entwickelt, daß ich nur der Andeutung wegen einige derselben hervorheben will. Aktiv kommt es da vor als „rakeln" oder „auf der Bärenhaut liegen". Eine gewisse Anlage und Befähigung dazu ist ohne Standesunterschied wohl kaum irgend einem Menschenkinde abzusprechen; in kunstgemäßer Darstellung üben es jedoch nur die Turner, besonders ältere, sowie Vorturner, Turn- und Oberturnwarte, wenn sie sich im stolzen Bewußtsein unerreichbarer Überlegenheit in freier Selbstbestimmung während der gemeinschaftlichen Freiübungen auf die Matratze werfen und dem gefährlichsten aller Muskeln, der Zunge, Anleitung und Gelegenheit zur Übung durch allerhand nicht zur Sache gehörige Bemerkungen geben. Daß die duplizierten Übungen seit alters in Deutschland heimisch sind, darüber hätten sich die Anhänger der allein rationellen schwedischen Gymnastik von jedem Schulmeister, sowie auch von meiner guten Mutter Belehrung verschaffen können, welche mit mir schon in früher Jugend — wahrscheinlich um den Geist zu kräftigen — die heilsame duplizierte Liegeübung des „Übergelegtwerdens" unter heftig stangelndem Wiederstande von meiner Seite, jedoch leider nicht oft genug, vorgenommen hat.

2) Der Sitz bezeichnet die nächste Stufe des Fortschrittes in der Entwickelung. Ausgeführt mit dem zwischen Kopf und Füßen etwa in der Mitte liegenden Teile unseres physischen Ichs, welchen man unter gebildeten Leuten nicht in den Mund nehmen darf, den wir jedoch ohne Anstößigkeit durch das Wort „Gesäß" bezeichnen, kommen bei dem Sitze mehr die oberen Extremitäten, namentlich der Kopf in gestreckter Haltung zur Thätigkeit, während die unteren Gliedmaßen zur Unthätigkeit

verdammt sind. Demgemäß zeigt denn auch die Erfahrung, daß bei Leuten von vorherrschend -sitzender Lebensweise die dabei mehr oder minder geübten Körperteile entsprechend ausgebildet sind; die sitzenden Leute haben die dicksten Köpfe und die dünnsten Waden. — Die Sitzhocke ist eine der ältesten Übungen, deren Erfindung wir dem Stammvater Adam verdanken, der sie als Freiübung ohne die heutigen künstlichen Gerätschaften, höchstens mit Benutzung eines passend gewachsenen Baumzweiges zu exerzieren pflegte: so geschieht es noch jetzt bei Turnfahrten. — Die geringe Teilnahme fürs Turnen seitens des weiblichen Geschlechts ist auf die Abneigung des ersteren gegen das „Sitzenbleiben" zurückzuführen.

3) Liegestütz, beim Kinde nur vorlings in der leichtesten Form auf Händen und Knieen vorkommend. Als Übung von Ort nennt man es kriechen. Das Kriechen im Stehen mit einem Katzenbuckel von solchen dargestellt, die auf andere Weise ihr Fortkommen nicht finden können, wird auf Turnplätzen als naturwidrig nicht besonders gelehrt. Das Fortkommen im Liegestütz auf Händen und Knieen macht übrigens den Knaben, die es üben, weniger Schwierigkeit und Sorge, als den Müttern der Anblick durchgerutschter Hosenkniee.

4) Wenn auch der Sprung, als eine der sogenannten natürlichen Übungen, großer Ausbildung fähig ist, so liebt doch die Natur keine Sprünge in der Ausbildung der Menschen: den Übergang vom Liegen und Sitzen zu den reinen Stemm- und Hangübungen macht ein Gemisch beider. Erste Versuche sehen wir das Kind am Stuhle machen, wo die greifenden Hände das Hangen vorbereiten durch Klimmversuche und dabei die Füße im Stemmen unterstützen. Als Fingerzeig, daß die Anfangsgründe nicht oft genug wiederholt werden können, ereignet es sich nicht selten, daß Kinder bei verfrühten Versuchen in den Sitz oder gar ins Liegen zurückpurzeln. Wenn sich doch die Turner diese Lehre merken und nicht gleich mit dem Überschlage in höhere Regionen der Kunst eindringen wollten; dann würde es nicht vorkommen, daß sie heute für die Sache schwärmen und morgen in der Meinung, daß sie doch schon zu steif dafür seien, ihr den Rücken kehren. Freilich ist die Ausdauer erst eine Frucht der Erkenntnis.

5) Der Stand ist die erste reine Stemmung vermittelst der Beine. Wer denkt beim Stehen daran, daß er eine Turnübung macht? Und doch, wie vieler Vorübungen bedurfte es,

ehe wir bis zu dieser einfachen Übung hingelangten? Mancher denkt, er kann stehen, und doch kommt mancher, der sich auf seinen Stand verläßt, zu Falle. — Man hat die Freiübungen als die leichteren bezeichnen, ihnen, gegenüber dem Gerätturnen, eine untergeordnete, nur vorbereitende Stellung einräumen wollen: das ist aber, wie sich wenigstens beim Stehen zeigt, nicht richtig; das Stehen an und mit Geräten, haben wir gesehen, ist das ursprüngliche, leichtere. Freistehen auf eignen Füßen lernen die wenigsten Menschen, ein halbweger Turner bringt es allenfalls auf den Händen zustande. — Das Gehen, gut ausgeführt, sollte sein ein Stehen von Ort mit einem positiven Inhalt, bei den meisten aber ist es oft nichts, als ein verhindertes Fallen. Bei den Griechen erkannte man an dem edlen Gange den Freien vor dem Sklaven. Über einen guten Gang ist schon soviel Beherzigenswertes gesagt worden, daß es wirklich wunder nehmen muß, wie jetzt überall in der Welt alles so schlecht geht. „Es würde schon besser gehen, wenn man nur mehr ginge," sagt unser Seume, für den eine Fußreise nach Syrakus nur ein Spaziergang war. Uns dienen Turnfahrten zur Übung des Ganges: durch Feld und Wald, über Gräben und Höhen, was allerdings für hiesige kreuzbergliche Verhältnisse nicht viel sagen will, geht es hier im Gange, im Laufe und Sprunge durch die Gottesnatur. — Auffallen muß, daß, da doch kein Mensch mit dem Rückwärtsgehen anfängt, soviele damit aufhören.

Somit wären wir bisher freilich wohl schon auf die Beine gekommen. Allein daran läßt sich kein strebsamer Mensch genügen. Höher hinauf strebend, werden wir geführt in den —

6) Hang. Als Mittel, um in die Höhe zu kommen, ist der Hang jedoch eine der klippenreichsten Übungen: die meisten Menschen geraten dadurch ihr Leben lang in Abhängigkeit und lassen den Kopf unten. Die Anhänglichkeit dagegen ist zwar eine schöne Tugend, allein leider, wenn die Turner „Anhang" bekommen, ist es mit der Anhänglichkeit ans Turnen vorbei. Die reinste passive Form des Hanges mit dem Stricke ist nie beliebt gewesen, und wenngleich die hochnotpeinliche Halsgerichtsordnung Kaiser Karls V. ihr gesetzliches Ansehen verlieh, dennoch jetzt wieder ganz außer Brauch. Vor einigen Jahren kam das letzte derartige Beispiel, wie die Totenlisten aufweisen, auf dem ehemaligen Rieselschen Tyrnplatze nächtlicherweile von einem Nichtturner an einer wagerechten Leiter vor. Ist das nicht ein abermaliger Beleg, zu welchen verbrecherischen Konsequenzen

schon der bloße Anblick eines Platzes mit Turngeräten verführen muß?

Die Fortbewegung im Hange nennt man hangeln, wobei viele mißverständlich an angeln denken und, nicht ohne den Nebengedanken ans Wasser, verwerfliche Schwimmstöße darstellen.

7) Je mehr man turnt, desto höher schwingt man sich auf und kommt aus dem Hange allmählich in den Stütz. Nur demjenigen, der einen guten, freien Stütz erworben hat, ist es möglich, das Turnen in einem guten „Handeln" darzustellen. —

Mancher ist vielleicht geneigt zu glauben, daß nach erlangter Sicherheit in den bisherigen Übungen nichts mehr an dem fertigen Turner fehle. Doch nein! Die höchste Stufe der Vollendung bringt uns

8) erst ein unvorhergesehener Fall. Das Fallen läßt sich unter keine der vorherigen Rubriken bringen. Feste Regeln hat die Wissenschaft dafür überhaupt nicht aufgestellt, schwerlich lassen sie sich auch finden. Hier ist das rechte Feld zur Entfaltung der Individulität. Das Fallen ist der Prüfstein des Selbstbewußtseins und der erlangten stets paraten Selbstbeherrschung. Ein Fall, der dem geschickten Turner passiert, wird sich ausnehmen wie die Steigerung der vorhergegangenen Übung zu höherer Vollendung. Darum, wer am besten zu fallen versteht, von dem kann man dreist sagen, daß er Meister der Turnkunst ist.

---

## 76.

# Der Kongreß der Muskeln.

**Vortrag,**

**gehalten in der geselligen Zusammenkunft des „Allgemeinen Turnvereins" in Dresden am 30. Oktober 1846.**

**Von E. A. Roßmäßler.**

(Beilage B zu den „Verhandlungen des ersten Sächsischen Turntages, abgehalten zu Dresden am 31. Oktober und 1. November 1846". Herausgegeben von Köchly, Richter und Wigard. Dresden 1846. H. M. Gottschalck.)

Emil Adolf Roßmäßler, geboren am 3. März 1806 in Leipzig, studierte erst Theologie, dann Naturwissenschaften und war von 1830 bis 1850 Professor der Zoologie und Botanik an der Forstakademie in Tharand.

Im Jahre 1850 wurde er wegen seiner Beteiligung am Stuttgarter Rumpfparlamente trotz der Freisprechung mit Ruhegeld pensioniert. Seitdem lebte er als naturwissenschaftlicher Schriftsteller in Leipzig, wo er am 8. April 1864 starb. Bei seiner Teilnahme für alle gemeinnützigen Bestrebungen unterstützte er auch die Turnsache mit Wort und That.

---

Als ich vor einiger Zeit einmal todmüde vom Turnen nach Hause zurückgekehrt war und in der Ecke des Sofas allen Muskeln Feierabend gab, da empfand ich plötzlich ein sonderbares Gefühl in meinem Innern. Ich kam mir vor wie ein Ameisenhaufen, aber wie ein Haufen summender und brummender Ameisen. Ich fühlte einen eigentümlichen Aufruhr in mir, und mit Staunen und Grauen nahm ich wahr, daß alle meine 238 Muskeln in Aufruhr waren und — man denke meinen Schrecken — im bunten Wirrwarr durcheinander redeten. Es dauerte lange, ehe ich aus dieser meiner inneren Beredsamkeit klug werden konnte, doch endlich gelang es mir, dahinterzukommen, wovon meine Muskeln sich unterhielten. Was glauben Sie wohl, daß der Gegenstand ihres mir wahrhaft dämonisch vorkommenden Gesprächs war? — Nichts Geringeres als das Turnen!

Verdenken konnt ich's meinen Muskeln allerdings nicht, daß sie sich über das Turnen aussprachen, denn sie sind es ja, welche am meisten dabei beteiligt sind.

Ich glaube voraussetzen zu dürfen, daß Sie meine Herren, die Sie ja alle Verehrer des Turnens sind, zu erfahren wünschen werden, was ich hier von den Muskeln über das Turnen verhandeln hörte. Wenn ich hier und da manche Muskeln mit dem kunstgerechten Namen benenne, so mögen Sie daraus abnehmen, daß ich in der Anatomie auch weiß, wo Barthel Most holt, und — es möchten am Ende ein paar Mediziner unter Ihnen sein, die doch auch etwas für ihren Geschmack haben wollen. So hören Sie denn!

Es war endlich einigen Stimmen gelungen, sich Aufmerksamkeit zu erschreien, und von diesen wurde denn der Vorschlag gemacht, um Ruhe und Ordnung in die kauderwelsche Debatte zu bringen, parlamentarisch zu verfahren und einen Präsidenten zu wählen, der die Debatte leiten sollte. Alle Muskeln waren damit einverstanden, und so wurde denn mit einer sehr geringen Majorität der sternocleidomastoideus — (erschrecken Sie nicht vor dem ellenlangen Namen, er klingt doch immer noch besser als andere Muskelnamen, z. B., als geniohyoideus oder hyothy-

reoideus) — zum Präsidenten gewählt, der in ehrlichem Deutsch Kopfnicker heißt. Nicht wahr, ein ominöser Name und eine bedenkliche Wahl? Doch ich vertraute auf die Gesinnungstüchtigkeit meiner Muskeln.

Der Präsident eröffnete die Sitzung mit einer kurzen Anrede wie folgt:

„Meine Herren Muskeln! Es ist seit Anno 19 eine bekannte Sache, daß das Turnen ein gottloses, umwälzerisches Unwesen ist, welches nicht nur in dem Staate draußen, sondern auch in unserem inwendigen Staate eine höchst gefährliche Umwälzung hervorbringt, und viele unter uns, die sich jetzt auf dem Boden des historischen Rechtes einer wohlerworbenen Berechtigung zum Faulenzen erfreuten, zu den allgemeinen Lasten herbeizieht. Dies wollen diese Berechtigten sich nimmermehr gefallen lassen, und es ist daher von dem geehrten Musculus supinator longus, dem langen Rückwärtsdreher, der Antrag gestellt worden, das Turnen als eine gefährliche Neuerung abzuschaffen und darauf eine Petition zu stellen. Wir befinden uns jetzt auf sicherem Rechtsboden, da niemand unter uns durch in das Haus geschickte Karten zur Teilnahme an dieser Versammlung verführt worden ist, sondern uns der allgemeine Schmerz, den uns das verwünschte Turnen verursachte, hier zusammengeführt hat. Die Debatte kann beginnen und unter den angemeldeten Sprechern haben zuerst die M. intercostales, die Zwischenrippenmuskeln, das Wort."

Ich war begierig zu hören, was gerade diese Muskeln zu sagen haben würden, die allerdings für gewöhnlich an der allgemeinen Thätigkeit des Körpers wenig teilnehmen. Mit vielem Pathos huben sie also an:

„Mit tiefer Entrüstung müssen wir uns gegen das Turnwesen aussprechen. Gerade wir sind in unseren heiligsten Rechten angegriffen. Ein stechender Schmerz durchzuckt uns noch von der vorhin stattgehabten Leiterübung. Wir, die wir in reicher Anzahl als Stützen den Thron des Herzens umgeben und dessen Hofburg, den rippenumschirmten Brustkasten, schmücken, wir sind durch das Turnen in einer Weise zu den allgemeinen Leistungen des Körpers beigezogen wurden, die unerhört ist, in einer Weise, die uns mit den gemeinsten Muskeln zusammenwirft."

Mit unverhehlter Giftigkeit nahm hierauf der M. sartorius, der Schneidermuskel, das Wort. „Ich muß den geehrten Sprechern vor mir einhalten, daß auch die sogenannten gemeinen

Muskeln, unter denen wahrscheinlich auch ich mit gemeint sein soll, mit dem Turnen nichts gewonnen haben. Ich bin bekanntlich der Muskel, der der wohllöblichen Schneiderinnung zum bequemen Nähen das linke Knie über das rechte hebt, ein Dienst, den ich bekanntlich auch vielen anderen Menschenkindern beim bequemen Sitzen leisten muß. Ich, der ich also schon hinlänglich mit Lasten überladen bin, habe durch das Turnen noch ein ganz leidliches Bündelchen weiterer Pflichten aufgepackt bekommen, und bei der großen und kleinen Kniebeuge bin ich in einer Weise zu den allgemeinen Leistungen des Körpers beigezogen worden, um mit den Worten der vornehmen Redner vor mir zu reden, daß mir noch alles weh thut."

„Nicht weniger haben wir zu klagen", so huben nun die zahlreichen M. flexores digitorum, die Fingerbeugungsmuskeln, an, „wir hatten bisher die angenehme Beschäftigung, die Hand zu schließen, um Empfangenes festzuhalten, und hielten uns deshalb mit Grund zum Einnehmen berechtigt, jetzt aber, seit das Turnen Mode geworden ist, hängt sich alles an uns, und bei den Leiterübungen und am Reck müssen wir ganz allein den schweren Körper tragen. Das heißt denn doch das Oberste zu unterst kehren und uns Lasten aufbürden, zu deren Übernahme wir nicht verpflichtet sind."

„Geht mir's denn etwa besser?" ließ sich nun der sphincter oris, der Mundschließmuskel, vernehmen, „wer hätte denken sollen, daß das vermaledeite Turnen auch mir eine neue Last aufbürden würde? Bisher habe ich nur das Mundspitzen zu besorgen gehabt, erstens zum Ausblasen unnötigen Lichtes, zweitens zum Champagnertrinken, drittens und hauptsächlichstens zum Küssen, alles drei's ohne Zweifel noble Passionen. Und jetzt? Es ist eine wahre Entweihung, jetzt zwingt mich der Turner zum Anmunden des Barrens, d. h. auf gut deutsch, ich soll den Mund spitzen zum Kusse auf ein totes, nichtswürdiges Stück Holz! 's ist entsetzlich!"

Jetzt fühlte ich mit einem Male einen unwiderstehlichen Lachreiz, ich lachte, daß mir die Thränen aus den Augen rannen, und lachte um so mehr, als ich nicht wußte, warum ich so entsetzlich lachen mußte. Endlich wurde mir's offenbar. Derjenige Gesichtsmuskel, welcher beim Lachen die größte Rolle spielt, der Musculus risorius Santorini, der Lachmuskel, hatte eine Rede begonnen: „Holla, ihr Herren Muskeln, laßt mich auch einmal das Wort nehmen. Ha, ha, ha, da liegt ihr

nun alle und streckt euch lang und schlaff aus, so daß unser gnädigster Herr — (das ging wahrscheinlich auf mich) — jetzt durch eure Erschlaffung in die allergrößte Lebensgefahr kommen könnte; denn ich glaube, wenn es jetzt dicht neben ihm brennte, ihr Beinmuskeln würdet ihn nicht retten können. Pfui schämt euch! Da schimpft und tobt ihr auf das Turnen, weil dadurch mancher unter euch zur Thätigkeit angehalten wird, der jetzt, faul und unthätig, nicht das Blut verdient, was zu ihm ebenso gut wie zu den Arbeitermuskeln strömt, um ihn zu ernähren. Es geht mir ja nicht besser als euch, auch mich hat das Turnen in größere Thätigkeit versetzt als je in dieser lacharmen Zeit. Muß ich nicht beim Turnen mich hundertmal zum Lachen zusammenziehen, über euch, wenn ihr schwächlichen Armmuskeln euren Herr nicht im Stütz zu erhalten vermögt, oder wenn ihr plumpen Beinmuskeln beim Kreishüpfen ihn nicht zur rechten Zeit zum Sprung in die Höhe hebt, daß er, von der Leine umgerissen, hinfliegt wie ein Plumpsack? — Ja, es ist mein Ernst, magst du corrugator supercilii, du Augenbraunenrunzeler, und du triangularis menti, du Mundwinkelherabzieher, noch so finster dreinschauen, es wird euch allen nichts helfen.

„Vorwärts, vorwärts, ihr Muskeln! Laßt uns einer für alle und alle für einen einstehen. Söhnet euch aus mit dem Turnen, welches es mit uns allen gut meint. Bedenkt, daß, wenn ihr alle diejenige Kraft und Gewandtheit euch aneignet, deren ihr fähig seid, einer den anderen unterstützen kann, während jetzt einer vom anderen im Augenblicke der Gefahr im Stiche gelassen wird. Du Hauptmuskel von uns allen, du kleiner Tyrann des Menschengeschlechtes, du schonungsloser Zuchtmeister in dem menschheitlichen Universalarbeitshause, du Eigensinn, dem alles gehorchen muß, ich meine dich — den Magen! — Du wirst am meisten durch das Turnen gewinnen, denn deine Geschäfte werden noch einmal so gut gehen.

„Und so ist es mit euch allen. Drum laßt unseren Kollegen, den langen Rückwärtsdreher, mit seinem Antrage durchfallen.

„Herr Präsident, ich habe zwar gesprochen, aber trage dennoch auf Schluß der Debatte und auf die Fragstellung an."

Der Herr Präsident erfüllte seinen Wunsch, und mit Ausnahme des Antragstellers beschlossen die Muskeln — es mit dem Turnen versuchsweise beim alten zu lassen.

77.

## Getreuer Bericht über das Dresdener Schauturnen am 17. September 1848.

**Von August Semmler.**

(„Der Turner“, 1848. S. 367.)

„Wer Ohren hat zu hören, der höre!“

Und es war der Tag gekommen, wo die Dresdener Turner wollten ein großes, weithin schimmerndes Licht aufstecken, wie sie vermöchten, über das große Pferd zu springen oder darauf sitzen zu bleiben; wo sie ihr ein Beispiel aufstellen wollten, wie äußerst bequem es sich auf ihrer breitesten demokratischen Grundlage, dem Sandhaufen und der Matratze, bewegen oder, noch besser, liegen lasse; ja, wo sie — doch daß ich nicht den Ochsen beim Schwanze anspanne und am Ende anfange! — Es war also erschienen der 17. September und Nachmittag 1 Uhr geworden, da zogen sie hin, hin zum Gewandhause, wie die Lämmer zum Schafstalle, die Scharen sackleinwandner und Zwillichturner in ihren grauen Schafs- oder vielmehr, daß ich nicht lüge, schafsgrauen Kleidern; manche mit deutschen oder sächsischen oder noch anderen Bändern und Schleifen geziert, je nach Maßgabe des Radikalismus. — Schon vor dem Eingange des Gewandhauses zeigte sich mir ein sehr interessantes, ja, ich möchte sagen, wahrhaft niederländisches Gemälde. „Sehet den Turnboten auf einem Wagen, beschäftigt, unturnerische Kleidungsstücke und dergleichen Effekten aufzunehmen, und diese Gruppe wiederum von Turnergruppen in malerischer Unordnung umlagert; hier fehlte weiter nichts, als etwas bengalische Beleuchtung. Doch eilen wir die Treppe hinauf und in den Saal. Hier regt sich schon alles im lebhaftesten Durcheinander und Drunter und

Drüber. Turnlehrer und -Räte schwärmen durch den Saal und wissen nicht, wo ihnen der Kopf steht; Vorturner fliegen aus einer Ecke in die andere und wissen auch nicht, wo ihnen der Kopf steht. — Hier steht Vater Pentzel und versammelt, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, die Scharen kleiner Turner um sich; dort preßt Freund Hartwig die Vorturner, sich der edlen Sängerschaft einzuverleiben. — Endlich ordnet sich der Zug, da stimmt Bürger Heldner, um die Zeit der Muße richtig auszufüllen, unterdessen das wegen seines schönen poetischen Textes allgemein beliebte Lied an: „Rietschel, rietschel, ratschi tschie", oder wenn's dieses nicht war, so war's, so viel ich mich entsinne — ein anderes; der ganze Chorus fällt in glühender Begeisterung ein. — Jetzt hat sich der Zug geordnet: voran schreitet in jugendlicher männlicher Anmut, Kraft und Fülle, wie ein junger Gott, der Träger des deutschen schwarz-rot-goldenen Banners, von mehreren eichenlaubumwundenen Geren mit Turnern umgeben. So würdig dies nun zwar den Zug eröffnete, so kann ich hier doch die Meinung nicht unterdrücken, daß dies noch in ganz entschiedenerer, imposanterer, ja ultrakräftigerer Weise der Fall gewesen sein müßte, wenn einige „Totenkopfsmützenturner" vorangezogen wären; welchen martialisch grotesken Anblick müßte das gewährt haben, wenn die bleiernen Schädel mit ihren hohlen Augen von den Mützen so funkelnd herabgegrinzt hätten! — Doch weiter im Zuge! Jetzt folgt das sächliche Geschlecht, erst gegen 150 kleine Schülerinnen, mit Kränzchen und fröhlichen Gesichtern geschmückt, wie die Engel, dann gegen 600 Knaben, ebenfalls wie die Engel anzuschauen, jedoch muß man sich dann natürlich dieselben in Tracht denken. — Nun kommt das „leidende" Prinzip des Turnvereins, respektive der hochweise Turnrat, auch gleich an angemessener, würdevoller Haltung und hoher Erhabenheit als solcher erkennbar. — Ferner folgt nun der harmonische Teil des Vereins, „die Sänger": Leute, zwar von verschiedenem, tiefem, mittlerem und hohem, aber alle von gutem Tone, darunter auch mein bescheidenes „Ich!" An unserer Spitze bewegt sich in den edelsten, malerischsten Schwingungen unser vortrefflicher Bürger, Bildhauer und Bassist Barbarossa Vogt, die Sängerfahne tragend; zur Seite starren ihm, zu Schutz und Trutz, einige laubumwickelte Gere. Der edlen Sängerschaft reihte sich nun ein ziemlich endloser Zug der erwachsenen, praktischen Turner mit und ohne Bart, je nach Maßgabe der Gesinnung und des

Glaubensbekenntnisses, an. Unter ihnen erhebt sich schlank und stattlich, wie eine himmelanstrebende Tanne, der Träger der Turnerfahne, zu nennen wohl brauch' ich ihn nicht, da Rudert bekannt ja genug. — Dies ungefähr war die Ordnung des Zuges, bei mir zwar etwas aus der Ordnung geraten, det schadet aber nicht! — Und daß ich, wie ich eben bemerke, das Musikkorps vergessen, darüber lasse ich mir auch kein graues Haar wachsen, denn jedenfalls haben sich die Herren Musici auch keines wachsen lassen, da ich nichts von ihrer Musik im Zuge gehört habe. „Auge um Auge, Zahn um Zahn!" — Noch kann ich bei Beschreibung des Zuges nicht umhin, der vielen hoffnungsgrün und schuldlos weißen Fahnen zu gedenken, welches dem Ganzen einen echt sächsisch-patriotischen Charakter gab und auch in mir patriotische Gefühle erweckte, so daß ich laut bei mir dachte: „Deutschland muß in Sachsen aufgehen, Sachsen ist der Kopp vun Deutschland!" —

Nach 2 Uhr endlich setzt sich der Zug in Bewegung, man bestrebt sich, in möglichster Unordnung die Treppe hinabzuziehen, was auch gelingt, und erreicht das Freie. Unter Gesang und Musik geht es nun 4 Mann hoch, doch nicht über-, sondern nebeneinander, zwischen einer dichten Menschenmauer durch mehrere Hauptstraßen der Stadt, wo alle Thüren und Fenster mit hübschen Mädchen „illuminiert sein". Ein Wunder übrigens, daß ich auf diesem Wege meine Absätze glücklich zum Thore hinausgebracht habe, denn mit Recht hätte ich in die begeisternden Worte des Dichters einstimmen können: „Au! von vorn und hinten Tritte, macht doch nicht so große Schritte! krum!" — Darum warne ich jeden, dem seine Absätze lieb sind, vor meinem Hintermann. — Als der Zug am „Feldschlößchen" angekommen war, trennte sich eine Schar gerbewaffneter Turner und eilte voraus, um den anderen mit humanen Mitteln den Eintritt anzubahnen; dieser wurde auch gegen 3 Uhr ins Werk gesetzt. Da sah man hier eine zärtliche Mutter ihrem kleinen Liebling schon im voraus den süßen Lohn für seine Anstrengungen, Zuckerbrotchen und Zwieback, zupraktizieren, dort eine Schöne ihrem größeren Lieblinge noch süßeren Lohn durch verstohlen zugeworfene Blicke verheißen. Überhaupt war unter der zahlreichen Zuschauerschaft das schöne Geschlecht sehr stark, und man kann auch wohl sagen, gut vertreten, denn — „auch von euch da oben, ihr Lieblichen auf der Tribüne, ihr Schönsten unter den Schönen, hab' ich so manche gesehen!" — Nachdem der

Zug nun auf dem Platze angelangt und sich in einem weiten Kreise aufgestellt hatte, wurde das Fest aufs feierlichste mit einer unbegreiflich langen Pause von seligem Nichtsthun eingeleitet. Ich benutze dieselbe, unterdessen einen flüchtigen Blick auf meine Umgebung zu werfen. In der Mitte ist der Platz für die Turnenden, mit allen möglichen Mitteln versehen, sich turnerische Lorbern zu erringen, und es verkündet die geistreiche Aufstellung dieser Mittel das Feldherrntalent und den richtigen Überblick unseres vortrefflichen Turnwarts Heinrich. Hierbei kann ich nicht umhin, der trefflichen Anordnungen unseres verehrten Turnrates bei Absperrung des Turnplatzes rühmend zu gedenken, wie weise und väterlich er dafür gesorgt hat, daß niemand, und wenn er auch auf den Besitz einer Karte pochte, herein kann. Doch geh' ich in meiner Umschau weiter. Da erblicke ich auf der Rechten vom Zentrum des Turnplatzes eine Menge fast lauter leerer Stühle, auf diesen sieht man sämtliche Minister, die Abgeordneten beider Kammern, die Stadt- und anderen hohen Räte — nicht sitzen. Die Linke ist mit Volk jeder Gattung und jedes Geschlechts, männlichen, weiblichen und sächlichen, angefüllt. Hier scheint mir aber das Schicksal ein boshaftes Spiel getrieben zu haben, indem es Minister, Landstände und Stadtrat auf die Rechte, das Volk auf die Linke verwies; doch ich will nichts gesagt haben, sondern nehme die Beschreibung des Festes wieder auf. Der oben angedeuteten, unbegreiflichen Pause folgte die Absingung eines Liedes, worüber sich nichts weiter sagen läßt, als daß es allgemein gesungen werden sollte. — Nun aber ergreift unser geehrtester und gelehrtester Bürger und Turnrat Zschetzsche das Wort und reißt alles zur Begeisterung und innigen Rührung hin, denn er predigt gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten. Hier flammt der Blitz feurigen Mutes aus dem leuchtenden Auge des Jünglings, dort setzt sich der Bürger und Turnermann Steglich vor Rührung in das grüne Gras; da erhebt sich eine Stimme aus dem Volke: „Der legt's den Leuten ans Herz, schlimmer als ein Prediger"; ja, auch Thränen fehlen nicht, und besonders sollen sich da gewisse Weiber, das Prädikat will ich weglassen, hervorgethan haben, doch sah ich auch in manchem holden, schmachtenden Äuglein ein Thränlein blinken und jenes aus dem perlenden Tau verstohlen leise zum Sprecher emporblicken. Nun, mehr kann doch unser herrlicher Zschetzsche mit gutem Gewissen nicht verlangen! — Als man sich einigermaßen wieder gesammelt und

erholt hatte, begann das Turnen der kleinen Mädchen; ich will hiervon nichts weiter sagen, als daß es jedenfalls die schlagendste Antwort gegen die Befürchtungen der Verletzung des Anstandes und der Sittlichkeit gewesen ist und gewiß in der Mehrzahl den schönsten Eindruck gemacht hat; mir wenigstens kam's wirklich vor, als wenn die lieben Englein selbst in höchsteigner Person vorbeidefilierten, wenn die Kleinen so in Reih' und Glied über den Platz dahin schwebten. — Dem Turnen der Mädchen folgte das Turnen der Knaben; während die Freiübungen ausgeführt werden, erklingt von oben herab, doch nicht vom Vater des Lichts, sondern von den holden Turngesangvereinslippen das Lied: „Deutsches Land, du schönes Land!“ Den ersten Vers hörte man, die übrigen werden mit einem unbegreiflichen pianissimo vorgetragen. Den Freiübungen folgen einige Gemeinübungen, welche, vorzüglich der Schottischtaktgang, zu den schönsten Hoffnungen, besonders für das künftige schöne Geschlecht, berechtigen, daß es auch in Zukunft nicht an flotten Tänzern fehlen wird. Doch gehe ich jetzt mit den Knaben zum Riegenturnen über; während dieses den schönsten Fortgang zu nehmen gesonnen ist, erhebt sich auf der äußersten Linke ein furchtbares Getöse und Geschrei, als wenn mindestens die Welt untergehen sollte. Doch die Welt war es nicht, wohl aber eine alte Brettbude, welche, unzufrieden, daß man ihr unbefugterweise eine ungewohnte Bürde aufgeladen hatte, dieselbe abschütteln wollte, dabei aber selbst den Schaden hatte und in die eigene Grube fiel. (Es brach das Dach eines Schuppens ein, auf welchem Zuschauer standen, glücklicherweise kam niemand zu Schaden. D. H.) Übrigens ein schönes Bild der Jetztzeit, die Brettbude mit dem alten Regierungssystem verglichen! — Doch halt, das war ja politisch, drum schleunigst rechtsum kehrt! Das — Knabenturnen ist zu Ende, jetzt kommt aber der Glanzpunkt des Schauturnens: das Turnen der Erwachsenen, und wiederum vom Glanzpunkte der Ultraglanzpunkt vom Turnen der Erwachsenen: das Freiturnen, denn das Riegenturnen übergehe ich, indem sich darüber weiter nichts sagen läßt, als daß jeder gut oder schlecht nachmacht, was der Vorturner vormacht. Also zum Freiturnen! — Ha, wer bist du, kühner Springer dort im Hintergrunde, in schwindeliger Höhe, dem Auge kaum erreichbar? — noch erkenne ich seine Züge nicht — endlich — jetzt — ha, er ist's, der Redakteur und Turnrat, Bürger Steglich, der dort sich Lorbeern erspringt; doch ein anderer folgt dir, — noch höher die Leine,

— ein kühner Anlauf — den Stab eingesetzt, jetzt — kriecht er unter der Schnure hindurch; — sehet dort an der Kletterstange einen dritten, der sich mit Ruhm bedeckt, — schon ist er ein Stück hinan — 1 Elle — 2 Ellen — da — rutsch! — und wie Hiob in seiner Asche, so sitzt er unten im Sande! — Bahn frei! — tönt mir's jetzt entgegen — Unglücklicher, über diesen hohen Bock wolltest du! — Ha, da hab' ich noch anders gesprungen! — Er holt aus, nimmt einen wütenden Anlauf, jetzt setzt er die Hände auf und — oben sitzt er! — Wenden wir uns nun zu Reck und Barren; doch hier ist meine Feder zu schwach, besonders die Leistungen der drei Radikalglanzpunkte, des ruhmwürdigen Heinrich, des glorreichen Stickel und des unübertrefflichen Ackermann würdig zu schildern und zu preisen. Riesenwellen und Riesenstütze, Giganten- und Radikalsprünge werden als größte Kleinigkeit ausgeführt; kurzum es wurde Unglaubliches geleistet, ja von unserem Ackermann sogar das Unglaublichste: es hat derselbe diesmal keine Reckstange zerbrochen. Als würdiger Schlußstein des Ganzen und zum höchsten Gipfel der Vollendung fehlte weiter nichts, als unser 19-Ellenspringer Tüllmann mit seinem 19-Ellensprunge, so aber mußte das Schauturnen mit einem bescheidenen Dauerlaufe schließen. — Während der Zeit des Turnens wechselten noch außerdem zur Vermehrung der Unterhaltung innerhalb und oberhalb des Turnplatzes Musik und Gesang und außerhalb Rippenstöße und Ellbogengedränge auf das angenehmste und überraschendste miteinander ab.

Somit wäre das Fest zu Ende, und da aus dem so schön projektierten geselligen Zusammenleben nichts wird und es nur beim guten Willen bleibt, wie bei den lieben langmütigen Deutschen überhaupt vieles nur beim guten Willen bleibt, so bin ich genötigt, zu schließen, indem ich zwar wohl weiß, was mit mir, nicht aber, was noch mit den anderen vorgegangen; und somit ein mehreres ein andermal, wenn's wieder so trifft!

78.

## Kuriose, wahrhaftige und abenteuerliche Historia,

**so sich auf einer großen Turneifahrt am 9. Sonntage nach Trinitatis im Jahre der Welterlösung Eintausend Achthundert und Acht und Vierzig zugetragen. Zu allerlei Kurzweil, wie auch zu jedwedes Nutz und Lehr' zusammengestellet und mitgeteilet von Aug. Semmler, der Turnei und Kupferstecherkunst Beflissenen, wie auch Mitglied mehrerer gelahrter und ungelahrter Gesellschaften und Vereine ꝛc.**

(„Turner" 1848. S. 305.)

Und es begab sich also, daß in der Stadt, die da heißet Großenhain, sollte gefeiert werden ein groß Turnei, und wurde dazu auch geladen der löbliche Turneiverein gemeiner Stadt Dresden; item nun eine in gedachter Stadt Großenhain schon vor Zeiten gleichermaßen abgehaltene Turnei annoch in guter Erinnerung stund, so thaten sich zusammen etliche, neun Mann an der Zahl, zwar nur ein klein Häufelein, aber eitel lustige Gesellen, und wollten heimsuchen obgenannte Stadt. Und es war fruh um die fünfte Stunde am 9. Sonntage nach Trinitatis, als selbige neun Gesellen mittels des Dampfwagens von Dresden geführet wurden gen Priestewitz, und wurde des Weges getrieben viel Kurzweil und allerlei lustige Rede, und thaten sich darinnen besonders hervor zween Elftel des hochweisen Turneirates. Angelanget in Priestewitz, stärkete man den Leib mit weidlichem Imbiß und wurde Rates gepflogen, wie man die Stunden bis Mittag wohl benützete, derohalben aber einmütiglich beschlossen, zu wandeln gen Säuselitz, welches ist ein Dorf, gar ergetzlich gelegen an der Elbe, und wurde sothaner Beschluß auch alsobald ausgeführet. Und man erhub die Lenden und schritte rüstiglich fürbaß und kam gen Piskowitz, und wurde des Weges fürsichtiglich weiter verfolget, und kam gen Kmehlen, und wurde des Weges abermalen weiter verfolget, und kam

über Stoppeln und Felder, durch Wiesen und Wälder zu einem absonderlich hohen Berge, der da heißet „Güldene Kuppe", und waren allda zu erschauen alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit, als da sind Meißen, Zehren, Hirschstein, Riesa und weiter hinaus Oschatz, und wiederum weiter hinaus Leipzig, und abermalen weiter hinaus Magdeburg, und hätte man selbst die freie und gemeine Stadt Hamburg sehen können, wenn es — möglich gewesen. Als nun sothane neun Gesellen sich an dem Anblicke solcher Herrlichkeit wohl gesättiget, wandelten sie vollends hinab gen Säuselitz und kamen zur Schenke und konnten deren achte nicht umhin, sondern brachen allda ein und erfülleten ihre Herzen und Magen mit Speise und Freude zu jegliches Leibes Nahrung und Notdurft. Nachdem alles sich wiederum wohl gestärket, erhub man die Lenden und wandte sich zum Rückwege, und wurde gewandelt zum Herrenhofe, um abzuholen der zween Turneiräte einen, welcher allda Imbiß gesuchet. Derselbige kam aber alsbald freundlichen Antlitzes entgegen, und mußte mit ihm etwas ganz Absonderliches vorgegangen sein, sintemal er die Sprache gänzlich eingebüßet und nicht mehr „Nudel" sagen konnte, er auch allemal sein Antlitz verkehrete und in erschrecklichen Zorn versetzet wurde, so jemand anhub von „Wasser" zu reden. Solches dienet zum Beweise, daß er zum mindesten mit solcherlei Getränke mochte nicht viel verkehret haben. Unter Verübung mancherlei glor- und ruhmwürdiger Heldenthaten genannten wasserfeindlichen Kommilitonis, welche er aber allesamt zu seines Namens Ruhm und Ehr' bestund, bei deren einer er jedoch einmal des Weges verfehlete und in einer Schlammpfütze arg versunk, also, daß man über ein Kleines auch nicht die Spur eines Haares auf seinem Scheitel ersehen konnte, wandelten wir zurück gen Priestewitz und hatten zurückgeleget bei die fünf Stunden Feldweges. Als wir daselbst angelanget, siehe, da hatten sich versammelt viel Turner aus den Städten, die da heißen Großenhain und Meißen und Lommatzsch, und waren eitel grau angethan, und hatte jeglicher Verein ein Banner, mit mancherlei Symbolibus wundersam verzieret, und als sie uns ersehen, grüßeten sie uns, und wurde nun männiglich je Zween und Zween in einen Zug gestellet und unter Sing und Sang gen Großenhain marschieret. Da begab es sich, daß an der Straße stunden zween Ochsen und eine Kuh und ein Füllen der Kuh, die da bezeigeten insgesamt ihre Mißbilligung und Abscheu gegen die Turner, sinte-

malen sie samt und sonders dem Zuge alsbald den Rücken kehrten und erhuben ein unzufriedenes Gemurmel, daraus jedermann ersichtlich, wie alle Widersacher der Turneien „Ochsen“ sind! Und wiederum wandelte der Zug weiter und kam an einen Scheideweg, und wurde hier kund gethan männiglich: Item gerade Gottesdienst abgehalten werde, sei es vonnöten, daß man nicht inmitten durch die Stadt, sondern gleich der Katze um den heißen Brei, um die Stadtmauer herum zum Turneiplatze wandele, und obgenannter, wohlbekannter Wasserfeind und Turneirat war wiederum Abtrünniger und Widersacher und gab ein bös' Beispiel, der doch geben sollte ein gut' Beispiel, und wandelte inmitten durch die Stadt. Und siehe da, wir kamen zum Turneiplatze, daselbst waren aufgestecket viel Flaggen, schwarz, rot und gülden, dazu alles wohl verzieret mit Guirlanden und Kränzen, nach gemeiner gangbarer Rede sehr famos, also, daß sich jeglicher weidlich daran ergetzete. Alsbald wurde nun daselbst gehalten ein fröhlich Mittagsmahl gemeinsam und solches gewürzet durch manch' weidliche Schnurre und heitere Zwiesprach, danach man sich vergnügete männiglich in eitel beliebiger Weise. Als es nun war um die 3. Stunde, ward versammlet auf dem Marktplatze, und war gegenwärtig viel Volks, Greise, Weiber, Kinder und Gardereiteroffiziere, und da alles beisammen war, stellete man sich auf folgenderweise: voran eine Schar Spielleute mit Posaunen und Cimbuln und Pfeifen, sodann Kinder, Männlein und Fräulein, geschmücket mit Kränzlein und Stäblein, also daß sie waren anzuschauen gleich den Cherubim und Seraphim; fernerweit kamen die Turneiglieder, wie auch die Sänger gemeiner Stadt Großenhain, und ging der Zug durch die Straßen, und waren alle Fenster besetzet mit holden Mägdelein, und winkten dieselben herunter mit Tüchern und winkten ganz absonderlich „den Dresdener Turnern!“ Und wir kamen zum Turneiplatze, und war daselbst wiederum versammelt viel Volks, Greise, Weiber und Kinder und, was das Beste war, wiederum viel Mägdelein, süß und minniglich und schön gewachsen, wie die Zedern auf Libanon und Antilibanon, und herrlich anzuschauen, wie die Rosen am Berge Sinai. Und alsbald wurde geschlossen ein Kreis und abgesungen zween Lieder: 1) ein anderes und 2) „Was ist des Deutschen Vaterland?“ in eigener, unbekannter Melodei, und folgete dann eine gar salbungsvolle Rede, darinnen viel Erbauliches gesaget wurde über deutsche Einheit, item, wie jetzo

überhaupt viel Erbauliches geredet wird über deutsche Einheit, man aber bis dato wenig davon verspüret. Nachdem selbige wohl geendet war, hub man an rüstiglich zu turnieren, und war ein reg' Leben an Recken und Barren, an Roß und Tau, und wurde gerecket und gestrecket, gerungen und gesprungen also, daß es eine Lust, und blieben auch die Dresdener Turner nicht dahinten. Item nun die Turnei zu Ende war, wandelten wir wieder zur Stadt und wurden geführet zu einem Hause, darinnen verschenkete man ein Gebräu, das da heißet Waldschlößchenbier, und gingen hinein, aßen und tranken und waren guter Dinge, sintemal der Herr nicht lässet umsonst wachsen Korn und Gerste, sondern wollte, daß der Mensch aus Korn Brot bücke und aus Gerste Waldschlößchenbier brauete. Maßen wir nun den Geschmack gedachten Gebräues gebührend geprüfet und solchen als sehr wohl verspüret hatten, wandten wir uns wiederum und gingen von dannen hinaus zum Turneiplatze. Es war aber mittlerweile derselbige besetzet worden mit Tischen und Stühlen, und wurde allda weidlich gezechet, und war eitel Lust und Fröhlichkeit, und wir sollten uns mit setzen und zechen. Da aber erhub der Turneiräte einer die Stimme und sprach zu denen, die mit ihm gekommen waren: „Ihr Männer, lieben Brüder, auf, lasset uns von dannen gehen, denn es will Abend werden und der Tag hat sich geneiget", und erklomm einen Tisch und hub an und redete also zu den versammelten Männern und Frauen und Mägdelein: „Ihr Männer und Frauen und ihr, schöne Mägdelein, lebet wohl! Denn es ist unsere Zeit erfüllet und gekommen die Stunde, da wir scheiden müssen. Wohl möchten wir bei euch sein, bis an der Welt Ende, aber wo die Pflicht rufet, da muß der Mensch das Maul halten, und —" hier konnte er vor eitel Rührung nicht weiter sprechen und hub an zu sinken und verschwand vor unseren Augen und kam, o Wunder, auf ebenem Boden erst wieder zum Vorschein. Als nun die Mägdelein solche Rede hörten, erhoben sie ein groß Klaggeschrei und weineten bitterlich, sintemalen sollte ein großer Reigen abgehalten werden, und mußten so stattliche Tänzer von dannen ziehen sehen. Es war aber einer, der hatte ein weich gefühlvolles Herz, und jammerte sein der holdseligen Jungfräulein, und ging hin und küssete hinweg die Thränen von den holden Augen und Wangen und Lippen, und waren solche Küsse süßer denn Honigseim; da aber entbrannte das Herz in ihm und war wie Zunder, darein ein Funke fällt, und

vermochte nicht zu scheiden, und rief einmal über das andere: „O Großenhain, o Großenhain, wie schön sind deine Frauen! Hier will ich sein, hier will ich sein und mir ein Hüttlein bauen; ja, hier laß ich mich trauen!“ Da wurde den anderen bange, und huben an und meineten, derselbige rede unweise und habe den Verstand eingebüßet, und nahmen ihn und rissen ihn zur Stadt hinaus und schleppten ihn gen Priestewitz, huben ihn auf den Dampfwagen und fuhren gen Dresden; und siehe da, es war um die 23. Stunde, als sie daselbst anlangeten, und wandelte jeglicher seines Weges nach Hause und ging in sein Kämmerlein, stieg in sein Bettlein, klappte die Augen zu und schluf.

Solches also ist die wahrhaftige Historia von der großen Turneifahrt gen Großenhain, also geschehen am 9. Sonntage nach Trinitatis Anno Eintausend Achthundert Acht und Vierzig, und ist kein Wörtlein erlogen, sondern eitel pure, klare Wahrheit.

Annoch gehet für männiglich, jung und alt, vornehm und gering, die weise Lehr' herfür: So hinfüro wiederum sollte stattfinden ein solch Turnei in gedachter Stadt, so nehme sich jeglicher ein Beispiel und wandele dahin, sintemalen es über alle Maßen ergetzlich war, und sind alle zu bemitleiden, so lieber daheim auf fauler Bärenhaut gelegen und dem lieben Herrgott die Zeit totgeschlagen.

Obengenannten neun weiblichen Turneifahrern aber wird selbiger Tag in guter Erinnerung verbleiben bis an ihr seliges Ende.

---

## 79.

## Katechismus für Freitagsturner.*)

(„Turner“ 1846. S. 82.)

### Wer ist ein Freitagsturner?

Ein Freitagsturner ist ein Turner, der Freitags — nicht turnt und andere Tage auch nicht.

---

*) Freitags hatte der „Dresdener Turnverein“ keine praktischen Übungen für seine Mitglieder, sondern seine sogenannten geselligen Zusammenkünfte, welche viele Mitglieder besuchten, die an jenen nie teil-

## Wie geschieht das?

Sintemalen zum Turnen Zeit, junge und gelenke Glieder, Lust, Turnkleider und Kräfte gehören, und alldieweilen gar vielen eins oder mehreres davon ausgerissen oder gerissen oder zerrissen ist, also, daß man ihnen die Plage des Turnens nicht wohl zumuten kann; so ziehen sie es vor, dem Turnen anderweit zu dienen, es lieb und dadurch in Ehren zu halten, daß sie wenigstens Freitags mit den Turnern — ausruhen.

## Was gehört zum Freitagsturnen?

Zum Freitagsturnen gehören viele Turner, auch solche, die nicht turnen können, gutes Bier, witzige Fragezettel, gute Vorträge, etlicher Tabaksqualm und leidlicher Gesang.

## Was giebt es für Arten von Freitagsturnern, und was ist von ihnen zu halten?

Es giebt mancherlei Arten von Freitagsturnern, und es kann jedermann von ihnen halten, was er will.

## Was giebt oder nützt das Freitagsturnen?

Es erwirkt Verzeihung denen, die andere Tage nicht turnen, erlöst von vielen Vorurteilen gegen das Turnen und giebt ein fröhliches, frisches Leben unter den Turnern dem Leibe und absonderlich dem Geiste.

## Wie kann Freitagsturnen solch große Dinge thun?

Das Herkommen und Biertrinken thun's freilich nicht, sondern der Geist, der in den Freitagsturnern steckt und nicht darin stecken bleibt. Langweilige Vorträge und langes, vieles Reden thun's auch nicht, denn da verscheucht man den Turner; viel Fragezettel thun's auch nicht, sondern witzigere und inter-

---

nahmen und deshalb den Namen Freitagsturner erhalten haben. Obiger Aufsatz ist aus dem bei jenen Versammlungen aufgestellten sogenannten Fragekasten entnommen.

essantere als dieser, z. B. — Jeder heraus mit dem, was dem anderen gefallen oder nützen kann: das thut's.

### Wo steht das geschrieben?

Das steht nirgends geschrieben, und wer's nicht glaubt, wird auch selig.

---

## 80.

## Wie soll der Turner sein?

(„Turner" 1848. S. 84.)

Der Turner soll sein wie ein Eiszapfen, nämlich frisch; er soll aber auch nicht sein wie ein Eiszapfen, er soll nicht vor jedem Sonnenblicke zerschmelzen. — Der Turner soll sein wie ein Einsiedler, nämlich fromm; er soll aber auch nicht sein wie ein Einsiedler, er soll nicht für sich allein, er soll für die Welt leben. — Der Turner soll sein wie ein Kind, nämlich fröhlich; er soll aber wiederum nicht sein wie ein Kind, denn er soll die Kinderschuhe ausgezogen haben. — Der Turner soll sein wie der Vogel in der Luft, frei; er soll aber auch nicht sein wie der Vogel in der Luft, flatterhaft. — Der Turner soll sein wie ein Amboß, stark; er soll aber auch nicht sein wie ein Amboß, er soll nicht jeden auf sich zuschlagen lassen. — Der Turner soll sein gewandt wie ein Matrose; er soll aber auch nicht sein wie ein Matrose, roh, sondern gesittet. — Er soll flink sein wie ein Affe, aber nicht wie ein Affe jede Thorheit nachahmen. — Der Turner soll sein wie ein Jude, er soll handeln; er soll aber auch nicht sein wie ein Jude und nur auf seinen Vorteil bedacht sein. — Der Turner soll sein wie ein Kater, er soll einen Bart haben; er soll aber wiederum nicht sein wie ein Kater, er soll des Nachts nicht den Katzen nachgehen. — Der Turner soll sein wie ein Rosenstock so blühend, er soll aber auch nicht sein wie ein Rosenstock, nämlich Dornen haben. —

Der Turner soll sein wie eine Säule, schlank und gerade; er soll aber nicht wie eine Säule immer auf einem Fleck stehen bleiben. — Der Turner soll sein wie das Meer, er soll Lasten tragen können; er soll aber auch nicht sein wie das Meer, nicht so viel Flüssigkeit einschlucken. — Der Turner soll sein wie ein Adler, sich hoch erheben; er soll aber nicht wie der Adler gefräßig sein. — Der Turner soll sein wie ein Lotteriespieler, er soll nach dem höchsten Lose streben; er soll aber nicht wie ein Lotteriespieler sein Glück dem Zufalle überlassen, sondern es in der Zufriedenheit finden. — Der Turner soll sein wie der Mond, freundlich; er soll aber nicht wie der Mond öfters einmal schwarz werden. — Der Turner soll sein wie ein Pferd, er soll dem Zügel gehorchen; er soll aber nicht wie das Pferd sich von jedem Troßknechte lenken lassen, sondern sich vielmehr selbst zu züchtigen wissen. — Der Turner soll sein wie ein Kramladen, jedem zugänglich; er soll aber hinwiederum nicht sein wie ein Kramladen, denn er soll keine Bänder heraushängen. — Der Turner soll sein wie ein Rohr, biegsam; er soll aber hinwiederum nicht sein wie ein Rohr, sich nicht von jedem Winde hin und her bewegen lassen.

Item, der Turner soll sein wie ein Mann nach dem Herzen Gottes von außen und innen, vollkommen; frisch am Körper, damit nicht jedes rauhe Lüftchen ihn umblase, aber auch frisch am Geiste, damit er tüchtig sei zu allem Guten; fromm, d. i. keusch, und frei in seinen Bewegungen, aber auch fromm in seinem Gemüte, jedoch frei von aller Frömmelei, gleich stark und beweglich an Körper und Geist, fähig und schnell bereit zu allem Edlen und Schönen; überall der Erste, wo es gilt, männlich zu handeln, nicht lässig und träge, wenn das Vaterland und die Freiheit ruft; dann wird er auch fröhlich sein im Geiste, ein Musterbild für nachkommende Geschlechter.

---

81.

# Beitrag zur Naturgeschichte des Turners.

**Von G.**

(„Turner" 1847. S. 203.)

In wieviel tausendfachen Gestalten uns auch die Natur entgegentritt und wie sehr auch Naturforscher bemüht gewesen sind, allen Menschen den Reichtum des Lebens in seinen Millionen Abänderungen deutlich zu machen, indem sie die verschiedenen Naturgeschöpfe aufzählten und beschrieben, dürfte es ihnen doch allen noch lange nicht gelungen sein, die Natur ganz auskennen gelernt zu haben, sodaß es für uns keine neuen Erscheinungen mehr gäbe. Im Gegenteil werden unsere Kenntnisse darin fast täglich vermehrt, und es ist jedenfalls höchst interessant, den Entdeckungen auf diesem Felde Schritt vor Schritt zu folgen und so einsehen zu lernen, daß des Wunderbaren, Neuen und Beachtenswerten in der Natur unendlich viel noch vorrätig ist. Es sei mir erlaubt, die Leser dieser Blätter mit einer solchen, wenn auch nicht überhaupt neuen, doch jedenfalls in neuerer Zeit erst genauer untersuchten und verstandenen Erscheinung auf dem Gebiete der Zoologie bekannt zu machen. Ich will ihnen nämlich so kurz als möglich genauere Kenntnis von einem Tiere verschaffen, welches neuerdings häufig gefunden wird und bald eine Stelle in der Tierwelt einnehmen dürfte, welche eine genauere Kenntnis von ihm wünschenswert erscheinen lassen muß. Ich meine den T u r n e r.

Der Turner (Frischfrommus freifroehlicus) ist ein Tier, welches man jetzt, nachdem schätzbare Untersuchungen vieler Gelehrten vor Augen liegen, mit Recht unter die Säugetiere rechnen kann, obgleich man früher ihn unter die Eingeweidewürmer rangieren wollte, was aber nur daher kam, daß verschiedene

Personen von den freien Bewegungen dieser Tiere Leibschmerzen und andere gefährliche Zustände bekamen; mikroskopische Beobachtungen rechtfertigen aber die in neuerer Zeit aufgestellte Behauptung vollkommen, ja man hat sogar entdeckt, daß kein Tier alle Merkmale der Säugetiere so stark ausgeprägt zeige, als eben der Turner. So z. B. saugen die Turner nicht allein ganz jung an der Mutterbrust, von welcher Liebhaberei die Säugetiere ihren Namen haben, sondern setzen dies Saugen auch dann fort, wenn sie längst andere Nahrung vertragen können, nur mit dem Unterschiede, daß sie die Mutterbrust erst mit einem Zuckerstengel und wenn sie ziemlich ausgewachsen sind, mit einem Stengel zusammengedrehten Krautes vertauschen. Mit vielem Wohlbehagen sieht man sie vorzüglich an diesen letzten Stengeln so lange saugen, bis sie keine Zähne mehr haben, um dieselben zu halten. Neuerdings haben jedoch einige Gattungen der Turner dieses Saugen sich abgewöhnt, weil sie gefunden haben wollten, daß das Kraut, aus welchem die Stengel gedreht werden (Tabak genannt), zur Schwächung des Turnergeschlechts beitrage.

Der Turner hat, wie alle Säugetiere, rotes warmes Blut, dessen Erhitzung er aber zu vermeiden immer mit großer Sorgfalt bestrebt ist, weil er sonst leicht in eine eigentümliche Krankheit — die unter dem Namen Haft oder Arrest bekannt ist und sofort alle freie Bewegung unmöglich macht — verfällt. Er hat vier Beine, wovon ihm zwei zum Laufen und zwei mehr zum Greifen dienen, und kommt übrigens wie alle anderen Säugetiere lebendig zur Welt; wenigstens ist noch kein Beispiel eines totgeborenen Turners bekannt. Daß dieselben nicht blind zur Welt kommen, beweist übrigens, daß sie nicht zum Katzengeschlecht gerechnet werden dürfen. — Ein ausgewachsener Turner mißt gewöhnlich vom Kopf bis zu den Sohlen der Hinterfüße nicht viel über 5 bis 6 Fuß, obgleich Ausnahmen stattfinden; er wächst bis in sein zwanzigstes Jahr. Die Farbe des Felles ist gewöhnlich graulich und die von anderen Farben werden für keine echten Turner gehalten. Eine Geschichte dieses Tieres ist nicht leicht zu schreiben, da alle näheren und verbürgten Nachrichten über sein früheres Vorkommen nur unbestimmt und unzusammenhängend sind. Im alten Griechenland, Italien und auch in Deutschland soll zwar eine Abart davon häufig gelebt haben, allein wenn dies auch wirklich der Fall gewesen ist, so müssen sie wenigstens durch irgend eine große Begebenheit so

vollständig ausgerottet worden sein, daß man jetzt keine Spur mehr findet. Auch weder in der sekundären noch tertiären Formationen hat man Fossilien gefunden, welche eine solche Annahme rechtfertigen, obgleich nur erst vor einigen Tagen beinahe der Fall erlebt worden wäre, daß mehrere Turner bei einer Nachricht aus Leipzig versteinerten; allein es sah nur so aus, und wurde man sofort aufgeklärt, als sie mit dem Kopfe schüttelten und anfingen sich zu wundern.

Eine Eigentümlichkeit dieser Tiere ist die Geselligkeit. Einer allein befindet sich nie wohl. Sie stellen oft Wanderungen in Gemeinschaft an und halten sogar Versammlungen ab, die ganz merkwürdig sind und die größte Aufmerksamkeit der Naturforscher auf sich gezogen haben. Bei den früher mangelhaften Beobachtungen wußte man gar nichts von diesen Versammlungen der Tiere aus allen Gegenden, weil sie wahrscheinlich nur in ganz dichten Wäldern (bei Nacht auf dem Blocksberge) abgehalten wurden; nachdem sich aber die Turner mehr an die Menschen gewöhnt und ein gewisses Zutrauen gefaßt hatten, geschah es sogar unter deren Augen und am hellen lichten Tage. Man hat sich lange Zeit den Kopf zerbrochen, was diese Versammlungen wohl bedeuten möchten, und hat bis jetzt noch nichts Gewisses entdecken können; nur so viel mutmaßt man, daß dieselben vielleicht einmal unter gewissen Umständen imstande wären, befürchten zu lassen, daß doch wohl ein sehr versteckter, noch nicht zu berechnender Nachteil für den Menschen daraus möglicherweise hervorgehen könnte.

Nach diesen wenigen Nebenbemerkungen erlauben Sie mir, Sie dahin zurückzuführen, wo man den Turner zuerst in seiner jetzigen Gestalt entdeckte; es war dies in Deutschland vor ungefähr fünfzig Jahren, zu welcher Zeit er nur erst in sehr wenig Exemplaren auftrat, und es darf uns daher nicht im geringsten wundern, daß sein Erscheinen, als etwas ganz Neues, die größte Aufmerksamkeit aller Naturforscher, vorzüglich der ärztlichen und polizeilichen, auf sich zog; dennoch wußte man nicht, ob es ein Raubtier, was Menschen und anderes Vieh verschlingt, oder ein Haustier wäre, welches man erst melken und ihm dann das Fell über die Ohren ziehen könnte. Um nun nähere Untersuchungen und Beobachtungen mit der nötigen Gründlichkeit und Ruhe anstellen zu können, suchte man vor allen Dingen einige Turner einzufangen, was bei deren Harmlosigkeit auch mit leichter Mühe gelang. Diese Tiere wurden nun mechanisch und chemisch

auf das genaueste untersucht, und es ist nur zu bedauern, daß man trotz der Wichtigkeit des Gegenstandes die chemische Analyse nicht dem Drucke übergeben hat. Höchst wahrscheinlich hielt man es deshalb nicht für notwendig, weil man die Turner selbst dem Drucke übergeben und auch wirklich etwas aus ihnen herausgedrückt hatte. Man setzte daraus die ersten naturwissenschaftlichen Thatsachen zusammen.

Diese sind im wesentlichen, daß, wie schon berichtet wurde, der Turner ein Säugetier und durchaus friedlicher Natur sei (wenn man ihn auch nicht gerade wie andere nützliche Haustiere, z. B. Ochsen und Schafe, benutzen könne), daß er Fleisch und Pflanzen fresse, fünf Zehen habe und nicht gern Hosenträger trage. Letzterer Umstand gab erst zu einigen Bedenken Anlaß, wurde aber doch endlich für ungefährlich erkannt. Man ließ nach alledem die harmlosen Tierchen wieder laufen und in Feld und Wald sich zerstreuen. Seit dieser Zeit haben sie sich nun in Deutschland sehr vermehrt und sogar auch nach anderen Ländern verpflanzt, wo ihnen das Klima fast noch besser zuzusagen scheint. — Des Turners Vaterland bleibt aber Deutschland, wo man ihn auch häufig, vorzüglich zur Sommerszeit, in großen Herden antrifft. Am liebsten scheint er sich in der Nähe von Bierkellern aufzuhalten, in welchen es ihm ganz besonders gefällt, wenn die Wände recht schwarz, die Lüfte recht nebelig und die Schenkmädchen recht hübsch sind.

Im allgemeinen lebt er, wie gegen die Menschen, so auch mit seinen Genossen friedlich und verträglich; allein wenn er einmal in Streit gerät, so wird er ziemlich hitzig, und nur durch das Dazwischenkommen der ganzen Herde wird dann die Ruhe wiederhergestellt.

Am interessantesten ist die große Gelehrigkeit dieser Tiere, und selbst die deutschen Pudel, die es doch sehr weit gebracht haben, übertreffen sie in allerhand Kunststückchen nicht, die sie ausführen. Sobald sich an den Jungen die natürliche graue Farbe zeigt, werden sie von den Alten selbst zu vielerlei ergötzlichen Dingen angeführt, auf kleineren Wanderungen mitgenommen, zum Klettern und Springen angeleitet u. dgl. m.

Die Nahrung ist sehr mannigfaltig, und nach Beobachtungen der berühmten Naturforscher Felsner und Leonhardt sollen sie am liebsten Koteletten, Beefsteaks mit Kartoffeln u. s. w. fressen, die Jungen jedoch mehr Zwieback, Kuchen u. dergl. — Das Weibchen führt in vieler Hinsicht eine abweichende Lebensart

und scheint sich nicht so oft vom Lager zu entfernen; von einigen behauptet man sogar, daß sie zeitlebens „sitzen bleiben“. Vorzüglich kommt es wenig heraus, wenn es Junge hat, die es mit großer Aufmerksamkeit hütet und pflegt. Das Männchen kümmert sich, da es die Nahrung aufsuchen muß, weniger um die Jungen, vorzüglich wenn sie noch ganz klein sind, und nimmt sie nur später mit auf kleine Wanderungen u. s. w., wie schon bemerkt worden ist.

Über den Fang dieser Tiere läßt sich wenig bemerken, weil man sie, da sie in der Gefangenschaft wenig nützen, größtenteils frei herumlaufen läßt. Sollen sie aber gefangen werden, so wählt man vorzüglich eine Art am liebsten aus, welche nachher noch besonders besprochen werden soll, es sind die sogenannten Maulturner; diese fängt man dann leicht in Schlingen mancher Art, jedoch wissen die Jäger gewöhnlich nicht, was sie damit anfangen sollen, und lassen sie in kurzer Zeit wieder laufen. — Die Turner lieben auch, wie die Schwalben, die Freiheit gar sehr und sträuben sich gewaltig gegen diesen unnatürlichen Zwang, den man ihnen anthun will. Am besten ist's, man läßt sie friedlich laufen, denn wenn man sie nicht reizt, sind sie ganz unschädlich, ja sogar sehr nützlich, denn es giebt viele Philisterfresser unter ihnen, und seit ihrem Auftreten sind schon viele dieser schädlichen Insekten vertilgt worden.

Man unterscheidet vier Familien von Turnern, welche sich alle an besonderen Merkmalen voneinander unterscheiden lassen. Die ersten bilden die sogenannten Turnräte, die zweite die Vorturner, die dritte die Maulturner und endlich die vierte die gemeinen Turner (Frischfrommus freifroehlicus communis).

Die erste Familie, die sogenannten Turnräte, kommen am seltensten vor und werden deshalb manchmal als etwas Besonderes angesehen, allein es ist dies ein Irrtum. Übrigens ist es sehr gut, daß sie nicht zahlreicher vorhanden sind, denn trotzdem, daß sie nicht immer die Stärksten sind, wollen sie die anderen immer anführen und leiten. Ihre Namen haben sie wahrscheinlich erhalten, weil es ihnen oft wie ein Rad im Kopfe herumgeht.

Die Vorturner kommen schon etwas zahlreicher vor, und unter ihnen giebt es die stärksten und muntersten der ganzen Gattung. Sie sind sehr gelehrig, lernen gut klettern, springen, laufen und können auch zum Tanzen abgerichtet werden, nur ist es sehr bedauerlich, daß sie schwer nach der Pfeife tanzen lernen wollen. Sie versammeln sich manchmal unter sich, und bei den

großen Sommerwanderungen sind es diejenigen, welche immer am weitesten laufen wollen.

Die Maulturner wollte man anfänglich gar nicht für echte Turner halten, weil sie sich in ihrer Lebensweise von den anderen teilweise unterscheiden; allein seitdem man gefunden hat, daß sie doch der ganzen Gattung von großem Nutzen sind, läßt man diese Anordnung gelten. Sie haben seltener die bezeichnende graue Farbe, sind häufig fetter, als die übrigen, können aber selten gut springen und klettern. Sie werden am meisten an sogenannten Turntagen und geselligen Zusammenkünften angetroffen, bei welchen Gelegenheiten sie sich vorzüglich dadurch auszeichnen, daß sie den meisten Lärm und die Aufmerksamkeit der Menschen rege machen.

Die gemeinen Turner bilden die zahlreichste Familie und sind der eigentliche Stamm der Gattung. Ihr Leben ist im allgemeinen das oben beschriebene.

Obgleich mit diesen Mitteilungen noch lange nicht alles Merkwürdige, was über diese Tiergattung zu sagen wäre, erschöpft ist, so hoffe ich doch, wird es hinreichend sein, das Interesse für dieses neuuntersuchte Geschöpf geweckt zu haben.

---

## 82.

# Der Turnfex.

### Eine österreichische Charakterstudie.

**Von Franz Kienesberger.**

(„Deutsche Turnzeitung“ 1868. S. 106.)

In jener Zeit, als der Absolutismus in Österreich noch mit dem Himmel auf dem vertraulichsten Fuße stand, in der lieben, guten, alten Zeit wurde er geboren; klösterliches Blut rollt in seinen Adern, denn — seine Mutter war Klosterköchin.

Er war sehr klein und schwächlich; Kinderkrankheiten kamen hinzu. Alle Ärzte gaben ihn auf; es ist nicht ihre Schuld, daß er noch lebt.

Er wuchs sehr wenig, wurde aber doch in fünf Jahren ebenso alt. Er hatte keine Mutter mehr, denn sie war gestorben. Eine alte Tante lehrte ihn beten. „Wenn du heimlich betest," sagte sie, „bekommst du keine Prügel." Er betete heimlich, bekam aber doch Prügel.

Ein alter Invalide lehrte ihn mit Kohle Esel zeichnen. Er wohnte in einem Ministerium, da sein Vater ein armer Amtsdiener daselbst war. Er zeichnete sehr gute Esel.

Er durfte nie mit anderen Kindern spielen, da es hieß, er sei krank. Er aber war lebhaft und wollte immer etwas werden, entweder ein Soldat oder ein Reitpferd.

Mit sieben Jahren bekam er Stiefel und eine neue Stiefmutter und mußte in die Schule gehen. Jetzt zeichnete er auch keine Esel mehr.

Er bekam oft Prügel, da er trübsinnig war. Er war sehr trübsinnig, da er oft Prügel bekam.

Mit zehn Jahren kam er aufs Gymnasium, auf ein geistliches. Er machte Eselsohren in die Bücher und Schweinchen in die Schreibhefte. Seine Kameraden schlugen ihn gern, da er sehr schwach war. Er that gern Zündhölzchenköpfe in die Birnen und war mit letzteren recht freigebig, wenn er welche hatte.

Die Professoren ließen ihn sehr oft knieen, drei Stunden lang knieen auf den harten, nageligen Dielen. Das that ihm weh.

Er bestrich den Sessel des Professors mit Pech, mit sehr viel Pech. Das that ihm wohl.

Er mußte täglich mit den Kameraden in die Kirche gehen. Er streute gern Erbsen auf der heiligen Wandlung.

Er bekam jedesmal Schläge, so oft der Vater zu den Professoren nachfragen ging. Der Vater ging täglich nachfragen.

Er war häßlich und klein. Man schnitt ihm immer die Haare ganz kurz ab. Seine Kameraden waren hübsch und groß. Er ging sehr langsam und gebückt und lachte nie.

Viermal im Jahr mußte er zur heiligen Beichte gehen. Er wurde nicht mehr rot, wenn er log.

Er durfte nicht turnen gehen, weil etwas geschehen könnte. Er durfte nicht aufs Land mit den Kameraden, um keine Zeit zu verlieren zum Studieren. Die armen Professoren mußten ja ohnehin immer über ihn klagen. Er saß zu Hause und zählte die Buchstaben jeder Seite von rechts nach links und von oben nach abwärts und hüstelte.

Mit neunzehn Jahren machte er die Maturitätsprüfung und schnitt sich beim Brotabschneiden in den Finger, daß er drei Tage liegen mußte.

Der Vater wollte ihn „auf einen Hofrat“ studieren lassen und er mußte Jura hören, trotzdem er keine Lust hatte. Ein Hofrat braucht keine Lust zu haben.

Er konnte ganze Nächte nicht schlafen und sah nie einem jungen Frauenzimmer ins Gesicht.

Wenn der Frühling kam und die anderen Leute sich freuten, so blieb er zu Hause und drückte so lange am Uhrglase, bis es zerbrach.

Im Sommer ging er nie aus ohne drei Röcke, damit ihn die Leute nicht auslachen konnten wegen seiner mageren Schultern.

Er bekam Lektionen und verdiente sich Geld. Er ging ins Wirtshaus und trank Bier. Er konnte ruhig schlafen auf Bier.

Er ging täglich ins Wirtshaus, immer allein und sprach nie ein Wort. Er trank sehr viel Bier. Es schlief sich so ruhig, wenn der Alkohol im Kopfe kreiste.

Einst saß neben ihm ein junger Mensch mit gigantischem Körperbau, mit offenem Blicke und entschiedener Sprache. Er stand auf und ging in ein anderes Wirtshaus.

Einst las er ein Schild mit der Aufschrift: „Turnverein“. Eine Stunde ging er vor dem Hause auf und ab und zitterte. Endlich ging er hinein. Er konnte sich nicht halten, weder im Hang noch im Stütz.

Er schämte sich und blieb einen Monat aus; aber er kam wieder. Er wurde in die Gesundheitsriege eingereiht.

Freundliche Behandlung von seiten hundertfach stärkerer Leute bewog ihn zum Bleiben. Binnen zwei Monaten konnte er sich nicht enthalten, den Mund zu verziehen, wenn beim Riegenturnen über irgend eine Dummheit recht herzlich gelacht wurde.

In vier Monaten bemerkte er zufällig, daß er bei weitem nicht mehr im stande sei, mit seiner kleinen Hand seinen Oberarm vollständig zu umfassen, wie früher. Er lächelte.

Mit eiserner Ausdauer verlegte er sich auf das Hantelturnen und Knickstützen. Er wurde von Monat zu Monat muskulöser, und er, der früher den Appetit kaum dem Namen nach gekannt hatte, fraß jetzt wie eine Hyäne.

Mit der Kraft kamen die Geschicklichkeit und der Mut. Binnen dritthalb Jahren ward er einer der besten Vereinsturner. Abgemüdet vom regsten Gerätturnen kehrte er täglich heim und schlief wie ein Murmeltier, auch ohne Bier.

Tausende von blauen Flecken aller Dimensionen gaben Zeugnis für das Erlernen wunderschöner Gipfelübungen, aber — er lernte sie. Mit indianischer Zähigkeit übte er den Handstand auf dem Boden und schlug um 10 Gulden zerbrechliches Hausmobiliar zusammen. Aber was sind 10 Gulden gegen die Kunst, sich auf den Händen fortzubewegen.

In einem Privatgarten, wo sich zufällig ein Reck befand, erntete er für einen freien Sitzabschwung das liebliche Tätscheln eines zarten Händchens auf die Wangen. Zum erstenmal in seinem Leben sah er einem Mädchen scharf ins Gesicht und lachte zum erstenmal herzlich — sehr herzlich.

Einem stämmigen Fleischer fiel es ein, ihn in wahrhaft ungerechter Weise zu beleidigen. Aufwallend in rasendem Zorne packte er den Kerl an der Gurgel und warf ihn an eine Mauer, daß der Kopf dröhnte. Zum erstenmal in seinem Leben fing er an zu pfeifen.

Die Thatsache, daß Schulkollegen das elendeste Ebenbild Gottes binnen drei Jahren nicht wieder erkannten, eine Ausbildung der Muskulatur, wie sie äußerst selten sich findet, haben den ursprünglichen Krüppel zum vollendeten Turnfex gemacht. Sein ganzes Sinnen und Trachten geht vom Turnen aus oder hat Bezug auf dasselbe. Jedes Lot Fleisch, welches er genießt, wird in Armwippen verarbeitet.

Seine Tagesordnung ist folgende: Überschlag über die Bettlehne zum Stand auf dem Boden einmal. Überheben aus dem Hockstand in den Handstand und Handgehen durch das Zimmer vor- und rückwärts zweimal.

Rumpfdrehen zwanzigmal, Fußwippen fünfzigmal, Kniewippen zwanzigmal, Totensprung auf dem Boden mit Aufstützen einer Hand, rechts und links. Waschung des ganzen Körpers.

Anziehen der Beinkleider stehend auf einem Bein.

Aufheben des 50 Pfund schweren Wasserkruges mit gestreckten Armen und trinken.

Frühstück: 3 Schalen Kaffee mit 15 Kipfeln im Hochzehenstand.

Beim Fortgehen: An Wochentagen Handwage rücklings, an Sonn- und Feiertagen Handwage vorlings am Thürpfosten.

Hinabgehen über die Stiege, 95 Stufen, 5 Stück per Schritt, wenn unbemerkt, Totensprung über die zwei letzten Staffeln.

Gott sei Dank, giebt es wenigstens noch 10 Pfund schwere Spazierstäbchen, damit man sich während des Ganges an die Berufsgeschäfte doch ein wenig ausrasten kann.

Berufsgeschäfte: Hier und da giebt's noch eine kleine Wage mit untergestelltem Arme an einem freien Tische oder einen kurzen Handgang durch ein paar leere Spitalzimmer, aber selten.

Mittags: 1 ½ Pfund rohes Beefsteak sitzend in Vorspreizhalte der Beine.

Nach dem Essen zur Braut in den 4. Stock, sechs Stufen per Schritt, sind aber kleine Stufen. Geliebte küssen und Aufstemmen derselben fünfmal. Liebchen ist nicht leicht.

Nachmittags: Spazierengehen mit Liebchen, wenn unbemerkt Anfersen rechts, Hüpfen auf einem Beine oder sonst eine Kleinigkeit.

Wenn Vesperbrot im Freien, wird's im Hochzehenstande genossen.

Abends: Solides Gerätturnen von 6—½10 Uhr.

Nach Hause gehen. Weil finster, Hüpfen einbeinig über die Stiege je zwei Staffeln, wechselseitig.

Licht anzünden, Lampe 12 Pfund. Wenn etwas müde, nichts mehr als eine schöne Wende zum Stand auf das Bett. Bequemes Ausstrecken im Bett, rechte Hand in der Seithebhalte mit einem Werke von Spieß, Lion rc., linke Hand Pfeifchen, nur ein Pfund. Dann Turnerschlaf, höchstens hier und da gewürzt durch ein kurzes Handstandwippen.

Der Mann wird seine Braut heiraten, denn er ist ehrlich und wird kräftige Kinder sein nennen. Sein höchster Triumph wird der Moment sein, wo er seinen Jungen wird Hilfe geben können zum ersten Überschlag, wo er ihnen wird zurufen können das herrliche Donnerwort: „Antreten!"

83.

# Unsere Festpolizei.

Von O. Faber.

(Hirth und Strauch, „Blätter für das 3. Deutsche Turnfest". Leipzig 1863, E. Keil. S. 25.)

Oswald Faber, geboren am 26. September 1826 in Lommatzsch, turnte schon als Knabe im „Allgemeinen Turnverein" in Leipzig, wo er später mehrmals Vorsitzender der Vorturnerschaft war. Im Jahre 1848 gründete er einen „Demokratischen Turnverein", der indes bald wieder einging. Dem „Leipziger Turnverein", den er 1867 mitbegründete, gehört er seit dieser Zeit als Vorsitzender der Vorturnerschaft an. Faber war auch Mitglied der „Leipziger Turnerfeuerwehr" und veröffentlichte das Schriftchen: „Die freiwilligen Feuerwehren." Leipzig 1864, E. Keil.

---

Wer von Ihnen, verehrte Leser, die festlichen Tage in Leipzigs Mauern verlebt, dem werden hier und da, auf der Straße wie in öffentlichen Lokalen, uniformierte Gestalten begegnen, denen Sie es sofort auf dem Gesichte ansehen, daß sie eine besondere Bedeutung haben. Sie irren sich nicht, denn die Leute sind erstens Turnfeuerwehrmänner, und zweitens haben sie die angenehme Pflicht übernommen, in Verbindung mit einer größeren Anzahl ihrer Turngenossen die Festpolizei zu handhaben, ein Amt, dessen hohe Bedeutung von keiner Seite unterschätzt werden wird.

Polizei! Welche Gefühle der Ruhe und Unruhe, der Befürchtungen, Erwartungen und Hoffnungen knüpfen sich an dieses Wort! Wäre z. B. unser deutsches Vaterland ohne Polizei denkbar? Mit vollem Bewußtsein werden Sie antworten: nein! — Was wäre aber unser Fest ohne Festpolizei? Eben kein Fest, denn so wie die Staatspolizei in väterlicher patriarchalischer Weise für das Wohlbefinden der Staatsangehörigen sorgt, ebenso soll und wird unsere Festpolizei für das Befinden unserer Fest-

genossen sorgen. Ohne Polizei kein Vergnügen, und wer an diesem Ausspruche irgendwie zweifelt, der soll durch unsere Festpolizei gründlich eines Besseren belehrt werden.

Unsere Festpolizei hat nun selbstverständlich ganz gemessene Instruktion, wie z. B. je nach Befinden kolossal höflich, ernsthaft streng, durchaus nüchtern, aber niemals grob zu sein. Dieses Ideal wird unsere Festpolizei in der überraschendsten Weise in die Wirklichkeit übertragen und sich dadurch ungeheure Verdienste um das Vaterland erwerben.

Zufolge ihrer speziellen Instruktion, die wir indiskret genug sind, Ihnen hier öffentlich sub rosa mitzuteilen, wird sie die Redefreiheit nicht nur nicht beschränken, sondern dafür Sorge tragen, daß zum Wohle des Vaterlandes möglichst viel und gut gesprochen werde. Nur wenn von Schmerzenskindern die Rede sein sollte, ist sie beauftragt, einzuschreiten und die betreffenden Redner einstweilen in einen kohlensauren Tempel zu bringen. Kleine Reibereien werden unter allen Umständen mit schönen Redensarten abgemacht. Größeren Streitigkeiten aber, z. B. bei der Frage über die künftige Führerschaft Deutschlands, wird mit ernsten Vorstellungen begegnet werden. Unsere Festpolizei wird in dieser Hinsicht mit dem nötigen Takte auf die Vergangenheit hinweisen und hervorheben, daß vor fünfzig Jahren auf demselben Grund und Boden Deutsche aller Gauen für die Befreiung unseres großen Vaterlandes kämpften und starben, und daß es doch wohl besser sei, jene Frage erst dann zu entscheiden, wenn sie reif wäre, sintemalen wir uns mit solchen Vorausbestimmungen, wie schon so manches Mal, sehr betrügen könnten. Sollten diese Vorstellungen nichts nützen, dann werden die betreffenden Polizisten erst den unschuldigen Versuch mit Verabreichung von Kohlensaurem oder auch Brausepulver, wovon jeder eine Quantität bei sich führt, machen. Sollte aber dieses nicht helfen, dann müssen sich die Streitenden zur Herstellung des status quo den Wirkungen des stets scharf geladenen Wasserzubringers aussetzen. Wir sind der Überzeugung, daß dies niemals nötig sein wird.

Ganz besondere Aufmerksamkeit wird unsere Festpolizei den Stadien höherer Seligkeit widmen, in welche einzelne unserer Festgenossen etwa verfallen möchten. Derartige Zustände erfordern bekanntlich eine eigentümliche Behandlungsweise, und die etwa in Verzückungen Schwelgenden, in höheren Träumen Phantasierenden, denen in dergleichen Fällen stets die graue

Theorie vorschwebt, mögen sich dann nur dem festen Arme eines trauten Polizisten überlassen, der sie wegen der nötigen Selbstschau in sicheren Hafen bringen wird. Sollte aber einem Polizisten, der ja doch auch nur ein Mensch ist, irgend etwas Menschliches dieser Art begegnen, dann, verehrte Festgenossen, treiben Sie keinen Spott! Decken Sie den Mantel der Humanität über ihn und behandeln ihn gerade so, als er Sie behandelt haben würde, wenn Sie in seiner Lage wären. Übrigens hat die Festpolizei das feierliche Gelübde gethan, während der ganzen Dauer das Festes ihren Durst nur mit Wasser zu stillen. Wer dasselbe bricht, wird nach § 11 des Regulativs sofort erschossen, was, in Ermangelung von Feuerwaffen, hinter der Planke des Festplatzes mit der Spritze geschieht. Führen Sie deshalb keinen Polizisten in Versuchung, verehrte Festgenossen, denn Sie würden Ihr Gewissen furchtbar belasten. Können Sie aber dem Gelüste nicht widerstehen, dann lassen Sie sich wenigstens nicht erwischen. Das wissen auch unsere Leute, und deshalb werden sie nur verstohlen — Limonade kneipen.

Endlich müssen wir bemerken, daß unsere Polizei durchaus nicht des Festes wegen da ist; im Gegenteil, der Satz muß umgedreht werden! Wir haben, verehrte Festgenossen, dem über unser Beginnen erstaunten Deutschland, ja ganz Europa, den Beweis zu liefern, daß sich hunderttausend Menschen mit der größten Ordnung und Liebenswürdigkeit bewegen können, ohne jene großen Apparate von Überwachungspersonal, die man hier und da bei ähnlichen Gelegenheiten gebraucht hat, in Bewegung zu setzen. Jeder von Ihnen muß den nötigen Vorrat von Selbstregierungseigenschaften in sich tragen und dadurch die Thätigkeit der Festpolizei vollständig illusorisch machen. Und das, liebe Festgenossen, werden Sie erreichen durch die nötige Gemütlichkeit, Liebenswürdigkeit und jenes noble Phlegma, welches sich mit Eleganz über alle Kleinlichkeiten des Daseins erhebt.

Haben Sie nun auf diese Weise Ihre volksfestliche und infolgedessen auch politische Mündigkeit an den Tag gelegt, dann werden Sie in den letzten Stunden des Festes die gesamte Fest- und unsertwegen auch andere Polizei arretieren, um mit ihr in ungeheurer Heiterkeit die noch übrige Zeit zu verkneipen. „Wir sitzen so fröhlich beisammen“ wird es aus hunderttausend Kehlen erschallen, dann folgt der unvermeidliche deutsche Bruderkuß; Raketen, Schwärmer, Leuchtkugeln, feurige Ballons und Irrwische steigen in die Luft und „werden das Licht

der Morgensonne wegspotten, denn Deutschland, Deutschland liebt sich!"

Da prasseln plötzlich drei ungezogene Kanonenschüsse! — Das Fest ist zu Ende, und der gefesselte Prometheus, die Polizei, wird losgelassen, um sich selbst wiedergegeben zu werden. Sie aber setzen sich dann wehmütig in den Dampfwagen und träumen, in tiefen Schlaf versunken, von den angenehmen Eindrücken des Festes, oder überlassen sich nach Befinden dem Katzenjammer.

Ehe das alles aber soweit kommt, kommen Sie erst her, verehrte Festgenossen, und sorgen, soviel Sie dies vermögen, für — gutes Wetter und die nötige Festlaune.*)

---

## 84.

## Der Turner Hans, oder wie's oft ist und wie's sein sollte.

Von F. Goetz.

(„Deutsche Turnzeitung" 1862. S. 122.)

Wenn der Geist über einen Jüngling, den wir Hans nennen wollen, kommt, der Geist des alten Jahn, dann geht er hin, wird Mitglied eines Turnvereins für monatlich $2^1/_2$—5 Sgr. und nimmt sich ernstlich vor zu turnen. Aber ohne Turnhose und unter den Achseln offene Jacke geht es nicht, — drum frisch zum Schneider, und der weiße Mann wird fertig, — nur die alte Mütze paßt nicht zum Ganzen, und giebt's das Alte nicht, so wird „Muttern" veranlaßt, zum Turnerhute oder der Mütze aus dem FF vorzuspannen. Lassen sich gar noch ein Paar ungeschwärzte Schuhe vom Schuster erlangen, so sind die mit dem Turnen in engem Zusammenhange stehenden Handwerker und Künstler alle in Nahrung gesetzt, — es müßte denn mit Hilfe des Riemers noch ein schöner Gürtel die überflüssigen Hosenträger verdrängen, wenn Hans nicht schon ein Paar rot und weiße von der Schwester oder dem Schatze hat, denn bei

---

*) Vergl. hierzu oben S. 83 den Aufsatz von M. Busch.

so einem Gürtel kann die Brust sich ausdehnen, die deutsche Brust, mag da doch Bauch, Leber und Milz auch drüber in die Quetsche kommen! Stimmt nun Halstuch, Nadel &c. zum Anzuge, so ist der Turner fix und fertig, und es fehlt weiter nichts, als daß er nun turnt. Na, das geht nun auch ganz prächtig los, das Turnfieber, das Reißen, was immer den Neuling anpackt, wird mit Heldenmut überstanden, und der einzige Schmerz, der unseren Hans plagt, ist der, daß er nicht die Wellen und Schwünge, die Kippen und Stemmen gleich mitmachen kann und darf. Aber welche Lust, wenn das erste schwere Stück mit krummen, beileibe nicht geschlossenen Beinen heruntergewürgt ist, — welcher Stolz, wenn Hans sich um die Stange geschlenkert, als wollten die Glieder ihm vom Leibe fliegen! Ja, wenn man erst ein Stückchen kann, auf das die Kameraden mit Staunen, und die Vorturner mit Entsetzen blicken, dann macht erst das Turnen Spaß, und so ist Hans über die zu leichten Freiübungen und das Schuleturnen hinaus, ehe seine Jacke zum ersten Male gewaschen ist. — Wenn der Mensch so im heißen Sommer sich auf dem Turnplatze plagt, gar oft mehr als vernünftig, so kann's gar nicht ausbleiben, daß sich stellenweise ein gewaltiger Durst einstellt, und da Hans kein Engel ist, der von Äther und Hallelujah lebt, so unterliegt auch seine Kehle den Mächten des Bieres, und lustig zieht er mit den Kameraden am Sonntage hinaus, dahin, wo man einen Guten schenkt. Die Erde dröhnt unter den männlichen Schritten, die Sonne verfinstert sich unter dem Qualm der Zigarren; und lockt der vielstimmige Gesang der in schönster Mauser begriffenen Stimmen und Stimmchen ein liebliches Mädel ans Fenster, dann bemächtigt sich eine nie gefühlte Wonne Hansens, — was ist aller Brummschädel am Abend und aller Jammer am anderen Morgen gegen das selige Gefühl, als deutscher Turner durch die Welt zu bummeln? Aber glaube keiner, daß Hans nur turnt und singt und durstet, — er lernt auch ans Vaterland denken, er fühlt sich als Sohn desselben und kauft sich ein schwarz-rot-gelbes Band, blickt scheel auf Barren und Reck von früher und exerziert, schießt und brennt vor Begierde, sich mit dem Franzosen zu messen, — denn das ist doch nur der rechte Sinn des Turnens. Wer weiß, welch großer Held der Hans noch geworden wäre, wenn er sich bei dem vielen Schießen nicht zuletzt *verschossen* hätte, wenn das starke Herz nicht endlich, zwar nicht von einem Franzosen, sondern von einem drallen

Mägdlein besiegt worden wäre. Vor solchem freundlichen Feinde endet unser Hans seine Heldenlaufbahn, — er turnt nicht mehr, sondern macht seine Kniebeugen nur vor der einen, die er, wie jeder seine Eine, für die Beste hält, — er marschiert nur zu ihr, nur ihr gehört sein starker Arm, — er singt nicht mehr die wilden Lieder, und seine Seele, seine Lippen dürsten nur nach ihr, — das einzige, was er trinkt, ist Kaffee früh und Wonne Abends, und statt im Dienste des Vaterlandes, steht er mit ihr am Brunnen oder im Schatten der Hausthür. Und seht ihr Hansen dann in ein paar Jahren wieder, so schleppt er mit starkem Arme seinen Ehekorporal und einen Kinderwagen durch die Welt! — —

Und nun die Hand aufs Herz, ihr lieben Turner! sind nicht viel' solcher Hänse allerwärts? Gehen nicht viele mit frischer Lust an unsere Arbeit und werden in wenig Jahren durch Renommieren, Bier und Liebe zu traurigen Philistern? Eine Schande, die Unzähligen anklebt, das geisttötende abspannende Kartenspielen, haben wir nicht einmal erwähnt, obwohl unser Hans es auch lernte!

Es hängen gar herrliche Früchte am Baume des Lebens, und ein Thor ist der, der nicht mit starker Hand zugreift, wo er sie pflücken kann; — aber zweierlei sollen wir nicht vergessen: — einmal, daß zu viel und immer währender Genuß erschlafft und darum unwürdig ist, und dann, daß jede Freude uns nur ein Sporn zum frischen Vorwärtsstreben, — eine Erholung, aber nicht einziger Zweck sein soll. Wer turnen will, muß vor allem das einsehen, daß es des Menschen heilige Pflicht ist, den Leib, den Träger des ganzen Erdenlebens, so zu stärken, daß er den Stürmen des Lebens widerstehen, dem Geiste ein starker Tempel und der Mitwelt und allem Guten und Schönen nützlich sein und, was an edlen Freuden auf der Welt, ohne Nachteil genießen kann. Und weil die Russen hinter Polen und die Franzosen überm Rhein wohnen und beide unsere Sprache nicht reden, ist's ganz natürlich, daß wir zunächst für die leben, die eines Stammes mit uns sind; — zu unserem eigenen und zum Heile des Vaterlandes also stärken wir im Turnen unsere Kräfte. Aber auf Purzelbäume kommt's nicht an, und Sprünge macht die Natur nicht, darum muß die Kräftigung Schritt für Schritt, wie es die Meister unserer Sache erkannt, vorwärts gehen, und da die rohe Kraft ohne Schönheit eben roh bleibt, so müssen Geschmack und schöne Form der Kraft

zur Seite stehen, und das beste Mittel zur schönen Form sind und bleiben die Freiübungen. Seht nur die Turner an, wenn sie gehen oder marschieren! — kein Takt, kein Ordnungssinn, keine straffe, männliche Haltung, sondern ein schlenkriges, schlaffes Bummeln, daß es ein Jammer ist. Der rechte Mann hat jeden Augenblick seinen Körper in der Herrschaft und den straffen, festen Sinn muß man dem Turner am straffen, festen Gange ansehen. Wenn jeder das denkt und seinen Nachbar darauf ansieht, so geht in 24 Stunden die ganze deutsche Turnerschaft wie am Schnürchen. Wie werden da die Philister und Mädel gucken! — Warm ist's oft, und das Turnen macht warm, darum ist auch die leinene Kleidung ein prächtig praktisch Ding; — den Turner aber macht sie nicht fertig, und denken müssen wir an jedem jungen Morgen, daß die Turner nicht nur ein großer, sondern der beste Teil der ganzen Jugend sein sollen, der sich durch Sitte, Kraft, durch Geistesfrische und kecken, edlen Jugendmut, nicht aber nur durch die Jacke von anderen unterscheiden soll. Und solche Jugendfrische wird eben nicht alt, sie begleitet den rechten Mann durchs Leben und macht zuletzt den Totensprung zur letzten Turnübung: item, wer Turner sein will, muß es für das Leben bleiben; — es ist des Satans ewiges Bestreben die Jugend nach verglühtem Strohfeuer zu Philistern zu machen, und das dürfen wir nicht leiden, wir müssen frisch, froh und jung bleiben, trotz Heiraten und alledem und, finden wir ein deutsches Weib, erwächst uns eine frische Kinderschar, — es sollen kleine Turner sein! — sonst lieber in den Sack mit ihnen! Denkt an den Hans!

Mit Bier und Gesang ist's auch so: — das Bier ist sicher zum Trinken in der Welt, und die Kehle nicht zum Schweigen oder bloß zum Singen von geistlichen Liedern; — aber das Bier soll nicht zum unüberwindlichen nassen Bedürfnisse, zum alleinigen Lebenswecker für sonstige Schlafmützen werden und das Singen soll anständig und hübsch klingen, damit die Leute sagen: „so fidel und so nett, wie unsere Turnjungen, kneipt sonst keiner, nicht einmal der gelehrte Studio.“ Und gucken die hübschen Mädel dann zum Fenster heraus und freuen sich der frischen kräftigen Gestalten, die dahinziehen, so freut euch ihrer immer, aber denkt, daß zum Verlieben und Heiraten wir keine Zeit haben. Wer sich beizeiten an die Mädel hängt, geht schnell für Turnerei, Freund und Vaterland verloren, — denkt an den Hans und seinen Kinderwagen! Fürs Vaterland ver-

loren! das ist der große Jammer der Zeit, daß der größte Teil der Jungen und der Alten entweder gar nicht, oder nur in vorübergehender Begeisterung in dem Gedanken zu erwärmen ist, daß nicht das Wohlbefinden des Einzelnen, sondern das harmonische Gedeihen aller oder doch möglichst vieler die Hauptsache ist, und daß so viele glauben, der Einzelne könne mit seiner geringen Kraft gar nichts thun. Wenn jedes Atom im großen Weltenall seine Bestimmung hat, wenn jeder Wurm seinen Zweck erfüllt, soll da nicht der prächtige Organismus, den wir Mensch nennen, auch seinen Zweck erfüllen können? — Es ist Pflicht jedes einzelnen Teils, zur gedeihlichen Entwickelung seines Ichs und des großen Ganzen beizutragen, und wenn das jeder denkt, dann muß es klappen! —

Darum, ihr Jungen und auch ihr Alten, die ihr turnt, laßt uns in jedem Augenblicke daran denken, daß nur dann die Turnerei ihre Segnungen entfalten kann, wenn wir fürs ganze Leben Turner sind und werden, daß auf flüchtige Begeisterung gar nichts, auf zähes Festhalten aber alles ankommt: — laßt uns Turner nicht nur auf dem Turnplatze, sondern in jeder Lage des Lebens sein, brav und zufrieden im Familienleben, treu und geschickt im Berufe, mutig und entschlossen im Dienste der ewigen Rechte des Menschen und des Vaterlandes! Nur wollen gilt's und — etwas besser werden — dann ist die ganze Zukunft unser! —

---

## 85.

## Von dem denkwürdigen Turnfest in Basel am 4. und 5. September 1869.

(„Schweizerische Turnzeitung“ 1870. Nr. 3.)

An einem schönen Herbstsonntag des Jahres 1869 sagte ein Bottmingerbauer zu seiner Frau: „Alte, heut kommst mit, heut wollen wir zur Stadt, es ist ein Turnfest, wie vor acht Tagen in Binningen, aber schöner soll's sein und großartiger;

Binningen ist eben auch keine Stadt wie Basel;" — die Alte war einverstanden, sie zog ihre bessere Haube an und den Rock mit den weißen Strichen drin und quatschelte neben ihrem Alten her, der Stadt zu. Der Alte hatte vor acht Tagen in Binningen zum erstenmal ein Turnfest gesehen, die Alte noch gar keins; er wußte ihr viel zu erzählen, was ein Turnfest sei: „Schau," sagte er, „das ist eben ein Fest, wie's zu meiner Zeit keine gab; je verflüchter da einer in die Luft springen kann, desto besser; auf den Füßen siehst den ganzen Tag keinen laufen. alles auf den Händen und auf dem Kopf; und wenn sie dann noch am Boden blieben, aber nein! Da haben sie hohe Eisenstangen, da drauf laufen sie auf den Händen herum, drehen sich hintersich und fürsich, und fallen einsmal herunter, hast du gemeint. Kommt den Leuten nicht in den Sinn, wenn sie noch so krumm und krüppelig hinunterfallen, unten stehen sie, meiner Seel, wieder „bolzgrad"; so geht's. — Dann sind sie auf einmal wieder aufgestellt, wie die Landwehr, in Reih und Glied; einer steht davor, wie ein Oberst. Freiübungen sagen sie dem; paß auf dann. Da giebt der Oberst, der vorn dran steht, ein Zeichen, da haben alle die Beine auf den Achseln, noch ein Zeichen, stehn sie wieder alle grad. So geht's. Da kommandiert der Oberst noch einmal. Da steht dir jeder auf einem Bein und streckt das andere neben dem Ohr satt vorbei in die Luft, oder beugt sich zurück; die Kerle sind biegsam, ein Haselstecken ist nichts. — Ein altes Roß haben sie auch, dem die Zähne nicht mehr weh thun und dem das Fliegenwehen vergangen ist; 's hat kein Kopf und keinen Schwanz; dadrauf machen sie alle Teufelssprünge, vorwärts, rückwärts, seitwärts, unten durch, springen sie drüber weg, sie sind drauf dressiert, wie ihr Roß aufs Stillstehn. — Das geht vom Morgen bis in die Nacht hinein, sonst wär's kein rechtes Turnfest; dann bekommen sie Preise, grad wie am Schießet Anno vier und vierzig; und dazwischen trinken sie Bier, aus Gläsern meinst du? das wär kein rechtes Turnfest; Hörner haben sie dir!" — „Was," schreit die Alte, „das fehlt jetzt noch, daß sie Hörner haben; du lügst mich an, da könnten sie auch gleich noch Glocken um den Hals henken!" — „Du verstehst nichts," sagt der Alte unwillig; „ganz gewiß haben sie Hörner, wie ich sage, aber am Maul zum draus Trinken, und das Hörner, daß, wenn unsere Kuh sie hätte, sie sich bücken müßte, wenn sie zum Tennthor hinein wollte. Ja, so ist's; ich hab in Binningen vor acht Tagen den

Gerichtsschreiber gefragt, was das für schreckliche Hörner seien, da hat er gesagt: „Büffelhörner! solche haben die Büffel auf dem Kopfe, aber nur wenn sie im wachsenden Monde geboren sind, auf das kommt's an, darum sind die Hörner so rar.“ — „'S giebt doch kuriose Geschichten in der Welt,“ seufzte die Alte; sie war müd' vom Wege und war froh, daß sie bald an Ort und Stelle waren; vor dem Steinenthor! Wie da der Alte und die Alte von Bottmingen die Mäuler aufgesperrt haben, als sie die schreckliche Menge von Leuten sahen und die vielen Turner und Fahnen und großen Hörner, das kann sich der Leser denken. Aber sie kamen zu spät, das Fest hatte schon begonnen, 's war am 5. September 1869, und das Fest hatte schon tags vorher angefangen, weil die vielen Turner aus dem Baselbiet, von Biel, aus dem Elsaß und so weiters, schon am Samstag gekommen waren, die Empfangsrede war schon vorüber und die akademischen Turner haben ihr Pulver schon verschossen und saßen am Boden; aber die Bürger und die Gäste turnten noch wacker drauf los; es war ihnen eben, wie es sich im Verlauf der Geschichte zeigen wird, fast jedem um einen Preis zu thun, und womöglich um einen recht schönen. Einstweilen soll der geneigte Leser hören, wie's am Samstag gegangen ist. In der Stadt hingen quer über die Straße lange Guirlanden mit Inschriften dran; wie diese hießen, weiß der Kalendermacher nicht mehr, aber schön waren sie in jedem Fall; zu den Fenstern hinaus hingen Teppiche, Kränze und Fahnen in allen Farben; alles, weil's sonst kein rechtes Turnfest wäre; Spaß beiseite, es sollte diesmal zu Basel ein Turnfest geben, wie noch keins gefeiert worden war, es sollte das fünfzigjährige Gründungsfest des Turnvereins begangen werden; der geneigte Leser feiert gewiß alle Jahre seinen Geburtstag, und wenn er nicht alle Jahre etwas Besonderes macht an seinem Geburtstage, so thut er's doch gewiß, wenn's einmal heißt, heute ist der fünfzigste; da geht man spazieren, wenn's auch auf keinen Sonntag fällt. Just so ging's dem „Baseler Turnvereine“ auch; wer jetzt nicht begreift, wozu die Kränze und Fahnen und die Inschriften, und vor dem Steinenthor die Triumphbogen und auf dem Turnplatze die Festwirtschaften waren, der ist einmal auf den Kopf gefallen, aber nicht beim Turnen, wie's manchmal auch geschieht, aber nichts schadet.

Es galt, den fünfzigsten Geburtstag des Turnvereins zu feiern und den wackeren Männern, die ihn gegründet haben,

dankbare Erinnerung zu widmen; darum waren auch die hohe Obrigkeit und das Erziehungskollegium eingeladen worden, weil es diese Bewandtnis hatte. Darum waren auch so viele Turner aus dem Baselgebiet und der ganzen Schweiz und aus dem Elsaß von Gebweiler und Mühlhausen gekommen. Am Nachmittag zogen die Turner von Gartnern ab nach dem Festplatz, ein schöner Zug mit Musik und Fahnen; auf dem Turnplatz da stand auf einer Bühne ein Ehrenmann und ein Turner, wie's wenig giebt, und begrüßte in treuen biederen Worten, gut schweizerisch und baslerisch, die Gäste und ermahnte die Turner, bei der Turnerei fest zu bleiben und sie stets zu pflegen. Der Mann hat recht gehabt, denn es ist eine schöne Sache ums Turnen und eine mißliche; es spart das Aderlassen und Schröpfen, und die Doktoren haben's nicht alle gern. Der Kalendermacher hat auch einmal geturnt und weiß, wie's ist. So fing das Fest an; nach dieser Rede (wenn einer kommt und fragt, so erfährt er den Namen des Redners) ging's just so her, wie der Bottmingerbauer seiner Alten erzählt hat, gerade wie in Binningen, aber schöner und großartiger um ein Gutes. Man muß es gesehen haben, sonst glaubt man nicht, wie schön und in Ordnung da alles hergeht. — Aber wenn man's zum erstenmal sieht, so versteht man's nicht recht, wie's dem Bottmingerbauer gegangen war. — Geneigter Leser, wenn du schon einmal im Wald auf einen von den Haufen, wo die großen roten Ameisen drin wohnen, mit deinem Spazierstock geschlagen hast oder sonst die Tierlein geneckt hast, so hast du ungefähr sehen können, wie's auf dem Turnplatz und drum herum zuging schon am Samstag, am Sonntag war's noch ärger; dem Kalendermacher thun jetzt die Hühneraugen noch weh und die Rippen, wenn er dran denkt, aber schön war's, und das Vergnügen, die schönen Übungen der Baslerturner und auch der Fremden zu sehen, war wohl ein paar Rippstöße wert. Die Fremden, was nicht Baselbieter waren, konnte man erkennen daran, daß sie rote, feuerrote Binden um den Leib hatten, wie die Pforzheimer Stadtgarnison, wer sie schon gesehen hat; die Baselbieter brauchen keine Binden, man kennt sie doch. Der „Hinkende" hat sich das Vergnügen nicht nehmen lassen zuzuschauen, bis es Nacht wurde; 's war nicht so heiß, wie's im September gewesen ist schon oft, darum hat der Hinkende nicht so viel Bier zu sich genommen, als er schon manchmal zu sich genommen hat, wenn's heißer war. Es mochte 8 Uhr sein, vielleicht noch etwas mehr, als

die Turner in geordnetem Zuge mit Fackeln und Musik und Tambouren voran in die Stadt zogen; man sah keinem an, daß er etwa müd' gewesen wäre. Das gab ein Hallo in der Stadt! Die Stadtjungfern und Damen schauten zu den Fenstern hinaus. Bengalische Feuer wurden allerorts abgebrannt. Wer noch keins gesehen hat, weiß nicht, wie's aussieht; da braucht's keine Bengel dazu, sondern ein feines Pulver, und das giebt dann eine Helle wie in Bayers Panorama, wer's gesehen hat, bei der Erstürmung von Sebastopol. So sah's in der ganzen Stadt aus. Die Turner zogen zum Steinenthor hinein (der Kalendermacher kann sich das Steinenthor nicht abgewöhnen, wenn's schon fort ist), sie zogen die Stadt hinunter, den Spahlenberg wieder hinauf zum Augarten; da gab's ein Nachtessen; die Turner können viel, aber im Essen und Trinken haben sie's eben auch wie unsereiner; sie speisten alle in einem großen Saale, und an Wein fehlte es auch nicht und an schönen Reden; der „Hinkende" stund unten am Haus noch eine Zeitlang mit einem Freund, da hörte er oft „Bravo" rufen im Saale oben bei den Turnern; darum weiß er, daß Reden gehalten wurden, gehört hat er sie nicht; daß sie aber schön gewesen seien, wird der Leser an den Fingern abzählen können. Die Turner machten sich lustig, aber nicht zu viel; es wollte jeder einen Preis und dazu mußte man am Sonntag früh um 5 Uhr schon wieder bei der Heg sein, und auf die Pfalz kommen und wieder hinausziehen auf den Kampfplatz.

## Wie's am Sonntag ging.

Um 5 Uhr wurde der Kalendermacher von Trommeln geweckt; er meinte zuerst, es sei Fastnachtmontag, als er aber recht erwachte und in der Schlafkappe ans Fenster ging und den Umhang ein wenig weghob und hinausguckte, sah er zu seinem größten Vergnügen, daß es die Turner waren, und zwar alle frisch und frohen Mutes, es war eine helle Freude. Der Kalendermacher denkt: 's ist doch etwas Schönes um so ein Turnfest und um rüstige junge Leute. — Es wurde wieder da fortgefahren, wo man bei eintretender Nacht hatte aufhören müssen; am Reck, am Barren, am Roß wurde weiter geturnt, Wettlaufen, Klettern, Gerwerfen, alles ging in schöner Ordnung; wer nicht weiß, wie alle die Geräte aussehen, der wird im nächstjährigen „Hinkenden Boten" eine Abbildung des Turn-

platzes finden, wo's dabei steht, was jedes ist; als der Kalendermacher am Vormittag auch hinauskam auf den Turnplatz, war man im Wetturnen gerade an den Würsten, Brotlaiben und Weinflaschen; der Hinkende meinte zuerst, es sei der erste Teil des Nationalturnens. Er hat sich aber geirrt, das kam erst später. — Etwas vom Schönsten war das Wettrennen; das ist ein uraltes Spiel, nicht nur die alten Germanen, sondern schon lange vor ihnen die Griechen und Ägypter haben das getrieben zu Fuß und auf Wagen. Auf Wagen ist die Kunst nicht so groß, weil's da mehr auf die guten Rosse ankömmt, darum haben's die Turner zu Fuß gemacht; die Basler haben einen guten Atem und flinke Beine, das ging, wie bei den Windhunden unzusammengezählt; und als zuletzt nur noch die Basler paar zusammen in die Wette liefen und jeder partout der erste sein wollte, da ging's wie auf Velocipeden, wenn jemand diese neue Maschinen kennt. — Um Mittagszeit ging jeder zum Mittagsessen nach Hause, denn die fremden Turner waren in Bürgershäusern größtenteils logiert, und das war schön von den Baslerbürgern und billig. — Am Nachmittag, da kam der Bottmingerbauer mit seiner Frau, wie oben erzählt ist, zum Turnplatz, um zuzuschauen; „Frau," sagte der Alte gleich, „das Fest in Binningen war nichts gegen das Fest, die Basler verstehen's noch besser." Da kam zuerst etwas, was noch an keinem Turnfest gemacht worden war; die Baslerturner stellten sich auf und fingen an die schönsten Freiübungen per Musik im Takte auszuführen; das war wirklich nicht nur etwas Neues, sondern etwas sehr Schönes, es hatte aber auch jedermann seine Freude dran und der Kalendermacher selber, der doch schon viel Schönes gesehen hat, mußte mit dem Kopfe seinem Freunde zunicken und sagen: „Das Ding hat eine Nase, Respekt vor diesen Turnern." Und der Bottmingerbauer sagte: „Alte, darauf hin wollen wir schnell einen Schoppen Bier nehmen, wir können nachher wieder zusehen." „Du kannst gehen," sagte die Alte, „ich will das Ding jetzt recht sehen." Der Alte ging, und als er eine Zeitlang beim Bier gesessen, kam seine Alte auch und rief: „Komm, jetzt," rief sie, „jetzt springt einer nach dem anderen mit einer langen Stange haushoch in die Luft über ein Seil; wenn ich nicht wüßte, daß es ehrliche Leute sind und wenn dem Müller von Reinach sein Peter nicht auch dabei wäre, ich glaubte, 's wären Schwarzkünstler." Der Alte leerte rasch sein Glas und kam; es war das Stängelispringen. (Kommt

übers Jahr auch in Abbildung.) Nachher kam das Nationalturnen, Steinheben und Stoßen, Ringen und Schwingen; da ging's heiß her; die Bottmingerfrau meinte, es sei Ernst und rief dem Alten zu: „Geh doch und hilf abwehren, sonst geht's nicht gut, 's giebt ein Unglück!" — „Verstehst nichts, schweig doch," brummte der Alte, „ist nicht so gefährlich gemeint, hab' das in Binningen schon gesehen; hat keinem das Leben gekostet, außer etwa einem Pärlein Sonntagshosen." Zwischen hinein kamen allerlei Künste; es stund einer dem anderen auf dem Kopfe u. dergl., oder gar drei, vier aufeinander; wer weiß, wie's in einem Zirkus auf der Baslermesse geht, der hat das auch schon gesehen. „Grad' wie die Seiltänzer am letzten Liestlermarkt," sagte die Alte zum Alten. — Als es anfing Nacht zu werden, schritt man zur Preisverteilung. Was das Schönste dran war, meint der Kalendermacher, war das, daß keiner dem anderen seinen Preis mißgönnte, sondern eine herzliche Freude hatte, und „Bravo" rief, wenn ein Kamerad besonders ausgezeichnet wurde; so muß es sein bei den Turnern, dann ist's recht. — Die beiden Bottmingerleute hatten nicht so lange gewartet, sie hatten sich schon lange auf den Heimweg gemacht; unterwegs sagte der Alte: „Hör'," sagte er zur Alten, „wenn unser Johannes noch jünger wäre, er müßte, meiner Seel', zu den Turnern." „Fluch' doch nicht so," sagte die Alte drauf, „ich glaub' schier, du hast auch geturnt, wenn auch nur mit Gläsern, nicht mit Hörnern; du gehst kurios. Der Johannes ist zu alt, aber der Fritz, der muß dazu, wenn er aus der Schule ist." — „Ja, bei Gott," sagte der Alte, „das Turnen ist eine schöne Sache und so ein Turnfest gar." Jetzt sahen sie die ersten Lichter von Bottmingen und gingen beide vergnügt heim. —

Am Abend, als jeder, der ihn verdiente, seinen Preis hatte, der einen Reissack, der eine Tabakspfeife oder das Jahrbuch des Alpenklubs, da ging's wie tags zuvor wieder zum Augarten, aber diesmal mußte man nicht anderntags um 5 Uhr schon wieder auf der Pfalz sein, und diesmal war der Kalendermacher auch dabei, eben weil es diese Bewandtnis hatte; darum weiß der „Hinkende" auch, daß es lustig war und daß viele und schöne Reden gehalten wurden und Jüngferlein dabei waren, eine schöner als die andere, grad' wie die Reden; sonst wär's kein rechtes Turnfest gewesen; aber auch viel war da an Wein, und viele vornehme Herren; die Jungferlein gingen früh nach

Hause, und das war gut; es wurden auch schöne Turnlieder gesungen u. s. w.; kurz, dem „Hinkenden“ war's recht, daß er dabei war, es war ein schöner Schluß für das Turnfest; das dachte der Kalendermacher auch am Montag früh, als es ihm war, es sei etwas nicht ganz im Geleise, das dachte er und sagte für sich: „Respekt vor den Turnern und der Turnerei, 's ist etwas Schönes!“

---

## 86.

## Wippchens Bericht über das Koblenzer Turnfest.

Von H. Hessel.

(Aus der „Festzeitung für das 18. Mittelrheinische Kreisturnfest“, abgedruckt im „Turner“ 1890. S. 459.)

Vorbemerkung des Preßausschusses.

Einige Mitglieder unseres Ausschusses lernten dieser Tage in Bad Ems den berühmten Schriftsteller und Berichterstatter, Herrn Wippchen, kennen, der dort Heilung von einem Wespenstiche sucht. Als Herr Wippchen von den Sorgen hörte, die uns als Herausgeber der Turnfestzeitung quälten, sagte er in bekannter Liebenswürdigkeit sofort einen Bericht zu. Er habe zwar nie geturnt, sagte er, außer mit der Feder auf dem Papier, sei an Koblenz stets nur vorübergefahren, habe niemals ein Turnfest mitgemacht, aber mit Hilfe einiger vom Preßausschuß ihm zu gebenden Notizen und mit seiner bewährten Berichterstatterphantasie hoffe er alles glücklich durchzufechten. Wir drucken im Folgenden Wippchens Bericht ab, müssen jedoch unsere Leser bitten, einige Ungenauigkeiten, die unter den oben mitgeteilten Umständen unausbleiblich waren, gütigst entschuldigen zu wollen.

Der Preßausschuß.

---

Bad Ems, den 5. August 1890.

Trau, schau, wem? Heute rot, morgen — bunt gestreift: ich bin, ich rufe es laut aus stolz geschwollenem Halse, ja, ich bin Turner geworden! Ich, der ich ohne Brille über meine eigenen Beine stolpere und, unter uns gesagt, eigentlich ein bißchen ein toller Patsch bin, ich, der ich selbst über niedrige Zäune nur mit einem kühnen Sprunge — durchkrieche und die Kraft meiner Muskeln lediglich beim Zerkleinern eines harten Beefsteaks erprobe: denkt euch, auch ich bin ein Turner geworden, ein Leibesüber, ein Stärkling! Das ist die Macht der Ansteckung!

Dem großen Turnerschwarm, der hierher nach Koblenz floß, bin ich als kleiner Schwärmer nachgeknallt; vorgestern hab' ich den Schleier genommen und bin als Mitglied des großen Mittelrheinischen Turnerbundes feierlich in ein rot=gelb=grün= und weiß=gestreiftes, gewürfeltes und getüpfeltes Trikot einfutteralt worden.

Schon der zweite Tag des Kampfes der Wagen und Gesänge liegt jetzt hinter mir, und es ist die Aufgabe meiner in Erinnerung schwelgenden Feder, diesen Tag dem Lethe der Vergessenheit zu entreißen. Ich sage nur eins: Koblenz wird noch das Olympia der Deutschen, und die neue deutsche Zeitrechnung geht nach Konfluenziaden. Doch jetzt zur Schilderung des Festes.

Noch streute Morpheus seine Rosenarme über die Massenquartiere, ein tiefgrauer Himmel lachte über dem Rheinthal, da stand ich schon hoch da droben auf dem weiten, breiten Stein der Ehren, der zum Glück noch unumgerissen und ungeschliffen geblieben ist in der jetzt so eingerissenen Festungsschleiferei. Die Luft war kühl, es dunkelte nicht mehr, und ruhig floß der Rhein, die Gipfel der Berge funkelten im Morgensonnenschein. Ich war allein auf weiter Flur, noch eine Morgenglocke nur von dem eben abgehenden Dampfer, dann war es wieder stille nah und fern, so stille, daß man die Atemzüge des Vater Rhein hörte und das Rheingold durch die grünen Fluten durchschimmern sehen konnte.

Endlich schoß ein Böller an mir vorüber durch die Morgenluft, das war das Zeichen, daß der heutige Festtag angebrochen werden sollte. Und wie brach ich ihn jetzt an? Mit einem Riesenschwunge schwang ich mich von dem breiten Stein, auf

dem ich gesessen hatte, hinunter und purzelte lauter Bäume bis nach Koblenz hinein. Auf der ausgefahrenen Schiffsbrücke standen bereits eine Anzahl schwanenweiß gekleideter Jungfrauen, die ebenfalls frühe ausgefahren waren, um dem über den Rhein kommenden Festzug ein Gedicht entgegenzuschmettern. Sie überhörten sich das Meisterwerk soeben zum allerletztenmal. Die erste Strophe hieß:

„Seid uns gegrüßt, ihr trauten Turnerbrüder!
Ihr Turner, seid gegrüßt uns tausendmal!
Es grüßen euch der Turnerschwestern Lieder,
Es grüßt euch Turner Rhein- und Moselthal!“

Die folgenden Strophen wurden für mich durch den Festzug verschlungen, der jetzt langsam, majestätisch, wie eine Riesenboaconstrictor, näherflutete. Fahnen und Turner, Turner und Fahnen, soweit das Opernglas reichte. Jeder Turner trug seine Springstange bei sich, an einem breiten gestickten grünen Bande hing sie graziös über der biederen Linken, mit der sie die grünen Federhüte schwenkten, nebst den dampfenden Morgenpfeifchen mit dem Bilde des Turnonkels Jahn darauf, und alles schrie und lärmte, wie das Volk Israel vor Jericho: „Gut Heil!“ „Gut Holz!“ „All Heil!“ „Gut Wenzel!“ „Hip, hip, hurra!“ und was solche Sportszurufe noch mehr sind. Die verschiedensten deutschen Arten des Mundes umwirbelten und umschwirbelten mich, wie der Turmbau zu Babel. So hörte ich einen Herrn Schängel aus Koblenz rufen: „Gell, mir han eisch abgenomme!“, ein Herr Drückes aus Köln sagte: „Do häste rääch en!“, ein anderer rief laut: „Bestevader! Tünnes! Speimanes, sich ens do!“ Ein Hunsrücker Turner meinte: „Dat is neist!“, ein Mainzer sagte: „Schlippche, schenk emol oi!“, einer aus Darmstadt rief: „Fisch, fomm, foh, fei!“ und ein Kreuznacher Herr schrie fortwährend: „Geesche heem, Männche! Kriesche die kränk!“ So schwirrte es in wirrem Warr durcheinander, dazwischen jodelten die Tiroler Turner:

„Hob'n nie ka Fest g'sehn, woas so fein isch, holdrioh!
Wie's Turnfest hier, dös mittelrheinisch! holdrioh! juch!“

Schwerfällig kamen dann breitgestirnte, glatte Scharen aus dem Marsch- und Geestlande, sogar amerikanisch-deutsche Independent-Turner sah man in sternenbesäten Turneranzügen.

So strömte es durch die Straßen, dann wurden die allbekannten, die Herzen bekanntlich so hoch entflammenden Turner-

lieder gesungen: „Strömt herbei, ihr Turnerscharen!“ — „Gar lustig ist die Turnerei allhier auf grüner Heid'!“ — „Kommt a Turner geflogen, setzt sich nieder auf mei Fuß!“ — und vor allem das herrliche: „Was ein rechter Turner ist, der sitzt im Sommer auf der Wies'!“ Dann schüttelte man sich die schwieligen, in harter Turnarbeit ergrauten Hände, zerdrückte im Bruderauge die Thräne der Rührung nicht und war einig — einig — einig! Da gingen friedlich Arm in Arm der sorgenvolle Kaufmann und der leichtgeschürzte Referendar, der andächtige Mönch, der düstere Räuber und der heitere Spielmann —, aber heute hatten sie ihre Eigenschaften von sich geworfen, heute waren sie alle ein Brudervolk, alle nur Turner, alle nur umschlungen von ein und demselben großen, vierfarbig gestreiften, gewürfelten und getüpfelten Turnertrikot. Abseits stand bloß ein schlanker Jünger des Mars, der mit nervöser Hast am linken Flügel eines markierten Schnurrbarts drehte.

Auch die Bürgerschaft war in hochgradiger, schwärmerischer Erregung. Die großen Gasthöfe am Rhein waren mit riesigen vier Effen bemalt, was imposant, die kleineren Wirtshäuser natürlich mit kleineren Effchen, was possierlich aussah. Ehrenpforten aus Tannen-, Eichen- und Lorbeerreisern schwangen sich überall über die Straßen.

Stellenweise ward das freudig sich hinwälzende Gedränge sogar lebensgefährlich. Doch kam ich mit einem blauen Auge davon. Ein Turner in Hünengestalt stieß es mir.

So kamen wir an das große Festzelt „Zur Turnerliesl!“ Die Liesl reichte mir selbst am Festsaal, „die goldgelockte, lächelnd den Pokal“, gefüllt mit einem schäumenden Münchener Kindl. Sofort reck-te ich die Hand aus und zahlte, echt turnerisch, mit einem Silberbarren, worauf Liesl von den 50 Fünfzigpfennigstücken, die die Rolle enthielt, verschämt sich eins losnestelte.

Und nun beschaut euch das riesige Festzelt! Es scheint für die Ewigkeit gebaut zu sein und ist doch nur aus Holz: so triumphiert der rastlose Menschengeist über die spröde Materie!

Inzwischen schossen die Festausschüsse in schnellfeueriger Bewegung durch die Festräume und ordneten an, aus, bei und ab. Die Mitglieder des Finanzausschusses waren kenntlich an riesigen Angströhren, sowie an goldenen und silbernen Medaillen von verschiedener Größe, je nach der Größe der Summe, die sie zur verlorenen Fondbörse gezeichnet hatten; auch war ein nervöses Zucken in den mechanisch sich an dem Zeigefinger reibenden

Daumen der Finanzmänner bemerkbar, das, sobald die Sonne vorübergehend durch eine Wolke verdeckt wurde, in ängstlicher Weise zunahm. Die Leute vom Preßausschuß trugen am Hut ausgestopfte Tiere, die Enten zum Verwechseln ähnlich sahen; es können aber auch Entriche gewesen sein. Zum Wirtschaftsausschuß hatte man der leichteren Erkennbarkeit wegen einfach Herren mit stattlichen Kotelett-Bärten ausgesucht. Die Herren vom Wohnungsausschuß trugen große Körbe, die mit den Stadtfarben angestrichen waren. In diesen Körben befanden sich niedliche kleine Schächtelchen; auf der einen Seite der Schächtelchen stand zu lesen: „Gut Heil!", auf der anderen: „Insektenpulver für Massenquartiere." Die Männer vom Turnausschuß endlich waren über und über mit gestickten turnenden Effen verziert. Je zwei von ihnen lehnten sich mit den Rücken aneinander, und ein Paar stand immer, die Beine nach oben, auf den Köpfen eines anderen Paares. Dies thaten jedoch nicht die Turnausschuß-Herren, sondern die vier Effe.

Und nun fing das Preisturnen an. Aller Anfang ist schwer, darum begann man damit, schwere Gewichtsteine, Ambosse und dergl. im Zelt umherfliegen zu lassen, ohne jemand zu schädigen, darauf wurden Übungen in schweren Bieren angestellt. Die Turner warfen sich die vollen Bierseidel über mehrere Tische hinüber einander zu, ohne Stoff zu vergeuden.

Automaten-Kraftmesser standen überall umher, um die sich für zehn Pfennig zweimal die Turnerscharen drängten. Da ich zu bescheiden bin, mich als Preisturner bekrönen und beklatschen zu lassen, so vertraute ich meinen Nickel statt dem Kraft-Automaten lieber einem Stollwerckschen Brustzucker-Automaten an. Oben in luftiger Höhe schwebte ein Schwebebaum, quer durch das ganze Zelt gehend, auf dessen Ästen singend und Bier trinkend viele fröhliche Turner umherhüpften. Um hinaufzukommen, mußten sie an einem mit denaturiertem Öl eingeriebenen Mastbaum hinaufklettern, doch hingen, um ihren Mut anzufeuern, an bunten Bändern warme Würstchen und volle Bierkrüge von oben herab. Ich sah auch ein sonderbares Ding, das kippte und wippte, und so hieß es auch wirklich: „Wippe". Ich blickte es teils sym- teils antipathisch an, ersteres weil es mich an den mir gleichfalls (wenn auch in der Verkleinerung) von Mutter Natur verliehenen Namen erinnerte, letzteres, weil mir das Wippen sehr gefährlich vorkam. In der

That saßen eine ganze Anzahl gewippter, sich wippender und wippen wollender Turner oben drauf und wippten.

Nachdem nun bis spät in den einmal angebrochenen Tag hinein gesungen, getrunken, festgegessen und -geredet, in den Zwischenpausen auch fleißig geturnt worden war, erfolgte endlich unter lautloser Spannung die Preisverteilung.

Ein Turner, der siebenmal hintereinander alle Neune geschoben hatte, bekam den ersten Preis. Aber die meisten Punkte hatte trotzdem ein anderer gewonnen, und zwar einer, der dreimal hintereinander Grand mit allen vier Wenzeln hatte und jedesmal schwarz ansagte. Dieser Glücksbold wurde Turnkönig. Ich für mein Teil fand den Spruch der Herren Preisrichter nicht ganz — man verzeihe mir das harte Wort — gerecht, denn ich frage jeden denkenden Menschen: ist das noch Leibesübung? oder beruht die ganze Sache nicht vielmehr auf dem Zufall, besonders auf dem Abheben?

Und so endete das XVIII. Mittelrheinische Turnfest.

Wippchen.

Spamersche Buchdruckerei in Leipzig.







